

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

13. Bericht 1991–1994



ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

13. BERICHT 1991–1994

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich

Redaktion: Zora Parici-Ciprys, Hanspeter Rebsamen
Lektorat: Anne Kustermann Graf, Thomas Müller, Christian Renfer
Layout: Zora Parici-Ciprys
Texte: Peter Baumgartner (P. B.)
Miroslav Chramosta (M. C.)
Charlotte Kunz Bolt (C. K. B.)
Thomas Müller (T. M.)
Zora Parici-Ciprys (Z. P.)
Hanspeter Rebsamen (Hp. R.)
Christian Renfer (C. R.)
Erika Tanner (E. T.)
Peter Ziegler (P. Z.)
Planzeichnungen: Rita Hessel
Photos: Elvira Angstmann
Monika Brown
Renzo Casetti
Miroslav Chramosta
Kuno Gygax
Adolf Häderli
Christoph Hagen
Charlotte Kunz Bolt
Erika Löffler
Zora Parici-Ciprys
Christian Renfer
Druck: Fotorotar AG, Druck · Kommunikation · Verlag, Zürich und Egg
c 1998 Baudirektion Kanton Zürich, Kantonale Denkmalpflege
ISBN 3-905 647-86-9
Umschlagbild: Benken, Landstrasse, Wohnhaus Vers. Nr. 146, Dachzimmer. Ländliches Mahl im Freien, Ausschnitt aus einer wohl um 1810/1820 entstandenen Tapete, die sich seit der Restaurierung 1993 am Sitz der kantonalen Denkmalpflege in Zürich befindet. Photo: Erika Löffler, Hochbauamt Kanton Zürich. Vgl. S. 1, 16–23.

INHALTSVERZEICHNIS

40 JAHRE KANTONALE DENKMALPFLEGE UND KANTONSARCHÄOLOGIE ZÜRICH		
Regierungsrat Hans Hofmann, Kantonaler Baudirektor	.....	VII
ORGANISATION DER DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND 1998)	.....	XI
EINFÜHRUNG	Christian Renfer, Kantonaler Denkmalpfleger	XII
AUSFÜHRLICHE BERICHTE	.....	1
Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Zürich und Winterthur. Würdigungen in alphabetischer Reihenfolge		
AFFOLTERN a.A.	Ehem. Bezirks- und Gerichtsgebäude, Zürichstrasse 136	2
	Ehem. Seidenweberei Näf, Alte Dorfstrasse, Fabrikweg etc., Abbruch	6
BAUMA	Ehem. Fabrikantenwohnhaus «Hörnliblick», Hörnlistrasse 1	12
BENKEN	Wohnhaus, Landstrasse 146, Tapetenzyklus	16
BIRMENSDORF	Ehem. Bauernhaus, Risigrund, Risirainstrasse 20, Abbruch	24
BONSTETTEN	Turbinenmuseum, Vorderdorf, Dorfstrasse 3 b	26
BRÜTTEN	Sog. Jochenhaus, Oberdorf, Säntisstrasse 3	30
BUBIKON	Hof Widerzell, Wohnhaus, Waschhaus, Stallscheune	36
BÜLACH	Wohnhaus, Zürichstrasse 2/Poststrasse 1/5, Abbruch	44
EGG	Aussichtsturm auf dem Pfannenstil, vorher auf dem Bachtel	46
	Speicher und Wohnhaus, Hinteregg, Niederdorf	52
ELGG	Waaghäuschen, Lindenplatz	56
	Ref. Kirchgemeindehaus, ehem. Schulhaus, Lindenplatz 1	60
EMBRACH	Villenanlage Ganz, Dorfstrasse 18	64
	Ref. Kirchgemeindehaus, ehem. Bauernhaus mit Schmiede, Oberdorf, Pfarrhausstrasse 2	72
ERLENBACH	Landhaus «Erlengut», Erlengut-Weg/Spitzliweg	76
FISCHENTHAL	Berggasthaus «Hörnli», Steg, Hörnli	86
FREIENSTEIN-TEUFEN	Altes Schloss Teufen mit Nebengebäuden	90
GLATTFELDEN	Ehem. Staatsstrassenbrücke, Lindenbuck, Im Gländ, Abbruch	106
GREIFensee	Schloss, Städtchenplatz	110
HAUSEN a.A.	Unterer Schweikhof	124
HOMBRECHTIKON	Sog. Brändlischeune, Tobel, Neuhof	128
HORGEN	Ofenhaus der ehem. Zementsteinfabrik, Käpfnach, Hirsackerstrasse	132
	Landhaus «Bocken», Bockenweg	134
ILLNAU-EFFRETIKON	Sog. «Bertahaus», Unterillnau, Usterstrasse 10, Abbruch	144
	Ehem. Mühle Würglen, Effretikon, Rikonerstrasse 52	148
KNONAU	Speicher, Oberdorf, Zerstörung durch Brand	152
KÜSNACHT	Ehem. Zehntentrotte, Theodor Brunner-Weg 4	154
	Landhaus «Wangensbach», Alte Landstrasse 134	158
	Landhaus «Goldbacherhof», Goldbach, Seestrasse 29	166
KYBURG	Schlosskapelle, Schloss	176
LANGNAU a.A.	Ehem. Spinnerei Langnau, Spinnereistrasse 6	188
LINDAU	Ehem. Bauernhaus, Tagelswangen, Huebstrasse 1	196
LUFINGEN	Reformierte Kirche, Hinterdorfstrasse	200
MÄNNEDORF	Landhaus «Grosser Zieglerhof», Seestrasse 233	206
	Sog. Untervogtshaus, Dorfstrasse 37	210
	Villa «Liebegg», Alte Landstrasse 220	216
	Wohnhaus «Silvia», Seestrasse 57	220
	Katholische Kirche St. Stephan, Blatten, Hasenackerstrasse	224

MAUR	Wohnhäuser Mühlestrasse 2, Zürichstrasse 1/3, Abbruch	232
MEILEN	Landhaus «Im Horn», Seestrasse 409	236
	Landhaus «Zum alten Schynhuet», Obermeilen, Seestrasse 976	242
OBERRIEDEN	Ehem. Bauernwohnhaus, Bindern, alte Landstrasse 79, 81	246
	Villa «Schönfels», Bickelstrasse 5	252
OETWIL a.S.	Ökonomiegebäude, Gusch, Vorderes Chloster	258
REGENSDORF	Ehem. Bauernhaus «Zum Spital», Watt, Unterdorfstrasse 19	260
RHEINAU	Sog. Spitzkirche, Klosterinsel	264
RICHTERSWIL	Ehem. Wohn- und Fabrikgebäude, Horn, Hornstrasse 5	268
RICKENBACH	Ehem. Bauernhaus, Am Bach 4 a-d	274
RORBAS	Reformierte Kirche, Kirchweg	278
RÜSCHLIKON	Sog. «Oetikergut», Bodengasse 1	282
STEINMAUR	Bauernhaus «Zum Neuhaus», Obersteinmaur, Bachserstrasse 21, Abbruch	286
THALWIL	Nutzungskonzept für die Restaurierung der Gemeindeliegenschaften	288
	Sog. «Jennyschloss», Isisbühl, Mühlebachstrasse 51	290
	Altes Feuerwehrgebäude, Platte, Dorfstrasse 10	300
	Sog. «Pfistergut», Alte Landstrasse 100–104	302
	Gemeindehaus, Mühlebachstrasse 48	308
	Villa «Sonnegg» und Wohnhaus «Blumenhof», Alte Landstrasse 108, 110/112	314
	Reformierte Kirche, Platte	316
	Villa «Diana», Unterdorf, Im Park	322
TRUTTIKON	Ehem. Bauernhaus, Basadingerstrasse	328
TURBENTHAL	Gasthof und ehem. Kurhaus Gyrenbad	330
USTER	Ehem. Fabrikantenwohnhaus, Oberuster, Aathalstrasse 34	338
	Sog. Gujerhaus, Wermatswil, Hintere Gasse	342
WÄDENSWIL	Schleppmotorschiff «Gambrinus», Au, Rietlihus	346
	Ehem. Fabrikantenvilla, Einsiedlerstrasse 24	350
	Ref. Kirchgemeindehaus, ehem. Villa «Rosenmatt»	352
	Villa «Neuhof», Florastrasse 3	358
	Ehem. Bauernwohnhaus «Neugut», Neuguetstrasse	362
	Ehem. Bauernwohnhaus, Herrlisberg, untere Bergstrasse, Zerstörung durch Brand	366
	Kinderheim «Grünau» und Scheune, Au, Mittelort, Toblerweg	370
WALD	Ehem. Doppelbauernhaus, Tonacher	372
	Villa «Zelgli», Kanzleiweg 7	374
WANGEN-BRÜTTISELLEN	Sog. Walderdörfli, Brüttsellen, Dörfli 1–52, Abbruch und Kopie	378
WETZIKON	Ehem. Junkernhaus, Kempten, Tösstalstrasse 18	382
WINKEL	Villa «Tusculum», Seeb, Römerweg 1	386
WINTERTHUR	Wohn- und Geschäftshaus «Warteck», Stadthausstrasse 39	388
ZUMIKON	Ehem. Doppelbauernhaus, Unterdorfstrasse 22, 24	394
ZÜRICH	Kunsthause, Heimplatz 1	396
	Ehem. Anatomiegebäude des Kantonsspitals, Gloriamstrasse 19	400
	Escherhäuser, Zeltweg 7–15/Steinwiesstrasse 1	402
	Villa Bleuler, Zollikerstrasse 32	404

KURZBERICHTE	409
--------------	-------	-----

Weitere, von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich. Illustrierte Liste in alphabetischer Reihenfolge

ADLISWIL-ZÜRICH	410–438
-----------------	-------	---------

ANHANG	.....	439
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	.....	440
ABBILDUNGSNACHWEIS	.....	447
PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE	.....	448

40 JAHRE KANTONALE DENKMALPFLEGE UND KANTONSARCHÄOLOGIE ZÜRICH 1958–1998

Referat von Regierungsrat Hans Hofmann, Baudirektor, gehalten anlässlich der Eröffnung der Wanderausstellung «40 Jahre Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Zürich» am Donnerstag, 29. Januar 1998, in Flurlingen

40 Jahre mögen kein rundes Jubiläum sein; für gewöhnlich feiert man dies nicht besonders. Heute aber, da der Staat seine traditionellen Aufgaben einer Überprüfung unterzieht, scheint es mir angebracht, die Aufmerksamkeit auch auf diejenigen Bereiche staatlicher Tätigkeit zu lenken, bei denen es um die Erhaltung unseres kulturgeschichtlichen Erbes geht. In diesem Sinne ist es das Ziel des Jubiläumsjahres, einem breiteren Publikum Auftrag und Tätigkeit der Kantonalen Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie näherzubringen. Nur ein breites Verständnis, das die Bewahrung der kulturellen Errungenschaften als wichtigen gesellschaftlichen Auftrag anerkennt, ermöglicht der Denkmalpflege und der Archäologie eine gute Erfüllung ihrer Aufgaben.

KANTONSARCHÄOLOGIE: SPUREN DER VERGANGENHEIT SUCHEN UND SICHERN

Entsprechend ihrer Zielsetzung betreuen Denkmalpflege und Archäologie unterschiedliche Bereiche der Kulturerhaltung: Die Denkmalpflege widmet sich der Erhaltung der oberirdisch sichtbaren Baudenkmäler, die Archäologie dem Schutze und der Erforschung bisher verborgener Kulturzeugen. Beide – Baudenkmäler wie verborgene Kulturzeugen – sind insbesondere durch Baumassnahmen potentiell gefährdet und bedürfen daher staatlichen Schutzes.

Die Kantonsarchäologie betreut archäologische Überreste verschiedenster Art und aller Zeitepochen ab dem Auftreten der ersten Menschen. Das älteste von Menschen gefertigte Gerät aus dem Kanton Zürich ist etwa 100 000 Jahre alt. Besonders bekannt sind die sogenannten Pfahlbauten, das heisst die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Dörfer an den Ufern der Zürcher Seen. Sie und andere Spuren vergangener Zeiten erschliessen uns eine wechselvolle und spannende Geschichte. Wo möglich, wird eine Erhaltung der archäologischen Spuren an Ort und Stelle angestrebt. Ist dies nicht machbar, werden Rettungsgrabungen vorgenommen. Damit gelingt es, zumindest die Aussagen der vorgefundenen Geschichtsquellen zu ergründen und für die Nachwelt festzuhalten.

DENKMALPFLEGE: ARCHITEKTONISCHES ERBE ERHALTEN

Die Kantonale Denkmalpflege widmet sich der Erhaltung unseres architektonischen Erbes. Als wertvolle Zeugen unserer historischen Baukultur bewahrt sie nicht nur Einzelbauten; sie befasst sich ebenso mit grösseren geschichtlichen Zusammenhängen; zum Beispiel mit ganzen Baugruppen oder Siedlungen, mit Funktionseinheiten wie Fabriken, mit Infrastrukturbauten wie Strassen und Eisenbahnanlagen oder mit intakten historischen Freiräumen. Voraussetzung dafür ist eine möglichst umfassende Bestandaufnahme. Diese ist im Kanton Zürich bereits in den Sechzigerjahren in Angriff genommen worden. Daneben wird die Denkmalpflege überall dort aktiv, wo wichtige historische Bausubstanz unmittelbar gefährdet ist. Schliesslich erforscht sie das architektonische Erbe und schafft mit Öffentlichkeitsarbeit Verständnis für ihren Auftrag und ihre Anliegen.

GEMEINSAME WURZELN

Die heute organisatorisch getrennten Fachbereiche Archäologie und Denkmalpflege haben gemeinsame Wurzeln. Die Erkenntnis, dass die historische Baukultur und die im Boden verborgenen Kulturzeugnisse des besonderen Schutzes der Öffentlichkeit bedürfen, hat vor 40 Jahren zur Schaffung einer entsprechenden staatlichen Stelle geführt: Am 13. Januar 1958 trat Dr. Walter Drack die neu geschaffene Funktion eines kantonalen Denkmalpflegers und Kantonsarchäologen in Personalunion an. Er nahm diese Aufgabe im Hochbauamt bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1982 wahr. Sein Nachfolger war Andreas Pflughard. Unter seiner Führung zeigte sich immer deutlicher, dass die Denkmalpflege als kunsthistorische Disziplin zunehmend andere Methoden der Kulturforschung anwendet als die selbständige Wissenschaft der

Archäologie. Zudem betreut die Archäologie aufgrund ihres Forschungsgegenstandes und ihres Gesetzauftrags andere Bereiche als die Denkmalpflege. Mit der Pensionierung von Andreas Pflughard im Jahre 1995 wurden die beiden Fachbereiche deshalb organisatorisch getrennt. Seither sind sie zwei selbständige Abteilungen des Kantonalen Hochbauamtes. Geführt werden sie vom Kantonalen Denkmalpfleger Dr. Christian Renfer und vom Kantonsarchäologen Andreas Zürcher. Unverändert geblieben sind die gesetzliche Grundlage und die Finanzierung: Rechtliche Basis ist seit 1976 das kantonale Planungs- und Baugesetz. Finanziert werden die beiden Aufgabengebiete über den Natur- und Heimatschutzfonds und den Lotteriefonds. Erfreulich ist in diesem Zusammenhang, dass das Zürchervolk 1996 einer Erhöhung der Einlagen in den Natur- und Heimatschutzfonds zugestimmt und damit auch ein Bekenntnis zu Denkmalpflege und Archäologie abgelegt hat. Damit können die vielfältigen Aufgaben sinnvoll weitergeführt werden.

FRÜHES INTERESSE AN ARCHITEKTURBEISPIELEN UND KULTUROBJEKTEN

Die kantonalen Fachbereiche Archäologie und Denkmalpflege sind 40 Jahre alt. Denkmalpflegerische und archäologische Aktivitäten gibt es allerdings schon sehr viel länger. Bereits in der Antike hat man sich für bedeutende Architekturbeispiele und Kulturobjekte interessiert. In der Renaissance kam zu diesem Interesse die wissenschaftliche Komponente dazu. Hier liegen die gemeinsamen Wurzeln von Archäologie und Denkmalpflege. Antike Bauten und Trümmer wurden vermessen, und bereits Verschollenes wurde wieder ausgegraben und konserviert. Aber auch die Zeugnisse der näheren Vergangenheit sind erforscht worden – im Kanton Zürich zum Beispiel vom Humanisten und Chronisten Johannes Stumpf (1500–1577/78): Er glaubte 1548 im Ruinenplatz «Bürglen» bei Seegräben ein altes Städtchen zu erblicken. 300 Jahre später, 1864, stellte Ferdinand Keller (1800–1881), der Gründer der Antiquarischen Gesellschaft, fest, dass es sich hier um die Reste einer römischen Villa handelte. Die Archäologen können aber auch die Zürcher Tagsatzungsgesandten des 17. Jahrhunderts zu ihren Ahnen zählen. Diese liessen 1633 ihren Teil des in Wettingen aufgefundenen römischen Silberschatzes sorgfältig abzeichnen. Erst danach haben sie ihn durch Einschmelzen verwertet. Die Zürcher Regierung ihrerseits ordnete erstmals 1724 Grabungen an; dies im römischen Gutshof von Kloten.

Auch die Denkmalpflege kann sich auf erfolgreiche Wegbereiter berufen. Eine eigentliche Pioniertat war im 18. Jahrhundert die Rettung des Zürcher Grossmünsters vor dem Abbruch. 1763 verlangte der Rat eine Neubauvariante. Dem setzte sich der «Stiftsbauherr» am Grossmünster, Professor Johann Jakob Breitingen, entgegen. Er kämpfte für die Erhaltung des Kirchenbaus und veranlasste dazu ein technisches Gutachten des bekannten Brückenbauers Johann Ulrich Grubenmann aus Teufen. Damit hatte er Erfolg, und so ist auf den Abbruch verzichtet worden. Als Alternative sind die heute noch bestehenden Turmaufbauten errichtet worden.

GRÜNDUNG DER ANTIQUARISCHEN GESELLSCHAFT IN ZÜRICH

Ein Meilenstein sowohl für die Denkmalpflege wie auch für die Archäologie ist die Gründung der gesamtschweizerisch bedeutsamen Antiquarischen Gesellschaft. Sie wurde 1832 in Zürich ins Leben gerufen. Ihr verdanken wir nicht nur geschichtliche Studien und die Edition schriftlicher Quellen, sondern auch die Dokumentation bedeutender Baudenkmäler und archäologischer Altertümer. Eine unschätzbare Quelle für die denkmalpflegerische Bestandesaufnahme stellen die meisterhaften Zeichnungen von Johann Rudolf Rahn (1841–1912) dar, der am damaligen eidgenössischen Polytechnikum in Zürich Kunstgeschichte lehrte. Ihm, der oft als Vater der schweizerischen Denkmalpflege bezeichnet wird, verdanken wir unter anderem bedeutende Ansichten des Klosters Rheinau.

1898, mit der Schaffung des Schweizerischen Landesmuseums, ist die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft vertragsgemäss in die neue Institution integriert worden. Das Landesmuseum ist für Denkmalpflege und Archäologie aber nicht nur deshalb von Bedeutung. Ebenso dient es als Aufbewahrungsort für archäologische Funde.

KOMMISSIONEN ALS BERATENDE FACHGREMIEN DER BAUDIREKTION

Mit dem Einführungsgesetz zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch erhielt der Regierungsrat 1912 die rechtliche Möglichkeit, den Schutz von Altertümern, Naturdenkmälern und Landschaften auf

dem Ordnungswege sicherzustellen. Seit diesem Zeitpunkt besteht im Kanton Zürich eine kantonale Natur- und Heimatschutzkommission. Fünf Jahre später, 1917, wurde die sogenannte Schlosskommission geschaffen; sie betreute die drei staatlichen Schlösser Kyburg, Laufen und Greifensee. Aus der Schlosskommission ging 1958 die Kantonale Denkmalpflegekommission hervor und 1964 wurde die Archäologiekommission geschaffen. Heute wirken die drei Kommissionen – der ausgewiesene Experten ausserhalb der Verwaltung angehören – als beratende Fachgremien der Baudirektion.

1923 ist – im Schosse der Antiquarischen Gesellschaft – übrigens noch eine Kommission für zürcherische Denkmalpflege gegründet worden; ihr gehörten auch Vertreter des kantonalen und des städtischen Hochbauamtes sowie des Landesmuseums an. Die Kommission widmete sich ehrenamtlich und mit grossem Idealismus der Erhaltung und der Pflege archäologischer und denkmalpflegerischer Objekte im Kanton Zürich. 1958 löste sie sich auf und übertrug ihre Aufgaben der neu geschaffenen staatlichen Institution.

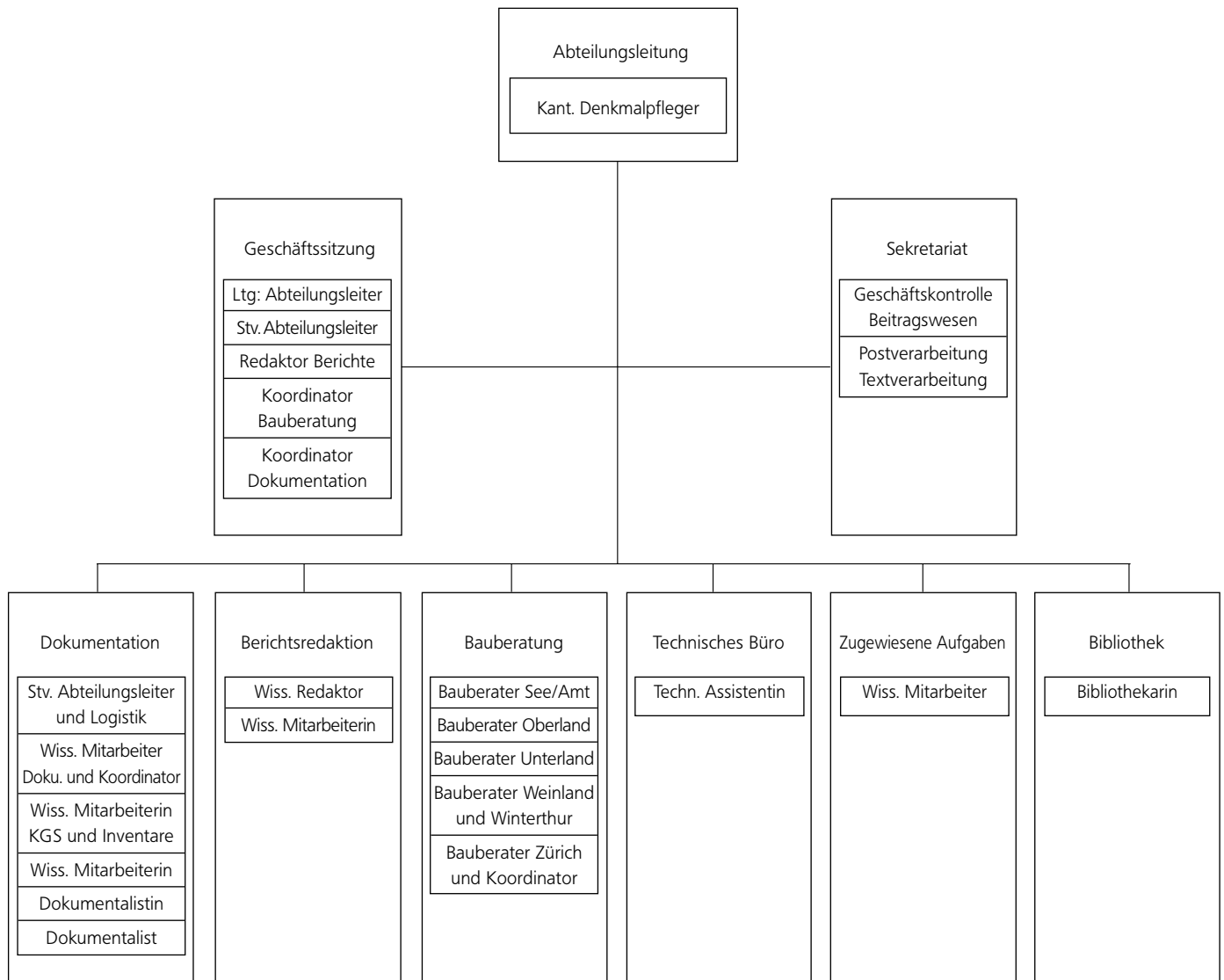
PRIVATE INITIATIVE UND PERSÖNLICHER IDEALISMUS

Nach 40 Jahren staatlicher Denkmalpflege und Archäologie dürfen wir eines ganz klar feststellen: Die öffentlichen Bemühungen um die Erhaltung unseres historischen Kulturerbes können nicht ohne private Initiative und persönlichen Idealismus auskommen. Hoheitliche Anordnungen allein führen nicht ans Ziel. Staatliche Schutzbemühungen und finanzielle Unterstützung können nur dann breite Wirkung entfalten, wenn die damit verfolgten Anliegen von der Bevölkerung und von den Betroffenen mitgetragen werden. Eine kundenorientierte und pragmatische Arbeit von Denkmalpflege und Archäologie sind dafür gute Voraussetzungen. Ebenso wichtig ist aber auch, dass in der Öffentlichkeit immer wieder Verständnis für die Anliegen der Denkmalpflege und der Archäologie geschaffen wird.

Abschliessend möchte ich meiner Freude darüber Ausdruck verleihen, was Kantonsarchäologie und Kantonale Denkmalpflege in den vergangenen 40 Jahren erreicht haben. Allen, die dazu ihren Beitrag geleistet haben, gehört unser aufrichtiger Dank. Was sie uns bewahrt oder ergründet haben, bereichert nicht nur unseren Kanton, sondern macht auch einen Teil unserer Identität aus. Die Erhaltung und die Pflege unseres kulturgeschichtlichen Erbes stellt uns moderne, in einem stetigen Wandel begriffene Menschen in einen geschichtlichen Zusammenhang und gibt uns Halt und Wurzeln. In diesem Sinne wünsche ich der Archäologie und der Denkmalpflege für ihre ebenso wichtige wie anspruchsvolle Aufgabe weiterhin eine breite Unterstützung in der Öffentlichkeit und viel Erfolg in der täglichen Arbeit.

Regierungsrat Hans Hofmann
Kantonaler Baudirektor

ORGANIGRAMM DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE (STAND 1998)



ORGANISATION DER DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND 1998)

KANTONALE DENKMALPFLEGE,
WALCHESTRASSE 15, 8090 ZÜRICH

Abteilungsleitung:
Renfer Christian, Dr.phil.I, Kantonaler Denkmalpfleger

Sekretariat:
Aeberhard Christa
Meier Emmy

Dokumentation:
Cavegn Khamassi Lucia, stud.phil.I
Hagen Christoph, Dr.phil.I, Stellvertreter des Denkmalpflegers
Kunz Bolt Charlotte, Dipl.Arch.ETH
Müller Thomas, lic.phil.I, Kunsthistoriker
Tanner Erika, dipl. Geographin

Berichtsredaktion:
Parici-Ciprys Zora, lic.phil.I, Kunsthistorikerin
Rebsamen Hanspeter, Kunsthistoriker

Bauberatung:
Baumgartner Peter, Architekt
Casetti Renzo, Dipl.Arch.ETH
Chramosta Miroslav, Dipl.Arch.ETH
Menghini Giovanni, lic.phil.I, Kunsthistoriker
Stahel Beat, Dipl.Arch.ETH

Technisches Büro:
Hessel Rita, technische Assistentin

Mitarbeiter mit zugewiesenen Aufgaben:
Häderli Adolf, wiss. Mitarbeiter

Bibliothek:
Werner Anne-Marie, Bibliothekarin

DENKMALPFLEGE-KOMMISSION

Huber Dorothee, lic.phil.I, Kunsthistorikerin, Basel, Präsidentin
Heusser Sibylle, Dipl.Arch.ETH, Zürich, Vizepräsidentin
Oberhänsli Hans, Dr.iur., Au-Wädenswil, Sekretär

Bitterli Stefan, Dipl.Arch.ETH, Zollikerberg, Kantonsbaumeister
Carl Bruno, Dr.phil.I, Kunsthistoriker, Zürich
Descoeurdes Georges, Dr.phil., Archäologe, Zürich
Furrer Beno, Dr.phil.II, Geograph, Hünenberg
Grunder Karl, Dr.phil.I, Kunsthistoriker, Winterthur
Hermann Isabell, Bauernhausforscherin, Sirnach
Jörger Albert, Dr.phil.I, Kunsthistoriker, Horgen
Limburg Rolf, Dipl.Arch.ETH, Herrliberg
Nievergelt Dieter, Dipl.Arch.ETH, Winterthur
Renfer Christian, Dr.phil.I, Kant. Denkmalpfleger, Oetwil a.S.
Scheibler Ulrich, Dipl.Arch.ETH, Stadtbaumeister, Winterthur
Stutz Werner, Dr.phil.I, Kunsthistoriker, Zürich
Theus Tilla, Dipl.Arch.ETH, Zürich

NATUR- UND HEIMATSCHUTZ-KOMMISSION

Locher Reto, Dipl.Arch.ETH, Hausen a.A., Präsident
Zuber Emanuel, Prof.Dr., Biologe, Grüningen, Vizepräsident
Oberhänsli Hans, Dr.iur., Au-Wädenswil, Sekretär

Bitterli Stefan, Dipl.Arch.ETH, Zollikerberg, Kantonsbaumeister
Blatter Albert, Architekt, Andelfingen
Frei Johann, Dipl.Arch.ETH, Kyburg
Gabathuler Christian, Dr.sc.techn., Kantonsplaner, Maschwanden
Grunder Roland, Dipl.ing.Agr.ETH, Winterthur
Gubler Heinz, Ing.HTL, kant. Tiefbauamt, Wollerau/SZ
Odermatt Bruno, Dipl.Arch.ETH, Zürich
Schmid Hans, Dipl.Forsting.ETH, Oberforstmeister, Saland
Tanner Robert, Architekt, Rätterschen
Wyss Pit, Architekt, Zürich
Züst Susanna, Dr.sc.nat., Geobotanikerin, Zürich

EINFÜHRUNG

Der vorliegende 13. Bericht über die Jahre 1991–1994 führt die Berichterstattung über die denkmalpflegerische Tätigkeit nach dem 1997 eingeführten Konzept weiter. Die Akzentuierung mit ausführlichen «Monographien» im ersten und einer illustrierten Objektliste im zweiten Teil wurde beibehalten und hat es ermöglicht, bereits nach einem Jahr wieder einen gedruckten Band vorzulegen.

Die Kurzberichte im zweiten Teil illustrieren die ganze Vielfalt denkmalpflegerischer Tätigkeit. Sie stellen den «alltäglichen» Hintergrund für die im ersten Teil hervorgehobenen gewichtigen Unternehmungen dar. Von diesen verdienen besondere Erwähnung: die koordinierte Restaurierung mehrerer historischer Gemeindeliegenschaften aus verschiedenen Epochen in Thalwil (sog. Nutzungskonzept, S. 288–315), die Rückführung einer Orgel an ihren ursprünglichen Ort und ihre Instandstellung (Thalwil), die geglückte Erhaltung einer jahrhundertealten Gasthof- und Kurhausanlage (Turbenthal, Gyrenbad) und die Wiederherstellung des Stadtpalais «Warteck» in Winterthur mit einer einzigartigen Raumsuite in der Beletage. Letzterer an die Seite zu stellen sind die restaurierten bzw. rekonstruierten Innengestaltungen des Kunsthauses und der Villa Bleuler in Zürich. Eine Inkunabel des frühen Miethausbaus im 19. Jahrhundert blieb mit den renovierten Zürcher Escherhäusern erhalten.

Wesentlich für die Veranschaulichung der bäuerlichen Wirtschaft und Lebensweise seit dem 15. Jahrhundert sind die erhaltenen Bauernhäuser, Scheunen und Speicher. In Brütten, Bubikon, Egg, Embrach, Hausen, Hombrechtikon, Lindau, Oberrieden, Oetwil a. See, Regensdorf, Rickenbach, Thalwil, Truttikon, Uster, Wädenswil, Wald und Zumikon konnten zahlreiche Zeugen ländlicher Architektur auch bei veränderter Nutzung in ihrer Eigenart erhalten werden. Es gab aber auch Abbrüche und Brände, so in Maur, Steinmaur und Wädenswil.

Die betrieblich und finanziell nicht einfache Erhaltung herrschaftlicher Anlagen – Bürgerhäuser, Villen, Schlösser – meist mit neuen Nutzungen, wird in instruktiven Beispielen in Embrach, Erlenbach, Freienstein-Teufen, Greifensee, Horgen, Küsnacht, Männedorf, Meilen, Oberrieden, Rüslikon, Thalwil, Uster, Wädenswil, Wald, Wetzikon, Winkel, Winterthur und Zürich dargestellt.

Unterhalt und Renovation der Kirchen sind traditionelle, aber nicht weniger wichtige, ständig wiederkehrende Aufgaben; die Beispiele finden sich in Lufingen, Männedorf, Rorbas und Thalwil.

Die Abbrüche erinnern daran, dass weiterhin grosse finanzielle und politische Probleme bei der Erhaltung auch anerkannter Schutzobjekte bestehen. Die Architektur unseres Jahrhunderts, so etwa der 1940er Jahre, ist so gefährdet wie jene des unterdessen in seiner Eigenart erkannten 19. Jahrhunderts. Dies zeigen die Abbrüche des klassizistischen Wohnhauses in Illnau und der Fabrikanlage in Affoltern. In letzterem Fall ist besonders zu bedauern, dass es nicht gelang, wenigstens den 1941 von Hannibal Naef (1902–1979) erstellten Trakt zu erhalten. Einen grossen Verlust bedeutet der Ersatz der einzigartigen Arbeitersiedlung in Wangen-Brüttisellen durch Kopien. Verloren ging auch ein charakteristischer Zeuge der frühen Heimatstil-Architektur in Bülach.

Erfreulich ist andererseits die Rettung technischer und industrieller Denkmäler in Bonstetten, Egg, Elgg, Horgen, Illnau-Effretikon, Thalwil und Wädenswil, und von bereits historischen Sanitäreinrichtungen (S. 294–295), aber auch des einzigen Originaltrakts der alten Zürcher Spitalanlage oder des Wädenswiler Bierschiffs. Auch in diesem Bereich gibt es aber einen bedeutenden Verlust: die Strassenbrücke über die Eisenbahn bei Glattfelden. Den Weiterbestand aller oder einzelner Teile von Gebäudekomplexen einer Fabrikanlage unter veränderten Umständen zeigen die Beispiele Langnau und Richterswil.

Einen besonderen Akzent erhält der vorliegende Band durch die Darstellung zahlreicher Restaurierungen von figürlichen – in der Schlosskapelle Kyburg – oder dekorativen Wand- und Deckenmalereien und Tapeten (Benken, Embrach, Erlenbach, Greifensee, Horgen, Küsnacht, Männedorf, Oberrieden, Rüslikon, Thalwil, Turbenthal, Uster, Wädenswil, Winkel, Winterthur, Zürich), manchmal kommen bedeutende Beispiele nur vorübergehend ans Licht (S. 158, 162–165, 244), selten entstehen auch neue Wandgestaltungen (S. 224–231, 254). Die Ausnahme bildet

nach wie vor die Konservierung von Statuen (S. 216–219). Eine spezielle Dokumentationsaufgabe in der Denkmalerhaltung ist die photogrammetrische Aufnahme der grossen barocken Stuckdekorationen (S. 140, 241).

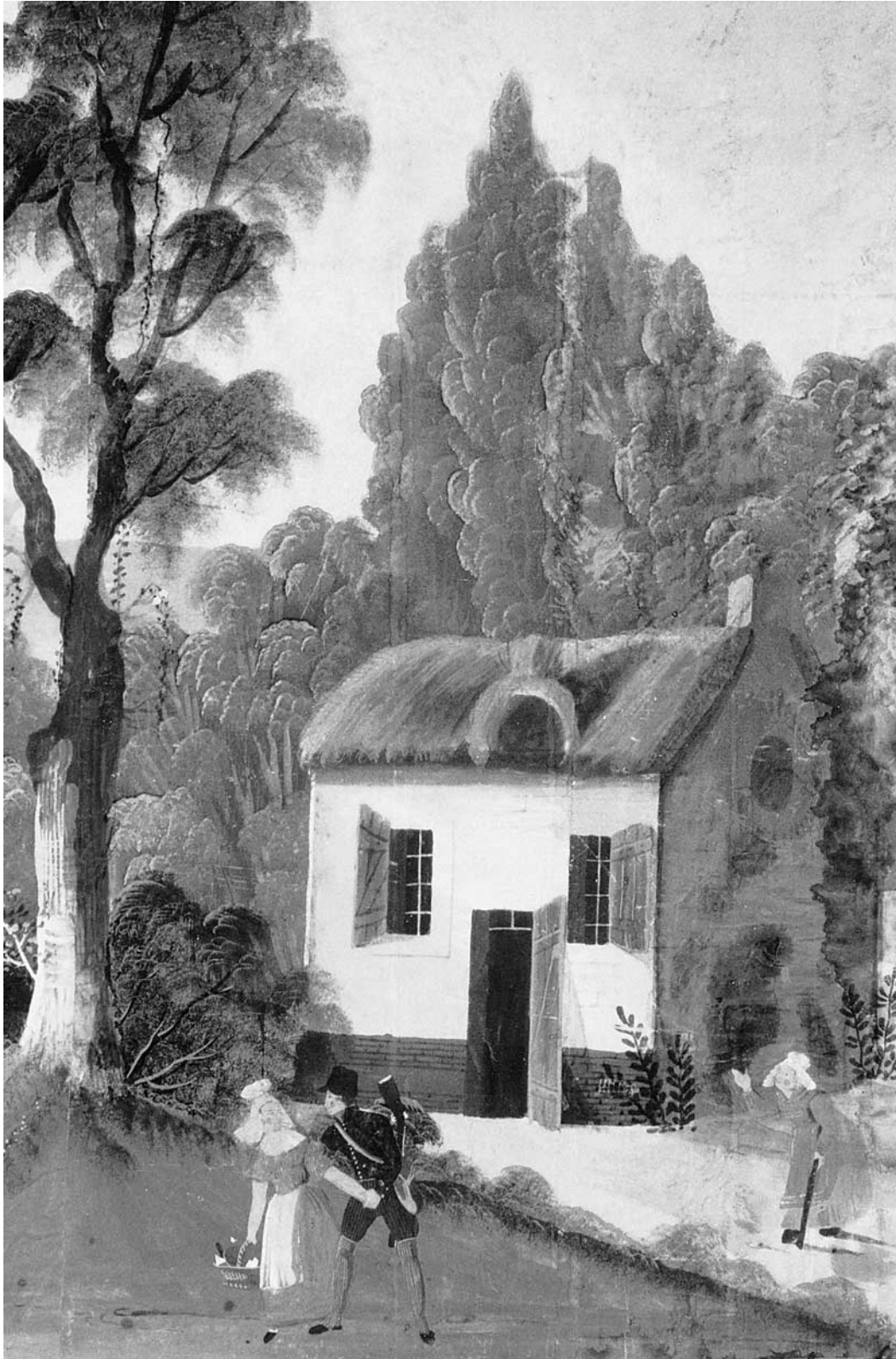
Am Beispiel der Spitzkirche Rheinau lässt sich aufzeigen, wie vor noch nicht allzu langer Zeit wertvolles Kulturgut (Grottenwerk und jüngere Wandmalerei) zugunsten einer purifizierenden Restaurierung eines anderen Ausstattungsteils (ältere Wandmalerei) geopfert worden ist (S. 264–267).

Wenn einzelne Sparten des Kunsthandwerks hier besonders erwähnt worden sind, sei deswegen nicht vergessen, dass auch alle übrigen, an Restaurierungen beteiligten Personen stets besonderen Einsatz und besonderes Können zeigen oder sich bei schwierigen Aufgaben solches Können aneignen.

Mein herzlicher Dank geht anlässlich des 40 Jahr-Jubiläums der kantonalen Denkmalpflege an alle im Dienste der denkmalpflegerischen Betreuung und Forschung wirkenden Fachleute.

Dr. Christian Renfer
Kantonaler Denkmalpfleger

AUSFÜHRLICHE BERICHTE



Ausschnitt aus der ehemals im Dachzimmer des Hauses Menzi in Benken befindlichen, wohl um 1810/1820 entstandenen Tapete, die sich seit der Restaurierung 1993 am Sitz der kantonalen Denkmalpflege in Zürich befindet. Zustand 1996. (Vgl. Umschlagbild und S. 16–23).



Oben: West- und Südfassade des 1838–1839 erstellten ehemaligen Bezirks- und Gerichtsgebäudes nach der Aussenrenovation 1988–1989. Zustand 1992.



Rechts: West- und Südfassade des 1854–1856 erstellten ehemaligen Gefängnisses hinter dem früheren Bezirks- und Gerichtsgebäude, vgl. Bild oben. Zustand 1995.

AFFOLTERN a. A.

Zürichstrasse 136

Ehem. Bezirks- und Gerichtsgebäude Vers. Nr. 200 und ehem. Bezirksgefängnis Vers. Nr. 202

Nach der Renovation des ehemaligen Bezirksgebäudes und dem Abschluss des Rechtsstreites über das ehemalige Bezirksgefängnis wurden 1997 drei Architekturbüros mit Projektstudien zur Unterbringung der Gemeindeverwaltung in den beiden Altbauten beauftragt.

ZEITTADEL

- 1837 Affoltern a. A. wird Bezirkshauptort.
- 1838–1839 Kronenwirt Jakob Dubs (1798–1853) lässt auf eigene Kosten das Bezirks- und Gerichtsgebäude erstellen, wo er bis zu seinem Tode auch wohnt. Einfacher symmetrischer, zur Strasse traufständiger Satteldachbau mit Treppenhausrisalit an der hinteren Längsseite. Im 1. Obergeschoss Verwaltungsräume: Gerichtssaal, Bezirksratzimmer, Ausstandszimmer, Kanzleistube, Audienzzimmer, alle getäfert, je mit Ofen. Im 2. Obergeschoss Mietwohnung. Über dem Portal bezeichnet «Gerichtshaus». Ein provisorisches Gefängnis wird in der Trotte bei der Krone eingerichtet (je 2 heizbare Zellen im Erd- bzw. 1. Obergeschoss).
- 1854–1856 Bau des Gefängnisses – möglicherweise nach Musterplan von Staatsbauinspektor J. K. Wolff – im Auftrag von Jakob Dubs d. J. (1822–1879), der 1854 in den Regierungsrat gewählt wird. Der symmetrische Satteldachbau enthält zehn einfache und zwei Doppelzellen sowie Räume für das Verhöramt und den Gefängniswärter. Dampfheizung von den Gebr. Sulzer, Winterthur, 1880 entfernt.
- 1873 Die politische Gemeinde Affoltern a.A. übernimmt die Bauten von Jakob Dubs (Bundesrat 1861–1872).
- 1876 Kleinere Umbauten im Gefängnis; ebenso 1883 und 1891.
- 1908 Bauarbeiten im Bezirksgebäude, weitere 1917 nach Brandschaden und 1927.
- 1927 Elektrische Heizung im Gefängnis (vgl. RRB Nrn. 2220/1916 und 2661/1918 über verschiedene Mängel) und Bauarbeiten im Bezirksgebäude.
- Um 1950 Aussenrenovation des Bezirksgebäudes. Wandbild (N-Fassade): Justitia mit verbundenen Augen und Waage von Paul Fischer (1906–1972), Affoltern a. A. Geflamnte Fensterläden in den Bezirksfarben schwarz-gelb.
- 1973 Bezirksverwaltung und Gefängnis werden in einen Neubau verlegt (Im Grund 15).
- 1974 Planaufnahme des Bezirksgebäudes und Umbauvorschläge von Arch. Karl Fleig, Zürich.
- 1979 Das ehemalige Bezirksgebäude wird mit RRB Nr. 5113/1979 als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung bezeichnet (bestätigt mit RRB Nr. 3438/1984).
- 1981 Im überkommunalen Inventar der kantonalen Denkmalpflege (Dok. 3) wird das ehemalige Gefängnis durch seine funktionale Beziehung zum Bezirksgebäude und seinem örtlichen Situationswert als erhaltenswürdig bezeichnet. In seiner Vernehmlassung dazu lehnt der Gemeinderat 1983 diese Einstufung ab.
- 1988–1989 Fassadenrenovation am früheren Bezirksgebäude. PD zugunsten des Kantons Zürich.
- 1994 Die Gemeinde tritt Bauland neben dem ehemaligen Bezirksgebäude samt Altbauten (u.a. das ehemalige Gefängnis) im Baurecht/Kaufrecht an die Basler Lebensversicherungs-Gesellschaft ab, welche hier fünf Mehrfamilienhäuser erstellen will und erteilt die Baubewilligung.
- 1994–1996 Die ZVH rekurriert dagegen bei der Baurekurskommission II des Kantons Zürich, welche 1995 von der KDK einen diesbezüglichen Amtsbericht verlangt. Darin werden das frühere Gefängnis als überkommunales und die beiden Liegenschaften Vers. Nrn. 192 und 682 als kommunale Schutzobjekte bezeichnet. Die Baurekurskommission folgt in ihrem Entscheid vom 26. März 1996 den Empfehlungen der KDK bezüglich dem ehemaligen Gefängnis. Dagegen rekurriert die Gemeinde ihrerseits beim Verwaltungsgericht des Kantons Zürich. Dieses folgt im Entscheid vom 22. November 1996 der Argumentation der Vorinstanz und weist die Beschwerde der Gemeinde ab.



Darstellung der Justitia mit Bezirkswappen. Aussenwandbild um 1950 von Paul Fischer (1906–1972) am ehemaligen Bezirks- und Gerichtsgebäude, nach der Renovation. Zustand 1996.



Zellentüre im 1. Obergeschoss des ehemaligen Gefängnisses. Zustand 1995.

RENOVATION DES EHEMALIGEN BEZIRKS- UND RICHTSGBÄUDES 1988–1989

Bauherrschaft: Gemeinde Affoltern a. A. Baumeister: Alfred W. Fröhli, Affoltern a. A. Restaurierung Aussenwandbild: Ernst Höhn, Restaurator, Thalwil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

An der Gemeindeabstimmung vom 21. Juni 1987 wurde der Kredit für die Aussenrenovation des ehemaligen Bezirksgebäudes angenommen. Im gleichen Jahr beschloss der Gemeinderat, auch die Wohnung im 2. Obergeschoss zu sanieren. Dort wurde aber 1988 ein provisorischer Kindergarten eingerichtet. Renoviert wurde die um 1950 geschaffene Farbfassung der Fassaden. Der Verputz wurde auf drei Seiten geflickt und an der Ostseite neu aufgetragen (dreischichtig, mineralisch gebunden). Anstriche in Einkomponenten-Mineralfarbe (Hydrosil): Verputz grau (Sockel), altweiss (Obergeschosse), Sandsteinteile grau. Anstriche in Ölfarbe: Fensterläden im Erdgeschoss grau, im 1. Obergeschoss gelb-schwarz geflammt (Bezirksfarben), Fachwerk oxydrot, Dachuntersicht graugrün. An der Dachuntersicht der Rückfassade wurden Nistkästen für Mauersegler angebracht.

RECHTSSTREIT UM DAS EHEMALIGE BEZIRKSGEFÄNGNIS 1996

Ab 1994 stand die historische und baugeschichtliche Bedeutung des Gefängnisses zur Diskussion, ebenso seine räumliche Beziehung zum Bezirksgebäude. Nebenan stehen zwei weitere abbruchgefährdete Bauten: das Doppelbauernhaus Vers. Nr. 192 und die Scheune der ehemaligen Untermühle Vers. Nr. 682, welche aus dem 18. Jahrhundert stammen; an letztere wurde 1864 ein stattliches spätklassizistisches Wohnhaus angebaut.

Das Ensemble wird von der KDK u.a. wie folgt gewürdigt: Die Bauten an der Ostseite des Kronenplatzes «bilden ein Ensemble, das die Umsetzung der politischen und wirtschaftlichen Geschichte des 19. Jahrhunderts in die gebaute Wirklichkeit des Ortskerns exemplarisch zum Ausdruck bringt und dokumentiert. Zu den Anlagen im Rahmen des Ensembles sind auch die grösseren Freiflächen wie der zurückgestaffelte Platz südlich an der Mühlebergstrasse und die Grünanlage nördlich des Bezirksgebäudes zu zählen. Östlich anschliessend (...) ist am Hang das alte Bauerndorf im wesentlichen erhalten geblieben. Südlich des ehemaligen Mühlenstandortes, hinter dem Bezirks- und Gerichtsgebäude mit Gefängnis, erstreckt sich ein landwirtschaftlich geprägter Streifen mit einzelnen Bauten und zugehörigen Wiesen sowie Baum- und Pflanzgärten. Dieser Zwischenbereich hat in ortsbaulicher Hinsicht eine grosse Bedeutung als Teil der gewachsenen Siedlungsstruktur und als Trenngebiet zwischen dem Ortskern und den neuen Wohnsiedlungen». (Dok. 8)

Das 1854–1856 erbaute ehemalige Gefängnis ist schon als Vertreter einer kulturhistorisch bedeutungsvollen und relativ seltenen Baugattung schutzwürdig: «Die Gefängnisbauten in Andelfingen und Affoltern besitzen formale Ähnlichkeiten: beide sind im Sinne des Spätklassizismus schlichte, kubische, axialsymmetrische Giebelbauten mit drei Geschossen, bei beiden findet sich der Eingang in der Mitte der dreiachsigen Giebelfassade; es zeigen sich gleichartige Fensterformen und -hierarchien (Traufseiten: grosse Fenster im Erdgeschoss, kleine Fenster in den Obergeschossen). Im Unterschied zum Bau in Andelfingen besitzen die Traufseiten in Affoltern nur vier statt fünf Fensterachsen. Diese Affinität lässt auf einen Typenbau schliessen, entworfen von derselben Hand – mit grosser Wahrscheinlichkeit vom damaligen Staatsbauinspektor Johann Kaspar Wolff (1818–1891). Dieser hatte nämlich gleichzeitig 1855 die Bezirksgebäude mit Gefängnis in Pfäffikon und Meilen projektiert und war bei der Schlussabnahme des Gefängnisses Affoltern im selben Jahr anwesend». (Dok. 8)

Kultur- und personengeschichtlich interessant sind auch die Ersteller von Bezirksgebäude und Gefängnis, die beiden Jakob Dubs, Vater und Sohn. Der Sohn, Bundesrat Jakob Dubs «gehörte zu den markantesten und schillerndsten Vertretern des jungen Bundesstaates» (Dok. 5). Der Auftraggeber von Bezirksgebäude und Gefängnis beschäftigte sich beruflich und politisch eingehend mit Strafgesetz und Rechtsprechung, er war Verhörrichter, Staatsanwalt, Justizdirektor,

Bundesrichter, sowie als Bundesrat Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartements. 1853 erhielt er das Ehrendoktorat der Universität Zürich für den Entwurf eines Strafgesetzbuches. (Dok. 2, 5, 6) Im Rechtsstreit von 1994–1996 (vgl. Zeittafel) folgte die Baurekurskommission dem Antrag der KDK bezüglich dem früheren Gefängnis und beschloss u.a.: «Der Gemeinderat Affoltern wird eingeladen, das Gebäude Assek.Nr.202 im notwendigen Umfang unter Schutz zu stellen». (Dok. 10, S. 19) Das Verwaltungsgericht, welches ebenfalls die KDK-Argumentation übernahm, umschrieb die Sachlage folgendermassen: «In Affoltern (...) manifestiert sich der geschichtliche und nutzungsmässige Zusammenhang zwischen dem Gerichtshaus und dem Gefängnisbau in einer direkten räumlichen Beziehung, indem das ehemalige Bezirksgefängnis Assek.Nr.202 direkt hinter dem Gerichtshaus liegt, wobei die Hintertür des Gerichtshauses und der Gefängniseingang genau vis-à-vis angeordnet sind, und das alte Gefängnis mit seiner Orientierung, das heisst mit seinem First und seiner Haupteingangspartie, axial auf das Gerichtshaus ausgerichtet ist. Dem alten Gefängnisbau ist auch ein schutzwürdiger Eigenwert zuzusprechen, indem er – wie gesehen, neben dem Bezirksgefängnis Andelfingen – den einzigen noch in seiner Ursprungsform erhaltenen reinen Gefängnisbau aus der Zeit der politischen Neuordnung im 19. Jahrhundert darstellt. Das äussere Erscheinungsbild sowie das 1. Obergeschoss mit den Gefängniszellen samt ihren Doppeltüren sind weitgehend noch im ursprünglichen Zustand erhalten». (Dok. 11, S. 9–10)



Inneres einer Zelle im 1. Obergeschoss des ehemaligen Gefängnisses. Zustand 1995.

Hp. R.

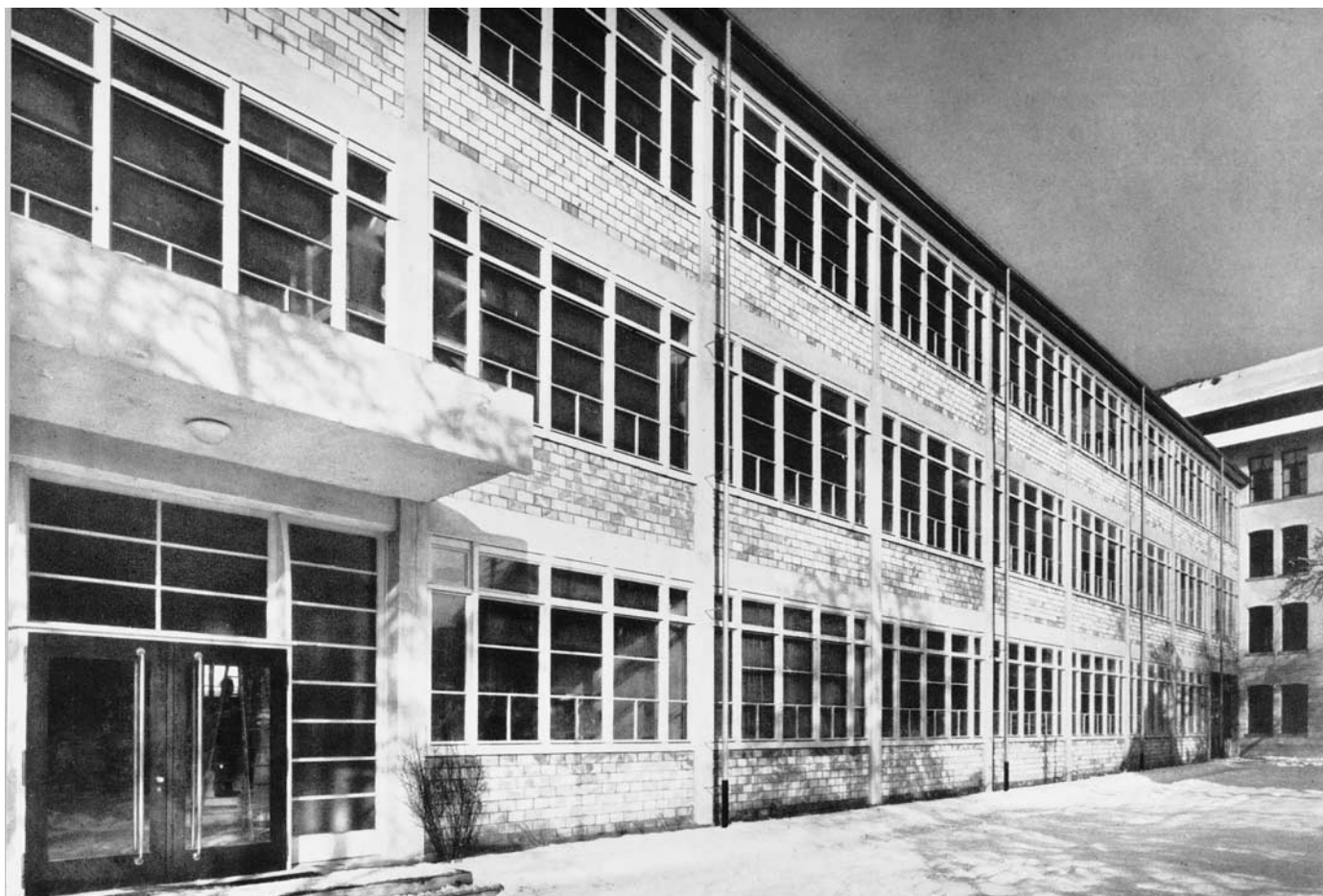
DOKUMENTATION

1) Akten im StAZ: P 297.1. – 2) Bundesversammlung 1966, S. 61–62 (Bundesrat Jakob Dubs). – 3) ÜKI ZD 1981 (Ehem. Bezirksgebäude). – 4) Silvio Diethelm in ABA 9.6.1989, S. 21 und 13.6.1989, S. 17. – 5) Urs Altermatt (Hrsg.), Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon, Zürich/München 1991, S. 162–167 (Bundesrat Jakob Dubs). – 6) Hans-Peter Treichler, Affoltern am Albis – Aus der Geschichte eines ländlichen Hauptortes, Affoltern a. A. 1993, S. 109–112 (Gebäude, J. Dubs, Vater und Sohn), S. 186–187. – 7) TA 23.3.1994. – 8) KDK-Gutachten Nr. 3–1995. – 9) Mitteilungen von Malermeister Theo Fischer, Affoltern a.A., über Paul Fischer (1906–1972), 1996 (im Personenarchiv, ZDA). – 10) Baurekurskommission II des Kantons Zürich, Entscheid vom 26.3.1996 (ZDA). – 11) Verwaltungsgericht des Kantons Zürich, Entscheid vom 22.11.1996 (ZDA). – 12) NZZ Nr. 57, 19.4.1996, S. 57. – 13) TA 7/8.12.1996, S. 19. – 14) NZZ, Nr. 265, 14.11.1997, Bl. 55.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 236 a, c. Bezirks- und Gerichtsgebäude Vers. Nr. 200. Bezirksgefängnis Vers. Nr. 202.



Die Eingangsportale von Bezirks- und Gerichtsgebäude (rechts) und Gefängnis (links) liegen einander gegenüber. Zustand 1996.



Oben: Südseite des 1941 von Architekt Hannibal Näf und Bauingenieur Robert A. Näf erstellten Erweiterungsbaus, abgebrochen 1993. Photo 1942, aus Dok. 1.

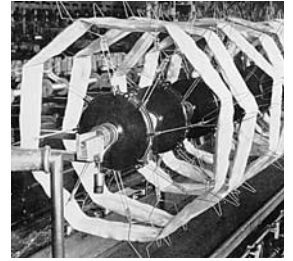


Rechts: Fabriksaal mit Jacquardwebstühlen (Bild aus Dok. 4, S. 8).

AFFOLTERN a. A.

Alte Dorfstrasse, Fabrikweg, Centralweg, Betpurstrasse
Ehem. Seidenweberei Näf Vers. Nrn. 541, 542, 547, 432

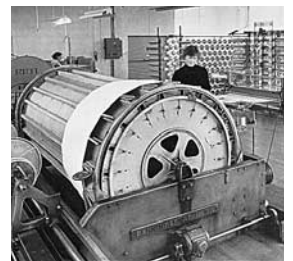
Die ehemalige Seidenweberei Näf war ein bau-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlich interessanter Gebäudekomplex des 19. und 20. Jahrhunderts, dem durch seine zentrale Stellung eine Schlüsselrolle im Ortsbild von Affoltern zukam. Nach einer über Jahre äusserst kontrovers geführten Diskussion musste die ganze Anlage 1993 der Zentrumsüberbauung «Oberdorf» weichen.



Seidenwinderei (Bild aus Dok. 4, S. 7).

ZEITAFEL

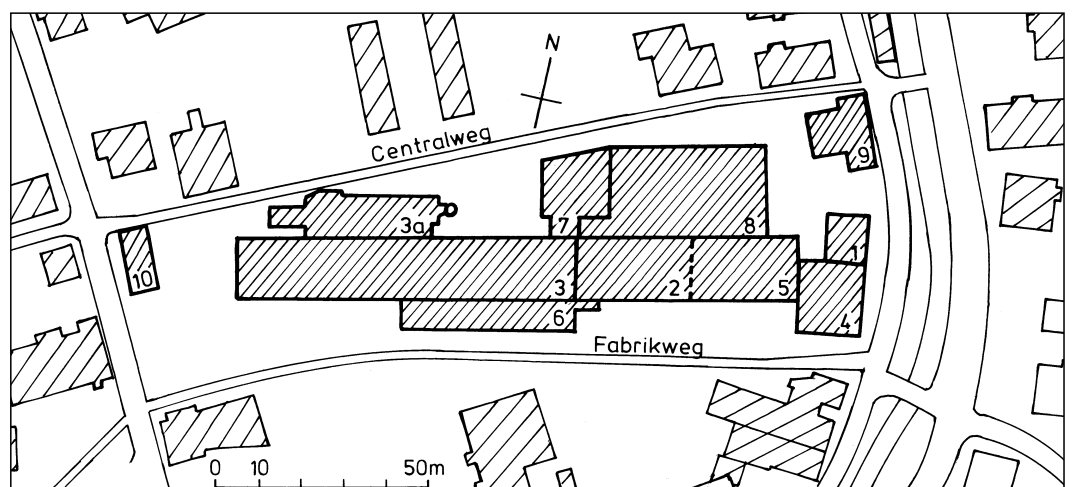
- 1846 Am 14. Oktober lässt Johann Rudolf Näf (1788–1865) aus Kappel a. A. auf dem Statthalteramt des Bezirks Affoltern eine Firma eintragen, als deren «vorzüglichster Geschäftszweig» er die «Fabrikation von seidene[n] und halbwoollenen Stoffen» nennt. Als erster Fabrikationsort dient die «Hauptme-Schür» im Weiler Näfenhäuser bei Kappel a. A.
- 1859 Paul Näf (*1831), einer seiner Söhne, erwirbt in Affoltern a.A. verschiedene Grundstücke und Gebäulichkeiten westlich der reformierten Kirche, so ein 1845 neu-erbautes Wohnhaus (Vers. Nr. 541) und eine Scheune mit Waschhaus und Schweineställen (Vers. Nr. 542) von den Gebrüdern Schneebeli. Dieser Kaufakt ist der Ursprung des Näf'schen Fabrikationsunternehmens in Affoltern.
- 1864 Einweihung der Eisenbahnlinie Zürich–Affoltern–Zug am 1. Juni. Im gleichen Jahr veräussert Paul Näf den gesamten Besitz in Affoltern an seinen älteren Bruder Johannes Näf-Enz (1826–1886).
- 1865 Errichtung des sog. Gewerbshauses mit Zettlerei und Winderei im Auftrag von Fabrikant Johannes Näf anstelle des Waschhauses mit Schweineställen. Der rund 20 Meter lange eingeschossige Bau dient der Ausgabe des Materials an die Heimweberinnen und Heimweber des Bezirks und des benachbarten Freiamts sowie dem Empfang der zuhause gewobenen Stoffe. Näf überführt an Martini – kurz vor dem Tod des Vaters – den Geschäftssitz von Kappel nach Affoltern. Johannes und sein Bruder Rudolf (1829–1883) führen das Unternehmen unter der Bezeichnung «Joh. Rud. Näf & Söhne» weiter.
- 1871 Die Gebr. Näf verlegen ihren Geschäfts- und Wohnsitz in die Stadt Zürich, um näher an den Handelskreisen zu sein. Bau eines Wohn- und Geschäftshauses an der Bahnhofstrasse (Nr. 77/79) nach Plänen von Architekt Heinrich Honegger (1843–1907), späterem Schwiegersohn von Johannes Näf.
- 1874 Das Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung verzeichnet das sog. Gewerbshaus mit Dampfkesselhaus und einem neuerrichteten Hochkamin. Vgl. 1887–1889.
- 1880 Wiederherstellung des sog. Gewerbshauses nach Brand am 30. Dezember 1879.
- 1883 Auflösung der Firma «Joh. Rud. Näf & Söhne» am 1. Januar. Johannes Näf-Enz und seine beiden Söhne Johannes (*1857) und August (*1865) setzen ihre Tätigkeit unter der Bezeichnung «Seidenstoffweberei vormals Gebr. Näf» fort.
- 1886 Tod von Fabrikant Johannes Näf-Enz. Er hinterlässt sechs Kinder. Das gesamte Fabrikareal in Affoltern geht an seine beiden Söhne über: «1. ein Wohnhaus, 2. ein Wohnhaus und Schopf, nebst Anteil am laufenden Brunnen bei der obern Brücke, 3. das Gewerbe- und Dampfkesselhaus, die Eisenrohre zur Dampfheizung und ein Hochkamin, 4. ein Schopf und 5. zirka 72 Aren Gebäudeplatz, Hofraum, Garten und Baumgarten, (...)» (Dok. 2, S. 110)
- 1887 Die Gebr. Näf erwerben weitere angrenzende Liegenschaften und ein 1848 er-richtetes Wohnhaus (Vers. Nr. 432) an der Betpurstrasse.
- 1887–1889 Bau des mechanisierten Seidenwebereigebäudes (Vers. Nr. 542) als langgestreckter zweigeschossiger Satteldachbau mit regelmässig verteilten Fensterachsen. Neubau des Dampfkesselhauses mit eingemauerten Dampfkesseln.



Schnellzettlerei (Bild aus Dok. 4, S. 7).

- 1887–1889 Erstellen eines neuen Hochkamins als Ersatz für dasjenige von 1874; Installation der elektrischen Beleuchtung. In den Gebäuden der Firma Näf wird jetzt selbst gewoben. Vgl. 1865.
- 1888 Kauf des vor 1813 errichteten Bauern- und Handwerkerhauses (Vers. Nr. 547) an der alten Dorfstrasse nordöstlich der Fabrik. Im Gebäude befand sich bis 1853 eine Trotte und zwischen 1832 und 1865 eine Schmiede. Vgl. 1981. (Dok. 9)
- 1899 Umwandlung des Betriebs in eine Aktiengesellschaft am 8. April. Die «Seidenstoffweberei vormals Gebrüder Näf A.G.» umfasst folgende Gebäude und Einrichtungen: «1 mech. Seidenwebereigebäude, 1 Maschinenhausanbau, 1 Dampfkesselhausanbau, 1 Kohlenschopfanbau, 2 Dampfkessel mit Vorwärmern & Mauerwerk, 1 Hochkamin, die eisernen Dampfheizungsrohre, die Wasserleitungsrohre, die Leitungen und Lampen zur elektrischen Beleuchtung, 1 Dynamo, 1 Gewerbshaus, die eisernen Rohre zur Dampfheizung, die Leitungen und Lampen zur elektrischen Beleuchtung». (Dok. 2, S. 112). Neben der Fabrik gehen vier Wohnhäuser mit verschiedenen Ökonomiebauten, rund 118 Aren Land, an die Aktiengesellschaft über. Affoltern bleibt Stammsitz des weltweit tätigen Unternehmens mit verschiedenen Produktionsstätten in der Schweiz, Frankreich, Deutschland, Nord- und Ost-europa sowie in Übersee.
- 1900 Der Gründungsbau (Vers. Nr. 541) erhält südseitig einen markanten viergeschossigen Anbau mit Giebelwalmdach. Ausführung durch die Baumeister Ludwig & Ritter, Thalwil. In diesem Magazin- und Bürogebäude (sog. Hochhaus) werden Windmaschinen, Drehstühle und die Fergerei (Erdgeschoss, 1. Obergeschoss) sowie Ess- und Schlafräume (2./3. Obergeschoss) für die Tessinerinnen eingerichtet, welche in der Fabrik arbeiten und von Menzinger Schwestern betreut werden. Die Internatseinrichtung wird bis um 1910 geführt.
- 1902–1905 Kleinere Um- und Ergänzungsbauten im Bereich des Gewerbshauses, ausgeführt durch das Baugeschäft Ludwig & Ritter, Thalwil.
- 1941 Abbruch des sog. Gewerbshauses von 1865 sowie weiterer Nebenbauten. Fabrikneubau (Erweiterungsbau) nach Plänen von Architekt Hannibal Näf (1902–1979), Zürich, und statischen Berechnungen von Bauingenieur Robert A. Näf (1899–1958). Ausführung als dreigeschossiger, langgestreckter Kubus unter Flachdach durch die Baufirma Th. Bertschinger AG: «Eisenbeton-Skelett ohne Längsträger für die Deckenkonstruktion, mit äusserst sparsamer Verwendung von Eisen (70 kg Eisen pro m³ Eisenbeton) auf Stampfbeton-Fundamenten. Fensterbrüstungen unverputzter Backstein mit innerer Isolation. Kiesklebedach auf Holzkonstruktion. Holzfenster mit Doppelverglasung. Erdgeschoss: Eingangshalle, Büros, Garderoben und Fabrikationsräume. Obergeschosse: beidseitig belichtete Web- und Ausrüstsäle mit einer Raumbreite von ca. 14 m.» (Dok. 1)

Situations- und Bauebenenplan. Umzeichnung kantonale Denkmalpflege.
 Legende: 1) Haus Vers. Nr. 541 von 1845. 2) Standort Gewerbshaus von 1865. 3) Mech. Seidenweberei von 1889. 3a) Maschinen- und Dampfkesselhaus von 1889. 4) «Hochhaus» von 1900. 5) Erweiterungsbau von 1941. 6) Erweiterungsbau von 1952. 7) Erweiterungsbau von 1952. 8) Erweiterungsbau von 1972. 9) Haus Vers. Nr. 547 vor 1813. 10) Haus





- 1952 Gleichartige Erweiterung an der Nordseite des Fabrikbaues von 1941. Eingreifender Umbau des Seidenwebereigebäudes von 1887: Der westliche Bereich wird in analoger Weise aufgestockt und flach gedeckt; einem Teil der Südseite wird eine neue Fassade – flachgedeckte Betonskelettkonstruktion mit Backsteinausfachungen – vorangestellt.
- 1972 Fensterloser Anbau für die grossen Jacquardwebstühle gegen den Centralweg hin.
- 1978 Die Seidenweberei Näf stellt in Affoltern die Produktion ein. Ein Hauptgrund für die Schliessung des traditionsreichen, stark exportorientierten Betriebs ist die Dollar-krise. Das über 11000 m² grosse Areal mit den Gebäuden steht für eine neue Nutzung zur Verfügung.
- 1980 Anfangs April stellt die Seidenweberei Näf AG der Öffentlichkeit das Grossprojekt der Zentrumsüberbauung «3 Öpfel» vor, dem die gesamte Fabrikanlage mit den Wohnbauten weichen müsste. Die Eigentümerschaft beabsichtigt, ein Einkaufszentrum (Migros/Coop) mit einer Verkaufsfläche von 4000 m², davon lediglich 700 m² für lokale Anbieter, zu erstellen; zudem sind rund 30 Familienwohnungen geplant. Nach negativen Reaktionen bei weiten Teilen der Affoltermer Bevölkerung konstituiert sich im August der Verein «Danke für Obst», dem zeitweise gegen 500 Mitglieder angehören. Der Verein wehrt sich engagiert gegen das überdimensionierte Projekt und weist auf die zusätzliche Verkehrsbelastung hin. Er fordert die Erhaltung der Fabrikbauten und unternimmt konkrete Bemühungen für eine Umnutzung. Gleichzeitig beantragt er bei der Baudirektion die Abklärung der Schutzwürdigkeit der Anlage. Im Dezember spricht sich die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) in einer Stellungnahme an den Gemeinderat Affoltern lediglich nur für einen Schutz einzelner Teile der Anlage aus.

Die Seidenweberei Näf AG im Dorfbild von Affoltern. Flugaufnahme von A. Janson, Zürich, um 1945.

Links: Das 1845 erbaute «Gründungshaus» der Firma Näf, rechts angebaut das 1900 erstellte «Hochhaus». Zustand 1980.

Rechts: Das 1900 erstellte «Hochhaus» mit Magazin- und Büroräumen sowie Ess- und Schlafräumen für Arbeiterinnen. Zustand 1980.



- 1981 Das zum Fabrikareal gehörende ehemalige Bauern- und Handwerkerhaus (Vers. Nr. 547) an der alten Dorfstrasse wird am 21. September ohne Abklärung der Schutzwürdigkeit kurzerhand abgebrochen. (Dok. 9) Dieses Vorgehen stösst bei der Bevölkerung auf heftige Kritik. Ein erneutes Gesuch des Vereins an die Baudirektion um Begutachtung der östlichen Kopfbauten wird im Oktober abschlägig beantwortet.
- 1982 Weitere Umnutzungsbemühungen des Vereins. Anfangs Oktober Verkauf des Fabrikareals mit sämtlichen Bauten an die Deggo AG in Olten. Die neue Eigentümerin beabsichtigt, das umstrittene Projekt «3 Öpfel» zu verwirklichen.
- 1983 Redimensioniertes Projekt für eine Zentrumsüberbauung.
- 1984 An der Gemeindeversammlung zur Nutzungsplanung der Gemeinde vom 30. Januar siegt der Antrag des Vereins «Danke für Obst» gegen den Gemeinderat, das Näfareal der Gewerbezone zuzuteilen, um dadurch das geplante Einkaufszentrum zu verhindern. Die Eigentümerin beschreitet den Rekursweg. Mitte 1985 wird der Rekurs vom Regierungsrat endgültig gutgeheissen.
- 1985 Der Verein beantragt die Festlegung einer Kernzone mit besonderen Bestimmungen für das Fabrikareal, womit das Zentrum «3 Öpfel» verhindert würde. Die Gemeindeversammlung stimmt am 29. Oktober dem Begehren zu. Der Besitzer schöpft erneut sämtliche rechtlichen Mittel aus.
- 1987 Der Gemeinderat versucht die festgefahrene Situation mit einem Kompromiss aufzuweichen. Er schlägt den Kauf von rund 3000 m² des Fabrikareals für ein neues Gemeindehaus vor. Zudem soll der Souverän zu einem späteren Zeitpunkt über den Gestaltungsplan für die restlichen 8000 m² befinden können. Am 30. Juni stimmt die Gemeindeversammlung dem Landkauf für ein Gemeindehaus deutlich zu. Das geplante Zentrum erhält den neuen Namen «Oberdorf».
- 1990 Die Gemeindeversammlung genehmigt den Gestaltungsplan «Oberdorf» in leicht abgeänderter Form. Er sieht den Abbruch sämtlicher Gebäude des ehem. Fabrikareals vor.
- 1991–1992 Aus finanziellen Gründen muss auf das projektierte Gemeindehaus verzichtet werden.
- 1993 Bei einem Grossbrand am 8. Juli werden Teile der Fabrik zerstört bzw. schwer beschädigt. Im Verlauf des selben Monats erfolgt der Abbruch sämtlicher Gebäude samt dem gemeindeeigenen Kopfbau von 1900.
- 1994–1995 Errichtung der Zentrumsüberbauung «Oberdorf». Auflösung des Vereins «Danke für Obst» am 15. Dezember 1994.

BRAND UND ABBRUCH 1993

Die ehemalige Seidenweberei Näf AG war über 100 Jahre lang einer der bedeutendsten Industriebetriebe nicht nur im Bezirkshauptort Affoltern, sondern im gesamten Knonaueramt, das als Seidenwebereizentrum im 19. Jahrhundert gesamtschweizerische Bedeutung besass.

Als Stammhaus einer weltweit tätigen Unternehmung erlebte der Textilbetrieb zwischen 1887 und dem 1. Weltkrieg eine eigentliche Blüte. Während dieser Periode entstand ein Gebäudekomplex, der als langgezogener Riegel von beachtlichen Dimensionen, begrenzt durch die alte Dorfstrasse, den Fabrik-, den Centralweg und die Betpurstrasse, das Affoltermer Oberdorf bis zum Abbruch 1993 ganz wesentlich prägte. Die Fabrik und ihr Umgelände stellten eine die Ortsstruktur bestimmende Baugruppe dar, in der sich in hohem Mass die Sozial-, Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte des Ämtler Hauptortes seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts repräsentierte.

Der während bzw. nach dem 2. Weltkrieg erstellte Neu- und Erweiterungsbau von Architekt Hannibal Näf (1902–1979) fand bei Zeitgenossen wie z.B. Max Bill (Dok. 1) wegen seiner architektonisch sorgfältigen Gestaltungs- und Konstruktionsweise Lob und Anerkennung. Die damaligen Neubauten standen in direktem Zusammenhang mit der Anpassung der gesamten Anlage an zeitgemässe betriebstechnische Anforderungen. Nur wenige Jahre nach der letzten Erweiterung 1972 wurde die gesamte Fabrikanlage stillgelegt.

Trotz jahrelangen intensiven Bemühungen einer engagierten Bevölkerungsgruppe aus der Gemeinde gelang es schliesslich nicht, eine ortsbaulich problematische Neuüberbauung an bedeutender Lage zu verhindern und die historisch und architektonisch bedeutende Fabrikanlage zu erhalten und einer sinnvollen Neunutzung zuzuführen. Letzte Erhaltungsbemühungen konzentrierten sich zu Beginn der 1990er Jahre auf das «Gründungshaus» mit dem angegliederten sog. Hochhaus von 1900, welches die Gemeinde 1987 erworben hatte. Den Todesstoss versetzte der ehemaligen Seidenweberei Näf schliesslich aber ein Brand im Juli 1993. In kurzer Zeit wurden darauf sämtliche Gebäude abgetragen.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Max Bill et al., *Moderne Schweizer Architektur*, Bd. II, Basel 1942, Kap. I, Nr. 7. – 2) Emil Usteri, *Die Webereien der Familie Näf von Kappel und Zürich 1846–1946*, Zürich 1946, S. 33–39, 110–116, 262–263. – 3) Emil Usteri, *Kappel und die Familie Näf*, Zürich 1951, S. 86–88. – 4) *Bezirkschronik Affoltern a. A.* 1958, II. Teil, S. 6–9. – 5) Hans Rudolf Schmid, Johannes Näf-Enz (1826–1886), in: *Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik*, Bd. 11, Zürich 1960, S. 9–28. – 6) *KI ZD* 1980. – 7) Katharina Medici-Mall, Walter Zschokke, *Stellungnahme des GTA zum Fabrikgebäude der Seidenweberei in Affoltern a. A., vormals Gebrüder Näf AG – Architekt Hannibal Näf*, Typoskript 1981 im ZDA. – 8) Annegret Diethelm, Attilio d'Andrea, *Kommunales Inventar der Gemeinde Affoltern a. A.*, Typoskript 1985–1988. – 9) *BerZD* 1983–1986, Zürich 1986, S. 255. – 10) Hans Peter Treichler, *Affoltern am Albis – Aus der Geschichte eines ländlichen Hauptortes*, Affoltern a. A. 1993, S. 115–117. – 11) Annegret Diethelm, *Die Aktion «Danke für Obst» – Chronik einer Ämtler Bewegung im Spiegel der Akteure (mit zahlreichen Presseauszügen 1980–1993)*, Affoltern a. A. 1995.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 236 a, b, c. Vers. Nr. 541 (alt 167 bzw. 50/775). Vers. Nr. 542 (alt 170 bzw. 354 & 486; alt 168 bzw. 241). Vers. Nr. 547 (alt 171 bzw. 49 a/b). Vers. Nr. 432 k (alt 172 bzw. 343 & 363).

Fabrikbaupläne 1885–1920: StAZ O 58q (verschiedene Pläne und Baubewilligungen 1887–1905): 1/445, 426, 671; 12/113; 14/88; 15/189; 16/139, 160; 22/226; 23/325.



Nordfassade der Fabrikanlage mit Maschinen- und Dampfkesselhaus sowie Hochkamin. Zustand 1980.



Konengatter in der Zettlerei (Bild aus Dok. 4, S. 9).



Oben: Hauptfassade (Südfassade) des ehem. Doppelwohnhauses mit axialer Eingangspartie, nach der Renovation. Zustand 1994.



Rechts: Ost- sowie Nordfassade (Rückfassade). Im Risalit befinden sich Trep-podeste und die Abortanlagen. Rechts das ebenfalls renovierte Nebengebäude. Zustand 1994.

BAUMA

Hörnlistrasse 1

Ehem. Fabrikantenwohnhaus «Hörnliblick» Vers. Nr. 852 und Nebengebäude Vers. Nr. 853

Das über längere Zeit vernachlässigte, markante Bauwerk im alten Dorfkern, welches im Jahre 1986 sogar vom Abbruch bedroht war, wurde schonend renoviert und zum Mehrfamilienhaus umgebaut.

ZEITTADEL

- 1828–1829 Erbaut als Doppelwohnhaus für Leutnant Heinrich Kündig (1745–1834) von Wel-lenau-Bauma und wohl für seinen Sohn Johannes (1786–1871); «(...) für 7700 Gul-den versichert (...)». (Dok. 1) Der Kachelofen in der südöstlichen Stube des Ober-geschosses ist 1829 datiert. Das Nebengebäude dient als Gemeindegeländehaus.
- 1834 Bau der Tösstalstrasse.
- 1838–1873 Im 1. Stock ist die erste Sekundarschule der Gemeinde untergebracht.
- 1842 Erwerb des Hauses durch den Inhaber der Baumwollspinnerei im Neuthal, Johann Rudolf Guyer (1803–1876), dessen Familie bereits im 18. Jahrhundert zur ländli-chen Oberschicht gehörte.
- 1864–1917 Bäckereibetrieb im Erdgeschoss. An der Hauptfassade wird ein Schauenster geschaffen (1874?).
- 1874 Adolf Guyer-Zeller (1839–1899), Eisenbahn-Grossaktionär, Verwaltungsratspräsi-dent der Schweizerischen Nordostbahn, Gotthardbahnförderer, später Initiator und Financier der Jungfrau-bahn, erbt das Haus, das bis 1901 in Familienbesitz bleibt; er bewohnt es jedoch nicht selbst. An der Hauptfassade erhält das Mansardgeschoss einen Balkon mit Gusseisengeländer.
- 1876 Durch die Anlage der Bahnlinie Bauma–Hinwil entsteht um das Gebäude eine Neu-bauzone.
- 1901–1902 Malermeister August Schön-Huber kauft die Liegenschaft. Neue Eingangspartie mit schmiedeeisernem Treppengeländer und Balkon am Obergeschoss. Neues Ne-bengebäude.
- 1921 Umbauten.
- 1925 Paul Schön-Muggli ist neuer Besitzer.
- 1931/1947 Umbauten.
- 1961 Die Giesserei Wolfensberger AG in Bauma wird Eigentümerin.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeu-tung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1980 Die Liegenschaft wird durch die Ortsbildschutzzone erfasst (RRB Nr. 125/1980).
- 1987 Unterschutzstellung der Liegenschaft (BD-Verfügung Nr. 1071/1987).

RENOVATION 1990–1994

Bauherrin: Wolfensberger AG, Bauma. Architekt: Robert Steiner, Winterthur. Baubegleitung kan-tonale Denkmalpflege: Bruno Hausheer, Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Bundes, des Kantons und der Gemeinde.

Der Erhaltung und Renovation ging eine lange Phase der Ungewissheit voraus, in welcher auch der Abbruch erwogen wurde. Im Äusseren und Inneren des Hauptgebäudes blieb der ur-sprüngliche Charakter gewahrt: Der Typus des klassizistischen Wohnhauses mit Mansarddach und Giebelaufbau über der zentralen Eingangspartie an der Hauptfassade war in der Restaura-tionszeit im Kanton Zürich recht verbreitet. (Vgl. Dok. 3)

Die KDK würdigte die Bedeutung des Hauses folgendermassen: «Nachdem das Dorf 1786 im Bereich von Kirche und Gasthäusern durch einen Brand stark betroffen worden war, erfolgte



Der Blitzableiter wurde restauiert und nach Befund mehrfarbig gefasst. Vor der Restaurierung. Zustand 1989.



Südfassade des Nebenge-bäudes. Rechts angeschnit-ten das Hauptgebäude. Vor der Renovation. Zustand 1986.

Südöstliche Stube des Obergeschosses mit maseriertem Wandtäfer und Fischgrat-Eichenparkett, nach der Renovation. Zustand 1994.



Links: Ausschnitt aus einer später entfernten Tapete im Gang des Erdgeschosses. Zustand 1993.



Rechts: Detail des Dekors an der brusthohen Straminbespannung der Wände im Treppenhaus, wohl um 1902. Zustand 1994, nach der Renovation.



Zwei Kachelöfen, die im Haus erhalten blieben: ein hellgrüner, wohl um 1900, mit Ofenbank in der Süd-stube des Mansardgeschosses (links) sowie ein grüner Kachelofen mit der Jahrzahl 1829 in der südöstlichen Stube des Obergeschosses (rechts), nach der Renovation. Zustand 1994.



unter Mithilfe des zürcherischen Schanzenherrn Johannes Fehr ein rascher Wiederaufbau (...). Das Doppelwohnhaus «Hörnliblick» (...) setzte 1828 einen ersten Akzent (...). Verglichen mit dem 1801 erbauten Wohnhaus Bäreterstrasse ist der Typus beibehalten (...), Grösse und Aufwand hingegen gesteigert. Heute vertritt hier nur noch der «Hörnliblick» diese typische Form eines ländlichen Wohnhauses der Oberschicht (...). In den anderen Dörfern des Tösstales – etwa in Turbenthal und Zell (Rikon, Kollbrunn) – entstanden solche im Anspruch ähnliche Bauten erst später, zwischen 1835 und 1850, als bereits ein Wechsel in den formalen Leitbildern in Richtung auf städtisch orientierte Kleinvillen stattgefunden hatte (Fabrikantenvilla E. Bühler, Kollbrunn/Tösswies). Damit wird der «Hörnliblick», regional gesehen, zum seltenen Beispiel eines der Tradition entwachsenen Baues, der neue Formelemente zeigt (...).» (Aus Dok. 5)



Jahrzahl 1829 (Baujahr des Hauses) am Kachelofen in der südöstlichen Stube des Obergeschosses. Zustand 1994.

Bei der Aussenrenovation 1990 wurden der Fassadenputz und Fassadenteile aus Naturstein saniert, die Fenster unter Beibehaltung der alten Teilung und Detailsbildung ersetzt und die Fensterläden, Türen sowie Geländer aus Gusseisen restauriert. Das ganze Gebäude strich man in leicht getöntem Weiss, die Dachabschlüsse aus Holz grau und die Verzierungen am Blitzableiter nach Befund mehrfarbig.

Bei der 1993 bis 1994 erfolgten Innenrenovation wurde die ursprüngliche Grundrissdisposition mit breitem Mittelgang beibehalten und das bereits seit 1874 als Mehrfamilienhaus genutzte Gebäude neu in sieben Wohnungen eingeteilt. Die drei Hauptgeschosse enthalten jeweils eine Zwei- und eine Vierzimmerwohnung, im ausgebauten Dachgeschoss befindet sich eine Vierzimmerwohnung. Die teilweise schadhafte Tragkonstruktion (Balkendecken und Tragwände) wurde saniert bzw. verstärkt und alle Installationen wurden erneuert.

Im Treppenhaus ersetzte man teilweise die Staketen des Geländers. Die brusthohe, hellbraune Straminbespannung mit Dekor (stilisiertes Weinlaub), wohl um 1902, blieb erhalten. Um die verglasten Wohnungsabschlüsse aus feuerpolizeilichen Gründen nicht aufdoppeln oder sogar durch neue ersetzen zu müssen, wurden in jedem Geschoss neue Wohnungsabschlüsse, etwa zwei Meter vor den vorhandenen, geschaffen.

In den Wohnungen stellte man die bestehenden Wand- und Deckentäfer instand und strich sie in Anlehnung an die ursprüngliche Farbigkeit neu. Die zahlreichen Einbauschränke dagegen wurden entfernt, die Wände und Decken weiss gestrichen. Die vorhandene Maserierung an den Türen und Türverkleidungen sowie die Beschläge restaurierte man. Das teilweise verdeckte Edelholz-Parkett wurde freigelegt und restauriert, die schadhafte grauen Zementplatten mit Profilierung im Treppenhaus und in den Gängen wurden durch neue Bodenplatten ersetzt. Zwei klassizistische Kachelöfen, ein weisser sowie ein hellblauer, wurden zwecks Wiederverwendung im Lager der Wolfensberger AG eingelagert. Ein kleinerer Kachelofen mit Gusseisenfüsschen sowie ein grüner Kachelofen, dessen reliefierte Kacheln Jugendstildekor aufwiesen, wurden beseitigt. Zwei Kachelöfen blieben erhalten: ein hellgrüner mit Ofenbank, wohl um 1900, in der Südstube des Mansardgeschosses sowie ein grüner Kachelofen mit der Jahrzahl 1829 in der südöstlichen Stube des Obergeschosses. Diese Stube mit ihrem reich maserierten Wandtäfer und Fischgrat-Eichenparkett restaurierte man mit grossem Aufwand; heute ist sie der repräsentativste Raum des Hauses.

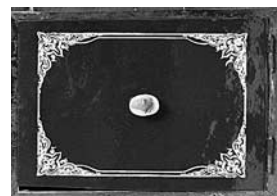
Das Nebengebäude mit ehemaligen Lagerräumen wurde zu einem Büro- und Gewerbehau umgebaut.

Z. P./M. C.

DOKUMENTATION

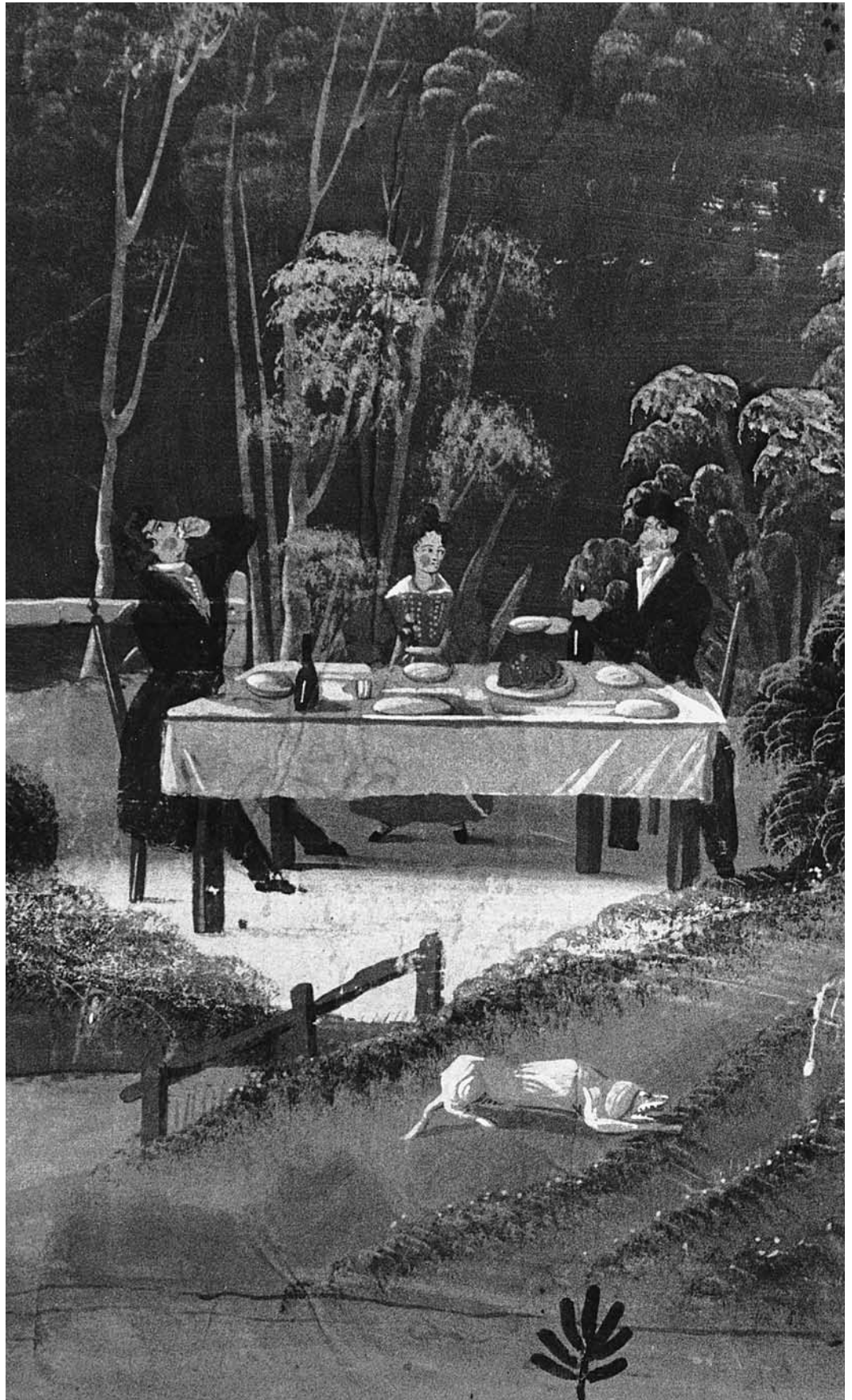
1) Haus-Chronik, Schrifttafel von P. Schär (um 1931), früher im Haus, heute im Magazin der Firma Wolfensberger AG, Bauma. – 2) Heinz Bär, Bauma, 100 Jahre Tösstalbahn 1875–1975, Bauma 1975, S. 10–12. – 3) Kdm Kt.ZH Bd. 3, Basel 1978, S. 304–305; Vergleichsbeispiele: S. 442–443. – 4) ÜKI ZD Februar 1985. – 5) KDK-Gutachten vom 23.3.1987. – 6) S+B ZH, Abb. 505, S. 148–150. – 7) Bärtschi 1994, S. 75–82. – 8) ZO 25.3.1994, S. 19. – 9) NZZ Nr. 76, 31.3.1994, S. 54.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 292 a, g, Vers. Nr. 852. Nebengebäude Vers. Nr. 853.



Türchen mit aufgemaltem Ornament am Kachelofen der südöstlichen Stube des Obergeschosses. Zustand 1994.

Ländliches Mahl im Freien.
Ausschnitt aus der ehemals im Dachzimmer des Hauses Menzi in Benken befindlichen, wohl um 1810/1820 entstandenen Tapete, die sich seit der Restaurierung 1993 am Sitz der kantonalen Denkmalpflege in Zürich befindet. Zustand 1996. Vgl. Umschlagbild.



BENKEN

Landstrasse 146

Wohnhaus Vers. Nr. 146

Die sorgfältig abgenommenen und restaurierten Tapeten aus dem frühen 19. Jahrhundert mit Gesellschafts- und Jagdszenen wurden als einzigartiges kunsthandwerkliches Zeugnis der kantonalen Denkmalpflege zur Aufbewahrung übergeben.

ZEITTADEL

- 1812 Quartierhauptmann, Oberstleutnant und Grossrat Johann Rudolf Egg (1768–1842) übernimmt aus dem Nachlass seiner jung verstorbenen ersten Frau Anna Katharina Meister (1778–1810), Tochter von Hauptmann, Landrichter und Kirchenpfleger Hans Jakob Meister-Wiser (1744–1821), das im 16./17. Jahrhundert erbaute Gasthaus «Zur Sonne».¹
Hauptmann, Quartiermeister und Friedensrichter Hans Ulrich Meister (1767–1822), verheiratet mit Anna Barbara Meister (1769–1857), wird in den Lagerbüchern als Eigentümer des Wohnhauses Vers. Nr. 146 aufgeführt. Zu diesem, das wohl als Nebengebäude des Gasthauses «Zur Sonne» im 18. Jahrhundert errichtet wurde, gehört ein Waschhaus, welches bereits ein Jahr später abgetragen wird, ein weiteres Waschhaus sowie die Scheune Vers. Nr. 147.
- 1832 Forstmeister, Grossrat und Nationalrat Hans Ulrich Meister (1801–1874) übernimmt ein Jahr nach seiner Heirat mit Anna Magdalena Toggenburger (1806–1833) die Liegenschaft Vers. Nr. 146. 1835 heiratet er Anna Maria Vogler (1802–1878) von Frauenfeld.
- 1847 In den Lagerbüchern werden «bedeutende Bauten» aufgeführt. Das Wohnhaus Vers. Nr. 146 wird auf das doppelte Volumen gebracht und in spätklassizistischen Formen neu gestaltet, das Dach wird seitlich angehoben und von einem Sparren in ein Pfettendach umgebaut. Der neu erstellte Raum unter dem Quergiebel wird mit Landschaftstapeten ausgestattet.
- 1865 Forstmeister und Nationalrat Ulrich Meister (1838–1917), Sohn des oben Genannten, wird Eigentümer. Bauten.
- 1873 Johannes Studer ist Besitzer.
- 1875 Kirchenpfleger Heinrich Strasser ist Eigentümer. Zwei Jahre später sind Bauten erwähnt. Die Liegenschaft bleibt bis 1973 im Besitz seiner Familie.
- 1905 Lauben-, Abtritt- und Schopfanbau.
- 1912 Umbauten, denen 1922 und 1964 weitere folgen.
- 1973 Ernst Menzi-Keller wird neuer Besitzer und führt einige Umbauten durch.
- 1986 Inneumbau mit neuer Einteilung für drei Wohnungen.
- 1991 Das Dachzimmer wird zusammen mit der Landschaftstapete unter Denkmalschutz gestellt (Verfügung der Baudirektion vom 19.11.1991).
- 1992 Auf Vorschlag der kantonalen Denkmalpflege überlässt der Bauherr die Tapete dem Kanton Zürich zur Konservierung und Aufbewahrung.

AUSSENRENOVATION UND TAPETENRESTAURIERUNG 1992–1993

Bauherrschaft: Familie Ernst Menzi-Keller, Benken. Architekt: Peter Strasser, Benken. Tapetenrestaurierung: Martin Strebel, Hunzenschwil/AG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Roger Quirici, Renzo Casetti. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das traufseitig an die Landstrasse gestellte Wohnhaus bildet zusammen mit dem Gasthaus «Zur Sonne» und weiteren Gebäuden eine gestaffelte Fassadenflucht. Der intakte Strassenraum mit seiner gut erhaltenen Bausubstanz ist für das Ortsbild von grosser Bedeutung.



Oben links und rechts: Das ehemals an der Ostwand des Dachzimmers in Benken angebrachte Tapeten-teilstück, nach der Restaurierung. Hügelige Flusslandschaft mit Landhaus und Hirschjagd, um 1810/1820. Zustand 1996.

TAPETENRESTAURIERUNG

In ihrer Verfügung vom 19. November 1991 hielt die kantonale Baudirektion Folgendes fest: «Das für damalige Verhältnisse wie ein Gesellschaftsraum wirkende Tapetenzimmer im Quergiebel ist von hohem kulturgeschichtlichem Wert. Die Tapetenfolge selbst gehört als raumgestaltendes Element untrennbar dazu und stellt in sich ein einzigartiges kunstgewerbliches Erzeugnis von hohem Rang und Anspruch dar». (Dok. 18) Da die Tapeten jedoch durch den Wohnungseinbau im Dachgeschoss unmittelbar gefährdet waren, entschloss man sich, sie abzulösen und der kantonalen Denkmalpflege zur Konservierung und Aufbewahrung zu übergeben.² Die Restaurierung wurde 1993 abgeschlossen.

Die Landschaftstapeten mit Jagd- und Gesellschaftsszenen bildeten mit der einfachen Stuckdecke, einem weissen Biedermeier-Kastenofen und zeitgleichem Brusttäufer und Türen sowie der Befensterung im Quergiebel ein einheitlich gestaltetes Dachzimmer von ca. 4 x 6 m. Es entstand wohl im Auftrag des damaligen Besitzers, Forstmeister, Grossrat und Nationalrat Hans Ulrich

Zwei Ansichten des Dachzimmers im Haus Menzi in Benken vor der Ablösung der Tapeten. Zustand 1985. Im Bild links die Westwand (rechts) und die Ostwand (links). Zustand 1992.

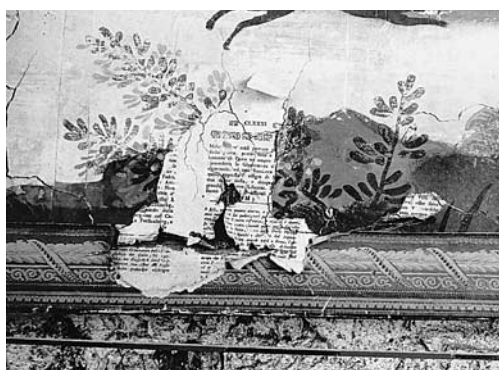
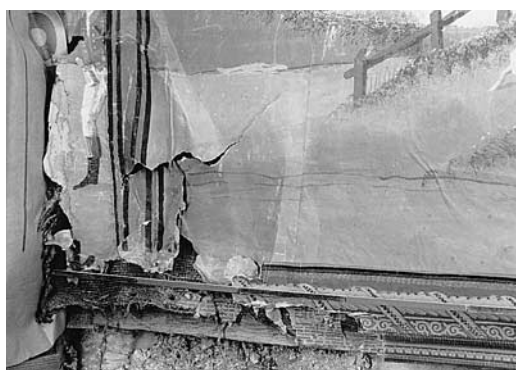




Meister (1801–1874), beim Umbau des Hauses 1847. Die Tapeten aus einer bisher unbekanntenen Manufaktur könnten jedoch aus stilistischen Erwägungen früher entstanden sein, wahrscheinlich um 1810/1820. In einer Fehlstelle der Tapete erscheint die grundbildende Druckmakulatur, eine Doppelseite aus: «Compendio della storia della Rezia...» da Pietro Domenico Rosio de Porta, Chiavenna 1787. (Dok. 19)

Oben: Vgl. Bildlegende Seite links.

Die Einzigartigkeit der Benkener Tapete lässt weder eine genaue Datierung aufgrund technischer oder stilistischer Vergleiche noch eine geographische Herkunftsbestimmung zu. Zum einen erinnert die schablonenhafte Fertigung der Figuren und Landschaftsstaffagen weniger an die hochstehende zeitgenössische Tapetenproduktion, wie sie die im weitesten Sinne verwandten Landschaftstapeten aus Rixheim im Elsass verkörpern, als an Einzelschöpfungen, wie die in Öl gemalten Landschaftsbilder in der Veranda des Gehrenhofes in Stäfa, in welcher Figuren und Staffagen nach dem Vorbilde der bekannten zeitgenössischen Bildtapeten zu einer individuellen Szenenfolge zusammengestellt worden sind. Die Verwendung von Schablonen ist hier nicht, wie



Detailansichten der Tapete vor der Ablösung und Restaurierung. Im Bild rechts die Fehlstelle mit der grundbildenden Druckmakulatur aus «Compendio della storia della rezia ...» da Pietro Domenico Rosio de Porta, Chiavenna 1787. Die Fehlstelle wurde als «didaktisches Fenster», in welchem der Schichtaufbau der Tapete sichtbar ist, belassen. Zustand 1992.



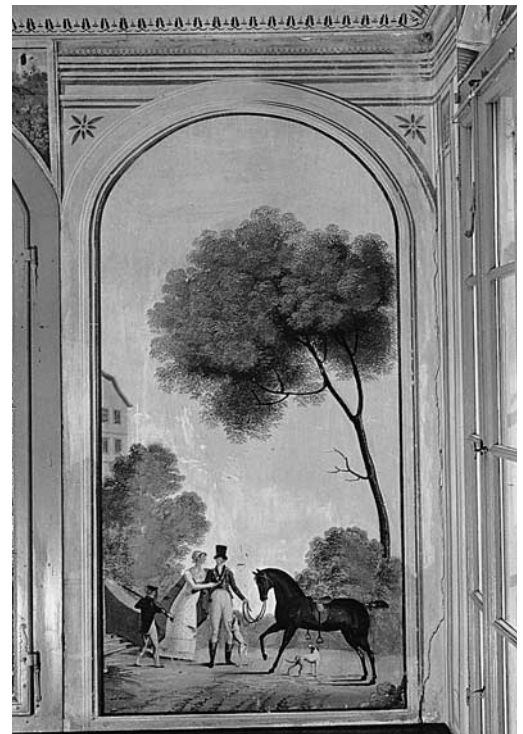
Detail aus der Ostwand der «Benkener Tapete», vgl. Abbildung auf der vorhergehenden Doppelseite oben. Zustand 1996.

in der Tapetenherstellung, fertigungsbedingt, damit die Motive in unbegrenzter Folge reproduzierbar werden können (sog. Rapport), sondern eine einfache Art, zu zeichnerischen Versatzstücken zu gelangen, welche auf einer vorgesehenen Fläche zu freien Kompositionen verteilt werden. In diesem Zusammenhang müsste man zunächst den Herstellungsparallelen im Textil- und Papierdruck des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts nachgehen. Druckmodell und Formschablonen bestimmen in beiden drucktechnischen Vorgängen den Bildaufbau. Im Handdruck lassen sich Figuren und Ornamente frei kombinieren (vgl. die sog. Glarner Tüchlein). Die Verarbeitung von Vorlagen und die Motivwanderung dürfte im Stoff- und im Papierdruck in gleicher Weise vor sich gegangen sein. Es liegt deshalb auf der Hand, dass es im Manufakturbetrieb zur gleichzeitigen Herstellung von Dekorationen auf Papier und Stoff gekommen ist. Vor allem in unserer Gegend könnte die frühe Textilfertigung eine Vorreiterrolle für einheimische Billigdrucke gespielt haben, da der internationale Papierhandel ohnehin nur dem durch Handels- und Gesellschaftsbeziehungen privilegierten Bürgertum der Städte offen stand.

Die Gehrenhofbilder in Stäfa stehen der Tapete aus Benken zeitlich sehr nahe. Durch die Jahrzahl 1823, verbunden mit der Künstlersignatur Joseph Pfeiffer, können sie als individuelles Einzelkunstwerk angesehen werden.³ Auf diesen Bildern tummeln sich die gleichen steifbeinig galoppierenden Reiter und puppenhaften Fussgänger und erheben sich dieselben stereotypen Baum- und Gebüschgruppen wie auf der Benkener Tapete, welche ebenfalls auf den ersten Blick den Eindruck einer Einzelanfertigung macht. Der Stil der Figuren lässt die Entstehung zwischen Empire und Romantik, also in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1800–1840) vermuten und deutet auf bekannte Vorlagen oder zumindest Vorbilder hin, wie die Jagdszenen nach Charles Vernet, welche um 1820 bei Jacquemart und Bénard in Paris als Tapeten herauskamen (Dok. 10, Abb. 200). Eine 1993 in der Galerie Koller in Zürich angebotene Tapetenfolge von 6 Paneelen, u.a. mit einer Fuchsjagd in herrschaftlicher Ideallandschaft, welche angeblich um 1900 von der Firma Sanderson für ein Haus in Northwood/Middlesex in England hergestellt worden ist und frühe französische Tapeten um 1800–1820 nachbildet, zeigt dieselben Versatzstücke von Reitern, Architekturen (Brücken) und Baumstaffagen in einer vergleichbaren Landschaftskomposition wie die Benkener Tapete. (Dok. 21, Abb. Nr. 688)

Ohne genauere Identifikation bleibt diese in ihrer Art vorderhand ein Einzelstück, welches seine Entstehung vielleicht bloss Zufallsumständen verdankt, welche im Nachhinein nicht mehr zu

Rechts: Vergleichsbeispiele. Zwei Panneaux im 3. Obergeschoss des 1823 erstellten Verandaanbaus am «Gehrenhof» in Stäfa; Teil einer direkt auf die glatte Wand gemalten Bilderfolge, signiert «Joseph Pfeiffer/gemahlt anno/1823». Es handelt sich wohl um den Tiroler Wandmaler Joseph Pfeiffer (1776–1841). Zustand 1972.





ergründen sind. Denkbar sind beispielsweise familiäre Beziehungen der Benkener Auftraggeber- (bzw. Besitzer-)familie zu Tapetenherstellern. Die erste in Frage kommende Auftraggebergeneration der Familie Meister steht in Verbindung mit dem Textilfabrikantenmilieu der verschwägerten Familie Egg, deren eine Zweig zu dieser Zeit in Neapel, der andere in Islikon im Thurgau tätig war.⁴

Zu den gehobenen Tapetenerzeugnissen aus den grossen europäischen Zentren gehört die Benkener Tapete aufgrund ihres provinziell-handwerklichen Charakters zweifellos nicht. Ein Zusammenhang mit der geographisch nahe liegenden Tapetenmanufaktur von Rixheim im Elsass, welche speziell auch Tapeten mit Schweizer Motiven (*grande Helvétie*, *petite Helvétie*; Dok. 16) hergestellt hat, ist bis heute nicht ermittelt.

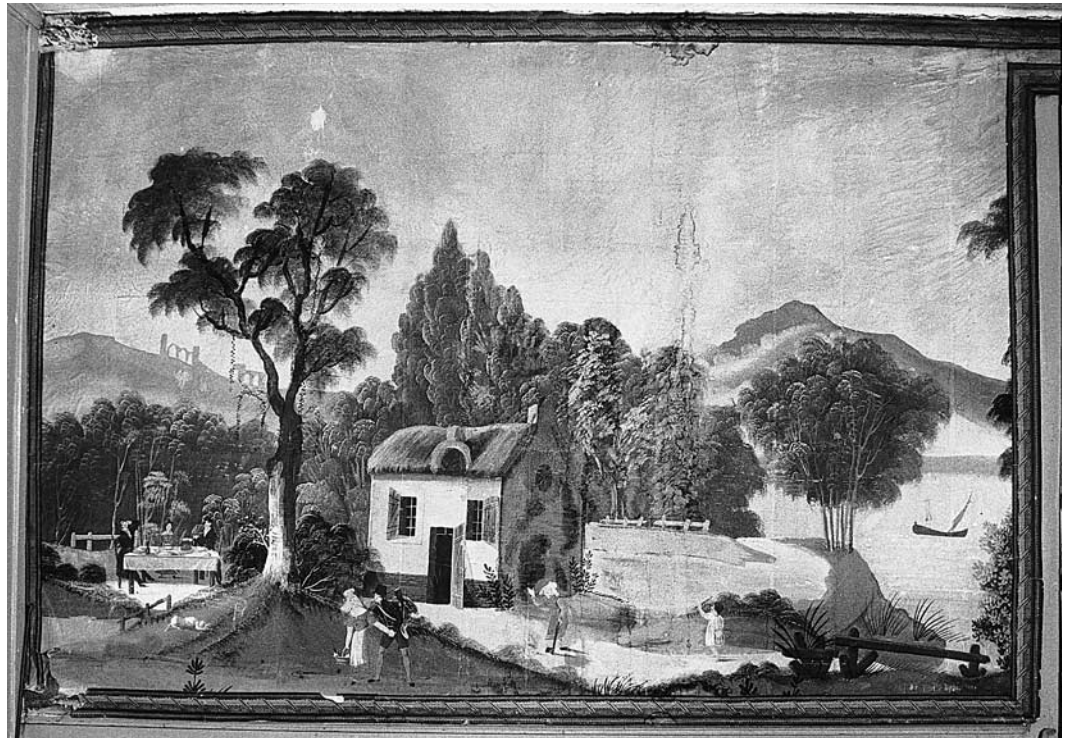
Die beiden buntfarbig bedruckten Landschaftstapeten bedeckten an ihrem ursprünglichen Standort je über einem Brusttäfel die ganze Raumtiefe von 6 m. Die beiden Bildstreifen sind je 177 cm hoch. Jener auf der Ostwand stellt eine fortlaufende Szenerie mit Hirschjagd vor einer mehrteiligen Ideallandschaft dar. Jener auf der Westwand war von zwei Türfeldern unterbrochen, so dass sich die eigentliche Bildszene auf den fensterseitigen Teil beschränkte, wo in einem 2.6 m langen Bild vor einer Seelandschaft ein Trinkgelage neben einem strohbedeckten Haus dargestellt ist.

Die Tapete setzt sich aus Papierbogen von 36 x 46 cm zusammen, welche in senkrechten Bahnen aneinander geklebt sind. Der tragende Grund besteht aus Sacktuch, das mit handgeschmiedeten Nägeln auf einen umgebenden Lattenrost gespannt war und ganzflächig mit unbeschnittenen Bögen aus Druckmakulatur kaschiert ist. Die Tapete ist allseitig mit einem ornamentalen Papierband eingefasst (sichtbar sind eine ältere und eine jüngere Bordüre mit unterschiedlichem floralem Muster).

Die Behebung der Wasserschäden an beiden Tapeten und die Entfernung von Putzresten und der Schmutzschicht wurde mit konservatorischer Zurückhaltung und Vorsicht durchgeführt. Restauratorische Eingriffe waren jedoch bei den starken Wasserrändern und der durch Selbstklebestreifen auf der Pigmentschicht verursachten Verfärbung notwendig. Die Wasserränder wurden teilweise mit dem Skalpell entfernt und die verbleibenden Ränder mit Lamponit RD-Kompressen behandelt. Die Verfärbung der Selbstklebestreifen wurde ebenfalls Lamponit RD-Kompressen aufgeweicht und anschliessend mit dem Lösungsmittelgemisch Tetrahydrofuran/Ethylacetat 1:1 entfernt. Die im Bereich der Wasserschäden angelösten Farbschichten wurden lokal mit in Ethanol gelöstem Methocel 311 fixiert. Retuschen wurden nur tonal angeglichen, für die Fehlstellen der Bordüren wurden als Retuschiermittel Tusche, für die unterlegten Risse im Bild Aquarellfarben und für die gereinigten Wasserränder Pastellkreiden verwendet. Die Risse entlang der Ränder wurden an der Rückseite mit Japanpapier und Weizenstärkekleister überklebt. Auf der Tapete mit der Jagdszene (Ostwand) wurde auf Wunsch des Denkmal-

Oben: Vergleichsbeispiel. Panneau mit Fuchsjagd in herrschaftlicher Landschaft, aus einer sechsteiligen Folge, welche angeblich um 1900 von der Firma Sanderson für ein Haus in Northwood/Middlesex, England, hergestellt wurde. Nachbildung französischer Tapeten um 1810–1820. Abbildung aus Dok. 21.

Ehemalige Westwand der «Benkener Tapete», heute am Sitz der kantonalen Denkmalpflege in Zürich. Zustand 1985.



pflegers ein «didaktisches Fenster» belassen, eine Fehlstelle, an welcher der Schichtaufbau der Tapete erkennbar ist. Den Tapeten wurden an den Rändern Jutestreifen angesetzt, damit das Original unbeschädigt auf einen Staro-Rahmen (Aluminiumprofile mit Holzleiste als Aussenkante) montiert werden konnte. (Dok. 19)

AUSSENRENOVATION

Anlässlich der Aussenrenovation wurde der Besenwurf-Wandputz repariert und nach Befund in hellem Ocker gestrichen. Die Tür- und Fenstergewände sowie die Zierelemente bestehen aus Holz und sind in ihrer Profilierung den Lisenen und den Gurtgesimsen aus Sandstein nachgebildet. Sie wurden wie das Unterdach und das Gebälkfries mit den aufgesetzten Rosetten saniert und grau gestrichen. Auch der Sockel aus gelblichem Kalkstein und die klassizistische Haustüre unter gewaltem Blechdach wurden restauriert. Die bestehenden Fenster wurden durch neue in gleicher Sprossenteilung ersetzt.

Die Rückseite ist weitgehend durch Anbauten (ehem. Schopf, Lauben- und Abtrittanbau) verdeckt, der leicht aus der Mitte verschobene Quergiebel weist teilweise noch Fachwerk auf.

Nach dem Entfernen der Landschaftstapeten wurde die bestehende Dachkonstruktion abgebrochen, ein neuer Dachstuhl mit Unterdach errichtet und eine Zweieinhalb-Zimmerwohnung eingebaut. Das neue Dach wurde mit alten und neuen Biberschwanzziegeln eingedeckt.

C. R./Hp. R./Z. P.

¹⁾ 1811 heiratete Johann Rudolf Egg (1768–1842) in zweiter Ehe Rosina Meister (1792–1869), die Schwester von Hans Ulrich Meister (1801–1874), der 1832 Besitzer des Wohnhauses Vers. Nr. 146 wurde. Ein Bruder von Johann Rudolf Egg, Johann Jakob Egg (1765–1843), eröffnete 1799 in Winterthur ein Mousselinegeschäft und in Ellikon eine Baumwollspinnerei. 1812 gründete er in Piedimonte d'Alife eine mechanische Baumwollspinnerei, welche bald zur ersten Manufaktur des Königreiches Neapel wurde; 1826 wurde eine Handdruckerei angegliedert. (Dok. 3, S. 125 und Dok. 6, S. 131–134) Als Hinterlage der Tapete wurden Druckseiten aus dem Werk «Compendio della storia della Rezia... da Pietro Domenico Rosio de Porta...», Chiavenna 1787, verwendet. (Dok. 19) Könnte die Egg'sche Firma allenfalls mit der Herstellung oder Vermittlung der Tapete in Verbindung stehen? (Vgl. auch Anm. 4).

²⁾ Heutiger Standort: Kantonale Denkmalpflege, Walchestrasse 15, 8090 Zürich, 3. Stock, Büros 314 und 316.

- 3) Lucas Wüthrich in Dok. 5 identifiziert Pfeiffer mit dem Tiroler Joseph Pfeiffer (1776–1841) aus Kappl im Paznaunertal.
- 4) Vgl. Anm. 1. Hans Ulrich Egg (1764–1843), entfernter Cousin von Johann Jakob Egg (1765–1843) «wohnte in späteren Jahren in Islikon, im Hause 23, nahe der Greuterschen Fabrik. Er wurde Bürger von Islikon.» (Dok. 9, S. 58) Die Greutersche Fabrik stellte Blaudrucktücher her. Im ersten Stock der Fabrik waren Decke, Wände und Cheminée mit Drucktapeten verkleidet. (Abb. in Dok. 9, S. 67) Sein Sohn Johann Ulrich Egg (1801–1878) wurde nach einer kaufmännischen Lehre in der Firma Greuter & Rieter, die in Islikon eine Kattdruckerei betrieb, 1835 Teilhaber und später Chef. 1832 heiratete er Stephanie Greuter (1811–1894), Tochter des Isliker Fabrikanten. 1842 liess er sich von Architekt Leonhard Zeugheer das Haus «Zum Sonnenhof» am Holderplatz in Winterthur errichten (abgebrochen 1937). Den dortigen Gartensaal schmückten handgedruckte Grisailletapeten mit Landschaftsdarstellungen und Szenen aus der Industrie und Arbeitswelt. Heute befinden sich die Tapeten im Postmuseum in Bern. (Dok. 9, S. 72, 75, 76, 77) Es wäre denkbar, dass die Tapete im «Sonnenhof» in der Greuterschen Fabrik selbst hergestellt worden ist. Auch für die Benkener Tapete könnte dies der Fall sein, doch fehlen konkrete Hinweise.

DOKUMENTATION

1) HBLS 2 (1924), S. 784–785; 5 (1929), S. 71, 103. – 2) Kdm Kt. TG, Bd. 1, Albert Knoepfli 1950, S. 220–222 (Greutersche Fabrik Islikon). – 3) Giovanni Wenner, Die Egg, Meyer und Freitag als Zürcher Industriepioniere in Südtalien, in: ZTB 1953, S. 111–134. – 4) Hans Kläui, Walter Drack, Die Mühle Rikon an der Töss und ihre Besitzer, Winterthur 1961, S. 43–56, 74–75. – 5) Lucas Wüthrich, Die Wandgemälde im Gehrenhof in Oetikon-Stäfa, ZSZ, 10.12.1969, S. 17 und NZZ, Nr. 3, 4.1.1970, Bl. 31. – 6) Hans Werner Ernst, Kirchgemeinde Benken, Benken 1964, S. 131–136. – 7) Hans Werner Ernst, Tafeln zur Familienkunde der Gemeinde Benken, Kanton Zürich, Benken 1964. – 8) Bundesversammlung 1966, S. 87. – 9) Erinnerungen von Fanny Cornelia Sulzer-Bühler 1865–1945, Winterthur 1973, S. 39 a, 58–59, 60 a–61 a, 72–77. – 10) Françoise Teynac, Pierre Nolot, Jean-Denis Vivien, Die Tapete, Raumdekoration aus fünf Jahrhunderten, München 1982, v.a. S. 121–122, Abb. 200 (Die Originalausgabe erschien unter dem Titel «LE MONDE DU PAPIER PEINT», Paris 1981). – 11) A. A. Gilg et al., Benken im Zürcher Weinland, Benken 1984, S. 82–85. – 12) ÜKI ZD 1984 (Gasthaus «Zur Sonne» Vers. Nr. 150). – 13) Kdm Kt. ZH, Bd. 8, Basel 1986, S. 245. – 14) Bernhard Schneider, Ellikon an der Thur, Vom Streitobjekt zwischen Zürich und Frauenfeld zur eigenständigen Gemeinde, Zürich 1989, S. 99–107. – 15) ÜKI ZD 1990 (Wohnhaus Vers. Nr. 146). – 16) Verena Baumer-Müller, Schweizer Landschaftstapeten des frühen 19. Jahrhunderts, Bern und Stuttgart 1991. – 17) Doris Warger, Bericht zur Wandbespannung im 2. OG im Haus Menzi in Benken, Frauenfeld 1991 (ZDA). – 18) Verfügung der kantonalen Baudirektion vom 19.11.1991 (ZDA). – 19) Martin Strebler, Die Restaurierung der Tapete von Benken, Hunzenschwil 1992 (ZDA). – 20) Anita Reichlin, Adliswil, Naturwissenschaftliche Untersuchung der Tapeten in Benken, Typoskript 16.8.1993 (ZDA). – 21) Galerie Koller Zürich, Auktionskatalog Nr. 88, Zürich 1993, S. 99, Abb. Nr. 688.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 332 a. Wohnhaus Vers. Nr. 146, vorher 18 a. Waschhaus Vers. Nr. 18 b, 1813 abgetragen. Zweites Waschhaus (gehört heute zum Nachbarhaus Vers. Nr. 143), vorher 18 c. Scheune Vers. Nr. 147, vorher 17.



Haus Menzi in Benken, Landstrasse 146, umgebaut 1847 für das Ehepaar Forstmeister Hans Ulrich Meister (1801–1874) und Anna Maria Meister-Vogler (1802–1878), nach der Restaurierung. Zustand 1997. Das mit Bildtapeten ausgestattete Zimmer befand sich hinter dem Doppelfenster im Quergiebel der Strassenfassade.



Oben: Die Hauptfassade des dreiteiligen Reihenwohnhauses vor dem Abbruch 1991. Der östliche Hausteil mit der Fachwerkfassade und zwei mal vier Reihenfenstern (rechts) sowie der mittlere Hausteil mit zwei einzelnen Fenstern im Erdgeschoss wurden abgebrochen. Der westliche Hausteil mit einem Fenster im Erdgeschoss (links) blieb bestehen, wurde jedoch in der Folge umgebaut.



Rechts: Rückseite des östlichen Hausteiles mit sichtbarer Bohlenständerkonstruktion vor dem Abbruch. Zustand 1991.

BIRMENS DORF

Risigrund, Risirainstrasse 20

Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 63, 64, 65

Das Reihenwohnhaus aus dem 17. Jahrhundert wurde 1991 zu zwei Dritteln abgebrochen.

ZEITTA FEL

1652–1654 Fälljahre des Bauholzes (LRD 1992).

1812 Das seit 1812 versicherte, dreiteilige Wohnhaus mit Trottwerk – dieses erwähnt bis 1865 – hat drei, vorübergehend (1832–1853) vier Eigentümer. Schweinestallanbau und Trotthausanbau 1842. Abtrittanbau 1895 (abgebrochen 1923).

1991 Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD. Abbruch im Juni 1991.

ABBRUCH 1991

Der mittlere sowie der östliche Teil des bäuerlichen Reihenwohnhauses wurden kurz vor dem Abbruch für die Bauernhausforschung dendrodatiert. Die ursprüngliche Bohlenständerbauweise aus dem 17. Jahrhundert war im Innern (Kammern, Treppenhäuser und Dachstock) sowie an der Nordseite des östlichen Hausteils noch sichtbar. Die Hauptfassade mit Reihenfenstern war am östlichen Hausteil später durch Fachwerk ersetzt worden. Der mittlere Hausteil erhielt, wahrscheinlich erst im 20. Jahrhundert, eine Fassade in Massivbauweise mit einzeln angeordneten Fenstern. Die teilweise gestrichenen Täferverkleidungen und Parkettböden mit aufwendigem Muster in den südlich gelegenen Zimmern stammten ebenfalls aus neuerer Zeit.

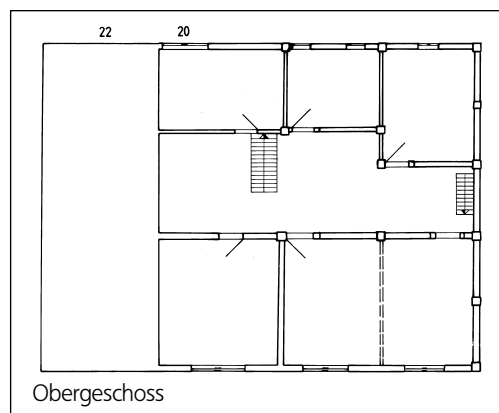
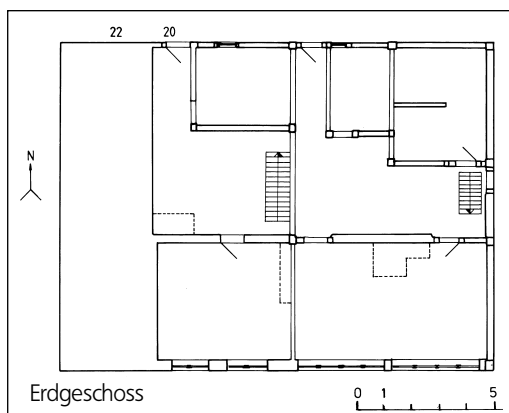
Die ortsgeschichtliche Vereinigung Birmensdorf bemühte sich vergeblich um die Erhaltung des kommunalen Schutzobjektes, nachdem die Gemeinde keine Unterschutzstellung vorgenommen und der Zürcher Heimatschutz keinen Einspruch gegen den Abbruch erhoben hatte. So wurden der mittlere sowie der östliche Hausteil Vers. Nrn. 64 und 65 (Risistrasse 20) im Juni 1991 abgebrochen. Die gut erhaltene Bohlenständerkammer im Dachgeschoss baute man samt Decke aus, mit der Absicht, sie später an einem anderen Ort wieder einzubauen. Der westliche Hausteil Vers. Nr. 63 an der Risistrasse 22 blieb erhalten, wurde jedoch in der Folge umgebaut.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) LRD 1992 (LN 199), dat. 3.8.1992, im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 224 a, c. Vers. Nrn. 63, 64, 65, vor 1906 66 a. Zugehörige dreiteilige Stallscheune Vers. Nr. 61 a, b, c, vor 1906 66 b.

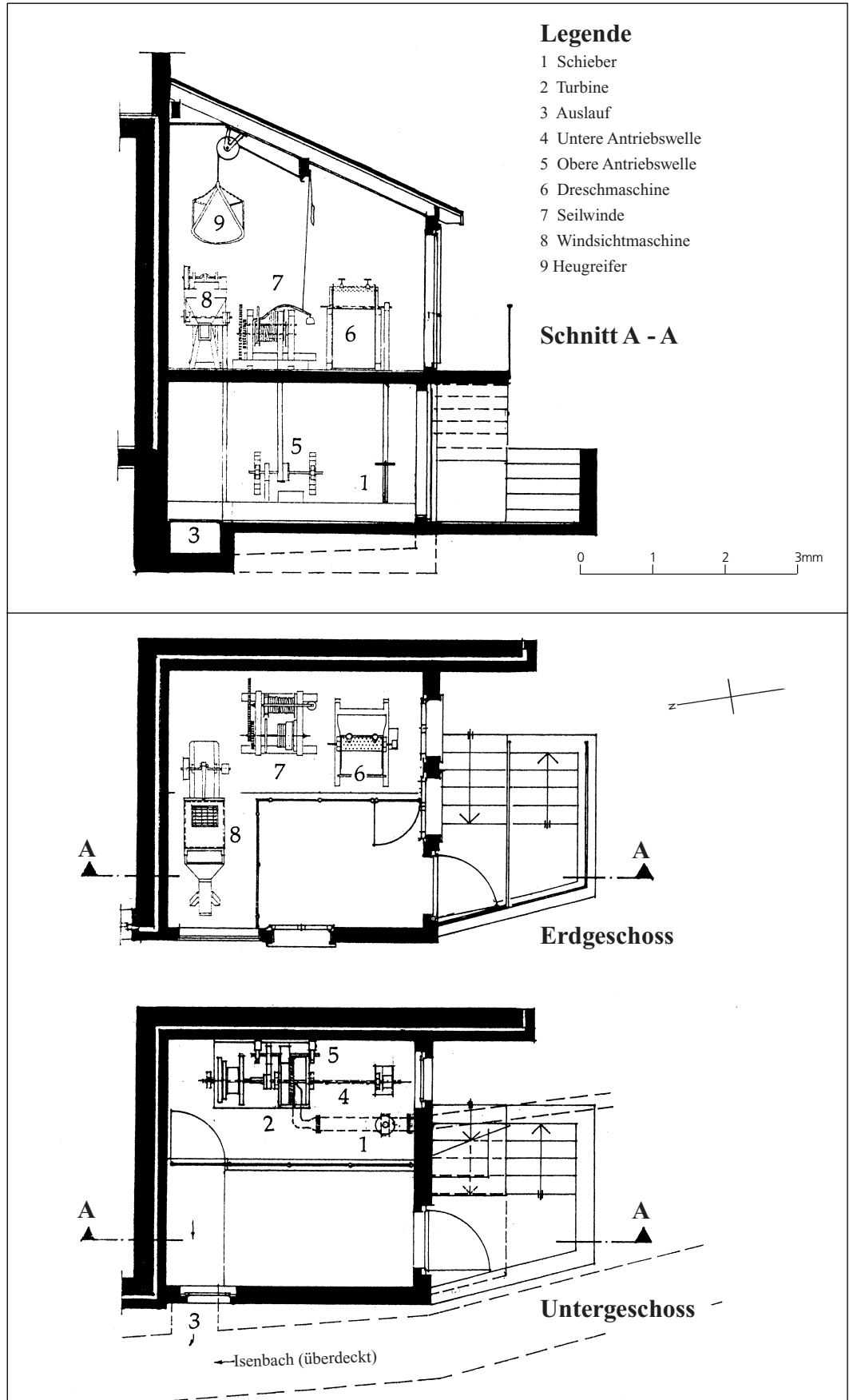


Erdgeschoss- (links) und Obergeschoss-Grundrisse (rechts) des dreiteiligen Reihenwohnhauses. Eingezeichnet sind nur die Räume des östlichen (rechts) sowie des mittleren Hausteils mit dem zugehörigen Treppenhaus. Der westliche Hausteil Vers. Nr. 63 (Risistrasse 22) wurde nicht untersucht. Zeichnung: kantonale Denkmalpflege.



Rückseitiger Eingang zum östlichen Hausteil, rechts davon das Schwellenschloss. Zustand 1991 (Photo D. Turler, Birmensdorf).

Turbinenmuseum Bonstetten, erbaut 1991–1992. Zeichnungen der Architekten Jakob + Matthias Eschenmoser, Zürich. Der Neubau enthält in musealer Anordnung die Turbine und die daran angeschlossenen landwirtschaftlichen Maschinen, die bereits im Altbau von gleichem Volumen aufgestellt waren.



BONSTETTEN

Vorderdorf, Dorfstrasse 3 b

Turbinenhausanbau an der ehemaligen Scheune Vers. Nr. 42. Wasserrecht Bezirk Affoltern Nr. 8, Isenbach

Der baufällige Turbinenhausanbau wurde neu erstellt, die Turbine restauriert und die vorhandenen Arbeitsmaschinen revidiert. Auch der Weiher mit Zuleitung und Wehranlage sowie die Druckleitung zur Turbine wurden wiederhergestellt. Die ganze Anlage ist nun als Museumsbetrieb öffentlich zugänglich.

ZEITAFEL

- | | |
|-----------|--|
| 1835 | Bau eines Schopfes – ab 1841 mit Stallung – für Felix Toggweiler. |
| 1846 | Rudolf Toggweiler erwirbt den Schopf, erweitert ihn zur Scheune Vers. Nr. 42 und erstellt das Wohnhaus Vers. Nr. 41. |
| 1858 | Johannes Illi (1813–1893) erwirbt Haus und Scheune. |
| 1870 | Trotthausanbau mit Mostpresse am Wohnhaus. |
| 1887 | Die Liegenschaft geht an den Gemeinderat (1886–1892) und späteren Gemeindepräsidenten (1892–1898, 1901–1907) Heinrich Illi (1846–1929), Sohn des Obgenannten, über, der 1888–1890 Umbauten vornimmt. |
| 1898–1899 | Die baufällige Scheune wird 1898 abgebrochen, neu erstellt und durch einen westlichen Schopfanbau erweitert. |
| 1910/1913 | Landwirt Heinrich Illi (1877–1938), Sohn des Obgenannten, übernimmt 1910 die Liegenschaften und erstellt 1913 den südlichen Scheunenbau. |
| 1916–1917 | Verleihung des Wasserrechtes Bezirk Affoltern Nr. 8 an Heinrich Illi (RRB Nr. 2732/1916) und Bau der Wasserkraftanlage: Stauweiher am Isenbach, Druckleitung, Turbine. Letztere wird im westlichen Scheunenbau aufgestellt und dient dem Antrieb seiner landwirtschaftlichen Maschinen (Mostpresse, Heuaufzug, Haferquetsche, Gerstenquetsche, Maishäcksler, Windsichtmaschine und Dreschmaschine). Neben den festmontierten Anlagen wird mit einer mobilen Turbine auch eine Holzfräse angetrieben. |
| 1928 | Bau des Kellergebäudes Vers. Nr. 339 hinter dem Wohnhaus. |
| 1933 | Neukonzessionierung der Wasserkraftanlage zum Betrieb der bestehenden Turbine von 0,2 PS/0,15 kW Leistung bei 1 l/sek. Schluckvermögen (RRB Nr. 947/1933, Mass- und Zinsfestsetzung). |
| 1938 | Nach dem Tod von Heinrich Illi geht der Betrieb an seinen Sohn Heinrich Illi (1906–1988) über. |
| 1979 | Die Wasserkraftanlage ist noch in Betrieb. |
| 1988/1992 | Der Landwirtschaftsbetrieb geht nach dem Tod von Heinrich Illi 1988 an seine Stiefschwester Elsa Locher-Illi (1928–1992) und nach ihrem Tod an den Gatten Fritz Locher (*1922) über. |
| 1991 | Mit Gemeinderatsbeschluss vom 18. Dezember wird die Wasserkraftanlage als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung erklärt. Schutzvertrag vom 18. bzw. 22. Dezember 1991 mit Elsa Locher-Illi zugunsten der Politischen Gemeinde Bonstetten und des Staats Zürich. Dienstbarkeit zugunsten der Politischen Gemeinde Bonstetten. |

RESTAURIERUNG DER WASSERKRAFTANLAGE 1991–1992

Bauherrin: Elsa Locher-Illi (†1992), Bonstetten. Architekt: Jakob und Matthias Eschenmoser, Zürich. Sanierung der Wasserbauten und der Turbinenanlage: Willy Stäubli Ingenieur AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Charlotte Kunz Bolt. Betreuer des Turbinenmuseums Bonstetten: Fritz Locher, Islisbergstrasse 7, 8906 Bonstetten, Tel. 700 02 90/ 700 04 95 (Vorankündigung für Besucher). Finanzieller Beitrag der Gemeinde und des Kantons.

Links: Die 1898–1899 erbaute Scheune mit vorgelagertem Turbinenanbau (links) vor Um- und Neubau. Zustand 1991.



Rechts: Die zur Werkstatt mit Wohnungen umgebaute Scheune und der neue Turbinenanbau bzw. das Turbinenmuseum. Zustand 1993.



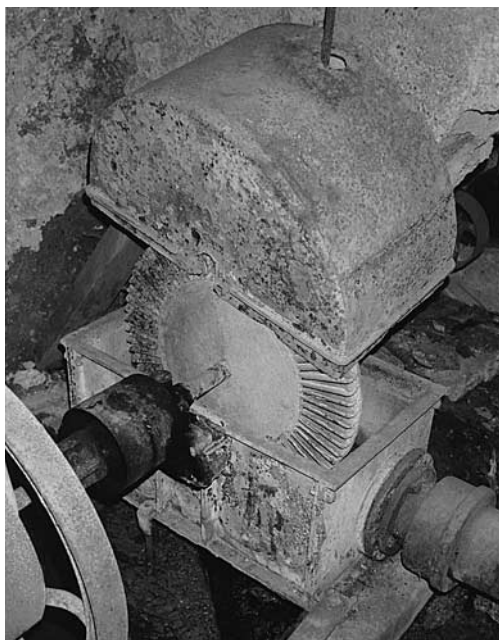
Im Kanton Zürich existieren nur noch zwei nicht gelöschte Wasserrechte für landwirtschaftliche Nutzung, nämlich das hier beschriebene in Bonstetten sowie eines für den Hof Burstel in Wädenswil (Wasserrecht Bezirk Horgen Nr. 91). Weitere Wasserrechte für Kraftanlagen ohne Elektrizitätserzeugung beziehen sich vorwiegend auf Sägen, Mühlen, kleinere mechanische Werkstätten oder Textilbetriebe.

Ein weiteres wichtiges Kriterium für die Erhaltung war die Seltenheit einer komplett erhaltenen Wasserkraftanlage und der gute Zustand von Weiher, Damm, Druckleitung und technischer Einrichtung. Ferner erfüllte die kleine, aber sehr exemplarische Turbinenanlage mit ihrem interessanten Arbeitsmaschinenpark (Dreschmaschine, Windsichtmaschine, Seilwinde, Fräse etc.) die Beurteilungskriterien für die Einstufung als wichtiger technikgeschichtlicher Zeuge. Die Eigentümer entschlossen sich 1991, die Scheune in ein Wohn- und Werkstattgebäude umzubauen, gleichzeitig aber, in Zusammenarbeit mit der Gemeinde und der kantonalen Denkmalpflege, die Wasserkraftanlage zu erhalten. Letztere wurde restauriert, der Scheunenbau mit gleichem Volumen neugebaut und als «Turbinenmuseum Bonstetten» eingerichtet. Hier ist nun auch der restaurierte Maschinenpark wieder aufgestellt und in der Regel einmal pro Woche gegen Voranmeldung beim Eigentümer und Betreuer öffentlich zugänglich.

Anlagebescrieb (nach Dok. 4):

«Kraftanlage: Wasserrecht Affoltern Nr. 8, Erstellungsjahr 1916, Restaurierung mit neuem Turbinenhaus 1992.

Links: Die um 1900 gebaute Turbine in der alten Anordnung. Zustand 1991.



Rechts: Die gleiche Turbine in musealer Aufstellung. Sie wird bei Besichtigungen wieder in Betrieb gesetzt. Zustand 1993.



Verwendungszweck: Antrieb landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte.

Weiher: Wasserfassung am Isenbach; Wasserleitung zum Weiher regulierbar; Fassungsvermögen Weiher 150 m³ (150 000 Liter); Höhendifferenz Weiher-Turbinen-Auslauf 11 Meter; 2 Überläufe; Druckrohr Steinzeug, Durchmesser 156 mm: neuer Hauptschieber im Turbinenhaus.

Turbine im Untergeschoss des Turbinenhausanbaus: Baujahr ca. 1900; Leistung max. 1 PS/0,75 kW (Nennleistung: 0,2 PS/0,15 kW); Betriebsdruck 1,1 atü; System: nach unten offen, mit drucklosem, freiem Wasserablauf, starres Schaufelrad mit einzeln austauschbaren Lamellen (Schaufeln); Kugellager mit nachstellbaren Staufferbüchsen (Fettschmierung), Abstützung auf Betonsockel; Transmissionen: variable Anordnung mit Umlenkmöglichkeiten; Wellen aus Vollstahl mit Gleitlager und Stauffenbüchsen schmierung; Riemen aus Rindleder (Massanfertigung).

Arbeitsmaschinen im Erdgeschoss des Turbinenhausanbaus:

Dreschmaschine: Baujahr ca. 1900–1905; Hersteller: Maschinenfabrik Rauschenbach AG, Schaffhausen; mit Zahnstangenwalze und Gegenzahnung auf beweglichen Revisionsdeckel montiert.

Windsichtmaschine (Röndler): Zur Trennung von Körnern und Spreu; mit grossem Flügelrad zur Winderzeugung sowie zweitem Riemenantrieb für einen integrierten Weizenrüttler (horizontal).

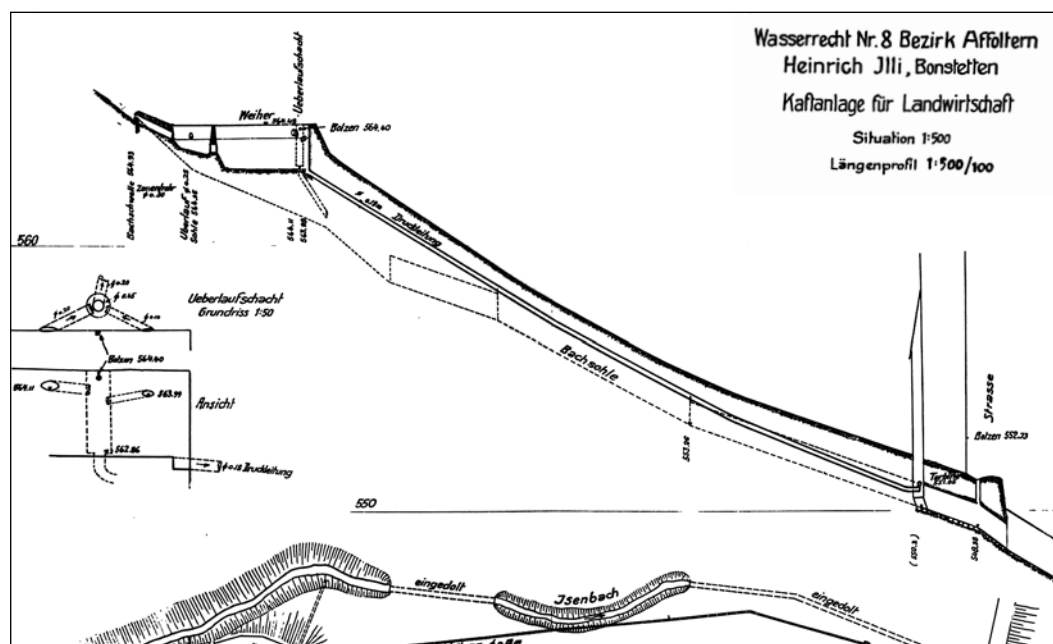
Seilwinde: Baujahr ca. 1910; Verwendung vorwiegend als Heuaufzug; mit spezieller Umlenkung, Freilauf und Bremse; Transmissionsregelung durch Umlegen des Riemens auf Freilauftrad».

C. K. B.

DOKUMENTATION

1) Akten zum Wasserrecht Bezirk Affoltern Nr. 8 im AGW-Archiv, Abteilung Wasser- und Energiewirtschaft. – 2) IWB ZD 1986. – 3) Aufnahme- und Umbaupläne der Scheune Vers. Nr. 42, J. + M. Eschenmoser, Architekten, Zürich, 1991 (ZDA). – 4) Turbinenmuseum Bonstetten, Faltprospekt, Bonstetten 1992 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 237 a, b.



Plan der Wasserkraftanlage von 1933 anlässlich der Neukonzessionierung. Archiv des kantonalen Amtes für Gewässerschutz und Wasserbau, Zürich.



Oben: Westfassade mit Hauseingang und strassen-
seitige Südfassade, nach
der Renovation. Zustand
1996.



Rechts: Hausrückseite (Ost-
fassade) vor der Renova-
tion. Photo Isabell Hermann
1989.

BRÜTTEN

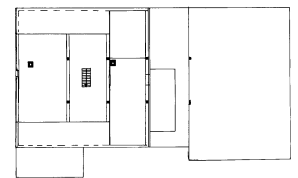
Oberdorf, Säntisstrasse 3

Ehem. Bauernhaus, sog. «Jochenhaus» Vers. Nr. 3

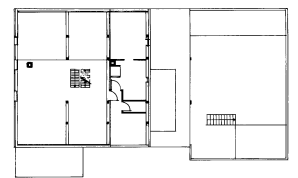
Das ehemalige Bauernhaus wurde unter Schutz gestellt und sorgfältig renoviert. Erbaut als Mehrreihenständerbau im 17. Jahrhundert, enthält es auch Bausubstanz des 18. und 19. Jahrhunderts.

ZEITAFEL

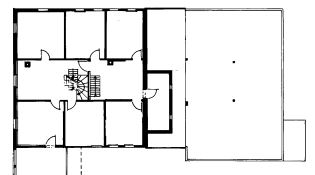
17. Jh. Die Familie Drindler oder Tryndler bewohnt und bewirtschaftet die Liegenschaft. Als Ersteller des Bohlenständerbaus kommen die Ehepaare Jagli (*1601) und Anna Drindler-Ochsner oder Hans (*1633) und Barbara Drindler-Wylenmann in Frage. Der Name «Jochenhaus» stammt wahrscheinlich von dem 1670 geborenen Joachim (Jochen) Drindler, der nacheinander mit Barbara Stäffen und Magdalena Fürst verheiratet war.
- 1725 Kirchenpfleger Heinrich Tryndler (*1698) und seine Gattin Susanna Tryndler-Morf sind die ersten, durch das Grundprotokoll (Dok. 1) fassbaren Eigentümer. Die in einem Schuldbrief als «Höffli und Gwerbli» bezeichnete Liegenschaft ist dem Einsiedlerhof in Zürich zinspflichtig.
- 1731 Erstellung der angebauten Scheune, welche an der Vordachkonstruktion: «HT (= Heinrich Tryndler) 1731» bezeichnet ist.
- 1756 Die Liegenschaft geht an Verena Baltensperger-Tryndler, Tochter der Obgenannten, und ihren Gatten, Kirchenpfleger Hans Jacob Baltensperger, über.
- 1835 Anbau des Schweinestalls unter abgeschlepptem Dach; an den Bogentoren datiert «1835».
- 1837 Umbau und Teilung des Hauses und der Scheune unter den Söhnen von Hans Jacob Baltensperger. Hans Ulrich Baltensperger wird Eigentümer der untern (südlichen), Schulpfleger Heinrich Baltensperger Eigentümer der obern (nördlichen) Wohnung. In letzterer werden Feldertäfer an Wänden und Decken eingebaut und ein «1837» datierter grüner Kachelofen mit Nelkenmuster aufgestellt. Die alten Bohlenwände werden grösstenteils durch Fachwerkwände ersetzt.
- 1859 Bau des Werkstattgebäudes Vers. Nr. 2, Säntisstrasse 5, östlich des Hauses.
- 1864 Nördlicher Wagenschopfanbau an die Scheune.
- Um 1880 Neue strassenseitige Giebelwand in Backstein, mit Fenstergewänden in Sandstein.
- Um 1900 Erneuerung des Stallteils mit zweifarbiger, verzierter Sichtbacksteinfassade.
- 1907 Albert Baltensperger bringt beide Hausteile in seinen Besitz. Das Haus bleibt bis 1991 ungeteilt im Besitz seiner Nachkommen.
- 1924 Neuer grüner Kachelofen, datiert «1924», in der südlichen Stube.
- 1989 Die seit 1972 bestehende Ortsgruppe Brütten der Heimatschutzgesellschaft Winterthur setzt sich für die integrale Erhaltung der Liegenschaft ein. Unterschutzstellung als kommunales Schutzobjekt durch den Gemeinderat (GRB vom 21.3.1989).
- 1991 Marianne und Alfons Metzler, Architekt, Brütten, erwerben die Liegenschaft.
- 1992 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



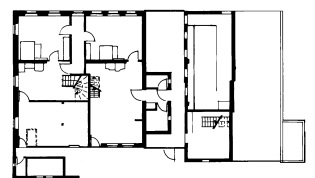
2. Dachgeschoss



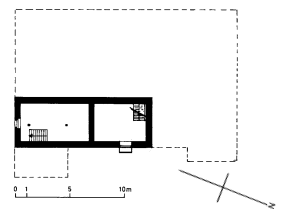
1. Dachgeschoss



Obergeschoss



Erdgeschoss



Untergeschoss

Grundrisse nach der Renovation. Zeichnungen: kantonale Denkmalpflege.

RESTAURIERUNG UND UMBAU 1992–1993

Bauherrschaft und Architekt: Marianne und Alfons Metzler, Brütten. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Beat Stahel. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das «Jochenhaus» gehört zur historischen Gebäudegruppe, die östlich des Kirchenbezirks um eine Strassenkreuzung angeordnet ist. Mit der langgestreckten Westfassade schliesst es das innere Ortsbild des Oberdorfes gegen Osten ab. Die Form des «Jochenhauses» hatte für das

Links: Eisenherd und Secht-
ofen in der südlichen
Küche, vor der Renovation.
Photo Isabell Hermann
1989.



Rechts: Eisenherd in der
nördlichen Küche, vor der
Renovation. Photo Isabell
Hermann 1989.



ganze Ackerbaugebiet des schweizerischen Mittellandes seit dem 16. Jahrhundert Gültigkeit. Unter einem Dach sind hintereinander Wohnung und Wirtschaftsteil angeordnet. Den Kern bildet ein «Mehreihenständerbau» mit Bohlenwänden; die Ständer durchlaufen das Haus in ganzer Höhe. Damit besteht eine konstruktive Verflechtung von Wand- und Dachgefüge. Der Kniestock, der zwischen Obergeschoss und Dachstuhl eingefügt ist und ursprünglich als Kornschütte genutzt wurde, ist für diesen Haustyp wie für Holzbauten des 16./17. Jahrhunderts des östlichen Mittellandes allgemein geradezu charakteristisch. Über dem Schütteleboden war der Dachraum ungenutzt. Von Anfang an müssen Rauchfang und Kamin vorhanden gewesen sein; davon zeugt das ungeschwärzte Dachgebälk.

Der Typus des Mehreihenständerbaus ist vor allem bei Bauten mit grosser Dachspannweite im Siedlungsgebiet zwischen Zürich und Winterthur zu beobachten (z.B. am Büchelerhaus, Ortsmuseum, in Kloten von 1548 oder am Hablützelhaus in Horben, Illnau-Effretikon, von 1676). Für die Dachspannweite des «Jochenhauses» hätte ein einfacher Dachstuhl ohne weiteres genügt. Da in Brütten noch weitere Beispiele von Mehreihenständerbauten bekannt sind, darf angenommen werden, dass dieser Haustyp in der örtlichen Zimmermannstradition verwurzelt war.

Das «Jochenhaus» hebt sich durch das Sparrendach von den Mehreihenständerbauten des 16. Jahrhunderts ab, die noch alle mit Rafendächern gedeckt waren. Diese Feststellung mag die Datierung ins 17. Jahrhundert bestärken. Im 18. Jahrhundert entstand aus dem Kleinbauernhaus ein stattlicher Hof. Die auf der westlichen Vordachabstützung eingekerbte Inschrift «HT 1731» bezeugt die Erstellung des Scheunenbaus mit stehendem Dachstuhl, welcher 1864 noch um den Wagenschopf verlängert wurde. Es ist anzunehmen, dass 1731 auch das ursprünglich recht

Links: Südliche Küche nach
der Renovation. Zustand
1997.



Rechts: Nördliche Küche
nach der Renovation.
Zustand 1997.





Links: Kammer im Obergeschoss, vor der Renovation. Photo Isabell Hermann 1989.

Rechts: Flur im Obergeschoss, nach der Renovation. Zustand 1997.

kleine Wohnhaus in die Wirtschaftsräume des Kernbaus ausgeweitet wurde, jedoch noch ohne Einbau einer zweiten separaten Wohnung. 1837 wurde das Haus zweigeteilt und umgebaut. Dabei wichen die alten Bohlenwände grösstenteils Fachwerkwänden, die ursprüngliche rückseitige Aussenwand beim ehemaligen Schweinestall blieb jedoch erhalten. Das Fachwerk der Nord- und der Westfassade ist ockerfarben gestrichen, die Fensterrahmen haben einen Grauanstrich.

1989 wurde das Gebäude vom Gemeinderat unter Schutz gestellt. Schutzkriterien waren die Konstruktion (Ständergerüst und Dachstuhl), Raumeinteilung, Ausstattung und Fassadengestaltung. Da der Ausbau des Ökonomieteiles zu Wohnzwecken wegen der Schutzverfügung nicht mehr möglich war, wurde eine stärkere Ausnützung auf dem Restareal des Grundstücks durch ein gleichzeitig vom selben Architekten erbautes Sechsfamilienhaus bewilligt.

Die Umbauarbeiten wurden von einer vom Gemeinderat ernannten, engagierten Baukommission begleitet. Die alte Substanz wurde grundsätzlich erhalten. Die Decken- und Wandtäfer sowie die Parkettböden wurden restauriert, ebenso zum Teil die Böden im Obergeschoss, wo aber teilweise auch neue, unbehandelte, breite Bretterböden eingesetzt wurden. Über dem ehemaligen Schweinestall entstand eine zweiseitig abgeschlossene Laube.

Das 1. und 2. Dachgeschoss wurde zu grossräumigen Wohnungen mit neuen Bretterböden ausgebaut. Die Belichtung erfolgt mittels giebelseitiger bestehender Fenster und einzelner Glasziegel in den Dachflächen. Das Dach wurde zwischen den Sparren isoliert und mit gipsglatter weisser Untersicht versehen.

Im heutigen Wohnteil ist der Kernbau über annähernd quadratischem Grundriss mit drei Quer- und drei Längszonen erhalten, welche der ursprünglichen Gliederung in Wohnhaus, Tenn und



Links: Südliche Stube nach der Renovation. Ofen von 1924. Zustand 1997.

Rechts: Nördliche Stube nach der Renovation. Ofen von 1837. Zustand 1997.

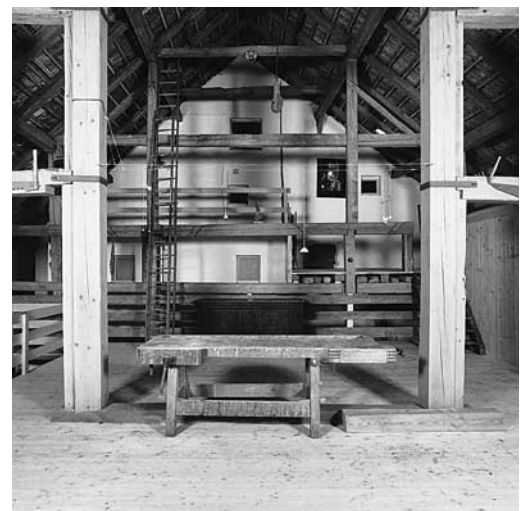
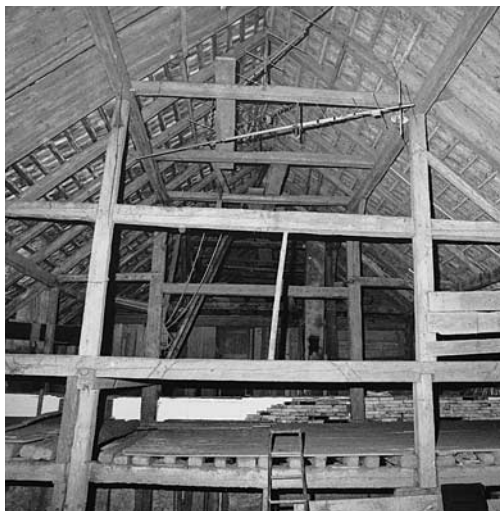
2. Dachgeschoss vor (links) und nach (rechts) der Renovation. Zustand 1989 (Photo Isabell Hermann) und 1997.



Dachgeschoss vor (links) und nach (rechts) der Renovation. Zustand 1989 (Photo Isabell Hermann) und 1997. Die Rauchkammer (links sichtbar) wurde beseitigt.



Scheunenkonstruktion vor (links) und nach (rechts) der Renovation, Blick gegen die Nordwand des Wohnhauses. Zustand 1989 (Photo Isabell Hermann) und 1997.



Stall entsprechen, wobei das ursprüngliche Wohnhaus die heutige südliche Wohnung umfasste. Auch dessen in Stube, Küche und Untergaden dreigeteilter ursprünglicher Grundriss ist erhalten: die Stube hat roh belassene Feldertäferung, die Küche eine rauchgeschwärzte Balkendecke und einen tonplattenbelegten Boden, der bei der Renovation ergänzt wurde, sowie einen jetzt restaurierten Eisenherd; auch der steinerne Abwaschtrog wurde erhalten. Im rückwärtig anschliessenden Untergaden ist die Wand gegen die Nebenwohnung als Flecklingwand (Ständerwand mit Kanthölzern) ausgebildet. Im Obergeschoss ist in der Vorratskammer eine Bohlen- und eine Flecklingwand erhalten, im oberen Gaden eine Ständerwand mit Backsteinfüllung. Die nördliche Wohnung ist 1837 mit Täferung und grünschabloniertem Kachelofen ausgestattet worden. In der ehemals gefangenen Küche mit neuem Tonplattenboden steht ein geschweiffter, friesgeschmückter restaurierter Eisenherd.

Der im übrigen freigehaltene Ökonomieteil enthält neu einen zweigeschossigen Badeinbau im Tenn, der nördliche Teil des 1. Dachgeschosses einen Nasszelleneinbau. Die einfachverglaste Fenster inklusive Winterfenster wurden restauriert, nur die Küchen und das Dachgeschoss erhielten neue DV-Fenster. Die beiden Kellergeschossdecken wurden tiefer gesetzt, im Südkeller wurden die bestehenden Holzbalkenlagen verwendet; der Nordkeller mit der Haustechnik erhielt eine neue Tonhourdisdecke.

Hp. R. (unter Verwendung von Dok. 4)

DOKUMENTATION

1) StAZ: Grundbuchprotokolle BXI Wülflingen-Winterthur 265–276; Bevölkerungsverzeichnis E II 700.3. – 2) Kdm Kt. ZH, Bd. 7, Basel 1986, S. 238. – 3) Gemeinde Brütten, Inventar von kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekten, Büro Isabell Hermann, Winterthur 1987, Inv. Nr. 2. – 4) Gutachten (mit Auswertung von Dok. 1) von Isabell Hermann, Inventare für Denkmalpflege und Heimatschutz, Winterthur, 6.2.1989 zu Händen des Gemeinderates Brütten. – 5) Teilpublikation von Dok. 4 in: Brüttener Mitteilungsblatt, 14.4.1989. – 6) Aufnahmepläne von Alfons Metzler, Architekturbüro, Brütten, 1991. – 7) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 124 (Abb. 162), 137 (Abb. 191), 169 (Abb. 279), 207 (Abb. 384). – 8) Isabell Hermann, Der Mehrreihen-Ständerbau im Zürcher Mittelland im 16. und 17. Jahrhundert, in: JbHF 45 (1997), S. 95–108.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 306 a, b. Vers. Nr. 3, vorher 5.



Vordachabstützung an der Westfassade zwischen Wohn- und Tennbereich. Vor der Renovation. Photo Isabell Hermann 1989.



Angeblattete Verstrebung zwischen Pfette und Ständer. Vor der Renovation. Photo Isabell Hermann 1989.



Nordostseite nach der Renovation. Zustand 1997. Ganz links der ehemalige Schweinestallanbau von 1835, ganz rechts der ehemalige Stallteil um 1900.



Oben: Der Hof Widerzell von Südosten, nach der Restaurierung. Zustand 1996. Am Hang des Geissberges im Hintergrund wird seit 1995 wieder Reb- bau betrieben, wie es hier im 18. und 19. Jahrhundert üblich war.



Rechts: Wohnhaus (1832–1834) und Waschhaus (1837) von Westen, nach der Restaurierung. Zustand 1993.

BUBIKON

Widerzell

Hof Widerzell. Wohnhaus Vers. Nr. 1376, Waschhaus Vers. Nr. 1374, Stallscheune Vers. Nr. 1370

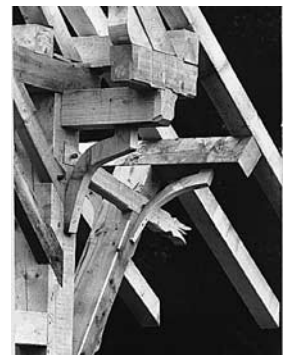
Der seit dem 16. Jahrhundert bezeugte Hof Widerzell, Bestandteil der Kulturlandschaft um den Egelsee, konnte vor dem Abbruch gerettet und sorgfältig restauriert werden.

ZEITAFEL

16. Jh. Der Bauernhof Widerzell entsteht vermutlich als Ableger der etwas südlicher gelegenen Höfe Rüeggshusen bzw. Barenberg. Er liegt gegenüber («wider») dem Hof Zell auf der Nordostseite des Egelsees, daher der Name «Widerzell», der seit 1688 bezeugt ist.
17. Jh. Besitzer sind Marx Heusser (1609), Heinrich und Anna Bauert-Von Tobel (1640) sowie Uli Buchmann (1650) aus dem Ruetschberg. Der Besitzer Hans Jacob Buchmann stirbt 1683.
- 1696/1709 Der Hof ist unbewohnt.
- 1736 Hans Jakob Bühler im benachbarten Barenberg verkauft das Widerzell an Kirchengpfeleger Heinrich Schaufelberger (*1686) in Widenswil, der sofort von Baumeister Rudolf Hess die Stallscheune neu bauen lässt (dendrob bestimmte Fällzeit des Bauholzes 1735/1736). Flugpfetten-Inschrift an der Nordseite: «BeHeute Gott der Bau vor alem Umfall der müt Ker(n)en und eimer win alen insgemein der meüt Ker(n)en gult zä (Pfundzeichen) dder eimer win gult 20 (Pfundzeichen) bau meist(e)r war rudi hes bau her war heiri schuflerberger BBH» (sechszackiger Stern).
- 1736 f. Am steilen Südosthang des Geissbergs hinter dem Haus wird Weinbau betrieben. Reben, Trotte und Trotteinrichtung sind seit 1736 bei Handwechseln bezeugt. 1881 beträgt das Rebareal 30 Aren. Um 1900 wird der Rebberg aufgegeben, aber 1995 wieder angelegt.
- 1760 Eigentümer sind Heinrich Schaufelberger, verheiratet mit Regula Pfister und Sohn Caspar Schaufelberger, verheiratet mit Elisabeth Bühler.
- 1767 Die Liegenschaft gelangt durch Tausch von Kaspar Schaufelberger, «Zürichbott» (Bote nach Zürich), an «Neubauer» Hans Heinrich Walder in Bubikon.
- 1770/1811 Die eine Haushälfte wird an Rudolf Von Tobel aus Oberdürnten veräussert, der sie 1811 an Jakob Ehrismann von Rüti weiterverkauft.
- 1813 Das Wohnhaus Vers. Nrn. 115 a/116 a und die Stallscheune Vers. Nrn. 115 b/116 b gehören je hälftig Jakob Huber und Jakob Ehrismann.
- 1829 Ehrismanns Tochter Anna (1806–1851) heiratet Johannes Hürlimann (1800–1875) von Lützelsee (Gem. Hombrechtikon).
- 1832–1834 Anna und Johannes Hürlimann-Ehrismann lassen 75 m südlich des alten Wohnhauses 1832–1834 das neue Doppel-Wohnhaus Vers. Nr. 197 errichten (dendrob bestimmte Fällzeit des Bauholzes: 1830/1831); Datum 1832 an der Freitreppe.
- 1833 Die neuen Eigentümer erwerben von Jakob Ehrismann auch die um 1736 neugebaute Stallscheune, welche Ehrismann 1832 ganz in seinen Besitz gebracht hatte. Wahrscheinlich zur Zeit dieser Handwechsel wird sie im Westteil um- oder neugebaut (dendrob bestimmte Fällzeit des Bauholzes: 1822/1823, 1826/1827 und nicht vor 1831).
- 1837 Bau des Waschhauses mit Schweinestall, wohl anstelle des 1832 abgebrochenen Waschhauses mit Trotte Vers. Nr. 115 c. Ein weiteres Nebengebäude mit Trotte Vers. Nr. 115 d war 1832 zum Wohnhaus mit Trotte umgebaut worden und wird zwischen 1842 und 1864 abgebrochen.
- 1847 Johannes Hürlimann erwirbt auch das alte Wohnhaus.
- 1853 Nach dem Tod der Ehefrau verkauft Johannes Hürlimann den Hof an Jakob Wohlgemuth von Neftenbach, dessen Nachkommen ihn bis 1991 besitzen.
- 1866 Der Dachstuhl der Stallscheune wird im Mittelteil neuerrichtet (dendrob bestimmte Fällzeit des Bauholzes: 1862/1863 bzw. nicht vor 1860).



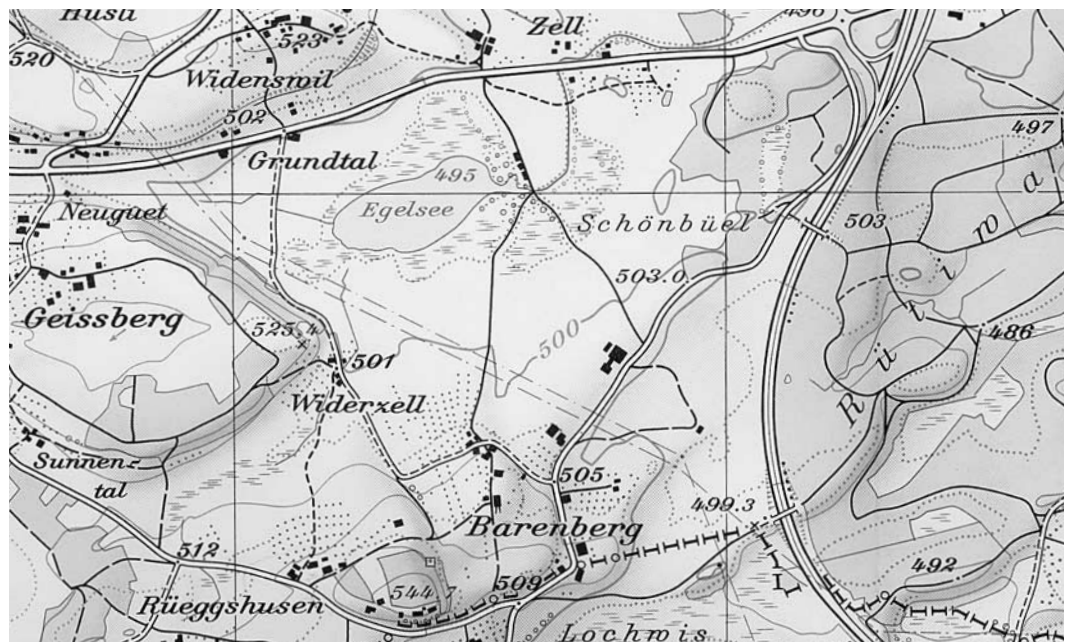
Flugsparrendreieck an der Nordostecke der Stallscheune, errichtet um 1736, vor der Rekonstruktion. Zustand 1992.



Vordachabstützung an der Nordostecke der Stallscheune, errichtet um 1736, nach der Rekonstruktion. Zustand 1992.

- 1889 Das Haus gelangt je hälftig an die Brüder Hans Jakob (westlicher Teil) und Hans Heinrich Wohlgemuth (östlicher Teil).
- 1890 Ein Blitzschlag verursacht am 19. August einen Brandschaden am Ostteil.
- 1905 Das «alte» Wohnhaus (des 16.–18. Jahrhunderts) wird abgebrochen.
- 1925 Bau des neuen Schopfes mit Schweinestall Vers. Nr. 1373.
- 1960 Der Hof «Widerzell» wird durch die Inventarisierung der Denkmalpflege erfasst.
- 1989 Rainer Murer, Architekt und Bauführer in Kloten, Schwiegersohn des einen Besitzers Otto Wohlgemuth, reicht ein Neubauprojekt ein. Die Baubehörde von Bubikon bewilligt das Projekt, obwohl sie die Schutzwürdigkeit des Altbaues nicht abgeklärt hat.
- 1990–1992 Der Zürcher Heimatschutz rekurriert 1990 mit Erfolg bei der Baurekurskommission, welche die Abbruch- und Neubaubewilligung aufhebt. Das dagegen ans Verwaltungsgericht weitergezogene Beschwerdeverfahren des Eigentümers wird 1990 sistiert und 1992 gegenstandslos, nachdem die Liegenschaft verkauft worden ist. Die KDK begutachtet im Frühjahr 1990 die Schutzwürdigkeit des Gebäudes bzw. der Hofanlage. In der Folge wird das Widerzell vom Regierungsrat mit Beschluss Nr. 2737 vom 31. Juli 1991 als Objekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufgenommen. Mit Verfügung vom 19. November 1990 wird die Liegenschaft durch die Direktion der öffentlichen Bauten vorsorglich und mit Verfügung vom 13. August 1991 endgültig unter Schutz gestellt. Der Eigentümer und sein Rechtsnachfolger ziehen den Rekurs dagegen 1992 zurück. (Dok. 4, 5)
- 1992 Die Familie Hans-Christian Angele-Rüegg als neue Eigentümerin zieht für die Renovation den Architekten Andreas Waser, Wila, bei, der schon die Renovation des benachbarten Hofes Barenberg durchführte (Dok. 15). Während der Bauarbeiten an der Stallscheune werden am 16. Juni 1992 zwei Arbeiter durch die einstürzende westliche Aussenmauer getötet.
- 1993 An der Südseite der Stallscheune wird als Gegenstück zur Inschrift an der Nordseite (vgl. 1736) eine neue Inschrift angebracht: «*BEHUETE GOTT DEN BAU MIT MENSCH UND TIER. REKONSTRUIERT NACH TRADITIONELLER KUNST VON ZIMMERMEISTER MARTIN JAKOB UND BAUMEISTER MAX EBINGER. BAUHERR IST FAMILIE ANGELE-RÜEGG. ARCHITEKT ANDREAS WASER. ANNO 1993*».
- 1995 Am Geissberg werden wieder Reben angepflanzt (vgl. 1736 ff.).

Der Hof Widerzell als Bestandteil der Kulturlandschaft. Topographisch-siedlungsgeschichtliche Einheit der Egelsee-Mulde, siehe Beschreibung auf der folgenden Seite. Gut sichtbar auch die Präsenz des 20. Jahrhunderts: Hochspannungsleitung und Autobahn. Ausschnitt aus Blatt 1112 «Stäfa» der Landeskarte der Schweiz, 1957/1987, Mst. 1:25 000, leicht vergrössert.





Der Hof Widerzell aus der Vogelschau, Flugphoto um 1950 im ZDA. Unten das Wohnhaus, rechts das 1925 erbaute Schopf- und Schweinestallgebäude. Über dem Dach der Stallscheune, links der Strasse, der Standort des seit dem 16. Jahrhundert bezeugten «alten» Wohnhauses, das 1905 abgebrochen wurde.

WÜRDIGUNG

Der Hof Widerzell musste 1990 recht eigentlich vor dem geplanten Abbruch gerettet werden, von dem die kantonale Denkmalpflege erst im letzten Augenblick erfahren hatte. Das Neubauprojekt von 1989 hätte nach den bundesgesetzlichen Grundlagen für das übrige Gemeindegebiet und nach der Auflage der Gemeinde lediglich das Erscheinungsbild und die äusseren Abmessungen im Sinn einer äusserlichen Kopie gewahrt.

Die KDK begründete die Schutzwürdigkeit nicht nur vom Einzelobjekt aus, sondern auch vom grösseren Zusammenhang der «Kulturlandschaft». Dieser Begriff konnte am Beispiel Widerzell modellhaft definiert werden: «Der Hof Widerzell steht in der weiträumigen Kulturlandschaft des Zürcher Oberlandes. Die typische Dreiheit Wohnhaus, Waschhaus und Scheune in der noch ursprünglichen Einzelhoflandschaft mit Bachlauf und nahem Egelsee ist für den Wanderer ein optisch und räumlich eindrückliches Erlebnis. Die Prägnanz eines historischen Bauwerks in der Kulturlandschaft zeigt sich hier in schönster Weise. Bei der Beurteilung sowohl des Altbaues wie des Neubauprojektes ist von der topographisch-siedlungsgeschichtlichen Einheit der Egelsee-Mulde auszugehen. Der Egelsee nördlich von Widerzell ist ein Natur- und Landschaftsschutzobjekt von kantonaler Bedeutung («Kleinsee mit botanisch bedeutsamen Uferzonen (...) Bedeutsame Landschaft aus geologischer Sicht: über Nagelfluh liegende, durch Grundmoräne abgedichtete Gletschermulde»). Die Riedwiese südwestlich von Widerzell ist als kommunales Schutzobjekt ausgeschieden. Diese Schutzobjekte sind mit weiteren Naturschutzonen und besonderen Erholungsgebieten in eine weiträumig intakte Landschaft eingebettet, die als Landwirtschaftszone genutzt wird. Durch Fuss- bzw. Wanderwege erschlossen, hat diese unberührte Landschaft zwischen den Grossagglomerationen Rüti-Jona und den Bauzonen Bubikon und Wolfhausen einen ausserordentlichen Stellenwert. Sie ist jedoch nicht nur Naturraum, sondern gleichzeitig auch seit Jahrhunderten bäuerlich bewirtschaftete Kulturlandschaft. Die Geschichte der Besiedlung dieser Gegend ist vom Oberländer Bauernhausforscher Jakob Zollinger muster-gültig erforscht und dargestellt worden. (Dok. 2)

Als integrierende Bestandteile dieser Landschaft sind kantonal oder regional eingestufte Denkmalschutzobjekte bezeichnet worden: Ritterhaus Bubikon, Wohnhaus Dienstbach und Gasthof Bad Kämmoos nordöstlich, sowie Wohnhaus Barenberg südöstlich von Widerzell. Im Unterschied zu diesen Schutzobjekten, die in einem Gruppen- oder Hofverband stehen, ist das klassizistische

Links: Wohnstube im Erdgeschoss (Raum 0.3) mit ungestrichener Vertäferung und Kachelofen aus der Bauzeit (1832–1834), nach der Restaurierung. Zustand 1993.



Rechts: Flur (Raum 1.1) im Obergeschoss nach der Restaurierung, mit neuer Treppenanlage. Zustand 1993.



Wohnhaus Widerzell gewissermassen die «klassische» Verkörperung eines frei und weitherum sichtbaren und dominierenden Einzelobjekts, quasi der Prototyp des «Hauses in der Landschaft». Das Haus steht in Nachbarschaft zur fast 100 Jahre älteren Scheune und wird begleitet vom kleinen Waschhaus, das die Wirkung des Wohnhauses steigert. Ein weiteres Kontrastelement ist der westwärts gelegene, steile ehemalige Rebhang mit Waldbekrönung, der einen kulissenhaften Hintergrund für die Gruppe abgibt.

Das 1832–1834 erbaute Doppelwohnhaus gehört als Bauwerk zur Gruppe der stattlichen Bauernsitze, welche zwischen 1760 und 1840 vor allem im Zürichseeraum und im angrenzenden Gebiet entstanden. Das regelmässig befenesterte Satteldachhaus mit Traufbetonung ist durch die repräsentative Freitreppe auf der einen und die Lukarne auf der andern Längsseite zur Wirkung gebracht. Eine charakteristische Abweichung ist hier das aus der Mittelachse gerückte Portal, was möglicherweise die ursprüngliche Nutzung unterstreichen sollte: Bewohnung nur durch eine Familie des als Doppelwohnhaus konzipierten Baues; bei der Nutzung durch zwei Familien wären zwei Portale angebracht worden. Soziologisch-politisch gesehen, ist das geschlossen als Kubus wirkende Steinhaus Ausdruck für die Selbstdarstellung der erwachenden Bauernschaft gegenüber dem städtischen Regime in seiner Endphase, hier speziell in der liberalen Periode der 1830er Jahre. Zum letzten Mal sind Giebelfenster und Freitreppe in der Formgebung des 18. Jahrhunderts verwendet; bald wird sich ein neuer, nicht mehr spezifisch regionaler Typus durchsetzen. Der Bauherr, Johannes Hürlimann, entstammte jener Familie, die sich in Lützelsee im 18. Jahrhundert mit stattlichen Fachwerkbauten ein Denkmal gesetzt hatte. Das Haus Widerzell zeugt also noch 1834 für den Repräsentationswillen der Familie, der sich parallel dazu in einem andern Zweig in Feldbach baulich äusserte (Mühle und Villa Rosenberg). Die Villa Rosenberg des Bierbrauerei-Gründers Hans Heinrich Hürlimann (1803–1872), gleichzeitig erbaut (1832), ist das klassizistische Gegenstück zum Bauernhof Widerzell seines Verwandten.»

Links: Flur (Raum 0.1) im Erdgeschoss mit ursprünglicher Aufgangstreppe zum Obergeschoss. Zustand 1992.



Rechts: Neue Aufgangstreppe und feuerpolizeilich bedingte, verglaste Trennwand zum Vorplatz des zweiten Wohnungseingangs. Zustand 1993.



RESTAURIERUNG UND UMBAU 1992

Bauherr: Hans-Christian und Katharina Angele-Rüegg. Architekt: Andreas Waser, ökologische Architektur und Siedlungsplanung, Wila. Untersuchung der Fassaden: Casian Labin, Restaurator, Nänikon. Rekonstruktion der Scheune: Martin Jakob, Zimmermeister, Uznach/SG, Max Ebinger, Baumeister, Gossau/ZH. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Hanspeter Rebsamen. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die einfache Baustruktur (Holzbalkendecken auf Massivwänden) und die klare Grundrissorganisation des Doppelwohnhauses von 1832–1834 blieben bei der Restaurierung weitgehend unverändert erhalten und ermöglichten auch Anpassungen an zeitgemässe Wohnbedürfnisse.

Lose Verputzteile an den Aussenfassaden wurden entfernt und die Fehlstellen mit Sumpfkalkmörtel ausgebessert. An der Südwestfassade ersetzte man den gesamten neueren Hartzementverputz (um 1960). Die Farbuntersuchung zeitigte von innen nach aussen über Grundputz, Anspritz- und Feinputz eine Abfolge von Kalkanstrichen in weiss/rosa/weiss/ocker/weiss-grau. Der neue Kalkschlämme-Anstrich wurde nach Befund wieder wie ursprünglich rosa gefärbt, aber in stark aufgehellter Fassung.

Einzelne Fenstereinfassungen in Sandstein musste man ersetzen. Alle Ballenläden wurden nach den vorhandenen, vermorschten Originalen mit Einschubleisten und teilweise vorhandenen Originalbeschlägen neu angefertigt und grün gestrichen. Die Ladenrückhalter restaurierte man, 40 Stück mussten rekonstruiert werden. Im Erdgeschoss wurden die vorhandenen Vorfenster renoviert und wieder verwendet, die neuen Innenfenster sind doppelverglast und haben Sprossenteilung, deren Profilierung vom Originalfenster übernommen wurde; die alten Beschläge wurden wiederverwendet. Auch die Isolierverglasung der neuen Fenster im Obergeschoss hat glasteilende Sprossen.

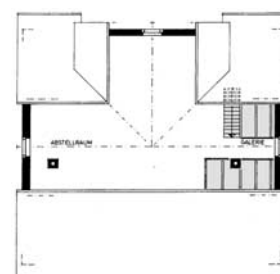
In der Südwestwand legte man die alte Kellertüröffnung frei; die Türe selbst fertigte man in Kopie der zweiten Kellertüre neu an. An der Freitreppe wurden die späteren Betontritte durch Sandsteintritte ersetzt und ein «biedermeierliches» Stabeisengeländer neu angebracht. Das ganze Dach wurde umgedeckt, die alten Biberschwanzziegel ergänzt.

Die Wände versah man innen mit einem 3–4 cm dicken Wärmedämmputz. Die alte Treppe vom Erdgeschoss ins Obergeschoss ersetzte man durch eine neue halbgewendete. Der Treppenaufgang vom Ober- ins Dachgeschoss wurde entfernt und die Öffnung geschlossen. Die ursprüngliche Treppe zum Kehlboden baute man am alten Ort neu auf. Sämtliche Originaltüren samt Beschlägen wurden restauriert, einzelne Beschläge ersetzt.

Durch die streng symmetrisch angeordneten Grundrisse des Erd- und des Obergeschosses und durch die gemeinsame Benützung des Treppenhauses konnten ursprünglich zwei Familien das Haus zu gleichen Teilen bewohnen. Jetzt bewohnt die eine Partie das Erd- und das Obergeschoss. Die zweite Wohnung beginnt in der Nordost-Ecke des Hauses im Erdgeschoss (neue Treppe 0.8), führt ins Obergeschoss (neue Treppe und Küche 1.4) und belegt das ganze erste Dachgeschoss mit den beiden Quergiebel-Zimmern sowie den Kehlboden (2. DG).

Im Keller wurden ein Teil der Deckenbalken ausgewechselt, die Treppe ersetzt und zwei neue Holzstützen – unter dem Kachelofen und unter dem Unterzug – angebracht. Die Täferung in der Erdgeschoss-Stube 0.3 ist ungestrichen, jene in der Stube 0.4 neu hellgrau gestrichen (über der blau-grünen Schicht von 1932 und der ursprünglichen weissen). Der Kachelofen aus der Bauzeit in der Stube 0.3 wurde in vergrössertem Umfang neu aufgesetzt. Der eiserne Kochherd in der ehemaligen Küche 0.2 wurde restauriert, jener in der Küche 0.5 ins Lager der Denkmalpflege verbracht.

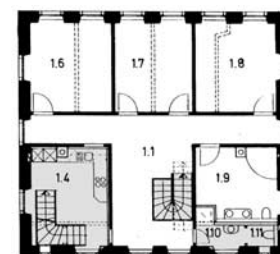
Im Obergeschoss entstanden anstelle der vier ungleich grossen Zimmer (1.5 – 1.8) drei grösere, fast gleiche und symmetrisch angeordnete Zimmer. Der abgeschlossene Raum 1.4 enthält die Küche der zweiten Wohnung und das neue Treppenhaus; die Türen und Türöffnungen blieben erhalten. Fast alle Böden wurden durch neue Breitriemenböden ersetzt. Im Flur blieb die Bretterdecke sichtbar.



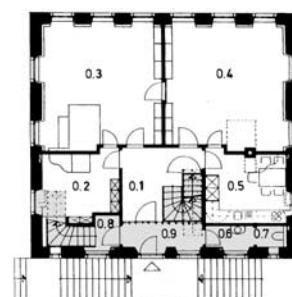
Kehlboden



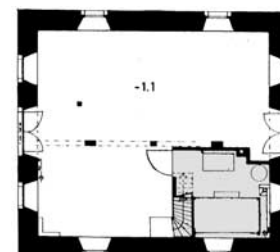
Dachgeschoss



Obergeschoss



Erdgeschoss



Keller

0 1 5 10m

Grundrisse nach der Renovation. Zeichnungen: kantonale Denkmalpflege. Grau getönt sind die durch den Umbau veränderten Räume oder Raumteile.

Rechts: Die Stallscheune Vers. Nr. 1370. Das Holzwerk war durch Schädlingsbefall weitgehend zerstört und musste ersetzt werden. Einzelteile wurden zwecks Rekonstruktion und dendrochronologischer Altersbestimmung aufbewahrt. (Siehe Legende rechts und Bilder unten).

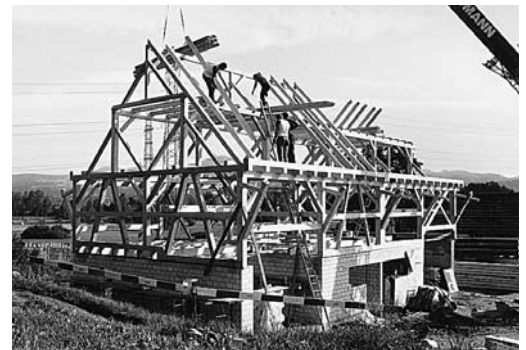


Das Waschhäuschen Vers. Nr. 1374, hart am Rüeggshuserbach, dient heute noch diesem Zweck. Einst wurden hier alle Arbeiten, die Wasser benötigten, verrichtet: waschen, schlachten, wohl auch käsen, sowie schnapsbrennen; die gemauerte Brenntolle mit dem «Seechtessi» renovierte man. Der ehemalige Schweinestall dient nun als Trocknungsraum für die Wäsche. Die gesamte, durch Holzschädlinge völlig zerstörte Dachkonstruktion musste ersetzt werden; die alten Biberschwanzziegel wurden wieder verwendet. Die ausgebesserten Bruchsteinmauern wurden mit Kalkschlämme gestrichen, sämtliche Türen, Fenster, Einfassungen und Läden in der ursprünglichen Form erneuert oder rekonstruiert, an den neuen DV-Fenstern mit Sprossen wurden die originalen Beschläge wiederverwendet, der Naturboden durch Pflasterung ersetzt und im 1. Obergeschoss ein neuer Breitriemenboden aus Fichte angebracht. Wie im Wohnhaus strich man sämtliche Innenwände mit «biologischen» Naturharzfarben.

Die Stallscheune Vers. Nr. 1370 (vgl. Zeittafel: 1736, 1833, 1866) gehörte zum 1905 abgebrochenen Vorgängerbau des Wohnhauses. Dank der Unterschutzstellung des ganzen Ensembles war es möglich, die durch Schädlingsbefall weitgehend zerstörte Holzkonstruktion beinahe von Grund auf neu zu erstellen, was sonst in der Landwirtschaftszone nur für einen Bauernbetrieb möglich gewesen wäre. Beim Abbruch wurden einzelne Teile demontiert, um sie kopieren zu können. Die neue Stallscheune, wo nun Pferde und Schafe untergebracht sind, besteht aus einer Osthälfte, welche konstruktiv der ursprünglichen Bauzeit um 1736 und einer Westhälfte, welche jener um 1833 entspricht. Der als konstruktiv «unfachmännisch» befundene, 1866 erstellte mittlere Abschnitt des Dachstuhls wurde nicht rekonstruiert, sein Raumanteil ging in der Westhälfte auf. Die neue Zweiteilung ist heute durch die Eindeckung mit den vorhandenen alten Biberschwanzziegeln und neueren Muldenfalzziegeln markiert. Die Aussenmauern wurden saniert, die Innenwände teilweise mit dem ursprünglichen Material wieder erstellt; die Bodenplatten der Stallgänge aus Sandstein blieben erhalten. Die äussere Holzschalung wurde ersetzt (rohe Fichtenbretter). Eine neue Trennwand mit Fensterlöchern trennt nun den Pferdestall (S 0.5) vom Tenn (S 0.1). Die Aussentüren wurden rekonstruiert und mit den alten Beschlägen und Schlössern versehen.

Grossen Wert legte man auf eine sorgfältige Umgebungsgestaltung: Die Zone zwischen Wohn- und Waschhaus wurde teilweise gepflästert, vor der Aussentreppe pflanzte man in symmetri-

Rechts: Die Stallscheune wurde wieder aufgebaut, das Holzwerk durch die Zimmerei Martin Jakob, Uznach/SG, in den Konstruktionsarten von 1736 (Osthälfte) und 1833 (Westhälfte) rekonstruiert. (Siehe Legende rechts und Bilder oben).





V.l.n.r.: Zustand am 12.5.1991/zwei Abbau-Etappen am 26.5.1992/ Zustand am 8.11.1992. Zwei Aussenmauern blieben erhalten, die Nordmauer (Vordergrund) stürzte bei der Neufundierung ein. (Siehe Legende links und Bilder unten).

scher Anordnung zwei Kastanienbäume. Der neu angelegte Bauerngarten hat das typische traditionelle Wegkreuz. Experte war Prof. Dr. Albert Hauser, Wädenswil, Verfasser des Werks Bauerngärten der Schweiz, Zürich 1976. Das 1925 als Schopf mit Schweinestall erstellte Nebengebäude Vers. Nr. 1373 auf der andern Strassenseite wurde ebenfalls renoviert und umgebaut, es steht nicht unter Schutz.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Jakob Zollinger, Quellenauszüge im StAZ, Kopien im ZDA. – 2) Jakob Zollinger, Bubikon-Wolfhausen. Zwei Dörfer – eine Gemeinde, Bd. 1, 1981, S. 45, 130; Bd. 2, 1983, S. 34, 148, 156–157, 161, 163, vgl. auch (zur Natur- und Kulturlandschaft am Egelsee) Beilagen Siedlungs- und Landschaftsplan und Verkehrsplan. – 3) Aufnahmepläne 1988 von dipl. Bauführer Rainer Murer, Kloten und 1991 von Architekt Andreas Waser, Wila, im ZDA. – 4) KDK-Gutachten Nr. 6–1990 (Autoren: Hp. Rebsamen, U. Scheibler). – 5) Entscheid der Baurekurskommission III, Nr. 165 vom 22.8.1990, G-Nr. 232/1989. – 6) Baubeschrieb von Architekt Andreas Waser vom 9.12.1991. – 7) Photodokumentation über Restaurierung, Umbau und Rekonstruktion, 1991–1993 von Elvira Angstmann, Männedorf. – 8) Untersuchungsbericht Fassaden und Täferanstrich Stube, Casian Labin, Restaurierungsatelier, Nänikon, Typoskript, 3.6.1992, im ZDA. – 9) ZO, 17.6.1992, S. 1 (Mauereinsturz und Todesfälle in der Stallscheune). – 10) LRD 1992 (LN 211, dat. 10.11.1992). – 11) Ingrid Stöckler, Bericht über Restaurierung und Umbau 1992, Typoskript 1993, im ZDA. – 12) Jakob Zollinger, Renovation einer todgeweihten Häusergruppe, in: ZO, 26.4.1993, S. 8. – 13) Zürcher Heimatschutz, Informationsheft Nr. 15, 1993, S. 4. – 14) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 465, 477–478 (Dendrodatierung). – 15) 12. BerZD 1987–1990, Zürich 1997, S. 6–11 (Nachbarliegenschaft Barenberg, Bubikon). – 16) Christian Renfer, Repräsentatives Bauen und Wohnen der Oberschicht auf dem Lande nach Beispielen aus dem Zürichseeraum zwischen 1760 und 1860, in: JbHF 45 (1997), S. 175–194.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 272 a, c, d. Wohnhaus Vers. Nr. 1376, vor 1993 1376/1377, vorher 57 a/b, vor 1907 376, vor 1864 197. Waschhaus Vers. Nr. 1374, vor 1993 1374/1375, vorher 58/59, vor 1907 377, vor 1864 207. Stallscheune Vers. Nr. 1370, vor 1993 1370/1371, vorher 60/61, vor 1907 378, vor 1864 115 b/116 b. Schopf mit Schweinestall Vers. Nr. 1373, vorher 55. Altes Wohnhaus (16./17. Jh.) Vers. Nr. 379, vor 1864 115 a/116 a abgebrochen 1907. Altes Waschhaus und Trotte Vers. Nr. 115 c, abgebrochen 1832. Altes Nebengebäude und Trotte Vers. Nr. 115 d (ab 1833 Wohnhaus und Trotte), zwischen 1842 und 1864 abgebrochen.



V.l.n.r.: Drei Etappen der Aufrichtung am 18.9.1992 und Zustand am 28.2.1994. (Siehe Legende links und Bilder oben).



Oben: Ansicht des 1913–1914 errichteten und 1993 abgebrochenen Heimatstil-Wohnhauses Weidmann von Südwesten. Zustand September 1993.



Rechts: Wohnhaus und Gewerbegebäude bildeten eine markante Baugruppe im unmittelbar südlich an die Altstadt anschliessenden Vorstadtbereich. Im Vordergrund die Zürichstrasse, rechts die Poststrasse. Zustand 1991.

BÜLACH

Zürichstrasse 2, Poststrasse 1, 5

Wohnhaus mit Fabrikationsgebäuden Vers. Nrn. 27, 29, 31, 313, 1259

Mit dem Abbruch der ehem. Fabrikliegenschaft Weidmann verlor Bülach einen markanten Gebäudekomplex im südlichen Vorstadtbereich. Das Fabrikantenwohnhaus, ein von Heimatstilformen geprägter Putzbau mit qualitätvoller Detailgestaltung, war ein Frühwerk des für Bülach bedeutenden Architekten Fritz Weidmann, Erbauer des Bezirksgebäudes 1924.

ZEITAFEL

- 1906 Bau einer Mechanischen Schreinerei für Schreinermeister Jakob Weidmann d.J. (*1881) im alten Pfarrgarten südlich des Städtchens. Die Pläne für das Werkstattgebäude mit Maschinen- und Holzdorraum, Dampfmaschinenhaus und Hochkamin (Vers. Nr. 29) stammen von Bautechniker Jakob Pfister, Rorbas.
- 1907 Bau des Bienenhauses (Vers. Nr. 31) westlich des Werkstattgebäudes.
- 1911/1912 Schopf- und Büroanbau.
- 1913–1914 Architekt Fritz Weidmann (1884–1950) errichtet für seinen Vater Jakob Weidmann, seinen Bruder, Jakob Weidmann, beide Schreinermeister, und sich selbst ein markantes, steilgiebliges Dreifamilienhaus (Vers. Nr. 29) östlich des Werkstattgebäudes. Weidmann erwarb seine Ausbildung am Technikum Winterthur. Um 1912/1913 Eröffnung eines Architekturbüros. (Dok. 2)
- 1920/1931 Neuer Lagerschuppen mit Autoremise und Keller (Vers. Nr. 313) nach Plänen von Architekt Weidmann südlich des Werkstattgebäudes 1920; Garageanbau 1931.
- 1940 Das sog. Landihaus (Vers. Nr. 1259), ein langgestrecktes Wohn- und Fabrikationsgebäude mit geschweiftem Satteldach wird von der Schweiz. Landesausstellung 1939 in Zürich übernommen und 1940 hier aufgestellt. 1941 Abbruch des Hochkamins.
- 1951 Jakob Weidmann überträgt den Betrieb seinem Sohn, Kaufmann Jakob Weidmann-Schellenberg (*1916), Bülach.
- 1962 Abbruch des Schopf- und Garagengebäudes von 1920 bzw. 1931.
- 1973 Die Liegenschaft geht in den Besitz der Winterthur-Versicherungen über.



Kamin auf der südlichen Dachfläche. Zustand 1993.

ABBRUCH 1993

Auf Begehren der Bülacher Natur- und Heimatschutzkommission äusserte sich die kantonale Denkmalpflege anfangs 1993 zur Schutzwürdigkeit der nicht inventarisierten Gebäude vor dem früheren Bülacher Untertor und speziell zum Wohnhaus Weidmann von 1913–1914 wie folgt: «Der Bau zeichnet sich durch eine qualitätvolle Gestaltung im Sinne des damaligen Heimatstils mit bemerkenswerter Pflege der Details aus (...). Es ist zweifellos ein wichtiger baulicher Zeuge für die Zeit vor dem ersten Weltkrieg und damit als Schutzobjekt einzustufen und vorsorglich unter Schutz zu stellen, um definitive Schutzmassnahmen prüfen zu können.» Trotz dieser und anderer Bemühungen wurden Mitte Oktober 1993 das Wohnhaus (Vers. Nr. 27) und die ehemaligen Werkstattgebäude (Vers. Nrn. 29, 313) abgetragen. Das sog. Landihaus (Vers. Nr. 1259) und das Bienenhaus (Vers. Nr. 31) blieben erhalten.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Plandokumente (1913) zum Wohnhaus Vers. Nr. 27 (ZDA). – 2) Zum Andenken an Herrn Architekt Fritz Weidmann, in: Der Zürichbieter Nr. 132, 10.6.1950. – 3) Presseberichte 1993: ZU 16.1.1993, S. 3; ZU 29.7.1993, S. 5, 9; ZU 16.10.1993, S. 2.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 356 c, e. Wohnhaus Vers. Nr. 27. Ehemalige Werkstattgebäude Vers. Nrn. 29, 313. Sog. Landihaus Vers. Nr. 1259. Bienenhaus Vers. Nr. 31.



Holzrelief an der Ecke des Erkers. Zustand 1993.

Der ehemalige Bachtelturm
nach der Wiedererrichtung
auf dem Pfannenstil.
Zustand 1996.



EGG

Pfannenstil, Rüti (bei der Hochwacht)

Aussichtsturm Vers. Nr. 999, ehem. Bachtelturm (Gemeinde Hinwil) Vers. Nr. 221

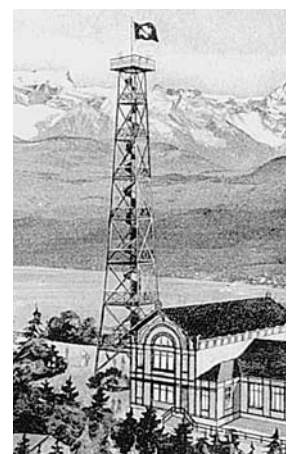
Der 1892–1893 nach dem Vorbild des Eschenbergturmes bei Winterthur erbaute eiserne Aussichtsturm auf dem Bachtel bei Hinwil musste 1985 einem grösseren, neuen Turm weichen und wurde deshalb 1992 auf den Pfannenstil (Gemeindegebiet Egg) versetzt.

ZEITAFEL

- 1849/1853 Erste Panoramazeichnungen vom Bachtelgipfel von Heinrich Keller (1849) und von Franz Schmid/Heinrich Keller (1853). (Dok. 25)
- Um 1850 ff. Umbau einer Sennhütte auf dem Bachtel zum Gasthaus für die Gebrüder Graf aus Unterbach. Weiterer Umbau 1854–1856; in der Folge Molkenkuranstalt von Johann Ryf. Daneben Fahnenmast mit Aussichtspodium und Zugangsleiter.
- 1873 Bau eines hölzernen, 27 m hohen Aussichtsturms auf dem Bachtel sowie einer Kegelbahn neben dem Gasthaus, 1119 m. ü. M., für den Wirt Albert Hürlimann.
- 1888–1889 Wettbewerb für einen 30 m hohen Aussichtsturm in Eisenfachwerk auf dem Eschenberg bei Winterthur, veranstaltet 1888 von der Sektion Winterthur des Schweizer Alpenclubs, welche auch die eisernen Aussichtstürme bei Siblingen (erbaut 1882) und Beringen (erbaut 1883–1884) auf dem Randen/SH besuchte. Ausführung 1889 durch die erstprämierte Firma Bosshard, Näfels, nach Plan von Ing. Hermann Schröder. Totalrestaurierung 1989. Alpenzeiger 1894; Aussichts-panorama von Albert Bosshard, publiziert von der karthograph. Anstalt J. Schlumpf, Winterthur 1895.¹
- 1890 In der Sturmnacht vom 23. Januar 1890 stürzt der Holzturm auf dem Bachtel ein.
- 1892–1893 Bau des neuen Aussichtsturms in Eisenfachwerk auf dem Bachtel für die 1871 gegründete Sektion Bachtel des Schweizer Alpenclubs und Bachtelwirt Gottfried Graf. Ausführung durch die Eisenbau-Firma Bosshard in Näfels. Der Turm soll, nach Auftragswortlaut vom 4. Mai 1893, «in seiner allgemeinen Construction genau derjenigen auf dem Eschenberg b. Winterthur entsprechen» und «die Construction der gusseisernen Treppenteile muss so abgeändert oder verstärkt sein, dass Längsrisse in den Naben, wie beim Eschenbergturm, nicht entstehen». (Dok. 25) Einweihung bereits am 29. August 1893. Der Turm hat 8 Etagen, Basiscarré 64 m², Plattform im 2. Stock 16 m², Aussichtszinne auf 30 m Höhe 36 m² mit Blitzableiter/Fahnenstange. Panoramazeichnung (auch als Beilage im SAC-Jahrbuch 1893) von Xaver Imfeld und Wilhelm Honegger in der Spinnerei Medikon, Wetzikon. Letzterer war auch für die technischen Belange auf der Auftraggeberseite verantwortlich. Alpenzeiger von Friedrich Elmer, Wald, 1905. 1893 Brand und Wiederaufbau des Gasthauses, das 1921 von der Genossenschaft Bachtel-Kulm der Sektion Bachtel des SAC übernommen wird.
- 1894 Bau des Aussichtsturms in Eisenfachwerk neben dem 1840/1875/1879 erbauten Gasthaus auf dem Üetliberg (Gemeinde Stallikon), ebenfalls durch die Eisenbau-Firma Bosshard in Näfels, in fast identischer Konstruktion wie beim Bachtelturm. Pläne von Ingenieur Wenzel in Freiburg i. Br., Bauleitung Rudolf Wartmann und Karl Löhle.² Abbruch 1990.
- 1932 Neuanstrich des Bachtelturms.
- 1955 Umfassende Renovation des Bachtelturms.
- 1983 Projekt und Baubewilligung für eine unterirdische UKW-Sende- und Trafostation mit Aussichts- und Sendeturm der PTT auf dem Bachtel. Opposition aus Gründen des Landschaftsschutzes durch das Petitionskomitee «Bachtel bleibt Bachtel» in Hinwil. Der bestehende Turm ist im, noch nicht in Kraft gesetzten, erweiterten Inventar der überkommunalen Objekte der Planungsregion Zürcher Oberland enthalten. Aus statischen Gründen kann er nicht für die neue Zweckbestimmung umgebaut werden.



Der 1889 errichtete Aussichtsturm auf dem Eschenberg bei Winterthur, Vorbild für den Bachtelturm. Zeichnung des Winterthurer Stadtgenieurs Heinrich Schleich zu seinem Artikel in der Schweiz. Bauzeitung 14 (1889), S. 63.



Der 1894 errichtete Aussichtsturm auf dem Üetliberg bei Zürich, abgebrochen 1990, war eine fast identische Replik des Bachtelturms. Postkarte um 1900 in der ZBZ, graph. Slg.

- | | |
|-----------|---|
| 1985 | Demontage des Bachtelturms durch die Firma Kull & Co., Freileitungsbau, Birmensdorf 1985 und Einlagerung der Teile in Elgg. Abklärung von neuen Standorten. |
| 1986/1991 | Einweihung des neuen ähnlichen Turms auf dem Bachtel am 22. September 1986. Aussichtsplattform auf 35 m Höhe, Gesamthöhe mit Sendeanlage 75 m. Neuer Alpenzeiger von Paul Thalmann, Wernetshausen und Hans Nussberger, Hinwil, angebracht 1991. |
| 1989 | Baubewilligung der Gemeinde Egg für die Wiederaufstellung des ehemaligen Bachtelturms auf dem Pfannenstil. Opposition und Rekurse. |
| 1992/1993 | Wiederaufbau des Turmes. Einweihung am 2. Oktober 1992. Neue Alpenzeiger von Paul Thalmann, Wernetshausen und Hanspeter Ruf, Hinwil, angebracht 1993. |

DEMONTAGE 1985 UND WIEDERAUFBAU 1992

Bauherrschaft: Kanton Zürich. Standortabklärung: Amt für Raumplanung. Baubegleitung kantonales Hochbauamt: K. Blunsch, Elfie Stäubli. Wiederaufbau: Kurt Wolferrmann & Co., Stahl- und Metallbau, Profilpresswerk, Zürich/Nänikon (K. Wolferrmann, L. Nemeth). Korrosionsschutz-Experte: Ing. I. Wulff, Firma SCE, Hombrechtikon. Farbanstrich: Taufer AG, Olten. Baumeisterarbeiten: Gadola AG, Oetwil a. See. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard.

Innerhalb der fünf Jahre 1889–1894 entstanden die drei von der Eisenbaufirma Bosshard in Näfels/GL erstellten, beinahe identischen eisernen Aussichtstürme auf dem Eschenberg, Bachtel und Üetliberg. Der Eschenbergturm als «Erstgeborener» steht noch an seinem ursprünglichen Platz. Der nach dem Vorbild des ersten Turms gelieferte zweite auf dem Bachtel wurde 1992 auf den Pfannenstil versetzt und der Üetlibergturm war schon 1990 nach langen, vergeblichen Erhaltungsbemühungen von Denkmalpflege und Heimatschutz zugunsten eines andersartigen Neubaus abgebrochen und verschrottet worden (Dokumentation im ZDA).

Die 1856 gegründete Firma Bosshard in Näfels gehört seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den bedeutendsten Eisenkonstruktionsfirmen der Schweiz. Sie hatte anfänglich vor allem maschinelle Einrichtungen für die im Kanton Glarus florierende Textilindustrie hergestellt und expandierte seit 1870 in den Eisenbahnbrückenbau. Die Expansion in den Stahlhochbau begann die Firma mit den drei erwähnten Aussichtstürmen.³ Beim Wettbewerb für den Eschenbergturm 1888 ging sie als Siegerin über 37 andere Teilnehmer hervor und baute den Turm 1889. Der Bachtelturm war 1893 als Replik des Eschenbergturms bestellt worden (vgl. Zeittafel).

Als Planentwerfer für beide Türme kann demnach der Erstpreisgewinner beim Wettbewerb für den Eschenbergturm 1888 gelten: Ingenieur Hermann Schröder (1854–1931) aus Ölkinghausen/Westfalen, Techniker und Fabrikdirektor. Dieser hatte nach dem Hinschied Arnold Bosshards (1836–1888) die Leitung der Firma in Näfels übernommen. Dabei stand ihm Rudolf Wartmann (1873–1930) von Bauma/ZH zur Seite, welcher schon die Lehre bei Bosshard gemacht hatte. Im Frühjahr 1896 gründete Schröder in Brugg/AG eine kleine Werkstätte für Stahlbau. Mitarbeiter und Teilhaber war Rudolf Wartmann, der nach drei Jahren dieses Unternehmen übernahm und zusammen mit Ingenieur Alfred Vallette (1860–1941) von Genf zur Kollektivfirma Wartmann & Vallette ausbaute. Weitere Angaben zu Schröder, welcher 1931 in Darmstadt starb, sind nicht bekannt.⁴

Die Bedeutung des Bachtelturmes als technisches und historisches Schutzobjekt wurde durch den guten Erhaltungszustand erhöht. Der funktionelle Bau mit seiner klar gegliederten und leichten Konstruktion zeigt eindrücklich den damaligen Stand der Eisenbautechnik, welche ihre Wurzeln im Eisenbrückenbau hat; die Konstruktion der Wendeltreppen war schon in Fabriken und an Gewächshäusern, Terrassen oder Veranden erprobt worden. Eschenberg-, Bachtel- und Üetlibergturm stehen mit ihrer sich nach oben verjüngenden, luftig und leicht wirkenden Gerüstkonstruktion, unterteilt von Plattformen und erschlossen durch eine zentral angeordnete Wendeltreppe, in der Nachfolge des Pariser Eiffelturms (1889). Die auf Zug und Druck beanspruchbaren Eisenprofile des genieteten Fachwerkes, die Verstreben der einzelnen Turmgeschosse durch Andreaskreuz und Druckstab, die Plattformen und ihre Geländer aus horizontalen



Detail des Alpenzeigers auf dem Bachtelturm, angefertigt von Friedrich Elmer 1905. Heute im Ortsmuseum Hinwil.



Wintersport auf dem Bachtel. Rechts der Aussichtsturm, links das 1893 nach Brand wiederaufgebaute Gasthaus. Abbildung aus: Gustav Strickler, Das Zürcher Oberland, 2. Auflage, Grüningen 1913, S. 42.

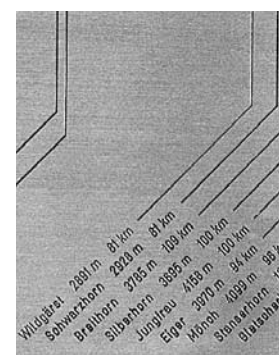
Eisenlatten sowie die Wendeltreppe – zusammengesetzt aus gusseisernen Werkstücken, die je eine Stufe und ein Teil der zentralen Spindel umfassen – mit ihren verschraubten Geländerpfosten genügen ihrer Bestimmung noch lange. Die Erhaltung des Turms am ursprünglichen Ort war deshalb unbedingt erstrebenswert und wurde auch von der KDK empfohlen und begründet.

Die Erschliessung des Bachtelgipfels im Zusammenhang mit dem aufkommenden Tourismus hatte nur zehn Jahre nach der ähnlichen Entwicklung auf dem Üetliberg eingesetzt. Der Bachtel wurde ein beliebtes Ziel für Ausflügler im Sommer. Um 1900 entwickelte sich der «Rigi des Zürcher Oberlandes» zu einem regionalen Wintersportgebiet. Die Reiseführer (vgl. Dok 2.) empfahlen Gasthof und Turm als Hauptattraktion. Der Turm ist in der Folge zum eigentlichen Merkzeichen dieses Berggipfels mit Fernwirkung geworden und hat geradezu Wahrzeichencharakter für das ganze Zürcher Oberland gewonnen.

Vom Bachtel geniesst man einen herrlichen Rundblick auf das Zürcher Oberland, auf die Gebiete am Zürichsee und auf die Alpen. Zur Geschichte der Türme gehören deshalb auch die Panoramen und Alpenzeiger, in denen die Aussicht künstlerisch wie vermessungstechnisch umgesetzt ist. Die Panoramentradition setzte auf dem Bachtel schon 1849 ein und wurde 1893 fortgesetzt. Auch auf dem Eschenbergturm, auf dem neuen Bachtelturm wie auf dem nunmehrigen Pfannenstilturm wurden Alpenzeiger angebracht. (Vgl. Zeittafel)

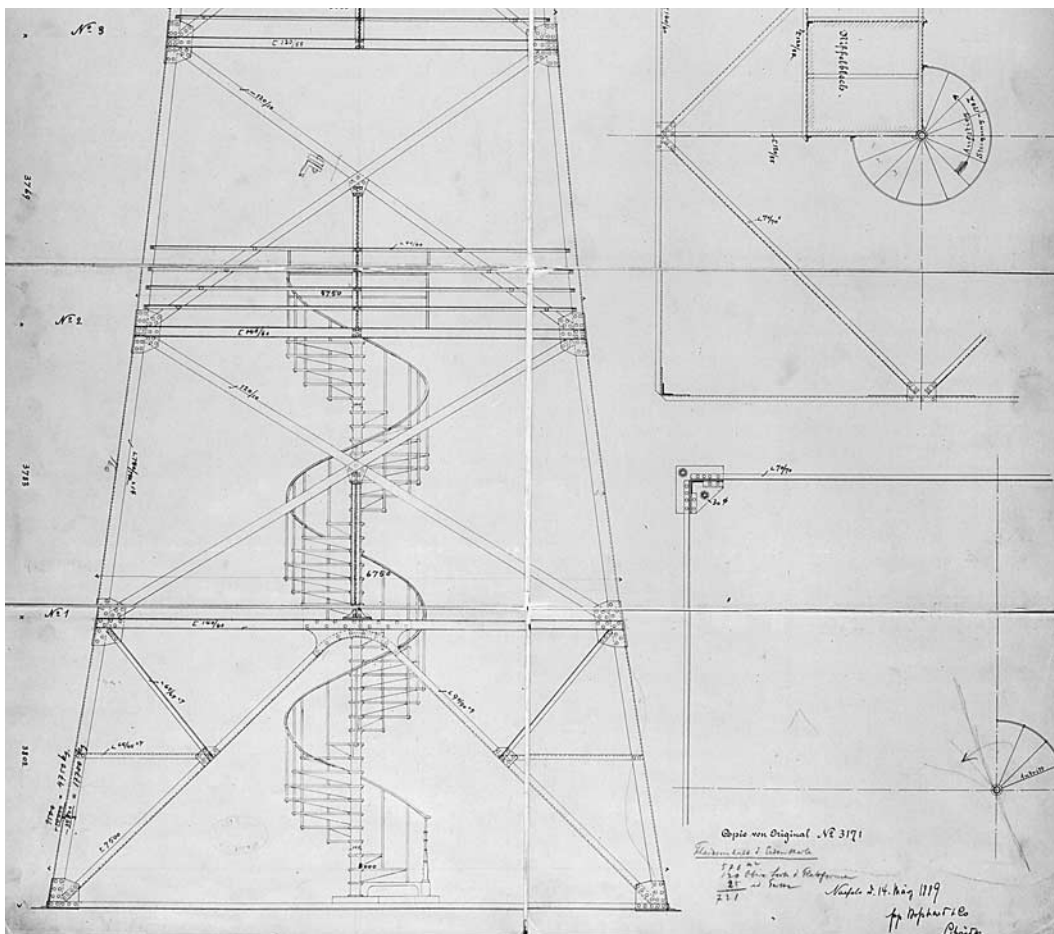
Das mit der Suche nach einem Ersatzstandort beauftragte Amt für Raumplanung des Kantons Zürich bemühte sich zunächst um einen Platz im Zürcher Oberland an einem Guyer-Zeller-Weg, weil diese Wege ebenfalls bauliche Zeugen des Tourismus der Jahrhundertwende sind, und konzentrierte sich vor allem auf den Stoffel (Gemeinde Hittnau), der von vier neuerlich instandgestellten Guyer-Zeller-Wanderwegen erschlossen ist. Ferner wurden das Schnebelhorn, die Hohenegg bei Bäretswil, die Scheidegg ob Wald, das Rosinli, das Hörnli, der Schauenberg, der Üetliberg oder gar das Technoramagelände Winterthur in Betracht gezogen. Die schliesslich als geeignet betrachteten Standorte scheiterten entweder am Widerstand der Forstinstanzen oder der Gemeinden, oder weil das Grundeigentum nicht erhältlich war.

So ergab sich als bester Standort ausserhalb des Zürcher Oberlandes der Pfannenstil. Von dort aus bietet sich ebenfalls eine schöne Sicht auf das Zürcher Oberland, über den Zürichsee, in die St. Galler und Appenzeller Voralpen sowie in die Glarner, Urner und Berner Alpen. Bereits 1971 hatte der Staat das Restaurant Hochwacht auf dem Pfannenstil mit rund 7 ha Umland aus dem Fonds zur Finanzierung von Massnahmen für den Natur- und Heimatschutz und



Detail des Alpenzeigers auf dem Pfannenstilturm, angefertigt von Paul Thalman 1993.

«Aussichtsturm auf dem Eschenberg bei Winterthur», Massstab 1:20, Näfels d.14. März 1889, pp. Bosshard & Co: Schröder. Stadtarchiv Winterthur: W 8. Der Ausführungsplan (verkleinerter Ausschnitt) für den Eschenbergturm zeigt auch die Konstruktion des 1893 errichteten Bachtelturmes, seit 1993 Pfannenstilturmes, denn nach dem Auftragswortlaut vom 4. Mai 1893 musste dieser «in seiner allgemeinen Construction genau derjenigen auf dem Eschenberg b. Winterthur entsprechen».



für Erholungsgebiete erworben. Zum Staatsbesitz gehört auch die unterhalb des Restaurants liegende Wiese bei der Okenshöhe und das schliesslich gewählte Grundstück Rüti. Zunächst war vorgesehen, den Turm auf der Okenshöhe aufzustellen. Mit Entscheid vom 10. November 1988 lehnte der Gemeinderat Egg diesen Standort wegen zu exponierter Lage ab, entsprach aber dem Baugesuch mit dem heutigen Standort am 24. August 1989. Dagegen wurde von der Forstkorporation Pfannenstil und vom Verband zum Schutz des Landschaftsbildes am Zürichsee Rekurs erhoben. Auf den Rekurs des letzteren ist die Baurekurskommission III nicht eingetreten, weil er nicht gesamtkantonal tätig ist, wie es in § 338 a Abs. 2 PBG verlangt wird. Der Rekurs der Forstkorporation Pfannenstil wurde mit Entscheid der Baurekurskommission vom 6. Juni 1990 im wesentlichen mit der Begründung abgewiesen, der Beschluss des Gemeinderates Egg erweise sich als rechtmässig, soweit er im Rekursverfahren zu überprüfen war, und soweit dem Gemeinderat hinsichtlich der örtlichen Verhältnisse Ermessensspielraum zustand. (Dok. 23) Grundsätzlich gegen die Aufstellung auf dem Pfannenstil waren die Mittwochgesellschaft und der Verkehrs- und Verschönerungsverein Meilen. Am 27. März 1991 bewilligte der Regierungsrat zulasten des Natur- und Heimatschutzfonds den Kredit für den Wiederaufbau.



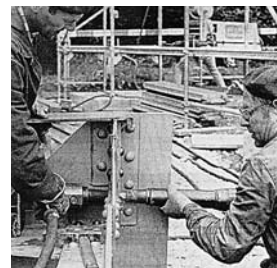
Die Turm-Wendeltreppe. In der Untersicht sind die Muttern der mit den Stufen verschraubten Geländerpfosten deutlich sichtbar. Zustand 1983.

Die Sortier- und Ergänzungsarbeiten erforderten einen unerwarteten Aufwand, da die inzwischen sechs Jahre zurückliegenden Abbrucharbeiten zum Teil wenig sorgfältig ausgeführt worden waren. Im Januar 1992 begannen auf dem Werkgelände der Metallbaufirma K. Wolfemann, Nänikon, die Vormontage und die Rostschutzarbeiten; es folgte die Spritzverzinkung. Die Fundamentarbeiten auf dem Pfannenstil erfolgten von Ende Mai bis Mitte Juni 1992, die eigentlichen Montagearbeiten im Juli und August. Der Turm wurde wieder warm vernietet. Hierzu mussten extra zwei Metallarbeiter aus Ungarn engagiert werden, welche dieses sonst nicht mehr praktizierte Verfahren beherrschten. Aufgrund von Auflagen der Baupolizei mussten die Geländer auf den Plattformen mit zusätzlichen Gittern und die Treppe und das Geländer der obersten

Plattform mit zusätzlichen Staketen versehen werden. Obschon diese Sicherheitsmassnahmen bisher fehlten, sind in den letzten hundert Jahren keine Unfälle geschehen. Die sicherheitstechnischen Auflagen erforderten Mehrkosten von über 100 000 Franken und zudem die Erstellung neuer Treppenstufen aus Gusseisen. Dank finanzieller Unterstützung der Gemeinden Meilen und Egg schuf Paul Thalmann, Wernetshausen, gleichgestaltete Alpenzeiger wie auf dem Bachtelturm.

C. K. B./A. P./Hp. R.

- 1) Der Siblinger Randenturm, erstellt 1882 von Schlossermeister Bächtold, Schleithem, ersetzte einen hölzernen Turm von 1872: C. Birchmeier in Schaffhauser Magazin Nr. 3/1990, S. 63–65. Der Beringer Randenturm, erstellt 1883–1884 nach Plan von Kantonsbaumeister J. C. Bahnmeier durch die Maschinenfabrik Rauschenbach, Schaffhausen; Treppen und Böden aus Holz: E. Rahm in Njbl. der Nat.forsch. Gesellschaft Schaffhausen Nr. 17/1965, S. 62–63. Freundliche Mitteilung von Dr. H. U. Wipf, alt Stadtarchivar, Schaffhausen. – Zum Eschenbergerturm vgl. SBZ 11 (1888), S. 41, 105; 14 (1889), S. 63–64. – O. Herold, A. Böhli, Geschichte der Sektion Winterthur S.A.C., Winterthur 1929, S. 24–28. – Lb 18.9.1989, S. 11. – INSA 10 (1992), Winterthur, S. 125–126. – Pläne im StadtA Winterthur, W 8 und W 12.
- 2) Zum Üetlibergerturm siehe Züri-Leu 10 (1976), Nrn. 63, S. 1; 64, S. 3; 68, S. 1 (einzige Quellenpublikation!). – KDK-Gutachten Nr. 4–85 vom 26.2.1985 (ZDA). – Hanspeter Rebsamen, Die Gaststätten auf dem Üetliberg, in: Walter Drack e.a., Der Üetliberg, Zürich 1984, S. 97–104. – INSA 10 (1992), Zürich, S. 421–422.
- 3) Arnold Bosshard (1836–1888), Maschineningenieur, von Hottingen/ZH, ab 1865 Leiter der 1856 gegr. Mechan. Werkstatt Gebr. Schwitler in Näfels, die er 1869 erwirbt und zur Maschinenfabrik und Eisenbauwerkstatt ausbaut. Nach Bosshards Tod 1888 von den Ing. Hermann Schröder (1854–1931), Rudolf Wartmann (1873–1930), Karl Löhle (1865–1948) und L. Heinrichsdorf weitergeführt. 1913 von den Söhnen Hermann Bosshard (1874–1926), Ewald Bosshard (1877–1927) und Arnold Bosshard (1881–1942) übernommen. Mitarbeiter ab 1926 war Ing. Paul Geyer. Ab 1928 Arnold Bosshard & Cie., ab 1942 Arnold Bosshard AG. 1968 übernommen von der AG Conrad Zschokke. – Vgl. F. Frank, 100 Jahre A.G. Arnold Bosshard Näfels 1856–1956, Näfels 1956. – H. Boesch, K. Schib, Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Eisengiessereien, Schaffhausen 1960, S. 255–256.
- 4) Zu Schröder vgl. Anm. 3 sowie: Personendokumentation im ZDA. – Johann Jakob Kubli-Müller, Genealogienwerk des Kantons Glarus, Bd. 3 Näfels, Schröder Nr. 1, Landesarchiv Glarus. Freundliche Mitteilung von Frau Erika Kamm-Weber, Landesarchiv Glarus. – Anm.1 (Eschenbergerturm). – Robert Oehler, Rudolf Wartmann (1873–1930), in: Biographisches Lexikon des Aargaus 1803–1957, Aarau 1958, S. 821–822. – Wartmann 100. Festschrift der Wartmann Holding Brugg/AG, 1896–1996, Brugg 1996.

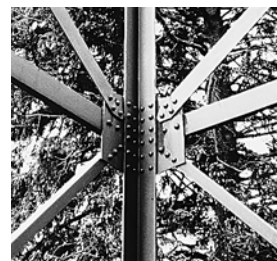


Sog. «Warmmontage» der Turmteile auf dem Pfannenstil durch ungarische Spezialisten. Die 7 cm langen Stahlrieten werden auf einer Steinkohle-Esse zum Glühen gebracht, in die Löcher eingesetzt und mit Pressluftschlämmern festgeschlagen. Photo Geri Schedl, aus: Zürichsee-Zeitung, 16. Juli 1992, S. 17.

DOKUMENTATION

- 1) Archiv der SAC-Sektion Bachtel (ausgewertet in Dok. 24). – 2) J. Heer, Der Bachtel. Ein Wanderführer, Hinwil 1886. – 3) Alpina, Mitteilungen des Schweizer Alpen-Club, Zürich, 1 (1893), S. 39–40, 48–49. – 4) Geograph. Lexikon der Schweiz 1(1902), S. 118. – 5) K. Schoch, Führer durch das Zürcher Oberland, 1910. – 6) Gustav und Friedrich Hegi, Tösstal und Tösstalbahn, Zürich 1913, S. 29. – 7) Gustav Strickler, Das Zürcher Oberland, 2. Auflage 1913, S. 32–36, 41–42 und Inseratenteil. – 8) Bachtel 1871–1921. Jubiläumsschrift SAC-Sektion Bachtel, Wald 1921. – 9) G. Peterhans-Bianzano, Ins Zürcher Oberland, Winterthur 1925, S. 281. – 10) K. W. Glättli, Aus der Geschichte des Bachtels, in: Jahrbuch der Antiquarischen Gesellschaft Hinwil 17 (1944), S. 10–16. – 11) Die Schweiz, Zürich, 48 (1975), Nr. 11. – 12) David Meili, Anno dazumal im Zürcher Oberland, Wetzikon 1977, S. 15–17, 38. – 13) ZSZ, 12. April 1978, S. 16. – 14) Huldreich Altorfer, Der Bachtel, der «Rigi» des Zürcher Oberlandes, in: ZChr 48 (1980), Nr. 1, S. 13–14. – 15) ÜKI ZD 1983. – 16) Werner Altorfer e.a., Rund um den Bachtel, Heimatkundliches aus dem Zürcher Oberland, Wetzikon 1983, S. 108–110. – 17) NHK-Gutachten vom 12.7.1983 (ZDA). – 18) ENHK-Gutachten vom 29.7.1983 (ZDA). – 19) KDK-Gutachten Nr. 16/1983 vom 21.12.1983 (ZDA). – 20) Pressestimmen zur Demontage des alten und Bau des neuen Bachtelturms: NZZ Nr. 241, 15./16.10.1983, S. 52; TA 12.11.1983, S. 27; ZO 1.4.1985, S. 15; NZZ Nr. 117, 23.5.1985, S. 49; TA 22.5.1985, S. 27; Brückenbauer 9.10.1985, S. 23; TA 6.12.1985, S. 25; NZZ Nr. 289, 12.12.1985, S. 50; TA 28.6.1986, S. 27; TA 16.8.1986, S. 23; NZN 28.8.1986, S. 2; NZZ Nr. 200, 30./31.8.1986, S. 52. – 21) Pressestimmen zur Standortsuche und Wiederaufstellung des ehem. Bachtelturmes auf dem Pfannenstil: Lb 16.6.1985, S. 17; Lb 11.9.1985, S. 23; TA 18.3.1988, S. 21; Lb 9.3.1988, S. 25; NZZ Nr. 219, 20.9.1988, S. 53; NZZ Nr. 285, 6.12.1988, S. 53; ZSZ 15.7.1989, S. 16; NZZ Nr. 225, 28.9.1989, S. 56; Lb 26.7.1990, S. 17; TA 28.3.1991; ZO 19.2.1992, S. 33; ZSZ 16.7.1992, S. 17; TA 7./8.8.1992, S. 21; ZU 14.8.1992, S. 8; ZO 3.10.1992, S. 17; NZZ Nr. 230, 3./4.10.1992, S. 54; TA 3.10.1992, S. 23; Die Alpen, Monatsbulletin des Schweizer Alpen-Clubs 68 (1992), Nr. 11, S. 505–506; ZO 4.1.1993, S. 21. – 22) Photodokumentation von der Bachtelturm-Demontage, 9.12.1985, von Adolf Haederli (ZDA). – 23) Entscheid der Baurekurskommission III des Kantons Zürich vom 6.6.1990, G.-Nr. 194/1989 (ZDA). – 24) Thomas Erb, 100 Jahre «alter» Bachtelturm, in: Heimatspiegel, Nr. 8/1993. – 25) Markus Brühlmeier, Hinwil. Alltag, Wirtschaft und soziales Leben von 745 bis 1995, Wetzikon 1995, S. 211–221. – 26) Akten im Archiv ZDA. – 27) Erwin Ochsner, Bettina Sticher, 125 Jahre SAC Bachtel, in: Heimatspiegel 3/1996. – 28) Erwin Ochsner, 125 Jahre SAC Bachtel 1871–1996, Egg 1996. – 29) Roger Hauri, Panoramen und Karten des Schweizer Alpen-Club, Bern 1997, S. 50, 122, 123.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: Pfannenstilturm Vers. Nr. 999, ehemals auf dem Bachtel, Gemeinde Hinwil, dort Vers. Nr. 221: StAZ RRI 277 a, c.



Knoten aus Stahl mit Knotenblech und Nieten, auf der Höhe des ersten Stockwerks des ehemaligen Bachtelturmes. Zustand 1983.



Oben: Der renovierte Hof im Niderdorf Hinteregg von Südosten. Links der Speicher, in der Mitte das niedrigere Bauernhaus Vers. Nr. 827, daran angebaut rechts das Doppelhaus Vers. Nrn. 825/826. Zustand 1997.



Rechts: Eingangspartie am Haus Vers. Nr. 826 mit rekonstruiertem Türblatt. Zustand 1993.

EGG

Hinteregg, Niederdorf

Speicher Vers. Nr. 829 und Wohnhaus Vers. Nrn. 825, 826, 827

Die Hofgruppe im Niederdorf, in unverbaute Umgebung, bestehend aus Wohngebäude und Speicher, wurde in zwei Etappen instandgestellt. Das stattliche Doppelwohnhaus zeugt von einer Zeit, da am Westhang des Pfannenstils noch Rebbau betrieben wurde.



Vorhängeschloss aussen an der Tür im Obergeschoss des Speichers. Zustand 1997.

ZEITAFEL

- Um 1665 Errichtung des Speichers. Holzfälldaten: 1659/1660 und 1663/1664. (Dok. 6)
- 1696/1702 Das Holz für die Türpfosten am Speicher wird um 1696 gefällt (Dok. 6), die Türe ist bezeichnet «1702 CH».
- Um 1730 Umbau (Aufstockung?) oder Neubau des quer zum First geteilten Weinbauern-Doppelwohnhauses Vers. Nrn. 825/826: zwei Fachwerkgeschosse auf gemauertem Keller- und Erdgeschoss; angebaut an das (ältere?) Wohnhaus Vers. Nr. 827 mit Ökonomieanbauten. In der Wohnstube des Hauses Vers. Nr. 825 Kassettendecke mit achteckigem Mittelmedaillon.
- 1812 Die Häuserzeile Vers. Nrn. 825/826/827 und der Speicher Vers. Nr. 829 sind im Besitz von verschiedenen Mitgliedern der Familie Boller. Erst 1909 wird der letzte Anteil der Familie (Vers. Nr. 826) verkauft.
- 1832 Am Doppelhaus Vers. Nrn. 825/826 wird ein Trottschopf mit Trottwerk angebaut, der bis 1872 existiert.
- 1843 Erweiterung des Speichers um einen Schopfraum auf das doppelte Volumen.
- 1848 Grüner Kachelofen in der Täferstube des Wohnhauses Vers. Nr. 827, bezeichnet «1848».
- 1852 Neuer grüner Kachelofen (auf Fussplatte von 1801) im Wohnhausteil Vers. Nr. 825, bezeichnet «J(akob) B(oller) 1852».
- 1916/1928 Heinrich Perret-Keller erwirbt 1916 den Hausteil Vers. Nr. 825 und den Speicher Vers. Nr. 829 sowie 1928 den Hausteil Vers. Nr. 826.
- 1979 Aufnahme von Wohnhaus und Speicher als regionale Schutzobjekte ins überkommunale Inventar (RRB Nr. 5113/1979).
- 1984 Freilegung des nach 1900 verputzten Fachwerks am Wohnhausteil Vers. Nr. 827.
- 1985 Neueindeckung des Daches am Wohnhausteil Vers. Nrn. 825/826.
- 1987 Eigentümer sind Maurice Perret-Staubli (Vers. Nrn. 825/826) und Alexander Frey (Vers. Nr. 827).
- 1993 Vertrag zwischen der Erbgemeinschaft Perret und dem Staat Zürich betr. Unterschutzstellung, Restaurierung samt Staatsbeitrag sowie Nutzung des Speichers Vers. Nr. 829. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1995 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich für die Wohnhausteile Vers. Nrn. 825 und 826.

AUSSENRENOVATION DES DOPPELWOHNHAUSES 1995–1996

Bauherrschaft: Josephine Perret (Vers. Nrn. 825), Thomas Perret (Vers. Nr. 826). Fassadenarbeiten: Malermeister Hans Wieler, Egg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der Fassadenputz wurde repariert und gestrichen, ebenso das Fachwerk, die Dachuntersichten und Dachabschlüsse sowie die Türen und dekorierten Fensterläden. Die Fenster wurden erneuert, ausser den bereits 1985 ersetzten Stubenfenstern. Die originalen, mit Butzenscheiben bleiverglasten Fenster des 2. Obergeschosses am Hausteil Vers. Nr. 825 wurden restauriert. Die Eingangstüre am Hausteil Vers. Nr. 826 wurde nach dem Vorbild der erhaltenen ursprünglichen östlichen Türe am Haus Nr. 825 in Eichenholz rekonstruiert.



Hölzerne Schloss-Kästen innen an der Tür im Obergeschoss des Speichers. Zustand 1997.

Speicher Vers. Nr. 829 von Südwesten, nach der Renovation. Zustand 1993. Links der um 1665 erstellte Kern (verzinkter Blockbau über massivem, verputztem Erdgeschoss), rechts die Erweiterung von 1843.



Speicher Vers. Nr. 829. Die Nordseite des um 1665 erstellten Ursprungstrakts nach der Renovation. Zustand 1997. Verzinkter Blockbau über massivem, verputztem Erdgeschoss.





Dachstuhlkonstruktion
des Speichers Vers. Nr. 829.
Zustand 1992.

RENOVATION DES SPEICHERS 1992

Bauherrschaft: Erbegemeinschaft Perret. Dachdecker-Arbeiten und Bauaufsicht: Albert Weber, Bedachungsgeschäft, Egg. Zimmerarbeiten: F. Weidmann, Zimmerei, Hinteregg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hanspeter Rebsamen, Alexander Proff. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der Ursprungsbau des guterhaltenen zweigeschossigen Doppelspeichers mit Satteldach ist der um 1665 erstellte westliche verzinkte Blockbau über massivem, verputztem Erdgeschoss, das durch eine zweiflüglige Türe mit Fischgratmuster zugänglich ist; die Obergeschosstüren aus stehenden Brettern erreicht man über die Aussentreppe. Die Erweiterung auf das doppelte Volumen erfolgte wahrscheinlich 1843.

Da Hof und Speicher in der Landwirtschaftszone liegen und genügend Lagerraum in anderen Gebäuden vorhanden ist, stand eine Nutzungsänderung nicht zur Diskussion. Andererseits bestand bei den heutigen Eigentümern, die nicht Landwirte sind, auch keine Absicht, den nur noch als Garage und Schopf dienenden Speicher der notwendigen Restaurierung zu unterziehen. Diese erfolgte denn auch primär aus denkmalpflegerischen Gründen und dient der Erhaltung eines wertvollen bäuerlichen Baudenkmals.

Das ganze Dachgebälk wurde gereinigt und imprägniert, eine Wandschwelle und sechs Sparren und die Trauf- und Windläden mussten ersetzt und alle Spenglerarbeiten neu gemacht werden. Teilweise neu erstellt wurden die Verbretterungen am Erweiterungsteil von 1844 und an der westlichen Giebelseite; an der östlichen wurden die vier Flugsparrendreiecke rekonstruiert. Die Biberschwanzziegel deckte man um und ergänzte sie durch neue handgemachte Stücke.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Bauernhausforschung in der Schweiz, Bestandesaufnahme des Speichers mit Plan Mst. 1:50, Chr. Nussbaumer, um 1970 (ZDA). – 2) Heinrich Müller, Egg bei Zürich, Egg 1975, S. 288–289. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 672, 675. – 4) ÜKI ZD 1987 (Wohnhaus). – 5) Alexander Proff, Planaufnahme des Speicherdachstuhls, Mst. 1:20, 1992 (ZDA). – 6) LRD 1992 (LN 213), dat. 16.11.1992 (Speicher).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 283 a, d, f. Wohnhaus Vers. Nr. 825, vorher 823, vorher 2 a; Vers. Nr. 826, vorher 824, vorher 3 a; Vers. Nr. 827, vorher 825, vorher 4. Speicher Vers. Nr. 829, vorher 826, vorher 827 a/b, vorher 2 c/3 c/5 b.



Oben: Waaghäuschen und Brückenwaage nach der Renovation und Instandstellung. Zustand 1995.



Rechts: Auch künftige Generationen sollten die bereits «überholten» technischen Einrichtungen des 19./20. Jahrhunderts erleben können. Zwei Schulklassen aus Elgg erfahren ihr Totalgewicht am 28. Oktober 1997. Photo Karl Fülischer, Unterstammheim.

Zivilgemeinde Elgg		Waagschein NO 001697
	kg	Käufer <i>Schulklasse</i>
Brutto		Verkäufer
Tara		Gegenstand <i>Schüler</i>
Netto		Waagegebühr Fr.
		Elgg, den <i>28. 10. 97</i>
		Der beid. Waagmeister: <i>H. Fülischer</i>

Bächli AG Amriswil

ELGG

Lindenplatz

Waaghäuschen ohne Vers. Nr.

Die Gemeinde als Eigentümerin renovierte das Waaghäuschen und die Heimatschutz-Vereinigung Elgg übernahm vertraglich die Instandstellung des Wägemechanismus sowie die Unterhaltungspflicht für die ganze Anlage, welche nur noch für Demonstrationszwecke betrieben wird.

ZEITAFEL

- 1923 Errichtung der Waage mit Waaghäuschen, vielleicht an der Stelle einer älteren Anlage. (Dok. 1) Messeinrichtung bezeichnet mit Schild «Ammann & Cie. Vormalis (= vor 1921) H. Ammann Seiler's Söhne. Waagenfabrik. Ermatingen Thurgau». Die 1866 gegründete Firma existiert heute noch unter dem Namen «Ammann Waagen Ermatingen».
- 1993 Die Brückenwaage im Besitz der Politischen Gemeinde Elgg ist immer noch funktionstüchtig und geeicht. Jährlich wurden rund 80 Wägungen durch Hedi Stahel durchgeführt, welche dieses Amt seit 1968 und noch bis 1994 ausübte. Die Waage war bisher selbsttragend; eine umfassende Instandstellung ist aber notwendig. Im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Lindenplatzes beschliesst der Gemeinderat, das Waaghäuschen um einige Meter zu verschieben und die Waageeinrichtung zu entfernen. Die Heimatschutz-Vereinigung Elgg und die kantonale Denkmalpflege setzen sich für die integrale Erhaltung der Anlage ein. Beurteilung der Schutzwürdigkeit durch die KDK. (Dok. 4)
- 1994 Vertrag zwischen der politischen Gemeinde Elgg und der Heimatschutz-Vereinigung Elgg, wonach die erstere das Häuschen renoviert und die letztere die Instandstellung und Unterhaltungspflicht für die Waaganlage übernimmt und sich verpflichtet, diese für Demonstrationszwecke betriebsbereit zu halten.

RENOVATION 1994

Eigentümerin: Politische Gemeinde Elgg. Betreiberin: Heimatschutz-Vereinigung Elgg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der zentrale Lindenplatz im Kleinstädtchen Elgg wird durch das reformierte Pfarrhaus, das alte Gemeindehaus und das alte Primarschulhaus optisch gefestigt und durch Linde und Kirchturm dominiert. In der Südwestecke des Platzes bilden die Brückenwaage und das zugehörige Häuschen mit ornamental gesägtem Giebelfeld eine erwünschte kleinmassstäbliche Platzmöblierung. Die Anlage mit gepflastertem Waagplatz befindet sich vor dem Pfarrhaus und hat ihre direkte Zufahrt von der Poststrasse. Parallel zu letzterer schützt ein Geländer mit massiven Gussstützen und Gasrohr das Waaghäuschen vor Beschädigungen. Die Brückenkonstruktion mit den Messeinrichtungen bilden den Wesenskern der Kleinanlage. Mit der Beseitigung und Ersetzung durch einen imitierenden Bretterboden im Zusammenhang mit der Platz-Neugestaltung hätte die ganze Anlage den Zeugencharakter für die bäuerliche und gewerbliche Vergangenheit des Marktfleckens Elgg grösstenteils verloren.

Die Bemühungen um die Erhaltung sind hier ausführlich dargestellt, um zu zeigen, dass auch kleine Bauten und «überholte» technische Anlagen zur Kultur- und Alltagsgeschichte gehören. Die Gemeinde als Eigentümerin renovierte in der Folge das Häuschen an Ort und Stelle und die Heimatschutz-Vereinigung Elgg übernahm vertraglich die Instandstellung des Wägemechanismus und die Unterhaltungspflicht für die ganze Anlage, welche nur noch für Demonstrationszwecke betrieben wird. Am Lindenplatz Elgg spielt die Brückenwaage zusätzlich auch eine Rolle im Platz- und Ortsbild.

Es folgen deshalb Auszüge aus dem Gutachten der KDK, welche empfahl, die Brückenwaage und das Waaghäuschen als regionale Schutzobjekte einzustufen und integral zu erhalten.

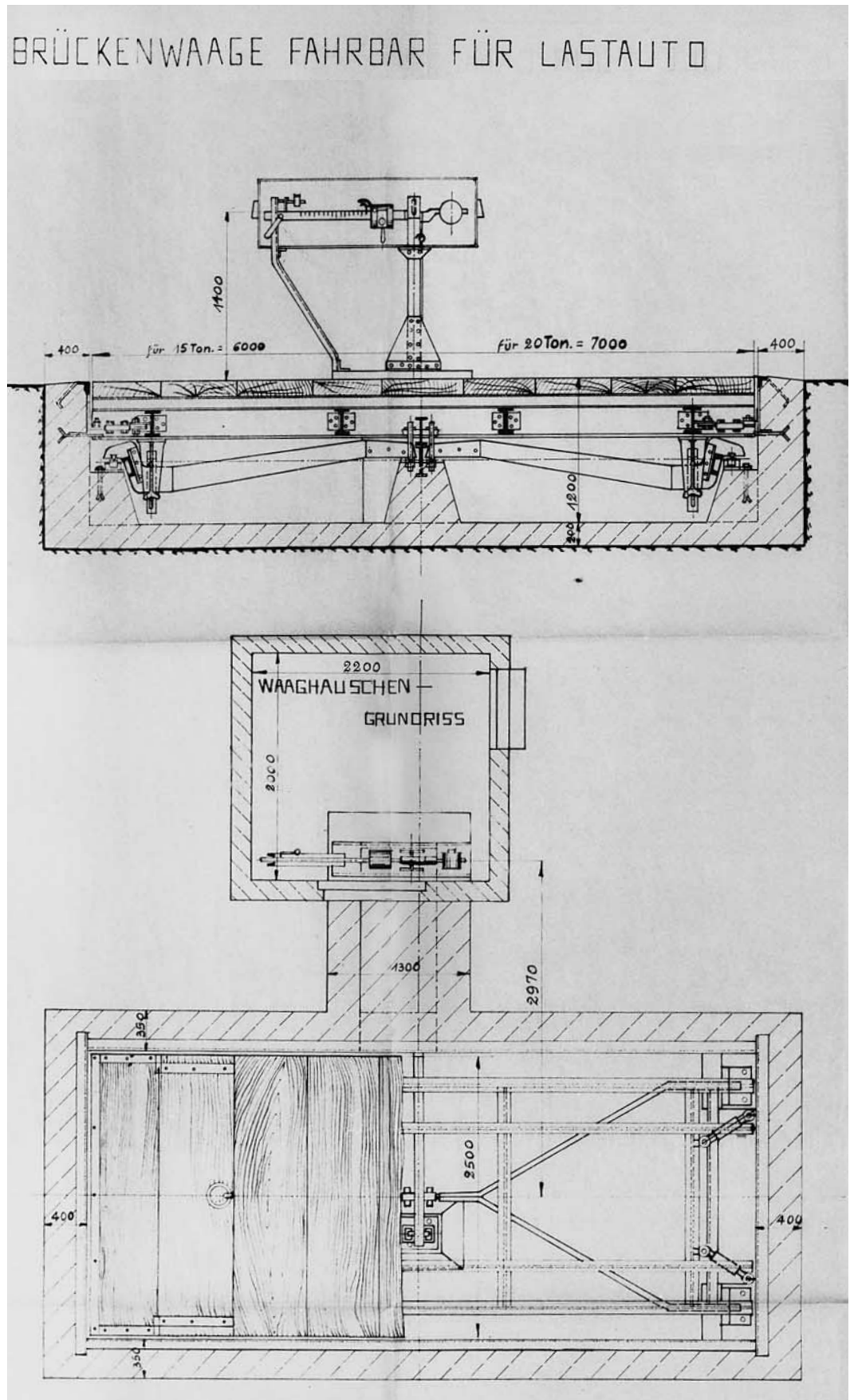


Das Brückenwaage-Häuschen (mit Schnee auf dem Dach) vor der dominierenden Kirche und neben der Linde am Lindenplatz in Elgg. Zustand 1993.



Das Brückenwaage-Häuschen vor der Renovation. Zustand 1993.

Ausschnitt aus dem Konstruktionsplan für Brückenwaagen der Firma «Ammann & Co., vormals H. Ammann-Seiler's Söhne, Waagenfabrik, Ermatingen/TG», Zeichnung von Eugen Bölsterli, Techniker, um 1921–1923, Firmenarchiv Ammann, Ermatingen. Repro im ZDA. Unten Grundriss, oben Aufriss: Über der Wägeplattform der Waagebalken mit dem Schiebegewicht und Prägeapparat, dem Abgleich-Schiebekörper mit fester und beweglicher Zunge (links) und der Arretierung.



«Brückenwaagen mit Waaghäuschen gehören im Kanton Zürich zu den zentralen öffentlichen Kleinbauten einer Dorfgemeinschaft. Zu dieser Kategorie von Bauten gehören zum Beispiel auch Feuerwehrhäuschen, Transformatorenhäuschen, Milchhütten und Schlachthäuschen. Ihre Bedeutung für das Ortsbild ist trotz ihrer kleinen Volumina nicht zu unterschätzen. In der Region sind etliche Brückenwaagen mit Waaghäuschen erhalten: in Oberstammheim (mit Pyramidendach), in Rickenbach und Grossandelfingen (mit ähnlichen Formen wie in Elgg). Mit der Vervielfachung des Transportvolumens auf der Strasse wurde das Wägen von Waren auf Fahrzeugen immer wichtiger. In der Mitte des 18. Jahrhunderts begannen in England Brückenwaagen das umständliche Wägen der Einzellasten abzulösen. Diese mussten somit nicht mehr ab- und wieder aufgeladen werden. Um 1820 wurden im Elsass erste mechanische Dezimalwaagen konstruiert. Sie beruhen auf einem Hebelmechanismus, an dessen anderem Ende nur der zehnte Teil des gewogenen Gewichts aufgelegt werden musste. Um 1880 setzte sich die Laufgewichtsbalkenwaage durch, die schneller und genauer war; in der Schweiz wurden vermutlich bereits damals die ersten Brückenwaagen für Gewichte bis etwa 5 Tonnen eingeführt: In Elgg ist noch eine solche nicht-automatische Laufgewichtsbalkenwaage erhalten! Seit den 1920er Jahren sind Brückenwaagen mit automatischen Schnellanzeigen gebräuchlich, wie sie heute allgemein für Waagen mit mechanischen Zeigern in einem runden Zifferblatt verwendet werden. Das Waaghäuschen selbst dient dem Komfort des Waagmeisters, vor allem bei Regen oder Schnee. Viele dieser im Freien stehenden Wägeeinrichtungen hatten nur minimste Verschalungen. In den aufwendigeren Häuschen verschiebt der Waagmeister – wie heute noch in Elgg – seine Gewichte am Balken von Hand und füllt nach dem Wägen den Waagschein auf einem Schreibpult aus.

Das Waaghäuschen Elgg hat eine seitliche Türe und ein Fenster gegen die Waage, das mit zwei gestemmten Volläden geschlossen werden kann. Im Innenraum von 2 x 2 Metern befindet sich ein Stehpult, an der heruntergehängten Holzdecke ist eine schöne Fayence-Lampe, vermutlich aus den 1920er Jahren, angebracht. Die Ständerkonstruktion ist innen und aussen vertikal verbrettert, die Fugen sind mit Deckleisten versehen. Die Dachuntersicht zeigt drei verzierte Pfetenköpfe, die von Zierbögen gestützt werden. Das Giebfeld ist mit durchbrochenen Holzrossetten und Rankenelementen versehen. Zwei Tafeln über dem Fenster weisen auf maximale und unerwünschte Nutzung hin: «Höchstbelastung Max. 15000 kg» und «Parkieren verboten». Am Waaghäuschen sind auch zwei Glaskästen für Informationen über öffentliche Anlässe sowie Militärdiensttaushänge angebracht.

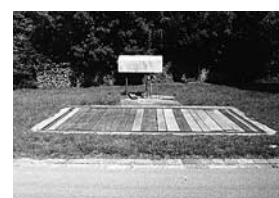
Die Brückenwaage Elgg entspricht dem Modell FW 15 Tonnen und hat eine Waagefläche von 6 x 2,5 Metern. Die Waaggrube ist 140 Zentimeter tief; sie weist ein Betonplattenfundament von 20 cm Dicke mit einem Punktfundament mit einbetonierten Doppel-T-Trägern auf. Auf diesen senkt sich die ganze Waagbrücke bei Überbelastung ab. Die Waagbrücke selbst ruht auf zwei gelenkigen, v-förmigen Armen, die an den Ecken der Waage in vier Zylindern gefedert sind. Die Brücke besteht aus einer Primärkonstruktion von zwei Doppel-T-Trägern in Längsrichtung und aus vier vernieteten oder verschraubten Querträgern, auf denen zwei weitere, kleinere Stahlprofilträger ruhen. Auf diesem Rost sind acht breite Eichenbretter befestigt, deren Kanten mit L-Profilisen gesichert sind. Die Brückenwaage überträgt ihre Bewegungen durch einen Schacht unter das Waaghaus. Ein Eisenträger ist als asymmetrischer Hebelarm mit der beweglichen Brücke verbunden, er zieht mit einem Haken den Waagbalken hinunter, der mit den Gewichten ausbalanciert wird. Alles in allem handelt es sich um eine sehr schöne, nachvollziehbare mechanische Konstruktion.»

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) «Brückenwaage fahrbar für Lastauto – Pont à bascule pour camions et voitures». Plan um 1921–1930, gestempelt «Ammann & Co, vormalig H. Ammann-Seiler's Söhne, Waagenfabrik, Ermatingen/TG», Repro im ZDA. – 2) Die Entwicklung der Brückenwaage, in: ZChr 55 (1987), Nr. 2, S. 56–59. – 3) Isabell Hermann, kommunales Inventar Elgg (Inv. Nr. h.), Typoskript 1988. – 4) KDK-Gutachten Nr. 12–1993 vom 14.9.1993 (ZDA). – 5) 130 Jahre Ammann Waagen Ermatingen 1866–1996, Ermatingen 1996. – 6) NZZ, Nr. 187, 15.8.1997, S. 48 (Brückenwaagen im Kanton Zürich rückläufig). – 7) Ammann Waagen Ermatingen/TG. Mitteilung des Firmeninhabers an die Denkmalpflege am 29.9.1997, dass die Waage für Elgg im Jahre 1923 gebaut wurde.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: Die Waage wurde nicht versichert.



Letzte noch bestehende Brückenwaagen im Zürcher Weinland. Vergleichsbeispiele zu Elgg. Von oben nach unten: Andelfingen (mit gleich gestaltetem Häuschen wie in Elgg), Rickenbach, Oberstammheim, Hettlingen, Alten (Kleinandelfingen), ohne Häuschen.»



Oben: Ostfassade des reformierten Kirchgemeindehauses mit Eingangstüre und Nordfassade mit Fachwerk, nach der Renovation. Zustand 1993.



Rechts: Ost- und Nordfassade des reformierten Kirchgemeindehauses. Zustand vor der Freilegung des Fachwerkes 1926 an der Nordfassade. Aufnahme PHOTOGLOB & Co., Zürich.

ELGG

Lindenplatz 1

Ref. Kirchgemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 291

Das im Kern aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert stammende frühere Elgger Schulhaus erscheint heute als klassizistischer Walmdachbau mit dekorativer nordseitiger Fachwerkfassade. Das Gebäude bildet zusammen mit der reformierten Kirche und dem Pfarrhaus eine eindruckliche, geschlossene Baugruppe im Zentrum des Städtchens.



Kapitell der originalen Gusseisensäule im Erdgeschoss-Saal (ehem. Schulzimmer). Zustand 1993.

ZEITTADEL

- 1596 Die Gemeinde lässt unmittelbar nördlich der Kirche durch Zimmermeister Hans Bachmann aus Stettfurt ein neues Schulhaus errichten. «Ist buwen worden im 1596 Jar» vermerkt die im Gemeindearchiv von Elgg erhaltene Bauabrechnung, laut der die Arbeiten unter Beteiligung einheimischer Handwerker von April bis September dauerten. (Dok. 11)
- 1806 Prägender Umbau (Gemeindebeschluss März 1805): Neugestaltung der Nordfassade mit Fachwerk. Damals wahrscheinlich auch Errichtung des Walmdachs.
- 1852 Abbruch des östlich benachbarten Prokurei- und des Kapell-Hauses (Beinhaus). Letzteres hatte seit 1832 für schulische Zwecke gedient. Verlängerung des Schulhauses um zwei Achsen, verbunden mit einer Verlegung des Eingangs auf die Ostseite. In diesem Zusammenhang Anlage einer breiten Treppenterrasse östlich des Schulhauses, die bis zur Kirchenrenovation 1962–1965 Bestand hat.
- 1876 Beim Stadtbrand vom 9. Juli bleibt das Schulhaus unversehrt.
- 1888–1891 Errichtung eines repräsentativen Schulhausneubaues (Vers. Nr. 201) westlich am Lindenplatz. Überführung der Primarschule vom alten Schulhaus in den Neubau und 1891 Einzug der Sekundarschule in das alte Schulhaus.
- 1903–1920 Zusätzliche Nutzung als Spritzenhaus.
- 1910 Übersiedlung der Sekundarschule in einen Neubau an der Bahnhofstrasse. Ende der schulischen Nutzung im Altbau. Übernahme durch das 1905 gegründete Elektrizitätswerk Elgg als Werkstatt- und Bürogebäude.
- 1926 Aussenrenovation nach Plänen der Winterthurer Architekten Emil Joseph Fritschi (1877–1951) und Hermann Zangerl (1875–1945): Entfernung des Schindelschirmes an der Nordfassade, Freilegung des Fachwerks.
- 1947 Umbau in ein Kanzlei- und Werkstattgebäude.
- 1965 Aussenrenovation sowie Erneuerung der Treppenanlage auf der Ostseite.
- 1972 Pläne für ein reformiertes Kirchgemeindehaus an der Untergasse, die aber scheitern.
- 1989 Beschluss der Gemeindeversammlung vom 24. Januar zur Auflösung der Zivilgemeinde Elgg. Dadurch gelangt das ehemalige Schulhaus in den Besitz der Politischen Gemeinde.
- 1991 Liegenschaftsabtausch zwischen der Politischen Gemeinde und der reformierten Kirchgemeinde Elgg. Erstere erhält die Liegenschaft an der Untergasse 9 (Vers. Nr. 203, abgebrochen 1993 für einen Neubau mit Alterswohnungen), letztere das alte Schulhaus bei der Kirche. Mit dem Tauschvertrag wird der langgehegte Wunsch nach einem Kirchgemeindehaus in unmittelbarer Nähe des Gotteshauses Tatsache. Auszug des Elektrizitätswerkes Elgg nach über 80 Jahren. Genehmigung des Renovations- und Umbauprojekts durch die Stimmbürger am 8. Dezember.
- 1992 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Jochsäule im Untergeschoss. Nach der Renovation. Zustand 1993.

Das Obergeschoss während der Renovation: Die hier fehlende Trennwand zwischen dem mittleren und dem westlichen Raum wurde wieder eingebaut. Zustand 1992.



Links: Der Dachstuhl während der Renovation. Zustand 1992.



Rechts: Der Saal im Erdgeschoss nach der Renovation. Zustand 1993.



Das reformierte Kirchgemeindehaus vor der Kirche. Ansicht von Nordwesten. Zustand 1969. Im Vordergrund die Baugrube für das Gebäude der Sparkasse Elgg.



GESAMTRENOVATION 1992–1993

Bauherr: Reformierte Kirchgemeinde Elgg. Architekt: Andreas Zeller, Männedorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta, Dr. Christian Renfer. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Umnutzung zum reformierten Kirchgemeindehaus erforderte eine gesamthafte Erneuerung des über Jahrhunderte für Schulzwecke und anschliessend für das gemeindeeigene Elektrizitätswerk bestimmten Gebäudes. Die Arbeiten dauerten von anfangs 1992 bis zum 16. Mai 1993.

Am Äusseren wurden die Fachwerkpartien an den Längsseiten instandgestellt, wobei man deren Aufkopplungen mit Brettchen von einer früheren Renovation belies und die Ausfachungen flickte. Am Gebäudesockel und an den gemauerten Fassaden ersetzte man den schadhaften Putz vollständig. Das längliche Walmdach erhielt eine neue Eindeckung sowie ein Unterdach; das Holzwerk der Dachabschlüsse, die vergipsten Untersichten und die gesamten Spenglerarbeiten mussten erneuert werden. Weitgehend ersetzt wurde die Befensterung. Einzig im Bereich der früheren Schulstube am hoch gelegenen Erdgeschoss blieben auf Verlangen der kantonalen Denkmalpflege sechs Fenster aus dem 19. Jahrhundert samt Vorfenstern erhalten. Schliesslich versah man das Fachwerk und die Fensterrahmen mit einem Neuanstrich (rot und grau) nach Befund. Den gewünschten Einbau von Dachflächenfenstern auf der Strassenseite verweigerte die kantonale Denkmalpflege. An deren Stelle wurden Glasziegel eingebaut.

Im Gebäudeinnern wurde die Raumeinteilung verändert, wobei der Saal im Erdgeschoss (ehem. Schulzimmer) seine ursprüngliche Dimension zurückerhielt. Das einfache Wand- und Deckentäfer (19. Jahrhundert) sowie der Parkettboden mit Fischgratmuster wurden restauriert und die fehlende der beiden Säulen nach dem Muster der anderen, ursprünglichen Säule in Gusseisen nachgegossen. Das hölzerne Treppenhaus im östlichen Gebäudeteil musste aus feuerpolizeilichen und statischen Gründen durch eine Stahl-/Steinkonstruktion ersetzt werden, die vom Untergeschoss bis hinauf ins heute ausgebaute Dachgeschoss führt.

Die Umgebung wurde ebenfalls neu gestaltet; dabei erneuerte man die nordöstliche Freitreppe in Sandstein und versah sie mit einem Geländer nach dem bis 1965 hier noch vorhandenen Original. Der Platz zwischen Kirche und Kirchgemeindehaus bekam eine neue Pflasterung.

M. C./T. M.

DOKUMENTATION

1) Kaspar Hauser, Geschichte der Stadt, Herrschaft und Gemeinde Elgg, Elgg 1895, S. 703–704, 708. – 2) Karl Mietlich, Geschichte der Herrschaft, Stadt und Gemeinde Elgg, Elgg 1946, S. 317–318. – 3) Lb 20.9.1965. – 4) Walter Drack, Hans Martin Gubler, Elgg, SKF Nr. 101, Basel 1974, S. 13. – 5) Kdm Kt. ZH, Bd. 7, Basel 1986, S. 394. – 6) Isabell Hermann, Kommunales Inventar Elgg (Inv.-Nr. 291), Typoskript 1988. – 7) IGA Ber 1991 (Hermann Obrist), ZDA. – 8) Reformierte Kirchgemeinde Elgg. Kirchgemeindehaus: Umbau und Restaurierung. Weisung zur Gemeindeabstimmung vom 8. Dezember 1991. – 9) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1992–1993. – 10) Lb Nr. 108, 13.5.1993, S. 27. – 11) Markus Schär, René Lutz, Andreas Zeller u.a., Festschrift zur Einweihung des reformierten Kirchgemeindehauses Elgg – 16. Mai 1993, Elgg 1993.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 310 b, c. Vers. Nr. 291, vorher 122.



Die hölzerne Treppe im östlichen Gebäudeteil (hier im Obergeschoss), welche aus feuerpolizeilichen und statischen Gründen durch eine Stahl-/Steinkonstruktion ersetzt werden musste. Während der Renovation. Zustand 1992. (Vgl. Bild unten).



Das Treppenhaus im östlichen Gebäudeteil (hier im Obergeschoss) mit neuer Treppe in Stahl-/Steinkonstruktion, die vom Untergeschoss bis ins neu ausgebaute Dachgeschoss führt. Nach der Renovation. Zustand 1993. (Vgl. Bild oben).



Oben: Strassenfassade der restaurierten Villa. Zustand 1996.



Aufriss der Strassenfassade, rechts unten bezeichnet: «Seefeld. April 1869. Brunner Architectes», Privatarhiv des Hauseigentümers, Embrach. Die Gebrüder Adolf Brunner (1837–1909) und Fritz Brunner (1839–1886) im Seefeld, Riesbach-Zürich, gehörten zu den führenden Architekten ihrer Zeit im Kanton.

EMBRACH

Dorfstrasse 18

Villenanlage Ganz. Wohnhaus Vers. Nr. 326, Waschhaus Vers. Nr. 328, Stallscheune Vers. Nr. 330

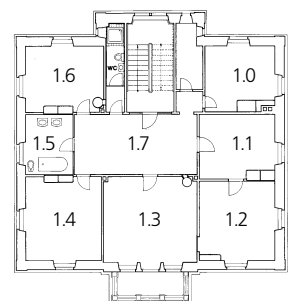
Mit der Villa Ganz konnte eine typische Villenanlage der Zürcher Landschaft aus der Zeit um 1870 in charakteristischer Lage geschützt und erhalten werden. Nach der umfassenden Ausenrestaurierung der drei Bauten wurde ein Teil der Dekorationsmalereien im Innern des Wohnhauses sorgfältig restauriert und teilweise rekonstruiert. Diese Arbeiten werden in Etappen weitergeführt.

ZEITAFEL

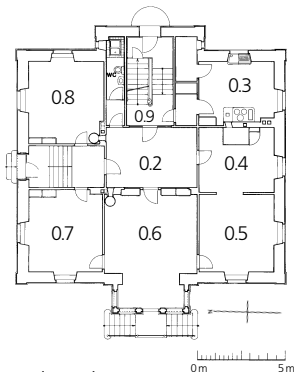
- 1867 Abraham Ganz (1814–1867) aus einer seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Embrach ansässigen Familie stirbt in Budapest. Er hatte dort 1845 eine Eisengiesserei gegründet, die sich zu einem sehr erfolgreichen Grossunternehmen (u.a. durch die Erfindung des 1857 patentierten Schalengussrades für Eisenbahnen) entwickelte. In der Firma wirkten auch seine Brüder Konrad und Heinrich mit. Durch finanzielle Unterstützung der Familie in Embrach konnte diese das «Ganz'sche-Stammhaus» am Dorfplatz erhalten und ausbauen.
- 1869 Die Nachkommen verkaufen ihren Anteil am Geschäftsvermögen an ein Konsortium von Kaufleuten in Pest, welche die Firma als «Ganz & Co, Eisengiesserei und Maschinen Fabrikations AG» weiterführen. Die Firma GANZ MAVAG ist noch 1971 eine der bedeutendsten schwerindustriellen Unternehmungen Ungarns. (Dok. 5)
- 1870–1871 Hans Ulrich Ganz-Steinemann (1822–1886), Bruder von Abraham Ganz, lässt sich mit den beträchtlichen finanziellen Mitteln aus seinem Erbanteil an der Stelle des bescheidenen Hauses seines Vaters, des Schulmeisters Ulrich Ganz-Remi (1787–1850) eine Villenanlage mitten im Dorf bauen. Der Bauherr ist Landwirt und betreibt eine mechanische Werkstätte. Entwerfende und ausführende Architekten sind die seit 1865 als Firma zusammenarbeitenden Gebr. Adolf Brunner (1837–1909) und Fritz Brunner (1839–1886) im Seefeld, Zürich-Riesbach.
Baubestand: Wohnhaus, am Segmentgiebel über der Balkontüre bezeichnet «1870 U. Ganz. SL(?)», über der Gartentüre des Mittelsalons im Erdgeschoss Kartusche mit Allianzwappen. Zeitgemässe Ausstattung mit bemalten Stuckdecken, unterschiedlich gestrichenen Täfern und vier weissen Kachelöfen. Deckenbild mit Berglandschaft, sign. «Karl Oetiker» im Obergeschoss des Treppenhauses. Waschhaus (urspr. mit Glättestube, Holzschopf, Schweinestall). Grosses Stall- und Remisengebäude mit Knechtekammern; gekiester Hofraum mit Brunnen und Linde; Garten mit Teich; Baumgarten. Eine Natursteinmauer mit Sandsteinpilastern und gusseiserner Einfriedung grenzt das Ensemble von der Dorfstrasse ab.
In der Folge bewohnt Konrad Ganz-Keller (1862–1913), Landwirt und Gemeindepräsident 1889–1913, die Villa.
- 1930er Jahre Veränderungen im Innern des Wohnhauses: Kleinküche im Obergeschoss, Umbau des Esszimmers zur Bibliothek (grüner Kachelofen). Umbau des Waschhauses: Holzschopf und Schweinestall weichen Jägerstübchen und offener Vorhalle.
- 1944 Ein doppelläufiges Bordmaschinengewehr aus einem amerikanischen Militärflugzeug stürzt auf das Wohnhaus und durch das Dach bis in den Keller. Wiederherstellung der zerstörten Innenräume 1944–1945 in einfacheren Formen.
- 1976 Die Erbgemeinschaft H. Ganz-Bodmer erwägt den Abbruch des Stallgebäudes und die Überbauung des Baumgartens.
KDK-Gutachten vom 25. Juni 1976 über die Schutzwürdigkeit des Stallgebäudes.
- 1979 Aufnahme der Villa ins überkommunale Inventar als regionales Schutzobjekt (RRB Nr. 5113/1979).
- 1981 Eigentümer sind Marianne und Werner Tobler-Ganz, Aubonne/VD. Neuer Verputz auf der Ostfassade des Wohnhauses. Renovation der Einfriedung.



Allianzwappen über der Gartentüre des Mittelsalons im Erdgeschoss. Zustand 1987. Die Bedeutung der Wappen – es sind nicht jene des Bauherrn und seiner Frau – konnte noch nicht geklärt werden.



Obergeschoss



Erdgeschoss

Grundrisse des Erd- und Obergeschosses. Zeichnungen kantonale Denkmalpflege.

- 1983 Freilegung der Schablonenmalereien an der Stuckdecke der Eingangshalle.
1986 Unterschutzstellung der ganzen Villenanlage (Verfügung der kantonalen Bau-
direktion vom 11. Februar 1986). Die Eigentümerin Marianne Tobler-Ganz erhebt
keinen Rekurs dagegen, sondern strebt eine vertragliche Lösung an, die ihr die
Sanierung ermöglicht.
1987 Der Sohn Jürg Tobler-Höneisen wird alleiniger Eigentümer der Liegenschaft.

GESAMTRESTAURIERUNG DER VILLENANLAGE 1987–1997

Bauherrschaft und Eigenleistungen: Jürg und Monika Tobler-Höneisen, Musiker, Embrach. Archi-
tekt: Spirig, Kask, Mermod, Architekten, Zürich. Restaurierung der Dekorationsmalereien: Fonta-
na & Fontana, Jona/SG, Voruntersuchungen: Doris Warger, Frauenfeld, Heinz Schwarz, Kriens/LU,
Dr. Anita Reichlin, Adliswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Beat
Stahel. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Die Villa Ganz in Embrach stellt den Typus des spätestklassizistischen herrschaftlichen Wohn-
hauses dar, wie es in den Vorstädten und Aussenquartieren von Zürich und Winterthur sowie in
den Bezirkshauptorten und grösseren Dörfern in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in grosser
Zahl entstand. Weitaus die meisten dieser Häuser sind bereits wieder abgebrochen worden. Die
Villa Ganz in Embrach ist ein charakteristisches Beispiel. Die Lage an der vom alten Dorfkern nord-
wärts führenden Ausfallstrasse war erstklassig. Seit der Eröffnung der Linie Winterthur-Koblentz
1876 hatte die Dorfstrasse zudem ein Nahziel: sie führte zum Bahnhof, war also die Embracher
«Bahnhofstrasse». Die für den Bau der Villa Ganz 1869 verpflichteten Architekten Gebrüder Adolf
und Fritz Brunner aus Zürich hatten ihre Firma 1865 gegründet, kurz darauf die Bautätigkeit im
grossen Stil an der Zürcher Bahnhofstrasse eröffnet und gehörten bald auch im Villenbau zu den
führenden Architekten in Zürich.

Jürg Tobler, Nachkomme des Bauherrn, strebte eine vertragliche Lösung mit dem Kanton an,
welche ihm die Sanierung ermöglichte. Die ihn leitende Idee umschrieb er folgendermassen:
«... Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen ... Dieses von Goethe ge-
fasste Wort ist zu meinem Leitspruch geworden, dem ich zu folgen versuche. Meine Aufgabe
besteht darin, ein wertvolles Kulturgut in Embrach für die Zukunft zu bewahren. Dafür setze ich
mich ein, mit all der Lebensenergie und dem Willen, die ich besitze, aber auch mit der Gewiss-
heit, dass diese Arbeit mit meinem Leben nicht zu Ende geht. Ein grosser Dank geht an meine
Frau und meinen Schwiegervater, die mir täglich bei dieser Arbeit behilflich sind». (Dok. 15)
Die Arbeiten begannen 1987 mit Planaufnahmen, Gesamtprojektierung und detailliertem
Kostenvorschlag für sämtliche Gebäude. Die aufwendige Restaurierung wurde in mehreren Etap-
pen durchgeführt und ist noch nicht abgeschlossen. Besonders zu erwähnen ist die Tatsache,
dass es möglich wurde, dem Bauensemble nicht nur die charakteristische Situation zwischen den
Bauten an der Dorfstrasse, sondern auch den bis zum Schulweg reichenden Baumgarten als
«Hintergrund» und «Atemraum» am ehemaligen Dorfrand zu erhalten.

Ansichten des Hof- und
des Gartenraums mit Villa,
Waschhaus und Stallge-
bäude nach der Restaura-
tion. Zustand 1992.





Das Stallgebäude
nach der Restaurierung.
Zustand 1993.

Das Stallgebäude wurde als erstes 1987–1988 renoviert. Es erhielt ein neues Doppeldach, die alten Biberschwanzziegel wurden durch neue ersetzt, der Dachreiter vom Eigentümer in Eigenleistung mit neuen Holzschindeln versehen. Die bestehende originale Farbgebung frischte ebenfalls der Eigentümer selbst auf: neben den Naturtönen der Sandsteingliederungen und der Sichtbacksteinfelder erscheinen verschiedene Ockertöne an Giebelverschalung und Dachunterseite, am gesägten Fries und an der Ziegelleiste sowie an den Fensterrahmen; rotbraun sind die Flugsparren, Pfettenköpfe und Fachwerk, mit weissem Sumpfkalk verputzt sind die Putzflächen, schwarz die Fenstergitter und dunkelgrün die Jalousieläden. Gleichzeitig wurde das Waschhaus renoviert; der ehemals hier stehende weisse Rundofen, nun mit einer Heizschlange ausgerüstet und an die Zentralheizung angeschlossen, steht jetzt im «blauen Salon» (Raum 0.7) im Erdgeschoss des Wohnhauses.

Die Aussenrenovation der Villa erfolgte 1989–1990. Die Strassen- und die beiden Seitenfassaden sind ganz in Bollinger Sandsteinquadern errichtet, die rückwärtige Eingangsfassade ist verputzt: das Steinmaterial des Gurtges, der Fensterbänke und -verdachungen sowie am Balkon musste teilweise – wieder in Bollinger Sandstein – ersetzt werden. Das Dach erhielt ein neues Unterdach, die bestehenden Biberschwanzziegel wurden ergänzt, die Lukarnen-Seitenteile bekamen Kupferschindeln.

Nach dem Konzept des Eigentümers blieben die Originalfenster im ganzen Haus bestehen. Die Strassenseite erhielt neue Vorfenster, die als doppelverglaste Lärmschutzfenster mit stilistisch angeglichenen Beschlägen ausgebildet und, wie die inneren Fenster, nach Befund blau gestrichen wurden. Die Fensterläden strich man dunkelblaugrau. Die nicht mehr benötigten Vorfenster aus der Bauzeit wurden im Haus magaziniert.

Die Restaurierung des Innern begann 1991 im Treppenhaus 0.1, im Vestibül 0.2 und in den Salons 0.7 und 0.8, weitere Räume folgten 1992–1993, 1995 und 1997. Es besteht die Absicht, das 1944 zerstörte Deckenmedaillon im Mittelsalon 1.3 nach dem Vorbild des zeitgleichen Medaillons im Billardsaal des Gasthauses «Goldener Hirschen» in Eglisau zu rekonstruieren.

Hp. R.

Detail der Deckenmalerei in der Halle (Raum 0.2) im Erdgeschoss, vor der Restaurierung. Zustand 1984.

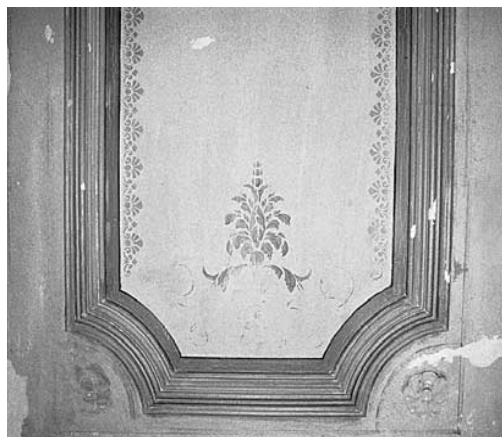


RESTAURIERUNG DER DEKORATIONSMALEREIEN

Bericht der Firma Fontana & Fontana, Jona/SG: «Auf die Restaurierung und Rekonstruierung der Dekorationsmalereien wurde grosse Sorgfalt verwendet. Den Eindruck einer überaus feinen und reichen Neurenaissance-Dekoration erhielt man zu Beginn der Arbeiten nur in der Eingangshalle 0.1, und zwar anhand der Deckenfelder um den mittleren Spiegel, wo in Ölfarbe freihändig aufgemalte Blütenranken, Vasen und Fabeltiere in kräftigen Rot-, Blau- und Grüntönen auf beigem Grund sichtbar waren.

Gezielte Untersuchungen an Wänden und Decken in anderen Räumen bekräftigten die Annahme, dass ursprünglich die ganze Villa reich mit Malereien ausgestattet gewesen war. Allerdings waren diese meist abgewaschen, abgekratzt und abgebürstet worden, bevor sie zum Teil mehrmals überstrichen oder mit Stoff überklebt wurden. So bestand die Aufgabe darin, sich aus eindeutigen Befunden, grösseren und kleineren Farbresten und teilweise nur noch schwach sichtbaren Konturen nach und nach die Sprache der hier tätigen Dekorationsmaler anzueignen. Bald war klar, dass es sich hier nicht um repetitive einfache Ornamente handelte, sondern um eine Vielfalt von Blumen, Früchten und Girlanden, Tieren und Vasen, daneben einfachere, aber wirkungsvolle Muster, Marmorierungen und Maserierungen. Das ganze Repertoire der Neurenaissance-Dekoration war verwendet für ein eindrucksvolles Ganzes. Musterbücher des 19. Jahrhunderts, welche in grosser Zahl erschienen waren, halfen uns lediglich, die Sprache der Neurenaissance-Dekoration immer wieder zu überprüfen. Die Erfahrung zeigt, dass nur sehr selten ein Musterbuch als Vorlage diente, das – stünde es uns zur Verfügung – die Rekonstruktion vereinfachen würde. Die so gekonnt operierenden Dekorationsmaler hatten bestimmt

Detail der Deckenmalerei im Treppenhaus vor und nach der Restaurierung. Zustand 1991 und 1992.



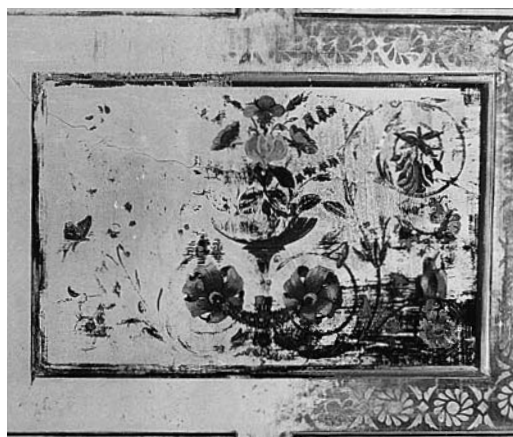


Detail der Deckenmalerei in der Eingangshalle (Raum 0.1), nach der Restaurierung. Von Greifen und Lorbeerzweigen umgebenes Wappenschild mit Attributen des Merkur: Flügelhelm und Heroldstab mit Schlangen. Zustand 1993.

eine grosse Auswahl von Vorlagen und vor allem ein reiches «Musée d'ornements imaginaire», das wir zumindest in Ansätzen kennenlernen mussten.

1991 begann die Restaurierung im Vestibül 0.1 und in den Salons 0.7 und 0.8. Täfer, Türen, Fenster und Wandflächen wurden nach eindeutigen Befunden in Beige- beziehungsweise Blautönen in Ölfarbe gefasst. Auf interpretierende Rekonstruktion der dekorativen Elemente und Farbfassungen an den stark angelagten und dann überstrichenen Stuckdecken verzichtete man: die nur noch in Spuren vorhandene Leimfarbedekoration an den Decken wurde gesichert und für die Wiederherstellung der Zeitpunkt bestimmt, da die Kenntnisse über die Malerei in der ganzen Villa vertieft sein würden.

Als im Sommer 1991 der jüngste Leimfarbeanstrich im Treppenhaus vollständig abgewaschen wurde, kam man in der Erkenntnis der verwendeten Farbtöne und der Formensprache einen grossen Schritt weiter. An den Decken der Podeste und an den Treppenuntersichten war nun die gesamte originale Dekoration sichtbar. Die Wände hingegen waren im Laufe der Zeit neu verputzt worden und nur im Dachgeschoss konnten Spuren der ursprünglichen Dekoration gefunden werden. Die Ornamente waren offensichtlich durch technisch versierte Maler angebracht worden: Neben Schablonen wurden damals vor allem Pausen verwendet und danach viele Details wie Schatten und Höhungen freihändig aufgemalt. Durch das Anlaugen vor der Übermalung hatte sich leider das Farbklima der originalen Ölfarbmalerei verändert, so dass sich die Restaurierung nicht überall auf das Schliessen von Fehlstellen beschränken konnte. Insbesondere die Friese mit den Begleitlinien und Rosetten sowie die ockerfarbene Maskenschablonierung wurden aus diesem Grund rekonstruiert. Zwischen dem ersten und dem zweiten Obergeschoss war die Decke des Treppenpodests einst durch eine untergehängte Gipsdecke mit ähnlichem Profil verdeckt worden, um Leitungen zu verbergen. Die Originalmalerei ist



Detail der Deckenmalerei in der Halle (Raum 0.2) im Erdgeschoss, vor und nach der Restaurierung. Zustand 1984 und 1993.

Links: Die Eingangshalle (Raum 0.1), nach der Restaurierung. Zustand 1993.

Rechts: Der «blaue Salon» (Raum 0.7) im Erdgeschoss, nach der Restaurierung. Zustand 1992.



darunter unüberstrichen erhalten; sie wurde auf der neueren Decke rekonstruiert. Alle diese Arbeiten wurden nach Befund in Ölfarbe ausgeführt.

Die Wandgestaltung im Treppenhaus ist weitgehend neu, da nur auf wenige kleine Befunde, insbesondere den Altrosa-Farbtönen der Bänder, zurückgegriffen werden konnte. So wurde eine einfache Bänder- und Liniendekoration ausgeführt, welche den Rhythmus der Deckenbemalung aufnimmt. Das neue Kniestäber wurde, wie alles übrige Holzwerk, nach Befund eichenmaseriert.

Im Jahre 1993 wurden die Arbeiten im nördlichen Eingangsbereich und im Vorraum des Hochparterres aufgenommen (Räume 0.1 und 0.2). Hier liegen zwei dekorative Fassungen übereinander, welche im Laufe der Zeit mehrmals überstrichen wurden. Die erste einfachere Fassung zeichnet sich durch eine gekonnte Marmorierung der Wandfelder sowie einfache Schablonenmalereien an der Decke aus. Die Maler der zweiten Fassung arbeiteten mit kräftigeren Farbtönen; auch sie gestalteten die Wände mittels Marmorierungen, die Deckenfelder jedoch mit reichen Neurenaissance-Malereien. Offenbar haftete die Originalfarbe sehr schlecht auf dem Gipsuntergrund der Wandflächen, so dass schon nach kurzer Zeit diese beiden Räume ein zweites Mal bemalt werden mussten. Nun wurde überall die zweite Fassung restauriert, ohne die erste Malschicht – soweit sie erhalten ist – dabei zu verletzen. An den Decken wurden die Neurenaissance-Malereien freigelegt und Fehlstellen mit Ölfarbe retouchiert. Die Wandmalereien waren nur fragmentarisch erhalten, so dass sich folgendes Vorgehen als angemessen erwies: Es wurden jeweils repräsentative Flächen freigelegt und restauriert, während die übrigen Partien nach Befund rekonstruiert wurden. Das Holzwerk wurde analog zu jenem im Treppenhaus eichenmaseriert.

Die beiden Räume dürfen mit ihrem Reichtum an Farben und Formen als fulminanter Auftakt für die einzelnen Salons gelten, welche jeweils eine Farbe im Vordergrund tragen und dadurch vornehme Eleganz ausstrahlen. Im fensterlosen Eingangsbereich scheint sich die Dekoration zu einem eigentlichen Herzstück der Villa zu verdichten. Es wird gerade hier deutlich, dass auch die originalen Sandsteinplatten mit schwarzen Fugen, wie überhaupt die Böden im ganzen Haus, eine gewichtige Rolle im Zusammenspiel von Farbe, Ornamentik, Stukkatur und Ausstattung spielen und für die Gesamtstimmung bedeutungsvoll sind.

Im gleichen Jahr wurden im Vestibül 0.2 und im blauen Salon 0.7 die Decken mit ornamentaler Malerei dekoriert, wobei nun die Befunde dank der in Treppenhaus und Eingangsbereich erworbenen Erfahrung interpretiert werden konnten. In allen Salons wurde die Dekoration im Gegensatz zu jener im Treppenhaus nach Befund in Leimfarbe ausgeführt.

Im blauen Salon 0.7 trifft eine für uns erstaunliche Kombination von warmen und kalten Farbtönen aufeinander, wodurch eine vornehme und zugleich frische Stimmung geschaffen wird. Die reichen Rankenmalereien der Decke sind mittels Pausen skizziert und freihändig aufgemalt.

Im Mittelsalon 0.6 wurde 1995 die erneuerte Stuckdecke im Sinn der übrigen Farbgebung im Haus bemalt. Hier durften die Restauratoren als Dekorationsmaler walten, die Wünsche des Hauseigentümers verwirklichen und mit Ausnahme des nach Befund maserierten Täfers und der Kastenfront eine neue Raumstimmung schaffen, in der eine warmgelbe zeittypische Tapete das Farbklima bestimmt.

Der anschliessende grüne Salon 0.5 wurde im Winter 1997 restauriert. Wie in den übrigen Räumen wurde am Täfer die originale Fassung in Ölfarbe rekonstruiert. Die Stuckdecke wurde von späteren Übermalungen befreit und eine Stoffbespannung in den Flächen ebenfalls entfernt. Auf der freigelegten Oberfläche konnte die ursprüngliche Dekoration in Farben- und Formensprache vollständig abgelesen und in Leimfarbe rekonstruiert werden. Das dunkle Rot der schablonierten Muster in den Deckenfeldern bildet einen starken und spannungsvollen Kontrast zu den hellen Grüntönen des Täfers.

Wir legten grossen Wert darauf, dass im ganzen Haus nach Möglichkeit sämtliche Details auf ihre originale Farbigkeit hin untersucht und wiederhergestellt wurden, um das labile Gleichgewicht der ursprünglichen Dekoration zu erhalten. So bekamen beispielsweise die Verschlussstangen der Fensterbeschläge wieder einen Anstrich aus reinem Ultramarin, da diese Farbe um 1870 besonders in Mode gewesen war.

Die Befunde zur ursprünglichen Farbigkeit offenbarten zunehmend einen vorerst überraschenden Nuancenreichtum. In der Villa Ganz schöpften die damaligen Dekorationsmaler offensichtlich die ganze, ihnen zur Verfügung stehende Palette von neueren und traditionellen Pigmenten aus, um in jedem Raum eine individuelle, dem vornehmen Bau angemessene Stimmung zu schaffen.» (Dok. 16)

DOKUMENTATION

1) Wohnhaus für Herrn Ganz in Embrach, Projektpläne, Seefeld (Zürich-Riesbach), April 1869, Brunner Architects, im Hause, Repros im ZDA. – 2) SBZ LIV (1909), S. 277 (Nekrolog Architekt Adolf Brunner). – 3) SKL 4 (1917), S. 72–73 (Architekt Adolf Brunner). – 4) Das Haus der Familie Hans Ganz-Bodmer in Embrach und einiges aus seiner Geschichte, Embrach 1946, kalligraphisches Manuskript, Kopie im ZDA. – 5) L. Arato, Moia Schnyder, Abraham Ganz von Embrach (1814–1867), in: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 25, Zürich 1971, S. 9–44. – 6) KDK-Gutachten vom 25.6.1976 über das Stallgebäude Vers. Nr. 330. – 7) Aufnahmepläne des Stallgebäudes, Mst. 1:100, Architekt Hans Oetiker, Zürich, Kopien im ZDA. – 8) ÜKI ZD 1983/1989. – 9) Villa Ganz, Fotodokumentation und Raumbuch, Kuno Gyax, Elvira Angstmann, Ingrid Stöckler, 1984–1995 (ZDA). – 10) Verfügung der kantonalen Baudirektion vom 11.2.1986 (Unterschutzstellung der ganzen Villenanlage). – 11) Villa Ganz, Untersuchung der Stuckdecken im EG und 1. OG, 16./27.8.1987, Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Restaurierungen, Kriens, zusammen mit Doris Warger, Restauratorin, Frauenfeld, Typoskript im ZDA. – 12) Bericht mit Kostenvoranschlag, Restaurierung Villa Ganz, Embrach, Oktober 1987, Spirig & Kask, Architekten, Zürich, Typoskript im ZDA. – 13) Restauratorenbericht Fontana & Fontana, Januar 1991 (ZDA). – 14) Presseberichte zur Restaurierung: TA 23.1.1992, S. 21; Lb 5.2.1992, S. 19; ZU 6.8.1992, S. 3; Lb 7.8.1992, S. 17; ZO 8.8.1992, S. 7; TA 8.8.1992, S. 18; ZSZ 14.9.1992, S. 5; Lb 27.12.1993, S. 7. – 15) Schreiben des Eigentümers Jürg Tobler an die kantonale Denkmalpflege, 15.9.1997 (ZDA). – 16) Restauratorenbericht Fontana & Fontana, Oktober 1997, Text von Stefanie Wettstein (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 359 a, d. Wohnhaus Vers. Nr. 326, Waschhaus Vers. Nr. 328, Stallgebäude Vers. Nr. 330.



Links: Detail der bemalten Stuckdecke im Mittelsalon (Raum 0.6) des Erdgeschosses, nach der Restaurierung. Zustand 1995.

Rechts: Detail des Kachelofens im Mittelsalon (Raum 0.6). Zustand 1992.



Oben: Das renovierte ehemalige Bauernhaus dient heute als reformiertes Kirchgemeindehaus. Die Dachformen der neuen Anbauten waren durch die Bau- und Zonenordnung vorgegeben. Zustand 1994.



Rechts: Nordostseite vor Umbau und Renovation. Im flachgedeckten Anbau rechts befand sich die Schmiede. Zustand 1974.

EMBRACH

Oberdorf, Pfarrhausstrasse 2

Ref. Kirchgemeindehaus, ehem. Bauernhaus mit Schmiede Vers. Nr. 720

Das frühere Mehrzweckbauernhaus mit Schmiede steht an exponierter Lage und prägt mit seiner stattlichen Erscheinung das Embracher Oberdorf. Als reformiertes Kirchgemeindehaus bildet das Gebäude heute eine funktionale Einheit mit der benachbarten Pfarrkirche von 1779–1780.

ZEITTADEL

- 17./18. Jh. Als Ständerkonstruktion in zwei Etappen errichtet. Das Mehrzweckbauernhaus westlich des ehemaligen Chorherrenstiftes gehört im ausgehenden 17. und in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts der einflussreichen, urkundlich seit 1463 nachgewiesenen Embracher Familie Weidmann. (Dok. 3, 6)
- 1769–1770 1769: «Jacob Weidmanns sel. Erben verkaufen auf offener Gant an Johannes Moos, den Schmied, um 924 Gl. 1 doppelte Behausung und Hofstatt (...)»
1770: «Meister Johannes Moos, der Schmied verschreibt sich um 1000 Gl. (...) auf: 1 Schmitten und Schmittengerechtigkeit, samt allem Schmittenwerkzeug, Amboss, Horn, Blasbalg, Hammer, Zangen. (...) 1 Schmitte und Zugehörd (jedoch ohne Haus) mit derselben Gerechtigkeit und zugehörigem Werkzeug (...). 1 doppelte Behausung und Hofstatt, Schür und Stallung, 1/2 Trotte, Kraut und Baumgarten. 1 Baumgärtli ennet der Gass, worauf 1 Haus-Hofstatt-Gerechtigkeit, alles an und beieinander (...)» (Dok. 3)
- 1811 Die Liegenschaft gegenüber der reformierten Kirche gehört seinem Sohn, Schmied und Gemeinderat Johannes Moos. Sie umfasst: «1 doppelte Behausung und Hofstatt, Scheur und Stallung; 1/2 Trotte, Kraut- und Baumgarten (ca. 1 Vierling gross); 1 Schmitten und Schmittengerechtigkeit; 1 Platz, worauf eine Schmitten gestanden, samt 1 Schmittengerechtigkeit (...)». (Dok. 3)
- 1844 Nagelschmied Jakob Bosshard erwirbt von Zunftrichter Johannes Moos den gesamten Besitz.
Anbau einer Nagelschmiede an das Wohnhaus.
- 1856 Die Liegenschaft gehört je zur Hälfte Nagler Jakob Bosshard und Sigrist Johannes Weidmann.
- 1857 Abbruch des mit dem Waschhaus zusammengebauten Schmiedeanbaues.
- 1905–1909 Umgestaltung und Erweiterung der nordwestlichen Anbauten sowie Erneuerung des ehemaligen Bauernhauses durch Schmied Karl Kärcher. 1907 verzeichnet das Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung 1 Wohnhaus, 1 Scheune, Stall & Futtertenne, 1 Schmiedeanbau & Kammer, 1 Esse mit Windflügel, 1 Laube & Abtrittanbau, 1 gewölbter Keller, 1 Schopf, 1 Schopf mit Pressraum, 1 Weinpresse, 1 Schmiedeanbau und die elektrische Beleuchtung.
- 1917 Mitglieder der christlich orientierten Dorfvereine gründen den «Verein für ein christliches Vereinshaus». Erste Bestrebungen für ein reformiertes Kirchgemeindehaus.
- 1953–1967 Verschiedene Bemühungen zur Realisierung eines reformierten Kirchgemeindehauses scheitern. 1965 Landkauf an der Pfarrhausstrasse.
- 1968 Der Gemeinderat ersucht die NHK um eine Stellungnahme zur Schutzwürdigkeit der «Alten Schmiede». Die Kommission unterstreicht den architektonischen und ortsbaulichen Stellenwert und erachtet das Gebäude unbedingt als schützenswert.
- 1969 Die Politische Gemeinde erwirbt die «Alte Schmiede» von Witwe Emma Strasser-Meister; seit 1947 gehörte das stattliche Gebäude Konrad Strasser.
- 1973 Stellungnahme der kantonalen Denkmalpflege zuhanden der Gemeinde; darin werden der Wert des Gebäudes erneut unterstrichen und Schritte für das weitere Vorgehen (Aufnahmepläne etc.; vgl. Dok. 1) vorgeschlagen.
- 1978–1985 Wiederaufnahme der Diskussion um ein Kirchgemeindehaus.



Fassadendetail mit dreieckigen Lüftungsöffnungen an der Südwestseite im 2. Obergeschoss. Zustand 1991.



Holzpfiler im Kellergeschoss nach der Renovation. Zustand 1994.

- 1981–1985 Einsetzung einer Planungskommission, welche die Eignung der «Alten Schmiede» prüft. Die kantonale Denkmalpflege befürwortet die Umnutzung dieses kommunalen Schutzobjekts. Nach langwierigen Verhandlungen kommt es zu einem Landtausch zwischen der Politischen Gemeinde und der Kirchgemeinde.
- 1986 Baufachtechnische Zustandsexpertise: Es sind nirgends wesentliche primäre Tragelemente oder Tragstrukturen beeinträchtigt. (Dok. 4)
- 1988/1991 Projektierungskredit für den Umbau. Die Kirchgemeindeversammlung genehmigt 1991 den Umbaukredit.
- 1994 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

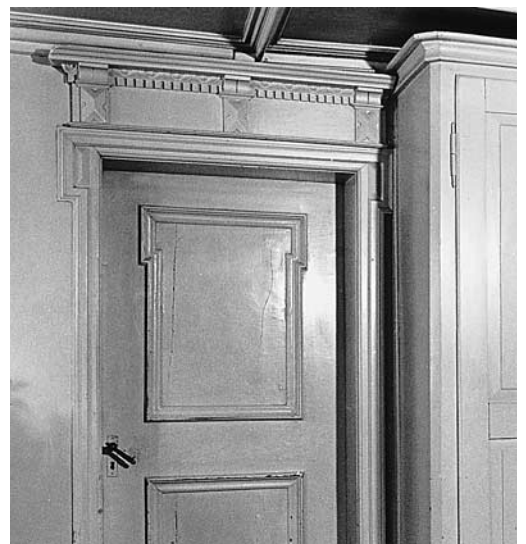
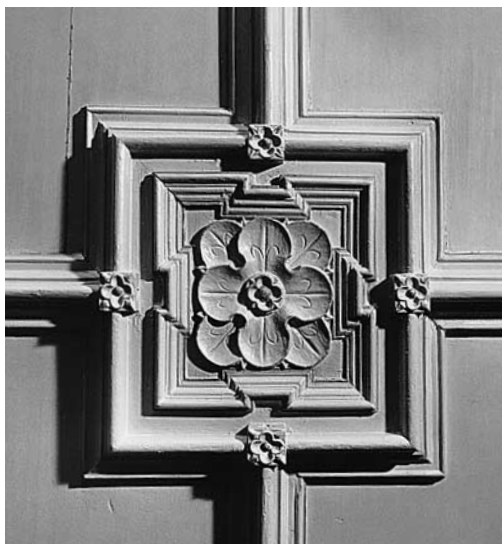
GESAMTRENOVATION 1992–1993

Bauherr: Reformierte Kirchgemeinde Embrach-Oberembrach. Architekt: Ernst Denzler, Bülach. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach der Zustimmung des Soveräns konnte am 13. Juli 1992 mit den Umbau- und Renovationsarbeiten begonnen werden. Während der Altbau mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach sein Erscheinungsbild weitgehend behielt, wurden die Anbauten mit der früheren Schmiede auf der nordwestlichen Giebelseite abgetragen und durch einen Erweiterungsbau mit Foyer, Jugendraum, Saal sowie Nebenräumen ersetzt. Die südwestliche Fachwerkfassade der ehemaligen Trotte blieb stehen. Das kantonale Amt für Raumplanung verlangte für den Ersatzbau eine «ortsbildkonforme» Firstrichtung parallel zum Hauptgebäude.

Das Äussere des traufseitig ausgerichteten Wohnteils wurde vollständig neu verputzt. Im dreigeschossigen Innern über tonnengewölbtem Keller beliess man die gesamte Tragkonstruktion samt Dachstuhl, beinahe alle alten Täferdecken und Wandverkleidungen, Türen und vereinzelt auch Bretterböden. Im 1. und 2. Obergeschoss wurde je eine Wohnung eingerichtet; besondere Erwähnung verdient die Stube im 1. Obergeschoss mit den beiden profilierten Türgerichten, der barocken Kassettendecke mit kleinen Rosetten an den Kreuzungspunkten und einer grossen, gerahmten Rosette in der Deckenmitte sowie der Kachelofen von 1935 (Wappen mit den Initialen G.O.E.), der wohl einen älteren an gleicher Stelle ersetzte. In der darüberliegenden Täferstube blieben der grüne Kachelofen samt Ofenbank (19. Jahrhundert) sowie der raumhohe Wandschrank mit eingegliedertem Sekretär und seitlichem Uhrkästchen erhalten. Das gleiche gilt für die alte Haustüre, einige Treppenläufe mit Holzstaketengeländern und die dekorative Schablonenmalerei an den Treppenhauswänden.

Barockstube im 1. Obergeschoss. Links die grosse gerahmte Rosette im Mittelfeld der Decke. Rechts eines der beiden reich profilierten Türgerichte. Zustand 1974.





Links: Vorplatz im 2. Obergeschoss nach der Renovation. Zustand 1994.

Rechts: Andachtsraum im 1. Obergeschoss des ehemaligen Scheunentrakts, mit neuem Fenster. Zustand 1994.

Nach dem Entfernen einer Wandverkleidung an einer zum Abbruch vorgesehenen Riegelwand im 1. Obergeschoss kamen an der Ausfachung gemalte Wandsprüche zum Vorschein: «Nit All galt für die Fründe dÿn Die ... guots von dir Armend yn. Sonder der in Nötten halt ... dÿn guott hatt mit Dank bezalt.» und «Zuo Rück ond für Sich schaut ein kluoger man Zuogleich Das im die glegenheit zu keiner Zÿt entwÿch.» Auf Antrag der kantonalen Denkmalpflege konnte die Baukommission für die Teilerhaltung der Riegelwand gewonnen werden. Die Wandsprüche wurden gesichert und mit einer Vorsatzschale abgedeckt. Der Dachraum mit Kehlboden besteht als Kaldach weiter. Im Bereich eines Binderfeldes wurde ein Heizungs- sowie ein Waschraum eingerichtet. Die Rauchkammer an der nordwestlichen Giebelwand blieb erhalten.

Im früheren Ökonomieteil wurden alle Verwaltungs-, Unterrichts- und kirchlich-sozialen Räume untergebracht. Die ehemalige Dreiteilung in Tenn, Futtertenn und Stall ist an der nordöstlichen Trauffassade noch deutlich erkennbar. Die durch das Einfügen neuer Fensteröffnungen in das Fachwerk notwendigen Eingriffe wurden durch die Wahl der Orte und die Beschränkung auf kleinformatige Öffnungen geringgehalten. Durch den Einbau einer Tonhourdisdecke auf Stahlskelett konnte die primäre Tragkonstruktion darüber weitgehend erhalten werden.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Hans Witzig, Architekt, «Schmiede» Embrach, Aufnahmepläne und Typoskript 1974 (ZDA). – 2) Norbert Kaspar, Baugeschichtlicher Bericht, Typoskript Wald 1983 (ZDA). – 3) Werner Debrunner, QA StAZ, Typoskript 1983 (ZDA). – 4) Norbert Ruoss, Schmiede Embrach: Baufachtechnische Zustandsexpertise, Typoskript 1986 (ZDA). – 5) Presseberichte 1988–1993: Lb Nr. 297, 21.11.1988, S. 19; NZZ Nr. 148, 29./30.6.1991, S. 57; ZU 19.2.1992, S. 5; Lb Nr. 265, 15.11.1993, S. 15; NZZ Nr. 271, 20/21.11.1993, S. 57. – 6) IGA Ber und Dokumentation 1991 (Hermann Obrist, Robert Neuhaus) im ZDA. – 7) Attilio D'Andrea, Architekt, Forch, Aufnahmepläne 1991–1992 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 359 a, c. Vers. Nr. 720, vorher 102 (a–e) bzw. 84 (a–c). Grundprotokolle: StAZ B XI Embrach 1–32 (1700–1851) und 126–127 (1624–1699).



Oben: Zustand 1994, nach der Renovation. Der neue Haupteingang im Sockelgeschoss des Turmtrakts und die Terrasse vor dem Gartensaaltrakt mit Trep-
penabgang zum Rasenpar-
terre im Vordergrund
haben die Seefassade zur
Hauptfassade gemacht.

Rechts: Zustand 1979.
Erneuert wurde bereits
1976 die Turmkuppel (vgl.
Zeittafel). Im Vordergrund
der Ersatzgrünbestand für
die seit 1948 überbaute
Parkanlage sowie ein Kin-
derspielplatz, an dessen
Stelle 1994 das Rasenpar-
terre über der neuen Tief-
garage angelegt worden
ist (vgl. Abbildung oben).



ERLENBACH

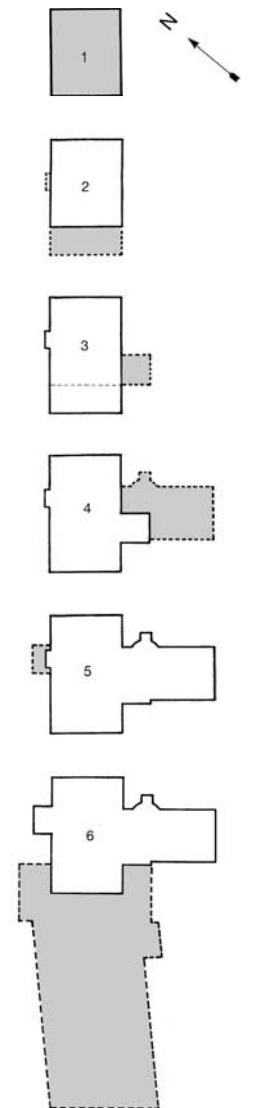
Erlengut-Weg/Spitzliweg

Landhaus «Erlengut» Vers. Nr. 160

Das seit 1769 in fünf Etappen gewachsene und 1973 von der Gemeinde erworbene Landhaus wurde geschickt renoviert. Es enthält nun verschiedene, öffentlich nutzbare Räume sowie zwei Wohnungen.

ZEITAFEL

- 1766 Katharina Kitt (1693–1771) verkauft das Landgut Schönegg an Junker Ludwig von Meiss (1745–1796). Franziskus Müller, Pfarrhelfer an der französischen Kirche in Zürich, kauft das benachbarte künftige Erlengut-Grundstück.
- 1769–1770 Bau des Erlengutes für Franziskus Müller (1730–1799) und Susanna Müller-Hess (1724–1784). Fälldaten des Bauholzes: 1766–1769 (LRD 1991, Dok. 27). Die Mittel für den Bau stammen aus der Erbschaft des zwei Jahre vorher verstorbenen Seidenfabrikanten Salomon Hess, der damals als reichster Zürcher galt. Gleichzeitig lässt der Cousin der Bauherrin mütterlicherseits, Johann Heinrich Kilchsperger-Ulrich (1726–1805), Ratsherr und Vorsteher des zürcherischen Finanzwesens, das Landhaus «Hintere Schipf» (später «Mariahalden») neu erstellen. Parallelen in Architektur und Innenausstattung lassen für beide Bauten den gleichen, bisher unbekanntem Baumeister vermuten. In beiden Häusern werden die Öfen von der Hafnerei Bleuler in Zollikon geschaffen und vom gleichen Ofenmaler, wohl Hans Heinrich Kuhn (1734–1785), bemalt.
- 1778/1784 Das Erlengut geht wegen der Scheidung der Eigentümer 1778 an Susanna Müller-Hess und nach ihrem Tod 1784 an die Geschwister oder Erben über, welche es an Leonhard Ziegler-Ott (1749–1800) vermieten.
- 1793 Verkauf an General Anton von Salis Marschlin (1732–1812), früher in niederländischen, französischen und neapolitanischen Diensten.
- 1794–1795 Renovation und Umbau des Erlenguts und Anbau des südwestlichen flachgedeckten Gartensaals. Pläne und Bauleitung von Feer bzw. Fehr, wohl identisch mit Johannes Feer (1763–1823), Ingenieur des Kantons Zürich; Baumeisterarbeiten von Heinrich Staub (1754–1808) in Thalwil, Zimmerarbeiten von Friedrich Schlotterer (1754–1816) aus Tübingen, in Erlenbach. Bau eines zweiten (unteren) Herrschaftshauses sowie verschiedener Ökonomiegebäude; Anlage von Brunnen und eines Terrassengartens, Vergrößerung des Rebbesitzes.
- 1798–1806 Exiljahre des königstreuen Generals von Salis. In den Kriegswirren der Jahre 1799–1801 wird das Erlengut mehrmals von Offizieren der fremden Armeen requiriert; einmal bricht ein Brand aus. Im Sommer des Jahres 1800 verbringt der todkranke Pfarrer Johann Caspar Lavater (1741–1801) einige Wochen im Erlengut.
- 1812/1814 Das Erlengut geht 1812 an die Witwe des Generals, Friederike Louise von Salis, Baronin von Trütschler (1760–1839) und die Tochter Friederike von Salis (1796–1835) über, welche sich 1814 mit Adolf Friedrich Schulthess (1789–1842, seit 1824 von Schulthess Rechberg) verheiratet. Schulthess erwirbt 1813 den benachbarten Landsitz «Schönegg», den er 1822 wieder verkauft, ausser dem Rebbturm über dem Steilhang, der bis 1924 beim Erlengut verbleibt. 1839 kauft Schulthess auch das Stadtpalais «Krone» in Zürich (seither Rechberg).
- 1838–1839 Das bis ans Seeufer reichende Areal des Erlenguts wird von der neuen Seestrasse durchschnitten, an der eine Mauer mit Postamenten und Zaun sowie ein Eingangsportal angelegt werden.
- 1842/1849 Das Erlengut geht 1842 durch Erbgang an die Geschwister Gustav Anton von Schulthess Rechberg (1815–1891) und Eleonore von Schulthess Rechberg (1819–1912) über. Letztere verheiratet sich 1843 mit Ferdinand Karl, Baron von Türkheim (1811–1914) und erwirbt 1849 das Erlengut.



Erlengut: Entwicklung des Baukörpers 1769–1994. Dunkel getönt ist der jeweils neue Trakt.

- 1) 1769–1770: Erstbau.
- 2) 1794: Gartensaal; wohl auch Kellereingang NW-Seite.
- 3) 1861: Neubau Gartensaal; 1867: Terrasse SO-Seite.
- 4) 1899–1901: SO-Trakt mit Kuppelturm.
- 5) 1912: Turmrisalit NW-Seite.
- 6) 1992–1994: Restaurierung, Umbau, Lift, unterirdische Auto-Einstellhalle.

Grundrisszeichnungen von Architekt Walter Imhof, Erlenbach (aus Dok. 31). Vgl. Aufrisse Seiten 80–81.

Links: Wiederaufstellung des 1770 datierten Turmofens im Generalszimmer des Terrassengeschosses durch Hafner Schiffer der Cheminéeaufirma Honegger, Zürich, im Jahre 1993. Im Erlengut standen mindestens zwei, von der Hafnerwerkstatt Hans Heinrich Bleulers (1726–1796) in Zollikon geschaffene Kachelöfen, die wahrscheinlich 1917 verkauft wurden. Aus der Ofensammlung Honegger, Zürich, konnte der eine Ofen zurückerworben werden.



Rechts: Kachel mit Rosenmotiv vor der Wiederaufstellung des Ofens 1993. Kachelmaler war Hans Heinrich Kuhn (1734–1785) aus Rieden bei Wallisellen.

- 1850–1852 Anbau einer Pächterwohnung an die Scheune und Bau eines Badehauses am See.
- 1853/1859 Das Erlengut wird 1853 an Cäsar Warnod-von Escher (1801–1853) und am 28. Dezember 1859 durch seine Witwe Regula an Johannes Staub (1813–1880) verkauft, der es am gleichen Tag an Baumwollfabrikant Hans Jakob Wegmann-Homberger (1832–1905) in Zürich und Aathal weiterverkauft.
- 1860–1867 Hans Jakob Wegmann lässt das Erlengut von Architekt Eduard Brunner (1831–1902) in Erlenbach zur ganzjährig bewohnbaren Villa umbauen, den Gartensaal-Vorbau neu erstellen und einen weiteren südöstlichen Terrassenanbau anfügen. Das untere Wohnhaus von 1794–1795 wird abgebrochen, eine Parkanlage mit ovalem Bassin angelegt und ein neues Personalwohnhaus, eine Scheune und ein Reitschopf errichtet. Situationsplan des neugestalteten Guts 1861 von Forstadjunkt Conrad Vogler (1832–1908). Ausbauprojekte für den Rebturm 1860 und um 1890, letzteres von Jacques Gros, Zürich.
- 1891 Verkauf an Witwe Wilhelmine Lerch-Sauer (1834–1903).
- 1893–1894 Ausbau des Personalhauses zum «Erlenhaus» und Bau eines eisernen Gartenpavillons.
- 1896 Verkauf an Johann Arnold Walter Bodmer-Knechtli.

Links: Vorübergehend freigelegte Ornamentmalerei, 18. oder 19. Jahrhundert, Gold auf ockerfarbenem Untergrund, an der Vertäferung einer Fensternische im Generalszimmer des Terrassengeschosses. Photo Kurt Kihm, Restaurator, Winterthur, 1993.

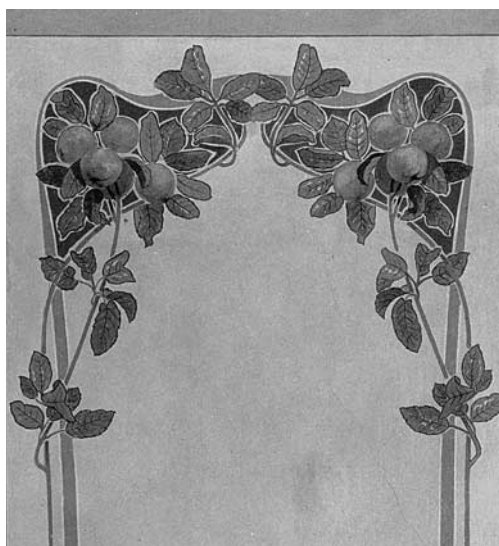


Rechts: Akanthusmotiv am Stuckfries in der Hohlkehle des Generalszimmer im Terrassengeschoss, mit vorübergehend freigelegter Vergoldung auf ockerfarbenem Grund. Photo Kurt Kihm, Restaurator, Winterthur, 1993.



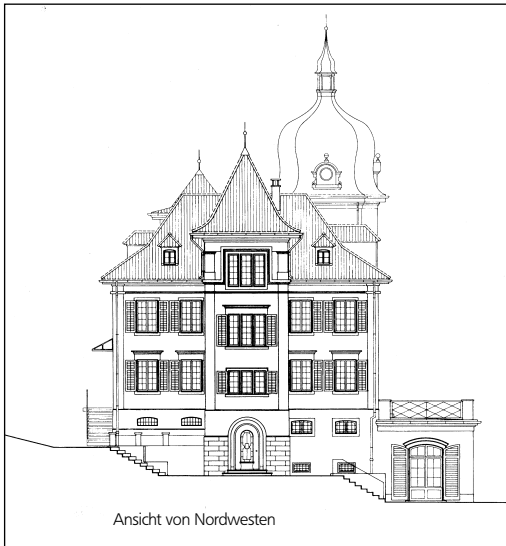
Links: Jungfrau mit Putten auf Schaukel. Abgelöstes Tapetenfragment von 1901 aus einem Raum im 1. Obergeschoss, heute Office. Photo Kurt Kihm, Restaurator, Winterthur, 1993.

- 1896 Verkauf an Seidenfabrikant Franz Ludwig Schwyzer (1858–1937) und Bertha Schwyzer-Honegger (1866–1941).
- 1899–1901 Südost-Anbau mit Kuppelturm, flachgedecktem zweistufigem Terrassen- und Verandentrakt und rückwärtigem rundem Treppenturm; Wappenrelief Schwyzer-Honegger an der Fassade, Ausstattung in Jugendstil-Formen. Zuschreibung an die Zürcher Architektenfirma Chiodera & Tschudy, welche schon 1882–1883 für Schwyzer und seine Mutter das Wohn- und Geschäftshaus «Zum Hans Sachs» an der Theaterstrasse 12 in Zürich erstellt hatte.
- 1912 Anbau des nordwestlichen Turmrisalits, Neuausstattung verschiedener Räume. Schmiedeeisenportal an der Seestrasse von der Kunstschlosserei Heinrich Illi, Zürich-Seefeld, bezeichnet «Hch. Illi Zürich V».
- 1917/1920 Verkauf an die Gebrüder Wilhelm und Paul Mellwig 1917. Erwerb 1920 durch Paul Mellwig (1886–1966).
- 1921 Versteigerung infolge Konkurs, Besitzer wird Maschinenfabrikant Ernst Hunziker-Bucka in Weesen/SG.
- 1923/1924 Übergang infolge Pfandverwertung an die Genossenschaft Aspis in Winterthur 1923. Erwerb durch das Architekturbüro Ulrich & Nussbaumer und Otto Zollinger,



Links: Quittenbäumchen, freigelegte und restaurierte Dekorationsmalerei, wahrscheinlich von 1912, in der Nordostecke der Veranda im Terrassengeschoss. Zustand 1994.

Rechts: Apfelarrangement, freigelegte und restaurierte Dekorationsmalerei von 1901, an der Südostwand des Gartensaals im Gartengeschoss. Zustand 1994. Vgl. Seite 82.

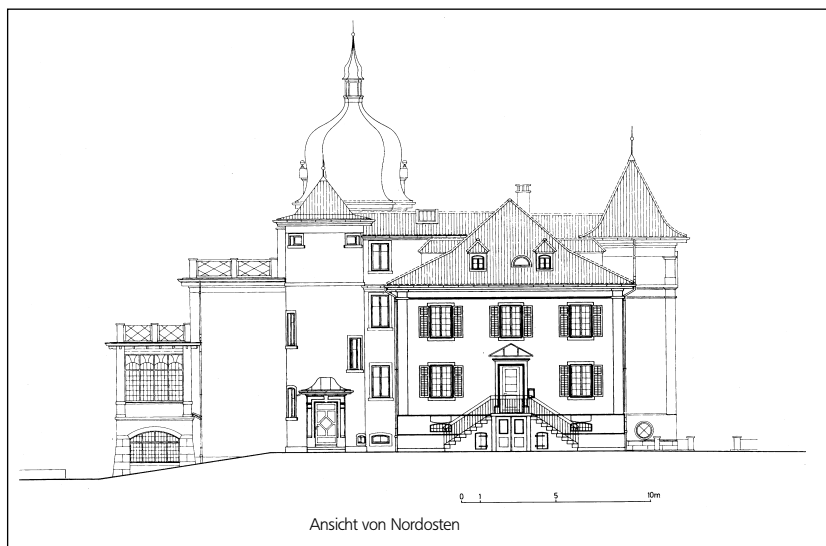


Zustand nach der Restaurierung 1992–1994. Aufrißzeichnungen von Lang & Dändliker, Architekten, Zürich. Für die einzelnen Bautappen vgl. Seite 77.

- 1924 Zürich, 1924. Renovation, u.a. neues Treppenhaus. Der Rebhang mit Rebturm wird an Hans Kupper-Zurlinden in Alexandrien verkauft, welcher 1924–1925 durch die Architekten Vogelsanger & Maurer das neoklassizistische «Turmgut» unter Einbezug des barocken Rebturms erstellen lässt.
- 1926 Verkauf des Erlenguts an Bankier Werner Obrecht (1889–1933) und Bertha Obrecht-Rosenmund (1890–1966).
- 1944 Verkauf der ganzen Liegenschaft an die Immobilien-Genossenschaft Proprietà in Zürich, welche in der Folge das südöstlich anschliessende ehemalige Reb Gelände mit Mehrfamilienhäusern überbaut.
- 1946 Verkauf des Erlengut-Wohnhauses an Zahnarzt Helmut Otto Bauert (1904–1956) und Margaretha Anna Bauert-Herz 1946. Umbau des Gartensaals zur Autogarage und Teilung des Hauses. Die Familie Bauert bewohnt den südlichen Trakt und die Familie von Werner Dutli (*1912) den nördlichen Trakt, den Dutli 1948 erwirbt.
- 1973 Kauf des Erlengut-Wohnhauses als Landreserve durch die Politische Gemeinde Erlenbach.
- 1974–1990 Verschiedene Anpassungs- und Renovationsarbeiten für neue Wohnungs-, Büro- und Ausstellungsnutzungen, u.a. neue Fenster (1975), Einbau des kleinen Sitzungszimmers im Terrassengeschoss (1978), Fernheizung vom reformierten Kirchgemeindehaus (1982). Ab 1982 steht das Haus unter der Schirmherrschaft der Bürgerzunft Erlenbach.
- 1975 Der durch die Gemeinde veranlasste Abbruch der Turmkuppel von 1901 wird durch die kantonale Denkmalpflege gestoppt. Die Gemeindeversammlung spricht sich mehrheitlich für die Renovation der Kuppel aus, welche 1976 durchgeführt wird.
- 1979 Aufnahme des Erlenguts ins überkommunale Inventar als regionales Schutzobjekt (RRB Nr. 5113/1979).
- 1986/1993 Der Rebberg zwischen Schöneegg und Turmgut, bis 1924 zum Erlengut gehörig, wird 1986 als regionale Freihaltezone bezeichnet, 1993 durch den Staat erworben und an die Gemeinde Erlenbach abgetreten, die den Rebbetrieb sicherstellt.
- 1992 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION UND UMBAU 1992–1994

Bauherrschaft: Gemeinde Erlenbach. Architekten: Arbeitsgemeinschaft Walter Imhof, Bruno Freuler, Erlenbach; Eric Kuhn, Zürich. Farbgebung innen und aussen: Alemka Kuhn, Graphikerin, Zürich. Bauingenieure: Naimi + Zadotti, Erlenbach. Umgebungsgestaltung: G. Fischer und U. Graber AG,



Landschaftsarchitekten, Wädenswil. Restauratorische Voruntersuchung: Heinz Schwarz, Kriens. Restaurierung der Wandmalereien: Kurt Kihm, Winterthur. Restaurierung der Stukkaturen: Hugo Baldinger, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hanspeter Rebsamen, Dokumentation: Zora Parici. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Zustand nach der Restaurierung 1992–1994. Aufrißzeichnungen von Lang & Dändliker, Architekten, Zürich. Für die einzelnen Bauetappen vgl. Seite 77.

Das Erlengut wurde 1769–1770 am südlichen Dorfrand von Erlenbach erstellt, mitten in den Reben, genau dort, wo von der alten, parallel zum See verlaufenden Landstrasse ein Weg bergwärts abzweigt. Dem Neubau gegenüber lag das damals bereits 500jährige Landgut «Schönegg», das aus einem Hof des Klosters Einsiedeln entstanden war. Das Haus Schönegg und der ehemalige Rebturm des Turmguts sind nicht nur Vorläufer und Nachbarn des Erlenguts: alle drei Gebäude gehörten zeitweise auch besitzmässig zusammen. Dank der neuen Umgebungsgestaltung des Erlenguts kann der Blick aus seinem Garten und von den seitlichen Terrassen wieder den landschaftlichen Zusammenhang mit dem Rebhang, der dank planerischer Voraussicht auch in Zukunft erhalten bleibt, erfassen. Dies ist umso wichtiger, weil ab 1946 der einst zum Erlengut gehörende freie Umschwung sukzessive überbaut worden ist. Zwischen Bahnlinie und Seestrasse ist ein einheitliches Wohnquartier samt Altersheim entstanden, zwischen dem Erlengut-Wohnhaus und dem Dorfkern – ebenfalls zum grössten Teil auf ehemals zugehörigem Boden – sind öffentliche Gebäude und Anlagen erstellt worden. 1973 erwarb die Gemeinde das alte Erlengut-Wohnhaus zur Arrondierung dieser öffentlichen Zone und nicht zur Erhaltung (siehe Zeittafel: 1975). Am 25. Juni 1990 leitete die Gemeindeversammlung mit der Annahme der Initiative von Max Ritter (1923–1993) die umfassende Sanierung und schonende Renovation des Erlenguts ein. In einem eingeladenen Wettbewerb siegten W. Imhof sowie B. Freuler und E. Kuhn, die ein gemeinsames Projekt in Arbeitsgemeinschaft ausführten. Die Detailprojektierung wurde in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege vorgenommen.

Die in fünf Bauetappen gewachsene aussergewöhnliche Gestalt des Erlenguts war bisher durch den wohl von der Renovation von 1924 stammenden bräunlichen Grobverputz geprägt. Dieser musste nur partiell geflickt werden und erhielt einen fast weissen, kaum spürbar blau gebrochenen Neuanstrich. Es wurde darauf verzichtet, die einzelnen Bauetappen farblich abzusetzen. Das bereits von drei Eingängen und zwei Treppenhäusern erschlossene Haus erhielt nun einen vierten, neuen «Haupteingang», von dem aus man zum neuen Lift und zum Rundturm von 1901 gelangt, dessen Spiraltreppe ins neue Untergeschoss verlängert wurde. Lift und Parkhaus als technische Einrichtungen von heute sind nicht versteckt worden, der Lift «erscheint» als verglaste Raumteil in der Eingangshalle und im Foyer des Terrassengeschosses.

Im Obergeschoss und im Dachgeschoss sind zwei Wohnungen geschaffen worden. Die öffentlich zugänglichen, für verschiedenste Aktivitäten zur Verfügung stehenden Räume im Garten-, Terrassen- und Obergeschoss erreicht man dank dem neuen Personen- und Materiallift auch

Links: Halle West im Terrassengeschoss nach der Restaurierung. Treppenföhrung und -geländer, holzverkleidete Gusseisensäulen sowie Bodenbelag (heute Tonplattenboden) zeugen von den Umbauten 1912 und 1924. Zustand 1994.



Rechts: Neues Foyer im Terrassengeschoss. In der transparenten Stahl/Glas-Konstruktion von 1993 sind die Bewegungen des Lifts sichtbar. Zustand 1994.

Rechts: Der 1861 neuerrstellte Gartensaal ist der am reichsten ausgestattete Raum im Erlengut. Die 1901 entstandenen, später überstrichenen, dekorativen Jugendstil-Malereien wurden 1993–1994 freigelegt und restauriert. Auf den Mittelfeldern der Nordwand (hier nicht sichtbar) sind Landschaften (Ufenau, Rapperswil) dargestellt. Die 1946 durch Garagetore ersetzten Fensteröffnungen wurden etwas vergrössert wieder hergestellt. Die Bodenplatten sind neu. Zustand 1994.



Links: Der ehemalige Weinkeller mit Stützfeilern und Tonplattenboden von 1770 ist zum Veranstaltungsraum geworden. Zustand 1994.



Rechts: Veranda mit Jugendstilverglasung von 1901 (rechts) im Terrassengeschoss. Zustand 1994.



mit dem Rollstuhl. Ferner sind im neuen Untergeschoss Lagerräume, insbesondere für das Ortsmuseum, vorhanden.

Der das Haus umschliessende Garten, letzter Rest eines einst sehr viel grösseren Parks, ist neu gestaltet und öffentlich zugänglich. Der obere «Barockgarten» erhielt ein ovales Rasenparterre, das an die ursprüngliche Form anklingt; über die zweiläufige restaurierte Treppenanlage von 1794 steigt man zum gleichzeitigen Mittelbrunnen auf der Ebene des mittleren Gartens hinab. Der dortige eiserne Gartenpavillon von 1893 stand ursprünglich im Seegarten des Erlenguts. Vom Vorplatz steigt man wiederum ab zum unteren Garten über der unterirdischen Parkierungsebene oder steigt auf zum mittleren seitlichen Platz, der ans reformierte Kirchgemeindehaus grenzt. In die bergseitige Mauer- und Treppenanlage aus dem Jahre 1861 ist der wohl ebenfalls in den 1860er Jahren neugestaltete Brunnen, der gegenüber des oberen Hauseingangs stand, neu eingefügt worden. Durch den obersten Gartenbereich längs der ehemaligen alten Landstrasse (jetzt Spitzliweg) führt nun ein neuer Passantenweg am wieder zugänglich gemachten ursprünglichen Haupteingang vorbei, der über eine zweiläufige Freitreppe mit Geländern in Rocailleformen erreicht wird.

Die Südwestseite des Areals erhielt eine neue, grosszügige Akzentuierung durch den als kleine Allee gestalteten Zugang von der Seestrasse her und das hier neu plazierte grosse Schmiedeeisentor von 1912, das ursprünglich an der Seestrasse stand, seine Funktion mit der Parküberbauung nach 1949 verlor und nun wieder den eigentlichen Eingang zum Erlengut markiert. Die beiden Brunnen erhalten heute Quellwasser vom Laufbrunnen im bergwärts anschliessenden Landhaus «Schönegg». Dessen Eigentümer, Dr. jur. H. R. Schwarzenbach hat zudem in der Festschrift Erlengut dargelegt, dass die eigenen Quellenrechte des Erlenguts sowie im grossen Ganzen auch die Zuleitungen noch bestehen und wieder genutzt werden sollten (Dok. 31, S. 84–93).

Das Untergeschoss des Hauses wurde mit Ausnahme des bestehenden, jetzt die WC-Anlage enthaltenden Kellerraums vollständig neu erstellt. Der aus dem Jahre 1770 stammende Guts-keller blieb unbeheizt und enthält nun Podest (Bühne), Office und Garderobe. Durch eine 1921–1922 eingebaute Zwischenwand ist er von der Halle West mit neuem Office getrennt. Von den vier profilierten Holzpfählern auf Steinsockeln als Unterzugsstützen in der alten Mitte des zwei Ebenen aufweisenden Kellerraums mit ursprünglichem Tonplattenboden sind zwei freistehende und ein eingebauter Pfeiler erhalten, der vierte ist neu illusionistisch an der Wand angedeutet worden.

Durch ein Portal in der Mittelachse gelangt man zum 1794 erstellten, 1861 neugebauten und 1901 mit Jugendstilmalereien versehenen flachgedeckten Gartensaal mit Seiteneingängen von 1861 und drei neuen, formal angeglichenen Fenstertüren anstelle der 1946 ausgebrochenen Garagentore. Dieser Saaltrakt steht, im Gegensatz zum Hauptgebäude, nicht auf einer Fels-schicht und präsentierte sich daher in einem statisch kritischen Zustand. Auf den Abbruch und die Rekonstruktion wurde, nicht zuletzt wegen der Dekorationsmalereien von 1901, zugunsten der Sanierung der Original-Bausubstanz, verzichtet. Heikel waren die Grabarbeiten im Bereich von dessen Fundamenten wie auch die Unterfangung des Turmtrakts im Bereich des neuen unterirdischen Zuganges und den für den Liftschacht erforderlichen Durchbrüchen darüber.

Der neue Haupteingang des Hauses führt in die neue Erschliessungshalle mit Lift im Terrassenanbau von 1867, von wo man zu den 1901 geschaffenen Räumen gelangt: zum Rundturm mit eiserner Spiraltreppe und Jugendstil-Fensterverglasung, zur Erlenbacherstube (ehemalige Küche) und zum Wintergarten mit teilweise erhaltener restaurierter Jugendstilausmalung und farbiger Fensterverglasung.

Im Terrassengeschoss zeugt die Aussichtsterrasse über dem Gartensaal vom ersten, 1794 durch General Anton von Salis vorgenommenen Umbau, ebenso das Generalszimmer mit (später ergänzter) Deckenstuckierung, deren Farbfassung teilweise wiederhergestellt wurde. Hier steht auch der dank einer Photographie im Schweizerischen Landesmuseum in der Sammlung J. Honnegger, Cheminée-bau, Zürich, identifizierte, 1770 datierte Kachelofen. Er wurde vom Sammler grosszügigerweise zur Verfügung gestellt und wieder aufgesetzt. Die Finanzierung wurde durch die lokale Sponsorin, Frau Suzanne Kupper-Bless, ermöglicht. Die Treppenhalle von 1921–1922 in der Nordostecke des Erstbaues weist Deckenstuck, hölzerne Säulenkapitelle und Treppengeländer in Art-déco-Formen auf, wie die damals angelegte bzw. veränderte Holz-treppe zum

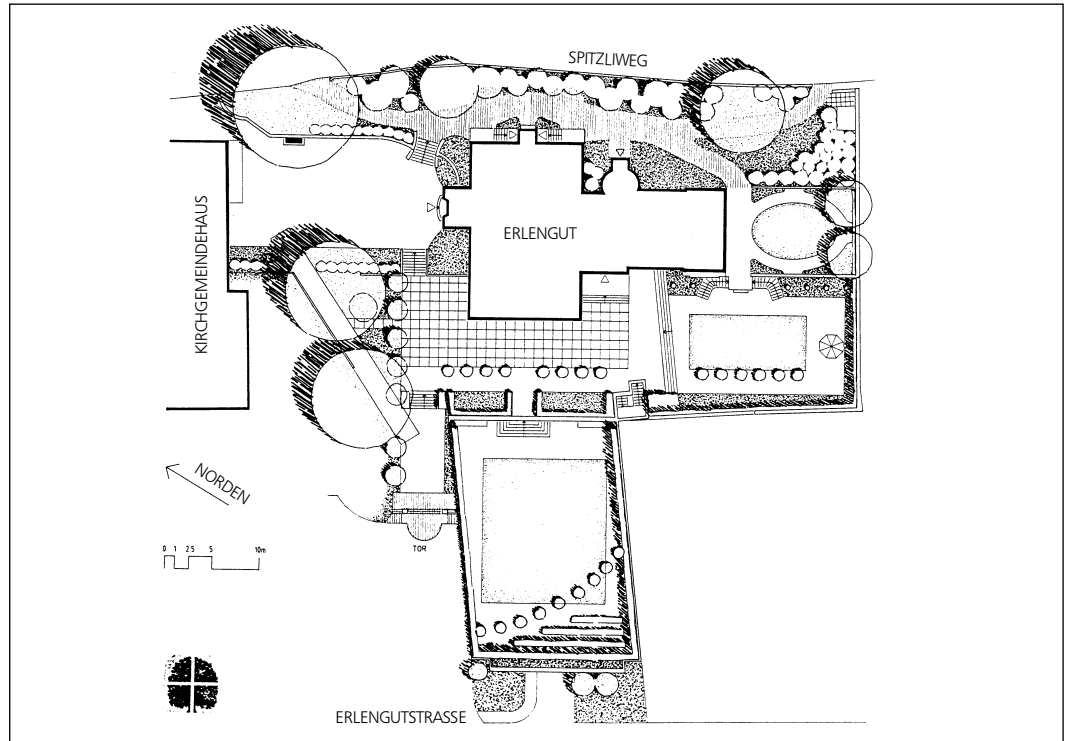


Vorübergehend freigelegte Ornementmalerei, 18. oder 19. Jahrhundert, Gold auf ockerfarbenem Untergrund, an der Decke im Generalszimmer des Terrassengeschosses. Zustand 1993.



Generalszimmer des Terrassengeschosses. Turmofen, datiert 1770, aus der Hafnerwerkstatt Hans Heinrich Bleulers (1726–1796) in Zollikon, mit gemalten Kacheln von Hans Heinrich Kuhn (1734–1785) aus Rieden bei Wallisellen; nach der Wiederaufstellung 1993. Darüber Deckenstuck, wohl von 1795, mit freigelegter und restaurierter Ornementmalerei, 18. oder 19. Jahrhundert. Zustand 1994.

Situationsplan 1:500 (hier verkleinert) von 1993 mit neuer Umgebungsgestaltung der Landschaftsarchitekten G. Fischer & U. Graber, Wädenswil. Oben Schulhausstrasse/Spitzliweg (ehemals Alte Landstrasse), rechts Rest des Terrassengartens von 1795 mit Brunnentreppe, unten Grünanlage über der Tiefgarage.

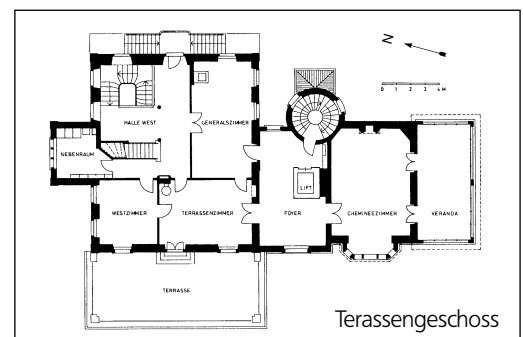
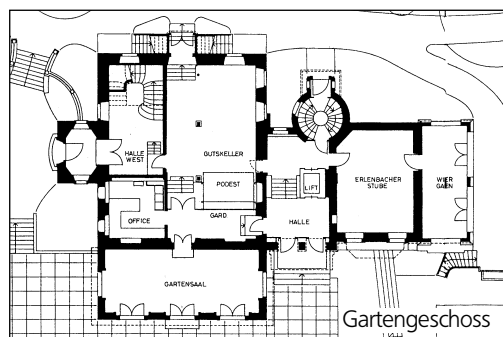


Obergeschoss. Hier sind auch überdeck angeordnete originelle Jugendstilmalereien von 1901 freigelegt und ergänzt worden. Im Erweiterungstrakt von 1901 führt der neue Lift direkt ins Foyer. An der Decke des Cheminéezimmers erinnert der restaurierte Reben- und Reblaubfries an die ehemaligen Rebbestände des Erlenguts, das Marmorcheminée dürfte 1912 entstanden sein. Die wohl ebenfalls 1912 neu stuckierte Veranda war ursprünglich an der Wand mit einer Landschaftsmalerei analog jener im Gartensaal versehen, auf deren Freilegung verzichtet wurde. Cheminéezimmer und Veranda, im neuen zarten Farbklang blau-gelb (Farbgebung: Alemka Kuhn), bilden nun eine Raumeinheit.

Im Obergeschoss des Erstbaues von 1770 sind drei dreifenstrige, gleich grosse Täferzimmer mit erhaltenen, alten Türen Zeugen der ursprünglichen Grundrisseinteilung. Hier wurde die Hauswartwohnung geschaffen. Das vermutlich 1912 mit Cheminée und Deckenstück neu ausgestattete sogenannte Lavaterzimmer erinnert an den Aufenthalt des berühmten Physiognomikers im Sommer 1800 und steht mit den Räumen im Erweiterungstrakt von 1901, dem wohl 1912 neu stuckierten Salon und der Seitenterrasse, der Öffentlichkeit zur Verfügung. Das Dachgeschoss enthält nun eine Wohnung, die aus den ursprünglichen Dienstabotenzimmern im Erstbau von 1770 und den Annexräumen von 1901 und 1921 geschaffen worden ist.

Hp. R.

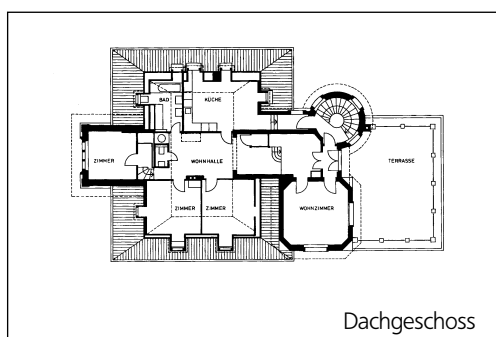
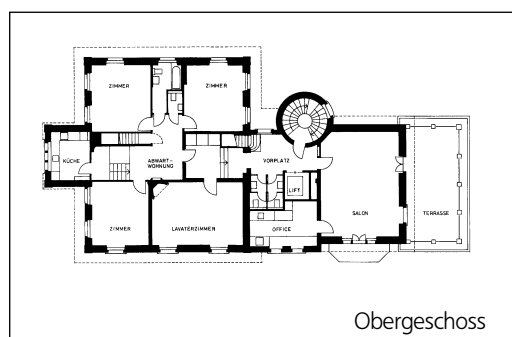
Grundrisse des Garten- und des Terrassengeschoßes. Zeichnungen der Architekten Walter Imhof, Bruno Freuler, Erlenbach; Eric Kuhn, Zürich, aus Dok. 31.



DOKUMENTATION

1) Historisch-Topographische Beschreibung des Erlengutes am Zurichsee, Lithographie von Ruff u. Hofer in Zürich. Ohne Verfasser und Datum (vielleicht von Lehrer und Schriftsteller Johannes Staub, 1813–1880, von Männedorf, in Fluntern-Zürich) um 1860. – 2) Pflanzplan Erlengut-Garten, 1927 von Gebr. Mertens, Zürich, Archiv für Schweizer Gartenarchitektur und Landschaftsplanung, Technikum, Rapperswil/ SG. – 3) Persönl. Mitteilungen und Dokumente aus dem Familienarchiv (zwei Filme über das Erlengut und seine Bewohner, 1929 und 1943) von Bernhard Obrecht, Erlenbach. – 4) Rosa Schaufelberger, Aus dem Archiv der Familie von Schulthess Recheberg 1709–1931, Brugg 1932 (zu General von Salis Marschlins). – 5) Karl Kuprecht in ZSZ 16.1.1960; 15.10. und 21.10.1960; 12.5. und 13.5.1971; 13.8.1977, 17.6.1978. – 6) Gemeinde Erlenbach ZH, Dorfkernplanung, Bericht der Dorfkernplanungskommission vom 31. August 1967, Typoskript, Erlenbach 1967. – 7) Karl Kuprecht, Johann Caspar Lavaters Erlenbacher Sommer, ZSZ 1973. – 8) Gemeinde Erlenbach, Gemeindeversammlung vom 31. Januar 1973, Weisung über den Antrag des Gemeinderats betr. Erwerb der Liegenschaften altes Erlengut von Margareta Bauert und Werner Dutli, Erlenbach 1972. – 9) Dokumentation Chiodera & Tschudy Architekten, 1973, BfDA (Haus Schwyzer in Zürich). – 10) Hans Rentsch, Architekt, Erlenbach, Aufnahmepläne Erlengut, 1974 (ZDA). – 11) Gemeinde Erlenbach, Planung Oberdorf, Bericht der Arbeitsgruppe Planung Oberdorf, Typoskript, 1974 (mit Nutzungsvorschlägen für das Erlengut). – 12) KDK-Gutachten Erlengut (Erhaltenswürdigkeit des Erweiterungsstrakts 1899–1901, mit Exkurs: Turmvillen im Kanton Zürich), 22.10.1975 (ZDA). – 13) Walter Imhof, Das Erlengut in Erlenbach, Erlenbacher Hausgeschichten, Heft 6, Typoskript, Erlenbach 1976, 2. Aufl. 1978. – 14) 8. BerZD 1975/1976, Zürich 1980, S. 55. – 15) Karl Kuprecht, Walter Imhof, Erlenbach, Geschichte einer Zürich-seegemeinde, Erlenbach 1981, S. 74, 133, 135, 175–177, 232–237, 283, 387. – 16) Heinrich W. Schollenberger, Architekt, Küsnacht, Restaurierung und Konzeptvorschlag Erlengut, Typoskript, 1982, Kopie im ZDA. – 17) ÜKI ZD Landhaus Mariahalden, Erlenbach, 1985. – 18) Gemeinde Erlenbach, Gemeindeversammlung vom 25.6.1990, Weisung über die Initiative Max Ritter betr. umfassende Sanierung und Renovation der Gemeindeliegenschaft Erlengut, Erlenbach 1990. – 19) Fortuna QA StAZ 1991. – 20) Photodokumentation 1991 von Elvira Angstmann, Männedorf und 1994 von Kuno Gygas HBA. – 21) Zora Parici, kantonale Denkmalpflege, Raumbücher Erlengut, 1991–1994 (ZDA). – 22) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Sondierungsbericht Erlengut, März/April 1991 (ZDA). – 23) Nutzungsstudien Erlengut 1991 der Architekten Walter Imhof, Erlenbach; Freuler & Kuhn, Erlenbach; Bachmann, Christoffel, Detsch, Thalwil; Eidenbenz & Löwensberg, Zürich (ZDA). – 24) Aufnahmepläne 1991 von Lang & Dändliker, Zürich (ZDA). – 25) Gemeinde Erlenbach, Gemeindeversammlung vom 2.12.1991, Weisung über den Antrag des Gemeinderats betr. Sanierung und Renovation Erlengut, Erlenbach 1991. – 26) Walter Imhof, Alte Erlenbacher Häuser, Erlenbach 1991, S.10–13, 16–17. – 27) LRD 1991 (LN 163), dat. 27.6.1991 (ZDA). – 28) Gerold Fischer & Ueli Graber AG, Landschaftsarchitekten BSLA, Wädenswil/Zürich, Bestandsaufnahme und Konzept Erlengut, 1991 (ZDA). – 29) Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, Wandaufrisse und Deckenpläne Erlengut, 1993 (ZDA). – 30) Kurt Kihm, Restaurator, Winterthur, Restaurierungsdokumentation Erlengut Juni 1993-April 1994 (ZDA). – 31) Das Erlengut in Erlenbach. Ort der Begegnung mit lebendiger Vergangenheit, Festschrift zur Wiedereröffnung, hg. von der Polit. Gemeinde Erlenbach, Erlenbach 1994. – 32) Bachmann & Rimensberger, Gartenpflegeplan Erlengut, 1994 (ZDA). – 33) Rebsamen/Renfer 1995, S. 81–84. – 34) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 465 (Dendroanalyse). – 35) Hanspeter Rebsamen, Der Landsitz als bürgerliche Wohnform auf dem Lande. Das Beispiel Erlengut in Erlenbach., in: Stadt und Land am Zürichsee, Novationen und Novationsaustausch, Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45, Marburg 1997, S. 151–174.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 261 a, c. Landhaus Erlengut Vers. Nr. 160, vorher 102 a. Unteres Wohnhaus (erbaut 1794, abgebrochen 1860) Vers. Nr. 161, vorher 102 c. Ökonomiegebäude mit Trotte und Wohnung, 1893–1924 Wohnhaus mit Scheune, übernahm Vers. Nr. 102 c bzw. 161, abgebrochen 1977. Gewächshaus und Stall Vers. Nr. 163, vorher 176, erbaut 1850, abgebrochen 1921 (zusammenggebaut mit Holzschopf Vers. Nr. 102 d, dieser abgebrochen 1861). Secht- und Gewächshaus Vers. Nr. 102 b, abgebrochen 1862. Reitschopf Vers. Nr. 166, vorher 196, erbaut 1861, zum Schulhaus umgebaut 1905 (sog. Erlengut), abgebrochen 1977. Hühnerhaus Vers. Nr. 165, vorher 195, erbaut 1861, abgebrochen 1931. Schiffsschopf und Badehaus Vers. Nr. 167, vorher 197/562, erbaut 1861, abgebrochen und neu erbaut 1908, abgebrochen 1977. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 162, vorher 204, erbaut 1862, seit 1919 Gärtnerhaus mit Garage, abgebrochen 1977. Gartenpavillon aus Eisen Vers. Nr. 168.



Grundrisse des Ober- und des Dachgeschosses. Zeichnungen der Architekten Walter Imhof, Bruno Freuler, Erlenbach; Eric Kuhn, Zürich, aus Dok. 31.



Oben: Ansicht nach der Renovation. Neu erstellt wurden das Pultdach rechts und der Anbau unter der Terrasse im Vordergrund. Zustand 1997.



Rechts: Ansicht nach dem weitgehenden Neubau 1929. Photo Oetiker, Küssnacht, Männedorf & Stäfa, um 1930.

FISCHENTHAL

Steg, Hörnli

Berggasthaus «Hörnli» Vers. Nr. 27

Das Berggasthaus «Hörnli» steht in aussichtsreicher Lage auf über 1100 m.ü.M. und gehört zum grossen kantonseigenen Alpgebiet an der Grenze zum Kanton Thurgau. Die hochgelegene Bergwirtschaft bildet eines der wenigen Beispiele ihrer Art auf Kantonsgebiet. Vergleichbar sind z.B. das Gasthaus & Restaurant «Alp Scheidegg» (Gemeinde Wald) und die Alpwirtschaft «Tierhag» am Schnebelhorn (Gemeinde Fischenthal).



Das Kantonseblem an der Hauptfassade, bezeichnet «1930 1991». Zustand 1997.

ZEITAFEL

- 1883 Bau eines hölzernen Schenkgebäudes mit Keller auf dem Hörnligipfel für Kaspar Diggelmann und Heinrich Schaufelberger.
- 1890 Hölzerner Saalanbau unter Kehrfirst.
- 1895 Der junge, aus Theilingen (Gde. Weisslingen) stammende Lithograph und Panoramenzeichner Albert Bosshard (1870–1948) nimmt im Herbst ein Rundumpanorama vom Hörnligipfel auf, das 1896 als Lithographie erscheint. Bosshard, Schüler von Professor Albert Heim (1849–1937), zeichnete zwischen 1895 und 1916 teils aus eigenem Antrieb, teils im Auftrag von Verkehrsvereinen und SAC-Sektionen zehn Panoramen, als letztes das unvollendete Tödi-Panorama. (Dok. 1, 5, 7)
- 1901 Abtragung der einfachen Bergwirtschaft im Zusammenhang mit der Landesvermessung: «Damit die Signalvisuren auf dem Hörnli nicht gehemmt werden, wurde im Oktober 1901 zwischen (dem) Bund (eidg. topogr. Bureau), (dem) Kanton Zürich und dem Eigentümer, Herr Brunner, ein Dienstbarkeitsvertrag abgeschlossen, nach dem die Wirtschaftsgebäude gegen Entschädigung gänzlich entfernt und etwas weiter unten wieder erstellt wurden. Jetzt sind Rundsicht und Signalvisuren auf dem Hörnlikulm vollständig frei, und es ist jedem Bergbesucher der freie Zutritt zu diesem wundervollen Aussichtspunkt für immer gesichert». (Dok. 2)
Das Hörnli (1133 m.ü.M.) erfreut sich als leicht zu erreichendes und lohnendes Ausflugsziel mit prächtiger Aussicht rasch wachsender Beliebtheit bei Naturfreunden.
- 1901–1902 Neubau als zweigeschossiges verschindelttes Wohn- und Wirtshaus im Auftrag von Gastwirt Emil Brunner.
- 1905/1907 Wirtschaftsangebauten mit Zimmern.
- 1912 Der Verkehrsverein Fischenthal ergreift die Initiative zur Gründung einer Hörnli-bahn-Gesellschaft. Der 1. Weltkrieg verhindert aber dieses Erschliessungsvorhaben.
- 1916 Ingenieur Albert Sulzer-Evans (1870–1936), Besitzer des Landgutes Heimenstein bei Seuzach (1908–1919), erwirbt das Hörnli samt der Bergwirtschaft.
- 1919 Das Hörnli gelangt zusammen mit dem Landgut Heimenstein in die Hände von Robert Bodmer.
- 1929 Bodmer veräussert seinen gesamten Hörnlibesitz an den Kanton Zürich: «Der Kanton wollte durch den Kauf der Alpliegenschaft Hörnli (...) seinen Anstalten, die Landwirtschaft betreiben, eine Alpweide innerhalb der Kantonsgrenzen zur Verfügung stellen, damit sie ihre Tiere nicht mehr mit erheblichen Transportkosten auf ausserkantonalen Alpweiden sömmern müssen.» (RRB vom 10. Januar 1929) Federführend beim Kauf des Hörnlis ist der kantonale Volkswirtschaftsdirektor Rudolf Streuli (1871–1943), Horgen. (Der staatliche Besitz am Hörnli umfasste damals ungefähr 80 und heute nach zusätzlichen Landkäufen rund 100 Hektaren.)
Weitgehender Neubau des Berggasthauses als dreigeschossige verschindelte Ständerkonstruktion unter flachem Satteldach. Hausräuke am 28. Dezember im Beisein von fünf Zürcher Regierungsräten.
An der südwestlichen Giebelfassade wird das Kantonswappen mit den beiden stehenden Zürcher Löwen angebracht.



Oben links: Das 1883–1901 bestehende erste Gasthaus. Photo um 1895.

Oben rechts: Das 1901–1902 erbaute zweite Gasthaus. Photo E. Oetiker, Wald.

1929

Das Innere erhält eine Heimatstilausstattung: «Im ersten Stock des Gasthauses ist die grosse, schöne Wirtsstube, daneben das Jägerstübli, beide Räume durch schöne Kachelöfen heizbar. Im Jägerstübli sind bemerkenswert die stilvollen Möbel, die Holzdecke, der Leuchter (Brienzerschnitzerei), Stiche und Bilder und eine farbenprächtige Wappenscheibe». (Dok. 3)

1966–1969

Verbesserungen im Infrastrukturbereich (Küche, Sanitär).

GESAMTRENOVATION 1990–1991

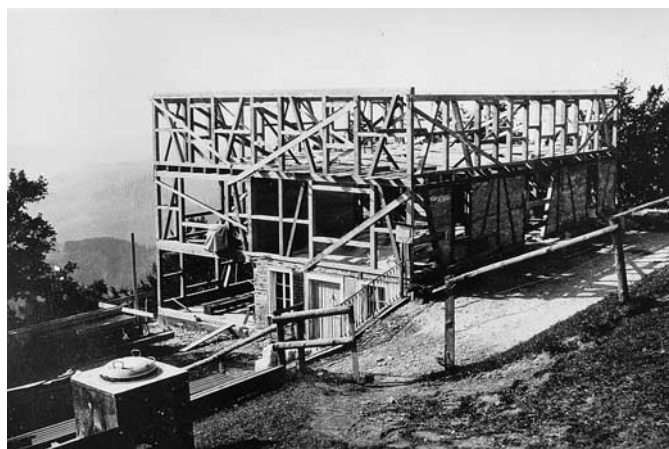
Bauherr: Kanton Zürich (Volkswirtschaftsdirektion). Architekt: Architektengruppe 4 AG, Turbenthal (Heinz Kaspar, Pfäffikon). Bauleitung kantonales Hochbauamt: Walter Spörri, Ernst Eichenberger. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Bruno Hausheer.

Verschiedene bauliche und infrastrukturelle Mängel führten 1987 zum Entscheid, eine Gesamtrenovation des aus der Zwischenkriegszeit stammenden Berggasthauses «Hörnli» an die Hand zu nehmen. Sowohl in der Vorprojekt- wie in der anschliessenden Projektphase waren sich alle Beteiligten darüber einig, das vertraute Erscheinungsbild des verschindelten Holzbaues mit seinen Heimatstilelementen weitestgehend zu erhalten.

Die exponierte topographische Lage auf dem Hörnli erforderte eine umfassende wärmetechnische Gebäudesanierung, verbunden mit der vollständigen Erneuerung des Schindelschirmes nach den Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege. Die tragende Holzkonstruktion musste besonders im Bereich der Westfassade instandgestellt werden. Als grösste Baumassnahme wurde entlang der nordöstlichen Trauffassade unterirdisch ein Kelleranbau für die zuvor fehlenden

Unten links und rechts: Die Gaststube nach der Renovation. Zustand 1997.





Lagerräume sowie die Heizung erstellt. Gleichzeitig konnte darin ein Senderraum für den neuen, 70 Meter hohen Antennenmast der PTT untergebracht werden.

Über dem nach aussen nicht in Erscheinung tretenden Anbau wurde die Eingangssituation mit einem Pultdachanbau neu gestaltet. Die südöstliche Giebelfassade zierte heute wie schon vor der Renovation der Schriftzug «Berggasthaus Hörnli» und darunter das neu gemalte Kantonsement mit dem Wappen und den beiden stehenden Löwen.

Im Innern erforderte vor allem der Buffet-, Küchen- und Sanitärebereich eine umfassende Sanierung. In der getäfelten Gaststube wurde der unigrüne Kachelofen mit polychromer Wappenkachel umgesetzt und mit einem Warmwasserregister an die Zentralheizung angeschlossen. Das angrenzende Jägerstübli mit Täfer, Felderdecke mit eingelegtem Stern im Zentrum, Nussbaumbuffet mit Messingbeschlägen (um 1800), mit Jägerszenen bemaltem Kachelofen (um 1930) und den Tischen und Stabellen blieb unverändert erhalten. Den Dachraum belies man kalt.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Albert Bosshard, Panorama vom Hörnli (aufgenommen im Herbst 1895), Zürich 1896. – 2) Gustav Strickler, Das Zürcher Oberland, Zürich 1913, S. 125–126. – 3) Hermann Lüssi, Chronik der Gemeinde Fischenthal, Fischenthal 1933, S. 146–150. – 4) Walter Rogger, Das Hörnli – ein Zürcher Ausflugsberg, in: Der Heimatspiegel (Illustrierte Beilage zum ZO), Heft 1, Januar 1970, S. 3–4. – 5) 100 Jahre Sektion Winterthur des Schweizer Alpenclubs 1879–1979, Winterthur 1979, S. 42–48. – 6) Presseberichte 1988–1991: Lb Nr. 298, 22.12.1988, S. 18; NZZ Nr. 20, 25.1.1990, S. 58; TA 16.11.1991, S. 25; NZZ Nr. 267, 16./17.11.1991, S. 57; Lb Nr. 266, 16.11.1991, S. 23. – 7) Roger Hauri, Panoramen und Karten des Schweizer Alpen-Club, Bern 1997, S. 55, 77, 116.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 274 b, d (alt 668).

Oben links: Das zweite Gasthaus nach der Erweiterung 1905–1907. Photo E. Oetiker, Wald, um 1910.

Oben rechts: Das zweite Gasthaus während des weitgehenden Neubaus. Zustand am 6. November 1929. Photosammlung Fritz Jakob, Steg.

Unten links: Das Jägerstübli nach der Renovation. Zustand 1997.

Unten rechts: Der neue unterirdische Senderraum der PTT. Zustand 1997.



Die Schlossanlage aus der Vogelschau. Unten die teilweise erhaltenen Gebäude der 1831–1944 betriebenen Schlossziegelei. In der Mitte links das 1850–1852 neu erstellte sogenannte «Alte Schloss», rechts die Schlossscheune von 1815. Ganz oben das sogenannte «Neue Schloss» von 1850–1853. Zwischen diesem und der Scheune der östliche sowie unterhalb des «Alten Schlosses» der westliche Terrassengarten. Flugaufnahme Swissair, Photo + Vermessungen AG Zürich, 26. April 1988.



FREIENSTEIN-TEUFEN

Teufen

«Altes Schloss» Vers. Nrn. 371/372. Orangerie Vers. Nr. 379. «Gartenhaus» Vers. Nr. 380.

Ehem. Tonmühle Vers. Nr. 370

Mit der Restaurierung des sogenannten «Alten Schlosses», der Orangerie und des «Gartenhauses» konnte die 1975 begonnene Erneuerung der Schlossanlage vorläufig beendet werden. Als weitere Etappe wurde die Sanierung der Gartenanlage in Angriff genommen. Nachfolgend wird erstmals eine ausführliche und dokumentierte Würdigung des Schlosses gegeben.

ZEITAFEL

- 12.–13. Jh. Die 1116–1321 bezeugten Freiherren von Teufen, Inhaber der Gerichtsherrschaft, erstellen am Irchel die Burgen «Altenteufen» und «Hohenteufen» (1334 von den Zürchern zerstört). Im Codex Manesse ist der Minnesänger Wernher von Teufen aufgeführt.
- 1315–1519 Die Gerichtsherrschaft Teufen wird (ausser in den Jahren 1440–1471) von den Rittern zum Thor, österreichischen Dienstleuten, ausgeübt.
- Um 1465 Neubau des Schlosses und Gerichtsherrensitzes (Murer 1566: «Hindertüffen») «im unten liegenden Burghof» (Zeller 1894), wahrscheinlich für Hans Heinrich zum Thor von Regensburg, am Standort des heutigen «Alten Schlosses».
- 1519 ff. Die Gerichtsherrschaft gelangt an verschiedene Eigentümer: 1519 an Hans Jakob von Ulm, 1544 an Hans Hirzel, 1556 an Hans von Ulm.
- 1566 Darstellung des Schlosses auf der Kantonskarte von Josias Murer.
- 1590 Die Gerichtsherrschaft gelangt 1590 an Junker Hans Meiss-von Ulm (1541–1608), Schwiegersohn des obgenannten Hans von Ulm, und bleibt in den Händen dieser zürcherischen Familie (Zweig «Meiss von Teufen») bis 1798; die Gräber und Grabsteine der Gerichtsherren von Meiss befinden sich alle in der Kirche Rorbas.
- 1638 ff. Katharina von Ulm (†1658), Witwe des Gerichtsherrn Hans Meiss (1585–1628), beginnt 1638 «nach glaubwürdiger Nachricht nicht weit von dem alten vordem dasselbst bestehenden» (Dok. 23, S. 12), «an der nämlichen Stelle» (Dok. 35, S. 29) den Neubau des Schlosses (Herrliberger 1754: «Hinder- oder Niederteuffen»), den ihr Sohn Hans Meiss-Schmid von Goldenberg (1617–1680), Gerichtsherr seit 1634, vollendet. Stattlicher Kubus mit Treppengiebeln und Nebengebäuden. Pfeiler im erhaltenen Schlosskeller datiert «1638». An der Kellertüre war u.a. folgende Inschrift angebracht: «Als man von der heilsamen Geburt unseres einigen Herren und Heilands zallt tusend sechs hundert acht und drisig Jahre zu Sanct Johans Tag im Summer, hat die wolgeborne, dugendriche Frau Cahtrine Meisin, geborne von Ulm, und Gerichtsfräu zu Teuffen und Wülflingen sampt ihren lieben Kindern Hansen, Heinrichen, Hansrudolfen, Hanscaspar und Dorothea, den Meisen, führenden obstehenden Bauw angehebt» (Dok. 37, 1928, S. 29).
- 1680 ff. Gerichtsherren: 1680 Kaspar Meiss-Escher vom Luchs (1643–1692); 1692 Hans Meiss-Kunz (1680–1732); 1732 Hans Kaspar Meiss-Meiss (1706–1764); 1764 Hans Heinrich Meiss (1714–1776); 1776 Hans Meiss-Landolt (1753–1822).
- 1685 Brand im Schloss.
- 1716 Darstellung des Schlosses von Johann Heinrich Meister, ZBZ, graph. Slg.
- 1741 Darstellung des Schlosses («Niederteuffen») von Johann Caspar Ulinger in «Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herliberger», Zürich 1741.
- 1754 Darstellung des Schlosses von Daniel Düringer («Tüffen») und Beschreibung in «Topographie der Eidgnosschaft ...», von David Herrliberger, Bd. 1, Zürich 1754. (Dok. 4)
- 1798 Umsturz, Auflösung der Gerichtsherrschaft. Die Familie Meiss bleibt im Besitz von Schloss und Domäne.



Die Burgruinen Hohen-, Alten- und Niederteuffen und das um 1465 neugebaute Schloss Hinterteuffen, das 1638 durch einen Neubau ersetzt wurde. Ausschnitt aus der Kantonskarte von Josias Murer 1566, Holzschnitt von Ludwig Fryg, Staatsarchiv Zürich.



Grabplatte von Hans Meiss (1585–1628), Gerichtsherr von Teufen, an der Westseite der Kirche Rorbas. Zustand 1991.

- 1811–1817 Salomon Landolt (1741–1818), Schwager des Eigentümers, 1781–1787 Landvogt in Greifensee, verbringt seine letzten Lebensjahre im Schloss Teufen.
- 1812 Gottfried von Meiss-Trachsler (1785–1862) wird Eigentümer.
- 1815 Neubau der Schlossscheune Vers. Nr. 374.
- 1831 Neubau der seit dem 18. Jahrhundert bezeugten Schlossziegelei und Hafnerei Vers. Nrn. 368/369 unterhalb des Schlosses (vgl. 1944).
- 1831 Bau der Käshütte Vers. Nr. G, abgebrochen 1859.
- 1838 Verkauf des Schlossgutes an Heinrich Hürlimann (1803–1872), Gründer der Bierbrauerei in Feldbach (Hombrechtikon) und Bauherr der dortigen Villa Rosenberg.
- Um 1840 Darstellung des Schlosses durch Ludwig Schulthess (1805–1844).
- 1840 Verkauf des Schlossgutes an Baron von Mühlenheim in Basel.
- 1843 Verkauf des Schlossgutes an Johann Heinrich Merian-von der Mühl (1818–1874), der mit seinen Brüdern Johann Rudolf Merian-Iselin (1820–1891) und Eduard Merian-Bischoff (1824–1859) in Basel eine Handelsfirma betreibt.
- 1848 Bau des Gartenhauses Vers. Nr. 380 der Sägerei am Teufenbach nordöstlich des Schlosses (wieder abgebrochen 1854) und des neugotischen Hofbrunnens, datiert «1848».
- 1849/1850 Das Schlossgut wird Eigentum von Bankier Eduard Merian-Bischoff (1824–1859) (siehe 1843), der es in der Folge grundlegend umgestalten lässt: nicht vollendete, «grossartige englisch-gothische Anlage». (Dok. 27)
- 1850 Restaurierungsprojekt für Schloss Teufen von Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich, «das aber vom Besitzer nicht angenommen wurde». (Dok. 14, 24, 60)
- 1850–1852 Abbruch des barocken Schlosses von 1638 ausser den Kellerräumen. Der in neugotischen Formen und Sichttuffsteinmauerwerk gehaltene Neubau Vers. Nrn. 371/372 am gleichen Ort wird in der Folge «Altes Schloss» genannt, zur Unterscheidung vom «Neuen Schloss» (vgl. 1850–1853). Es diente als Wohnung des Pächters (Ostflügel) und des Gesindes (Südflügel). Die Bausteine stammen wohl aus dem Tuffsteinbruch in Hallau/SH.
- 1850–1853 Bau des «Neuen Schlosses» Vers. Nrn. 376/377 in neugotischen Formen und Sichttuffsteinmauerwerk, rund 200 m nordöstlich oberhalb des «Alten Schlosses». Auf dem «Italienerbuck» in der Nähe befanden sich die Baracken, wo die meist italienischen Arbeiter und die Bauleitung untergebracht waren. Das «Neue Schloss» blieb 120 Jahre lang unvollendet und unbewohnt (vgl. 1971): «Seine Verwandten

Ansicht des unteren Töss-tals mit dem Dorf Rorbas und dem 1638 neu erbauten Schloss Teufen im Hintergrund oben rechts. Anonyme Federzeichnung des 17./18. Jahrhunderts, ZBZ, graph. Slg.





- erklärten ihn (Merian) als unzurechnungsfähig und hintertrieben die Weiterführung des Baues, wohl aus Furcht, das in Aussicht stehende Erbe könnte durch diesen Bau gefährdet werden» (Dok. 35, S. 129). «Merian galt in seinen letzten Jahren vor dem frühen Tod (19.1.1859) als gemütskrank» (Dok. 57, vgl. aber 1856/1857).
- 1851 «Zimmerspruch zur Feier der Aufrichtung des Schlosses Teufen den 22. November 1851. Gesprochen von Jakob Sieber, Polier. Zürich, Druck von Orell, Füssli und Comp. 1851» (Dok. 16). Sieber nennt den Bauherrn Merian und dessen Braut, den Planentwerfer Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866), Zürich, und die ausführenden Baumeister Martin Koch (1817–1895) und August Stadler (1816–1901), Zürich. Aus dem Text geht hervor, dass es sich um das «Neue Schloss» handelt, das auch «Herrenschloss» genannt wird, in dem Merian Wohnung nehmen wollte («Eures stolzen Schlosses Hallen», vgl. Dok. 35, S. 29), während das «Alte Schloss» als Pächter- und Gesindehaus vorgesehen war. Zeugheer dürfte Entwerfer für beide Gebäude gewesen sein. Die Gestaltung der beiden Terrassengärten und weiterer geplanter Anlagen entwarf Conrad Löwe (1819–1870) aus Württemberg, der 1851 Bürger von Elsau wurde und ab 1862 in Winterthur wirkte. (Dok. 59)
- 1851 Bau des klassizistischen Gewächshauses (Orangerie) Vers. Nr. 379.
Anbau des neuen Geräte- und Holzschopfs Vers. Nr. 375 an die Scheune Vers. Nr. 374 und Bau des Schweinestalls und Hühnerhauses Vers. Nr. 376.
- 1856 Da Pauline Merian-Bischoff (1834–1872), seit 1852 Gattin des Bauherrn, «keine Lust hatte, das in Bau befindliche Schloss zu ihrem Landaufenthalt zu wählen» (Dok. 48), wird der ganze Besitz verkauft (vgl. aber 1850–1853). Am 3. Mai 1856 erwirbt ihn der Staat Zürich. (Dok. 19)
- 1857/1862 Johann Jakob Keller, Werkmeister an der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof, Zürich, wird 1857 Schlossverwalter in Teufen und ab 1862 Pächter (vgl. 1875).
- 1856 Bau des Wagenschopfs Vers. Nr. 378 durch den Staat.
- 1859 Abbruch des Lehenhauses mit Scheune und Stall Vers. Nr. E.
- 1875 Johann Jakob Keller-Toggenburger (1831–1905) von Truttikon, seit 1886 Bürger von Freienstein-Teufen, der die Schlossanlage seit 1857 verwaltet, erwirbt sie 1875 vom Staat Zürich. Bei den erhaltenen Plänen des «Neuen Schlosses» (die auch den

Die neugestaltete Schlossanlage Teufen, anonyme Federzeichnung um 1870, Privatbesitz Schloss Teufen. Links das «Alte Schloss: der zweiteilige Südflügel wurde 1850–1852 über den Kellern von 1638 neu errichtet; anschliessend der Ostflügel mit Durchfahrt. In der Mitte die Scheune von 1815 mit Schopfanbau von 1851. Über der Scheune links das «Gartenhaus» von 1848, rechts davon die Orangerie von 1851. Ganz rechts das «Neue Schloss» von 1850–1853.



Gartenhaus: Dekorationsmalerei um 1900 an der Türe von der Veranda zum grossen Festsaal, nach der Restaurierung. Zustand 1992. Vgl. Abbildung S. 102.



Der 1848 errichtete neugotische Hofbrunnen mit verwittertem Merian-Wapen. Zustand 1971.

- 1879 Bauarbeiten am Südflügel des «Alten Schlosses».
Bau des Wagenschopfs Vers. Nr. 284, umgebaut 1883 zum Stallgebäude mit Futtertenne und Schopf.
- Um 1880 Entdeckung frühmittelalterlicher Gräber an der Gartenmauer des Schlosses.
- 1883 Plan von Gärtnermeister J. J. Wunderli, Chur, für den Ausbau der Gartenanlagen.
- 1894 Bauten am Ostflügel des «Alten Schlosses».
- 1905 Tod von Johann Jakob Keller. Die Söhne Hermann Keller-Malzacher (1872–1926) und Jakob Keller-Liechti (†1942) übernehmen das Schloss und die Ziegeleibetriebe.
Der Restaurantbetrieb im «Alten Schloss» wird eingestellt.
Bauarbeiten an den beiden Flügeln des «Alten Schlosses».
- 1913 Hermann Keller-Malzacher übernimmt das Schlossgut, Jakob Keller-Liechti die Ziegeleibetriebe. Renovation des «Alten Schlosses», wahrscheinlich von Architekt Heinrich Müller (1877–1952), Thalwil (Dok. 31). Geflammte Bemalung der Fensterläden, Bezeichnung an der Lukarne des Ostflügels «Ren. 1913». Errichtung des Feuerwehrmagazins Vers. Nr. 373.
- 1921 Qualitätvolle Teil-Neuausstattung des Ostflügels des «Alten Schlosses» in frühen Art-déco-Formen, Neugestaltung des Hauptportals mit Datierung «1638 1857» samt Keller-Wappen (Steinbock).
- 1927 Hermann Keller-Siegerist (1903–1985), Sohn des obengenannten Hermann Keller, übernimmt das Schlossgut.
- 1944 Einstellung des Ziegeleibetriebs. Teilabbruch der Gebäude 1947 (vgl. 1831).
- 1971 Verkauf des 1850–1853 erbauten, seit damals unvollendeten «Neuen Schlosses» an Architekt Alexander Maurer (*1925), Zürich, der es 1975–1983 ausbaut und renoviert (Dok. 72). Integriert wurden Teile des 1873–1877 erbauten, 1970 abgebrochenen neugotischen Schlosses Buonas/ZG und des 1865 erstellten Hauses «Gloria» in Winterthur.
- 1978 Landwirt Dr. ing. agr. Ulrich Keller (*1945) und Ursula Kamm-Keller (*1940) übernehmen das Schlossgut vom Vater Hermann Keller.
- 1978–1981 Renovation der Scheune Vers. Nr. 374 mit Ostanbau Vers. Nr. 375, des Feuerwehrmagazins Vers. Nr. 373 und der Stützmauern durch die Architekten Robert Steiner und Wilhelm Steffen, Winterthur (Dok. 69). Diesbezüglicher Dienstbarkeitsvertrag zwischen dem Staat Zürich und den Eigentümern 1980.
- 1979 Aufnahme des «Alten Schlosses» und des Gartenhauses ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung.
- 1980–1981 Aussenrenovation der Orangerie Vers. Nr. 379 und diesbezügliche Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich 1980.
- 1985 Tod von Hermann Keller.
- 1989 Das «Neue Schloss» wird von Generalunternehmer Jakob Eggenberger und Architekt Jürg Leimgruber erworben. Dienstbarkeitsvertrag zwischen der Eigentümerin Ursula Kamm-Keller und ihrem Gatten Martin Kamm einerseits und dem Staat Zürich andererseits betreffend Unterschutzstellung, Restaurierung und Nutzung des «Alten Schlosses» und der Nebengebäude.
- 1995 Aus dem Erlös der «Schoggitaler»-Aktion des Schweizer Heimatschutzes wird ein Teilbetrag für die 1996 beginnenden Sanierungsarbeiten am östlichen Terrassengarten des Schlosses bestimmt.



Zwischen 1875 und 1905 wurde im Schloss Teufen auch ein Restaurant geführt, das ein beliebtes regionales Ausflugsziel war. Photo um 1900, Privatbesitz Schloss Teufen.

RENOVATION DES «ALTEN SCHLOSSES», DES GARTENHAUSES UND DER ORANGERIE 1989–1995

Bauherrschaft: Ursula und Martin Kamm-Keller, Freienstein-Teufen. Architekturbüro Steiner + Stefen, Winterthur. Restaurierung der Dekorationsmalereien: Kurt Kihm, Winterthur; Maler AG, Winterthur. Restaurierung des Torbogens mit Wappen: Andreas Walser, Hünenberg/ZG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Bestand der Schlösser und Herrschaftsgüter im Kanton Zürich hat Teufen eine besondere Bedeutung als kontinuierlich vom 12. Jahrhundert bis heute besiedelte Anlage und bis heute erhaltener Gutsbetrieb mit Weinbau, vergleichbar dem Schipfzug in Herrliberg am Zürichsee. Als Nachfolgebau verschiedener Burgen entstand das Schloss dreimal neu (um 1465, 1638, um 1850 ff.). Die materielle Grundlage bildeten Landwirtschaft, Weinbau und eine Ziegelei am Fuss des Schlosshügels, welche letztere im 19. Jahrhundert Ausgangspunkt für weitere, ebenfalls bis heute bestehende Grossziegeleien in Neftenbach und Pfungen wurde.

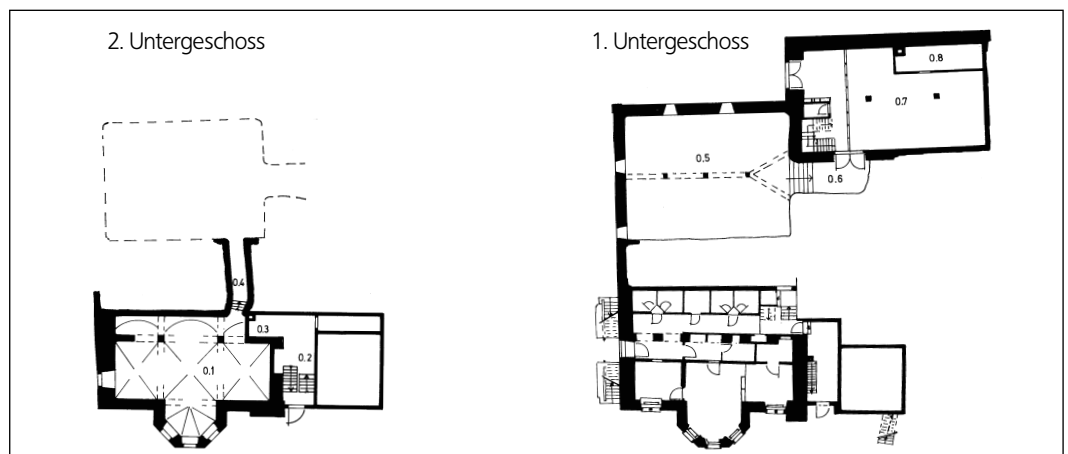
Die grossen Umgestaltungen nach 1850 gehen auf den Lebensstil der Basler Eigentümer in der Periode 1843–1856 zurück. Die Gründer und Nachkommen der 1788 eröffneten Grosshandelsfirma Gebr. Merian in Basel gehörten damals zu den reichsten Bürgern der Stadt und besaßen im 18. und 19. Jahrhundert repräsentative Stadt- und Landhäuser. So war der eine Inhaber, Christoph Merian (1769–1849), Bauherr des 1817–1822 erstellten Schlosses Bonnefontaine bei Zabern (Saverne, Lothringen), sein Sohn Christoph Merian-Burckhardt (1800–1858) betrieb seit den 1830er Jahren das grosse Mustergut Brüglingen in der Gemeinde Münchenstein/BL mit Neubauten u.a. von Melchior Berri; dessen Bestand er vorausschauend durch seine «Christoph Merian-Stiftung» sicherte (Dok. 67). Der andere Firmeninhaber, Johann Jakob Merian-Merian/Wieland (1768–1841) war seit 1804 Eigentümer des barocken Landgutes «Sandgrube» an der Riehenstrasse in Basel (Dok. 48). Seine drei Söhne führten gemeinsam ein Handels-«Comptoir», zwei von ihnen hatten auch eine Architektenausbildung, widmeten sich aber mehr ihrer militärischen Karriere. Der erste, Johann Rudolf Merian-Iselin (1820–1891) liess sich 1867 durch Johann Jakob Stehlin d.J. den Landsitz Altstaad bei Meggen/LU erstellen (Dok. 58,

Der Schlosshof mit dem Südflügel (links) und Ostflügel (rechts) des «Alten Schlosses». Zustand während der Restaurierung 1990.



S. 163). Der zweite, Johann Heinrich Merian-von der Mühl (1818–1874) lebte auf dem väterlichen Gut «Sandgrube» und überliess Schloss Teufen, das er 1843 gekauft hatte, 1849/1850 seinem Bruder Eduard Merian-Bischoff (1824–1859). Dieser hatte eine ebenfalls geplante militärische Laufbahn zugunsten von chemischen Studien aufgegeben und widmete sich, neben der Tätigkeit als Bankier, in Basel und Liestal dem Gartenbau und der Landwirtschaft. Vorbild für die Bauten und den Gutsbetrieb in Teufen waren ihm wohl die obgenannten Güter von Vater, Onkel und Cousin in Basel, Zabern und Brüglingen. Der in Teufen projektierende Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866) kannte durch seine häufigen Aufenthalte auch die Tradition solcher Gutsbetriebe in England und die dortige Kontinuität der gotisch/neugotischen Schlossarchitektur (Dok. 53). Während der Bauarbeiten in Teufen war Merian ab 1851 Mieter des Schlosses Berg am Irchel (Dok. 46) und 1851–1852 Besitzer der Villa des verstorbenen Architekten Daniel Pfister (1808–1847) in Zürich-Riesbach (Seefeldstrasse 61). 1852–1854 entstand nach Plänen von Melchior Berri Merians Wohnhaus an der St.Alban-Vorstadt 58 in Basel. Nicht geklärte Umstände liessen Merian 1856 das Schloss und die unvollendeten Bauten in Teufen

«Altes Schloss», Südflügel. Grundrisse des 2. und 1. Untergeschosses mit den Kellern von 1638 (Räume 0.1 und 0.5). Zeichnungen: kantonalen Denkmalpflege.



plötzlich verkaufen. Bereits 1859 starb der 34jährige in der psychiatrischen Privatanstalt Bellevue in Kreuzlingen (Dok. 78). Sein Lebensstil wird auch durch die Tatsache illustriert, dass er 1851 auf Schloss Berg am Irchel, wo er damals wohnte, durch den bekannten Zürcher Tiermaler Rudolf Koller (1828–1905) seine Pferde und Hunde malen liess (Dok. 46). Auf sein Selbst- und Familienbewusstsein verweisen die vier Glasscheiben, welche Eduard Merian 1849 dem Basler Maler Hieronymus Hess (1799–1850) für die Ausstattung im «Neuen Schloss» Teufen in Auftrag gab, und welche die Werkstätten Andreas und Lorenz Helmle in Freiburg i.Br., Ferdinand Beck in Schaffhausen und Ludwig Stantz/Johann Heinrich Müller in Bern 1849–1852 ausführten (Dok. 78). Auf den Scheiben sind berühmte Ahnen dargestellt: Rudolf Merian, gefallen 1444 in der Schlacht von St. Jakob an der Birs; Erhard Merian, der in der Schlacht von Novara 1513 ein französisches Banner erbeutete; Ratsherr Theodor Merian, Baldachinträger beim Besuch Kaiser Ferdinands I. in Basel 1563; Kupferstecher und Kunstverleger Matthäus Merian (1593–1650). Die ersten beiden «Ahnenkult»-Scheiben mussten für den jungen Bauherrn besonders beziehungsweise sein, da er sich kurz zuvor, 1847, als Offizier im Stab des Sonderbundskommandanten Salis-Soglio am letzten schweizerischen Bruderkrieg beteiligt hatte. Auf Schloss Teufen sah er sich in der Nachfolge der Freiherren von Teufen, deren Wappentiere Löwe und Gans das Merian-Wappen über der Durchfahrt des «Alten Schlosses» rahmen. «Einige hundert Schritte bergwärts» von diesem hatte er das «Neue Schloss», seinen Wohnsitz, bauen lassen, «an der Stelle, wo einst Altteufen gestanden» (Dok. 27, S. 72), also am vermuteten Standort der mittelalterlichen Burg (vgl. Zeittafel: 1638) und nicht am Ort des abgebrochenen Barockschlosses, von dem nur der Keller «gebraucht» werden konnte!



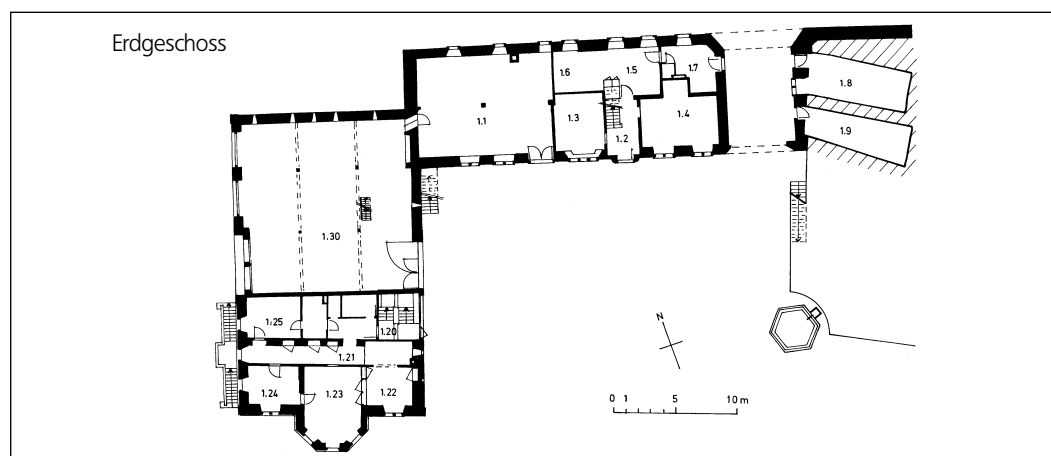
Wappentafel von 1852 über der Durchfahrt des Ostflügels des «Alten Schlosses». In der Mitte das Merian-Wappen, diagonal daneben die Wappentiere Gans und Löwe der Freiherren von Teufen (vgl. Abb.S.91). Zustand 1971.

ALTES SCHLOSS

Das 1850–1852 in Tuffstein neuerbaute «Alte Schloss» steht als winkelförmige Anlage über den erhaltenen Kellern des Vorgängerbaus von 1638 und bildet zusammen mit dem grossen Walmdachbau der 1815 erstellten Scheune Vers. Nr. 374 den geräumigen Schlosshof. Der nordwestlich anschliessende, in zwei Terrassen abgestufte Garten über Stützmauern war ebenfalls bereits Bestandteil der barocken Anlage.

Bei der Restaurierung wurden die Fenster durch IV-Fenster mit Sprossenteilung ersetzt, ausser den nur aufgedoppelten im Erdgeschoss des Ostflügels. Die ocker und schwarz geflammte Bemalung der Fensterläden sowie die Dekorationsmalereien an der Lukarne erneuerte man. Das Sichtbruchsteinmauerwerk wurde sorgfältig ausgefugt, so dass der rustikale Charakter des Originalgefüges nicht beeinträchtigt wurde. Bei der Umdeckung des Daches wurden die alten Biberschwanzziegel auf den hofseitigen Flächen angebracht.

Die Wohnung im 1. Untergeschoss im Südflügel ist neu durch einen Zugang von Westen her und die Wohnung im 1. Obergeschoss des Ostflügels über eine Stahlterre vom Hof aus erschlossen.



«Altes Schloss», Süd- und Ostflügel. Grundriss des Erdgeschosses mit den Kellern rechts der Durchfahrt (Räume 1.8 und 1.9) sowie der Hofmauer mit Brunnen. Zeichnung: kantonale Denkmalpflege.

«Altes Schloss», Westfassade des Südflügels nach der Restaurierung. Scheunen- und Tenn-Nutzung links, Wohnnutzung rechts. Zustand 1995.



SÜDFLÜGEL

Der Südflügel Vers. Nr. 372 ist im unteren Tösstal weithin sichtbar; seit 1638 war er von der Treppengiebelfassade, seit 1852 ist er vom polygonalen, erkerartigen Mittelrisalit dominiert. Gegen den Hof erscheint der Trakt seit 1852 in Fassadengestaltung und Walmdach als Pendant zur gegenüberliegenden Scheune von 1815, über dem Garten hat er eine effektvolle Doppelgiebelfassade, deren linker Teil und der Zwischenbau die Tenn- und Scheunnutzung, deren rechter Teil die Wohnnutzung verraten. Nach dem Projekt von 1986 sollte vom nordöstlichen Teil, der ehemaligen Frucht- oder Kornscheune, nur noch das Erdgeschoss landwirtschaftlich genutzt werden. Im nicht mehr benötigten Luftraum darüber wären Wohnungen eingebaut worden. Auf Ersuchen der Denkmalpflege wurde auf diese Umgestaltung verzichtet. Man erweiterte lediglich die drei bestehenden Wohnungen, die bereits mit Treppenhaus und Zimmern in den Scheunenteil eingriffen, ohne Änderung der Grundrissdisposition, und baute sie zu vier neuen vermietbaren Wohnungen um. Die hölzerne Treppe mit Staketengeländer musste aus feuerpolizeilichen

Links: Keller (Raum 0.1) von 1638 im 2. Untergeschoss des «Alten Schlosses», nach der Restaurierung. Zustand 1995.



Rechts: Wohnzimmer im 1. Obergeschoss des «Alten Schlosses», nach der Restaurierung. Zustand 1992.



Gründen einer Betontreppe weichen. Hingegen blieben – wie schon 1852 – mehrere Türen samt Beschlägen erhalten, die wohl noch aus dem abgebrochenen Schloss von 1638 stammen.

Die beiden, aus dem Sandsteinfelsen gehauenen Keller sind die ältesten Teile des Schlosses und dienen heute noch der Weinlagerung. Ein Verbindungsgang führt vom dreiteiligen, kreuzgratgewölbten, südlichen Raum mit Tonplattenboden (2. Untergeschoss) zum tonnengewölbten, nördlichen Fassraum (1. Untergeschoss), der in der Mitte auf drei Pfeilern abgestützt ist; der östliche Pfeiler ist bezeichnet «1638».

Im 1. Untergeschoss wurde der Korridor zum Badezimmer mit Vorplatz umgebaut und der dortige alte Tonplattenboden im neuen Korridor, dem drei Vorratsräume weichen mussten, wieder verwendet; die neuen Kellerräume wurden aus dem Fels gehauen. Im polygonalen Wohnzimmer mit neuem Parkettboden und in neuer Fassung hellgrün gestrichenem, einfachem Knieständer steht ein grüner, um 1820 entstandener und um 1900 neu aufgesetzter Kachelofen.

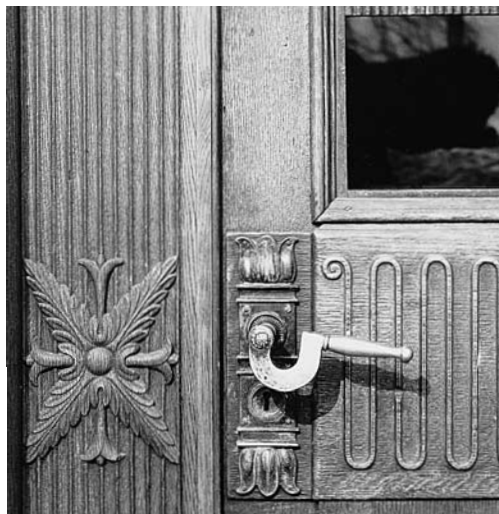
Die getäferten Zimmer im Erdgeschoss wurden in hellem Blaugrau gestrichen; ein weisser klassizistischer Kastenofen und ein Gusseisenofen wurden entfernt. Von den einfachen schablonierten Deckenmalereien blieb ein Beispiel mit stilisierten Löwenzahnblüten und -blättern erhalten. Der Steinzeugplattenboden im Korridor blieb auch in der dort neu eingebauten Küche bestehen.

Im 1. Obergeschoss ist das Wohnzimmer im Mittelrisalit am reichsten ausgestattet: gemalte Eschenholzmaserung bedeckt Täferung, Einbauschränke und Türen; die Decke ist von einem gemalten grünen Band mit stilisierten gelben Pflanzen und Blattwerk gerahmt, Ecken und Mitte schmücken frei gemalte Zweige. Erhalten blieben der weisse klassizistische Kachelofen und der Würfelparkettboden. Auch im Westzimmer wurden die gemalten stilisierten blauen Blumen und Blätter an der Decke restauriert.

Im 2. Ober- und Dachgeschoss entstand eine Fünzimmer-Maisonettewohnung.

OSTFLÜGEL

Der Ostflügel Vers. Nr. 371 des «Alten Schlosses» diente wohl seit 1638 als Trotte und Scheune und wurde 1850–1852 als langgestreckter Wohntrakt des Pächters mit Ökonomieräumen und einer grossen Durchfahrt neugebaut. Die südöstliche Schmalseite hat wie der anschliessende profilierte Bogen der Durchfahrt und der daneben plazierte Brunnen (mit verwittertem Wappenschild, wohl Merian) neugotische Formen wie das «Neue Schloss». Über der Durchfahrt Merian-Wappen, umgeben von Löwen und Schwänen. Die 1921 neugestaltete Portalrahmung ist bezeichnet «1638 1857» (Neubau des Schlosses durch die von Meiss 1638; J. J. Keller wird Schlossverwalter 1857), dazwischen Wappenschild Keller (Steinbock). Die grosse Lukarne bezeichnet: «Ren. 1913», mit damals entstandener ornamentaler Bemalung der Putzfelder, neue



Links: «Altes Schloss», Deckenmalerei um 1880 im Raum 2.4 des 1. Obergeschosses im Ostflügel, nach der vorübergehenden Freilegung. Zustand 1990.

Rechts: Detail der Haustüre im Ostflügel des «Alten Schlosses», um 1921. Zustand 1986.

Bezeichnung: «Ren. 1991». Unter dem Trottraum im Erdgeschoss (Raum 1.1) befindet sich der Kellerraum, ehemals mit Milchkeller, Brennerei und Waschhaus, der mit dem alten Schlosskeller von 1638 durch einen Gang verbunden ist. Die erhaltene und restaurierte Ausstattung der Wohnräume stammt von 1913 und 1921; auf den ursprünglichen, wohl äusserst schlichten Ausbau mit einzelnen Täferungen, verweisen nur noch Spuren. Das Treppenhaus enthält ein reiches Ensemble in neoklassizistischen und Art-déco-Formen: Wandtäfer, Einbauschränke und Türen aus verschiedenen Hölzern und maserierte Füllungen oder Pilaster, Kapitelle mit Intarsien, Türbeschläge. Die Stuckdecke weist flächige florale und figürliche Dekorationsmotive auf und der Mosaikboden im Erdgeschoss sowie der Parkettboden im 1. Obergeschoss geometrische Muster. Vor der Restaurierung bestanden hier eine Acht- und eine Sechszimmerwohnung der Eigentümer. Die Grundrissdisposition und Ausstattung der Wohnräume wurde nur minim verändert, mit dem Ziel, auch die im Südflügel weggefallenen Personalwohnungen hier unterzubringen.

Im 1. Untergeschoss, der Abfüllerei, wurde der Kellerboden um 80 cm abgesenkt und ein Warenlift eingebaut.

Im ehemaligen Trottraum im Erdgeschoss, jetzt Verkaufsraum (1.1), wurde der Boden um 75 cm abgesenkt und die Holz-Stützpfeiler durch neue ersetzt. Im Büro (1.3) mit hell gestrichenem Wandtäfer steht ein Kachelofen um 1930 mit figürlichen Darstellungen (Traubenernte, Springreiter, Jagd, Maurer). Das getäferte Wohnzimmer (1.4), wohl von 1913, hat Einbaumöbel, eine Essnische und einen grünen Ofen mit Traubenmotiv. Durch Portale in der Durchfahrt erreichbar sind zwei langgestreckte, aus dem Felsen gehauene gewölbte Keller (1.8, 1.9).

Im Westabschnitt des 1. Obergeschosses wurde eine zusätzliche Wohnung mit Treppenzugang vom Hof her geschaffen. Im heute unterteilten Raum 2.4 mit grün gestrichener Täferung und hellgrauem neoklassizistischem Kastenofen, wohl von 1921, konnten während den Umbauarbeiten an der Decke Schablonenmalereien, um 1880, freigelegt, gesichert und wieder zugedeckt werden. Der Raum 2.10 hat Boden, Täferung, Einbauschränk und Stuckdecke in den gleichen neoklassizistischen Formen wie das Treppenhaus (1921).

Im Westabschnitt des 2. Obergeschosses entstand im Bereich des ehemaligen Estrichs eine zusätzliche Wohnung.

«Altes Schloss», Ostflügel. Teile der um 1921 geschaffenen neoklassizistischen Ausstattung: Eingangspartie und Zimmer Türen im 1. Obergeschoss. Zustand 1986.





Die Orangerie von 1851 nach der Restaurierung, im Vordergrund der östliche Terrassengarten. Zustand 1995.

ORANGERIE

Das Mauerwerk der bereits 1980–1981 aussen renovierten Orangerie Vers.Nr.379 musste wegen der aufsteigenden Feuchtigkeit im Mauerwerk saniert werden; der Verputz wurde geflickt und nach Befund hellgelb gestrichen. Auch das Innere wurde renoviert: im Ostflügel (Pflanzeneinstellraum) wurde der Tonplattenboden durch einen Betonboden ersetzt; der Westflügel dient nun als Künstleratelier, im Mittelrisalit an der Rückseite neben der Treppe wurden WC und Dusche eingerichtet.

GARTENHAUS

Das Gartenhaus Vers.Nr.380, erbaut 1848 im Schweizer Holzstil, mit grossem, gewölbtem Keller, erscheint im Lagerbuch der Gebäudeversicherung 1848 und 1853 als «Magazin», seit der Übernahme durch den Staat 1856 aber als «Gartenhaus mit Altane»; Bauten und Mehrwert werden erwähnt 1879, 1894 und 1921. Veduten und Photos beweisen, dass das Gebäude im Zusammenhang mit dem Restaurantbetrieb bis 1905 als «Pavillon» oder «Lusthaus» für Feste und Bankette diente. Zuletzt gebrauchte man es noch als Waschküche und Abstellraum; nun wurde eine Wohnung eingerichtet. Die sorgfältige Restaurierung verlieh dem Gebäude wieder seinen ursprünglichen Charakter als einem der ältesten Zeugen der Schweizer Holzstil-Architektur.

Das Dach deckte man um, die nicht ursprünglichen Anbauten an den Längsseiten wurden abgebrochen, so dass die Materialvielfalt aus Tuffstein, Backstein, Fachwerk sowie Verbretterung mit teilweise rekonstruierter ornamentaler Bemalung wieder zur Geltung kommt. Der neue Anbau an der Westseite enthält im Erdgeschoss einen Heizraum, im Obergeschoss Küche, Dusche und WC.

Die «Altane» bzw. Veranda ist heute, im Gegensatz zum ursprünglichen Zustand, verglast, damit sind die hier um 1900 angebrachten Dekorationsmalereien witterungsgeschützt: Decke und Wände zieren mehrfarbige Schablonenmalereien, die Türe zum Saal wird von zwei Aprikosenbäumchen gerahmt, über dem Türsturz prangt das Keller-Wappen (Steinbock).

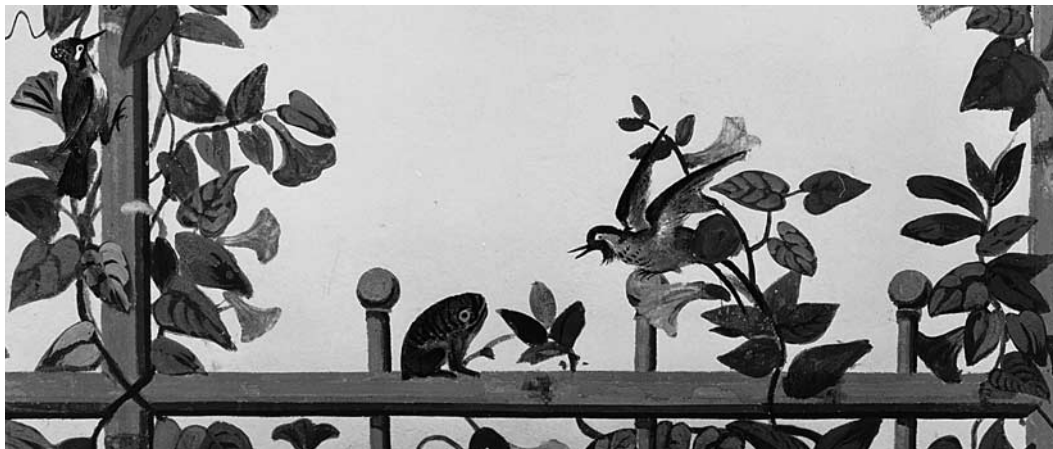
Die wohl 1879 geschaffene Deckenmalerei im grossen Festsaal des Gartenhauses, nach der Restaurierung. Zustand 1997. Detail siehe unten.



Detail der um 1900 geschaffenen Dekorationsmalerei über der Türe von der Veranda zum grossen Festsaal im Gartenhaus. Wappen der Familie Keller, welche das Schloss ab 1857 verwaltete und es 1875 erwarb. Der seit 1464 in Truttikon ansässige Zweig geht wie der Zürcher Zweig der Familie «Keller vom Steinbock» auf das seit 1320 bezeugte Geschlecht der Keller von Schwamendingen zurück und führt das gleiche Wappen. Zustand 1997.



Detail der wohl 1879 geschaffenen Deckenmalerei im grossen Festsaal des Gartenhauses, nach der Restaurierung. Zustand 1992. Siehe oben.





Hauptansicht des 1848 erbauten Gartenhauses, nach der Restaurierung. Zustand 1993.

Der grosse Festsaal wurde wahrscheinlich erst 1879 illusionistisch ausgemalt, der Name des Künstlers ist nicht bekannt. Eine Gartenlaube ziert die tonnengewölbte Decke. Spaliere aus Bambusstäben sind mit blauen und rosa blühenden Windenranken bewachsen und von allerei Vögeln, Schmetterlingen, Raupen, Fröschen u.a.m. bevölkert. Durch Wasserschäden hatte sich die in Emulsion-Öltempera gehaltene Deckenmalerei grossflächig vom Gipsuntergrund gelöst, der sich an den Rändern zersetzte. An den Wänden und der Decke entstanden Risse, welche vom Stukkateur geöffnet und mit Drahtgeflecht und Mörtelmischung gesichert und fixiert werden mussten. Grössere Putzpartien mussten ersetzt werden. Stark beschädigte Farbpartien wurden mechanisch entfernt, so vor allem im Bereich des in den 1950er Jahren grau übermalten Himmelgrundes, der wieder in den ursprünglichen blaugrünlichen Tönen neu gemalt wurde. Lose Farbteile im übrigen Deckenbereich wurden mit Marderhaarpinseln weggewischt und die noch haftenden Partien gefestigt und mit dem Untergrund verklebt. Zur Farbauffrischung wurde das Ganze anschliessend mit Wacker-Kieselsäure (20% verdünnt) gestrichen. Für das Retuschieren und Schliessen der Fehlstellen wurden Lascaux-Acrylfarben verwendet.

Folgende Vergleichsbeispiele (Dok. 54) zu dieser, für den Kanton Zürich einzigartigen Illusionsmalerei können genannt werden: In der gewölbten «sala dell'Uccelliera» in der Casa Ranzoni, Locarno (abgebrochen 1956), vermutlich von Antonio Balestra jun., um 1850, war eine Volière unter blauem Himmel mit verschiedenen exotischen und einheimischen Vögeln vorgetäuscht, eine mythologische Szene zierte die Deckenmitte. Im Vestibül des 1892 von Balthasar Decurtins erbauten Wohnhauses an der Süsswinkelgasse 12 in Chur öffnet sich die gemalte marmorierete Scheinarchitektur auf einen Gartenpavillon mit Pan-Herme und die Decke auf den durch Gitterwerk, Pflanzen, Putten und Vögel gerahmten Himmel.

TONMÜHLE

Die ehemalige Tonmühle Vers.Nr.370 gehörte zum Komplex der heute grösstenteils abgebrochenen Schlossziegelei. Im restaurierten Gebäude wurden ein Veloraum und eine Garage eingebaut.



Jahrzahl «1638» an einem Pfeiler im Kellerraum 0.5 im Südflügel des «Alten Schlosses».

RESTAURIERUNG DER GARTENANLAGEN 1996 ff.

Werner Rüeger, Landschaftsarchitekt BSLA, Winterthur, Marianne Wagner, Landschaftsarchitektin HTL. Experte: Judith Rohrer-Amberg, Vertreterin des ICOMOS, Landesgruppe Schweiz. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzielle Beiträge des Kantons und des Schweizer Heimatschutzes.

1993 ist der westliche Terrassengarten vor dem «Alten Schloss» wiederhergestellt worden. Die Arbeiten am östlichen Terrassengarten wurden 1996 nach gartendenkmalpflegerischen Gesichtspunkten mit der Sanierung der baufälligen Terrassenmauern in Angriff genommen. In den folgenden Jahren werden sie schrittweise weitergeführt. Grundlage bildet das 1996 erstellte Parkpflegewerk der Landschaftsarchitekten W. Rüeger und M. Wagner. (Dok. 76)

Hp. R./Z. P.

DOKUMENTATION

1) Darstellung des Schlosses von Johann Heinrich Meister, 1716, ZBZ, graph. Slg.: PAS 4. – 2) Herrliberger A S 1741/1743, Nr. 5. – 3) Bluntschli 1742, S. 486. – 4) Herrliberger Top. 1 (1754), S. 110, 200 (Text); nach S. 110 (Radierung aus Herrliberger A S 1741/1743); nach S. 198 (Radierung von David Herrliberger nach Zeichnung von Daniel Düringer). – 5) «Grundriss des Freyensteiner Zehendens. Loblichen Amt Embrach zu dienende ...», 1770, StAZ Plan Q 41 (mit Kleinvedute des Schlosses). Zweites, fast identisches Exemplar in der Gemeindekanzlei Freienstein, Repro im ZDA. – 6) Werdmüller 1790, S. 163. – 7) Zwei Kleinveduten des Schlosses von Heinrich Keller, um 1820, ZBZ, graph. Slg. – 8) Ermi 1820, S. 264. – 9) Schulthess 1837. – 10) Vogel 1841, S. 514. – 11) Kaufbrief Schloss Teufen Baron von Mühlenheim (Stotzheim)/Johann Heinrich Merian, 1843, StA Basel: PA 804, C 3,1. – 12) Vogel 1845, S. 210–211, 342, 682, 762–763. – 13) Kaufvertrag Schloss Teufen Johann Heinrich Merian/Eduard Merian, November 1849, StA Basel: PA 804, C 3,2. – 14) Schreiben von Architekt Ferdinand Stadler, Zürich, an Eduard Merian betr. Restaurierung Schloss Teufen, 24.1.1850, StA Basel: PA 804 C 3,3. – 15) Gesamtansicht der Schlossanlage Teufen aus der Vogelschau nach der Neugestaltung der 1850er Jahre, Anonyme Zeichnung um 1870, Privatbesitz Schloss Teufen, Repro im ZDA. – 16) Zimmerspruch zur Feier der Aufrichtung des Schlosses Teuffen den 22. November 1851, gesprochen von Jakob Sieber, Polier, Zürich, OF 1851, Kopie im ZDA. – 17) Vogel 1853, S. 418–419. – 18) Njbl. für Bülach 2(1856), S. 4–7. – 19) Akten Schloss Teufen, u.a. Kaufvertrag zwischen der Finanzdirektion des eidg. Standes Zürich und Eduard Merian-Bischoff, 3.5.1856 (mit Auflistung der Güter), StAZ R 172; StA Basel: PA 804, C 3,6. – 20) Geometrischer Grundriss des Schlossgutes Teufen, vermessen durch Ing. (Johannes) Eschmann (1808–1852), revidiert und ergänzt durch Conr. Vogler, Forstadjunkt, um 1856, StAZ Plan B 376. – 21) Leichenrede bei der Beerdigung von Herrn Eduard Merian-Bischoff sel., gehalten am 22ten Januar 1859 von Herrn Pfarrer Samuel Preiswerk, Basel 1859, StA Basel: LA 1859 Jan. 19. – 22) Escher 1870, S. 660. – 23) Karl Dändliker, Geschichte der Gemeinden Rorbas, Freienstein und Teufen, Bülach 1870. – 24) Rudolf Hofmeister, Das Leben des Architekten Ferdinand Stadler, Njbl. der Zürcher Kunstgesellschaft, Zürich 1872, S. 7 (Restaurierung Schloss Teufen). – 25) Plansatz «Neues Schloss», um 1876, gestempelt J(ean) Corti, Baumeister, Winterthur, wohl Kopien der Originalpläne von Leonhard Zeugheer, um 1850; Privatbesitz Schloss Teufen, Kopien im ZDA. – 26) Situationsplan 1:250, Gartenanlagen des Herrn Kantonsrath J. Keller zum Schloss Teufen. Gefertigt zu Chur im Februar 1883 von J. J. Wunderli, Gärtner. Privatbesitz Schloss Teufen, Repro im ZDA. – 27) Albert Wild, Am Zürcher Rheine, Taschenbuch für Eglisau und Umgebung, Zürich 1884, S. 62–74. – 28) Zeller I(1894), S. 371–372. – 29) SGB 1(1905), S. 279–284; 5(1933), S. 410–415 (Familie Merian). – 30) Emil Stauber, Schloss Wyden, Winterthur 1911, S. 40. – 31) SB 1913, S. 186 (Ofen im «Alten Schloss»). – 32) Schulthess 1917, Nr. 16. – 33) Photo der Schlossanlage aus der Vogelschau, Ad Astra Aero, um 1920, Archiv Photoswissair Zürich. – 34) Nanny von Escher, Alt-Zürich, Zürich-Leipzig-Wien 1920, S. 9–15 (mit Vedute von Emil Bollmann). – 35) Ulrich Meier, Geschichte der Gemeinden Rorbas-Freienstein-Teufen (Neubearbeitung von Dändliker 1870), Bülach 1924, S. 19–23, 29–39, 40, 45–46, 53–56, 66, 93–102, 107–108, 128–131. – 36) Schlossgut Teufen, Eigentumsverhältnisse ab 1838, Notariat, Grundbuchamt und Konkursamt Embrach, 25.6.1928, StAZ W 39.10 (Nachlass Emil Stauber). – 37) Walther von Meiss, Aus der Geschichte der Familie von Meiss von Zürich, ZTB 1928, S. 1–85; 1929, S. 1–92. – 38) HBLS 6(1931), S. 705–707. – 39) E. R., Teufen und seine Schlösser, Sonntagsport, Beilage zum Lb, 14.1.1939. – 40) Junker Gottfried Meiss von Teufen, 1785–1862, in: Sammlung schweizerischer Ahnentafeln, hg. vom genealogischen Institut J. P. Zwicky, Zürich 1942, S. 16–20. – 41) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 44–46. – 42) Bezirkschronik Bülach/Dielsdorf/Pfäffikon 1944, S. 22–23. – 43) Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte, Bd. II, Chur 1945 (Freiherren von Teufen). – 44) Albert Mossdorf, Die Industrie des Zürcher Unterlandes, Njbl. für Bülach und das Zürcher Unterland 1947, S. 43–45 (Schlossziegelei). – 45) Heini Steiner, Pfungen, Ortsgeschichte und Heimatbuch, Pfungen 1954, S. 461–468 (J. J. Keller). – 46) W. Steiner,

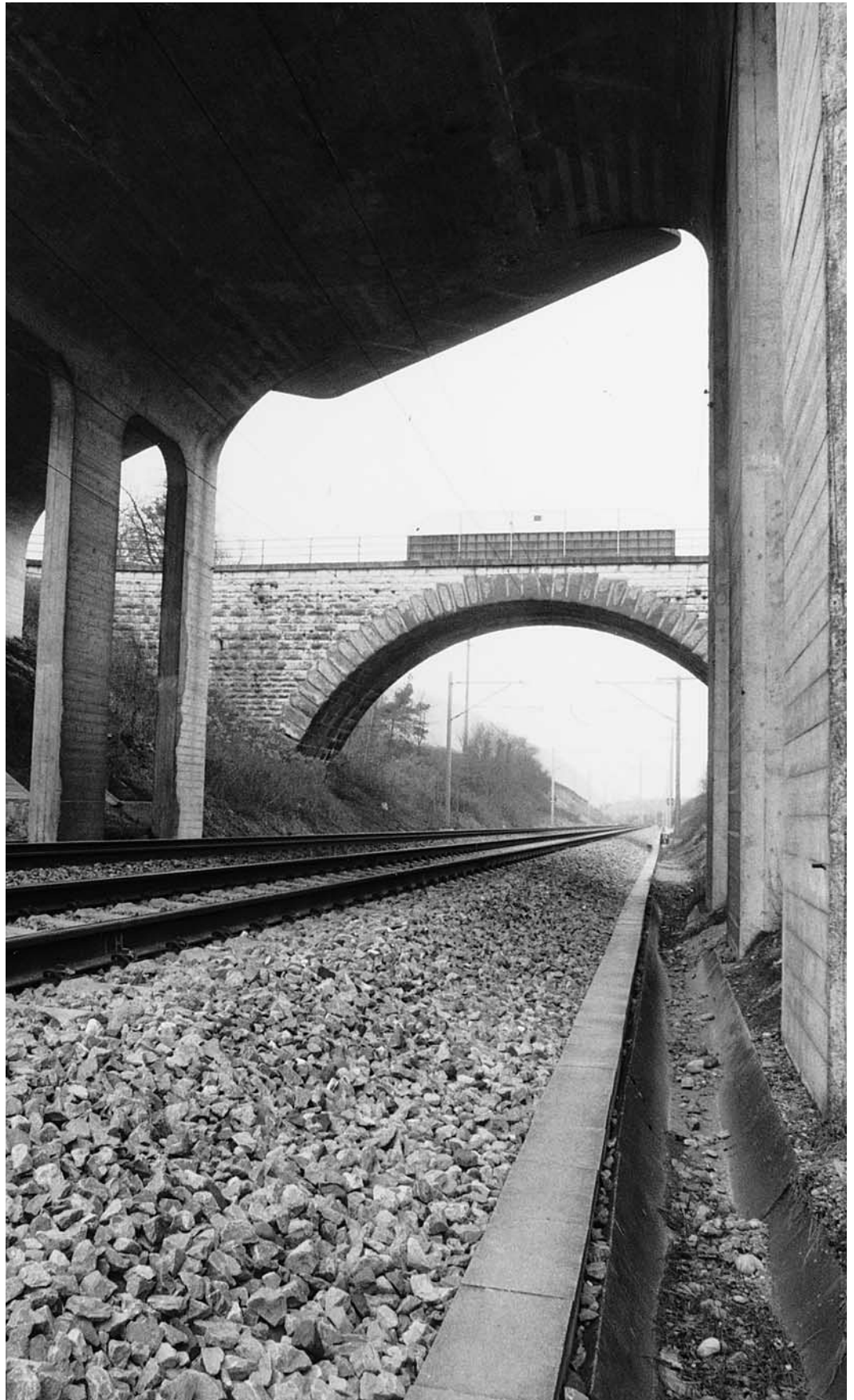
Das Schloss Berg am Irchel und seine Gerichtsbarkeit, in: Berg am Irchel und seine Schlösser, Heimatbüchlein, Andelfingen 1955, S. 34 (Eduard Merian, Rudolf Koller). – 47) Hans Kläui, Aus der Geschichte des Irchels, ZU 7.11.1960 ff. – 48) Paul Leonhard Ganz, Die Sandgrube. Von einem Basler Landsitz zum kantonalen Lehrerseminar, Basel 1961, S. 62–79 (Familie Merian). – 49) Presseberichte zum «Neuen Schloss»: Zürcher Woche 30.3.1961, S. 4; Lb 20.6.1974, S. 13; Der Weinländer 17.10.1976; Lb 1.12.1977, S. 19; NZZ Nr. 291, 15.12.1987, S. 57; Lb 14.1.1988, S. 23; Winterthurer Woche 14.1.1988, S. 1; NZZ Nr. 11, 15.1.1988, S. 57; Winterthurer Woche 19.5.1988, S. 9; TA 19.11.1988, S. 17; Winterthurer Woche 24.11.1988, S. 3; NZZ Nr. 9, 13.12.1988, S. 54; ZU 26.10.1989; TA 27.10.1989; Lb 26.1.1990, S. 30. – 50) F. L. Imhoof, Lebenserinnerungen, in: WTB 1965, S. 54 (E. Merian). – 51) Hauswirth 1968, S. 108–110. – 52) Kdm Kt. BL, Bd. 1, Der Bezirk Arlesheim, Basel 1969, S. 314–320 (Gutsbetrieb Brüglingen von Christoph Merian). – 53) ZAK 29 (1972), S. 83 (Zeugheer). – 54) Vergleichsbeispiele zur Malerei im Saal des Gartenhauses: Kdm Kt. TI, Bd. 1, Basel 1972, S. 106, 108 betr. Locarno; INSA, Bd. 3, Bern 1982, S. 307 betr. Chur. – 55) Lb 16.2.1972, S. 19. – 56) Franz Zelger, Heldenstreit und Heldentod, Schweizerische Historienmalerei im 19. Jahrhundert, Zürich 1973, S. 41, 199 (Glasmalerei für Schloss Teufen). – 57) Eduard Merian-Bischoff und Schloss Teufen, Notizen von Georg Germann, Bottmingen, August 1973 (ZDA). – 58) Albert Knoepfli, Zum Schlossbau des 19. Jahrhunderts in der deutschsprachigen Schweiz, in: Historismus und Schlossbau, hg. v. Renate Wagner-Rieger und Walter Krause (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 28), München 1975, S. 163, 181 und Abb. 1, 2. – 59) Winterthur und seine Gärten, Ausstellungskatalog Gewerbemuseum Winterthur 1975, S. 100 (Gartengestalter Löwe). – 60) Andreas Hauser, Ferdinand Stadler 1813–1870, Zürich 1976, S. 94, 244, 294, 312. – 61) S+B 1976, S. 102. – 62) TA 14.7.1978, S. 19 (Sanierung Schlossscheune). – 63) KDK-Gutachten Nr. 54–52/1978, vom 9.1.1979 (Orangerie). – 64) Eugen Ott, Hans Kläui, Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Neftenbach, Neftenbach 1979, S. 388 (J. J. Keller). – 65) 9. BerZD 1977/78, 1. Teil, Zürich 1982, S. 56–63 («Neues Schloss», Publikation der Planserie Dok. 25). – 66) Konrad Wanner, Siedlungen, Kontinuität und Wüstungen im nördlichen Kanton Zürich (9.–15. Jahrhundert), Arbeiten aus dem hist. Seminar der Universität Zürich Nr. 64, Bern 1984, S. 163–168 (Kontinuität Burgen/Schloss Teufen). – 67) Rudolf Suter, Die Christoph Merian Stiftung 1886–1986, Basel 1985. – 68) ÜKI ZD 1986. – 69) 10. BerZD 1979–1982, Teil I, Zürich 1986, S. 44 (Schlossscheune, Orangerie). – 70) Aufnahmepläne «Altes Schloss» Teufen von Robert Steiner + Wilhelm Steffen Architekten, Winterthur, 1986–1989. – 71) Die Ziegelpresse, hg. von den Keller AG Ziegeleien, Pfungen, 1989, Nr. 19 (Ziegelei J. J. Keller). – 72) Alexander Maurer, Architekt, Das neue Schloss Teufen ZH, illustriertes Typoskript, Zürich 1989 (ZDA). – 73) Kihm AG Winterthur, Restaurierungsbericht Objekt «Lusthaus» Deckenmalerei, Schloss Teufen, von David Surber, Typoskript, Dielsdorf 1991 (ZDA). – 74) S+B ZH 1993, S. 203, 209. – 75) Judith Rohrer-Amberg, Fachstelle Gartendenkmalpflege, Gartenbauamt Zürich, Schloss Teufen, 1994 (ZDA). – 76) Werner Rüeger, Landschaftsarchitekt BSLA, Winterthur, Marianne Wagner, Landschaftsarchitektin HTL, Parkpflegewerk Schloss Teufen, im Auftrag des Schweizer Heimatschutzes, Typoskript 1996 (ZDA). – 77) Helmut J. Gebauer, Die Junker Meiss. Alwine v. Meiss (1861–1942) und ihre Vorfahren, Gechingen 1996. – 78) Anne Nagel/Hortensia von Roda, Die Glasmalerei des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Basel, Basel 1998 (Glasmalerei für das «Neue Schloss» Teufen).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 360 a, b, c. Ehemalige Tonmühle, jetzt Garage Vers. Nr. 370. Sog. «Altes Schloss»: Ostflügel, ehem. barocke Trotte und Scheune, seit 1851 Pächterhaus mit Trottraum Vers. Nr. 371, vorher 289, 1864–1894 C, 1851–1864 B/C; Südflügel, ehem. barockes Wohnschloss mit erhaltenem Keller von 1638, seit 1852 Gesindehaus und Scheune Vers. Nr. 372, vorher 290, vor 1894 A. Wasch-, Back- und Brennhaus, freistehender Bau im Hof Vers. Nr. C, abgebrochen 1851. Feuerwehrrhäuschen Vers. Nr. 373, vorher 299. Scheune/Stall Vers. Nr. 374, vorher 288, vorher D; angebaut Geräte- und Holzschopf Vers. Nr. 375, seit 1894 285, vorher L. Schweinestall und Hühnerhaus Vers. Nr. 376, vorher 283, vorher M. Sog. «Neues Schloss» Vers. Nrn. 376/377, seit 1894 280, vorher N. Wagenschopf Vers. Nr. 378, seit 1894 284, vorher neu I, erbaut 1879, seit 1883 zusammengebaut mit Vers. Nr. M als Stallgebäude mit Futterterne und Schopf. Gewächshaus (Orangerie) Vers. Nr. 379, vorher 281, vorher K. Gartenhaus Vers. Nr. 380, vorher 282, vorher H. Lehenhaus mit Scheune und Stall Vers. Nr. E, abgebrochen 1859. Ziegelbrennerei Vers. Nr. 368, seit 1894 292, vorher F, vorher neu E, erbaut 1889. Ziegeleigebäude Vers. Nr. 293, vorher F, abgebrochen 1947. Hafnerei Vers. Nr. 369, seit 1894 294, vorher F. Tröckneschopf Vers. Nr. 291, vor 1894 G, erbaut 1891, neugebaut 1921. Tonmühle Vers. Nr. 370, jetzt Garage. Sägerei am Teufenbach, mit Wasserrad, Wellbaum und Kammmrad Vers. Nr. I, bestehend 1848–1854.



Relief an der wohl 1921 neugeschaffenen Portalrahmung am Ostflügel des «Alten Schlosses». Zustand 1995. Wappen der Familie «Keller vom Steinbock». Das Datum 1638 verweist auf den Bau des «Alten Schlosses», das Datum 1857 auf den Antritt des Schlossverwalteramtes durch Johann Jakob Keller (1831–1905).

Die 1874 über dem Nordostbahntrasse erbaute und 1993 abgebrochene Strassenbrücke. Im Vordergrund die neue Strassenbrücke von 1940–1941. Photo Hans Peter Bärtschi, Winterthur, 1993.



GLATTFELDEN

Lindibuck, im Gländ

Ehem. Staatsstrassenbrücke

Die frühere Staatsstrassenbrücke über die Eisenbahnlinie Zürich-Schaffhausen war ein bedeutendes verkehrshistorisches Bauwerk im Zürcher Unterland aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der ersatzlose Abbruch nach über zweijährigem Tauziehen ist zu bedauern.

ZEITAFEL

- 1835–1845 Aus- bzw. Neubau der kantonalen Hauptstrasse Zürich-Kloten-Bülach-Eglisau-Rafz sowie der Landstrasse Winterthur-Rorbas-Glattfelden-Weiach. Die Schnittstelle der beiden Verkehrsachsen, ein verkehrsgeographisch wichtiger Ort, trägt seither den Namen «Kreuzstrasse».
- 1865 Eröffnung der Eisenbahnlinie Zürich-Bülach (Konzession 1863).
- 1870–1873 Kontroverse Diskussionen und Konflikt über die Linienführung der geplanten Eisenbahnlinie von Winterthur nach Waldshut. Die anfängliche, von der Stadt Winterthur und vom Zürcher Regierungsrat bevorzugte Streckenführung über die Wagenbreche südlich der Tössegg wird von Bülach heftig bekämpft. Das Städtchen fordert eine direkte Bahnverbindung nach Winterthur mit einem Tunnel durch den Dettenberg. Der Streit wird schliesslich auf Bundesebene im Rahmen einer Konferenz in Bern mit sämtlichen Beteiligten (28. August 1873) gelöst. Der Bundesrat hatte sich vorher klar für die Dettenbergvariante entschieden und damit die Forderungen von Bülach unterstützt. Einigung auf die Streckenführung Winterthur-Bülach-Eglisau in Richtung Waldshut. (Dok. 2)
- 1874–1876 Erstellung der Eisenbahnlinie Winterthur-Waldshut der NOB. Eröffnung am 1. August 1876.
- 1874 Bau der Staatsstrassenbrücke über den Bahneinschnitt beim Lindibuck nordwestlich der Kreuzstrasse. Bauherrin der eleganten Steinbogenbrücke ist die NOB. Das Eisenbahngesetz schrieb damals vor, dass Strassen, die Bahnlinien kreuzen, durch Schranken zu sichern oder aber durch Brücken zu verbinden seien.
- 1876 Übernahme der Eisenbahnlinie Zürich-Bülach durch die Nordostbahn (NOB).
- 1892 Der Ausbau des Eisenbahnabschnitts Bülach-Eglisau auf Doppelspur hat keine Folgen für die Strassenbrücke.
- 1928 Dank dem grosszügigen Lichtraumprofil erfordert auch der Fahrleitungsbau für die Elektrifizierung der Linie Zürich-Schaffhausen keine Veränderungen an der Brücke.
- 1939–1941 Planung und Erstellung einer neuen Kantonsstrassenbrücke über die Eisenbahnlinie unmittelbar südlich der alten Brücke unter der Leitung des kantonalen Tiefbauamtes: «Der Regierungsrat hat mit Beschluss Nr. 2358 vom 24. August 1939 das Projekt für den Ausbau und die Korrektur der Hauptverkehrsstrasse Winterthur-Weiach-Koblentz zwischen Kreuzstrasse und Tiergruben, mit neuer Überführung über die S.B.B.-Linie Bülach-Eglisau nördlich der Station Glattfelden, genehmigt». (RRB Nr. 1364 vom 27. Juni 1940)
1939 Planung der Betonbrücke durch das Ingenieurbüro P. Soutter, Zürich, im Auftrag des kantonalen Tiefbauamtes. Vertragsregelung zwischen den Schweizerischen Bundesbahnen und der Zürcher Baudirektion, wonach letztere für die Erstellungs- und die späteren Unterhaltskosten aufzukommen habe. Der Kriegsausbruch verhindert vorerst die Ausführung. Arbeitsvergebung Ende Juni 1940: Tiefbauarbeiten: Th. Bertschinger AG, Zürich; Schlosserarbeiten: Morf & Meister, Zürich. Bauabnahme durch Ing. Soutter am 13. März 1941. Die alte Strassenbrücke dient fortan der lokalen Erschliessung. (Dok. 1)
- 1993 Die KDK beantragt in ihrem Gutachten Nr. 24–1992, die Steinbogenbrücke aufgrund ihrer Geschichte und ihres Seltenheitswertes als regionales Schutzobjekt einzustufen. (Dok. 5)

Die Brücke im Bau 1874.
Photosammlung der ETH-
Bibliothek Zürich.



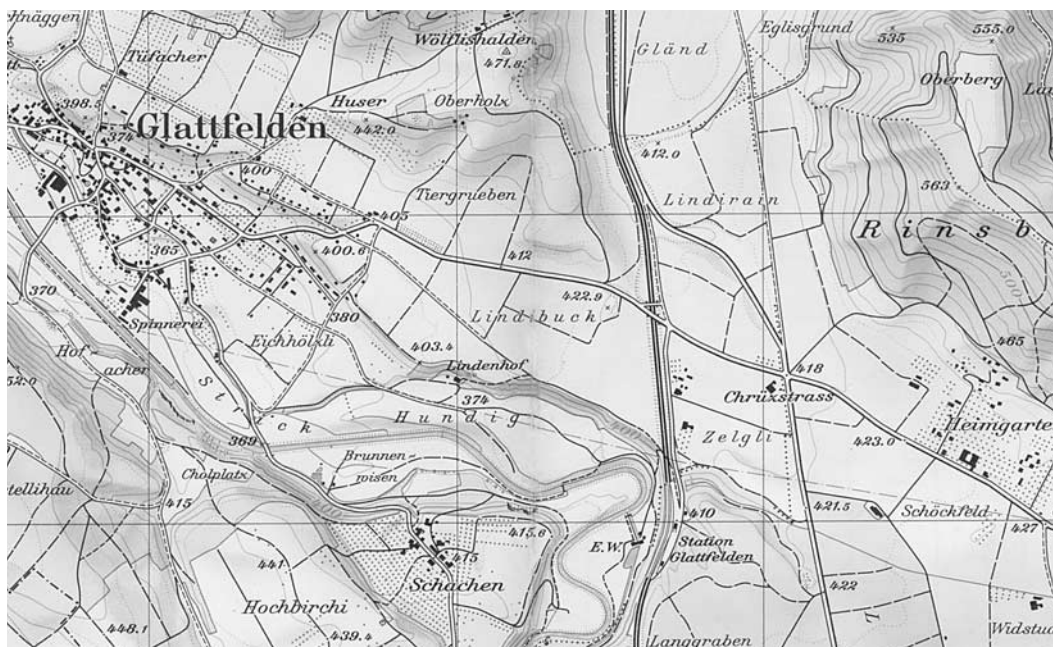
ABBRUCH 1993

Im Sommer 1991 erfuhr der Gemeinderat Glattfelden von den Schweizerischen Bundesbahnen vom beschlossenen Abbruch der über 115 Jahre alten Steinbogenbrücke im «Gländ». Die überraschende Massnahme begründeten die SBB mit dem schlechten baulichen Zustand, der lediglich lokalen Funktion und den Mehrkosten für eine Instandstellung anstelle des Abbruchs. In seiner Antwort wies der Gemeinderat auf die für lokale Zwecke (Landwirtschaft, Radweg etc.) wichtige Brücke hin und sprach sich gegen einen Abbruch aus. Die Verantwortlichen der SBB stellten es der Gemeinde nach verschiedenen Besprechungen frei, die gut proportionierte, aus Lägernkalksteinen gefügte Strassenbrücke von 19 Metern Länge und 8,5 Meter Höhe auf eigene Kosten zu sanieren, wobei sie gleichzeitig einen Beitrag an die Sanierungskosten in Aussicht stellten. Vor allem finanzielle Gründe bewogen den Gemeinderat im Sommer 1992 aber von einer Instandstellung Abstand zu nehmen. Dennoch gelangte er im Spätherbst 1992 an die kantonale Denkmalpflege und verlangte eine Begutachtung des historischen Brückenbauwerks. Dem Entscheid des Gemeinderates war zuvor aus Kreisen der Bevölkerung Opposition erwachsen.

Die mit der Begutachtung beauftragte KDK sprach sich im Frühjahr 1993 klar für die Erhaltung aus und würdigte die Brücke als wichtigen historischen Zeugen, dessen Entstehung aus dem

Links und rechts: Die Strassenbrücken von 1874 und 1940–1941. Photos Hans Peter Bärtschi, Winterthur, 1993.





Ausschnitt aus der Landeskarte der Schweiz, Blatt Nr. 1051 Eglisau, Massstab 1:25 000, Erstausgabe 1956. Rechts der Bildmitte, beim «Lindibuck», die Kreuzung von Bahnlinie und Strasse.

Eisenbahnkonflikt der frühen 1870er Jahre heraus verstanden werden muss. Zudem unterstrich sie, dass es sich bei der früheren Staatsstrassenbrücke um ein kaum verändertes, auf dem Gebiet des Kantons Zürich seltenes Bauwerk handelt. Das Gutachten konnte bei den Beteiligten jedoch keine Kehrtwendung bewirken, da auch die erhofften staatlichen Mittel für eine einfache Instandstellung ausblieben. Zudem hätte die Gemeinde als neue Besitzerin die Kosten einer späteren umfassenderen Sanierung selbst tragen müssen. Anfangs Dezember 1993 liessen die SBB die formschöne Hausteинbrücke kurzerhand abtragen.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Bauakten und Ausführungspläne der Strassenbrücke von 1940–1941 im Planarchiv des kantonalen TBA. – 2) Rainer Siegenthaler et al., Der direkte Weg von Paris nach Konstantinopel führt durch den Dettenberg – 100 Jahre Eisenbahn Winterthur–Koblenz, Njbl. der Lesegesellschaft Bülach (26. Jhrg.), Bülach 1976. – 3) Harry Nussbaumer, Glattfeldens Postverbindungen zur Zeit Gottfried Kellers, Glattfelden 1985, S. 28–29, 32–34. – 4) Presseberichte 1991–1993: TA 2.10.1991, S. 25; TA 11.7.1992, S. 21; NZZ Nr. 182, 8./9.8.1992, S. 20; ZU 13.8.1992, S. 5; NZZ Nr. 282, 3.12.1993, S. 57. – 5) KDK-Gutachten Nr. 24–1992 vom 27.4.1993 (ZDA). – 6) Dölf Leu, Die alte Brücke ist nicht mehr, in: Glattfelder Jahrheft 1993, Glattfelden 1994, S. 19–22.



Links: Die Brücke zu Beginn der Abbrucharbeiten Anfang Dezember 1993.

Rechts: Die Brücke im Abbruch Anfang Dezember 1993.

Die Südostseite des Schlosses erscheint als Blickfang in der Hauptgasse des Städtchens. Zustand 1974.



GREIFENSEE

Städtchenplatz

Schloss Vers. Nr. 82

Seit der sorgfältigen Restaurierung ist das bau- und kulturhistorisch bedeutungsvolle und landschaftlich reizvoll gelegene Schloss erstmals in seiner Geschichte öffentlich zugänglich.

ZEITAFEL

- 1260–1261 Erstmalige Erwähnung von Burg und Städtchen, die wohl im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts durch Ulrich von Rapperswil zu Greifenberg als Verwaltungssitz der Herrschaft Greifensee erbaut worden sind.
- 1300 ff. Elisabeth von Rapperswil verpfändet 1300 Burg, Städtchen und Herrschaft an den österreichischen Marschall Hermann von Landenberg (†1306) und dessen gleichnamigen Sohn (†1361). In der Folge Einbau der Burgkapelle im 2. Obergeschoss des Turmtrakts, Errichtung des Palas (nach 1522 Schlossscheune) und eines Verwaltungstrakts (seit 1544/1548 Pfarrhaus), Ausbau und Befestigung des Städtchens sowie Bau der Kirche.
- 1369 Erwerb durch die Grafen von Toggenburg.
- 1402 Verpfändung an Zürich, die Burg wird Landvogteisitz.
- 1444 Die Burg wird im Alten Zürichkrieg von den Eidgenossen belagert, die Süd- und Westmauer des Turmtrakts werden durch Untergrabung zum Teileinsturz gebracht und die Bedachungen vollständig zerstört. Hinrichtung der ganzen Besatzung.
- 1450–1520 Provisorischer Wohnsitz des Landvogts ist der Verwaltungstrakt des Schlosses, der später (um 1544/1548) als Pfarrhaus eingerichtet wird. An der Aussenseite von dessen Südostmauer hat sich ein gemalter Fries mit den Wappen der Landvögte von 1402–1520 (mit Rötel datiert 1526) und die Darstellung eines Schlosses (Greifensee?) erhalten.
- 1485/1486 Darstellungen der Burgeinnahme in der Chronik von Gerold Edlibach und in der sog. Edlibach-Kopie von 1507, beide ZBZ, Ms.
- 1504–1506 Der Chronist Gerold Edlibach (1454–1530) ist Landvogt in Greifensee. Die Ruine des Turmtrakts wird 1506 als Steinbruch für den Bau der Kapelle auf der Blutmatte bei Nänikon benutzt.
- 1520–1522 Der Turmtrakt wird als Landvogteischloss wieder aufgebaut und erhält die heutige Form mit Treppengiebeln. 1520/1521 Fällzeit des Holzes für die Balkenlagen in den Räumen 1 und 4 sowie des Dachstuhls aufgrund der Dendroanalyse 1990. Der bestehende Trockengraben wird teilweise übernommen und ein vorgelagerter Garten angelegt.
- 1536 Über einer Malschicht aus vorreformatorischer Zeit (mit Inschriftfragment PETRUS) malt Heinrich Zeiner 1536 an der östlichen Aussenfront «der Statt und Vogteien Schilt» (von zwei Löwen gehaltenes doppeltes Zürcher Wappen, darüber der Reichsadler mit Krone), renoviert 1601, 1634, 1663–1664. Unten anschliessend Sonnenuhr, ebenfalls vorreformatorisch, erneuert 1567, 1601 und 1663.
- 1537–1538 Verstärkungen im Erdgeschoss: Fällzeit des Holzes für die Unterzüge in den Räumen 1 und 4 sowie den Stud im Raum 1 aufgrund der Dendroanalyse 1990.
- 1548 Holzschnitt von Hans Asper in der Chronik von Johannes Stumpf, Zürich 1548 (früheste Ansicht nach der Natur).
- 1568 Neue Gefängnisbauten im Graben.
- 1594 Neue Grabenbrücke mit Steinpfeiler.
- 1603 ff. Ofen von 1603 vom Winterthurer Hafner Alban Erhart in der Wohnstube. Weitere Öfen 1605 von Hafner Michel Murer, 1634 von Hafner Matthias Rüegg, 1692 vom Zolliker Hafner Heinrich Bleuler, 1719 von Hafner Bleuler.
- 1632 Uhrmacher Hans Grob aus Fehlaltdorf renoviert die Uhr in der Schlossstube.
- 1639 Neues Sechthaus, ein Jahr später neue Scheune.



Einnahme der Burg Greifensee durch die Eidgenossen 1444. Chronik von Gerold Edlibach 1485/1486, Ausschnitt. ZBZ, Ms. Die Burg hat einen hölzernen Obergraden mit Walmdach.

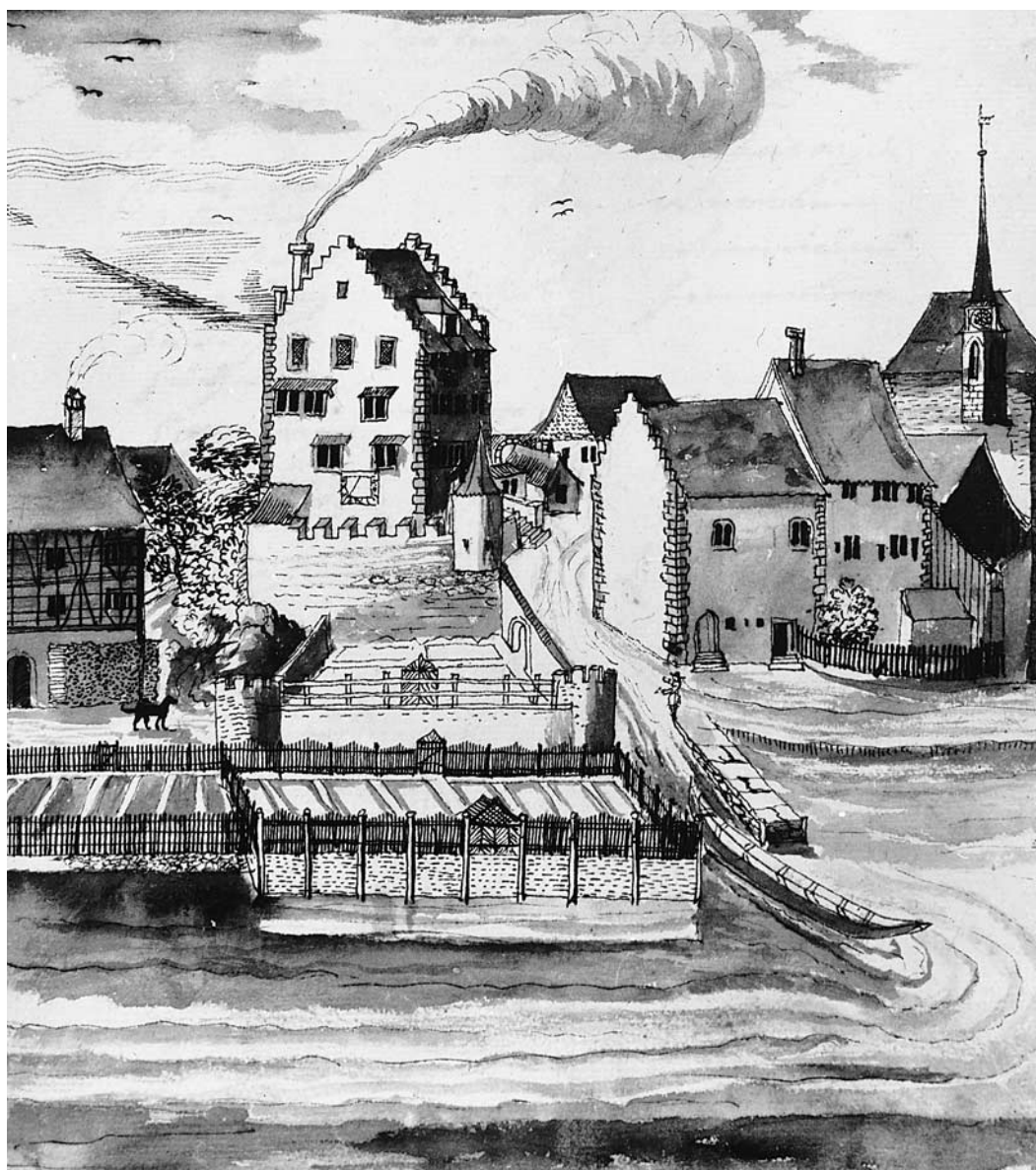


Das 1520–1522 neugebaute Landvogteischloss. Rechts Schlossscheune und Pfarrhaus. Stich von Matthäus Merian 1642.



Das Schloss mit den Anbauten von 1812 und 1815–1818. Lavierte Zeichnung von Heinrich Keller. ZBZ, graph. Slg.

- 1642/1654 Kupferstich von Matthäus Merian nach Zeichnung von Hans Conrad Gyger, in Merians Topographia Helvetiae 1642 bzw. 1654.
- 1676 Grössere Innenumbauten.
- 1680–1682 Neues Täfer und Schränke in der grossen Wohnstube. 1692 Buffet.
- 1696 Sonnenuhr an der Seefront.
- 1704 Neuausstattung der Richterstube.
- 1708 Neues Waschhaus im Graben.
- 1719 Neue Grabenbrücke mit Steinpfeiler und zwei Bogen.
- 1728 Renovation der Schlossscheune.
- 1740 Kupferstich von David Herrliberger, in Herrlibergers «Schlösser oder so genante ausere Vogteyen», Zürich 1740. (Dok. 1)
- 1742 Neuausstattung des «Stüblis», Malereien von Heinrich Kuhn, Ofen von Hafnerobmann Heinrich Waser.
- 1767 Umgestaltung der Säckelmeisterstube.
- Um 1770 Darstellung von der Landseite, Tuschfederzeichnung von Jakob Kuhn (1740–1816), ZBZ, graph. Slg.
- 1776 Bemalter Kachelofen mit grünen Füllkacheln vom Zolliker Hafner Heinrich Bleuler (1726–1796) in der Richterstube (heute im Raum 34 im 3. Obergeschoss).
- 1779 Ausebnung des ummauerten Gartens seewärts an der Südseite.
- 1781–1787 Landvogt in Greifensee ist Salomon Landolt (1741–1818), dem von Gottfried Keller in der 1877 erschienenen Zürcher Novelle «Der Landvogt von Greifensee» ein Denkmal gesetzt wird.
- 1798 Beim Umsturz wird das Landvogteischloss geplündert.
- 1803–1814 Das Schloss ist an Bezirksstatthalter Hans Ulrich von Schwerzenbach (1770–1853), Schwiegersohn des letzten Landvogts Andreas Schmid, verpachtet.
- 1804 Positives Gutachten von Staatswerkmeister Johann Caspar Bluntschli über den Zustand des Schlosses.
- 1807–1808 Neubau der Schlossscheune.
- 1812 Neuer Gefängnisbau.
- 1815–1818 Renovation durch Schanzenherr Johannes Fehr (1763–1823), der auch einen Umbaubericht verfasst. (Dok. 4) Bau von zwei symmetrischen Pavillons für Amträume beidseits des Eingangs. Neuvertäfelung der Richterstube. Neue Treppenanlage vom 1. bis ins 4. Geschoss (1829 verändert). Neuer Raum im 3. Obergeschoss neben der ehemaligen Seckelmeisterstube: Gipsdecke, Täfer, Ofen. Zwei Öfen und eine Ofenbank von Hafner Heinrich Michel oder Hans Conrad Michel, Zürich. Neuer Kehl balkendachstuhl von Zimmermeister Hans Jakob Pfenninger. Entfernung der zinnenbewehrten runden Ecktürme am Seegarten.
- 1815–1831 Das Schloss ist Sitz des Oberamtmannes.
- 1822 Erneuerung des nordöstlichen und südöstlichen Zimmers im 3. Obergeschoss.
- 1832–1858 Das Schloss ist Eigentum von Hans Conrad Schulthess (1780–1835), alt Almosen-Amtmann, und Magdalena Schulthess-Escher («vom Glas») (1783–1870).
- 1858–1859 Das Schloss gehört dem «Spinnerkönig» Oberst Heinrich Kunz (1793–1859).
- 1861–1896 Das Schloss gehört Emil Escher («vom Glas») (1817–1878), Inhaber der Baumwollspinnerei und Zwirneri Niederuster und dessen Gattin Anna Susanna Escher-Hotz (1827–1902), Nichte des «Spinnerkönigs», die beides von Heinrich Kunz erben.
- 1862 Bau des neugotischen zentralen Eingangstrakts zwischen den Pavillons von 1815 sowie der neuen Freitreppe.
- 1881–1912 Das Schloss gehört Anna Susanna Spöndlin-Escher (1855–1902), Tochter der vorangehenden Eigentümer, deren Gatte, Dr. jur. Rudolf Spöndlin (1845–1920), die Spinnerei in Niederuster betreibt.
- 1912–1927 Das Schloss gehört den Kindern der Vorgenannten: Fanny Susanna, Anna und Dr. Wilhelm Spöndlin sowie Lucie Cloetta-Spöndlin.
- 1917 Historisierende Zimmerumbauten im 1. und 4. Obergeschoss durch Architekt David Rordorf (1856–1936), Zürich.



Darstellung der Schlossanlage samt Kirche im Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738), Aquarell um 1700. Aarau, Kantonsbibliothek.

- 1927–1935 Das Schloss gehört Fanny Susanna Spöndlin (*1880).
- 1935 Der Kanton Zürich kauft Schloss und Schlossscheune (ehemaliger Palas).
- 1937–1991 Das Schloss wird von Pfarrer Dr. h.c. Wilhelm Bernoulli-Preiswerk (†1980), Vorsteher des reformierten Diakonenhauses, und seiner Familie bewohnt. Bernoulli bringt im Treppenhaus seine grosse Musikinstrumentensammlung unter (Trompeten, Jagdhörner, Schlagzeuge, Trommeln, Schellenbäume), welche er testamentarisch seiner Heimatstadt Basel vermacht.
- 1943 Neugestaltungsstudie für die Eingangspartie des Schlosses – Zusammenfassung der beiden Vorbauten unter Beseitigung des neugotischen Mittelteils – von den Architekten Müller & Freytag, Zürich, Plan im ZDA.
Brand der Schlossscheune (ehemaliger Palas) am 3. Dezember 1943. Wiederaufbau 1944 nach Plan von Architekt Karl Bachofner, Effretikon, Plan im ZDA.
- 1944 Studienauftrag des Kantons an Architekt Hans Leuzinger über die Verwendung des Schlosses und der zugehörigen Bauten als kantonales Ausbildungszentrum für die sportliche Ertüchtigung der Jugend.
- 1947 Neue Seeufergestaltung unter Abbruch der ehemaligen chemischen Fabrik.

Links: Das Schloss zu Beginn der Aussenrenovation von 1948–1953, bei der die Vorbauten von 1812–1815 und 1862 beseitigt wurden. Zustand am 15. November 1948.

Rechts: Das Schloss nach der Restaurierung 1993–1995. Zustand am 5. Juli 1995.



- 1948–1953 Umfassende purifizierende Aussenrenovation des Schlosses durch Architekt Hans Leuzinger (1887–1971), Zürich. Archäologische Untersuchung durch das Schweizerische Landesmuseum (Konservator Dr. Hugo Schneider) «unter Aufsicht des Denkmalpflegers» (Dok. 11: Ber. AGZ 1946–1949). Begleitung durch die kantonale Schlosskommission, in der die geplanten Veränderungen am Modell diskutiert werden, so eine allfällige Wiederherstellung des Zustandes vor 1444. Kantonsbaumeister Heinrich Peter setzt sich anfänglich für die Erhaltung der Vorbauten von 1815–1818 und 1862 ein, der Historiker Prof. Leonhard von Muralt in der Folge mit Wiedererwägungsantrag ebenfalls. Ausführung aber im Sinne der Wiederherstellung des Zustandes vor 1798: Opferung der Vorbauten, Rekonstruktion von Schlossgraben und Brücke, ursprüngliche Fassadengestaltung mit grosser Aufzugslukarne («Windenschnabel») statt der Kleinlukarnen des 19. Jahrhunderts. Renovation und Teilrekonstruktion von Wappen und Sonnenuhr in Strichschraffur durch Werner E. Müller, Kunstmaler und Restaurator, Küssnacht am Rigi/SZ, nach grober Freilegung 1940 von Rudolf Mülli, Zürich. Jahreszahl 1951 am Hauptportal.
- 1953 Die kantonale Schlosskommission diskutiert an der Sitzung vom 10. November 1953 eingehend die Frage, ob das Schloss öffentlich zugänglich gemacht werden soll.
- 1968–1970 Das Mauerwerk der ehemaligen Schlossscheune, d.h. des ursprünglichen Palas des Schlosses, wird von den Architekten Germann & Stulz, Zürich, restauriert und das «Landenberghaus» (Gemeindesaal) eingebaut.
- 1979/1987 Aufnahme von Schloss und «Landenberghaus» ins überkommunale Inventar als kantonale Schutzobjekte (RRB Nrn. 5113/1979 und 3488/1987).
- 1995 Einweihungsfeier und Fest am 19.–21. Mai zum Abschluss der 1993 begonnenen Restaurierung. Der Staat übergibt mit Gebrauchsleihevertrag der 1990 gegründeten und vom Landwirt und ehemaligen Gemeindepräsidenten Kurt Müller präsierten «Stiftung Schloss Greifensee» das Gebäude kostenlos zur öffentlichen Nutzung.

GESAMTRESTAURIERUNG 1993–1995

Bauherrschaft: Kantonales Hochbauamt, Baubegleiter: Kurt Blunsch. Vertreter der Stiftung Schloss Greifensee: Kurt Müller. Haustechnik: Adrian Salzmann, ATAL. Architekt: Ernst Stahel, Zürich. Restaurierung der Fassadenmalereien und Wappenmalereien im Erdgeschoss: Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU. Innere Verputzarbeiten mit Sumpfkalkmörtel: Reinhard Meier, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta, Dr. Christian Renfer. Finanzieller Beitrag des Bundes.

Nachdem die letzte Bewohnerin in Aussicht gestellt hatte, das Schloss zu verlassen, erfolgten 1988 der Projektauftrag der Finanzdirektion an die Baudirektion für die Umnutzung, 1991 die Bewilligung des Kredits von 2,9 Millionen durch den Regierungsrat und die Baubewilligung durch den Gemeinderat. Durch drei Rekurse bezüglich erwarteter Lärmauswirkungen durch die öffentliche Nutzung verzögert, begannen die Bauarbeiten im August 1993. Ziel war die Herrichtung des bisher privat bewohnten Gebäudes als öffentliches Tagungs- und Begegnungszentrum unter rigoroser Schonung und Restaurierung der Bausubstanz. Das Schwergewicht der Arbeiten lag im Innern. Es erfolgten nur geringfügige Grundriss-Veränderungen (Räume 31/32) und wenige neue Einbauten. Es stehen nun 6 Bankett- oder Tagungsräume für 10 bis 30 Personen und ein grösserer Raum, der bis zu 72 Personen fasst, sowie zwei unbeheizte Ausstellungsräume zur Verfügung.

BESCHREIBUNG VON BESTAND UND MASSNAHMEN NACH BAUTEILEN UND RÄUMEN

ÄUSSERES

Das Schloss auf einem 2,3 m hohen Sandstein-Felskopf hatte vor 1444 wahrscheinlich einen hölzernen Obergraden mit Walmdach, seit 1522 besitzt es die heutige Gestalt mit Treppengiebeln. Die vom Erstbau erhaltene Nordost- und die Nordwestmauer aus kaum behauenen Findlingen sind von der ausserordentlichen Breite von 4,45 bzw. 3,5 m, die 1520 wiederaufgebauete Südwest- und die Südostmauer haben eine Breite von 2,32 bzw. 1,35 m.

Bei der jetzigen Renovation wurden die letztmals 1948–1953 überholten Fassaden auf ihren Zustand untersucht und die Bereiche des originalen Verputzes an der Südostseite sowie die noch vorhandenen Steinmetzzeichen dokumentiert. Festgestellt wurde die ursprüngliche Graufassung der Fenstergewände. An den Randzonen des Verputzes zum Haustein konnten parallel verlaufende vertikale und horizontale Nageleinritzungen einer Quadrierung nachgewiesen werden: Der «Läufer» ist ca. 92 cm, der «Binder» ca. 43 cm lang, die Quaderhöhe beträgt ca. 42 cm. Im Fensterbereich des 1. Obergeschosses verlieren sich die Anhaltspunkte der Vorzeichnung. Vereinzelt konnten an den erwähnten Randzonen Reste eines Ockerfarbtones gefunden werden.

Die mehrfach restaurierte und ergänzte Fassung des Staatswappens an der Südostfassade geht auf Zeiners Malerei von 1536 in Seccotechnik zurück (Dok. 19, S. 233). Bei späteren Restaurierungen wurden jeweils Teile der Malerei mit verschobenen Kompositionen und veränderten Massen erneuert bzw. mit neuen Zutaten versehen. 1951 ist die östliche Seite der Malerei im Bereich des versetzten Fensters weitgehend rekonstruiert und die ganze Malerei auffällig stark retuschiert worden. Mittlerweile sind die Retuschen verwittert und ausgebleicht. Die vorhandene Kalkgrundierung ist stellenweise reduziert und der Verputz sandet partiell aus. Es konnten fünf bis sechs fragmentarische Malschichten und jüngere Reste einer Ölfarbfassung nachgewiesen werden. Verwitterte Farbbereiche sind partiell flächig lasiert oder punktuell retuschiert worden. Die bestehenden Trateggioretuschen von W. E. Müller blieben erhalten.

Da der Fassadenmörtel in der Regel von oben nach unten angeworfen wird, zeichnen sich mindestens vier horizontale Putzfugen ab. Festgestellte Nagelrisse im frischen Kalkmörtel dienten als Vorzeichnung für die Malerei. Sandende Putzzonen wurden mit Methylkieselsäureester verfestigt. Sämtliche Putzergänzungen von 1951 konnten belassen werden; lediglich deren beschädigte Randzonen und einzelne offene Risse mussten mit Kalkmörtel ausgebessert werden. Die Entfernung des Vogelkotes erfolgte mit Wasser und weichen Borstenpinseln.

Staatswappen von 1536 und Sonnenuhr von 1567 an der Südostfassade. Die 1940 freigelegten und 1951 restaurierten Male-
reien wurden neuerdings 1993–1994 renoviert.
Zustand 1997.



Durch die exponierte Lage ist die dekorative Rahmung der Sonnenuhr stark verwittert und besteht vorwiegend aus Retuschen von 1951. Zudem ist die helle Kalkgrundierung des Innenfeldes stellenweise reduziert, und der Verputz sandet aus. Deutlich sichtbar sind jedoch die eingeritzten Vorzeichnungen der Rahmung und der Stunden- und Halbstundeneinteilung. Östlich der Metallstange lässt sich die schwach erhaltene Jahrzahl 1536 nachweisen. Über dem Klebdach befindet sich eine reparierte Putzzone.

Instandstellungsarbeiten in der Gartenanlage und im Wehrgraben wurden von der Kantonsarchäologie begleitet. Die Grabenbrücke erhielt einen neuen Holzboden und eine neue Beleuchtung.

INNERES

Neue Leitungen wurden nur in Schächten und Wandschlitzern der letzten Renovation sowie hinter vorübergehend demontierten Täfern, Böden oder auf Putz geführt. Alle Räume erhielten eine neue Beleuchtung. Anschluss an das Fernwärmenetz des Städtchens mit minimaler Horizontalverteilung; entgegen dem üblichen Prinzip sind die Radiatoren nicht unter den Fenstern, sondern an den Rauminnenwänden platziert; das Erdgeschoss ist nicht beheizt, um negative klimatische Auswirkungen auf die Wappenmalereien im Raum 2 zu vermeiden. Die platz- und leitungssparenden Sanitäräume der vier Geschosse liegen direkt übereinander. Der neue Speiselift ist eine feuersicher verkleidete Winkeleisenkonstruktion, die in den repräsentativeren Räumen mit Spiegeln oder Drahtglas abgedeckt ist.

Die Holzböden wurden neu verlegt und mit einem stabilen Blindboden versehen. Wand- und Deckenputz-Ergänzungen wurden mit Sumpfkalkmörtel ausgeführt (Sand und Sumpfkalk, unter Beimischung von Magermilch, Kasein und Kalberhaar).

Erdgeschoss

Raum 1: Ehem. Keller

Sandsteinbodenplatten neu verlegt, die Hälfte ersetzt. Runder, 8,5 m tiefer Sodbrunnen mit Beleuchtung und Glasabdeckung. Restaurierter massiver Sandsteinherd. Weitgehend ersetzter

Wandputz, Befund grauer und schwarzer Farbreste. Grosse gewölbte, in die dicke Aussenmauer eingeschnittene Fensternische. In der Westwand freigelegte Türöffnung zum Raum 2 mit neuer Glas/Eisentüre. Streichbalken auf Steinkonsolen, unter dem Schrägboden Lattenrost und neu ockerfarben gestrichene Gipsdecke. Ehem. «Stäupstud», Zeuge der Rechtspflege der Landvogteizeit: 1538 eingebauter kräftiger Eichenstud mit massivem Unterzug, an welchem barocke Grisaille-Rankenmalereien mit Vögeln freigelegt und restauriert wurden.

Treppenhaus

Aus statischen Gründen wurde die Treppenanlage von 1815–1818 im Treppenaug mit einer feingliedrigen Stahlstütze verstärkt, die den Treppenwechsel in jedem Geschoss mittels einer Konsole entlastet; ferner wurden die beiden Treppenpodeste mit einer unauffälligen Hängekonstruktion gesichert. Die Maserierung über dem ursprünglichen Grauanstrich des Geländers wurde renoviert. Aus feuerpolizeilichen Gründen sind fast alle an das Treppenhaus anschliessenden Türblätter mit furnierter Brandschutzplatte und Eichenfries einseitig aufgedoppelt und die Rahmen und Türfutter durch Eichenholz ersetzt worden.

Raum 2: Halle

Tonplattenboden, grau gestrichene Balkendecke. Verputzte Fachwerkwand zum Raum 1 (im Abstellraum unter dem Treppenpodest unverputzt sichtbar); in der Wand integriert ist – nach dem Umbaubericht von Fehr 1818 – ein 1514 datierter Stud. Hauptportal und Portal (mit Doppeltüre) zum Raum 4 mit Spitzbogen. Gewölbte, in die dicke Aussenmauer eingeschnittene Fensternische. Zweiarmige Biedermeier-Treppenanlage von 1818/1829. An der Südwestwand Wappenfolge der 68 Landvögte von 1402 bis 1798; Hauptrenovationen 1542 und 1563 von Hans Asper und 1740 von Heinrich und Christoph Kuhn von Rieden; weitere 1601, 1719, 1728, 1734. Südlich beginnt die Reihe mit den grossformatigen beiden Zürcherwappen, dem «Reich» (Doppeladler) und dem Wappen der Landvogtei (geflügelter Greif). Angeordnet über vier Reihen folgen die 68 Wappen der Landvögte. Die aktuelle Fassung des 19. Jahrhunderts beruht auf der



Links: Die mehrfach renovierte Wappenfolge der Landvögte im Raum 2. Zustand 1988. (Vgl. Bild unten auf der nächsten Seite.)

Rechts: Die Treppenanlage von 1815–1818, hier im Raum 2, wurde durch eine Stütze, Konsolen und Hängekonstruktionen aus Stahl verstärkt. Zustand 1995.



Freigelegte und restaurierte barocke Rankenmalerei am Unterzugsbalken im Raum 1, im Erdgeschoss. Zustand 1995.

in Öltechnik ausgeführten Neufassung von Heinrich Kuhn aus dem Jahre 1742. Eine weitere, nicht belegte Teilrenovierung könnte um 1917 durchgeführt worden sein.

Vor der jetzigen Restaurierung war auf der gesamten Länge des unteren Wandbereiches die kompakte Farbschicht von einem weisslichen, gleichmässig dünnen und zugleich pulvrigen und klebrigen Belag überzogen. Teilweise war die ölhaltige Malschicht durch hygroskopische Salzausblühungen zerstört, so dass die vorhandenen unteren Kalkschichten sichtbar wurden. Verursacht wurde der Schaden durch die aufsteigende Grundfeuchtigkeit, auch beeinflusste das wechselnde Raumklima die Salzbelastung der Wand. In der obersten Wappenreihe sind originale Rissvorzeichnungen im Verputz erkennbar und im Streiflicht unter dem Ölfarbanstrich Kratzspuren, die auf eine partielle Reduktion der Schichtpakete im unteren Wandbereich hinweisen.

Die losen und abstehenden Malschichten konnten gesichert und auf den Untergrund zurückgeklebt werden. Anschliessend wurde die Malfläche trocken gereinigt. Bestehende Überarbeitungen sind belassen worden. Die Sondierungsfenster, welche Restaurator W. Müller 1950 anbrachte, sind zum Teil an den Randzonen begradigt und anschliessend mittels Aquarellretuschen integriert worden. Alle Ölfarbenretuschen wurden dem angrenzenden, originalen Farbton flächig und lasierend angeglichen.

Über dem kleinen Fenster in der Südwestecke befindet sich ein Schriftfragment mit ockerfarbener Umrahmung. Die Inschrift zählt die Eigentümer bis ins Jahr 1402 in Versform auf und ist signiert mit dem Monogramm «HZ» (wohl Heinrich Zeiner, vgl. Wappenmalerei an der Südfassade) und besteht aus 25 Zeilen in schwarzer Frakturschrift auf hellem, körnigem Untergrund. Die Zeilenhöhe der Kleinbuchstaben ist durch eine trocken in den Wandputz eingeritzte horizontale Linie angegeben. Bei der Freilegung 1950 waren jüngere Kalkschichten nicht gänzlich von der Maloberfläche entfernt worden. Dadurch ist die Lesbarkeit des Textes eingeschränkt. Die verschmutzte Oberfläche ist trocken gereinigt worden und Kalkrückstände im Bereich der gelben Bänder und der Schriftzeichen konnten mittels Skalpell entfernt werden. Die kleinen Ausbruchstellen sind rasterartig in die Umgebung eingebunden worden.

Die Wappenfolge der Landvögte 1402–1798 im Raum 2 nach der Restaurierung. Zustand 1995. (Vgl. Bilder vorhergehende Seite.)





Links und rechts: Ehemalige Gerichtsstube (Raum 16) im 1. Obergeschoss mit Fenstersäule um 1520 und gotisierender Neuausstattung von 1917 (Täfer, Decke, Ofen). Zustand 1995.

Raum 4: Ehem. Keller

Tonplattenboden ergänzt und gereinigt, dreistufige Treppe zum tieferliegenden nördlichen Bereich. Wandputz im Sockelbereich ersetzt. Zwei gewölbte Fensternischen in der Südostwand, zwei schmale, sehr tiefe (eine gerade, eine gewölbt) mit Aufgangstreppe zu den Fenstern in der Nordwestwand. Balkendecke und Schrägboden von 1520, Unterzüge von 1538. Bei archäologischen Sondierungen 1953 wurde im Boden ein Skelett gefunden und wieder zugeeckt (möglicherweise ein während der Besatzung 1444 Verstorbener und hier Begrabener).

Raum 5: WC und Steigzone sämtlicher Installationen.

Einstöckiger Gefängnisbau von 1812 an der Südwestseite, mit drei Zellen, in der nördlichsten Wandkritzelei, signiert «HH B».

1. Obergeschoss

Raum 11: Küche

Tonplattenboden. Renovierter eiserner Holz-Kochherd von «O. Keller-Trüb, Kochherdfabrikant, Zürich», unter Kaminhut. Streichbalken auf Steinkonsolen. Das im Bereich des ehem. Badezimmers grossenteils vermorschte Deckengebälk wurde ersetzt und durch eine Stahlkonstruktion ergänzt, Gipsdecke. Neue Office-Einrichtung.

Räume 12 und 13: Fensternischen bzw. ehem. Speisekammern

Raum 14: Ehem. Schlafzimmer

Tannenbretterboden neu verlegt, Sockeltäfer und Wandschrank aus dem 19. Jahrhundert repariert und neu montiert, Gipsdecke geflickt.

Raum 16: Ehem. Gerichtsstube

Tannenbretterboden. Wuchtige Fenstersäule um 1520 mit Zürcher Wappenschild. Gotisierende Neuausstattung von 1917 nach Entwürfen von Architekt David Rordorf (1856–1936), Zürich: Täfer, Leistendecke (bez. «Renov. A.D. 1917»), grüner Turmofen mit Einfeuerung vom Raum 15 her, Ofennische mit grüner Rankenmalerei auf rotem Grund.

Raum 17: Ehem. Speisezimmer

Bretterboden. Auf die Balken- und Schrägbodenbretter der Decke sind auf einem blau eingefärbten Grund mit Ocker akzentuierte Akanthusblattranken gemalt (spätes 17. Jahrhundert).

Links: Bemalte Holzdecke des späten 17. Jahrhunderts im ehemaligen Speisezimmer (Raum 17) im 1. Obergeschoss. Zustand 1961.



Rechts: Hinter der Vertäferung im Raum 22 des 2. Obergeschosses war während der Renovation vorübergehend die Dekorationsmalerei des 17. Jahrhunderts sichtbar. Zustand 1994.



Unter der aktuellen Schicht konnten die barocke Fassung sowie dunkelgraue bis schwarze Farbspuren nachgewiesen werden. Zwischen zwei Balken ist auf dem Verputz der Ausfachung die grauschwarze Einfassungsmalerei des 16. Jahrhunderts sichtbar. Die fragile Farbschicht musste auf den Untergrund zurückgeklebt und minimal retuschiert werden. Die neubarocken Täfer-, Tür- und Einbaumöbelmalereien von 1917 sind ebenfalls gereinigt und ausgebessert worden.

Raum 18: WC in tiefer Mauernische

2. Obergeschoss

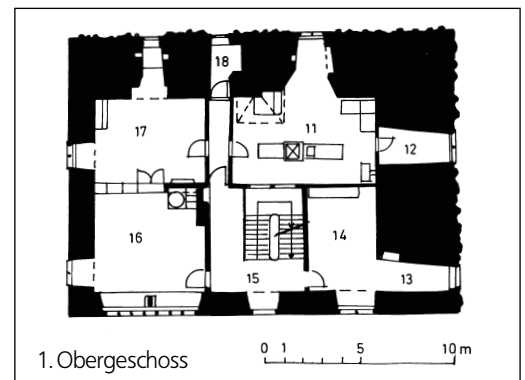
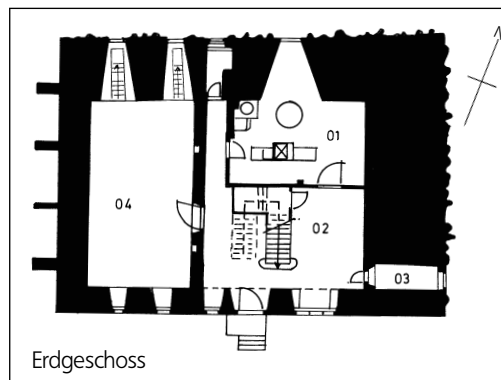
Raum 21

Tannenbretterboden mit Eichenmittelfries, Wandtäfer und Gipsdecke mit Mittelmedaillon von 1815/1818. Die tiefe, gewölbte Fensternische ist 1917 mit feingewobenem Baumwollstoff bespannt und dieser gotisierend bemalt worden. Die Bespannung wurde gereinigt und repariert.

Raum 22

Neues Fischgratparkett anstelle des verwurmtten Winkelfries-Würfelparketts. Der weisse klassizistische Kastenofen vor Marmorimitationsmalerei auf Putz an der Ostwand wurde abgebaut und ins Lager der kantonalen Denkmalpflege verbracht. Die Vertäferung des 19. Jahrhunderts wurde vorübergehend demontiert. Dahinter kam die Dekorationsmalerei des 17. Jahrhunderts zum Vorschein und wurde dokumentiert: ockerfarben gestrichenes Fachwerk und rote Begleitlinien der Putzfelder an der Nord- und Westwand (vgl. Raum 25); Wandspruch in Kartusche an

Grundrisse des Erd- und des 1. Obergeschosses. Zeichnungen kantonale Denkmalpflege.





Links: Ehemaliges Säckelmeisterzimmer (Raum 26) im 2. Obergeschoss mit Fenstersäule um 1520 und Neuausstattung 1815–1818. Zustand 1995.

Rechts: Fensternische mit gotisierend bemalter Bespaltung von 1917 im Raum 21 des 2. Obergeschosses. Zustand 1995.

der Ostwand: «Vive Conscienti...que est vita vitae tu .../ Vive F(?)amae ...t post vitam tu ...» und Rollwerk-Rahmung der Fensternische an der Südwand, beides in Ocker- und Rottönen.

Raum 23: Ehem. Burgkapelle

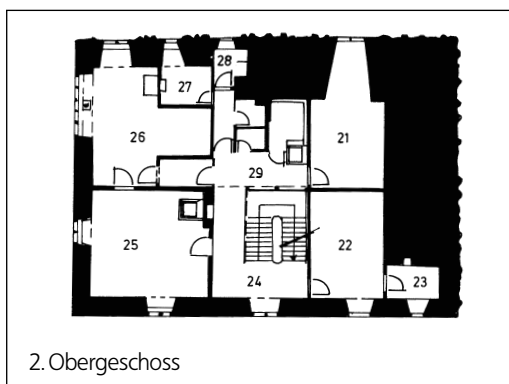
Kleiner, in der dicken Nordwestmauer ausgesparter Raum, geschaffen wohl 1520 (Vorgängerkapelle angelegt im 1. Drittel des 14. Jahrhunderts, St. Katharina geweiht), Dreipassmasswerkfenster mit Butzenscheiben. 1963 Untersuchung der Wände, Feststellung eines Inschriftfragments an der Ostwand, 1965–1966 Entfernung der grau-beigen Marmor-Imitation an der Wand und Restaurierung der Rollwerk-Rahmenmalereien in Ocker- und Brauntönen um das Fenster und die Wandnische durch Restaurator Erhard Ressel, Fischingen/TG. Neu wurden einzelne störende Partien retuschiert und die Wandflächen ausgebessert; das Knietäfer wurde entfernt.

Raum 24: Flur

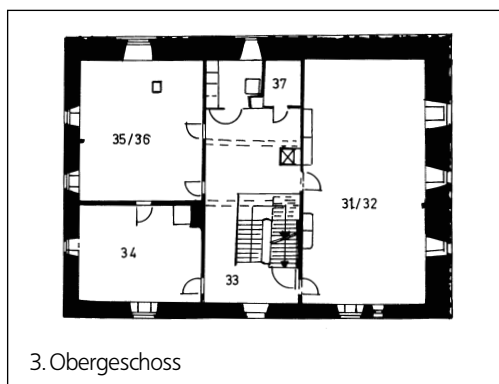
An der Decke, über dem Eingang zum Raum 25: freigelegtes und gereinigtes, sehr gut erhaltenes Fragment der barocken Dekorationsmalerei, die sich vermutlich im Raum 25 fortsetzt. Auf heller Kalkgrundierung ockerfarbenes Akanthusblattwerk, das mit rotem Ocker schattiert ist. In der Mitte Medaillon mit Früchtebouquet.

Raum 25

Ausstattung von 1815–1818: bestehender Tannenbretterboden mit Rand- und Kreuzfries in Nussbaumholz neu verlegt; hellgrau gestrichenes Wandtäfer, Nussbaumtüren, Deckenstück,



2. Obergeschoss



3. Obergeschoss

Grundrisse des 2. und 3. Obergeschosses. Zeichnungen kantonale Denkmalpflege.

Ehemaliges, 1815–1818 neuausgestattetes Säckelmeisterzimmer (Raum 26) im 2. Obergeschoss mit Alkoven und Ofen von Hafner Heinrich oder Hans Conrad Michel, Zürich. Zustand 1961.



instandgestellter klassizistischer Turmofen, wahrscheinlich von Hafner Heinrich Michel oder Hans Conrad Michel, Zürich. Vorübergehend freigelegt: Fachwerk der Nordostwand mit rot- und ockerfarbenem Begleitstrich. Zeitgleich mit der Deckenmalerei im Raum 24.

Raum 26: Ehem. Säckelmeisterzimmer

Achteckige Fenstersäule um 1520 mit zwei Steinmetzzeichen, reduziertem Grauanstrich und 1707 datiertem aufgemaltem Zürcherwappen. Übrige Ausstattung 1815–1818: bestehender Tannenbretterboden mit Eichenkreuzfries in Nussbaumholz neu verlegt (darunter vorhanden Boden aus 7 cm dicken baumbreit gehauenen Brettern um 1520), gestrichenes Wandtäfer, Nussbaumtüren, klassizistischer Deckenstuck, Alkovennische, instandgestellter klassizistischer Ofen mit manganfarbener Ornamentik, wahrscheinlich von Hafner Michel (vgl. Raum 25), früherer Ofen vgl. Raum 34.

Raum 27: Einfeuerungskammer für den Ofen in Raum 25

Räume 28 und 29

Neue Metalltürfront und neue WC-Anlagen.

3. Obergeschoss

Raum 31

Eichenlangriemenparkett neu verlegt. Renovation der gotisierenden, 1917 nach Entwurf von Architekt David Rordorf, Zürich, geschaffenen Ausstattung: Konsolen mit gemalten Wappen, gemalte Deckenbalkenornamentik, Türe und Einbaumöbel.

Raum 32

Wand gegen Raum 31 beseitigt; Würfelparkett in den Raum 34 versetzt. Verschiedene Tapetenlagen dokumentiert. Der weisse klassizistische Kastenofen wurde abgebaut und ins Lager der kantonalen Denkmalpflege verbracht. Renovation des Fusstäfers und der hellblau gestrichenen Türe sowie des Einbauschranks.

Raum 34

Würfelparkett aus Raum 32 hierher versetzt. Neu umgesetzter Kastenofen, 1776 von Heinrich Bleuler, Zollikon (ursprünglich im Raum 26) mit grünen Füllkacheln, Eck- und Randkacheln mit reicher Rokokoornamentik sowie Landschafts- und Schlossansichten in der Art von Jakob Kuhn.

Raum 35

Ehemalige Kammer (Tapete der 1920er Jahre dokumentiert) mit Raum 36 (ehemalige Abstellkammer) vereinigt. Neues Buchenlangriemenparkett über dem belassenen Tonplattenboden. Renovation der Balkendecke, Schiebbodenbretter ersetzt.

Dach

Sparrendach mit doppelt liegendem Stuhl von 1521–1522 (ergänzender Kehlbalkendachstuhl 1815–1818 von Zimmermeister Hans Jakob Pfenninger?). Zweischichtige Wärmeisolation auf dem Schiebboden der Balkendecke des 3. Obergeschosses, abgedeckt mit vorwiegend neuen Brettern.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Herrliberger S 1740, Nr. 6. – 2) Werdmüller 1780, S. 229–238. – 3) Situationsplan Schloss und Städtchen von Johann Rudolf Diezinger 1794, ZBZ K Slg. – 4) Umbaubericht 1815 von Schanzenherr Johannes Fehr, StAZ V II 50.5. – 5) Vogel 1841, S. 225–226. – 6) Vogel 1845, S. 250–256. – 7) Meyer II (1846), S. 451–452. – 8) Edlibach 1847, S. 45–53. – 9) Vogel 1853, S. 381. – 10) Zeller I (1894), S. 315–317. – 11) BerAGZ 1932–1933, S. 25; 1934–1935, S. 22–23; 1946–1949, S. 13–14; 1950–1952, S. 11. – 12) Planaufnahmen des TAD, Zürich 1934; Planaufnahmen des HBA Zürich 1947, von beiden Kopien im ZDA. – 13) Publikationen im Zusammenhang mit dem Erwerb durch den Kanton: NZZ Nr. 197, 3.2.1935; Emil Stauber in: NZZ Nr. 695, 14.4.1935, Blatt 8; Eugen Schneiter in: Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins 8 (1935) Nr. 3/4, S. 100–102. – 14) Hans Leuzinger, Architekt, Zürich, Nachlass betr. Greifensee (Akten, Pläne und Photographien) im ZDA: Projektstudie Umbau des Schlosses zum kantonalen Sport-Ausbildungszentrum 1944; Seufergestaltung 1947, Aussenrenovation des Schlosses 1948–1953. – 15) Protokolle der kantonalen Schlosskommission: 6.7. 11.9. und 23.11.1948; 4.6. und 2.7.1949; 18.11.1950; 24.4.1951; 15.10.1952; 10.11.1953; 6.12.1955; 5.11.1957 (ZDA). – 16) H(ugo) S(chneide)r, Vom Schloss Greifensee, in: NZZ Nr. 2580, 5.12.1948. – 17) ZAK 13 (1952), S. 256. – 18) NZZ Nr. 1419, 5.4.1964, S. 9. – 19) Hans Leuzinger, Das Schloss Greifensee. Archäologische Untersuchungen und Aussenrestauration 1949–1953, in: ZAK 16 (1956), S. 207–234; auch als Sonderdruck in der Reihe Bauwesen und Denkmalpflege (im Kanton Zürich), IV. Reihe, Heft 3. – 20) Diethelm Zimmermann e.a., Greifensee, hg. vom Gemeinderat, Greifensee 1967, 4. Aufl. 1989. – 21) 5. BerZD 1966/67, Zürich 1971, S. 55–56. – 22) TA 3.8.1973, S. 45, 47. – 23) ZChr 41 (1974), S. 18–19. – 24) Das historische Greifensee, hg. von der Landenberg-Gesellschaft, Greifensee 1975. – 25) Kdm Kt ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 490–502 (Geschichte und Beschreibung), 466–468 (Quellen, Literatur), 468–470 (Bild-dokumente und Pläne). – 26) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 64–67 (Gemeindesaal, ehem. Palas des Schlosses). – 27) TA 15.1.1981, S. 17. – 28) 9. BerZD 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982, S. 70 (Pfarrhaus, ehem. Verwaltungstrakt des Schlosses). – 29) ÜKI ZD 1983. – 30) Photodokumentation 1988 von Christoph Hagen und Charlotte Kunz. – 31) Christoph Hagen, Greifensee. Schloss. Vers. Nr. 82. Schutzmassnahmen, Typoskript im ZDA. – 32) LRD 1990 (LN 126), dat. 10.7.1990. – 33) Attilio D'Andrea, Annegret Diethelm, Greifensee, SKF Nr. 486, Bern 1991. – 34) Pressestimmen zur Restaurierung: TA 2.4.1991; ZO 20.8.1991, S. 25; NZZ Nr. 181, 7.8.1992, S. 20; TA 21.5.1993, S. 25; ZO 13.8.1993, S. 21; ZO 31.12.1994, S. 17; TA 20.5.1995, S. 21; ZO 20.5.1995, S. 19; NZZ Nr. 116, 20./21.5.1995, S. 53; ZO 22.5.1995, S. 17. – 35) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Untersuchungsbericht zur Restaurierung, Typoskript, Kriens, Mai 1992 (ZDA). – 36) Konrad Zehnder, Institut für Denkmalpflege ETHZ, Greifensee, Schloss, Wappenwand: Die Schäden an der Malerei – Schadenssituation und Empfehlungen, Typoskript, 7.8.1992 (ZDA). – 37) Photographische Schlussdokumentation von Elvira Angstmann, Männedorf, 1995. – 38) Reinhard Meier, Sanierung von Schloss Greifensee, in: applica 1–2/1994, S. 15–18 (Verputzarbeiten mit Sumpfkalkmörtel durch die Firma R. Meier, Winterthur). – 39) Attilio D'Andrea, Annegret Diethelm, Die Baugeschichte des Schlosses Greifensee; Ernst Stahel, Innenrenovation Schloss Greifensee; Herbert Schilling, Familie Pfr. Bernoulli, die letzten Bewohner des Schlosses; Elsbeth Suter, Schloss-Einweihungsfeier 1995; alle in: Jb Greifensee 1994/95, S. 26–47. – 40) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 465, 471 (Dendroanalyse). – 41) Annegret Diethelm, Attilio D'Andrea, Schloss Greifensee, SKF Nr. 596, Bern 1996. – 42) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Restaurierungsdokumentation Schloss Greifensee, Kriens 1997.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 285 a, b. Vers. Nr. 82, bis 1896 49 a.



Raum 34 im 3. Obergeschoss. Kachelofen, 1776 von Heinrich Bleuler (1726–1796), Zollikon, mit Bemalung in der Art von Jakob Kuhn (1740–1816); wohl aus der Richterstube. Zustand 1961.



Oben: Die Hofanlage von ihrer Rückseite her mit den bereits renovierten Wohnhaus (links) und Waschhaus mit Trotte (mitte) sowie der noch nicht renovierten Scheune (rechts). Zustand 1994.



Rechts: Die Hofanlage während der Renovation des Wohnhauses 1991. Das Waschhaus mit Trotte (rechts) ist noch in sanierungsbedürftigem Zustand.

HAUSEN a. A.

Unterer Schweikhof

Wohnhaus Vers. Nr. 36 mit Waschhaus und Trotte Vers. Nr. 38 sowie Scheune Vers. Nr. 37

Das Wohnhaus, ein typischer Vertreter der Fachwerkbauweise des 18. Jahrhunderts im Knonaun-
eramnt, wurde zusammen mit dem Waschhaus- und Trottegebäude aussen sorgfältig renoviert.

ZEITAFEL

- 1707–1750 Der Untere Schweikhof wird als Aussiedlungshof im Gebiet des mittelalterlichen (oberen) Schweikhofs, der ursprünglich wohl dem Zisterzienserkloster Kappel gehörte, errichtet. Hans Huber baut den Hof für sich und seine vier Söhne. (Dok. 1)
- 1750/1751 Drei der vier Söhne teilen sich 1750 das Wohnhaus, wovon Heinrich die Hälfte und Jakob und Ruedi je einen Viertel erhalten. 1752 übernehmen die beiden Letzteren auch Heinrichs Anteil.
- 1774 Ruedi Huber tritt seinen Hausteil an seine Neffen Heinrich und Johannes Grob ab.
- 1786 Bau der Scheune. Flugpfette mit den Initialen H(einrich)G(rob) und I(o)H(annes)G(rob) sowie der Jahreszahl 1786.
- 1805 Kaspar Hägi kauft von Johannes Grob die eine Haushälfte, später wird er auch Besitzer der anderen Hälfte.
- 1813 Kachelofen in der westlichen Stube. Jahreszahl am Antritt der Ofentreppe.
- 1822 Neben Kaspar Hägi ist Heinrich Leuthold als Eigentümer nachgewiesen.
- 1841 Bau des Waschhauses. Datum am Portalsturz.
- 1849 Heinrich Hägi ist Eigentümer.
- 1854 Rudolf und Jakob Hägi teilen sich das Haus.
- 1864 Die Familie Lier übernimmt den Hof, der bis heute in ihrem Besitz geblieben ist.
- 1942 Jean Lier bekommt von der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz eine Auszeichnung für die Aussenrenovation des Wohnhauses.
- 1989 Aufnahme ins Schutzinventar der Gemeinde Hausen a. A.
- 1992 Vertrag zwischen dem Hauseigentümer Hans Ulrich Lier-Glättli und dem Kanton Zürich betreffend Unterschutzstellung, Restaurierung/Renovation und Subvention des Wohnhauses Vers. Nr. 36, der Scheune Vers. Nr. 37 und des Waschhauses mit Trotte Vers. Nr. 38. Gleichzeitig Aufstufung zum Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

AUSSENRENOVATION 1990–1992

Bauherr: Hans Ulrich Lier-Glättli, Hausen a. A. Architekt: Reto Locher, Hausen a. A. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge der Gemeinde, des Kantons und des Bundes.

Der Gemeinderat von Hausen a. A. legte 1991 der kantonalen Denkmalpflege die Frage vor, ob der Hof im Unteren Schweikhof ins Inventar der überkommunalen Bauten aufzunehmen sei. Der Eigentümer hatte vorgängig eine Baueingabe für die dringend notwendige Sanierung des Wohnhauses sowie ein Projekt für den Einbau einer zweiten Wohnung eingereicht. Die KDK beantragte in ihrem Gutachten, das Hofensemble als überkommunales Schutzobjekt einzustufen.

Würdigung

Der in seiner ursprünglichen Substanz weitgehend erhaltene Hof, zu welchem neben dem auffallend behäbigen Doppelwohnhaus eine Scheune und die mit dem Waschhaus zusammengebaute Trotte gehören, liegt idyllisch am Südfuss der Albiskette und am Süden des Sihlwaldes. Er stellt ein einzigartiges Stück Kulturlandschaft dar und wird bäuerlich bewirtschaftet.



Einzelkachel von einem abgebrochenen Kachelofen. Datum 1797 und Besitzernamen Wachtmeister Johannes Grob und Frau Barbara Wäber. Zustand 1991.



Schwellenschloss an der Südostfassade des Wohnhauses nach der Renovation. Zustand 1994.

Fenster und Vorfenster nach deren Instandstellung. Zustand 1994.



Das Haus besteht aus einer über zwei Wohngeschosse abgebandenen Ständerkonstruktion mit dreigeschossiger Dachkonstruktion aus unterem stehendem und oberem liegendem Stuhl mit Kehlboden und hat einen dreiraumtiefen Grundriss mit in der Mittelachse verlaufendem Längsflur. An den Giebelseiten lagern Vordächer auf Wandpfetten auf. Der Innenausbau aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert mit gestemmten Türen und Originalbeschlägen, Täferverkleidungen, Holzböden, Einbauschränken sowie einem grün patronierten Kachelofen mit der Jahreszahl 1813 in der Weststube ist noch weitgehend erhalten.

Aussenrenovation des Wohnhauses

Die Aussenrenovation des Wohnhauses war dringend notwendig, da durch das beschädigte Dach Feuchtigkeit eindrang und ein Teil des Nordwestgiebels (Rückseite) bereits eingestürzt war. Die Innenrenovation wurde auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

Die Aussenrenovation erfolgte mit besonderer Rücksicht auf die Originalsubstanz. Im Vordachbereich wurde das faule Konstruktionsholz ausgewechselt, am übrigen Dach soweit nötig. Weiter wurde ein Unterdach eingezogen und das Dach mit den vorhandenen und teilweise ergänzten Biberschwanzziegeln umgedeckt.

Das eingestürzte Giebeldreieck an der Rückseite musste neu erstellt werden. Der stark beschädigte Ausfachungsputz wurde abgeschlagen und das Mauerwerk zuerst mit Hochdruck gereinigt, wo nötig mit Backsteinen ergänzt, mit Zementmörtelanwurf verputzt und mit mineralischem Grund- und abgeglättetem Deckputz versehen. Anschliessend wurde der Verputz, in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege, zweimal mit Silikatfarbe gestrichen. Das feuchte Sockel-Sandsteinmauerwerk bekam einen Sanierputz.

Die Fachwerk- und Vordachkonstruktionen wurden gereinigt und gegen Hausbock und Holzwurm behandelt. Einige morsche Riegel mussten ersetzt werden. Der Schüttstein an der Nordostfassade im Erdgeschoss, dessen Ablauf früher ins Freie führte, wurde in seiner ursprünglichen Form belassen. Mit besonderer Sorgfalt wurden die Originalfenster und Vorfenster repariert.



Die Hofanlage mit dem 1990–1992 renovierten Wohnhaus und dem Waschhaus links vorne. Im Hintergrund der ältere «Obere Schweikhof». Zustand 1994.

Renovation des Nebengebäudes mit Trotte

An der Renovation des Waschhauses beteiligte sich der Kiwanis-Club Knonaueramt mit Fronarbeit. Zuerst wurden die unbrauchbar gewordenen alten Siloanlagen abgebrochen, dann das Gebäude ausgeräumt sowie die Obstpresse und Obstmühle demontiert.

Den Giebel an der Westfassade ersetzte man. Der Verputz der übrigen Fassaden wurde abgeschlagen, das Natursteinmauerwerk mit Hochdruck gereinigt, neu verputzt und mit Mineralfarbe gestrichen. Im Erdgeschoss belies man das Sichtmauerwerk aus Natursteinen. Das Fachwerk wurde mit Holzschutzlasur gestrichen, die Fenster und Fensterläden sowie die Türen instandgestellt und die Tore neu angefertigt. Im Inneren wurde ein neuer Boden im Erdgeschoss eingezogen.

Die Renovation der ebenfalls unter Schutz gestellten Scheune verschob man auf einen späteren Zeitpunkt.

Z. P.

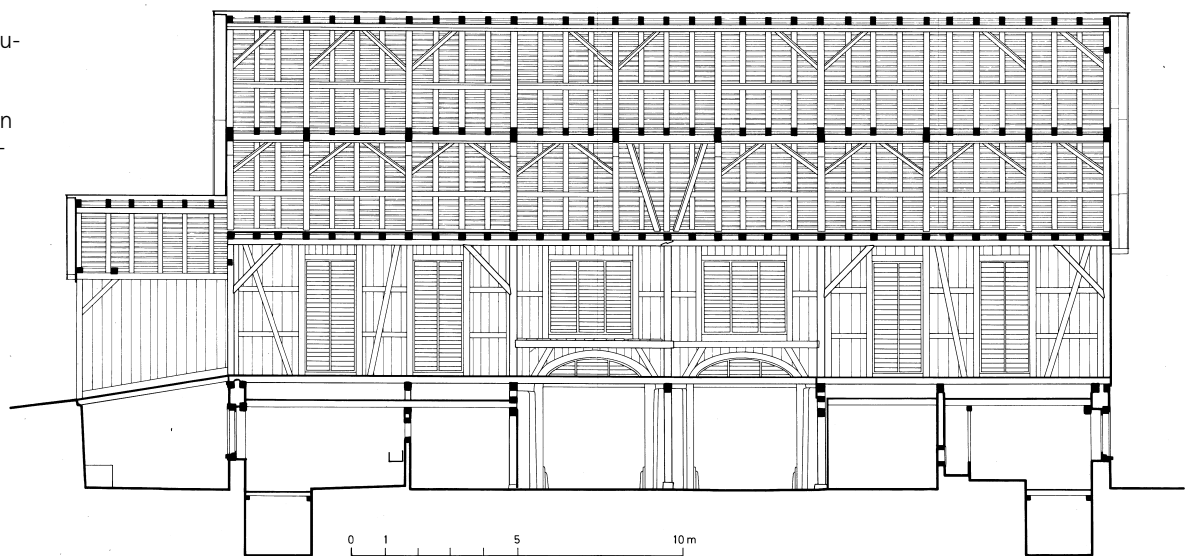
DOKUMENTATION

1) StAZ B XI, Affoltern 32, f. 104. – 2) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 116, 156, 289. – 3) Karl Lier 1839–1903, Aufzeichnungen, Hausen am Albis 1987. – 4) Reto Locher, Bauaufnahmepläne, Hausen a. A. 1989. – 5) KDK-Gutachten Nr. 5–1991. – 6) Reto Locher, Werkplan zur Renovation des Waschhauses und Trotte, Hausen a. A. 1992. – 7) RRB Nr. 2970 vom 30. September 1992.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 238 a, b. Wohnhaus Vers. Nr. 36, vorher 16, vorher 107 a. Scheune Vers. Nr. 37, vorher 17, vorher 107 b. Waschhaus mit Schopfanbau Vers. Nr. 38, vorher 18, vorher 156.



Oben: Die sog. «Brändlischeune» nach der Restaurierung. Zustand 1996. An der Seitenfassade rechts sind die erneuerten (hellen) Teile der Holzverschalung sichtbar.



Rechts: Längsschnitt im Massstab 1:50 (verkleinert). Zeichnung von B. und J. Fosco-Oppenheim, Architekten, Oberengstringen, 1978.

HOMBRECHTIKON

Tobel, Neuhof

Sog. Brändlischeune Vers. Nr. 444

Verschiedene Umstände ermöglichten es, das schwierige Problem der Erhaltung und Neunutzung von Scheunen im Fall der stattlichen Brändlischeune zu einer beispielhaften Lösung zu führen.

ZEITAFEL

- 1841 Umbau mit Aufstockung des um 1780 errichteten Wohnhauses Vers. Nr. 445 zum klassizistischen Kubus mit Säulenportikus für den Tobelmüller Hans Heinrich Heusser-Bühler (1809–1876), Gemeindepräsident, Bezirksrat und Kantonsrat. (Dok. 1) Neuer Name «Neuhof».
- 1853 Bau der Scheune auf der Nordseite der nach Rüti führenden Strasse für Hans Heinrich Heusser, wohl als Ersatz für die 1853 abgetragene Scheune Vers. Nr. 104 b mit 1843 angebautem Wagenschopf. Klassizistisch-symmetrische Aussen- und Innengliederung. An der westlichen Schmalseite Einfahrt mit einstöckigem bretterverschalttem Vorbau unter Satteldach über gemauerter Brücke mit seitlichen Grasböschungen. Im Erdgeschoss mittlere Doppeldurchfahrt mit Korbbogenportalen, seitlich flankierend je Futterterne und Viehstall, Bodenbelag aus Sandsteinplatten. Sieben Ständerreihen tragen die Balkendecke; im Obergeschoss mittlere Durchfahrt und seitliche Heuböden, vier Ständerreihen tragen den doppelten liegenden Dachstuhl. Bedeutendes Beispiel einer grossen Stallscheune der damals in der Region aufkommenden Milchwirtschaft.
- 1857 Bau der Baumwollspinnerei Neuhof für Hans Heinrich Heusser, welcher 1846 die Mühlen- und Sägebetriebe zum grössten Teil verkauft hatte.
- 1862 Einbau einer Weinpresse in der Scheune.
- 1883–1884 Verkauf an Erhard Wolff. Umbauten und Einbau einer Mostpresse in der Scheune.
- 1888 Verkauf an Eugen Gagg, nachmaliger Erbauer der Villa Fortuna (1903).
- 1891–1892 Verkauf an Heinrich Brändli und Bauten in der Scheune.
- 1921 Umbauten in der Scheune.
- 1983–1984 Die vom letzten Eigentümer Heinrich Brändli (1904–1979) von Wald/ZH, im Neuhof, testamentarisch errichtete und 1982 im Handelsregister eingetragene Heinrich und Martha Brändli-Bertschi-Stiftung für öffentliche und gemeinnützige Zwecke lässt 1983 ein Projekt für den Umbau der Scheune zum Gemeindesaal ausarbeiten, welches aber 1984 von der Gemeindeversammlung abgelehnt wird.
- 1992 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (Baudirektions-Verfügung Nr. 1012 vom 28. Dezember 1992).
- 1994 Vertrag zwischen der Brändli-Stiftung und dem Kanton Zürich betr. Unterschutzstellung (Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich) und Restaurierung der Scheune sowie Bauverbot in der näheren Umgebung (Teil von Kat. Nr. 5005).

RESTAURIERUNG 1994–1996

Bauherrschaft: H. und M. Brändli-Bertschi-Stiftung, Hombrechtikon. Architekten: Baur + Zachs, Küsnacht/ZH. Ingenieur: Armin Brunner, Feldbach. Zimmerarbeiten: Epting, Zimmerei + Elementbau AG, Hombrechtikon. Natursteinarbeiten: Morizzo AG, Rüti/ZH. Baumeisterarbeiten: Werner Günter AG, Hombrechtikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Die Brändlischeune prägt das Strassenbild am südöstlichen Dorfrand. Ihr Name erinnert an den letzten philanthropischen Eigentümer. Der charakteristische Ökonomiebau zeugt von den



Das um 1780 erstellte und 1841 zum «Neuhof» umgebaute Wohnhaus der Tobelmühle liegt gegenüber der Scheune. Zustand 1970.

Ansicht des Dachgeschosses vor der Renovation.
Zustand 1995.



betriebswirtschaftlichen Umwälzungen auf den Grosshöfen der Graswirtschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts – umfangreiche Milchviehstallungen, entsprechend grosse Heuräume und geräumiges, befahrbares Tenn – und steht in der Region ohne Vergleich da. Die Hocheinfahrt weist auf die Bergeraubbewirtschaftung, das imposante Volumen auf die bedeutende Arealfläche des ursprünglichen Hofes hin. Die Raumaufteilung des klar durchkonstruierten Skelettbaus ist an den Fassaden ablesbar. Die traditionelle Folge von Stall, Futtertenn und Haupttenn ergab in der Verdoppelung eine ausgeprägte Symmetrie, was den repräsentativen Absichten des Bauherrn Hans Heinrich Heusser, Müller und Gemeindepräsident, entgegenkam.

Der letzte Eigentümer Heinrich Brändli, der bis zu seinem Tod den Neuhof auf der anderen Strassenseite bewohnte, vermachte sein ganzes Vermögen einer Stiftung, mit dem Zweck, aus dem Ertrag der Liegenschaften deren Unterhalt zu finanzieren und gemeinnützige Institutionen zu unterstützen. Die Mieterträge der Scheune waren jedoch zu niedrig, um die dringend notwendige, umfassende Renovation realisieren zu können.

Nach der Erwägung verschiedener Nutzungskonzepte (vgl. Zeittafel und Dokumentation) und Verhandlungen mit Gemeinde und Denkmalpflege erklärte sich die Stiftung 1994 bereit, die Scheune nach denkmalpflegerischen Grundsätzen zu restaurieren, eine vertragliche Unterschutzstellung einzugehen und auf die Überbauung des restlichen Grundstückes (dreigeschossige Wohnzone) zu verzichten, sofern die Restaurierung zu Lasten des Staates ausgeführt werden könne.

Das von der Denkmalpflege vorgegebene Sanierungskonzept stellte sowohl an die Architekten wie auch an die beteiligten Handwerker Anforderungen wie sie im «normalen» Baubetrieb leider eher selten sind. Oberstes Ziel der Restaurierung war dabei die grösstmögliche Erhaltung der Substanz, was auch viele kleine, subtile Reparaturen an zerstörten Bauteilen erforderte. Am wichtigsten waren deshalb die Baumeister-, Zimmer- und Schreinerarbeiten. Zuerst wurden die statisch notwendigen Reparaturen vorgenommen, da Teile der Grundkonstruktion, namentlich in der Nord-Ostecke, kaum mehr vorhanden waren. Die Bretterböden wurden teilweise ersetzt, die grossen Tenntore und die Festjalousien des Obergeschosses sowie die Holzschalungen und die Zierverkleidungen an den Fassaden mussten repariert und ergänzt werden. Dass die erneuerten hölzernen Fassadenteile ohne farbliche Angleichung an die von der Sonne verbrannte

originale Holzschalung montiert wurden, gab zu längeren Diskussionen Anlass. Die natürliche Anpassung wird hier durch die Ultraviolettstrahlung des Lichts übernommen! Auch der originale Kalkverputz musste instandgestellt werden: mürbe Teile und störende zementhaltige Flickstellen wurden entfernt, der ursprüngliche Rillenputz auf den Mittelrisaliten ergänzt. Auch bei den Natursteinarbeiten wurde im Zweifelsfalle zugunsten der Belassung des Originalteiles entschieden und soweit wie möglich die vorhandenen Werkstücke sanft aufgearbeitet. Nach der Restaurierung dient die Scheune nun im Erdgeschoss als Werkstatt und Lager, im Ober- und Dachgeschoss als Lager und Ausstellungsraum. Da die stark befahrene Strasse hart an der Südostecke der Scheune vorbeiführt, wurde ein neuer Rad- und Gehweg hinter dem Gebäude angelegt.

P. B./Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 77, Görlitz 1932, S. 156 (Heusser). – 2) Aufnahmepläne von B. und J. Fosco-Oppenheim, Architekten, Oberengstringen, 1978. – 3) Bauernhäuser ZH, Bd.1 (1982), S. 576–577, Abb. 1253–1256. – 4) Aufnahmepläne sowie Typoskript: Einbau eines Saales in die Brändli-Scheune, Edi & Ruth Lanners, Architekten, Zürich, 1983 (ZDA). – 5) Brändli-Scheune, Einbau eines Saales, in: Ährenpost, Informationsblatt der Gemeinde Hombrechtikon 4 (1983), Nr. 8, S. 57–60. – 6) ZSZ 8.2.1984, S. 21. – 7) ÜKI ZD 1987. – 8) Paul Voegeli, Heinrich Tschurr, Sanierung der Brändlischeune in Hombrechtikon, Diplomwahlfacharbeit Denkmalpflege, ETHZ, Typoskript 1987 (ZDA). – 9) Gemeinde Hombrechtikon, Inventar der kommunalen Schutzobjekte, Typoskript, 1988/1990, Nrn. T 5 (Scheune), T 6 (Wohnhaus). – 10) Nutzungsstudie Brändlistiftung, Baur + Zachs, Architekten, Küsnacht, 1990 (ZDA). – 11) Wege, Pfade, Spuren. Führer durch die Gemeinde Hombrechtikon, Hombrechtikon 1991, S. 73. – 12) ZO 11.4.1994, S. 9.

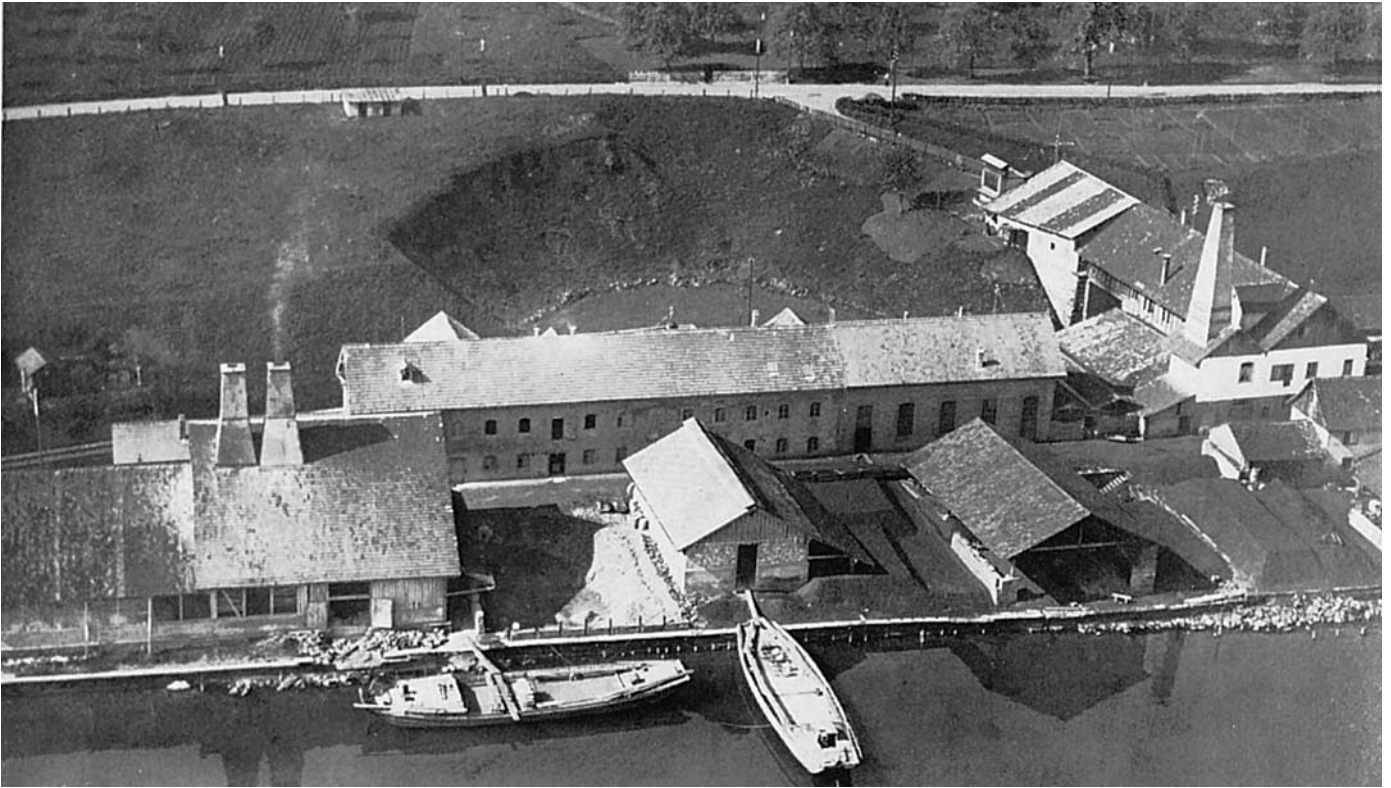
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 263 a, b, d. Scheune Vers. Nr. 444, vorher 561. Wohnhaus Neuhaus Vers. Nr. 445, vorher 104 a. Zugehörig waren: Scheune Vers. Nr. 104 b (abgebrochen 1853); Scheune Vers. Nr. 104 c (abgebrannt 1879).



Eines der Hauptportale an der Strassenseite vor der Renovation. Zustand 1970.



Nordseite (links) und Westseite (rechts) mit Hocheinfahrt nach der Restaurierung. Zustand 1996.



Oben: Flugaufnahme der Zementfabrik um 1920. Ganz links das erhaltene Ofenhaus. Die anderen Gebäude wurden um 1950 abgebrochen. Photo aus Dok. 5.



Rechts: Das ehemalige Ofenhaus der Zementfabrik nach der Aussenrenovation. Zustand 1998.

HORGEN

Käpfnach, Hirsackerstrasse

Ofenhaus der ehem. Zement- und Zementsteinfabrik Vers. Nr. 214, jetzt Clubhaus des Segler-Clubs Horgen

Die Doppelkaminanlage verleiht dem restaurierten ehemaligen Ofenhaus eine markante Silhouette, die das seeseitige Ortsbild von Käpfnach prägt.

ZEITTADEL

1873	H. Burkhardt, der bisherige Obersteiger und neugewählte Bergwerkverwalter des seit 1784 von der Zürcher Regierung betriebenen Kohlenbergwerks in Käpfnach, stellt fest, dass sich der in der Sohle vorkommende Mergelkalk zur Zementfabrikation eignet.
1874–1875	Bau der Zement- und Zementpresssteinfabrik des Bergwerks Käpfnach nach Plan von H. Burkhardt. Die geförderte Kohle wird immer mehr für den Fabrikbetrieb verwendet.
1882	Anbau der Backsteintröckne (Holzschopf) Vers. Nr. 213 (heute abgebrochen) an das Ofenhaus Vers. Nr. 214.
1887–1889	Neue Ofenanlage mit zugehörigen Hochkaminen 1887 im Ofenhaus Vers. Nr. 214, das 1888 abbrennt und 1889 wieder aufgebaut wird.
1910–1914	Verkauf von Bergwerk und Fabrik 1910 an die Firma Ritter & Co.
1934	Betriebsaufgabe der Fabrik infolge Absatzschwierigkeiten.
Um 1950	Teilabbruch der Fabrikanlage und Überbauung des Areals mit Einfamilienhäusern.
1979/1985	Aufnahme des Ofengebäudes Vers. Nr. 214 ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (Bestandteil des Bergwerks Käpfnach).
Um 1980	Umbau des Ofengebäudes zum Clubhaus des Segler-Clubs Horgen.
1991	Unterschutzstellung des Gebäudes durch die Gemeinde Horgen.
1993	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons und der Gemeinde.

RESTAURIERUNG 1993, INNENUMBAU 1995

Bauherrschaft: Genossenschaft Segler-Clubhaus Horgen. Architekt: Planungsteam YCH, Hemmi, Architekturbüro & Generalunternehmung, Horgen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

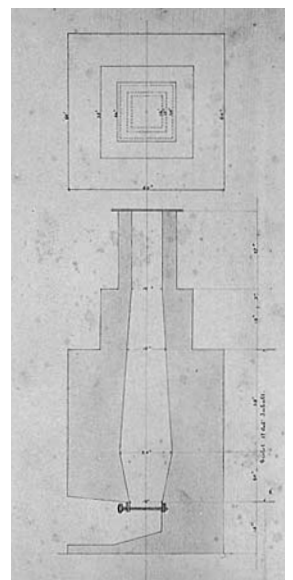
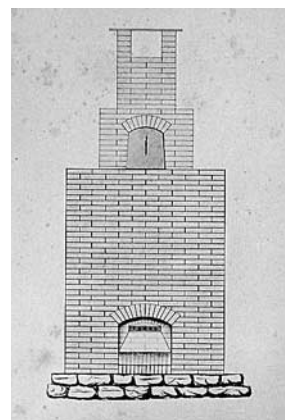
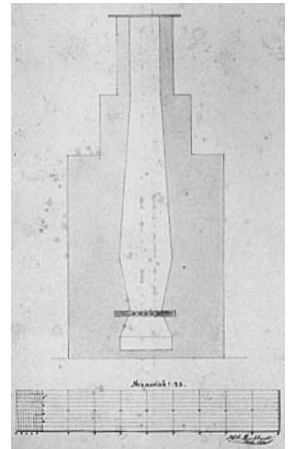
An den beiden sich nach oben verjüngenden Kaminen wurde 1993 das Mauerwerk saniert und die Abdeckungen repariert. An den Fassaden sanierte man den Verputz und versah ihn mit einem Kalkanstrich, ferner musste das Holzwerk ersetzt werden. Das im Innern schon um 1980 vollständig umgebaute Industriedenkmal erhielt 1995 aus feuerpolizeilichen Gründen eine neue Erschliessung.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Projekt Zement- und Zementbausteinfabrik für das Bergwerk Käpfnach, 1873–1874 von H. Burkhardt. StAZ Plan J 114–118. – 2) Bericht und Antrag betr. definitive Einrichtung der Zement- und Presssteinfabrikation im Bergwerk Käpfnach, 10. März 1876; Petition von Ziegeleibesitzern an den Regierungsrat betr. die Zementsteinfabrikation des Staates in Käpfnach, Dez. 1879. Expertenbericht und Gutachten etc. über die fiskal. Kohlenruben und Zementwerke in Käpfnach, Mai–Juni 1880 etc. StAZ: R 98, 2–5. – 3) Strickler 1882, S. 460. – 4) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952, S. 299–301, 572, 575–577. – 5) Horgner Jahrbuch 1979, S. 22 (Abbildung). – 6) Gemeinde Horgen, Inventar der Schutzobjekte, illustriertes Typoskript, 1980, Nr. 505. – 7) Horgner Jahrbuch 1982 (Bergbau in Horgen), S. 8 (Abbildung). – 8) P. Bächtiger, A. Kipfer, H. Stünzi, Auf den Spuren des Bergwerks Käpfnach, Bergwerksführer, Horgen 1983. – 9) ÜKI ZD 1984 (Kohlenbergwerk Horgen-Käpfnach und Nebenbetriebe), S. 22–24. – 10) ABH 3.1.1984, S. 7 (Abbildung). – 11) 12. Ber ZD 1987–1990, Zürich 1997, S. 104–109 (Industriebetriebe in Käpfnach).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 251 a, b, e. Ofenhaus der Zementfabrik Vers. Nr. 214, vorher 1022.



«Probir Cementofen für das Brennen des Cementsteins im Bergwerk Kaepfnach», Plan Mst. 1:20 (verkleinert), Nov. 1872 von Bergwerksverwalter H. Burkhardt. StAZ: Plan J 114.



Oben: Der Landsitz
«Bocken» von Südosten
nach der Renovation.
Rechts das barocke Gebäu-
de von 1681–1688, links
der Anbau von
1911–1913. Zustand 1994.



Rechts: Ansicht des
«Bockenguts» um 1820.
Aquarell, Privatbesitz.

HORGEN

Bockenweg

Landhaus «Bocken» Vers. Nr. 1304 mit Nebengebäuden

Für die neue Zweckbestimmung als Kommunikationszentrum der Crédit Suisse in den Jahren 1991–1993, wurde der Landsitz «Bocken» umfassend umgestaltet. Heute bilden das renovierte Herrschaftshaus und das neue Schulungszentrum zusammen mit dem von Künstlern gestalteten Platzbereich eine neue Einheit.

ZEITAFEL

- 1644 Das Reihenhhaus «Alte Bocken», drei bäuerliche Wohneinheiten mit einem Schopf (Vers. Nrn. 1142, 1143 und 1145), wird erbaut.
- 1681–1688 Bau des barocken Landhauses «Bocken» als repräsentativer Sommersitz für den reichen Zürcher Seidenherrn, Statthalter und späteren Bürgermeister Andreas Meyer-Werdmüller (1635–1711). Dendrodatierung des Bauholzes für den Dachstuhl 1677–1679, für die Erdgeschossdecke 1680–1681 (LRD 1992). Pracht-Stuckdecke von Samuel Höscheller (1630–1713/1715) datiert 1688.
- 1692 Beschreibung des Landsitzes von Hans Erhard Escher: «Eine starke viertheil stund ob diesem Flecken auf der höhe/ hat Herr Statthalter Andreas Meyer/ einen schönen Hofe/ Im Arni genennet/ darauf hat Er in die dreissig Kühe/ ohne die Pferde/ Kinder und anders Galf=Vieh: Auch hat er auf einem Bühel einen herzlichen Pallasst/ ganz von steinen erbauen/ darinnen ein gewölbter/ sehr tieff in Felsen gehauener Keller/ welcher mit schönen grossen Fassen belegt ist; dessgleichen seind zube-sichtigen die schöne Saal/ die von kostlicher Schreiner arbeit vertäfeleten Stuben/ und die darinnen stehende schöne Oefen/ so von zierlicher Winterthurer arbeit. Dieser Pallasst ist an statt eines Zauns oder Hags mit einem Wahl/ gleich einer Forti-fication umgeben/ an welchem auch ein artliches Rebberglein gepflanzt ist; in- nert dem Wahl seind schöne Gärten/ auch entspringet darinnen ein sehr kühler und gesunder Brunnen». (Dok. 1)
- 1711–1736 Der Landsitz gehört Hans Caspar Meyer, Bruder des kinderlos verstorbenen Andreas Meyer.
- 1751 Conrad Wymann von Herrliberg kauft den Landsitz.
- 1763 Pfarrer Johann Heinrich Reutlinger ist Besitzer.
- 1769–1771 Johannes Stocker aus der Spreuermühle in Hirzel kauft den Landsitz und richtet eine Kur- und Badeanstalt ein.
- 1804 Im sog. «Bockenkrieg» wird der Landsitz zum Schauplatz einer militärischen Aus-einandersetzung mit der aufständischen Landbevölkerung.
- 1805 Johannes Stocker, Sohn des Obgenannten, erhält zusammen mit seinen Brüdern die Bewilligung für den Betrieb einer Taverne «zum Bären»; das Wirtshausschild mit einem Bären ist erhalten. Bau des Wohnhauses mit Scheune Vers. Nr. 1308. Baedekers «Schweiz» erwähnt Bocken als Kurhaus «mit reizender Aussicht».
- 1849 Hans Jakob Nägeli erbaut das Waschhaus Vers. Nr. 1309.
- 1861 Catharina Stocker-Nägeli verkauft das Landgut an Heinrich Scheller.
- 1897–1905 Theodor Schweizer wird Eigentümer. Am 1. Oktober 1897 wird das «Evangelische Töchterinstitut auf Bocken am Zürichsee» unter der Leitung des Dekans Konrad Aeberli eröffnet. Das Institut wird zuerst im Landhaus, später in der erweiterten Dépendance des Kurhauses untergebracht. Wegen der Unvereinbarkeit von Mädcheninstitut und Kurhaus und wegen den engen Platzverhältnissen wird das Institut 1905 nach Horgen verlegt.
- 1911–1913 Kauf, Umbau und Erweiterung des Landsitzes «Bocken» durch den Thalwiler Seidenindustriellen Alfred Schwarzenbach-Wille (1876–1940). Architekten sind die in Zürich domizilierten Glarner Johann Rudolf Streiff (1873–1920) und Gottfried Schindler (1870–1950). Das Landhaus wird umgestaltet und mit einem neuen



Ausschnitt aus einer Feder- zeichnung in: Johann Fried- rich Meiss, «Lexicon geo- graphicum...», Bd. 1, 1740, ZBZ graph. Slg. Das stattliche Giebelhaus in freier Lage thront weit- hin sichtbar auf dem Geländesporn, ergänzt durch zwei kleine Neben- bauten, wohl Bad- und Waschhaus und Stallung.



Landhaus «Bocken» von Südwesten. Links der Anbau von 1911–1913, rechts das barocke Gebäu- de von 1681–1688. Zustand 1988.



Die Nordwestecke des Nebentraktes von 1911–1913 mit der offenen Sommerloggia. Zustand 1980. (Zustand nach der Renovation vgl. Bild unten).

- Trakt ergänzt. Einbau eines grosszügigen Treppenhauses nach dem Vorbild des Freulerpalastes in Näfels/GL; die beiden breiten Hausgänge werden zu Hallen und der Dachstock teilweise für Wohnzwecke ausgebaut. Neuanlage von Garten und Park durch Gartengestalter Paul Schädlich, Zürich. Neues eingeschossiges Stallgebäude mit Remise und Autogarage (Vers. Nr. 1306).
- 1914–1924 An Nebengebäuden werden errichtet: 1914 die Trafostation, sog. «Turmstation», Vers. Nr. 1842; 1916 das Gärtnerhaus mit Gewächshaus Vers. Nr. 1853; 1917 das Gartenhaus Vers. Nr. 1307; 1919 der Wagenschopf Vers. Nr. 1147; 1920–1921 das Verwalterhaus Vers. Nr. 1931; 1921 das Scheunen- und Stallgebäude Vers. Nr. 1932 sowie der Unterstand Vers. Nr. 1933 und 1924 der Schopf Vers. Nr. 1972.
- 1926 Anbau der Reithalle an das Stallgebäude durch Architekt Otto Honegger, Zürich. Konstruktion von Ingenieur Willy Stäubli, Zürich, nach dem System Tuchscherer. Wandbilder von Dekorationsmaler Christian Schmidt, Zürich.
- 1928/1930 Errichtung der Kleintierställe Vers. Nrn. 2081, 2082, 2169; ein weiterer, Vers. Nr. 3145, wird 1981 errichtet.
- 1940 Bau des Schopfes Vers. Nr. 1703.
- 1962 Bau des Magazins Vers. Nr. 1521.
- 1977 Am 1. Januar geht das herrschaftliche Gut in den Besitz des Kantons Zürich über.
- 1979/1985 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nrn. 5113 vom 19.12.1979 und 3331 vom 28.8.1985).
- 1982 Aussenrenovation des Landhauses «Bocken». (Dok. 19)
- 1985 Renovation des Reihenhauses «Alte Bocken» durch den Kanton Zürich. (Dok. 32)
Der Kanton Zürich überlässt das Gut der Schweizerischen Kreditanstalt zur Nutzung.
- 1991–1993 Renovation des Landhauses «Bocken», des ehem. Gärtnerhauses, heute «Taubenhaus» und des Gartenpavillons, heute «Spielhaus». Errichtung eines neuen Gebäudekomplexes: CS Communication Center Horgen. Neue Umgebungsgestaltung.
- 1996 Die SKA erwirbt die Liegenschaft. Teile des ehemaligen Landwirtschaftsbetriebes dienen heute als Aussenstation des zoologischen Instituts der Universität Zürich.

GESAMTRENOVATION 1991–1993

Bauherr: Schweizerische Kreditanstalt. Eigentümer: Kanton Zürich. Architekturbüro Egon Dachtler, Horgen. Untersuchungen und Restaurierungen: Bauuntersuchung: IGA, Zürich; Stuckdecke von Samuel Höscheller: Hugo Baldinger, Jona/SG; Seidendamasttapeten: Karin von Lerber, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner.



Ehem. Sommerloggia mit verglasten Flügeltüren. Durch den Abbruch der Trennwand hinter den Arkaden entstand ein Speisesaal für das Schulungszentrum. Zustand 1994. (Vgl. Bild oben).

Der barocke Landsitz, welcher schon zur Zeit des Erbauers Andreas Meyer-Werdmüller mit einem grossen Landwirtschaftsbetrieb verbunden war, hat sowohl architektonisch wie kulturhistorisch kantonale Bedeutung. Dies gilt auch für die zweite grosse Bauetappe unter Alfred Schwarzenbach-Wille, der das Landhaus 1911–1913 erweitern liess (Treppenhaus, Speisesaal, Stallgebäude, Umgebungsgestaltung). Die ergänzenden Gehöftbauten dieser Etappe (Trafostation 1914, Gärtnerhaus 1916, Gartenpavillon 1917, Verwalterhaus 1920–1921, Scheunen- und Stallgebäude 1921, Reithalle 1926) sind auf das erweiterte Landhaus und die bestehenden landwirtschaftlichen Bauten (Bauernwohnhaus und Scheune Vers. Nr. 1308 von 1805 und Bauernreihenhaus «Alte Bocken» Vers. Nrn. 1142–1145) im Sinne der frühen Heimatschutzbestrebungen und des Heimatstils abgestimmt worden.

Die Umgestaltungen, Umnutzungen und Neubauten von 1991–1993 für die SKA im Landhaus und in seiner Umgebung sind unter Beizug der kantonalen Denkmalpflege und unter Schaffung von zeitgenössischen Elementen durchgeführt worden. Die Landschaftskünstler Dani Karavan (*1930), Paris, und Beverly Pepper (*1924), New York, haben im freien Raum zwischen Neubau, Stallung und Gärtnerhaus mit streng geometrisch ausgerichteten linearen Elementen einen Platz mit arenaähnlichem Zentrum geschaffen, welcher die alten und neuen Teile der Anlage architektonisch verbindet, während die Steinplastik «Bleu de vire» von Ulrich Rückriem (*1938), Frankfurt a.M., in eine Verbindung mit dem Baumbestand gebracht wurde.

ÄUSSERES

Das Äussere des Gebäudes wurde bereits 1982 renoviert. Der glatt abgeriebene Zementmörtel von 1911–1913 ist in einem gelblichen Farbton gehalten, während die Sandsteinarbeiten – zumindest seit 1911–1913 – ungefasst sind. Sämtliches Holzwerk ist in einem kräftigen Rot deckend gestrichen.

Eine Veränderung erfuhr die offene Sommerloggia am Nebenhaus von 1911–1913. Im Erdgeschoss des Nebenhauses entstand ein neuer Speisesaal für das Schulungszentrum (Raum Nr. 0.22), indem die Wände zur Loggia herausgebrochen und die Arkaden mit verglasten Flügeltüren versehen wurden. Sämtliche Dachflächen wurden isoliert und mit alten Biberschwanzziegeln versehen.

INNERES

Die beiden Täferzimmer, der Festsaal, die beiden Flurhallen, das Treppenhaus und der Speisesaal im Nebenbau wurden sorgfältig und fachmännisch restauriert. Aber auch die übrigen Räume auf den beiden Hauptgeschossen blieben in ihren Dimensionen erhalten und dienen heute verschiedenen Zwecken (Sitzungs-, Konferenz- und Aufenthaltsräume). Einzig die Küche (Raum Nr. 0.12) von 1960 im Erdgeschoss wurde aufgehoben und der Raum einer neuen Bestimmung zugeführt. Unverändert blieb der grosse Weinkeller (Raum Nr. –1.1).

Der Schwarzenbachsche Ausbau der beiden Dachgeschosse dagegen wurde der Sichtbarmachung des barocken Dachstuhls und den grosszügigen Aufenthaltsräumen geopfert. Im Nebenhaus wich der ursprüngliche Küchenraum von 1911–1913 (Raum Nr. 0.22) im Erdgeschoss dem bereits erwähnten Speisesaal. Der ehemalige Speisesaal im Obergeschoss (Raum Nr. 1.12) dagegen ist heute wieder, wie 1913, ein ausgesprochener Repräsentationsraum («Salon bleu»).

Der untere Hausflur (Raum Nr. 0.3)

Der breite, zwischen den Eingängen verlaufende Flur gehört zum ursprünglichen Baubestand. Die weissen vergipsten Wände kontrastieren mit der ungestrichenen Holzdecke und den



Handgeschmiedeter Griff an einer Türe des Täferzimmers im 1. Obergeschoss (Raum Nr. 1.5). Zustand 1993.



Der grosse Weinkeller (Raum Nr. –1.1) blieb unverändert und dient der alten Aufgabe. Zustand 1994.



Links: Die Aufnahme um 1900 zeigt den unteren Hausflur mit der alten Treppe (Raum Nr. 0.3) vor dem Um- und Neubau von 1911–1913. Photo EAD.

Rechts: Der untere Hausflur (Raum Nr. 0.3) mit dem grosszügigen Treppenhaus, das 1911–1913 nach dem Vorbild des Treppenhauses im Freulerpalast in Näfels entstand. Zustand 1993.

barocken Nussbaumtüren mit Architekturrahmen, gefeldertem Türblatt und ziselierten, verzinn-ten Beschlägen. Die beiden Haustüren zeigen ebenfalls reiche Schlosserarbeiten. Die Schlosskästen auf der Innenseite sind mit aufgesetzten Flachornamenten versehen und reich ziseliert. An den Aussenseiten korrespondiert die manieristische Ornamentik von Türschild und Klopfer mit der Knorpelstilschnitzerei der Schlagleiste. Die Tonplatten des Gangbodens sind in Fischgratmanier verlegt.

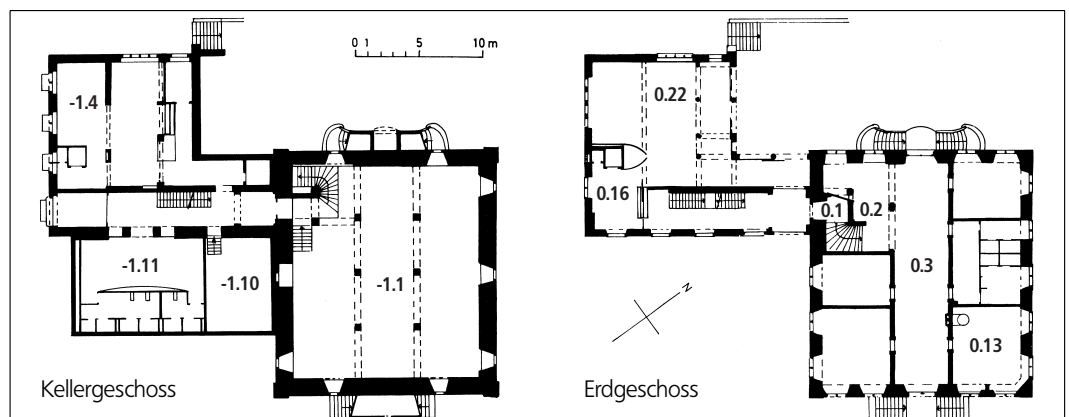
Das Treppenhaus (Raum Nr. 0.2/1.1/2.1)

In der nordwestlichen Gebäudeecke ist 1911–1913 ein grosszügiges Treppenhaus angelegt worden. Vorbild war das Treppenhaus im Freulerpalast von 1645–1647 in Näfels/GL. Es öffnet sich in zwei breiten Stichbogenarkaden zum Flur hin, von dem es sich durch zwei Podeststufen im Niveau sichtbar abhebt. Eine zweiläufig abgewinkelte Treppe mit Sandsteinstufen auf gemauertem Unterbau, versehen mit einer im Stile des Frühbarocks ornamentierten Sandsteinbrüstung, wird von einer Folge von gurtgetrennten Kreuzgratgewölben überspannt. Die monumentale Treppe mit Sandsteinritten führt bis ins erste Dachgeschoss.

Das untere Täferzimmer (Raum Nr. 0.13)

Die Südostecke des Erdgeschosses wird von einem der beiden getäferten Prunkzimmer aus der Bauzeit eingenommen. Der Raum ist durch vier Fenster in stichbogengewölbten Mauernischen von zwei Seiten her belichtet und mit mannshohem, zweizonigem Täfer verkleidet. Ein dreiteiliges Nussbaumbuffet nimmt die Wand zwischen Fenster und Prunktüre ein. Die Decke ist mit kräftigen Profilstäben in vierundzwanzig Felder aufgeteilt. In deren Zentrum befindet sich ein

Grundrisse des 1. Unter- und des Erdgeschosses nach der Renovation. Zeichnungen: kantonale Denkmalpflege. Der alte Keller (Raum Nr. -1.1) blieb unverändert; im Raum Nr. -1.4 wurde eine Küche eingerichtet. Die neu entstandenen Räume Nrn. -1.10 und -1.11 über der neuen unterirdischen Garage im 2. Untergeschoss wurden für die Einrichtung einer modernen Toilettenanlage sowie Garderobe genutzt.





achteckiges Medaillon. Der Bretterboden aus Tannenriemen ist in vier Felder geteilt. Der weisse, blaubemalte Turmofen aus dem 18. Jahrhundert mit Balusterfüssen hat eine gerundete Front und einen runden haubenbekrönten Aufbau und dürfte beim Umbau von 1911–1913 hier eingebaut worden sein.

Der obere Hausflur (Raum Nr. 1.2)

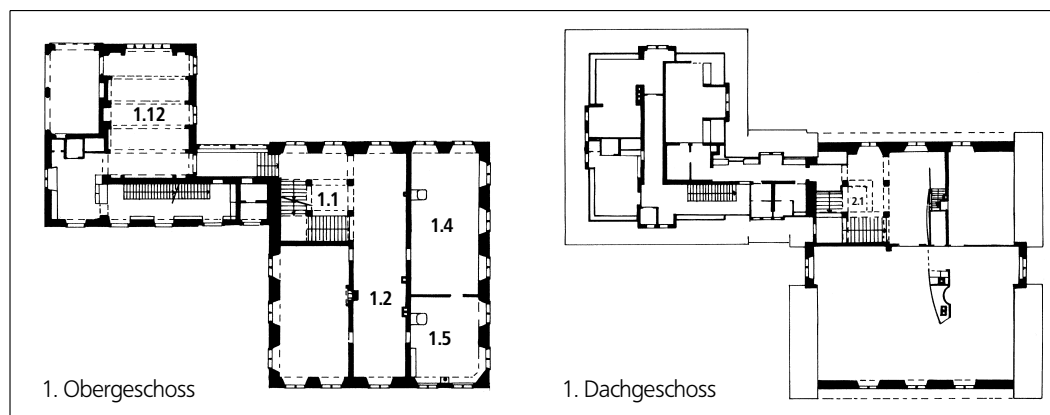
Ursprünglich wohl in der Art des unteren, wurde der obere Flur beim Umbau von 1911–1913 zur Wohndiele umgestaltet. Über den weissen Wänden mit der Flucht barocker Zimmertüren, welche jenen im Erdgeschoss entsprechen, wölbt sich eine flache vergipste Scheintonne mit Stichkappen. Ihr Schmuck besteht in einzeln hingetzten, variierten Stuckrosetten. Den Boden bildet ein diagonal verlegtes Würfelparkett von 1913. Der Flur verbindet sich in der Nordwestecke in drei offenen Bogen mit dem hier einmündenden Treppenhaus. Zugleich zweigt hier der Verbindungsgang zum Nebentrakt ab, über den man den Speisesaal erreicht.

Das obere Täferzimmer (Raum Nr. 1.5)

Dieser Raum ist ähnlich ausgestattet wie der untere und stammt ebenfalls aus der Bauzeit. Die beiden Prunktüren, das zweizonige Täfer und das dreiteilige Wandbuffet sind in Nussbaumholz gefertigt und mit unterschiedlich geformten Kissenfeldern in Wurzelmaser geschmückt. Die beiden Zimmertüren heben sich durch ihre auszeichnenden Rahmen vom Täfer ab. Tiefe Kassetten gliedern die Holzdecke in acht rechteckige Felder. Ihre Mitte nimmt ein ovales Medaillon ein. Ein breiter, weisser Putzstreifen sondert die Decke vom Wandtäfer. Die Frieseinteilung des Riemensbodens spiegelt die Hauptachsen der Decke. In der Nordwestecke steht der blau bemalte

Links: Das untere Täferzimmer (Raum Nr. 0.13) mit Kassettendecke, Parkettboden und mannshohem, zweizonigem Täfer (die Türrahmen mit aufgesetzten Flachpilastern sind nahtlos in die Täferung eingebunden) sowie einem weissen, blaubemalten Turmofen aus dem 18. Jahrhundert. Zustand 1993.

Rechts: Das obere Täferzimmer (Raum Nr. 1.5) mit Kassettendecke, Parkettboden, Prunktüren, zweizonigem Täfer, dreiteiligem Wandbuffet (links) und einem Kachelofen, wohl um 1760 entstanden, mit der Signatur des Zürcher Ofenmalers Johann Jakob Hofmann (1730–1772). Zustand 1993.



Grundrisse des 1. Obergeschosses und des 1. Dachgeschosses nach der Renovation. Zeichnungen: kantonale Denkmalpflege.

Stuckdecke von Samuel Höscheller, datiert 1688. Fotogrammetrische Aufnahme von Michel Stoppa, Zürich 1993. (Vgl. Beschreibung Seite rechts).





Festsaal im 1. Obergeschoss (Raum Nr. 1.4). Zur Stuckdecke von Samuel Höscheller vgl. Planaufnahme links. Der Ofen stammt vom Zürcher Hafner Leonhard Locher und ist datiert 1753, er wurde aus einem Zürcher Privathaus nach Bocken verbracht und 1960 hier anstelle des Cheminées von 1913 wieder aufgebaut. Zustand 1994.

Turmofen. Er ist stilistisch mit jenem im benachbarten Saal verwandt und mit der Signatur des Zürcher Ofenmalers Johann Jakob Hofmann (1730–1772) versehen. Die grossformatigen Hauptkacheln weisen romantisierende Ruinenlandschaften auf. Er dürfte um 1760 entstanden sein und stammt aus dem Haus «Zum Steinberg» (Neumarkt 6) in Zürich.

Der Festsaal (Raum Nr. 1.4)

Allein schon von der Grösse her ist der Saal auf der Nordseite der bedeutendste Raum des Hauses. Zwei Prunktüren verbinden den Festsaal mit dem Flur und dem benachbarten Täferzimmer (Raum Nr. 1.5): vorgestellte korinthisierende Säulen tragen ein verkröpftes Sturzgebälk und rahmen ein Türblatt mit abgekanteten Kissenfeldern. Die reiche plastische Stuckdecke ist in ihrer Grundanordnung dreigeteilt. Dem längsrechteckigen Zentrumsfeld in der Mittelzone mit dem von einem Helm überhöhten Wappen des Bauherrn Andreas Meyer (Mühlrad mit eingesetztem Weggen) und der Beischrift SOLI DEO GLORIA (Gott allein die Ehre) sowie der Jahreszahl 1688 entsprechen zwei seitliche Hauptfelder mit emblematischem Schmuck in kreisrunden Medallions. Das nördliche zeigt über einer Kartusche mit der Inschrift SIC CONSTANS FIDES AELTERNA LIBERTAS (wenn die Treue beständig ist, dann währt die Freiheit ewig), eine aus dreizehn Schwurhänden gebildete Krone mit der Randinschrift UNIONES CORONAE (Einheit der Schwurhände, d.i. die Schwurhände der dreizehn Alten Orte), das südliche in gleich gestaltetem Rahmen eine mit Kriegstrophäen hinterlegte Kartusche mit der Inschrift EXULET PROPRIUM COMMODUM, ETHIS ARMIS STABIT HELVETIA (Fern sei der eigene Vorteil und die Schweiz wird dank dieser Waffen Bestand haben).

Während das zentrale Wappenfeld von zwei ovalen Feldern mit römischen Waffentrophäen flankiert ist, sind die seitlichen Inschriftfelder von mehreren kleinteiligen Bildfeldern umgeben. Hier sind weitere Trophäen, diesmal mit mittelalterlichen Visierhelmen, Fahnen und Lanzen, zu sehen. Die übrigen Felder sind mit vegetabilen Ornamenten, Akanthusranken, Trauben und Granatäpfeln belegt. Die Künstlerinschrift des Stukkateurs Samuel Höscheller (1630–1713/1715) aus Schaffhausen findet sich im südlichen Randfeld.

Die tiefen Fensternischen des Saales sind in gleicher Art stuckiert wie die Decke. Ihre Untersichten zeigen Relieffelder mit Akanthusranken, während die Vorderkanten mit volutenartigen



Die Signatur des Stukkateurs Samuel Höscheller (1630–1713/1715) aus Schaffhausen an der Decke im Festsaal (Raum Nr. 1.4). Zustand 1993.



Oben: Der Speisesaal (Nr. 1.12) im Nebentrakt von 1911–1913. Links gegen Süden um 1920 (Photo EAD), rechts gegen Norden nach der Restaurierung. Zustand 1994.

Ohrmuschelornamenten geschmückt sind. Die Stuckarbeiten wurden vom Restaurator Hugo Baldinger, Jona/SG, und seinen Mitarbeitern restauriert. Die geschnitzten Holzdekorationen unter den Fenstern sind im gleichen Stil gehalten wie die Fensteruntersichten und wurden 1913 als Vorbild für die Radiatorenverkleidungen in andern Räumen genommen.

Der Turmofen mit blauen szenischen Malereien auf weissem Grund ist ein Werk des Stadtzürcher Hafnermeisters Leonhard Locher (1695–1766). Seine Signatur findet sich auf drei verschiedenen Kacheln, begleitet von der Jahreszahl 1753. Er dürfte aus einem Stadthaus stammen und wurde erst 1960 hier im Saal eingebaut, wo er das Cheminée von 1911–1913 ersetzte. Form und Malerei sind ähnlich wie jene des Ofens im benachbarten Täferzimmer.

Der Saalboden besteht aus gelblichen, wohl originalen Tonplatten, welche in Fischgratmanier verlegt sind.

Der Speisesaal im Nebentrakt (Raum Nr. 1.12)

Der repräsentative Speisesaal von 1911–1913 nimmt den Hauptteil des Obergeschosses ein. Vor der Nordwestseite liegt eine offene Bogenloggia, die als Sommerlaube benutzt wurde. Der Saal ist durch Wandpfeiler, welche die Deckenunterzüge tragen, in fünf Joche gegliedert. Die Konstruktionsteile sind alle mit intarsiertem Nussbaumfurnier überzogen, die Wandfelder mit dunkelblauem Seidendamast bespannt und sorgfältig restauriert durch Karin von Lerber, Winterthur (Dok. 30). Die Decke ist in der Art italienischer Vorbilder als Holzrippendecke ausgebildet. Ihre eng liegenden, feindimensionierten Bälkchen verlaufen in der Längsrichtung des Raumes quer zu den kräftigen Unterzügen. Die Türen im hinteren Teil des Saales sind verspiegelt und bewirken dadurch einen besonderen Lichteffect. Ein schwarzer Marmorkamin nimmt die Mitte der fünfteiligen Westwand ein. Der Boden aus Tannenholz ist in drei mal fünf Felder aufgeteilt.

C. R./Z. P.

DOKUMENTATION

- 1) Escher 1692, S. 249–250. – 2) Herrliberger, Top. 1, Zürich 1754, S. 71, 90; Top. 3, Zürich 1773, S. 6. – 3) Werdmüller 1780, S. 30. – 4) Vogel 1845, S. 46–47, 77–78. – 5) Vogel 1853, S. 390. – 6) Neuere Schweizer Eigenhaus-Kultur, Serie I., Wiesbaden, Zürich 1912–1914, S. 121–130. – 7) Aufnahme- und Erweiterungspläne 1911–1912, Streiff & Schindler, Architekten Zürich (ZDA). – 8) SBZ, Bd. 63, Nr. 19, Zürich 1914, S. 270–271, 288–289, Tafeln 46–53. – 9) Reithalle, Landhaus Bocken, Pläne von Otto Honegger, Architekt, Zürich 1926 (ZDA). – 10) Bürgerhaus XVIII (1927), S. 327, Taf. 54–57. – 11) SBZ, Bd. 89, Nr. 18, Zürich 1927, S. 229–230, Tafel 16. – 12) Binder 1930, S. 22–28. – 13) Aufnahmepläne 1930er Jahre, TAD Zürich (ZDA). – 14) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 277–279. – 15) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952, S. 139, 227, 318, 371, 387. – 16) UKD, Bd. XXV, Heft 2, Bern 1974, S. 116–122. – 17) ZChr, Nr. 1, Winterthur 1976, S. 8, 9. – 18) Aufnahmepläne 1977–1978, HBA Zürich. – 19) ÜKI ZD, Landhaus Bocken, Horgen, 1982. – 20) Maria Specker-Schwarzenbach, Landgut Bocken, in: Horgner Jahrbuch 1984, S. 20–30. – 21) Renfer/Widmer 1985. – 22) Niklaus Meienberg, Die Welt als Wille & Wahn, Zürich 1987, S. 91–103. – 23) Aufnahmepläne 1989,



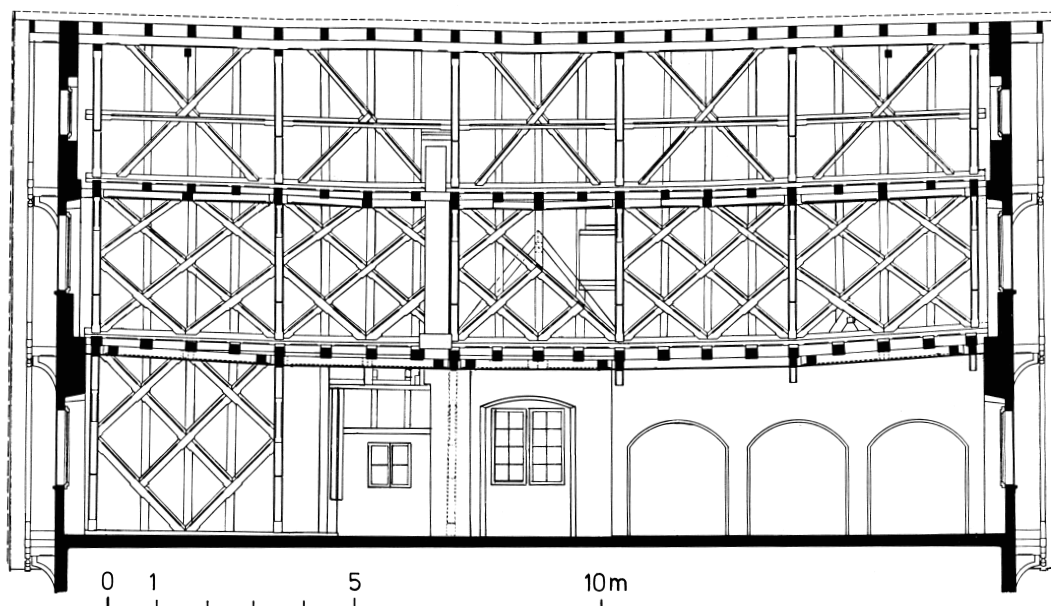
Flickstelle auf der dunkelblauen Seidendamasttapete an den Wänden im Speisesaal des Nebentraktes (Nr. 1.12). Die Tapeten wurden durch Karin von Lerber, Winterthur, restauriert. Zustand 1993.



Architekturbüro Egon Dachtler, Horgen. – 24) IGA, Bauuntersuchung des Landhauses Bocken, Horgen, Zürich 1989 (ZDA). – 25) Fortuna QA StAZ, 1990. – 26) Aufnahmepläne 1992, Architekturbüro Egon Dachtler, Horgen. – 27) LRD (LN 203), dat. 17.8.1992 (ZDA). – 28) Michel Stoppa, Fotogrammetrische Aufnahmen der Stuckdecke von Samuel Höscheller, datiert 1688, Zürich 1993 (ZDA). – 29) Dr. Anita Reichlin, Naturwissenschaftliche Untersuchung an der Stuckdecke in Bocken, Horgen, Adliswil 1993 (ZDA). – 30) Karin von Lerber, Dokumentation zur Konservierung der textilen Wandbespannungen in Bocken, Horgen, Kreuzlingen 1993 (ZDA). – 31) Joseph Jung, Christian Renfer, Der Landsitz Bocken am Zürichsee, SKF Nr. 563–565, Bern 1994. – 32) 11. BerZD 1983–1986, S. 67–68. – 33) Christian Renfer, Werke des Schaffhauser Stukkateurs Samuel Höscheller in Häusern der Zürcher Aristokratie, in: K+A, 48 (1997), Heft 4, S. 39–49. – 34) Presseberichterstattung: NZZ 15.3.1970; TA 21.12.1974, S. 19; NZZ 27.12.1974, S. 21; Der Sihltaler 24.1.1975; TA 24.8.1976, S. 20; NZZ 29.7.1978; NZZ 1./2.12.1984, S. 54; TA 14.2.1987, S. 23; TA 28.3.1987, S. 21; TA 5.8.1988, S. 19; NZZ 18.8.1988, S. 49; NZZ 20./21.8.1994, S. 49; TA 30.12.1994, S. 14; NZZ 7.3.1995, S. 53; TA 27.6.1995, S. 79.

Oben: Das 2. Dachgeschoss mit Andreskreuzen im barocken Haupthaus während (links) und nach (rechts) der Renovation. Zustand 1992 und 1993.

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 251 b, c, h, i, k, l. Landhaus «Bocken» Vers. Nr. 1304, vorher 530 a; Reihenhause «Alte Bocken» Vers. Nrn. 1142, 1143/1144 und 1145, vorher 271, 270, 269 a; Wagenschopf Vers. Nr. 1147; Wohnhaus (Nebengebäude) Vers. Nr. 1305, vorher 530 b (1915 abgetragen); Stall- und Remisengebäude mit Wohnungen und Garagen Vers. Nr. 1306; Gartenhaus Vers. Nr. 1307; Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 1308; Waschhaus Vers. Nr. 1309; Magazin Vers. Nr. 1521; Schopf Vers. Nr. 1703; Trafostation Vers. Nr. 1842; Wohnhaus mit Gewächshaus Vers. Nr. 1853; Verwalterhaus Vers. Nr. 1931; Scheune Vers. Nr. 1932; Unterstand Vers. Nr. 1933; Schopf Vers. Nr. 1972; Kleintierstall Vers. Nr. 2081; Kleintierstall Vers. Nr. 2082; Kleintierstall Vers. Nr. 2169; Kleintierstall Vers. Nr. 3145.



Längsschnitt des dreistöckigen Dachstuhls des barocken Haupthaus, Umzeichnung: kantonale Denkmalpflege.



Oben: Das 1837–1838 erbaute klassizistische sog. «Bertahaus» während der Bauarbeiten an der angrenzenden Tiefgarage 1992; rechts nach dem Einsturz der Ostecke am 25. Mai 1992.

Rechts: Das «Bertahaus» am 22. Juli 1993 mit Verpackung und Etiketteninschrift «Abholbereit für den Natur- und Heimatschutz». Am 27. April 1993 hatte die Baudirektion das Gebäude aus dem Schutz entlassen; am 11. August 1993 wies der Regierungsrat den Rekurs des Zürcher Heimatschutzes gegen die Entlassung ab. Der Abbruch erfolgte am 20. Dezember 1993.



ILLNAU-EFFRETIKON

Unterillnau, Usterstrasse 10
Sog. «Bertahaus» Vers. Nr. 958

Die Auseinandersetzungen zwischen Erhaltungs- und Abbruchbemühungen endeten im Fall «Bertahaus» leider mit der Zerstörung des charakteristischen Schutzobjekts.

ZEITTADEL

- 1837–1838 Bau des Hauses Vers. Nr. 958 als Nebengebäude des Tavernengasthofs «Zur Sonne». Zuschreibung an den Zürcher Architekten Ferdinand Stadler, der 1837 das «Projekt für einen Saal für Pfenninger in Illnau» verfertigte (Dok. 2). Bauherr ist Sonnenwirt Hans Rudolf Pfenninger (1780–1850), früher Gemeindepräsident (1807–1813) und Baumwollfabrikant (1817–1827), seit 1829 auch Eigentümer der Thalmühle Illnau, aus der seine Gattin Susanna Pfenninger-Egg (1785–1858) stammt und die der Sohn Heinrich Pfenninger-Hatt (*1806) führt.
- 1840 Der Gasthof «Zur Sonne» brennt ab und wird nicht mehr aufgebaut; das Tavernenrecht wird 1842–1855 auf die Thalmühle übertragen.
- 1842 ff. Der obgenannte Bezirksrichter Heinrich Pfenninger-Hatt in der Thalmühle übernimmt 1842 das Haus Vers. Nr. 958, nutzt es als Wohnhaus und verkauft es 1852 an die Brüder Josias und Jacob Vollenweider. Diese erwerben 1875 die 1861 auf dem Brandplatz des Gasthofs «Zur Sonne» erbaute Scheune mit Werkstatt und lassen 1875 das Wohn- und Gasthaus «Zum Frieden» Vers. Nr. 952 anbauen.
- 1886/1921 Die Brüder Robert und Alfred Vollenweider übernehmen 1886 das Haus Vers. Nr. 958. 1921 wird es an Heinrich Stahel verkauft.
- 1974 Im Zusammenhang mit dem Verbreiterungsprojekt für die Usterstrasse projiziert der Eigentümer Robert Vollenweider eine Neuüberbauung der Liegenschaften Vers. Nrn. 952 und 958. Letztere wird im Zusammenhang mit dem Bundesbeschluss über dringliche Massnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung unter Schutz gestellt, auch das NHK-Gutachten (Dok. 1) empfiehlt deren Erhaltung.
- 1988–1989 Die neuen Eigentümer Viktor und Esther Mayer-Vollenweider projektieren wiederum eine Neuüberbauung der beiden Liegenschaften. Zwei Gutachten (Dok. 6 und 7) zuhanden der Stadt Illnau-Effretikon postulieren regionale Bedeutung des Hauses Vers. Nr. 958.
- 1990 ff. Renovation des Gasthofs «Zum Frieden» und Erstellung der angrenzenden Tiefgarage.
- 1991/1992 Das Haus Vers. Nr. 958 wird 1991 mit Verfügung der kantonalen Baudirektion unter Schutz gestellt und mit RRB Nr. 1695 als regionales Schutzobjekt bezeichnet. 1992 Renovationsprojekt im Auftrag der Eigentümer. Im Zusammenhang mit dem Bau der Tiefgarage Einsturz der Ostecke des Hauses am 25. Mai.
- 1993 Die kantonale Baudirektion hebt die Schutzverfügung von 1991 für das Haus Vers. Nr. 958 wieder auf. Der Zürcher Heimatschutz rekuriert dagegen beim Regierungsrat, wird dort abgewiesen und verzichtet auf einen Weiterzug ans Verwaltungsgericht. Abbruch des Hauses am 20. Dezember; an dessen Platz werden Parkplätze angelegt. Die beiden Kachelöfen wurden vom Eigentümer vorgängig abgebaut und eingelagert.

ERHALTUNGSBEMÜHUNGEN 1988–1993, ABRUCH 1993

Das nach einer früheren Bewohnerin – wohl Bertha Vollenweider (1881–1961); Dok. 10, S. 10 – im Volksmund «Bertahaus» genannte Gebäude war bereits 1974 abbruchgefährdet. Parallel zu den Erhaltungsbemühungen von Denkmalpflege und Heimatschutz liefen seither die Bemühungen der Eigentümerschaft, das Schutzobjekt loszuwerden. Nachdem das Gebäude durch Verwahrlosung und «Bauschadenfall» (Teileinsturz) unansehnlich geworden war und über die Reparatur- und Nutzungskosten keine Einigung erzielt werden konnte, wurde der Schutz aufgehoben. Im KDK-Gutachten (Dok. 7) wurde das Pfenningerhaus folgendermassen gewürdigt:



Detail des Balkongeländers in Gusseisen, wahrscheinlich von Gebr. Sulzer, Winterthur. Zustand 1992.



Detail vom Eingangsportal. Zustand 1992.

Dachgeschoss, Blick gegen den Südwestgiebel. Zustand 1992.



Links: Korridor im Erdgeschoss, Blick gegen das Eingangsportal. Zustand 1992.



Rechts: Kapitell am Ofen im Raum 1.4 im 1. Obergeschoss (vgl. Bild unten). Zustand 1992.



Saal im 1. Obergeschoss (Raum 1.4). Zustand 1992.

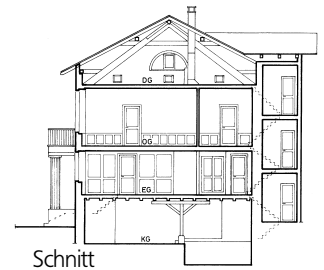


«Der Erbauer, Gemeindepräsident Hans Rudolf Pfenninger, hat mit diesem Bauwerk, das offensichtlich einen kalkulierten Bruch mit der heimischen Tradition anzeigt, ein markantes Zeugnis seiner liberalen Gesinnung geschaffen. Die auffallenden Eigenheiten des Hauses liegen im Typus und der formalen Durchgestaltung der übernommenen Grundform. Besonders charakteristisch sind der fast würfelförmige Baublock von dreimal drei Achsen mit zentraler Erschliessung, das markant austretende Treppenhaus auf der Rückseite und der Balkonportikus mit den beiden dorischen Säulen an der Eingangsfassade. Alle hier vorkommenden Elemente sind zeithaltig und bestimmen in verschiedenen Kombinationen die biedermeierlich geprägte spätklassizistische Architektur im Kanton Zürich. Die Aufnahme neuer Bauformen ist zuerst in den Regionen mit hoher Industriedichte zu beobachten. So finden wir das auffälligste Element, den Portikus, seit den 1820er Jahren hie und da an Bauten der führenden Schichten auf dem Lande (Mühle Nieder-uster, 1820, Häuser Denkmalstrasse 10, erb. 1825, und Zentralstrasse 39, erb. 1839, beide in Uster), jeweils in vollständig anderem formalem Zusammenhang, wenn auch in gleicher architektonischer Funktion. Auch der bestimmende Fassadenaufbau mit dem abgesetzten, befensterten Kniestock, dringt seit den 1830er Jahren in das Bauwesen der ländlichen Gebiete vor, kombiniert mit Walmdach (Niederuster, Seestrasse 94, erb. 1856) oder verbunden (wie in Illnau) mit dem Satteldach (Niederuster, Seestrasse 133/135, erb. 1848). In keiner der Bauten aber finden wir die in Illnau realisierte Kombination von Kubus, Satteldach, Treppenhaus und Portikus. Der planende Baumeister (anzunehmen ist, dass es durch die weit gespannten Beziehungen des Bauherren Hans Rudolf Pfenninger kaum ein einheimischer Maurer war) gestaltete den Bau durchaus nach eigenen Vorstellungen. Im Werkverzeichnis des damals am Beginn seiner Karriere stehenden Zürcher Architekten Ferdinand Stadler (1813–1870) ist unter 1837 (im Baujahr des Hauses) das «Projekt zu einem Saal für Pfenninger in Illnau» eingetragen, was zeigt, dass der Bauherr mit den städtischen Architekten und Baumeistern (wahrscheinlich über Stadlers Vater, den Staatsbauinspektor Hans Caspar Stadler) Kontakte hatte. Zwar erreicht der Entwerfer durch die Zusammenstellung eher heterogener Elemente – so ist im strengen Klassizismus ein derartiger Treppenhausrisalit verpönt, da er den angestrebten kubisch-geschlossenen Charakter aufhebt und die Verbindung von Kniestock und offenem Giebel mit Halbrundfenster eher ungewöhnlich – keine kanonische Lösung, doch wirkt der Bau erfrischend originell. Im Dorf selber befindet sich nichts Entsprechendes, ebenso wenig in den Nachbargemeinden, wo zwar ähnliche Typen auftauchen, doch liegt ihre Verwandtschaft vor allem in der Verwendung der zeitüblichen Architekturelemente, die in individueller Weise eingesetzt werden. Das Haus ist ein wichtiger Vertreter seiner Gattung in der Region, die (...) Grundrissteilung, formale Eigenheiten und die Ausstattung mit Täfern, Türen, Öfen, machen es zu einem wichtigen Zeugen des Bauwillens der ländlichen Führungsschicht um 1830–1840.»

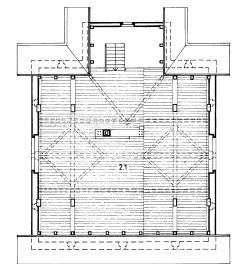
Hp. R. (unter Verwendung von Dok. 7)

DOKUMENTATION

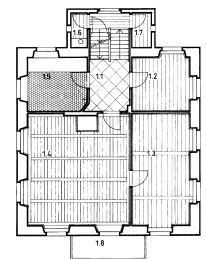
1) NHK-Gutachten vom 4.12.1974. – 2) Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich 1976, S. 281. – 3) Hans Kläui, Illnau-Effretikon, Bd. I, Illnau-Effretikon 1983, S. 349–350, 480. – 4) Wilfried Meili, in: Kiebitz (Wochenzeitung und amtliches Publikationsorgan der Gemeinde Illnau-Effretikon) 20.10.1977, S. 1–2 (Familie Pfenninger). – 5) Kdm Kt.ZH Bd. 3, Basel 1978, S.103,105. – 6) Begutachtung über die Liegenschaften Vers. Nrn. 952 (Gasthof «Zum Frieden») und 958 zuhanden der Baubehörde Illnau-Effretikon, Büro Isabell Hermann, Inventare für Denkmalpflege und Heimatschutz, 1988. – 7) KDK-Gutachten Nr. 2–1989 vom 23.3.1989 (Autor: Hans Martin Gubler). – 8) Wilfried Meili, Vor Jahr und Tag in Illnau-Effretikon und Lindau, Wetzikon 1989, S. 15, 20. – 9) ÜKI ZD 1989. – 10) Paul Schelling, Chronik der Familie Vollenweider von Illnau und Geschichte des Restaurants «Zum Frieden» in Illnau, Illnau 1989. – 11) Raumbuch Haus Vers. Nr. 958, kantonale Denkmalpflege Zürich 1991. – 12) Ueli Müller, Illnau-Effretikon, Bd. II, Illnau-Effretikon 1992, S. 35, 85, 378–379. – 13) Kiebitz 2.4.1992, S. 1, 5. – 14) Aufnahmepläne von Germann Stulz Partner, Architekten, Zürich, 1992. – 15) Renovation Wohnhaus Usterstrasse 10, Unter-Illnau, Kostenschätzung, Germann Stulz Partner, Architekten, Zürich, Gregor Trachsel, 1992. – 16) Presseberichterstattung: ZO 26.5.1992; 30.5.1992, S. 19; ZO 12.5.1993; ZO 22.6.1993, S. 11; ZO 26.8.1993, S. 11; ZO 2.9.1993; Lb 8.9.1993, S. 23; ZO 22.12.1993, S. 15; Lb 23.12.1993, S. 16. – 17) Expertenbericht im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege über den Zustand des Hauses Vers. Nr. 958 (nach dem Einsturz der Ostecke), Norbert Ruoss, Bauingenieur, Zürich, 1992. – 18) ZO 3.7.1993, S. 15 (Familie Vollenweider). – 19) S+B ZH 1993, S. 149. – 20) Jahrbuch 1995 der Stadt Illnau-Effretikon, S. 46–47. Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 295 a, b. Haus Vers. Nr. 958, vorher 454, vorher 79.



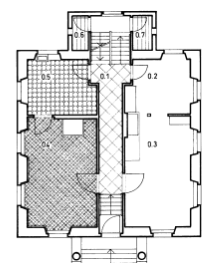
Schnitt



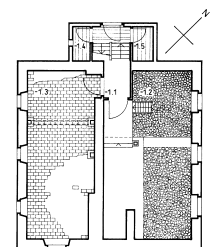
Dachgeschoss



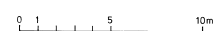
Obergeschoss



Erdgeschoss



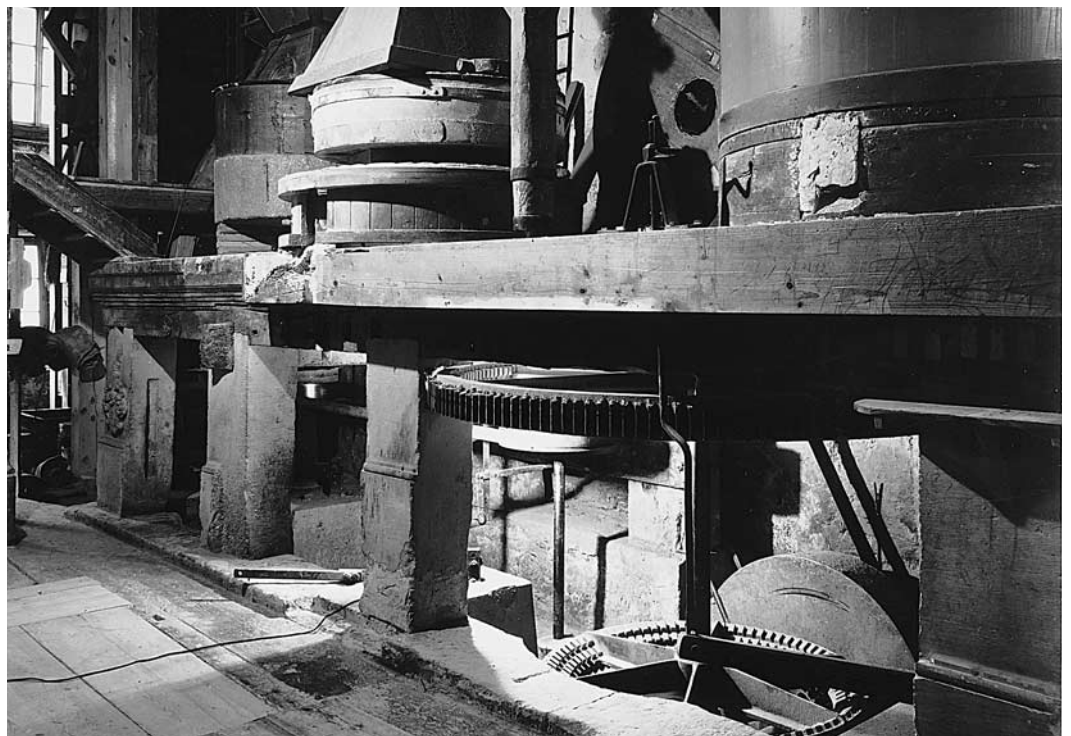
Kellergeschoss



Grundrisse und Schnitt.
Zeichnungen: Büro
Germann Stulz Partner,
Architekten, Zürich,
1992.



Oben: Die renovierte Mühle Würglen von Nordwesten. Das Gebäude war vor der Renovation in einen Wohn- (links) und einen Gewerbebereich mit Mühleräumen (rechts) aufgeteilt. Rechts der Ersatzbau für die ehemalige Säge, der als Restaurant dient. Zustand 1993.



Rechts: Der sechs Meter hohe Mühleraum, Zustand 1960. Von der hier sichtbaren Mühleinrichtung blieben die Eichenbalken, die Sandsteinpfosten, die Holzgezähnten Antriebsräder, die Transmissionsanlage sowie der 1682 datierte Mahlstuhl erhalten. Der Raum dient heute als Bar.

ILLNAU-EFFRETIKON

Effretikon, Rikonerstrasse 52

Ehem. Mühle Würglen Vers. Nr. 2120

Im sechs Meter hohen Mühleraum der ehemaligen Mühle Würglen ist die Ausstattung aus der Bauzeit erhalten. Eichenbalken, Sandsteinpfosten, Holzgezähnte Antriebsräder, Transmissionsanlage sowie der 1682 datierte Mahlstuhl dokumentieren den Gästen der hier eingerichteten Bar das lokalgeschichtlich bedeutende Mühlegewerbe.

ZEITAFEL

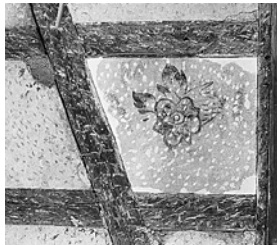
- 1463 Erste Erwähnung der Mühle Würglen. Als Besitzer wird Konrad Müller genannt.
- 1482 Ritter Konrad Schwend verleiht Konrad Himmel, dem «Udermüller zu Würglen», die Mühle mit Hofstatt und Wiese sowie die Mühle Mannenberg.
- 1533 Hans Himmel, der Enkel von Konrad Himmel, ist Müller in Würglen.
- 1648 Zimmermann Felix Dübendorfer errichtet die Scheune (mit Stall und Wagenschopf).
- 1682–1686 Um- oder Neubau der Mühle Würglen. Dendrodatierung des Konstruktionsholzes 1683–1686 (LRD 1992). Bauherr ist der Untervogt Jakob Wegmann-Toggenburger (1657–1698).¹ Zimmermann Hans Briner errichtet den Mahlstuhl mit der Inschrift «IACOB WAGMAN MÜLER HANS BRINER ZIMBERMAN ZU KIBV» und den Allianzwapen von Jakob Wegmann und seiner Frau Ursula Toggenburger (Initialen IW und VDB) sowie dem Datum 1682. Am Sockel des Mahlstuhls Wappenrelief Wegmann.
- 1772 Nach mehreren Besitzerwechseln übernimmt Untervogt Hans Jakob Wegmann zu Mannenberg die Mühle Würglen, welche bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts im Besitz der Familie Wegmann bleibt.
- 1814–1819 Umbau der Mühle Würglen, Dendrodatierung des Konstruktionsholzes 1814–1817 (LRD 1992). Datum 1814 am Sockel eines Kellerstudes. Inschrift «18»H»WM»19» (Heinrich Wegmann) an der Ofenfeuerung im Korridor des 1. Obergeschosses. Vgl. 1973 (Wandbrunnen von 1819).
- 1849/1850 Der Müller Jakob Weiss kauft 1849 von Rudolf Wegmann den Mühlehof. 1850 Anbau der Säge an der Südseite des Mühlegebäudes.
- 1852 Rudolf Wegmann ist wieder Besitzer der Mühle.
- 1855 Johannes und Heinrich Weber sind Eigentümer. Die Mühle bleibt bis 1893 im Besitz der Familie Weber. Dann folgen bis 1904 mehrere Besitzerwechsel.
- 1863 Umbauten am Mühlegebäude und Abbruch des Schweinestalls. Weitere Umbauten folgen 1876, 1884, 1890, 1908 und 1916.
- 1864 Errichtung des Schopfes.
- 1869 Abbruch des Waschhauses.
- 1890 Bau des Kellergebäudes.
- 1904 Karl Bornhauser ist Besitzer. Die Mühle wird von ihm als erste schweizerische Grahammühle² eingerichtet und auch von seinem Sohn als solche weitergeführt.
- 1973 Die Scheune wird wegen der Strassenkorrektur abgebrochen. Den Dachbalken mit dem Spruch «FELIX DVENDORFER ZIMBERMEISTER ZV RIKEN V FGRICHT DEN 13. MERTZ HEINI WÄGMAN MVLER ZV WVRGLEN 1648 IAR» nimmt die kantonale Denkmalpflege in Verwahrung. Der wappengeschmückte Wandbrunnen an der Scheune mit der Inschrift «HWM ZW 1819» wird an die Nordwand des Hauptgebäudes versetzt.
- 1978 Aussenrenovation des Mühlegebäudes, ockerfarbener Fassadenanstrich.
- 1979 Aufnahme der Mühle Würglen ins überkommunale Inventar als kantonales Schutzobjekt (RRB Nr. 5113/1979).
- 1982 Der Mühlebetrieb wird eingestellt.
- 1989 Die Firma Kuhn & Leibold AG, Lindau, erwirbt die Liegenschaft.
- 1991 Dienstbarkeitsvertrag zwischen dem Staat Zürich und der Eigentümerin.



Das Wappen der Familie Wegmann mit Mührad und Pflugschar am Sockel des Mahlstuhls von 1682. Zustand 1960.



Mühleraum im 1. Obergeschoss mit zwei Walzenstühlen aus den 1930er Jahren von Maier & Cie., Gossau/SG. Die Mahlanlage wurde schon vor dem Umbau entfernt. Zustand 1984.



Rot bemaltes Fachwerk mit weissen Ausfachungen und schwarzen Blumenornamenten im Korridor des 1. Obergeschosses. Das wohl aus der Zeit um 1682–1686 (vgl. Zeittafel) stammende oder sogar dem 16. Jahrhundert angehörende Ornament wurde konserviert und wieder zugedeckt. Zustand 1992, während der Restaurierung.

GESAMTRENOVATION 1991–1992

Bauherr: Kuhn & Leibold AG, Effretikon. Architekt: Lardi + Gmür AG, Effretikon. Bauleitung: Scagliola + Kuhn AG, Schwerzenbach. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

In der Gegend von Illnau-Effretikon gab es einst vier Mühlen. Nur die Mühle in Unterillnau lag innerhalb der Siedlung. Die Mühlen Würglen und Mannenberg sowie die Thalmühle bei Oberillnau bildeten Einzelhöfe. Die nördlich des Dorfes Rikon gelegene Mühle Würglen wurde am Grendelbach, einem Zufluss der Kempt, gebaut. Durch Eintragungen im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung sind nach 1832 zwei fünfzehn Fuss hohe ober-schläch-tige Wasserräder mit Wellbäumen und Kammrädern sowie Kolben aus Holz bezeugt. Die Wasserzufuhr war durch Stauweiher sichergestellt. Der Hof umfasste neben dem Wohnhaus mit Mühle und angebauter Säge eine Scheune, ein Waschhaus, einen Schweinestall, einen Schopf und ein Kellergebäude. Heute steht die stattliche ehemalige Mühle mit dem Ersatzgebäude der Säge und dem kleinen Kellergebäude isoliert zwischen der neu angelegten Zufahrtstrasse zur Autobahn und dem Eisenbahntrasse.

Das Mühlegebäude ist ein stattliches, verputztes, quererschlossenes Fachwerkhäus. Der rück-seitige Abortanbau stammt vermutlich aus der Umbauphase 1814–1819. Die Renovation und der Umbau zum Bürohaus bedingte die Entfernung der Mahlanlagen, welche noch kurz vor dem Verkauf vorhanden waren (Dok. 11).³ Die Wohnräume in der nordöstlichen Gebäudehälfte blie-ben weitgehend im Originalzustand erhalten und dokumentieren die Wohnkultur und das ge-schichtlich bedeutende Mühlegewerbe. Die teilweise sehr grossen Mühleräume im 1. und 2. Obergeschoss der südwestlichen Gebäudehälfte wurden unterteilt und als Büroräume einge-richtet. Der sechs Meter hohe Mahlraum wurde in eine Bar umgewandelt. Das am Platz der Säge errichtete Gebäude dient als Restaurant.

Die ehemaligen Wohnräume weisen Ausstattungselemente aus dem 17. bis 19. Jahrhundert auf. Aus der Bauzeit stammen im Keller zwei Eichenstüde mit Unterzug sowie die Deckenbalken und im Erdgeschoss das Wandbuffet in der Wohnstube. Unter dem Wandputz im 1. Obergeschoss stiess man in mehreren Räumen auf grau oder rot gestrichenes Fachwerk, im Korridor auf rot bemaltes Fachwerk mit weissen Ausfachungen, welche teilweise mit Fragmenten von schwarzen Blumenornamenten sowie Schriftfeldern über den Türen versehen sind, z.B. «Gott ich schlaff oder wach so bin ich dein, und gib das ich einzig bÿ dir mög sein» (Dok. 9). Die Fachwerkwände im Korridor wurden konserviert und zugedeckt.

Aus der Umbauphase von 1814–1819, evt. aber schon aus der Zeit um 1800, sind ebenfalls noch Ausstattungselemente im Originalzustand erhalten: Im Erdgeschoss das Wandtäfer und ein hellblauer Kachelofen in der ehemaligen Wohnstube sowie ein Zimmer mit Wandtäfer, Felder-decke, Würfelparkett und weissem Kastenofen; im 1. Obergeschoss ein Zimmer mit Stuckdecke, Wandtäfer und weissem Zylinderofen sowie ein weiteres Zimmer mit Wandtäfer. Im Korridor befindet sich die Ofenfeuerung mit der Inschrift «18»H»WM»19» (vgl. Zeittafel). Der ornamentierte Eisenherd in der Küche wurde wohl um 1850–1860 hergestellt.

Die meisten der erhaltenen Ausstattungselemente wurden sorgfältig restauriert, die Täfer nach Befund gestrichen. Lediglich die neuere Kassettendecke in der ehemaligen Wohnstube im Erdgeschoss wurde durch eine profilierte Stuckdecke ersetzt. Kurz vor der Renovation zerstör-ten Einbrecher mehrere Türen aus der Umbauzeit von 1814–1819, indem sie die geschmiede-ten Türschlösser und -bänder aus den Türen heraus-sägten. Die Türen mussten durch neue ersetzt werden. Im sorgfältig renovierten, sechs Meter hohen Mühleraum blieben die Eichen-balken, die Sandsteinpfosten, die holzgezähnten Antriebsräder, die Transmissionsanlage sowie der 1682 datierte Mahlstuhl erhalten.



Kellerstud, dendrodatiert 1683/1684 mit Datum 1814 am Sockel. Zustand 1960.

An den Fassaden wurde zuerst das Fachwerk freigelegt. Neben dendrodatierten Teilen aus den Jahren 1684–1685 und 1814–1817 stellte man auch ältere, wohl von einem Vorgängerbau stammende, wiederverwendete sowie neuere Stücke fest. Das vorgefundene, uneinheitliche Bild veranlasste die Beteiligten, sich für das Verputzen des Gebäudes zu entscheiden. Die hölzernen,



Links: Das wohl in der Umbauzeit 1814–1819 eingerichtete Zimmer im Erdgeschoss mit Wandtäfer, Felderdecke, Würfelparkett und weissem Kastenofen wurde sorgfältig renoviert. Zustand 1992.

Rechts: Das wohl ebenfalls in der Umbauzeit 1814–1819 ausgestattete Zimmer im 1. Obergeschoss mit Stuckdecke, Zylinderofen und Wandtäfer, das nach Befund grau-blau gestrichen wurde. Zustand 1992.

grau gestrichenen Fensterrahmen wurden ersetzt, ebenso die Fenster und die Fensterläden. Die 1888 datierte Zementfreitreppe wurde ausgebessert und die auf gusseiserne Konsolen abgestützte neuere Blechüberdachung ersetzte man durch eine nach Mustern des 19. Jahrhunderts neu angefertigte. Das Dach wurde umgedeckt, die Dachuntersichten erneuert.

1994 wurde ein Brunnen mit Eisenplastik – Entwurf Daniel Johner, Ausführung Freddy Madörin – auf dem Vorplatz aufgestellt. (Dok. 14, S. 61)

Z. P.

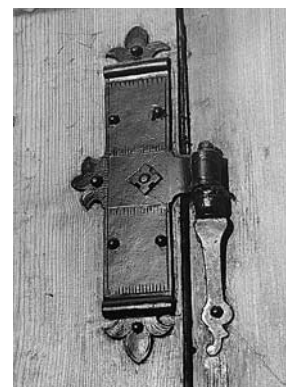
- 1) Der Untervogt Jakob Wegmann-Toggenburger (1657–1698) hatte 1675 schon die Mühle Mannenberg neu errichten lassen (Dok. 1), welche im Besitz der Familie Wegmann blieb, bis sie 1855 dem Bahnbau Winterthur-Oerlikon-Zürich weichen musste. Die Geschichte der Mühlen Mannenberg und Würglen ist eng verbunden.
- 2) Grahambrot wird aus geschrotetem Weizen oder Roggen ohne Hefe, bez. ohne Sauerteig, hergestellt. (Vgl. Meyers Kleines Konversations-Lexikon in sechs Bänden, Bd. 1, Leipzig und Wien 1908, S. 952)
- 3) Der Ausbau und Transport des «Maschinenparks» aus den Gewerberäumen der Mühle erfolgte 1991 in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe des Vereins zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland. Die heute seltene transmissionsgetriebene Einrichtung soll in der Mühle Kempten eingebaut werden und so den Industrielhrpfad im Zürcher Oberland sinnvoll ergänzen.

DOKUMENTATION

- 1) Ernst Gladbach, Der Schweizer Holzstyl in seinen kantonalen und constructiven Verschiedenheiten, vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands, Zürich 1882 (betr. Mühle Mannenberg). – 2) ZChr 1963, S. 15–16. – 3) Kdm Kt.ZH, Bd. 3 (1978), S. 99–101. – 4) ÜKI ZD 1982. – 5) Aufnahmepläne des Baugeschäfts M. Nadig und St. Hoge, Zürich 1982. – 6) Hans Kläui, Illnau-Effretikon, Bd. 1, Illnau-Effretikon 1983, S. 339–345. – 7) Wilfried Meili, Vor Jahr und Tag in Illnau-Effretikon und Lindau, Wetzikon 1989, S. 28–31. – 8) Fortuna QA StAZ 1991. – 9) Kurt Kihm, Photodokumentation der restaurierten (später überdeckten) Schriftfelder im Korridor des 1. Obergeschosses, 1992 (ZDA). – 10) LRD 1992 (LN 204), dat. 19.8.1992. – 11) Ueli Müller, Illnau-Effretikon, Bd. II, Illnau-Effretikon 1992, S. 401–405. – 12) Presseberichterstattung: Kiebitz (Wochenzeitung und amtliches Publikationsorgan der Gemeinde Illnau-Effretikon) Nr. 5, 3.2.1972, S. 1; Lb 8.2.1992, S. 19; Kiebitz Nr. 45, 5.11.1992, S. 1; Lb 18.1.1993, S. 15; züri-tip 19.3.1993; NZZ Nr. 22, 28.1.1993, S. 49; Züri Woche 28.1.1993. – 13) 11. Ber ZD 1983–1986 (1995), S. 457, 465 (Dendrochronologie). – 14) Jahrbuch 1995 der Stadt Illnau-Effretikon, S. 61.

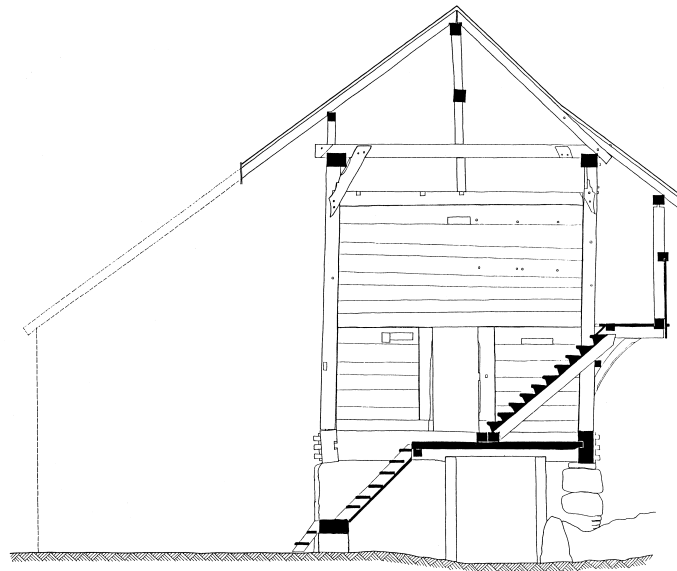
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 295 a, b. Mühle Vers. Nr. 2120 mit angebautem Sägegebäude Vers. Nr. 2119, vorher 852/851, vorher 1 a (Anbau 1992 neu errichtet). Kellergebäude Vers. Nr. 2121, vorher 853, vorher 4. Scheune, Stall und Wagenschopf Vers. Nr. 2122, vorher 855, vorher 16 (abgebrochen 1973). Schweinestallgebäude Vers. Nr. 1 c (abgebrochen 1863). Waschhaus Vers. Nr. 1 d (abgebrochen 1869).

Wasserrechtsakten: StAZ V III, Wasserrecht Pfäffikon Nr. 31, gelöscht.

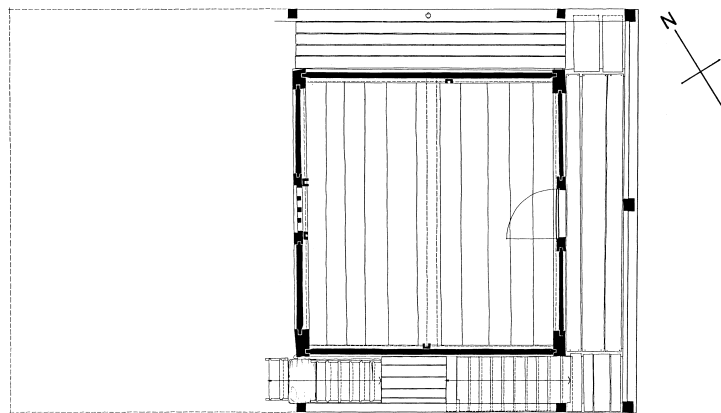


Eines der geschmiedeten Türbänder, wohl aus der Umbauzeit 1814–1819, die vor der Renovation herausgesägt und gestohlen wurden. Zustand 1984.

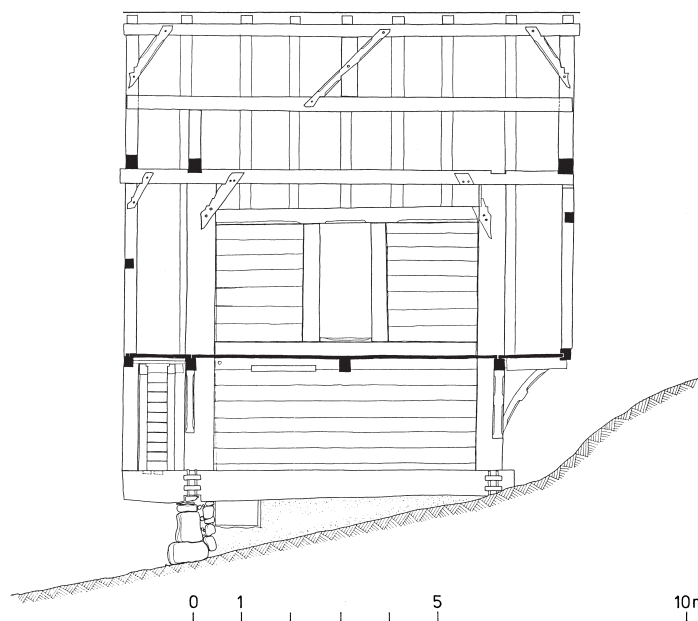
Aufnahmepläne des Speichers, 1987, von Hofer & Schmid, Architekten, Zürich. Massstab 1:20 (verkleinert).



Südwestseite



Grundriss



Südostseite

KNONAU
Oberdorf
Speicher Vers. Nr. 358

Mit dem Brand 1992 verschwand der wenige Jahre zuvor restaurierte Bohlenständerspeicher, das letzte erhaltene historische Gebäude des einst bedeutenden Bauerngutes Weiss im Oberdorf.

ZEITTAFFEL

- 1598–1599 Dendrodatierung des Konstruktionsholzes (LRD 1990). Errichtung des Bohlenständerspeichers mit zwei übereinander angeordneten Speicherräumen in leichter Hanglage. Das Obergeschoss ist über eine Aussentreppe und buggestützte Lauben traufseitig erschlossen.
- 1781 Der Speicher gehört zum stattlichen, 27 Hektaren grossen Bauerngut von Leutnant Hans Jakob Weiss im Oberdorf. In den landwirtschaftlichen Tabellen der Gemeinde ist es mit der Nr. 34 verzeichnet. Der wohlhabende Bauer besitzt mit sieben Kühen und drei Stieren den grössten Stall im Dorf. Sein Sohn Heinrich Weiss (†1807) verzögert nach 1804 die Zehntablösung in der Gemeinde durch wiederholte Interventionen. (Dok. 2)
- 1813 Beim Ersteintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung umfasst das Bauerngut Weiss ein hölzernes Wohnhaus (Nr. 23 a) mit angebauter Scheune (Nr. 23 b), ein Waschhaus (Nr. 23 c) und den freistehenden Speicher mit Trotte (Nr. 23 d).
- 1864 Eröffnung der Eisenbahnlinie Zürich-Zug-Luzern durchs Knonaueramt. Das erhöhte Trassee grenzt unmittelbar nordöstlich an die Hofgruppe.
- 1862–1863 Abbruch des ehemaligen Waschhauses, das nach 1854 Maler und Gemeinderat Kaspar Weiss als Werkstatt diente. Neubau eines freistehenden Wohnhauses (Vers. Nr. 360).
- 1883 Bau eines neuen Waschhauses (Vers. Nr. 356) für Gemeindeschreiber Adolf Weiss.
- 1884 Bauliche Veränderungen am Speicher, u.a. Abtragung des Trottwerks.
- 1895 Am 9. September zerstört ein Grossbrand das hölzerne Wohnhaus mit Scheune von Adolf Weiss (Nr. 23 a/b). 1896 Wiederaufbau als weitgehend gemauertes Wohnhaus mit Schweinestallanbau. Bis um 1903 verbleiben Wohnhaus, Speicher und Waschhaus im Besitz der Familie Weiss.
- 1987 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RESTAURIERUNG 1987 – BRAND 1992

Bauherr: Ulrich Bühlmann, Knonau. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

1987 liess der Eigentümer den teilweise eingebauten Bohlenständerspeicher sorgfältig instand stellen. Im Innern des Speichers richtete er eine Sammlung von alten bäuerlichen Geräten (alte Bienenkörbe, Dreschflegel, Joche und Zaumzeug usw.) ein.

Am 7. Februar 1992 wurde der annähernd 400jährige historisch wertvolle Speicher samt Einrichtung durch einen Brand leider vollständig zerstört. (Dok. 5)

T. M.

DOKUMENTATION

1) Alexander Koch, Bericht über Keramik (Gruppe 17) der SLA Zürich 1883, Zürich 1884, S. 93–95. – 2) Bernhard Schneider, Geschichte der Gemeinde Knonau, Knonau 1982, S. 73–75, 86–87. – 3) Baufaufnahmepläne Mst. 1:20, Hofer & Schmid Architekten, Zürich, dat. Mai 1987 (ZDA). – 4) LRD 1990 (LN 92), dat. 30.1.1990 (ZDA). – 5) NZZ Nr. 32, 8./9.2.1992, S. 50.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 241 a, b. Vers. Nr. 358, vorher 119, vorher 23 d.



Bei den Arbeiten an der Dacheindeckung kamen datierte Falzziegel von 1897 aus der 1860 gegründeten Mechanischen Backsteinfabrik Zürich zum Vorschein. Dieses bemerkenswerte Produkt war an der Schweizerischen Landesausstellung 1883 in Zürich mit einem Diplom bedacht worden. Es sind dies die ältesten, von der Denkmalpflege bisher festgestellten Falzziegel im Kanton Zürich. (Dok. 1)



Oben: Die Seeseite der Zehntentrotte mit dem Freskenzyklus des 15. Jahrhunderts. Zustand 1998.



Rechts: Detailansicht der Fresken aus dem 15. Jahrhundert. Taufe Christi mit Johannes dem Täufer und Engel. Links davon das Wappen des 1407–1416 amtierenden Johanniterkomtur Johann Staler. Rechts aussen der Bettler, welcher vom heiligen Martin die Hälfte des Mantels geschenkt erhält. Zustand 1972.

KÜSNACHT

Theodor Brunnerweg 4

Ehem. Zehntentrotte Vers. Nr. 337

Ältestes erhaltenes Trotgebäude im Kanton Zürich mit seltener historischer Hohlziegeleindeckung. Die Westfassade schmücken wertvolle religiöse Fresken aus dem frühen 15. Jahrhundert, wie sie sonst kein Profanbau im Kanton Zürich kennt.

ZEITAFEL

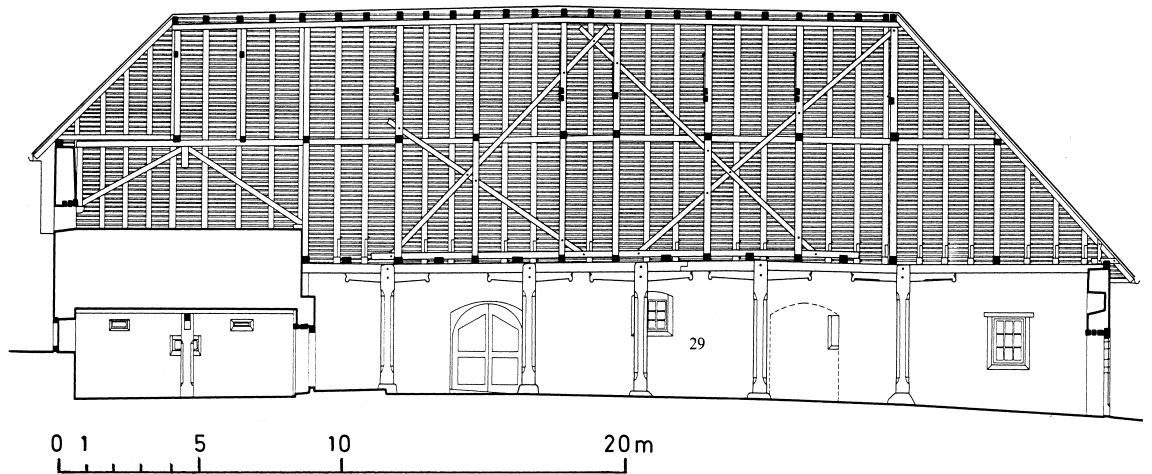
- 1290 Erste urkundliche Erwähnung einer Zehntentrotte als Sammelstelle des Zehntenweins für das Kloster Kappel.
- Vor 1340 Dendrodatierung des Konstruktionsholzes, vor allem Herbst/Winter 1335/1336 (LRD 1994). Die Zehntenscheune dürfte demnach vor 1340 neu erbaut worden sein. Auftraggeber des eingeschossigen Massivbaues unter mächtigem Walmdach war das Zisterzienserkloster Kappel am Albis. (Dok. 15)
- 1409 Abt Heinrich von Kappel veräussert die Zehntenscheune an die Johanniterkommande Küsnacht unter Komtur Johannes Staler (1407–1416). Der Profanbau unweit des Seeufers erhält an seiner Westseite eine Freskendekoration mit religiösem Inhalt (vgl. 1932). Die nach 1409 begonnenen Fresken werden vermutlich im 3. Viertel des 15. Jahrhunderts vollendet.
16. Jh. Nach der Aufhebung der Komturei im Zuge der Reformation fällt die Trotte an den Staat. Der Bau wird im Verlauf des 16. Jahrhunderts ostseitig erweitert.
- 1835 Abtragung der vier Trotterwerke (Trottbett & Trottbäume).
- 1837 Der bedeutende Pädagoge und erste Küsnachter Seminardirektor Ignaz Thomas Scherr (1801–1871) erwirbt das Landhaus «Seehof» nördlich der Zehntenscheune. Scherr lässt an der Nordfassade des ehemaligen Trotgebäudes ein «doppeltes Wohnhaus» (Hornweg 30, Vers. Nr. 336) anbauen, das bis 1842 in seinem Besitz verbleibt.
- 1845 Einrichtung einer Wohnung im östlichen Teil der Zehntenscheune für den Arzt Dr. med. Rudolf Brunner-Freyman (1803–1888). Weitere Baumassnahmen sind für 1907 und 1913 belegt.
- 1932 Freilegung des spätgotischen Freskenzyklus an der Seeseite auf Veranlassung von Kulturhistoriker Armin Eckinger (1890–1955), gebürtiger Küsnachter und langjähriger Sekundarlehrer in Zürich-Oberstrass. Die Pickelhieblöcher werden zugekittet; Dekorationsmaler Emil Dillena (1885–1934), Restaurator in der Firma Christian Schmidt, Zürich, retuschiert flächig ein, wobei er vieles ergänzt und einige Konturen nachzieht. Dargestellt sind von links nach rechts: Wappen des Grafen Hugo II. von Werdenberg-Sargans sowie des Komturs Hermann Schultheiss von Gebweiler, Taufe Christi im Jordan, hl. Martin, Muttergottes mit Stifterfigur Johannes Staler von Waldshut, Evangelist Johannes, hl. Laurentius, hl. Jakobus d.Ä., hl. Christophorus, Wappen des Komturs Rudolf Keller und das Johanniterkreuz. (Dok. 1, 4, 6)
- 1950 Der kulturhistorisch engagierte Arzt Dr. med. Theodor Brunner-Häsler (1877–1956), der aus der traditionsreichen Küsnachter Ärztesfamilie (Dok. 5) stammt und seit 1913 Besitzer des benachbarten «Seehofes» ist, verkauft die Zehntentrotte an die Politische Gemeinde Küsnacht. Seit der Gründung 1934 stand sie mietweise dem Seeclub Küsnacht als Bootshaus zur Verfügung.
- 1961–1963 Aussenrenovation unter der Leitung von Architekt Christian Frutiger (1904–1985), Küsnacht: Sanierung des Mauerwerks sowie Ausbesserung von schadhafte Verputzstellen, Konservierung des gesamten Holzwerks, wobei verschiedene Sparren und Pfetten ausgewechselt werden, Umdecken des Hohlziegeldaches, Entfernung verschiedener Einbauten im Trottraum sowie der Dachaufbauten. Konservierung der Fresken an der Westfassade durch Restaurator Pierre Boissonnas, Zürich: weitere Retuschen, Ergänzungen in Stricheltechnik, Farben mit Kasein gebunden. (Dok. 6)

Küsnacht, ehem. Zehntentrotte

Die Ostfassade der Zehntentrotte, rechts das 1837 angebaute Wohnhaus. Zustand 1965.



Längsschnitt Mst. 1: 200 (verkleinert) durch die Zehntentrotte. Zeichnung 1978 von B. und J. Fosco-Oppenheim, Architekten, Oberengstringen.



Struktur der Dacheindeckung an der Zehntentrotte, Zustand 1998. Die sogenannten Klosterziegel bestehen aus «Mönch» (stehend) und «Nonne» (liegend). Bei der Umdeckung 1994 wurde ein «1540 /H» bezeichneter «Mönch» gefunden. Die Hohlziegelherstellung reicht im Zürichseegebiet bis ins Mittelalter zurück.



- 1972–1973 Renovation des Wohnhausanbaus durch Architekt Ernst Fluri, Küsnacht; Freilegung und Sanierung der Fachwerkpartien (Gemeindeversammlungsbeschluss 1971).
- 1974 Erneute Sicherungs- und Konservierungsarbeiten an den Fresken durch Restaurator Ernst Höhn, Rüslikon. (Dok. 10)
- 1978 Aufnahmepläne Mst. 1:50 von B. und J. Fosco-Oppenheim, Architekten, Oberengstringen.
- 1986 Zustandsuntersuchung und -dokumentation durch Restaurator Willy Arn, Worben/BE, auf Veranlassung der kantonalen Denkmalpflege. (Dok. 12)
- 1994 Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD. (Dok. 15)

DACHSANIERUNG 1994

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Küsnacht. Dachdeckerarbeiten: Ernst Eisenhut, Küsnacht. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

1993 traten an der wertvollen Hohlziegeleindeckung der ehemaligen Zehntenscheune Witterungsschäden auf, die eine umfassende Dachsanierung erforderlich machten. Das mit Mönch- und Nonnenziegeln gedeckte Walm- bzw. Giebelwalmdach mit einer Fläche von 1 000 m² war an verschiedenen Stellen undicht. Im Sommer 1994 wurde das gesamte Dach umgedeckt bzw. mit entsprechendem Ziegelmaterial aus den Beständen der kantonalen Denkmalpflege ergänzt; dabei wurden die Ziegel neu befestigt und teilweise in Mörtel verlegt (Grat- und Firstziegel). Im Zuge der Massnahmen, die die Gemeinde in vorbildlicher Art und Weise mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege durchführte, fand der Dachdecker einen datierten Mönchsziegel von 1540 («1540/H»). Ein spezielles Augenmerk richteten die Beteiligten auf den permanenten Witterungsschutz für die wertvollen Malereien während der Dachsanierung.

Die Hohlziegeltradition ist im Zürichseegebiet verwurzelt und scheint bis in mittelalterliche Zeit zurückzureichen. Verwendung fanden die Ziegel sowohl bei steilen als auch eher flachgeneigten Dächern wie im vorliegenden Fall. Der historische Bestand in den Dörfern am Zürichsee ist heute stark dezimiert und in einzelnen Gemeinden in den vergangenen Jahren ganz verschwunden. Parallel zur Dachsanierung veranlasste die kantonale Denkmalpflege eine Holzaltersbestimmung an der bedeutenden Konstruktion. (Dok. 15)

Gegenwärtig (1998) findet eine einfache Erneuerung der zu Beginn der 1970er Jahre renovierten, dem Seeclub Küsnacht zur Verfügung stehenden Gebäudeteile statt.

T. M.

DOKUMENTATION

1) 58. BerAGZ 1932–1933, S. 37, 38 (mit weiteren Literaturhinweisen). – 2) Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 379–380. – 3) Franz Schoch, Geschichte der Gemeinde Küsnacht, Küsnacht 1951, S. 62, 102, 147–153, 170, 331, 366. – 4) Werner Sautter, Zur Erinnerung an Armin Eckinger, in: Küsnachter Jb 1965, S. 18–23. – 5) Hermann Bleuler, Ein verdientes Küsnachter Geschlecht: Die Brunner, in: Küsnachter Jb 1966, S. 16–27. – 6) 3. BerZD 1962–1963, Zürich 1967, S. 48–50. – 7) KfS, Bd. 1, Wabern 1971, S. 818. – 8) Armin Eckinger, Der Freskenzyklus an der Zehntenscheune, in: Küsnachter Jb 1972, S. 3–7. – 9) Denk mal! 1975, S. 38. – 10) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 100. – 11) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, S. 617, 621 (Abb. 1346–1348). – 12) Willy Arn, Provisorische Dokumentation des Vorzustandes des Wandbildes der Zehntentrotte in Küsnacht, Typoskript mit Fotodokumentation 1986 (ZDA). – 13) ÜKI ZD 1986. – 14) Alfred Egli, René Hauswirth, Erwin Kuen, Hans Schnider, Küsnacht im 20. Jahrhundert, Küsnacht 1989, S. 19, 119, 124. – 15) LRD 1994 (LN 251), dat. 21.9.1994 (ZDA). – 16) SKF: Küsnacht am Zürichsee, Bern 1997, S. 24–25 und Umschlagrückseite. – 17) ZSZ Nr. 270, 20.11.1997, S. 1, 33; Nr. 132, 11.6.1998, S. 25.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 264 a, d. Vers. Nr. 337, vorher 78 f, vorher 73 c.



Oben: Das ehemalige Landhaus Wangensbach nach der Restaurierung. Zustand 1994. Die heutige Erscheinung ist durch das um 1802 geschaffene und 1952 erneuerte Walmdach sowie durch die Fassadengestaltung von 1883–1884 geprägt (vgl. Abbildungen Seite rechts).

Rechts: Vorübergehend freigelegte Grisaille-Malerei auf den Deckenbrettern des Raumes 1.7 im 1. Obergeschoss, wohl um 1678 (vgl. Zeittafel), Kriegstrophäen darstellend: Helm mit Federbusch, Fahnen, Stich- und Schlagwaffen, Trommel, Kanonenrohr, Kugeln. Zustand 1990. Photo Hermann Obrist, IGA, 1990.



KÜSNACHT

Alte Landstrasse 134

Landhaus «Wangensbach» Vers. Nr. 574

Der im 17./18. Jahrhundert als «Schloss» bezeichnete Landsitz wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrmals stark verändert und dient seit 1932 als Altersheim. Das historische Hauptgebäude wie auch die Erweiterungsbauten von 1959 sind renoviert bzw. umgebaut worden.

ZEITAFEL

- 1284 Das spätere Landgut «Wangensbach» (benannt nach dem benachbarten gleichnamigen Bach, heute Kusenbach) wird als Rebgelände der Prämonstratenserabtei Rüti bezeugt.
- Um 1624 Bau des Landhauses. Fälldaten für das Bauholz: 1623–1624 (LRD 1991). Bauherr ist der Seiden-Grosskaufmann und -fabrikant Beat Werdmüller (1583–1640), Sohn von Heinrich Werdmüller-Kitt (1554–1627) im Seidenhof in Zürich. Seine Gattin Barbara ist die Tochter von Bürgermeister Leonhard Holzhalb (1553–1617) in Zürich.
- 1640 Tod des Bauherrn. Das Landhaus geht an die Tochter Ursula Hirzel-Werdmüller (1606–1680) und deren Gatten Salomon Hirzel (1605–1664) über.
- 1664 Nach Hirzels Tod ziehen zwei der Gläubiger der in Konkurs geratenen Söhne Hirzels, nämlich Ratsherr Heinrich Werdmüller und Bauherr Heinrich Werdmüller, das Gut an sich.
- 1673 Von diesen Gläubigern erwirbt es Salomon Hirzels Bruder, Hans Caspar Hirzel-von Orelli (1617–1691).
- 1678 Der neue Eigentümer, Bürgermeister seit 1669, schreibt in seiner Lebensbeschreibung: «Dies 1678 hab ich das schöne Hus in Wammispach zu Küsnacht reparieren und beschlüssig machen (= ummauern?) lassen»: Die Veduten des 18. Jahrhunderts zeigen die mit Tor und teilweise mit Schiessscharten versehene Ummauerung, in welche ein Nebengebäude mit Treppengiebel und ein Rundtürmchen mit Kegeldach einbezogen ist. Gleichen Jahres erhält der Sohn, Hans Heinrich Hirzel (1656–1718), seit 1674 verheiratet mit Violanda von Salis, den «Wangensbach» testamentarisch vermacht.
- 1692 Hans Erhard Escher, «Beschreibung des Zuerich Sees (...), Zürich 1692, S. 189 sowie Register: «Wamenspach/ allwo Herr Burgermeister Hirzel ein schönes Schloss oder Lusthaus/ mit einem hohen Saal/ und gross gewelbten Keller/ hat», «Wamenspach/ ein zierlich Lusthaus».
- 1718 Nach dem Tod des obgenannten Eigentümers gelangt der «Wangensbach» an den Sohn, Heinrich Hirzel-Locher (1686–1746), Schiffmeister des oberen Wassers.
- Um 1740 Zwei Darstellungen im Geographisch-heraldischen Lexikon von Johann Friedrich Meiss, ZBZ, graph. Slg.
- 1754 David Herrliberger, Topographie der Eydgnosschaft, Bd.1, Zürich 1754, S. 65: «...der einen Büchenschuss von dem See obsich gelegene Wammenspach, ein schönes Schloss mit geviertem Thurn, hohen Saal, treffenlich gewölbten Keller, ummauertem Hof und umgelegnen schönen Gütern».
- 1762/1772 Der Sohn des obgenannten Eigentümers, Hans Caspar Hirzel (*1737), nimmt 1762 Wohnsitz im «Wangensbach», verkauft ihn aber 1772 an Johann Jakob Boller (1728–1790) und wandert nach Berlin aus; der Hausrat wird Ende April 1774 versteigert.
- Um 1790 Errichtung des bestehenden Hofbrunnens.
- 1790/1795 Übergang an Johann Jakob Boller, Sohn, (*1764) im Jahre 1790. Nach dem Hausratsinventar des wegen der Teilnahme am Stäfner Handel 1794 in Haft gesetzten Boller stehen im Wangensbach 1795 u.a. 15 Webstühle.
- Um 1802 Boller lässt, in seinem Hass auf das «ancien régime», das Haus umbauen: Turmaufbau und Treppengiebel werden durch ein Walmdach ersetzt.



«Wammesbach gegen Morgen». Lavierte Federzeichnung um 1740, im Geographisch-heraldischen Lexikon von Johann Friedrich Meiss, Bd. VII, S. 421. ZBZ, Ms.



Der Wangensbach nach dem Umbau um 1802, Bleistiftzeichnung um 1835, Ortsmuseum Küsnacht.



Der Wangensbach nach dem Umbau 1883–1884, Photo um 1900, Ortsmuseum Küsnacht.



Der Wangensbach nach der Renovation und dem Neubau des Daches 1950–1952, Photo Oetiker, Männedorf, um 1960, Ortsmuseum Küsnacht.



Treppenhausgestaltung
1. Obergeschoss
von 1883–1884.
Zustand 1992.



Gartenpavillon, erbaut
wohl 1922–1924, nach der
Restaurierung. Zustand
1992.

- Um 1802 Sämtliche alten Öfen, das geschnitzte Nussbaumtäfer und die seidene Tapeten werden entfernt. Erhalten bleiben die Spätrenaissance-Türrahmen im 1. Obergeschoss, die zu zerstören sich ein Schreiner weigert.
- 1830 Boller verkauft das Haus an seinen Vetter Hans Jakob Guggenbühl von Meilen, behält aber das Wohnrecht bis zu seinem Tod.
- 1853/1854 Guggenbühls Schwiegersohn, Seidenfabrikant J. Lüssi von Aesch bei Maur, in Riesbach, erwirbt das Haus, das nun dem 1850 gegründeten Schulinstitut von Heinrich Meyer-Kitt (1804–1877) dient. Meyer beherbergt hier 1854 den italienischen Freiheitskämpfer Giuseppe Mazzini (1805–1872); Gedenktafel 1959: PEGNO DI FRATELLANZA EUROPEA QUESTA CASA OSPITÒ NEL 1854 GIUSEPPE MAZZINI.
- 1862 Bau des Ökonomiegebäudes (Scheune und Waschküche).
- 1864/1873 Renovationsarbeiten am Land- sowie Lehenhaus.
- 1876–1877 Aufenthalt des Dichters Conrad Ferdinand Meyer, der hier an seinen Werken «Der Rappe des Komturs», «Huttens letzte Tage» und «Jürg Jenatsch» arbeitet. Gedenktafel.
- 1883 Paulus Burkhard-Ziegler (1830–1890) von Zürich, Pfarrer in Küsnacht 1871–1883, Kirchenrat 1866–1890, Schwager Conrad Ferdinand Meyers, erwirbt von Witwe Louise Lüssi-Guggenbühl den «Wangensbach».
- 1883–1884 Umbau des Hauses. Die neue Fassaden- und Treppenhausgestaltung lässt eine Zuschreibung an Architekt Karl Knell (1853–1901) aus Töss zu, der seit 1880 in Küsnacht niedergelassen ist und hier 1886 auch die Kirche umbaut. Teilweise Neugestaltung der Innenräume (Täferungen, Stuckdecken) sowie der Umgebung (Vorplatz gegen den See mit Baumreihe und Balustrade an der Hangkante, Gartenanlage mit chaussierten Wegen unter Einbezug des kleinen Bachtobels, wo ein Weiher mit Grotte geschaffen wird). Umbau der Scheune unter Abbruch des Trottwerks.
- 1893/1895 Renovation des Landhauses 1893, Kellernanbau am Lehenhaus 1895.
- 1906–1930 Der «Wangensbach» ist im Besitz von Ingenieur Albert Ryffel-Schiess (1873–1966) aus Glattfelden.
- 1907–1908 Renovation (u.a. elektrische Beleuchtung) des Landhauses und des Lehenhauses und Einrichtung einer Papierfabrik in der Scheune.
- 1922–1924 Renovation des Landhauses, Einrichtung einer Gärtnerwohnung im Ökonomiegebäude, Verandaanbau am Lehenhaus, Umbau der Scheune zum Wohnhaus. Damals wohl auch Bau des Gartenpavillons.
- 1930 Die politische Gemeinde Küsnacht (Armengutsverwaltung) erwirbt den «Wangensbach» aus dem Verkaufserlös des 1850 von Bau- und Zimmermeister Kaspar Fenner (†1854) erbauten und geschenkten alten Bürger- oder Armenhauses, das 1930 dem Bau des neuen Strandbades weichen musste. Die ehemalige Landhausanlage «Wangensbach» besteht damals aus Herrenhaus, Gärtnerhaus und Lehenhaus mit Scheune, ist mit Wiesland und Rebberg umgeben und grenzt an das baumbestande Bachtobel.
- 1931–1932 Innere Umbauten und Renovation des Landhauses (u.a. Heizanlage und Speiselift), des Ökonomiegebäudes, des Lehenhauses und der ehemaligen Scheune (seit 1924 Wohnhaus). Nicht ausgeführtes Erweiterungsprojekt für das Landhaus von Architekt Karl Knell d. J. (1880–1954). Eröffnung des Altersheims am 2. Januar 1932.
- 1936 Einbau eines Angestellenzimmers im Dachstock des Landhauses durch die Architekten Jucker & Itchner, Küsnacht.
- 1949 Renovation des Gärtnerhauses von 1862 und Einbau einer weiteren Wohnung durch Architekt August Riegger, Küsnacht.
- 1950–1952 Renovation des Landhauses durch Architekt Walter Bruppacher (1896–1976), Küsnacht. Der «völlig vom Wurm zerfressene» Dachstuhl wird neugebaut. Im Erdgeschoss wird von Schreiner Emil Uster ein getäfertes Büro- und Empfangszimmer eingerichtet («Fennerstube», vgl. 1930).
- 1954 Renovation des Hofbrunnens durch Steinhauermeister J. Kunz, Küsnacht.
- 1957–1959 Abbruch von Lehenhaus und ehemaliger Scheune. An deren Stelle Neubautrakt des Altersheims durch Architekt Rudolf Joss (1906–1966), Küsnacht.

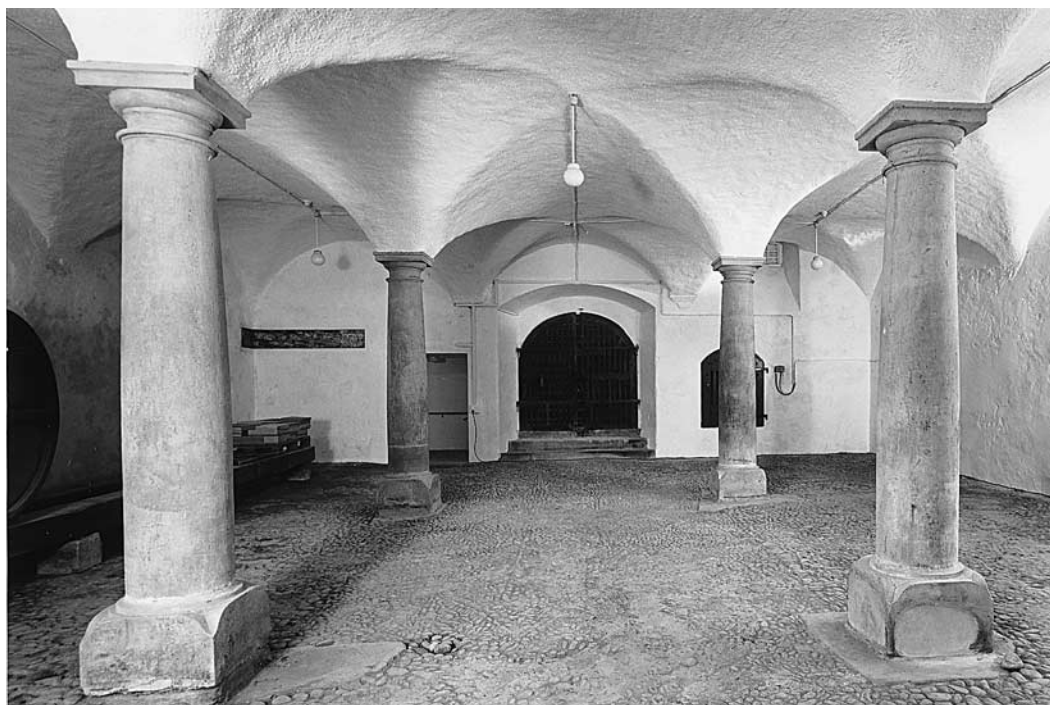
- 1961 Stabilisierung der Kellerdecke im Landhaus. Gutachten der Firma Schellenberg & Châtelain, Zürich. Die Firma Dietl & Co. überzieht die vier auf Sandsteinsäulen ruhenden Kreuzgewölbe und das Tonnengewölbe des Kellerabgangs mit einer Gunitschicht und injiziert den Inhalt von 169 Säcken Zement.
- 1962 Die Zürcher Vereinigung für Heimatschutz beantragt die Unterschutzstellung des «Wangensbachs»; der Gemeinderat lehnt ab.
- 1965–1970 Renovation und Umbauten (u.a. Lifteinbau) im Landhaus durch Architekt Walter Bruppacher (vgl. 1950–1952). 1977 Ersatz der Fenster durch Doppelverglasung mit veränderter Teilung.
- 1979 Der «Wangensbach» wird als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufgenommen (RRB Nr. 5113/1979).
- 1986 KDK-Gutachten zur Schutzwürdigkeit des Gärtnerhauses und des Gesamtareals (Dok. 38).

GESAMTRENOVATION 1991–1992

Bauherrschaft: Gemeinde Küsnacht. Architekten: Hubacher, Issler, Maurer, Zürich, Projektierung: Peter Issler, Matthias Hubacher, Bauführung: Willi Ackermann, Aussenfarbgebung: Barbara Hubacher. Steinhauerarbeiten: Arnet & Co. AG, Zürich. Bauuntersuchungen innen: IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich; aussen: Heinz Schwarz, Kriens/LU, Dr. Anita Reichlin, Adliswil. Untersuchung des Turmfundaments: Kantonsarchäologie, Renata Windler. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard, Dr. Christian Renfer, Hanspeter Rebsamen.

Die immer noch mit Bachtobel, Wiesland und Rebberg umgebene Gesamtanlage hat – wie schon einige Male seit ihrem Bestehen – eine bauliche Erneuerung erfahren. Der Altersheimtrakt von 1957–1959 wurde durchgreifend umgestaltet und erweitert, der oberirdische Verbindungsgang zum ehemaligen Landhaus durch einen unterirdischen Gang ersetzt.

Die Untersuchung der Aussenfarbigkeit am Landhaus ergab ein gebrochenes Weiss für die Putzflächen und verschiedene Graustufen für den Anstrich der klassischen Gliederungselemente, welche aus Sandstein und Kunststein bestehen. Im Ersatz verwitterter Teile wurde Zurückhaltung geübt.



Der um 1624 erbaute Kellerraum nach der Restaurierung. Zustand 1992.

Links: Gewölbte Eingangshalle im Treppenturm mit Wandnischen. An der Mauer vorübergehend freigelegte Reste früherer Bemalung. Zustand 1992.



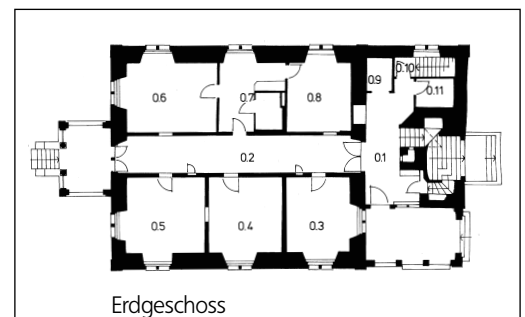
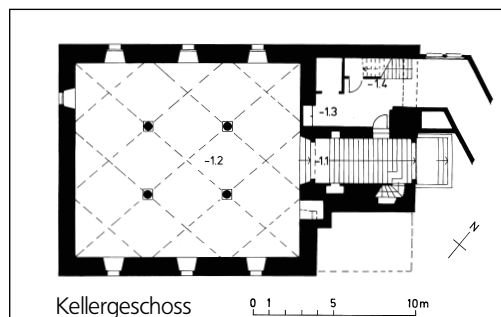
Rechts: Raum 1.6 im 1. Obergeschoss nach der Restaurierung. Die Türrahmung und die (überstrichene) Kassettendecke (vgl. Befund auf S. 164) blieben bei den Zerstörungen um 1802 verschont. Zustand 1992.



Durch die stark differenzierte Fassadengliederung hatte der Bau 1883–1884 wieder einen einheitlich geschlossenen und repräsentativen Charakter erhalten, nachdem 1803 die ursprüngliche Form mit Absicht verunklärt worden war; damals hatte man Treppengiebel und Satteldach des beinahe quadratischen, 3 x 3 Achsen zählenden Frühbarockbaus abgebrochen, durch ein Walmdach ersetzt und dieses auch über den gleichzeitig geköpften, bergwärts anschliessenden Treppenturm gezogen. 1884 verschwand dieser Treppenhausrisalit in einem, in den alten Fluchten verlängerten einheitlichen Baublock: die einspringenden Ecken waren «aufgefüllt» worden, bachseits über alle Geschosse geschlossen, hofseits mit einer Eck-Eingangshalle im Erdgeschoss. Der repräsentativen Formensprache dieser Säulenhalle entspricht der Säulenportikus mit Balkon an der seeseitigen Schmalfront. Leider gelang es nicht, die Karl Knell d. Ä. zugeschriebenen Umbaupläne zu finden. Die Aussenform von 1884 ist allerdings nicht mehr rein erhalten. Die Fenster sind 1977 ersetzt worden. Die Neuerrichtung des Dachstuhls 1950–1952 brachte neue Ziegelflächen und einen einzigen Kamin statt der früheren vier; ferner verschwanden damals die firstbetonenden Gitter, Zier-Blitzableiter und die gratbetonenden Eckziegel oder Bleche sowie die kugelgekrönten Lukarnen. Das Dach erscheint seither als leicht schwebendes Zelt und nicht mehr als scharf umrissener, «lastender» Dachhut. Dementsprechend wurden 1991 die neuen, von zwei auf vier vermehrten Lukarnen möglichst klein und einfach gehalten.

Vom ursprünglichen Zustand zeugt im Innern der imposante Keller, in welchem vier toskanische Säulen vier Kreuzgewölbe tragen. Von den Vandalismen von 1802 blieben im Erdgeschoss die barock stuckierten Deckenbalken im Mittelgang verschont. Auch im 1. Obergeschoss blieben diese im Gang und im nordöstlichen Zimmer dorfsseits erhalten, wie auch die Prunktürrahmen in den seeseitigen Zimmern. Sonst ist der Innenausbau von einfacheren Täfern (wohl von 1802) und von reicheren (wohl von 1884) bestimmt, am einfachsten gehalten ist das 2. Obergeschoss.

Grundrisse des Keller- und des Erdgeschosses. Zeichnungen kantonale Denkmalpflege.





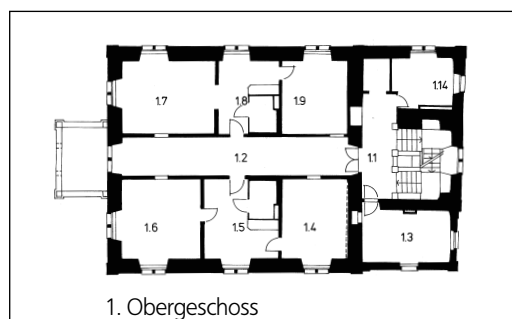
Vorübergehend freigelegte Bemalung der Deckenbretter im Raum 1.9 des 1. Obergeschosses, wohl um 1678 (vgl. Zeittafel). Grosszügig-krautige, grün, rot und ockerfarben akzentuierte Blattornamentik auf Grisaille-Grund. Zustand 1990. Photo Hermann Obrist, IGA, 1990.

Im Treppenhaus ist die Vorhalle im 1. Obergeschoss durch eine reiche Stellung von Postamenten und Balustersäulen (von 1884) ausgezeichnet.

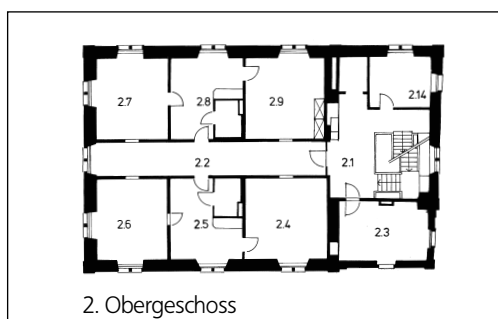
Die Infrastruktureinrichtungen des Altersheimbetriebs aus den drei Umbauphasen 1931–1932, 1950–1952 und 1965–1970 (Heizung, Speiseaufzug, Küchen, Office, Badezimmer, elektrische Leitungen, Wasch-, Bügel- und Putzräume, Lift) sind 1991 alle wieder fast vollständig ersetzt worden oder verschwunden.

Bedingt durch die Neuorganisation des Betriebs, wurden im Altbau Alterswohnungen eingerichtet: durch Zusammenfassung von je drei Zimmern wurden im Erdgeschoss ein und in den beiden Obergeschossen je zwei Appartements geschaffen. Die Obergeschosse enthalten auch je ein Etagenbad und ein Gastzimmer; in den letzteren basieren die Täferanstriche auf den Befunden hellblau und hellgrün. Im Dachstock wurde ein Gymnastikraum eingerichtet. Das Erdgeschoss enthält auch die unveränderte «Fensterstube» von 1952 und zwei Aufenthaltsräume. Die fünf neuen Appartements bedingten den Einbau je einer Nasszelle (Badezimmer und Küche) und teilweise das Verschieben von Türen.

Die bestehenden Türen, Täferungen und Wandschränke etc. wurden prinzipiell weitestmöglich erhalten, teilweise freigelegt (Parkettböden), ausgebaute Täferfragmente im Estrich eingelagert, einige ausgebaute bemalte Deckenbretter ins Lager der kantonalen Denkmalpflege verbracht. Nachgewiesen wurden verschiedene Schablonenmalereien an Decken und Wänden, Rahmenmalerei an einer Fensternische, Teile eines Wandfreskos beidseits des Treppenaufgangs im Erdgeschoss sowie zwei guterhaltene Zimmerdecken see- und bachseits nebeneinander im 1. Obergeschoss, die auf Balken und Zwischenbrettern reiches kräftiges Ranken- und Rollwerk zeigen: weiss in grau und orange und rot auf grünem Grund. Aus betrieblichen und finanziellen Gründen wurden alle Befunde nach erfolgter Dokumentation wieder zugedeckt, haben aber mindestens die Vermutung bestätigt, dass das Innere dem durch Veduten bekannten prunkvollen



1. Obergeschoss



2. Obergeschoss

Grundrisse des 1. und 2. Obergeschosses. Zeichnungen kantonale Denkmalpflege. Man beachte die neu eingebauten Nasszellen der Zweizimmer-Appartements (Räume 0.7, 1.5, 1.8, 2.5, 2.8).

Links: Gewölbte Eingangshalle im Erdgeschoss. Vorübergehend freigelegte Kartuschenmalerei, wohl um 1678, an der Kernwand des Treppenturms. Zustand 1992.



Rechts: Vorübergehend freigelegte Ornamentik in der Ecke einer Deckenkassette im Raum 1.6 des 1. Obergeschosses, wohl aus der Bauzeit um 1624. Vgl. Bild auf S. 162. Zustand 1990.

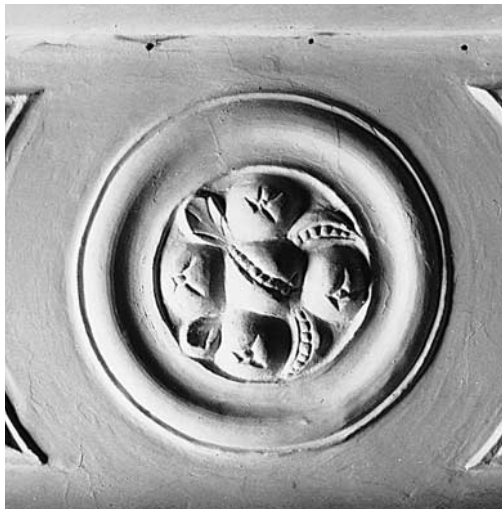


Details der vorübergehend freigelegten Bemalung der Deckenbretter im Raum 1.9 des 1. Obergeschosses, wohl um 1678 (vgl. Zeittafel). Links: Grisaille-Grund, Blattwerk grün und ockerfarben akzentuiert. Rechts: Hellgraues, weiss gehöhntes Rollwerk auf dunkelgrauem Grund. Photos Hermann Obrist, IGA, 1990.



Detail und Teilansicht der stuckierten Balkendecken, wohl um 1678 (vgl. Zeittafel). Zustand 1990.

Links: Früchtemedaillon im Mittelgang des 1. Obergeschosses. Rechts: Im Raum 1.4 des 1. Obergeschosses. Eine analoge Deckenstuckatur befindet sich im Mittelgang des Erdgeschosses. Die bauanalytische Untersuchung ergab, dass die Deckenbalken ursprünglich – wie das Wandfachwerk (vgl. Bilder S. 165) – eine gemalte schablonierte Ornamentierung aufwiesen.



Äusseren entsprach und die Benennung des «Wangensbachs» als Schloss (Zeittafel: 1692, 1754) nicht übertrieben war. Im 1. Obergeschoss kann hinter zwei neuen Türen in den Täfern beidseits einer Zwischenwand das freigelegte, bemalte Fachwerk besichtigt werden.

Im Gärtnerhaus wurden die Wohnungen vollständig umgebaut, die Farbgebung des Äusseren erfolgte nach Befunden. Der Stock des Hofbrunnens wurde in Sandstein kopiert, der Brunnen in den durch die Bildhauerinnen Esther Gisler und Dorothea Bochud neugestalteten Hofbereich mit verschiedenartigen Bodenelementen und -belägen sowie drei Sitzbänken einbezogen. Die Spazierwege des Parks wurden neu chaussiert, der Gartenpavillon restauriert. Ein besonderes Anliegen der Architekten war die abgestimmte Farbgebung aller Bauten, wobei die Befunde an den Altbauten wegleitend waren.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Hans Caspar Hirzel (1617–1691), Kurze und selbsteigene Lebensbeschreibung, S. 249; Derselbe, Testament vom 24.5.1665/1.1.1678. ZBZ, Ms; Familienarchiv Hirzel. – 2) Escher 1692, S. 189 sowie Register. – 3) Prospect von dem Schloss und Dorff Küsnacht, wie es ab dem Zürchersee von Mitag anzusehen ist. Henr. Meister ad viv. del. 1716, ZBZ, graph. Slg.: PAS 4, Bl. 32. – 4) Füssli 1717, Bl. 7. – 5) Meiss 1740–1743, zwei Ansichten: «Wambispach», «Wammesbach gegen Morgen». – 6) Ansicht von Küsnacht mit Wangensbach, J. F. Leizel, fec., Georg Balthasar Probst exud., um 1750, ZBZ, graph. Slg. – 7) Herrliberger Top. 1 (1754), S. 65, 90. – 8) Herrliberger Top. 3 (1773), S. 6. – 9) Hofmann 1771–1772, Bl. Nrn. 15 und 46. – 10) Inventar der Habe des Geschworenen Hans Jakob Boller-Dolder (der wegen der Teilnahme am Stäfner Handel 1794 in Haft gesetzt wurde), 1795, StAZ: BX Küsnacht 251, S. 208. – 11) David Alois Schmid, Ansicht von Küsnacht, Wandbild im Landhaus Rosenberg, Feldbach-Hombrechtikon sowie diesbezügl. Vorzeichnung 1834 in der Graph. Slg. des Stifts Einsiedeln. – 12) Anonyme Ansicht vom Wangensbach, Bleistiftzeichnung, Ortsmuseum Küsnacht. – 13) Escher 1870, S. 637–638 (Legat Fenner). – 14) Bürgerhaus XVIII (1927), S. 40, Taf. 52. – 15) Binder 1930, S. 126–130. – 16) Erweiterungsprojekt 1930 (nicht ausgeführt) sowie Umbaupläne 1931–1932, Karl Knell d. J., Architekt, Küsnacht, GdeA Küsnacht. – 17) Protokolle der Armengutsverwaltung Küsnacht, 1932 ff. (GdeA Küsnacht, Fürsorge-Archiv). – 18) Pläne Dachstock-Umbau (Einbau Angestelltenzimmer), Jucker & Itschner, Architekten, Küsnacht, 1936, GdeA Küsnacht. – 19) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 367. – 20) Leo Weisz, Die Werdmüller, Schicksale eines alten Zürcher Geschlechtes, Bd. 2, Zürich 1949, S. 3–5. – 21) Leo Weisz, Die Söhne des Bürgermeisters Salomon Hirzel (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Familie Hirzel, hg. im Auftrage der Familien-Kuratel, Bd. 3), Zürich 1951, S. 15–18, 49–50. – 22) Aufnahmepläne, bez. 17. Mai 1956 W. H., GdeA Küsnacht. – 23) Paul Corrodi, Im Wangensbach zu Küsnacht, in: ZSZ 14.4.1956. – 24) 25 Jahre Altersheim Wangensbach-Küsnacht, in: ZSZ 5.1.1957. – 25) Jb Zürichsee 1958–1959, Stäfa 1959, nach S. 56. – 26) Eugen Müller, Die Bedeutung der Wangensbach-Zeit im Werk und Leben C. F. Meyers, in: Jb Zürichsee 1960–1961, Stäfa 1961, S. 144–160. – 27) Gutachten betr. Stabilisierung der Kellerdecke, Schellenberg & Chätelain, Zürich, 1961. – 28) Eugen Müller, Der Wangensbach in der Geschichte, in: Küsnachter Jb 1963, S. 8–17. – 29) Renovations- und Umbaupläne, Walter Bruppacher, Architekt, Küsnacht, 1965–1970, GdeA Küsnacht. – 30) Fritz Hauswirth, Zum Wangensbach, in: TAT 5.1.1967, S. 7. – 31) Der Wangensbach in Küsnacht – vom Herrensitz zum Altersheim, in: TA 18.8.1967, S. 7. – 32) KFS 1 (1971), S. 818–819. – 33) Küsnachter Jb 1977, S. 12–13. – 34) Herbert Gröger, Beachtenswerte Herrensitze um den Zürichsee I (Wangensbach), in: NZN 15.7.1978. – 35) Christian Renfer, Der Seehof in Küsnacht und die stadtbürgerliche Landsitzarchitektur am Zürichsee, in: Seehof Küsnacht, Festschrift, Küsnacht 1979, S. 45, 49. – 36) ÜKI ZD 1980. – 37) Fred W. Schmid, Überlegungen zum Umgebungsschutz Wangensbach, Typoskript, Küsnacht 1985 (ZDA). – 38) KDK-Gutachten Nr. 16–1986 vom 26.9.1986 (Schutzwürdigkeit des Gärtnerhauses und des Gesamtareals). – 39) Immergrün (H. R. Schollenberger), Dr Spukgätscht im Wampisbach, in: ZSZ 25.2.1988. – 40) Küsnacht ZH, Landhaus Wangensbach, Restauratorische und bauanalytische Voruntersuchung, IGA Zürich (Barbara Könz, Hermann Obrist, Brigitt Bütikofer), 1990 (ZDA). – 41) Fortuna QA StAZ 1991. – 42) LRD 1991 (LN 165), dat. 16.7.1991. – 43) Altersheim Wangensbach, Sondierung der Fassade, Bericht, Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU, 1991 (ZDA). – 44) Rebsamen/Renfer 1995, S. 77–78, S. 139–140. – 45) 11. Ber ZD 1983–1986, Zürich 1996, S. 457, 465 (Dendrochronologie).

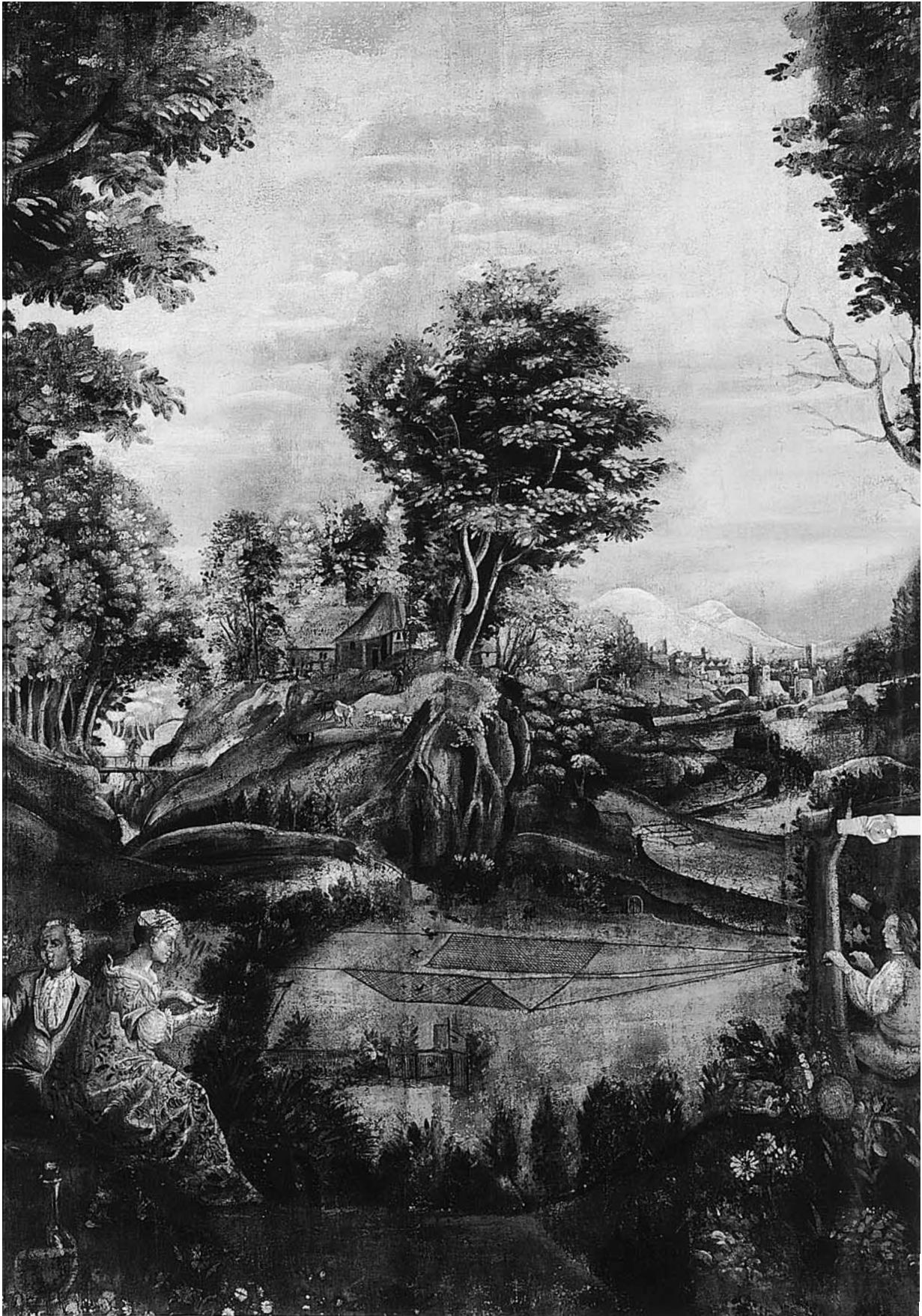
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 264 b, e. Landhaus Vers. Nr. 574, vorher 215 a. Scheune Vers. Nr. 577, vorher 446, seit 1922 mit Gärtnerwohnung. Schopf Vers. Nr. 264 b, vorher 215 b; abgebrochen 1864. Wasch- und Brennhaus Vers. Nr. 215 c, abgebrochen 1864. Ehemals zugehöriger Lehenhof, Alte Landstrasse 136, abgebrochen 1957: Wohnhaus Vers. Nr. 575, vorher 216. Scheune Vers. Nr. 576, vorher 215 d, bis 1884 mit Trotte, seit 1924 Wohnhaus.



Vorübergehend freigelegtes schabloniertes Ovalornament am Türpfosten zum Raum 1.8 (gangseits) des 1. Obergeschosses, wohl aus der Bauzeit um 1624. Zustand 1990, vgl. Umzeichnung unten. Das gleiche Ornament wurde an einem weiteren Fachwerkpfosten im Mittelgang sowie an einem Türpfosten im Raum 1.2 (zimmerseits) festgestellt.



Das oben abgebildete und kommentierte Ovalornament. Umzeichnung Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, 1991.



KÜSNACHT

Goldbach, Seestrasse 29

Landhaus «Goldbacherhof» Vers. Nr. 750

Im «Goldbacherhof» sollten für die neue Büronutzung nur neue elektrische Leitungen eingezogen und einfache Renovationsarbeiten vorgenommen werden. Nach der Entdeckung von wandgrossen Leinwandbespannungen mit Jagd- und Fischereiszenen hinter einer Stoffabdeckung im Erdgeschoss entschloss man sich zu einer umfassenden Untersuchung und Renovation des Hauses.

ZEITAFEL

- 1527–1790 Das Zürcher Almosenamtsurbar (1527) und die Almosenamtsrechnungen (1527–1790) erwähnen die auf Reben und Ausgelände des «Goldbacherhofs» Zinspflichtigen.
- 1629 Rudolf Gimper verkauft an Gerold Lochmann «die vordere Behausung und Hofstatt» samt Scheune und Krautgarten, Reben, Baumgarten und Ackerland.
- 1630 Rudolf Gimper und Gerold Lochmann verkaufen Landhaus und Lehenhaus an Hans Brunner.
- 1658 Leutnant Hans Brunner verkauft Wohnhaus, Trotte, Lehenhaus, Scheune und Schweinestall samt Kraut- und Baumgarten, Reben und Ackerland an Junker Hans Georg Meyer von Knonau-Grebel (1621–1679), Gerichtsherr zu Weiningen.
- 1666–1671 Bau des Landhauses «Goldbacherhof». Volkstümliche Bezeichnung «Hinderfürhus», weil das Haus die Trauf-, statt wie üblich die Giebelseite dem See zuwendet. See-seitig ist das Gebäude drei-, bergseitig zweigeschossig. Über gemauertem Keller-geschoss Ständer- und Fachwerkkonstruktion (letztere im nördlichen Giebel-dreieck nach Untersuchung 1991 ehemals grau, d.h. auf Sicht gestrichen). Die Fälldaten für das Bauholz sind 1666/1667 (3.Obergeschoss) und 1668/1669 sowie 1670/1671 (Dachstuhl). (LRD 1991, Dok. 26)
- 1679 Tod des Obgenannten. Sein Sohn Hans Georg Meyer von Knonau-Schneeberger (1663–1741) wird Eigentümer.
- 1717 Darstellung durch Johann Melchior Füssli. (Dok. 1)
- 1741 Tod des obgenannten Eigentümers. Sein Sohn Ludwig Meyer von Knonau (1700–1775) wird Eigentümer und heiratet im gleichen Jahr die Schwester seines Namensvetters, des Malers und Fabeldichters Ludwig Meyer (1705–1785) (Hochzeit als Anlass für die Ausmalung?).
- Um 1745 Neuausstattung, u.a. Leinwandtapeten mit Jagd- und Fischereiszenen, dem Schloss Weiningen (Gerichtsherrensitz der Meyer von Knonau) sowie dem Auftraggeber-ehepaar im Festsaal im Erdgeschoss (Raum 0.10), früher offenbar in einem anderen Raum (1.6?). Zuschreibung an den oben erwähnten Maler, Schwager des Eigentümers. (Vgl. Anm. 6) Reste weiterer Leinwandbespannungen im 1. Ober-geschoss (Raum 1.3).
- 1754/1773 Erwähnung durch David Herrliberger: «wohlgelegenes Landgut Junker Raths- und Oberzeugherrn Joh. Ludwig Meyers von Knonau». (Dok. 2)
- 1771–1772 Darstellung durch Johann Jakob Hofmann. (Dok. 3)
- 1775 Der obgenannte Eigentümer stirbt kinderlos.
- 1776 Wahrscheinlich Verkauf an Dorothea Escher-Schulthess (+1807), Witwe von Hartmann Friedrich Escher vom Luchs, Landvogt von Eglisau, welche ab diesem Jahr die immer noch laufende Almosenamts-gült verzinst.
- 1776 Gutsplan «Goldbacherhof» (aquarelliert; mit Tabelle: «Inhalt dieses Grundrisses»). Privatbesitz Blum, Zürich, Dok. 4).
- 1808 Der Sohn der obgenannten Eigentümerin, Stiftsschreiber Hartmann Friedrich Escher (1763–1847), verkauft das Gut (Wohnhaus, Trotte, Lehenhaus, Scheune, Stall, Wasch- und Brennhaus) an Seckelmeister Hans Kaspar Fenner in Küsnacht, in dessen Familie es bis 1852 bleibt. Kachelofen aus dem frühen 19. Jahrhundert im Erdgeschoss.



Gehöft mit Herde, Ausschnitt aus der Tapetenmalerei im Festsaal im Erdgeschoss (siehe Seite links). Zum Vergleich darüber: Bauernhaus in Rudolfstetten/AG. Lavierte Federzeichnung von Johann Ludwig Meyer von Knonau (1705–1785) aus seiner inventarartigen Serie von Bauernhausdarstellungen. Schweiz. Landesmuseum Zürich.

Seite links: Rechtes Teilstück der Tapetenmalerei an der Ostwand im Raum 0.10 (Festsaal) des Erdgeschosses im «Goldbacherhof». Bürgerliches Paar in Landschaft sowie Vogelfänger mit ausgelegtem Netz. Im Mittelgrund Gehöft (vgl. Bilder oben) mit Hirt und Herde, im Hintergrund turmreiche Stadt und Schneeberge. Zuschreibung an den Fabeldichter und Maler Johann Ludwig Meyer von Knonau (1705–1785), Schwager des Eigentümers, möglicherweise um 1745. Nach der Restaurierung. Zustand 1991.

«Lusthaus Junker Grichts Herren Meyers von Knouaw zu Goldbach...». Blatt 6 aus Johann Melchior Füssli, «Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsen», Zürich 1717. ZBZ, graph. Slg.



- 1811/1852 Erwerb durch Caspar Fenner-Bleuler 1811 und Johann Schulthess-Bäggli 1852.
 1855 Neubau des Waschhauses.
 1864 Erwerb durch Felix Thomann und Bauten.
 1864 Aufnahmepläne von Carl Weber, Zimmermeister. Umbaupläne im Schweizer Holzstil von C(aspar) Brunner, Erlenbach und Zürich (Firmenstempel). Eher als von Caspar Brunner (1802–1868), dürften die Pläne vom Sohn Eduard Brunner (1831–1902) stammen: Einfluss der Lehrtätigkeit Gladbachs (Schweizer Holzstil) am Polytechnikum Zürich, wo Eduard Brunner studiert hatte. (Dok. 8)
 1870 Brand des Lehenhauses und der Scheune mit Schopf.
 1876/1888 Erwerb durch Eduard Bodmer (1837–1914) und Mathilde Bodmer-Thomann, Schwiegersohn und Tochter des vorangehenden Eigentümers. Gleichen Jahres Umbau des Wohnhauses. Entfernung des Trottwerks, Aufstellung einer Mostpresse im Keller, Schopfanbau am Waschhaus. Neubau des Lehenhauses 1876–1877. Bodmer, Inhaber eines Importgeschäfts, lebt seit 1870 und nach der Verhehlung 1876 mit seiner Familie zeitweise in Lima (Peru), kehrt im Herbst 1888 ganz in die Heimat zurück und lässt sich im «Goldbacherhof» nieder.
 1877 Gutsplan «Goldbacherhof bei Küsnacht 1877», aquarelliert (Privatbesitz). (Dok. 4)
 1889 Prunkzimmer im Erdgeschoss: Nussbaumtäfer und Kassettendecke in Neurenaisanceformen, Butzenscheiben mit Glasgemäldeinsätzen, signiert von Adolf Kreuzer (1843–1915), Zürich, 1889: Passion Christi, nach Albrecht Dürer 1510.
 1889 Bodmer kauft das Schloss Kyburg, das mehr Raum für seine grossen Sammlungen zürcherischer Antiquitäten bietet.
 1890 Bodmer verkauft den «Goldbacherhof» samt Nebengebäuden an Max Wickenkamp, der 1895 Veränderungen vornehmen lässt.
 1897 Erwerb durch Friedrich Leininghaus-Bechtel.
 1918 Erwerb durch Fritz Brandt-Mittweg.
 1918–1919 Innenumbau durch die Architekten Marfort & Merkel (Küsnacht und Zürich). Neuführung der Treppen in allen Geschossen, unter Beibehaltung der hölzernen Geländer des 18. und 19. Jahrhunderts. Teilweise Verschiebung von Zwischenwänden. (Dok. 6)
 1918 Erwerb des ehemaligen Lehenhauses durch Otto Itschner-Staub.



Glasscheibe mit Darstellung des letzten Abendmals nach Dürer von Adolf Kreuzer, 1889. Die Scheibe, welche in die obere Hälfte des linken Fensterflügels an der Westwand eingesetzt ist, stellt, zusammen mit fünf weiteren Scheiben, den Passionsweg Christi dar. Zustand 1991.



Der «Goldbacherhof» nach der Renovation. Zustand 1991.

- 1921 Erwerb des «Goldbacherhofs» durch Witwe Sophie Huber-Meier.
- 1922 Einbau einer («provisorischen» = auf fünf Jahre bewilligten) Autogarage in der Nordwestecke des Kellergeschosses. Architekt A. Süsstrunk, Küsnacht. (Dok. 6)
- 1924 ff. Erwerb 1924 durch die Architekten Ulrich & Nussbaumer sowie Dr. E. Barich; Umbauprojekt (Dok. 6). Erwerb 1925 durch Bauunternehmer Ernst Göhner (1900–1971) und Dr. phil. Amelia Göhner-Burkhard, welche das Haus mit den Eltern Burkhard und seit 1938 auch mit der befreundeten Familie von Alois Grendelmeier, seit Jahren Rechtsberater Göhners, zusammen bewohnen. Umbau (wohl durch Ulrich & Nussbaumer): Dachgeschossausbau, grosse fassadenbündige Lukarne seeseitig, an der Seefassade kleines figürliches Relief (Engelsfigur mit Allianz-wappen, in Holz), heute im Raum 0.1. Zweiter Eingang und Schmiedeeisenbalkon an der Rückseite, Heizanlage. Das mittlere seeseitige Fenster im Erdgeschoss wird zu einem französischen Balkon umgestaltet. Initialen E(rnst) G(öhner) am südöstlichen Schmiedeeisenportal, beide Portale zur Strasse hin stammen aus dem Mies, Stäfa (Dok. 34). Renovation der Leinwandtapeten in der Herrenstube (Festsaal). (Dok. 11)
- Um 1928 Anlässlich der Verbreiterung der Seestrasse Aufschüttung und Anlage des Seegartens: ummauerter Bezirk mit Rundbogenportal, zwei Pavillons, Bootshaus. Anschliessend zürichwärts öffentliche Anlage mit Kastanienbäumen.
- 1928 Flachgedeckter Garagenanbau nach Plan von Arch. K. Knell, Küsnacht und Zürich. (Dok. 6)
- 1945 Aussenrenovation, Innenumgestaltung.
- 1960 Erwerb durch Ernst Rihs-Ernst.
- 1981 Das Hochparterre wird fortan büromässig genutzt, da die 5 1/2 Zimmer-Wohnung wegen der «übermässigen Lärmimmissionen seitens der Seestrasse» nicht vermietet werden kann.
- 1990 Elisabeth Rihs, Tochter des Obgenannten, verkauft das Landhaus an Dr. jur. Hans-Martin Diener.
- 1991 Im Zusammenhang mit der Renovation wird der Goldbacherhof mit RRB Nr. 2657 vom 24. Juli 1991 als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufgenommen. Dienstbarkeitsvertrag zwischen dem Staat Zürich und den Ehegatten Diener.



Schmiedeeisernes Tor an der Südostecke. Auf dem Medaillon die Initialen des Bauherrn E(rnst) G(öhner). Zustand 1926. Die beiden Tore am «Goldbacherhof» befanden sich ursprünglich in der Baugruppe Mies, Stäfa, und wurden, wie die Portale am «Zieglerhof», Männedorf, vgl. S. 206, in den 1920er Jahren verkauft. (Dok. 34)

GESAMTRENOVATION 1991

Bauherr: Dr. jur. Hans-Martin Diener, Küsnacht. Architekten: Immobilien AG Riesbach, Zürich, Bauleitung M. Ritter. Bauuntersuchungen, Sondierungen und Restaurierungen: IGA (Barbara Könz, Hermann Obrist und Mitarbeiter), Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ursprünglich sollten im «Goldbacherhof» für die neue Büronutzung nur neue elektrische Leitungen eingezogen und einfache Renovationsarbeiten vorgenommen werden. Nach der Entdeckung von wandgrossen Leinwandbespannungen mit Jagd- und Fischereiszenen hinter einer Stoffabdeckung im Erdgeschoss entschloss man sich zu einer umfassenden Untersuchung des Hauses.

Der «Goldbacherhof» ist ein typischer stadtbürgerlicher Landsitz, wie sie im 17. Jahrhundert häufig an den Seeufnern oder an aussichtsreichen Lagen gebaut wurden, wo man einen Teil der Sommer- und Herbstmonate verbrachte. Im stadtnahen Küsnacht war eine ganze Reihe herrschaftlicher Landsitze, so z.B. der «Seehof», entstanden (vgl. Dok. 18, S. 246–247). Der «Goldbacherhof» ist ein stattliches, aber weitgehend schmuckloses Giebelhaus. In den Innenräumen wurden dagegen aufwendigere Dekorationsformen verwendet, welche dem Repräsentationsbedürfnis der Eigentümer entsprachen.

INNERES

Nach dem Abschluss der Bauuntersuchungen erarbeiteten die Architekten zusammen mit dem Eigentümer und der kantonalen Denkmalpflege ein neues Konzept, welches auf die reiche historische Substanz Rücksicht nahm. Die gründliche Untersuchung zeigte, dass das Tragsystem noch weitgehend intakt war. Das Gebäude wurde sorgfältig saniert, die meisten Räume samt Decken, Wänden und Böden grösstenteils erhalten. Die EDV- und Elektrosysteme wurden, wo es möglich war, in verbreiterten Sockeln geführt. An einigen Stellen konnte die Führung durch

Links: Detail der zeitweise sichtbaren, mehrfarbigen Dekorationsmalerei auf weissem Grund an der Ausfachung der Westwand im Raum 0.10. Zustand 1991.



Rechts: Detail der zeitweise sichtbaren und nachher leider vernichteten Dekorationsmalerei in roten und schwarzen Tönen auf weissem Grund (Darstellung einer Burg) an der Ostwand im Raum 0.10. Zustand 1991.

Links: Zeitweise sichtbare, schwarz gefasste graue Rankenmalerei an der Decke im Treppenhaus (Raum 0.1). Zustand 1991.



Rechts: Barockes Kastenschloss an der Türe zu Raum 0.2. Zustand 1991.





Das 1889 eingebaute Neurenaissance-Täferzimmer im Erdgeschoss (Raum 0.7). Zustand um 1950.

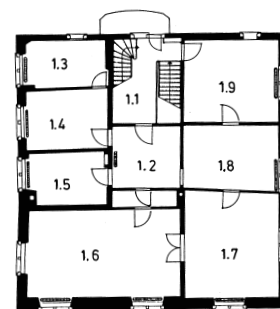
die Wände leider nicht verhindert werden, die Bereiche mit Bemalung wurden jedoch möglichst verschont. Ferner verzichtete man bewusst darauf, die Umbauten und Veränderungen (ausgenommen ein Cheminée um 1925 im Erdgeschoss oder die Trennwand im Festsaal) rückgängig zu machen.

Die barocken Nussbaumtüren des 17. Jahrhunderts mit Beschlägen und Kastenschlössern, die aus dem späteren 18. Jahrhundert stammenden Nussbaumtüren und Parkettböden sowie die in einem Raum im Erdgeschoss (Raum 0.9) noch erhaltenen Wandtäfer, Einbauschränke und die Kassettendecke wurden restauriert, letztere nach Befund helltürkis gestrichen.

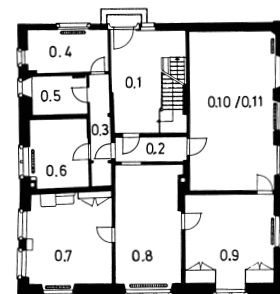
Ein Kachelofen mit blau-weißen Fantasielandschaften und grünen Reliefkacheln mit Nelkenmuster (wohl 18. Jahrhundert), dessen Ursprung unbekannt ist, wurde am heutigen Standort im 2. Obergeschoss (Raum 2.8), im 1925 erstellten Lukarnenzimmer, belassen.

Das wohl unter Eduard Bodmer um 1889 eingebaute Prunkzimmer in Neurenaissanceformen im Erdgeschoss (Raum 0.7) mit Täfer aus Nussbaum, Kassettendecke, Türe und Beschlägen sowie einem Kachelofen aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts blieb integral erhalten. Die Fenster mit Butzenscheiben und Glasgemälden von Adolf Kreuzer (siehe Zeittafel) versah man aussen mit einer Schutzverglasung.

Die qualitätvollen farbigen Riegelbemalungen aus der Bauzeit (1666–1671) im Erdgeschoss (Räume 0.1, 0.10) und 1. Obergeschoss (Räume 1.1, 1.3) sowie zwei nicht näher lokalisierbare, möglicherweise wiederverwendete Deckenbretter in Grisaille (Räume 0.1, 1.5) wurden wieder gefestigt und sorgfältig überdeckt. Wohl aus der gleichen Zeit stammte eine schwach gebundene, durch Pickelspuren beschädigte wandgrosse al fresco-Malerei im 1. Obergeschoss (Raum 1.7), welche nach der Freilegung und Festigung fotografiert und dokumentiert wurde (Fotos im ZDA). Sie stellte eine Landschaft mit Bäumen und einer Burg im Hintergrund dar. Bevor man sie jedoch überdecken konnte, wurde sie versehentlich vollständig zerstört und weiss überstrichen.



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

Geschossgrundrisse des Goldbacherhofes nach der Renovation. Zeichnungen kantonale Denkmalpflege.

Ansicht der Tapetenmalerei im Raum 0.10 (Festsaal) gegen Osten, nach der Renovation. Zustand 1991.



Festsaal

Hinter einer Stoffabdeckung im Festsaal, der wohl 1925 in die Räume 0.10 und 0.11 unterteilt worden war, entdeckte man wandgrosse, in Öl gemalte Leinwandbespannungen. Dieses Ausstattungselement war in Zürich nach 1740 in Mode gekommen (Dok. 20, S. 12). Mit Johann Balthasar Bullinger (1713–1793) erhielt Zürich den ersten Tapetenmaler von Rang. Von da an liessen immer mehr wohlhabende Bürger ihre Prachträume zu «Landschaftszimmern» umgestalten. «...Dieses (Landschaftszimmer) öffnet den Blick nach aussen, holt die Natur in den Innenraum und zeigt Landschaften mit Wiesen, Wäldern und Hügeln, aber auch mit Flüssen und Marinen, belebt von Figuren- und Tierstaffagen. Die einverlebten Gesellschaftsszenen mit Jägern oder «fêtes champêtres» des Mittelgrundes entsprechen weitgehend dem sozialen Umfeld der Auftraggeber, sogar eine Identifikation mit ihnen lässt sich mitunter nicht ausschliessen...» (Dok. 20, S. 44). Die idealen Landschaften weisen vereinzelt auch topographisch bestimmbare Orte auf, die auf den konkreten Wunsch des Auftraggebers schliessen lassen, so z.B. die Darstellung des Schlosses Ötlishausen, Sitz des Auftraggebers Gerold Heinrich von Muralt, in Bullingers Landschaftszimmer des Hauses «Zur Schelle» (1761) am Rennweg 2 in Zürich oder in unserem Fall die Darstellung des Schösschen Weiningen, Gerichtsherrensitz der Junker Meyer von Knonau von 1435–1798, Auftraggeber im «Goldbacherhof». Die Malereien dürften für Ludwig Meyer von Knonau (1700–1775), Enkel des Erbauers, geschaffen worden sein, möglicherweise zur Zeit seiner Heirat 1741.



Detail aus der Tapetenmalerei im Festsaal, Raum 0.10: Ein Paar aus der höheren Gesellschaft, ev. das Auftraggeberehepaar? Nach der Renovation. Zustand 1991.

Neben den unbekanntenen Landschaftsmalern gibt es in jener Zeit einige bekannte; die wichtigsten sind Johann Balthasar Bullinger (1713–1793), Daniel Düringer (1720–1786) und Johann Heinrich Wüest (1741–1821). Die Landschaftstapeten im «Goldbacherhof» sind nicht signiert und erreichen nicht die Qualitätsstufe von Bullinger oder Wüest. Sie könnten jedoch von Johann Ludwig Meyer von Knonau (1705–1785) stammen, der auch als Maler bekannt ist, und dessen Schwiegersöhne Daniel Düringer¹ und Heinrich Hirzel (1729–1790)² ebenfalls Landschaftsmaler waren. Johann Ludwig Meyer, ein «uomo universale», der sich neben der Malerei unter anderem auch als Literat betätigte, war Gerichtsherr in Weiningen und Verwandter des «Goldbacherhof»-Besitzers. (Dok. 15) Wenn man einen Einfluss des Schwiegersohnes Daniel Düringer annehmen will, wäre die Entstehung der Tapete in die Zeit um 1765 zu datieren.³ Die Tapete stellt eine ideale Landschaft dar: Städte, Häuser, Hügel, Wiesen, Wälder, Flüsse sowie Brücken, belebt von Menschen und Tieren bilden den Hintergrund. In den Vordergrund stellte der Maler – eine Ausnahme bildet das bereits erwähnte Schloss Weiningen am linken unteren Bildrand – Bäume und Staffagefiguren wie Reiter, Jäger mit Hunden und ihrer Beute, Fischer, Vogelfänger oder Paare aus der guten Gesellschaft. Etwa in der Mitte der Tapete steht



Ansicht der Tapetenmalerei im Raum 0.10 (Festsaal) gegen Nordosten, nach der Renovation. Hinter dem Spiegel in der Wandmitte befindet sich im oberen Bereich ein seitenverkehrt eingesetztes Fragment. Die Tapete ist unten und oben beschnitten. Zustand 1991.

neben den Fischern ein besonders hervorgehobenes Paar, wohl das Auftraggeberehepaar. Vergleicht man die Malerei mit der ebenfalls von Meyer wohl um 1750 erstellten Pinselzeichnung in Grau «Landschaft bei Baden» (Abb. in Dok. 15) oder dem Ölgemälde mit der Ansicht von Schloss Weiningen und Umgebung (Repro in der ZBZ, graph. Slg.)⁴, erkennt man einen ähnlichen Aufbau der Landschaft, der an die Landschaftsmalerei der vorhergehenden Generation, besonders von Felix Meyer (1653/1655–1713) und Johann Melchior Füssli (1677–1736), erinnert. Auch Johann Ludwig Meyer von Knonau führt deren Tradition weiter, die ihre Vorbilder in den Niederländern des 17. Jahrhunderts hat. Geblieben ist der Charakter des Zusammengesetzten und Arrangierten aus ständig wiederkehrenden Versatzstücken. Doch durch die minutiös gemalten Einzelheiten lädt das Bild, trotz seiner dilettantischen Züge, den Beobachter zum Verweilen ein. Für die Autorschaft Meyers spricht auch die Darstellungsart des Gehöfts, das an seine Zeichnungen von Bauernhäusern aus dem Limmattal erinnert, ferner die Darstellungen von Wildschweinjagd und Vogelfang, welche nicht nur bürgerliche Vergnügungen, sondern auch die Affinität Meyers zu den Tieren zeigt: «Die jagdbaren Thiere und das Federvieh kommen mit dem originellen Charakter ihrer Natur belebt aus seiner Hand».⁵

Die Tapeten im «Goldbacherhof» sind wohl ein weiteres Zeugnis für den Wandmaler Meyer von Knonau, der ab 1736 auch die Wohnräume im Schösschen Weiningen mit Malereien ausstattete. (Dok. 9, 33, S. 386–389) Dass dieses Schösschen auf der Tapete im «Goldbacherhof» erscheint, ist ein wichtiger «Beweis» für die Autorschaft Meyers.⁶

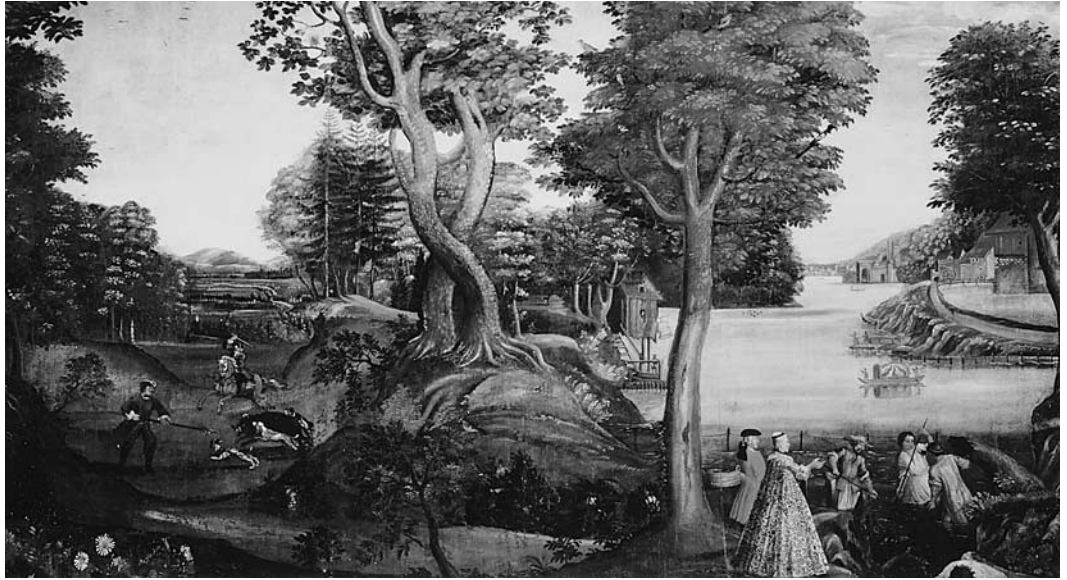
Die in Öl auf Jute gemalte Landschaftstapete ist über drei Wände gespannt. Beschneidungen an den Rändern sowie ein im oberen Bereich hinter dem Spiegel an der Ostwand seitenverkehrt eingesetztes Fragment lassen darauf schliessen, dass die Tapete früher einen anderen Raum geschmückt hat. Die bereits in den 1920er Jahren unter Ernst Göhner überarbeiteten Malereien wurden von Barbara Könz (IGA) minimal «kosmetisch» restauriert, d.h. sie wurden gereinigt und von den wenigen neueren störenden Übermalungen in den hellen Partien der Landschaften (Wasser, Himmel) befreit. Im unteren Wandbereich wurden die Übermalungen belassen. Die störenden Fehlstellen mussten neu gekittet und in den Grundton einretuschiert werden. Es wurden jedoch keine einfachen oder figürlichen Ergänzungen gemacht. Am Schluss wurde Harzfirnis aufgetragen und die Jutebahnen wurden fixiert. (Dok. 25)

Heute ist der Festsaal wieder ein Raum (0.10): die Trennwand aus der Göhnerschen Umbau-Zeit wurde entfernt, der Parkettboden neu versiegelt, das Täfer und die Kassetendecke nach Befund grau gestrichen und die prächtige, barocke Nussbaumtüre mit Einfassung restauriert. Die neuen Fenster versah man teilweise mit rekonstruierten barocken Beschlägen. Leinwandreste von weiteren Wandbespannungen wurden im 1. Obergeschoss (Raum 1.3) über der ursprünglichen Fachwerkbemalung gefunden.



Detail aus der Tapetenmalerei im Festsaal, Raum 0.10: Paar aus der höheren Gesellschaft, ev. Selbstporträt des Malers? Nach der Renovation. Zustand 1991.

Ausschnitt aus der Tapetenmalerei im Raum 0.10 (Festsaal), nach der Renovation. Links ist eine Wildschweinjagd zu erkennen, rechts, neben dem vermutlichen Auftraggeberehepaar, eine Szene mit Fischern. Zustand 1991.



ÄUSSERES

Am Äusseren wurde das ehemalige Sichtfachwerk im oberen Teil des westlichen Giebels und an der Nordfassade (Fusschwelle) wegen ausserordentlich schlechtem Zustand durch neues Fachwerk ersetzt. Den Fassadenputz erneuerte man: statt des Zementabriebs wurde ein Kalkglattstrich (nass in nass) aufgebracht. Die von Johann Melchior Füssli 1717 (erstes Bilddokument) überlieferte Eckquadrierung konnte nicht verifiziert werden. Die Sandsteinarbeiten, wie Fenster- und Türefassungen, die fein gearbeiteten Balkonkonsolen und die beiden Gittertor-Pfeiler sowie die Fenster- und Türefassungen aus Holz, die Fensterläden und Dachvorsprünge mit Flugsparren, wurden geflickt und deckend gestrichen. Die Werke aus Schmiedeeisen: das kunstvoll gearbeitete Gittertor (wohl um 1760), das Balkongeländer, die Fenster- und Gartengitter sowie die Hausglocke wurden renoviert. Die einfach verglasten Fenster mit Vorfenstern wurden durch IV-Fenster mit feingliedrigen Sprossen, teilweise mit rekonstruierten barocken Beschlägen (Räume 0.9, 0.10) ersetzt. Der durch Ernst Göhner 1925 ohne Bewilligung erstellte französische Fensterbalkon wurde entfernt und, rekonstruierend, durch ein Fenster ersetzt. Im Dachbereich wurde der Dachboden isoliert und das Dach mit den alten Biberschwanzziegeln umgedeckt.

Das Waschhaus wurde zum Atelier umgebaut und der Garten erfuhr eine Neugestaltung.

Z. P.

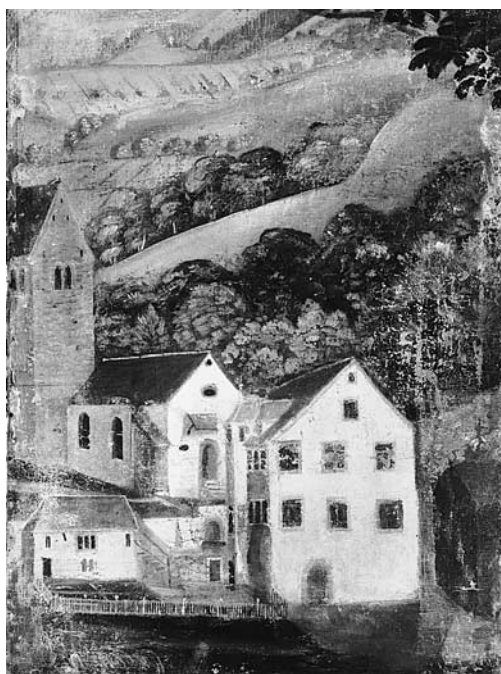
- ¹⁾ Der Steckborner Dekorationsmaler Daniel Düringer (1720–1786) lernte das Hafnerhandwerk, bevor er sich in Zürich und Bern zeichnerisch weiterbildete. 1761 heiratete er Elisabeth Meyer von Knonau, die Tochter des Malers Johann Ludwig Meyer von Knonau. Diese Heirat wird ihm die aristokratische Auftraggeberschicht erschlossen haben. 1763 erwarb er in Rüslikon das Haus «Zur Geduld». Düringer war vor allem Tapetenmaler, entwarf aber auch Vorlagen für Veduten, Idealkompositionen und Musterblätter. Sein «Lieblingsgegenstand...war das holländische Genrebild mit Hirtenszenen, welches er in Stichen und Radierungen von Roos und Berchem entnahm, aber auch die galantere Version eines Francesco Zuccarelli...kopierte und adaptierte er gerne». (Dok. 31, S. 10)
- ²⁾ Heinrich Hirzel (1729–1790) war ebenfalls ein Schwiegersohn von Johann Ludwig Meyer von Knonau (1705–1785).
- ³⁾ Daniel Düringer wird 1761 Meyers Schwiegersohn.
- ⁴⁾ Eine solche Ansicht von Schloss Weiningen und Umgebung malte 1768 auch Meyers späterer Schwiegersohn Heinrich Hirzel, Abb. in Dok. 33, S. 375.
- ⁵⁾ Johann Caspar Füssli über Meyers eigene Illustrationen zur 1757 erschienenen Ausgabe seiner Fabeln, vgl. Dok. 15, S. 199.
- ⁶⁾ Das Schlösschen Weiningen war seit dem Bau 1550–1559 Sitz der Gerichtsherrschaft, welche die Familie Meyer von Knonau seit 1435 inne hatte. Diese wurde von den Äbten von Einsiedeln seit 1638 jeweils gleichzeitig an verschiedene Mitglieder der beiden Familienzweige verliehen. 1736, als die Brüder Johannes (1704–1782) und Johann Ludwig Meyer von Knonau (1705–1785) das Schlösschen Weiningen umbauten, wurden nicht nur sie, sondern auch die Inhaber des «Goldbacherhofs», Johann Georg (1663–1741) und sein Sohn Johann Ludwig (1700–1775) mit der Gerichtsherrschaft belehnt. 1774 erfolgte die Belehnung an die noch lebenden gleichen Familienmitglieder und 1777

an Hans Kaspar Meyer (1737–1808), den Sohn des Malers und Fabeldichters. Die Zuschreibung erhält nicht nur dadurch weiteres Gewicht, dass die beiden Johann Ludwig Meyer (1705–1785 bzw. 1700–1775) Inhaber der Gerichtsherrschaft waren, sondern dass letzterer 1741 die Schwester des ersteren heiratete (Hochzeit als Anlass für die Ausmalung?). Aus dem Gesagten kann abgeleitet werden, dass der Goldbacherhof wohl mehr oder weniger allen, in Weiningen und Zürich (Meyershof an der Münsterergasse 12–16, im Besitz der Familie 1371–1775) wohnenden Familiengliedern als Landhaus diente.

DOKUMENTATION

1) Füssli 1717, Bl. 6. – 2) Herrliberger Top. 1 (1754), S. 90; 3 (1773), S. 6. – 3) Hofmann 1771–1772, Nr. 14. – 4) Gutsplan Goldbacherhof 1776, Privatbesitz Zürich; Aufnahme- und Umbaupläne vom Goldbacherhof 1864, C. Brunner, Erlenbach, Privatbesitz, Küsnacht, Gutsplan 1877, Privatbesitz (Repros im ZDA). – 5) Gustav von Schulthess-Rechberg, H. Näf, Dr. E. Stauber, J. Kindlimann-Reifer, Dr. H. Angst, A. Isler, Zur Erinnerung an Herrn Ed. Bodmer-Thomann auf Schloss Kyburg 1837–1914 (StAZ). – 6) GdeA Küsnacht, Baugesuche: 1918, Nr. 18, Fritz Brandt; 1922, Nr. 7, Sophie Huber; 1924, Nr. 68, Ulrich & Nussbaumer; 1928, Nr. 46, Ernst Göhner. – 7) GdeA Küsnacht Planserie Umbau Goldbacherhof in ein Dreifamilienhaus von Ulrich & Nussbaumer, Architekten, Zürich, im Oct.1924/2.12.1924, genehmigt 20.1.1925. – 8) Bürgerhaus XVIII (1927), Taf. 17 (Schmiedeeisenportal). – 9) Binder 1930, S. 130. – 10) Reinhard Braun, Goldbach am Zürichsee und das Färbereigewerbe, Zürich 1930, S. 83–84, 97–98. – 11) Binder 1937, S. 420. – 12) Fotoalbum Goldbacherhof, um 1950, Nachlass Ernst Göhner Immobilien AG Zürich. – 13) Jb Zürichsee 21 (1964–1966), S. 35. – 14) KFS 1 (1971), S. 817. – 15) Lucas Wüthrich, Johann Ludwig Meyer von Knonau als Künstler, in: ZAK, 28 (1971), S. 198–207. – 16) Zürichseeufer 75, S. 40–41. – 17) Alfred A. Häslar, Einer muss es tun, Leben und Werk Ernst Göhners, Frauenfeld und Stuttgart 1981, S. 60–61. – 18) Renfer/Widmer 1985, S. 19–22, 242–247. – 19) Weber 1985, S. 25–26. – 20) Vuilleumier 1987. – 21) Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Gemalte Leinwandbespannungen in Zürich im 18. Jahrhundert, Diss., Zürich 1987. – 22) Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Ländliche Idyllen entgrenzten Wohnräume der Städte, in: TURICUM, Frühjahr 1988, S. 12–19. – 23) ÜKI ZD 1988, Küsnacht, Goldbacherhof. – 24) Fortuna QA StAZ 1991. – 25) IGA, Sondierungs- und Restaurierungsbericht Goldbacherhof, Zürich 1991. – 26) LRD 1991 (LN 167), dat. 24.7.1991. – 27) Norbert Ruoss, Sanierungsbericht Goldbacherhof, Zürich 1991 (ZDA). – 28) Presseberichterstattung: ZSZ 30.7.1991, S.12; ZO 8.8.1992; ZSZ 8.8.1992; NZZ 8.8.1992. – 29) Jagen und Fischen 1993, S. 55–62. – 30) 11.Ber ZD 1983–1986 (1995), S. 457 (Dendrochronologie). – 31) Rebsamen/Renfer 1995, S. 75, 76, 139–140. – 32) SKF: Küsnacht am Zürichsee, Bern 1997, S. 42–44. – 33) Kdm Kt. ZH, Bd. 9, Basel 1997, S. 367 ff. (Weiningen). – 34) Mitteilungen von Dr. Lydia Leemann (†), Männedorf, und Architekt Theodor Laubi (1901–1981), Meilen, 1968 an die kantonale Denkmalpflege betreffend Verkauf von Gartenportalen und Gitterwerk aus der Häusergruppe «Mies» in Stäfa nach Männedorf (Zieglerhof) und Küsnacht (Goldbacherhof).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 264 b, e. Wohnhaus Vers. Nr. 750, vorher 175 a. Waschhaus Vers. Nr. 749, vorher 175 b. Scheune und Schopf (abgebrannt 1870). Badehaus Vers. Nr. 1322. Gartenpavillon Vers. Nr. 1323. Ehemals zugehöriges Lehenhaus Vers. Nr. 747, vorher 176 a, Seestrasse 31 (abgebrannt 1870, neugebaut 1876–1877).



Links: Ansicht von Weiningen mit Schloss, Sitz der Gerichtsherrschaft. Radierung von Daniel Düringer (1720–1786) nach Zeichnung von Johann Ludwig Meyer von Knonau (1705–1785), Illustration in Meyers «Neue Fabeln», 3. Auflage, Zürich 1757, vor S. 37. ZBZ, graph. Slg.

Rechts: Ansicht von Schloss und Kirche Weiningen auf der Tapetenmalerei im Festsaal des «Goldbacherhofs», Johann Ludwig Meyer von Knonau zugeschrieben. Zustand 1991.



Oben: Die Schlosskapelle Kyburg nach der Restaurierung. Zustand 1998. Links Schiffs-Nordwand mit Jüngstem Gericht: Christus als Weltenrichter und Höllenrachen mit Verdammten. Darunter Heilige (Sebastian, Konrad ?, Onophrius ?). Am Chorbogen die heilige Regula. Im Chor Wappenschilde von Zürich und des Reichs, darunter die Heiligen Ulrich, Bischof von Augsburg und Antonius Eremita.



Rechts: Detail aus dem Regula-Zyklus um 1480 im Nebenchor, nach der Restaurierung. Zustand 1996. Rechts die heilige Regula, links der römische Statthalter Decius.

KYBURG

Schloss

Schlosskapelle Vers. Nr. 312 a

Die neueste Restaurierung der Wandmalereien in der Schlosskapelle hatte deren umfassende materielle Sicherung zum Ziel, brachte aber auch neue Erkenntnisse zu Technologie, Geschichte und Bedeutung des Wandmalerei-Zyklus und zu den früheren Restaurierungen, welche in umfassenden Dokumentationen formuliert wurden.

ZEITAFEL

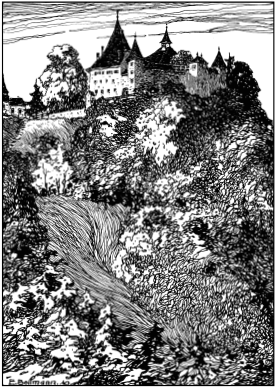
- 12./14. Jh. Bauliche Grundsubstanz der Burg und der Burgkapelle. An der Nordfassade der letzteren zwei (heute vermauerte) Rundbogenfenster, am Kapellenturm gekuppeltes Schallfenster, im Innern runder Bogen von Chor und Nebenchor und an der Südfassade Bogenlaibung mit Malereifragment (14. Jahrhundert?). Vgl. 1624.
- 1235 Erste Erwähnung eines Burgkaplans auf der Kyburg.
- 1264 ff. Die kyburgischen Herrschaftsrechte gehen an Habsburg/Österreich.
- 1275 Erwähnung einer «capella in Chiburch».
- 1301–1308 In dieser Zeitspanne lässt die Königin Agnes von Ungarn die der Kreuzabnahme geweihte Burgkapelle für die Aufbewahrung der Reichskleinodien (im Nebenchor) umgestalten. Das Fragment des ungarischen Wappens (Doppelkreuz) ist noch heute über dem östlichen Fenster an der Südfassade sichtbar. (Dok. 5, 25)
- Um 1424 Erneuerung des Dachstuhls der Burgkapelle (Dendrodatierung: 1422–1423, Dok. 19, 22), gleichzeitig Umbau des Ritterhauses und des Bergfrieds (Dendrodatierungen).
- 1424 Die Kyburg geht als Reichspfand an Zürich.
- 1440–1442 Vermuteter Zeitpunkt für die Ausmalung von Schiff und Chor der Burgkapelle. Der 1440 zum König gewählte und 1442 gekrönte Habsburger Friedrich III. zieht am 30. September 1442 anlässlich seines Königsumritts auf der Kyburg ein. (Dok. 23)
- 1452 Die Kyburg wird an Zürich verpfändet und zum Landvogteisitz gemacht.
- 1468–1486 Felix Schwarzmurer ist Landvogt auf Kyburg. In dieser Zeitspanne wird wahrscheinlich die geschnitzte Holzdecke in der Burgkapelle und (um 1480) im Nebenchor der Regulazyklus angebracht; an der dortigen Nordwand Stifterbild des Ehepaars Schwarzmurer mit Wappen.
- 1525/1531 Entfernung der Altäre und Profanierung im Zusammenhang mit der Reformation 1525. Übertünchung der Wandmalereien nach 1531.
- 1624 Einzug eines Stockwerkbodens in der Burgkapelle, Nutzung als Geschützmagazin sowie Verhörraum und Gefängnis; Abbruch der südlichen Seitenkapelle; am neuen Eingang wurden die Wappen von Zürich, der Grafschaft Kyburg und des Landvogts Hans Heinrich Müller angebracht und 1624 datiert.
- 1687 Die nördliche Dachhälfte der Burgkapelle wird angehoben (Dendrodatierung).
- 1775 Umbau, Ausbruch von Fenstern für die neue Nutzung der Burgkapelle als Zeughaus/Schütte.
- 1798 Der letzte Landvogt Hans Kaspar Ulrich (seit 1795) zieht am 8. März ab, die Burg wird geplündert.
- 1816–1831 Die Kyburg ist Sitz des neugeschaffenen Oberamtes Kyburg.
- 1831 Das Schloss wird versteigert. Franz Heinrich Hirzel «Zum Cafféhaus» in Winterthur erwirbt die Anlage. Bürger von Kyburg, Winterthur und Zürich als «Freunde der alten Zeit» bringen ihn von seinen Abbruchplänen ab. (Dok. 12, S. 43–44)
- 1835 Verkauf der Kyburg an den polnischen Grafen Alexander Isidor Sobansky (1799–1861).
- 1865 Sobanskys Witwe veräussert die Kyburg an Matthäus Pfau (1820–1877), Kaufmann, Kunstsammler und Stadtrat aus Winterthur, der das Schloss dem Publikum öffnet.



Wappenschild des Reiches an der Ostwand des Chores: einköpfiger Adler des Römischen Königs auf gelbem Grund, um 1440–1442. Zustand 1996.

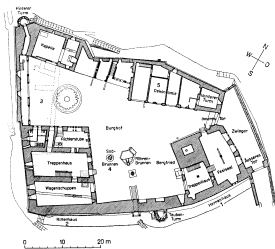


Die enthauptete heilige Regula am Chorbogen; auf dem Band: «Sancta Regula», um 1440–1442. Zustand 1991.



Die Kyburg von Nord-Ost. Federzeichnung von Emil Bollmann (1885–1955) in der von ihm verfassten und illustrierten Schrift «Schloss Kyburg in Vergangenheit und Gegenwart, Führer durch die Kyburg», 1910. (Dok. 7) Rechts aussen die Schlosskapelle.

- 1865 Freilegung der Wandmalereien in der Burgkapelle durch den Eigentümer Matthäus Pfau. Ludwig Kaspar Pfyffer (1828–1890), Maler in Luzern, stellt 1867 im Auftrag der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich Zeichnungen der Wandbilder her (reproduziert in Dok. 2).
- 1889 Kauf der Kyburg durch Importkaufmann Eduard Bodmer-Thomann (1837–1914), vorher Besitzer des «Goldbacherhofs» in Küsnacht (vgl. S. 168), der hier seine Kunst- und Altertümersammlung unterbringt und sie durch Objekte erweitert, die mit der Burg im Zusammenhang stehen. Er macht das Schloss der Öffentlichkeit zugänglich und führt die Besucher selbst durch die Räume.
- 1890–1891 Restaurierung der Wandmalereien in der Burgkapelle durch Christian Schmidt d.J. (1862–1937) in der Firma des Vaters, Christian Schmidt d.Ä. (1835–1911), Zürich, unter Beratung durch Johann Rudolf Rahn (1841–1912), Professor für Kunstgeschichte in Zürich. Weitgehende Rekonstruktion der Ornamentbänder und Rankenmalerei. Im Chor werden Gipsdecken eingezogen und mit Sternen bemalt, die Decke im Schiff wird restauriert und ergänzt, nachdem an ihrem Rand flachgeschnittene Friese zum Vorschein gekommen sind (Dok. 12, S. 68): «Die Decke (im Schiff) ist von Herrn Jos(eph) Regl, dem bewährten Fachlehrer der Kunstgewerbeschule (Zürich), nach alten Mustern der antiquarischen Sammlung, in farbiger Flachschnitzerei, unter Benutzung von Bruchstücken der alten Kirchendecke von Erlenbach (aus der 1892 abgebrochenen Kirche, mit 1497 datierter Meistersignatur von Bläsi Wercher) neu hergestellt worden, eine gelungene Nachahmung der Kirchendecken von Mönchaltorf, Maur, Mettmenstetten und wie solche Anfangs des 16. Jahrhunderts beliebt waren». (Dok. 3, vgl. Dok. 15) Einsetzung von Wappenscheiben von 1601 und 1644 (früher in Wohnräumen) und Kopien von Standesscheiben.
- 1917 Nach dem Tode Bodmers 1914 Kauf der Kyburg durch den Kanton Zürich mit Hilfe des Bundes sowie der Städte Winterthur und Zürich für Fr. 120 000.—. Eröffnung am 3. Juni 1917. Als beratendes Organ für die Restaurierung, Einrichtung etc. wird die «Schlosskommission Kyburg» gebildet (ab 1935 «Schlosskommission» genannt, seit 1958 durch die Kantonale Denkmalpflegekommission abgelöst).
- 1917 ff. Renovationsarbeiten an der Kyburg von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) und Bauverwalter J. Abend, mit Beratung durch Landesmuseumsdirektor Hans Lehmann (1861–1946) und die Schlosskommission.
- 1921–1924 Restaurierung der Wandmalereien in der Kapelle durch Christian Schmidt d.J. (1862–1937), vgl. 1890–1891. Neuer Tonplattenboden und neue Leistendecken in Chor und Seitenkapelle, mit flachgeschnittenen, bemalten Randfriesen aus dem Oetenbachkloster in Zürich. In der NW-Ecke Grabplatte für Graf Alexander Sobansky (1799–1861), Eigentümer 1835–1861, armierter Kunststein mit Wappen, 1923. An der nördl. Chorbogenwand Gedenktafel für Eduard Bodmer (1837–1914), Eigentümer 1889–1914. Neue bleigefasste Rautenverglasung der Fenster mit Wappenscheiben von Heinrich Röttinger (1866–1948), Zürich 1922: Grafen von Kyburg und Habsburg, Reichsadler (Chor Ost); Herzoge von Österreich und Grafen von Werdenberg-Bregenz (Chor Süd); Grafschaft Kyburg (Nebenchor, nach Original von Lux Zeiner, 15. Jahrhundert, Viktoria- und Albert-Museum, London); Zürich, Familie Schwend (Schiff Süd). Originalscheibe mit Wappen Grafschaft Kyburg, aus der Kirche von Veltheim/ZH, 15. Jahrhundert, Lux Zeiner zugeschrieben (Schiff Nord). Gotisches Masswerk im Chorfenster ergänzt 1921. Im Chor neuer Altar aus Stein, mit Antependium aus dem Klosterschatz Rheinau, darauf spätgotische Pietà aus der Kirche Döttingen/AG, zur Erinnerung daran, dass die Kapelle der Hl. Kreuzabnahme geweiht war. Im Schiff Teile des spätgotischen Gestühls aus der St. Peterskirche in Zürich (Depositum des SLM). An der W-Wand Fasten- und Hungertuch von 1530 aus Parsonz/GR; an der N-Wand Wandmalereien aus der reformierten Kirche Fällanden, dort abgelöst 1920–1921, wahrscheinlich von 1317 (Passionsszenen, Felix und Regula-Legende).
- 1927 Beseitigung des Verputzes an den Hoffassaden, Einbau neuer Fenster und Fensterstöcke, Freilegung des Bogens in der Südmauer als Tor-Blendbogen.



Erdgeschoss-Grundriss der Kyburg. Links oben die Schlosskapelle. Aus: Anton Largiadèr, Die Kyburg, Zürich 1955. (Dok. 12, Abb. 6)

DER KAPELLENBAU

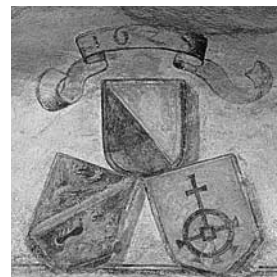
Die nach Osten ausgerichtete Burgkapelle steht in der leicht erhöhten Nordwestecke der Burganlage, im äussersten Winkel des Geländesporns. Die Nordmauer ist Teil des Burgberings; das abschüssige Aussenterrain liegt hier bis zu fünf Meter tiefer als der Burghof, auf welchen die Südseite der Kapelle orientiert ist. Auf der Westseite ist sie mit dem «Grauen Turm» und dem Wehrgang verbunden. Der mit einem Satteldach gedeckte Block hat einen rechteckigen Grundriss von ca. 12 x 8 m, die Einteilung in Schiff, Chor und Nebenchor tritt nach aussen nicht in Erscheinung. Den Eingang bildete im 15. und 16. Jahrhundert die kleine Pforte auf der Südseite. Gemäss dendrochronologischer Datierung entstand der Dachstuhl um 1424. Über dem nordöstlichen Nebenchor erhebt sich der gemauerte Turmschaft mit Walmdach.

Vom Schiff zum Chor vermittelt ein rundbogiger, raumhoher und chorbreiter Triumphbogen (Höhe ca. 460 cm), vom Chor zum Nebenchor ein tiefer sitzender Segmentbogen (Höhe ca. 340 cm), über dem noch ein Bildstreifen Platz findet. Beide sind mit Sandsteinquadern und im Verband mit dem zentralen Stützpfeiler aufgeführt. Der Chorbogen hatte einen Tüncheanstrich, auf dem mit Mennige ein Schachbrettmuster (orange-weiss) aufgemalt war. Von den neuen Befunden ist die Mauernische zwischen Schiff und Nebenchor (sog. «Arkosol» = Grabnische) zu erwähnen, die beidseitig um 1480 zugemauert worden war, sowie die heute verschwundene Empore vor der Westwand (Bodenniveau ca. 250 cm über dem heutigen Kapellenboden) mit Aufgangstreppe an der Wand, welche bereits eingebaut war, als der neue Verputz um 1440 aufgetragen wurde.

DIE WANDMALEREIEN IN SCHIFF UND CHOR

Der heutige Bau ist durch die Umbauphasen des 15. Jahrhunderts geprägt: im Winterhalbjahr 1422/1423 wurden die Hölzer des Dachstuhls geschlagen (LRD 1992; Dok. 19). Nach neuester These wurde der Bildzyklus, ausser den Malereien im Nebenchor, um 1440–1442 angebracht: «Ikonographie und Bildprogramm (vgl. Abbildungslegenden) könnten an die politischen Kontakte zwischen der stadtzürcherischen Obrigkeit und dem 1440 zum König gewählten und 1442 gekrönten Habsburger Friedrich III. anknüpfen. Friedrich zog am 30. September 1442 anlässlich seines Königsumritts auf Kyburg ein. Vor dem Hintergrund des Alten Zürichkrieges wurde nicht ein habsburgisches, sondern ein reichsorientiert königliches Bildprogramm erarbeitet.» (Dok. 23; zum früheren Wissensstand vgl. Dok. 13).

Ausser der Westwand und dem ehemaligen Emporenbereich bedecken diese spätgotischen Malereien mit Sockelzone und zweiteiliger Bildzone sämtliche Wandflächen in Schiff und Chor. Die heute weiss getünchte Sockelzone zeigte ursprünglich eine Textilbehang-Imitation, einen ockergelben Stoff an durchlaufender Aufhängestange. Die ockergelben Rahmenbänder mit schwarzem Schablonenmuster betonen die horizontale Gliederung der Wände und sind den dunkleren vertikalen, rosatonigen Rahmenstreifen übergeordnet; die 1996 erneuerten grauen Rahmenstreifen im Chor basieren auf der Interpretation von 1890–1891 (vgl. Zeittafel). Im Chor entfällt die untere Rahmung an der Ostwand zugunsten von Engelfiguren, die den



Die Wappen von Zürich, der Grafschaft Kyburg und des Landvogts Hans Heinrich Müller sowie die Jahrzahl 1624 über dem Portal zur Schlosskapelle. Zustand 1974.

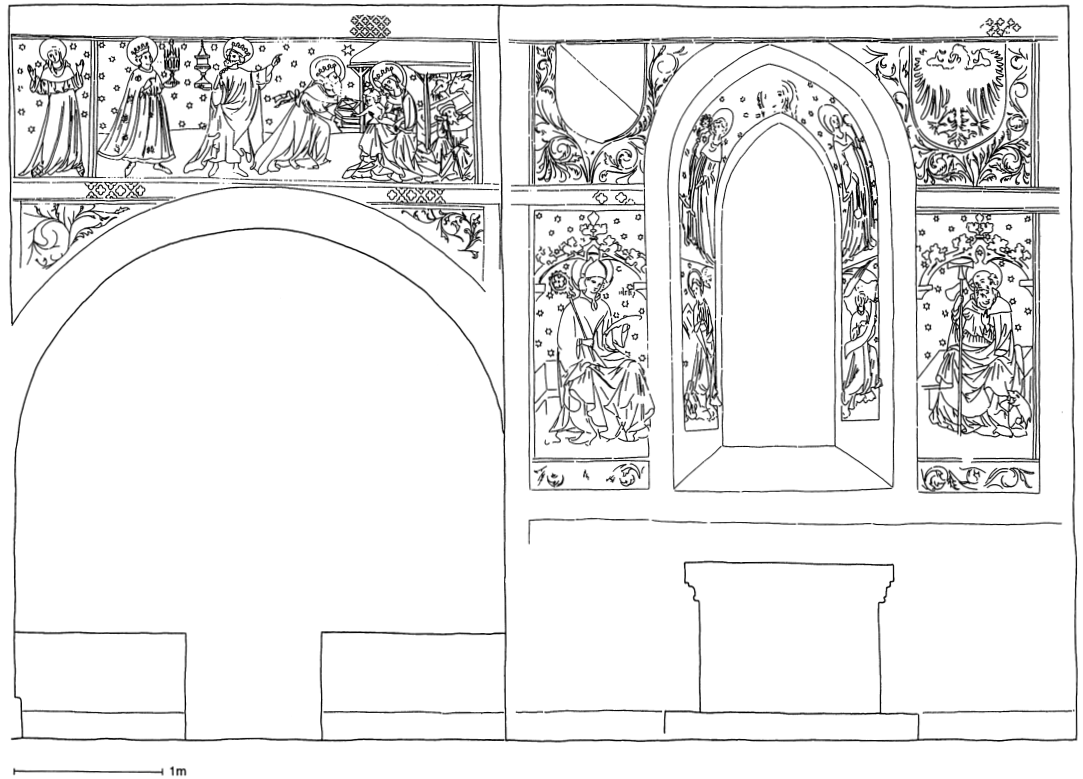


Die Schlosskapelle in der Nordwestecke der Burganlage. Zustand 1891 (links, aus Dok. 8, 3. Auflage) und 1928 (rechts). Wohl um 1900 wurde der klassizistische, hölzerne Ökonomietrakt teilweise abgebrochen und die Ostseite der Kapelle freigelegt, was zu Feuchtigkeitsschäden im Innern führte. 1927 wurde der Aussenverputz des Gebäudes entfernt.

Bildzyklus im Chor, geschaffen um 1440–1442. Strichzeichnungen von Doris Warger, Restauratorin SKR, Frauenfeld, 1996.

Oben links: Chor-Nordwand. Über dem Bogen des Nebenchors der stigmatisierte heilige Franziskus von Assisi sowie Anbetung der Heiligen Drei Könige.

Oben rechts: Chor-Ostwand. Wappenschilde Zürichs und des Reichs. Darunter, überfangen von Wimpergen mit Kreuzblumen und Krabben zwei Heilige: links Ulrich, Bischof von Augsburg, rechts Antonius Eremita. An den Fenstergewänden oben zwei Heilige, links Gallus, oben rechts Leonhard von Noblac, unten Jungfrau Maria und Verkündigungengel. Im Scheitel der Fensternische die Heilige Dreifaltigkeit als dreigesichtiges Haupt.



Textilbehang tragen, an der Südwand war vermutlich ein Rankenfeld gemalt. Die Restfelder waren mit Blatt- und Rosenranken gefüllt.

Die leuchtend weisse Kalktünche auf dem fein abgeglätteten, gut abgeputzten Kalkputz ist gleichzeitig Grund für die Vorzeichnung und die eigentliche Malschicht sowie den Bildhintergrund, welcher leuchtend rot-ockrige Sterne trägt. Die Malereien sind weitgehend von der stil sicheren und schwungvollen Pinselvorzeichnung mit Roter Erde geprägt. Die flächig angelegten Farbklänge Blau-Grün-Rot/Mennige-Ocker werden partiell durch deckende oder lasierende, fein abgestufte, meist in Ockertönen gehaltene Modellierungen ergänzt. Dazu kommen die schwarze Binnenzeichnung und die Formenkonturierung sowie die Zierelemente nach Schablonenmustern. Weisse Lichthöhungen in den Bereichen von Augenbrauen, Nase, Kinn und Hals sind oxydiert und daher heute verschwärzt. Die horizontale ockrige Rahmung zwischen den einzelnen Bildregistern im Chor und im Schiff ist mit schwarzen Schablonenmotiven überarbeitet. Die Rosenblüten in den Rankenbändern scheinen ebenfalls mit Hilfe einer Schablone aufgemalt worden zu sein. Auch sind Schablonenmotive als Zierelemente (Vögel und Flügelpaare) eines besonders edlen Stoffes zum Beispiel beim linken König (Epiphanie) und beim Engel der Verkündigung erhalten geblieben. Speziell auf diesen Schablonenmotiven scheint die darüberliegende spätere Tünche der Reformationszeit (nach 1531) besser zu haften, wie dies auch Kratzspuren der ersten Freilegungsphase belegen. Christian Schmidt hat diese Schablonenmotive in weiss übermalt.



Kopf eines anbetenden Königs an der Chor-Nordwand. Zustand 1996. Vgl. Abbildungen oben links und Seite rechts unten.

SPÄTERE ERGÄNZUNGEN UND VERÄNDERUNGEN

Um 1480 wurde der Nebenchor neu verputzt und an der West-, Nord- und Ostwand mit Darstellungen aus der Legende der Zürcher Stifts- und Stadtheiligen Regula ausgemalt; das südliche Wandfeld oberhalb des Nebenchorbogens trägt keine Bemalung. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde die Mauernische zwischen Nebenchor und Schiff zugemauert, wodurch sich der bestehende «gefangene» Raum ergab. Der Verputz des Nebenchors zieht an der Ostwand, an der Schnittstelle von Chor und Nebenchor unterhalb des Bogenanfängers, leicht über den Verputz des Chores. Die gemalten Rahmenleisten wurden bis an diese Schnittstelle herangeführt, so dass keine vollständige Abtrennung zwischen den beiden Räumen bestanden haben dürfte.



Bildzyklus im Chor, geschaffen um 1440–1442. Strichzeichnungen von Doris Warger, Restauratorin SKR, Frauenfeld, 1996. Oben links: Chor-Südwand, «Jungfrauenwand». Oben v.l.n.r. Jungfrau Maria und die drei Heiligen Verena von Zurzach (1891 in der oberen Hälfte rekonstruiert), Maria Magdalena und Katharina von Alexandrien. Unten unter Baldachin die Heiligen Klara von Assisi, Dorothea von Cäsarea und Ursula. In den Fenstergeränden teilzerstört die Heiligen Ludwig von Toulouse und Margareta von Antiochien. Oben rechts: Chor-Westwand mit Rankenmalerei in den Zwickelfeldern.

Die weisse Tünche auf dem fein abgeglätteten, leicht welligen Deckputz bildet den Malgrund für den Bilderzyklus und bleibt als Himmel und innerhalb des Rahmenwerks weiss sichtbar. Das Rahmenwerk besteht in einer roten Leiste über weissem Grund. Die Sockelzone stellt eine schwarze Quadermauer dar. Die Bildfelder sind nicht mehr in Streifen angeordnet, wie in Schiff und Chor, sondern neben- und übereinander zu einer Bilderwand zusammengefügt.

In der Reformationszeit, nach 1531, wurden die Wandmalereien in der ganzen Kapelle mit einer Kalkschlämme mit Sandanteil zugedeckt, und es wurden rahmende Graubänder mit schwarzer Randlinie, teils mit Fugenstrich, an Wänden, Chorbögen, Fenster- und Türnischen sowie an der Empore angebracht. Dadurch konnte auch die Lage der 1624 entfernten Empore bzw. der Blocktreppe, des Bodens, der Streifbalken und Balkenköpfe neuerdings festgestellt werden. Die Wandnische im Nebenchorfenster mit liturgischer Ausstattung ging damals verloren.

Seit 1624 machte ein auf Ständerbalken und Streifbalken entlang den Wänden aufliegender Boden die Kapelle im Schiff für profane Zwecke zweistöckig nutzbar, bedingte aber eine Anpassung der Fenster. So stammen der obere Ausbruch in der Schiff-Nordwand, der bis auf das Niveau des Zwischenbodens hinunterreichte und fast doppelt so breit war wie heute, und vermutlich auch die vier Oculi darunter, aus dieser Zeit. Das Tor im Bogenbereich der Schiff-Südwand, dessen Datierung 1624 durch die Landvogteirechnungen im StAZ und die Dendroanalyse des Sturzbalkens gesichert ist, ersetzte das Pfortchen, das zu einem Fenster umgewandelt wurde. Dabei gingen Teile der Passionsbilder verloren. Auf dem neuen Tüncheanstrich wurde wiederum eine Graubänderung, ohne Begleitlinie und leicht heller im Ton als die Vorgängerfassung, aufgemalt. Der Zwischenboden in Chor und Nebenchor könnte erst in einer späteren Bauphase eingebracht worden sein. So fehlen Hinweise auf die zweite Graubänderung hier vollständig. Anhand der Stratigraphie lassen sich auch keine Fensterausbrüche in den oberen Wandbereichen feststellen. Die Lukenfenster dürften – anhand der nachweisbaren Verputzschichten – erst aus dem späteren 18. oder frühen 19. Jahrhundert stammen. Ob sie ältere Fenster von 1624 ersetzen oder gänzlich neu ausgebrochen worden sind, muss offen bleiben. Zwischen Schiff, Chor und Nebenchor wurden (später?) Türdurchgänge ausgebrochen. Dadurch sind grosse Teile der mittelalterlichen Mauernische und der Wandmalereien verloren gegangen. Die Türleibungen tragen Verputz- und Tüncheschichten vermutlich des späten 18. oder des 19. Jahrhunderts.



Madonna mit Kind an der Chor-Nordwand. Zustand 1996. Vgl. Abbildungen Seite links oben und unten.

Ausschnitt aus dem um 1440–1442 geschaffenen Bildzyklus im Chor (vgl. Abbildung Seite rechts). Lithographie von Ludwig Kaspar Pfyffer (1828–1890), Maler in Luzern, zum Beitrag «Die mittelalterlichen Wandgemälde der Schlosskapelle» von Gottfried Kinkel (1815–1882), 1869, in Dok. 2. Die Verenafigur ist unvollständig. Kinkel, Professor für Archäologie und Kunstgeschichte an der Bauschule des Polytechnikums in Zürich, schrieb: «Man erkennt (...) Verena, die berühmte Lokalheilige des Aargaus, an dem gehenkeltten Wassergefäss, aus welchem sie die Kranken wusch; in der zerstörten linken Hand wird sie, zu gleichem Zweck, den Kamm gehalten haben.»



ENTDECKUNG UND FREILEGUNG DER WANDMALEREIEN 1865

Der neue Schlossbesitzer, Oberst Matthäus Pfau, entdeckte die Wandmalereien 1865 und legte sie systematisch frei (vgl. Dok. 2, 23). In seiner Korrespondenz mit der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich schildert er, dass die Übertünchungen kaum von den Bildern entfernt werden könnten (Schabspuren des Spachtels in der Malschicht!); die Mauer bröckle bei jedem Schlag; davon zeugt der netzartig gerissene Deckputz mit kleineren und grösseren Ausbrüchen. In schwieriger freizulegenden Zonen, vor allem auch in den Bildrahmenbereichen, liess Pfau – und nachher auch Schmidt – die Übertünchung stehen.

Unentdeckt blieben damals die Malereien an den Fenstergewänden. Der Zwischenboden bot noch bis zur Restaurierung von 1890–1891 Gelegenheit, die Wandmalereien aus der Nähe zu betrachten. Davon zeugen die zahlreichen Besuchersignaturen aus den 1870er und 1880er Jahren an der Nebenchor-Südwand.

DIE RESTAURIERUNG VON 1890–1891

Der neue Eigentümer, Eduard Bodmer, beraten von Johann Rudolf Rahn, veranlasste 1890–1891 die im wesentlichen subtile Restaurierung der Wandmalereien durch die Firma Christian Schmidt in Zürich. Der Boden von 1624 wurde entfernt, vermauerte Fenster- und Türöffnungen wurden freigelegt, bestehende jüngere Öffnungen zugemauert, das obere Schiff-Nordfenster verschmälert. Die liegenden Schartenfenster unterhalb der Decke in Chor und Nebenchor wurden ausgemauert. Unbemalte Wandzonen wurden mit braunsandigem Kalkmörtel geflickt und getüncht. Im Malerei-Bereich dient dieser Mörtel als Grundputz für grössere Putzergänzungen, auf welchem ein Deckputz aus einem Kalk-Quarzsand-Mörtel aufgetragen wurde, welcher die Voraussetzung für Ergänzungen und Rekonstruktionen der Malerei in Keim'scher Mineralfarbertechnik ist. Er lässt sich anhand seines hellbeige-gräulichen Farbtons und seiner gebrochen transparent, kristallin wirkenden und gleichgrosz körnigen Oberfläche identifizieren. Auch das verwendete Malmittel lässt eine Anwendung der Keim'schen Mineralfarbertechnik vermuten.¹ Schmidt verwendete für seine Rekonstruktionslinien in stark reduzierten, kaum mehr nachvollziehbaren Bildbereichen ein liches Ocker und sonst die der originalen Vorzeichnung angegliche rote



Ausschnitt aus dem um 1440–1442 geschaffenen Bildzyklus im Chor. Drei heilige Frauen im oberen Streifen an der Südwand: Verena von Zurzach mit Kamm und Krug, Maria Magdalena mit dem Salbgefäss und Katharina von Alexandrien mit Schwert und Rad. Zustand 1996, nach der neuesten Restaurierung. Nach der Freilegung ab 1865 war die Verenafigur als im oberen Teil zerstört dokumentiert worden (vgl. Abbildung Seite links). Unter dem neuen Eigentümer seit 1889, Eduard Bodmer, wurden die Fresken 1890–1891 durch die Firma Christian Schmidt in Zürich restauriert und die Verenafigur ergänzt (vgl. Zeittafel).

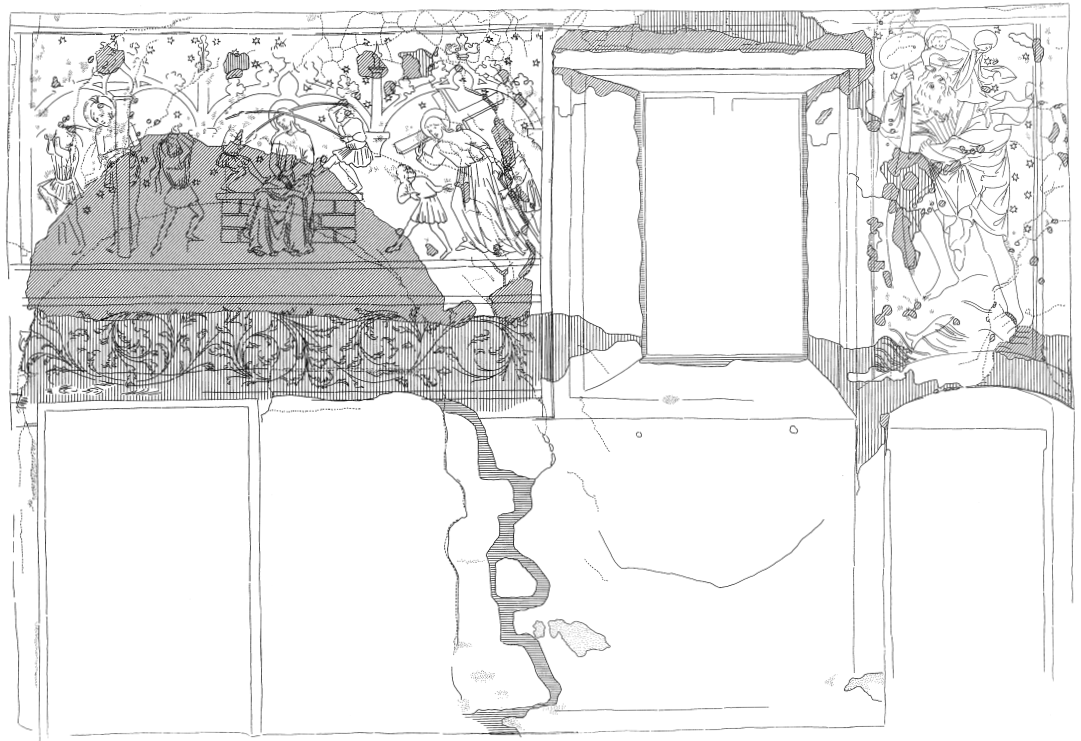
Farbe. Eine verunklärnde Neubemalung von Figuren unterblieb zugunsten der originalen Vorzeichnung. Nur wenige reduzierte Malschichten bzw. Farbflächen wurden flächig überlasert oder übermalt. Verlorene Teile rekonstruierte er lediglich dann, wenn die Figuren zweifelsfrei identifizierbar waren, wie jene der Hl. Verena, des Hl. Ulrich und – grossflächiger – der Passionsszenen. Das Rahmenwerk wurde, im Gegensatz zu den Bildszenen, grosszügig überarbeitet, flächig übermalt, rekonstruiert und teilweise gänzlich neu interpretiert, vor allem im Chor und in den Übergangsbereichen von der Sockel- zur Bildzone.

Die Sockelzone erhielt einen neutralen weissen Tüncheanstrich; die Tuchbehang-Malerei war unter dem älteren Tünchepaket verborgen geblieben. Älteren wie jüngeren Farbfassungen und Graumalereien (Graubänderungen) schenkte Schmidt keine erkennbare Beachtung und konzentrierte sich, wie schon Pfau, auf die figürliche Malerei. Jüngere Oberflächen, Verputze, Tünchen und Fassungen sind daher vor allem auf dem Rahmenwerk in den Wandrandbereichen und in den Sockelzonen stehen geblieben und wurden von Schmidt übertüncht und/oder übermalt. Vor allem dort, wo es keine Wandmalereien aufzudecken galt, tragen die Wandflächen bis heute das gesamte Schichtenpaket, vom spätgotischen Verputz bis hin zum Anstrich aus dem 20. Jahrhundert.

DIE RENOVATIONSARBEITEN 1921–1924

Nach dem Erwerb durch den Kanton 1917 wurde die Kapelle 1921–1924 unter der Leitung von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) restauriert (vgl. Zeittafel). Die Firma Schmidt² nahm an ihren 1891 ausgeführten Rekonstruktionsmalereien in Keim'scher Mineralfarbtechnik partielle Retuschierarbeiten vor, denn diese erschienen verdunkelt, insbesondere auf den grossflächigen Putzergänzungen. So wurden die weissen Hintergrundflächen stellenweise mit einem hellen Kalkanstrich ausgebessert, so beim Hl. Ulrich, im unteren Bildstreifen der Chor-Südwand. Auch wurde versucht, bei der Figur der Hl. Ursula an der Chor-Südwand oder bei den Putzergänzungen an Chorbogen und Bogenpfeilern eine Aufhellung durch Abkratzen der obersten Malschicht zu erreichen (Kratzspuren!). In anderen Figuren bzw. Gewandbereichen (vgl. Hl. Dorothea) wurde mit Weiss (Kalk, gemäss Analyse K. Zehnder, Dok. 20) versucht, die verdunkelte Gewandfarbe aufzuhellen.

Bildzyklus im Schiff, geschaffen um 1440–1442, Südwand. Strichzeichnungen von Doris Warger, Restauratorin SKR, Frauenfeld, 1996. Eingetragen sind diverse Putzergänzungen (schraffiert), Fehlstellen und Risse. Die Malereiteile im Bereich des 1624 ausgebrochenen Bogenportals, so die unteren Bildhälften der Passionsszenen und der Rankenfries, wurden 1891 rekonstruiert. Vgl. Abbildung Seite rechts.

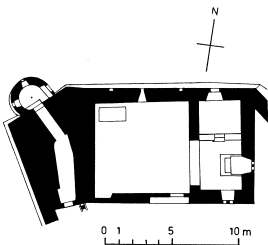


DIE KONSERVIERUNG UND RESTAURIERUNG DER WANDMALEREIEN 1992–1996

Bauherr: Hochbauamt des Kantons Zürich, Bauleitung Kurt Blunsi, Bauverwalter. Konservierung und Restaurierung: Doris Warger SKR und Mitarbeiter, Frauenfeld, sowie Praktikantinnen der Höheren Schule für Gestaltung, Restaurierungsklasse, Bern. Fotodokumentation: Kuno Gygax HBA; Detailaufnahmen: Doris Warger; Spezial- und Makroaufnahmen: Konrad Keller, José Scarabello. Konsulenten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege: Dr. André Meyer, Luzern, Prof. Oskar Emmenegger, Zizers/GR. Mineralogische Untersuchungen: Institut für Denkmalpflege ETHZ, Dr. Andreas Arnold, Dr. Konrad Zehnder. Mikrobiologische Analysen: EMPA St. Gallen, Dr. P. Raschle, Dr. J.-P. Kaiser. Pigmentanalysen: Dr. Anita Reichlin, Adliswil. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflegard, Dr. Christian Renfer.

Am 8. Januar 1992 beschloss der Regierungsrat einen Objektkredit für die Innenrestaurierung der Kapelle. Den äusseren Anlass dazu gaben Mauerrisse und Feuchtigkeitsschäden, deren Ursache unklar war. Die Untersuchungen durch die damit betrauten Instanzen (siehe oben und Dok. 16 ff.) erfolgten unter der Vorgabe, dass sämtliche intakten Verputze und Oberflächen erhalten bleiben müssen. Weitergehende Sondierungen wurden somit nur in jenen Bereichen vorgenommen, in denen keine mittelalterliche Substanz mehr vorhanden war. Die verschiedenen Ausmalungen und Fassungen, die Tüncheanstriche und Verputze sollten bestimmt und daraus die zeitlichen Abläufe geklärt werden. Im Zentrum stand die Frage nach dem Grad der Veränderungen, welche die spätgotischen Malereien durch die drei vorangehenden Restaurierungen erfahren hatten. Das primäre Interesse galt deshalb der Restaurierungsgeschichte und den damit verbundenen Interpretationen am ursprünglichen Malereibestand. 1991 war bereits eine Voruntersuchung durchgeführt worden, die daraus resultierenden Erkenntnisse verwertete man in der 1992 beginnenden einleitenden Untersuchungsphase. Die bis 1996 dauernde eigentliche Konservierung und Restaurierung musste aus klimatischen Gründen jeweils auf die Monate Mai bis Oktober beschränkt werden. Archäologische Untersuchungen wurden nicht vorgenommen. Der Nebenchor, wo sich die Hauptschadenzone befand, wurde zuerst eingerüstet, es folgten 1993 der Chor und 1994 das Schiff.

Die vom nördlich benachbarten Wald aufsteigende Feuchtigkeit sammelt sich im Burghofareal und verflüchtigt sich nur träge. Sie äussert sich auch in den ohnehin schon hohen Feuchtigkeitswerten



Grundriss der Schlosskapelle Kyburg. Zeichnung kantonale Denkmalpflege. Links das Schiff, rechts unten der Chor, darüber der Nebenchor.



Bildzyklus im Schiff, geschaffen um 1440–1442, Südwand. Strichzeichnungen von Doris Warger, Restauratorin SKR, Frauenfeld, 1996. Oben links Geisselung, Dornenkrönung und Kreuztragung Christi. Oben rechts der heilige Christophorus. Vgl. Abbildung Seite links.

in der Kapelle, welche vor allem im Sommer, nach der Öffnung der Kapelle für die Besucher, meist rasant emporschnellen. Der östlich an die Kapelle anstossende Ökonomiebau aus dem frühen 19. Jahrhundert, ein geschlossener, hofseitig durchbrochener und somit dauerbelüfteter Holztrakt, wurde 1891 oder anfangs des 20. Jahrhunderts beseitigt. Auch wurde der Verputz hier 1927 entfernt. Die so freigelegte Ostseite der Kapelle war damit tieferen Temperaturen und hoher Luftfeuchte ausgesetzt. Überdies floss das Regenwasser von der anstossenden Ringmauer herab, versickerte an der Nordostecke der Kapelle und wurde vom Mauerwerk gespeichert. Das Walmdach über dem Nebenchor-Turm hatte keine Dachrinne. Der Pflanzenbewuchs – eine Eibe und Efeu – dürfte die Feuchte in dieser Ecke noch verstärkt haben. Für einen guten Nährboden sprach überdies ein Klettergewächs, das sich im Mauerriss an der Nordostecke des Nebenchors aussen emporrankte und innen sichtbar war.

Die eingehende Schadenuntersuchung konzentrierte sich hauptsächlich auf die Nordostecke des Nebenchors, die von sämtlichen Schadenphänomenen betroffen war. Aufgrund der extremen raumklimatischen Bedingungen zog sich ein Gipsschleier über weite Bereiche des um 1480 entstandenen Regulazyklus. Der weisse, meist pulverige Gipsschleier verdichtete sich zunehmend in der Nordostecke, er zeigte sich hier glasartig mit der Malschichtoberfläche verbunden und verkrustet. Schlüsselartige Verformungen verkrusteter Teilchen, nebst pulvernden Untergründen, die als Folge der Oberflächenverhärtung entstanden waren, wiesen in diesen Zonen auf einen labilen Zustand hin.

Die um 1440–1442 entstandenen Wandmalereien in Chor und Schiff zeigten sich hingegen in gutem Zustand. Die klare, lineare Pinselführung der dominierenden Vorzeichnungen und die leuchtenden Gewandfarben bestimmen noch heute auf eindruckliche Weise das malerische Gewand der Burgkapelle. So waren hier nur punktuelle Sicherungsmassnahmen an Malschicht und Verputz sowie eine sanfte Oberflächenreinigung notwendig. Den Gesamteindruck beeinträchtigten teilweise die 1922–1924 vorgenommenen Ausbesserungen der Restaurierung von 1890–1891. Einige jener Putzergänzungen waren unpräzise gearbeitet und hatten sich verdunkelt. Grundsätzlich hatte Schmidt jedoch zurückhaltend restauriert, auch wenn er ergänzte, vereinzelt grössere Fehlstellen im Bereich der figürlichen Darstellungen überlaserte oder originale Vorzeichnungslinien nachzog.

Eine Beruhigung durch Aufhellen der verdunkelten Bereiche hatte Schmidt 1921–1924 vor



Detail der Malerei an der Südwand des Schiffes (vgl. Bilder oben), Zustand 1994. Geisselung Christi. Hände original um 1440–1442, Rest der Figur von Christian Schmidt 1890–1891. Die in Wasserglastechnik rekonstruierten und später vergilbten Teile hellte Schmidt 1922–1932 mit einem Kalkanstrich auf.



Die neu ausgestattete Schlosskapelle in der Ära Bodmer, 1889–1914. Blick in den Chor. Aquarell von Ulrich Gutersohn (*1862), um 1900, Museum Schloss Kyburg. Gut sichtbar die ergänzte Holzdecke (siehe Zeittafel: 1890–1891).

allem in den weissen Hintergrundsflächen vorgenommen. Ein ähnliches Vorgehen wurde bei der jetzigen Restaurierung gewählt. Einige der grösseren figürlichen Rekonstruktionen wurden in ihrem verdunkelten Zustand unberührt belassen. Kleinere und wenige grössere Putzergänzungen Schmidts wurden ersetzt. Entsprechend der denkmalpflegerischen Vorgabe galt es, die Malereien samt den Schmidt'schen Ergänzungen und Neugestaltungen zu konservieren und die restauratorischen Massnahmen möglichst subtil und auf ein Minimum beschränkt durchzuführen. Das Schliessen von Fehlstellen und Rissen beruhigte gleichzeitig die weissen Bildhintergründe. Versuche zur Verfestigung mit den beiden Kieselsäureestern Wacker OH und Monumentique erfolgten aufgrund der unterschiedlichen Schadensituation im Nebenchor. Beide Verfestigungsmittel erbrachten im Bereich der pulvernden Zonen befriedigende Resultate, in verkrusteten Bereichen teils mässigen Erfolg. 1992–1993 wurden in Nebenchor und Chor minimale Verfestigungen mit Wacker OH vorgenommen. Verdichtete und verkrustete Oberflächen sowie pudernde Malschichtbereiche lagen unmittelbar nebeneinander. Wo verkrustete Teilchen abplatzten, lagen häufig pulvernde Malschichten darunter.

In der Festigungsphase 1996 wurde in allen Räumen auf Motema, einen mit Aceton verdünnten vorhydrolysierten Kieselsäureester, umgestellt und zwar aufgrund der in der Kapelle Manenbach/TG gewonnenen Erfahrungen.³ Dieses Festigungsmittel ist im Gegensatz zu Wacker OH verdünnbar und kann somit in variablen Konzentrationen angewendet werden. Lose, gefährdete Putzteile wurden mit einer Hinterspritzmasse auf Kalkbasis und mit Kalkmörtel gesichert. An einigen Stellen wurde absandender oder mürber Putz punktuell mit Kieselsäureester verfestigt und z. T. zusätzlich hinterspritzt.

Für die Oberflächenreinigung waren bemalte und unbemalte, originale und überarbeitete Teile zu unterscheiden. Die mittelalterliche Malschicht und die Überarbeitungen von 1890–1891 waren im Gegensatz zu den Tünchefflächen der Bildhintergründe vielfach nicht wischfest. Figuren und Rahmenbereiche wurden daher differenziert nachgereinigt, d.h. Figürliches zurückhaltend und nur partiell. Unbemalte, getünchte Wandflächen, Sockelzonen und die grauen Rahmenbänder von 1890–1891 im Chor wurden feucht gereinigt und mit Desinfektionsmittel (Wasserstoff-superoxid) nachbehandelt. In den weissen Hintergrundsflächen der Malerei im Nebenchor wurden vereinzelte rötliche Verfärbungen (Mikroorganismen) mit einem Biozidzusatz gereinigt. Am Schluss der Arbeiten erfolgte eine weitere Biozidbehandlung (Mikroorganismen und Algen); dazu wurde die Wandoberfläche in Absprache mit Dr. P. Raschle, EMPA St. Gallen, mit Bardac 22 eingeebelt. (vgl. Dok. 21)

Bei den Freilegungs- und Restaurierungsarbeiten des 19. Jahrhunderts sind Reste von Tünchen und Tünchepaketen auf der mittelalterlichen Oberfläche stehen geblieben, sie wurden nun weitgehend entfernt. An der Nebenchor-Ostwand konnte ein Bildfeld (Maria mit Kind?) über der Sockelzone sichtbar gemacht werden. Auf die Teilfreilegung im Übergangsbereich von der Bild- zur Sockelzone im Chor wurde verzichtet. Teils grossflächige, figürliche Rekonstruktionen Schmidts in den Passionsbildern, im Bereich der Putzabbruchkante entlang des Sandsteinbogens in der Schiff-Südmauer, wurden zugunsten der mittelalterlichen Malerei entfernt. In Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege wurden die Gewände der bestehenden Fensternische in der Schiff-Südwand freigelegt. Die bisher unbekanntenen Malereien – Hl. Laurentius, Rosenranke – gehören zur Ausmalungsphase um 1440.

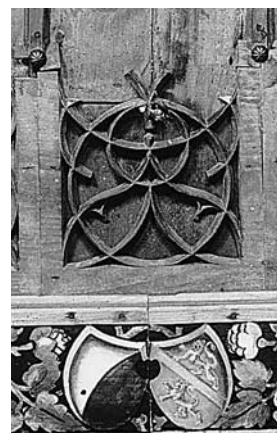
Grundsätzlich wurden sämtliche Verputze belassen. Die Begründung für den Ausbau von Putzergänzungen basierte teils auf konservatorischen und restauratorischen, teils auf ästhetischen Gründen. Wie bei Schmidts Restaurierung wurden die jetzigen Putzergänzungen im Bereich der Malerei nicht getüncht, hingegen in Bereichen von heute weissen Sockelzonen und unbemalten Wandflächen weiss gekalkt.

Im Bereich des offensichtlich schon sehr lange bestehenden Risses in der Nordostecke des Nebenchors sind diverse ältere Flickputze erkennbar. Wenige davon konnten belassen, die meisten aber mussten entfernt werden, um hier tiefgreifend konsolidieren zu können.

Grössere verdunkelte Ergänzungen Schmidts wurden bewusst stehen gelassen, obwohl sie als störend empfunden werden könnten. Das Rahmenwerk in Schiff und Chor wurde auf den bestehenden Putzoberflächen mit Klucel E als Bindemittel neu rekonstruiert.

Hp. R. (Zusammenfassung von Dok. 26, unter Benützung von Dok. 23)

- 1) Das von Adolf Wilhelm Keim (1851–1913) in Augsburg/D entwickelte, nach ihm benannte und 1878 patentierte «Verfahren zur Anfertigung witterungsbeständiger Wandgemälde» beruht auf der Verwendung von Wasserglas als Binde- und Festigungsmittel. Christian Schmidt (1835–1911) hatte die Generalvertretung des Keim'schen Verfahrens in der Schweiz inne. Die der Freskotechnik verwandte Keim'sche Technik diente in erster Linie für Neubemalungen von Aussenfassaden, frühe bekannte Beispiele in der Schweiz befinden sich an der Zollikerstrasse in Zürich: Villen «Patumbah» (1883–1885) und «Bleuler» (1885–1888), vgl. INSA Bd.10, 1992, S. 436–437. Zur Villa «Bleuler» siehe auch diesen Bericht, S. 404ff. Für die Restaurierung historischer Wandmalereien wurde das Keim'sche Verfahren in der Schweiz ebenfalls bereits in den 1880er Jahren auf Initiative von Johann Rudolf Rahn eingesetzt. – Es ist aber zu erwähnen, dass Schmidt bereits 1898 im Chor der Kirche Valeria in Sitten/VS nicht mehr mit Wasserglas arbeitete, sondern mit Leimfarbe. – Vgl. A. W. Keim, Mineral-Malerei, Wien und Leipzig 1881; Technische Mitteilungen für Malerei (Zeitschrift), 1884 ff.; Über Maltechnik, Wien und Leipzig 1903. Ferner: Heinrich Trillich, Die Wasserglas- Anstrich- und Malverfahren, München 1923; Das deutsche Farbenbuch, München 1923–1926.
- 2) Die Firma wurde 1895–1929 von Christian Schmidt (1862–1937) und Carl Schmidt (*1867), Söhnen des Firmengründers, geführt – vgl. Firmenchronik Christian Schmidt, Zürich 1987.
- 3) Der Passionszyklus von 1488 in der Kapelle vom Hl. Kreuz (seit 1692 St. Aloysius) in Mannenbach/TG wurde 1994–1995 von Doris Warger, Frauenfeld, und Oskar Emmenegger, Zizers/GR, restauriert. Dokumentation im Archiv der thurg. Denkmalpflege, Frauenfeld. Vgl.: Jürg Ganz, Wallfahrtskapelle St. Aloysius, Mannenbach, SKF, Bern 1998.



DOKUMENTATION

- 1) Johann Adam Pupikof, Geschichte der Burgfeste Kyburg, MAGZ, Zürich 1869. – 2) Matthäus Pfau, Beschreibung der Burg Kyburg; Arnold Nüschele, Geschichtliche Notizen über die Schlosskapelle in Kyburg; Gottfried Kinkel, Die mittelalterlichen Wandgemälde der Schlosskapelle (mit Deutung der Malereien), Lithos der Wandbilder nach Zeichnungen 1867 von Ludwig Pfyffer, Luzern, MAGZ, Zürich 1870. – 3) H., Die Kapelle auf der Kyburg, in: NZZ Nr. 242, 30.8.1891. – 4) Zeller I (1894), S. 327–333. – 5) Josef Langl, Die Kyburg, Wien 1898, S. 79–95. – 6) Emil Stauber, Schloss Kyburg in Vergangenheit und Gegenwart, Töss 1902, (erster Führer). – 7) Führer durch die Kyburg, (Text und) Zeichnungen von Emil Bollmann, o.O.u.J. (1910). – 8) Hans Lehmann, Die Kyburg und ihre Umgebung, Verlag der Baudirektion des Kantons Zürich, Zürich 1918 (Führer, mit Deutung der Malereien), 2.–4. Auflage: 1922, 1928 (Neubearbeitung), 1946. – 9) Protokolle der Schlosskommission Kyburg, 1917 ff. (ZDA). – 10) Hermann Steinbuch, Grafschaft und Landvogtei Kyburg, Verlag der Baudirektion des Kantons Zürich, Zürich 1920 (Führer). – 11) Hugelshofer 1928, S. 16. – 12) Anton Largiadè, Die Kyburg, Verlag der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Zürich 1948 (Führer), weitere Auflagen 1955, 1974. – 13) Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 177–186. – 14) Heinz Bühler e.a., Die Grafen von Kyburg (Beiträge zur Kyburger Tagung 1980 in Winterthur), Olten und Freiburg i.Br. 1981. – 15) Karl Kuprecht, Kirche und Kirchengemeinde Erlenbach in ihrer Geschichte, Erlenbach 1990, S. 62 (betr. die ausgebauten Kirchendecke). – 16) Kapelle Schloss Kyburg, Sanierung Eckriss, Dr. Vollenweider AG, Ingenieure, Zürich, Bericht vom 31.8.1990. – 17) LPM AG Baustoffprüfinstitut, Untersuchungsbericht A-10900-1 (Materialtechnische Untersuchung des NO-seitigen Innenmauerwerks unter besonderer Berücksichtigung der Feuchtigkeits- und Salzbildungsverhältnisse), Schloss Kyburg, Kapelle. Beinwil am See 1991. – 18) Doris Warger, Schlosskapelle Kyburg ZH. Voruntersuchung. Frauenfeld 1991; Zwischenberichte Juli 1992 und 2.12.1992. – 19) LRD 1992 (LN 215), dat. 17.11.1992. – 20) Konrad Zehnder (Institut für Denkmalpflege ETHZ, Technisches Labor), Kyburg, Schlosskapelle: Zustands- und Schadenuntersuchung an den Wandmalereien im Nebenchor. Provis. Zwischenbericht, Zürich 1992; Untersuchungen zum materiellen Aufbau der Putze und Malschichten, sowie zur Versalzung der Wandmalereien, Zürich 1993; Ergänzungen zum Farbschichten-Aufbau, Zürich 1993; Untersuchungen zum materiellen Aufbau der Malerei, Zürich 1994; Ergebnisse der Klimamessungen Oktober 1990 bis Juni 1994 und Bemerkungen zur Schadenentwicklung an den Wandmalereien, Zürich 1994; Kurzbericht zu Beobachtungen im bisherigen Winter 94/95, Zürich 1995; Bericht über Untersuchungen und Arbeiten Oktober 1994–Januar 1996, Aktennotiz, Zürich 1996. – 21) J. P. Kaiser, P. Raschle. Untersuchungsberichte Nrn. 118507/1 und 118507/2 der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt EMPA St.Gallen. Prüfobjekt: Kirche Kyburg. Prüfauftrag: Mikrobiologische Untersuchung. St.Gallen 1993 und 1994. – 22) 11. Ber ZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 457, 461, 465, 468–469 (Dendroanalyse). – 23) Raphael Sennhauser, Die Wandmalereien der Burgkapelle Kyburg. Der spätgotische Malereibestand in Schiff und Chor, ungedruckte Lizentiatsarbeit, Zürich 1995; Anzeige derselben in: K+A 47 (1996), Nr. 2, S. 218–219. – 24) Anita Reichlin, Kyburg, Pigmentanalysen zur Wandmalerei in der Burgkapelle, Typoskript, Adliswil 1996. – 25) Karl Grunder, Die Kyburg zur Zeit der Habsburger 1264–1424, in: K+A 47 (1996), Nr. 2, S. 137–151. – 26) Doris Warger, Wandmalereien in der Burgkapelle Kyburg. Bericht zur Konservierung-Restaurierung 1992–1996, Typoskript, Plan- und Photodokumentation, Frauenfeld 1998 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 296 a, b. Schlosskapelle Vers. Nr. 312 a, vorher 63, vor 1895: 12 e.

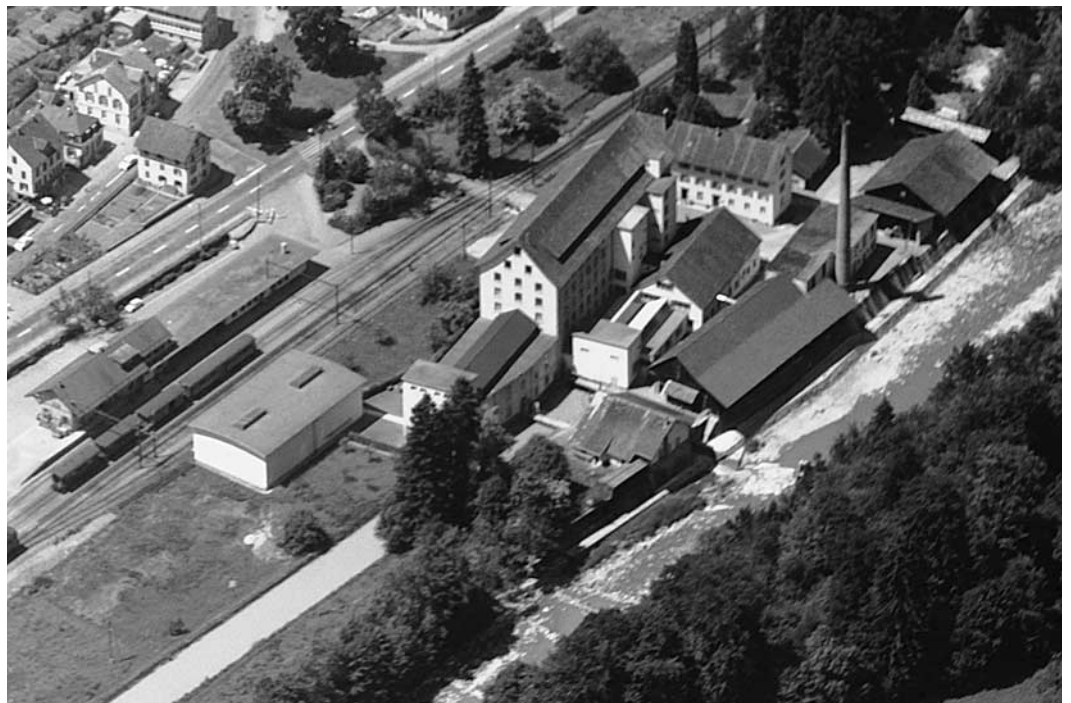


Detail der 1890–1891 von Joseph Regl ergänzten und restaurierten Holzdecke im Schiff (vgl. Zeittafel). Gemalter Randfries mit Wappen Zürich und Grafschaft Kyburg, «Masswerk-Schnittzerei». Zustand 1990.

Detail der Holzdecke im Chor. Bemalter Randfries aus dem Kloster Oetenbach in Zürich, um 1500, hier eingesetzt anlässlich der Restaurierung 1921–1924. Zustand 1990.



Oben: Gesamtansicht der ehemaligen Spinnerei Langnau. Zustand 1998. In der Mitte das 1827–1829 erstellte Hauptgebäude, davor das 1862 erbaute Gaswerk, seit 1920 Schmiedewerkstatt. Links das 1884–1885 erbaute, 1897 erweiterte, 1924 aufgestockte und 1940 umgebaute «Batteur»-Gebäude. Rechts der 1834 erstellte Holzschopf, seit 1880 Baumwollmagazin. Ganz rechts der 1891 errichtete Hochkamin des Kesselhauses. Im Vordergrund die Sihl.



Rechts: Die Fabrikanlage aus der Vogelschau. Zustand 1962. Photo Swissair, Bild-Nr. 22911 (Ausschnitt).

LANGNAU a.A.
 Spinnereistrasse 6
 Spinnerei Langnau Vers. Nrn. 28–55

Die 1826–1829 erbaute Spinnerei Langnau ist eine der ältesten Fabrikanlagen im Sihltal. Das dominierende siebengeschossige Hauptgebäude wurde in Publikationen der 1940er Jahre als vorbildlicher Industriebau des schweizerischen Klassizismus vorgestellt, das Ensemble 1979 als regionales Schutzobjekt eingestuft. Seit der Betriebseinstellung um 1985 werden die Gebäude sukzessive und in schonender Art und Weise umgenutzt.



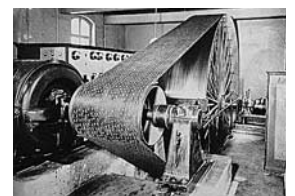
Darstellung der Fabrikanlage durch Kunstmaler Paul Julius Arter (1797–1839). Aquarell aus dem Jahre 1834 (Ausschnitt).

ZEITAFEL

- 1825 «Vorschlag zur Errichtung einer mechanischen Baumwollspinnerey», unterzeichnet am 25. Juni 1825 von Hans Jakob Kölliker-Hotz (1788–1869)(3 Aktien), Gebr. Hotz & Co. (4 Aktien), Hans Jakob Schmid-Höhn (1769–1839), Müller in Gattikon und Gründer der dortigen Spinnerei (4 Aktien), Schmid, Kölliker & Co. (5 Aktien), sowie Kölliker, Wieland & Co. (8 Aktien). Alle Beteiligten sind führende Textilindustrielle bzw. -firmen in Thalwil; Kölliker und Schmid hatten bereits 1815 die benachbarte Baumwollspinnerei in Gattikon am dortigen Bach erstellt. Erteilung der Wasserrechtskonzession (Horgen Nr. 12) durch den kleinen Rat des Kantons Zürich am 29. Oktober 1825, darauf Baubeginn am Kanal.
- 1826 Bau des Wohnhauses mit Stallung Vers. Nr. 40, seit 1853 mit Werkstätte.
- 1827 Formelle Gründung der Firma Wieland, Schmid & Co.: Dreiköpfiges Führungsgremium: Johann Jakob Wieland-Rellstab (1783–1848), Inhaber der Baumwollweberei Kölliker, Wieland & Co. in Thalwil, Regierungsrat 1845–1847, Nationalrat 1848; Joseph Schwarzenbach (1770–1854), Teilhaber der Baumwollweberei Schmid, Kölliker & Co. in Thalwil; Hans Jakob Kölliker-Hotz (1788–1869), Mitgründer der Spinnerei Gattikon, Kantonsrat.
- 1827–1829 Bau der Spinnerei. Maschinelle Einrichtungen: 2 ober-schläch-tige Wasserräder (Zellenräder), horizontaler und vertikaler Hauptwellbaum, 17 136 Spindeln, wovon 11 000 für den Dauerbetrieb, 3 Drehbänke. Betriebsaufnahme 1829.
- 1834 Bau des Holzschopfs Vers. Nr. 32; seit 1880 als Baumwollmagazin bezeichnet. Darstellung der Fabrikanlage durch Kunstmaler Paul Julius Arter (1797–1839). (Dok. 21)
- 1839/1841 Gutachten über die Wasserkraft der Sihl und den (anschliessend erfolgten) Einbau einer Wasserturbine 1839 nach der Bauart Girard.
- 1855–1859 Bau der Arbeiterwohnhäuser Vers. Nrn. 42/43 und 45 an der Sihltalstrasse, mit gemeinsamem Waschhaus Vers. Nr. 44; ausser Vers. Nr. 45 1935 abgebrochen.
- 1855 Die Firma wird in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.
- 1856 Erweiterung des Wasserrechtes auf die Dorfbachnutzung, das aber nicht ausgeübt und 1887 wieder aufgehoben wird.
- 1858 Erwerb einer Wasserturbine von Escher Wyss & Co., Zürich, nach der Bauart Jonval-Henschel. Umbau des Wasser- bzw. Turbinenhauses Vers. Nr. 30.
- 1858/1868 Erwerb der Wohnhäuser Vers. Nr. 46 (erbaut 1837) und Vers. Nr. 55 (erbaut vor 1813).
- 1862 Bau des werkeigenen Gaswerks Vers. Nr. 31 zu Beleuchtungszwecken. Ersatz der Ofenfeuerung durch Dampfheizung.
- 1874 Verlegung des Gesellschaftssitzes von Thalwil nach Langnau.
- 1876 Ersatz der alten Handspinnstühle durch Selfaktoren von Schlumberger & Co. in Gebweiler (Elsass).
- 1879 Neuer Firmenname: «Spinnerei Langnau AG in Langnau a.A., Baumwollspinnerei».
- 1884–1885 «Batteur»-Anbau Vers. Nr. 29 für neue Kardiemaschinen, erweitert durch Zinnenanbau 1897 (Aufstockung 1924, Umbau 1940).
- 1889 Verlegung des Geschäftssitzes 1889 von Langnau nach Zürich. Mechanischer Aufzug im Hauptgebäude.



Hauptgebäude, Erdgeschoss. Spinnsaal mit Steinstützenkonstruktion von 1827–1829. Zustand 1983.



Vorwerk- und Turbinengebäude Vers. Nr. 30. Kraftübertragung von der Turbine auf den 500-Volt-Generator mittels Schwungrad und vernietetem Antriebsriemen. Zustand 1979. Bild aus Dok. 21.

Die Spinnerei Langnau als Prototyp einer klassizistischen Fabrikanlage. Photo H. Froebel SWB, aus der Zeitschrift «Das Werk», 1941, S. 159 . Vgl. Text Seite rechts.



- 1891 Bau des Kesselhauses Vers. Nr. 33 mit Hochkamin, Dreizylinder-Dreifachexpansions-Dampfmaschine mit Frikartsteuerung sowie drei Kesseln von Escher Wyss & Co., Zürich.
- 1897 Umbau der Wehranlage in der Sihl. Neubau des Wasserhauses Vers. Nr. 30, neue Bezeichnung: Vorwerk- und Turbinengebäude.
- 1898 Beteiligung an einer schweizerisch-deutschen Baumwollmanufaktur in Russland.
- 1905 Verlegung des Firmensitzes von Zürich nach Langnau.
- 1907/1908 Ersatz der bestehenden Turbinen durch eine Francis-Turbine mit spiralförmigem Einlaufgehäuse und vertikaler Welle (RRB Nr. 1979 von 15.10.1907).
- 1916 Errichtung des Baumwollmagazins Vers. Nr. 41 am Bahnhof.
- 1917 Neubau des Vorwerk- und Turbinengebäudes.
- 1920 Umbau des Gaswerks Vers. Nr. 31 zum Werkstattgebäude mit Esse. Einrichtung von Büros im Wohnhaus Vers. Nr. 40.
- 1922 Christian Straub (†1930), Garnkaufmann und Industrieller von Hefenhofen/TG, seit 1907 in der Firma tätig, wird Präsident des Verwaltungsrats.
- 1924 Bau des firmeneigenen Elektrizitätswerkes im Turbinengebäude Vers. Nr. 30 über dem Kanal. Ersatz des Transmissionsantriebs durch den elektrischen Einzelantrieb der neuen Ringspinnmaschinen.
- 1926 Einbau einer Sprinkleranlage als Brandschutzmassnahme.
- 1930 Hans Straub übernimmt das Verwaltungsratsmandat seines Vaters Christian Straub und leitet die Firma bis 1960 auch als Direktor.
- 1949–1950 Erweiterung der Kraftanlage im Turbinengebäude Vers. Nr. 30. Klimaanlage. Die 1942 ausgeschiedenen und 1944 verschrotteten Selfaktoren werden durch vier neue Ringspinnmaschinen von J. J. Rieter & Cie., Winterthur, ersetzt.
- 1958 Ersatz der Francis-Turbine durch eine Kaplan-Turbine von Escher Wyss & Cie., Zürich.
- 1961 Dr. Christian Straub-Bolliger, Sohn von Hans Straub, Delegierter des Verwaltungsrates, übernimmt die Leitung der Spinnerei.
- 1979 Aufnahme der Fabrikanlage (Vers. Nrn. 28, 40, Gartenanlage) als regionales Schutzobjekt ins überkommunale Inventar.
- 1983–1985 Phasenweise Einstellung der Garnproduktion. Studien für eine neue gemischte Nutzung des Areals, Ausführung der ersten Umnutzungsetappe (Gewerberäume), Bau der Autoparkieranlage. Das Wasserrecht wird 1985 gelöscht und der Kanal aufgefüllt.

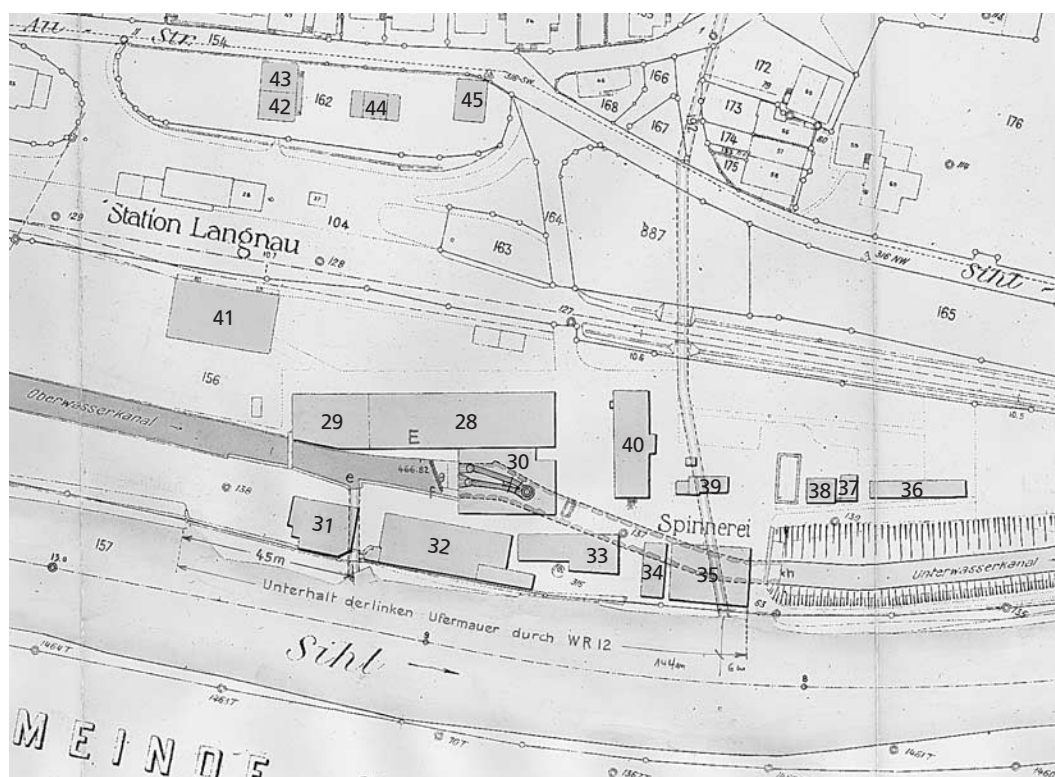
- 1984 ff. Verschiedene Umbauprojekte für die Dachgeschosse des Hauptgebäudes, wo 1987–1990 ein Wohnatelier und Architekturbüro eingerichtet wird.
- 1985/1989 Umbau und Dachausbau des Vorwerkgebäudes Vers. Nr. 30 für Gewerbe- und Büronutzung 1985; Einbau des «turbine theaters» in dessen Untergeschoss 1989.
- 1986–1987 Umbau des Verwaltungsgebäudes Vers. Nr. 40.
- 1988/1992 Umbau des Batteurgebäudes Vers. Nr. 29.
- 1991–1993 Renovation des Kesselhauses Vers. Nr. 33 und der Kesselanlage; Umnutzung zum Ausstellungs- und Verkaufsraum. Sanierung des Hochkamins. Personaldienstbarkeit 1992 zugunsten des Kantons Zürich auf diesen Bauten.
- 1994–1995 Restaurierung des Werkstattgebäudes Vers. Nr. 31 und Umnutzung zum Restaurant «Szenario». Personaldienstbarkeit 1995 zugunsten des Kantons Zürich auf diesem Bau.
- 1994 Sanierung des Sihlwehrs.



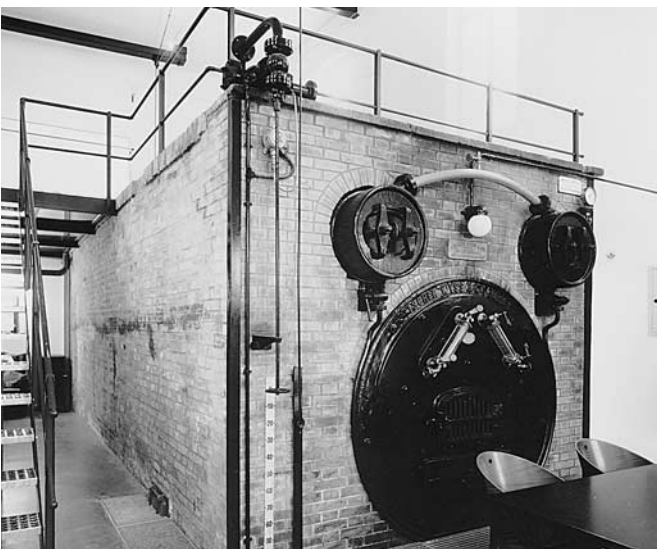
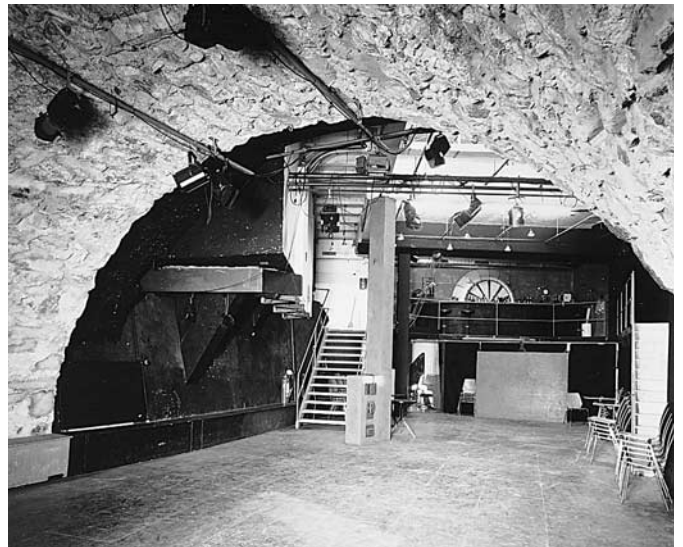
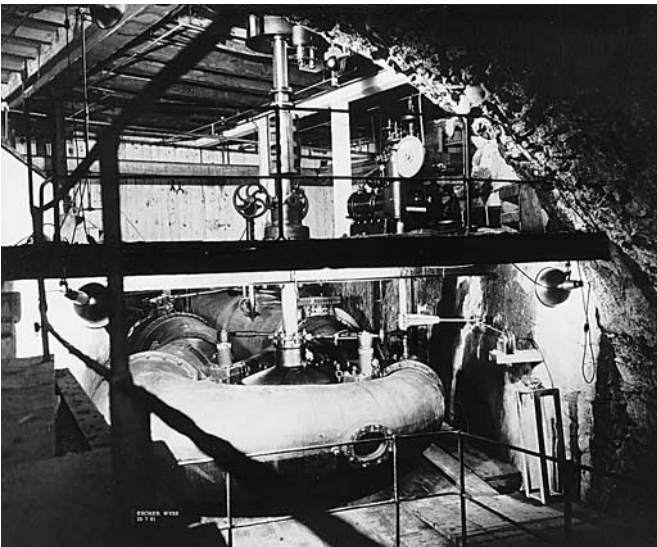
Das Vorwerk- und Turbinengebäude Vers. Nr. 30, im Vordergrund der Oberwasserkanal mit der Rechenanlage. Zustand um 1950. Bild aus Dok. 15.

WÜRDIGUNG

Das photographische Porträt der Spinnerei Langnau in der Zeitschrift «Das Werk» wurde 1941 vom Kunsthistoriker und Redaktor Peter Meyer (1894–1984) folgendermassen kommentiert: «Die vor etwa hundert Jahren erbauten Fabriken sind zwar technisch überholt, architektonisch aber durch ihre vollkommene Sauberkeit heute noch vorbildlich und den besten modernen Fabriken nächstverwandt». Meyer zeigte in einer Bilderreihe von historischen und zeitgenössischen Beispielen «Schweizerische Architektur», und zwar das «breite Fundament an gediegener Tüchtigkeit», aus dem «die Meisterwerke wachsen». (Dok. 10) In dieser Sammlung von Musterbeispielen bildete die Langnauer Spinnerei zusammen mit Schul- und Hotelbauten eine zeitlos-vorbildliche spätklassizistische Bautengruppe. Als Prototyp frühfunktioneller Fabrikarchitektur wurde die Spinnerei Langnau mit dem gleichen Bild 1942 auch in Meyers «Schweizerische Stilkunde» (Dok. 11) und 1946 ins «Schweizer Lexikon» (Dok. 13) übernommen. Als (unillustriertes), für die ganze Stilphase stellvertretendes Beispiel figurierte sie 1963 in Bruno Carls «Klassizismus»:



Situationsplan der Fabrikanlage (Ausschnitt), Bestand 1930, eingetragen im Katasterplan der Gemeinde Langnau, aus Dok. 1. Hauptgebäude Vers. Nr. 28. Batteurgebäude Vers. Nr. 29 (angebaut an Nr. 28). Werkstatt und Wasserhaus, seit 1897 Vorwerk- und Turbinengebäude Vers. Nr. 30 (angebaut an Nr. 28). Gasfabrik Vers. Nr. 31. Holzschopf Vers. Nr. 32. Kesselhaus Vers. Nr. 33. Kohlschopf Vers. Nr. 34. Magazin Vers. Nr. 35. Holzschopf Vers. Nr. 36. Putzfaden-, ab 1917 Carbidmagazin Vers. Nr. 37. Kohlschopf Vers. Nr. 38. Kohlschopf Vers. Nr. 39. Wohnhaus Vers. Nr. 40. Baumwollmagazin Vers. Nr. 41. Arbeiterwohnhaus Vers. Nrn. 43/42, zugehöriges Waschhaus Vers. Nr. 44, beides abgebrochen 1935. Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 45.



«Erst seit 1830 erscheint ein eigentlicher Fabriktypus, etwa in der Langnauer Textilfabrik, einem schlichten kubischen Bau unter Giebedach mit sechs Geschossen und 206 gleichen Fenstern». (Dok. 18) Der Schriftsteller Gottlieb Heinrich Heer (1903–1967) schrieb die Firmengeschichte und würdigte das Gebäude in seiner Erscheinung: «Gegenüber dem Bahnhof, unmittelbar am Ufer des Flusses, erhebt sich, geradezu ein Wahrzeichen des Tales und einer traditionellen Fabrikanlage, der mächtige, siebenstöckige Giebelbau der Spinnerei Langnau. Dieses in seinen Massen harmonische Gebäude (...) überragt neuere Ergänzungsbauten und bleibt, wie zur Zeit seiner Aufrichtung, als hochstrebender Akzent dem Taleinschnitt eindrücklich verbunden». (Dok. 15, vgl. Dok. 14)

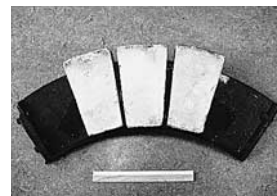
Die frühe Musterspinnerei war (nach der benachbarten Spinnerei Gattikon/Thalwil 1815 und der Spinnerei Adliswil 1823) als dritter und seinerzeit grösster Fabrikbau des Sihltales und als eine der grössten Baumwollspinnereien der Schweiz (Dok. 12) 1827–1829 besonders solid und dauerhaft erstellt worden.¹ Einer der Gründer, Johann Jakob Wieland-Rellstab (1783–1848), hatte unmittelbar vorher die englischen Verhältnisse studiert. (Dok. 20)

Gleichzeitig mit dem Hochbau war der mittels eines Wuhrs aus der Sihl abgeleitete Kanal entstanden. Vor der Mitte des dominierenden Hauptgebäudes hatte man das «Wasserhaus» Vers. Nr. 30 mit dem Wasserrad über den Kanal gebaut; Horizontal- und Vertikalwellen übertrugen die Energie mittels Winkelgetrieben (Kegelzahnräder) in die Spinnsäle. Quer zum siebenstöckigen Hauptgebäude erhob sich das bereits 1826 erstellte dreistöckige Wohnhaus mit Stall, seit 1853 mit Werkstätte, der spätere Verwaltungssitz. Zwischen Kanal und Sihl stand der hölzerne Baumwoll-Lagerschuppen. Bis zur Betriebseinstellung ab 1983 kamen weitere An- und Nebenbauten dazu, als neuer Akzent wirkte seit 1891 das Hochkamin des Kesselhauses. Das Sihlufer ist durch eine Stützmauer gesichert. Hinter dem Verwaltungsgebäude war ein kleiner Park mit Grotte und Gartenhäuschen angelegt worden. Der Oberwasserkanal diente zeitweise auch als Dorfschwimmbad; der Unterwasserkanal ist von alleeartigen Baumreihen gesäumt. Die Erweiterungsbauten sind schmucklose Kuben und pflegen so den funktionalen Stil des Urbauens weiter. Das 1950 erneuerte Turbinenhaus entstand im erweiterten ehemaligen Kanalgewölbe: die unterschiedlich grossen Gewölbequerschnitte des ehemaligen Radhauses sind an beiden Raumenden ablesbar.² Das zweigeschossige flachgedeckte Kesselhaus von 1891 enthält einen Escher Wyss-Dampfkessel, der samt Kesselfront, Wasserstandszeiger und Firmenschild sowie weiteren Armaturen erhalten geblieben ist. Das ehemalige fabriкеigene Gaswerk dient schon seit 1920 als Werkstatt.

UMBAUTEN SEIT 1985

Die neueste Generation von Spinnmaschinen konnte in den niedrigen Räumen mit Säulen und Stützen nicht mehr aufgestellt werden, weil die weitgehend automatisierten Fabrikationsstrassen grossflächige und hohe Arbeitsräume benötigen. So stand die Firmenleitung 1983 vor der Aufgabe, die 1979 als regionales Schutzobjekt bezeichnete Fabrikanlage einem neuen Zweck zuzuführen; die erste Umnutzungsetappe zum Gewerbezentrum war 1985 abgeschlossen.

Die Substanz im Hauptgebäude blieb erhalten: Holztüren, Stützenkonstruktion aus Stein im Erdgeschoss und aus Holz im 4. Obergeschoss, Reste von Transmissions- und Maschineneinrichtungen. Die Nutzungsänderungen in den verschiedenen Geschossen – so etwa 1986 im 4. Obergeschoss – erfolgten mit minimalen Anpassungen. Nach einer dreijährigen Projektierungsphase erfolgte 1987 der Lifteinbau und die Verstärkung der Boden- und Binderkonstruktion in Holzbautechnik im Dachgeschoss, wo bis 1990/1994 ein Wohnatelier und Architekturbüro eingerichtet wurde. 1985 gestaltete man das Turbinengebäude Vers. Nr. 30 um; der Einbau des «Turbine Theaters» im Untergeschoss dieses Trakts 1989 kam mit minimalen Veränderungen aus (Architektin: Maia Engeli, Zürich). Im Batteuranbau Vers. Nr. 29 wurden 1988 zwei Fotoateliers mit Aussenaufgang ins 1. Obergeschoss eingerichtet, 1992 erfolgten Balkonbauten. Der 1986–1987 durchgeführte Umbau des Verwaltungsgebäudes Vers. Nr. 40 ist ein gutes Beispiel von schonender Anpassung an neue Bedürfnisse, unter Wahrung und origineller Interpretation der alten Grundrisse (E. Danieli + R. Loosli, Architekten, Zürich).



Segment der gusseisernen Kaminabdeckung und drei Chamottesteine, Originalteile in der Mustersammlung der kantonalen Denkmalpflege.



Oberteil des 1891 erstellten Hochkamins mit der 1992 neu aufgemauerten, helleren obersten Partie.

Seite links:

Oben: Hauptgebäude, Dachgeschoss. Liegender Dachstuhl mit Bindertragwerk: der Boden ist mit Zugstangen am Kehlboden aufgehängt. Zustand 1983 und 1998 (nach den Umbauten 1986/1990/1994).

Mitte: Vorwerk- und Turbinengebäude. Turbinenkammer im Gewölbe des Fabrikkanals mit der 1907 montierten Francis-Spiralturbine. Zustand um 1930 und 1998 (nach der Umgestaltung zum «Turbine-Theater» 1989).

Unten links: Kesselhaus. Die 1891 von Escher Wyss & Cie. erstellte, grosse Dampfkesselanlage blieb im neuen Ausstellungs- und Verkaufsraum erhalten. Zustand 1993. Unten rechts: Gaswerk, seit 1920 Werkstattgebäude. Beim Umbau zum Restaurant 1993/1996 blieb die Schmiedeeinrichtung erhalten. Zustand 1998.



Oben links: Der Fabrikhof, Zustand 1998. Links das 1826 erbaute Wohnhaus, im Hintergrund das 1891 erbaute Kesselhaus mit Hochkamin, daneben das Turbinengebäude, ganz rechts das Hauptgebäude.

Oben rechts: Das 1891 erbaute Kesselhaus nach der Renovation. Zustand 1998.

RENOVATIONEN 1991–1994

Bauherrschaft: Spinnerei Langnau, Langnau a.A. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons.

1991–1993 Renovation des ehemaligen Kesselhauses Vers. Nr. 33 (E. Danieli + R. Loosli, Architekten, Zürich, Mitarbeiter P. Schillig). Das Innere wurde zum Ausstellungs- und Verkaufsraum umgenutzt, eine Stahlkonstruktion mit Gitterelementen dient der neuen Funktion. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, dass die dominierende Kesselanlage belassen und renoviert wurde.

1992 Sanierung des stillgelegten Hochkamins (LIWAG, Isolier- und Wärmetechnik AG, Neftenbach/Zürich). Der Kamin wurde ausgekratzt, gereinigt und die ausgewitterten Stellen ausgefugt; die ca. 2 m hohe beschädigte oberste Partie wurde abgetragen, wieder aufgebaut (Schaft, Kopf, Pfeife) und mit einer neuen Abdeckplatte versehen, die Kaminoberfläche mit Wetterschutzfarbe imprägniert, die drei Stahlbandageringe ersetzt und die Blitzschutzanlage repariert.

1993/1996 Restaurierung des Werkstattgebäudes Vers. Nr. 31 (Loosli & Partner, Architekten, Langnau). Das ehemalige Gaswerk, seit 1920 Werkstattgebäude, wurde zum Restaurant «Szenario» umgestaltet. Im ursprünglichen Grossraum blieb an Ort und Stelle die Schmiedeeinrichtung mit Esse und Werkzeugen erhalten, die einfach verglasten Fenster samt Vorfenstern wurden repariert.

Die seit 1979 etappenweise durchgeführten Massnahmen können als sehr angemessen bezeichnet werden, da sie ohne aufdringliche «Architektur» verwirklicht wurden. So haben auch die öffentlich zugänglichen Einrichtungen: Restaurant, Theater und Ausstellungs-/Verkaufsraum ihren charakteristischen Ausdruck gefunden, der von der historischen Bausubstanz mitbestimmt wird.

1994 Sanierung des Sihlwehrs (Basler & Hofmann, Ingenieure und Planer AG, Zürich). Die Anlage oberhalb der Strassenbrücke diente dem Stau für die Ableitung des Fabrikkanals und ist deshalb Bestandteil des geschützten Fabrikensembles. Durch das Hochwasser vom 19. Mai 1994 war eine Betonplatte zerstört worden. Die Instandstellung erfolgte in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege (Charlotte Kunz Bolt). Das 3 m hohe Wehr ist eine dachförmige Konstruktion aus Stein-, Holz- und Betonelementen, mit fester Schwelle ohne bewegliche Teile. Unmittelbar neben dem Wehr ist 1998 ein neues Kleinkraftwerk in Projektierung begriffen.

Hp. R./C. K. B.

¹⁾ Hans Peter Bärtschi schreibt in Dok. 29, S. 8: «Da das führende Maschinenbau- und Generalplanungsunternehmen Escher Wyss in den gleichen Jahren (1822–1829) ihre – heute nicht mehr bestehende – Musterspinnerei Limmattburg (in Zürich, am heutigen «Central») errichtete, dürfte es sich bei der auffallend grossen und solid gebauten Spinnerei Langnau ebenfalls um eine vorbildliche Musterspinnerei handeln, die entweder in Konkurrenz zu Escher Wyss oder in Zusammenarbeit mit diesem Generalunternehmen entstand». Die Firma wurde vom Architekten und Industriepionier Hans Caspar Escher (1775–1859) geleitet.



2) Im Archiv der Firma (Dok. 2) befinden sich zwei undatierte Pläne einer rittlings über einem Kanal gebauten und zu erweiternden ein- bzw. zweistöckigen Fabrik. Nur die Bezeichnung «Sihlseite» sowie das durchlaufende Belichtungsband in der Dachschräge verweisen auf einen möglichen Zusammenhang mit der ausgeführten Spinnerei, auch dürften die Pläne bereits um 1800–1810 bzw. um 1820 entstanden sein. 1985 wurde allerdings unter dem Hauptgebäude Vers. Nr. 28 ein durchlaufender gemauerter Kanal vermessen (Dok. 25), welcher auf ein ursprüngliches, später modifiziertes Energieführungssystem verweist.

Oben links: Das 1826 erbaute Wohnhaus nach der Renovation. Zustand 1998.

Oben rechts: Das 1862 erbaute Gaswerk, seit 1920 Werkstattgebäude, vor Renovation und Umbau zum Restaurant 1993/1996. Zustand 1983.

DOKUMENTATION

1) Akten und Pläne ab 1818 zum Wasserrecht Horgen Nr. 12 (Spinnerei Langnau) im AWEL-Archiv. – 2) Dokumente im Archiv der ehem. Spinnerei Langnau AG, Langnau. – 3) Vogel 1841, S. 300. – 4) Vogel 1845, S. 401. – 5) Vogel 1853, S. 396. – 6) Jubiläumsschrift Spinnerei Langnau AG 1825–1925, Typoskript, Langnau 1925 (erwähnt in Dok. 9, S. 98). – 7) J. P. Zwicky, Familien- und Industriegeschichte Schmid von Thalwil 1318–1930, Horgen 1930, S. 16–18, 37–38, 218–219, 227–229. – 8) J. P. Zwicky, Genealogie der Familien Kölliker 1349–1933, Thalwil 1933, S. 229–230. – 9) Fritz Hess, Thalwil im 19. Jahrhundert, Wald 1938, S. 89–99. – 10) Peter Meyer, Schweizerische Architektur, in: Werk 28 (1941), Nr. 6/7, S. 153–174 (Abb. S. 159). – 11) Peter Meyer, Schweizerische Stilkunde, Zürich 1942, 5. Aufl. 1944, S. 171, Taf. 38. – 12) Bezirkschronik Horgen 1945, S. 40. – 13) Schweizer Lexikon, Bd. III, Zürich 1946, S. 173 (Abb. zum Stichwort Fabrikbau). – 14) Gottlieb Heinrich Heer, Das Buch vom Sihltal, mit Zeichnungen von Fritz Deringer, Zürich 1948, S. 110. – 15) Gottlieb Heinrich Heer, 125 Jahre Spinnerei Langnau, Zürich 1950. – 16) Gottlieb Heinrich Heer, Industrien an der Sihl, Spinnerei Langnau, in: PS Nr. 4/1954, S. 4–5. – 17) Küngolt Kilchenmann, Heinrich Schmid 1806–1883, in: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Nr. 10 (Fünf Pioniere der Textilindustrie), Zürich 1959, S. 9–38, bes. S. 13, 25, 27. – 18) Carl 1963, S. 19, 101, 116, 134. – 19) Heinrich Bachofner, Die Wassernutzung der Sihl (u.a. betr. Spinnerei Langnau), in: PS Nr. 16/1966, S. 27–28. – 20) Bundesversammlung 1966, S. 126 (J. J. Wieland). – 21) Heinzpeter Stucki, 150 Jahre Spinnerei Langnau 1829–1979, Langnauerpost Nr. 40, Langnau 1979; auch Sonderdruck. – 22) Spinnerei Langnau, Tag der offenen Tür, 15.9.1979, Prospekt (ZDA). – 23) ÜKI ZD 1983. – 24) Aufnahmepläne Mst. 1:50 des Hauptgebäudes durch einen Arbeitsdienst des kantonalen Hochbauamtes, um 1983 (ZDA). – 25) Arbeitsbericht über das Kanalsystem unter Boden, Spinnerei Langnau, Norbert Kaspar, Archäologe, Wald/ZH, Typoskript 1985, Plan von Rita Hessel (ZDA). – 26) Was geschieht eigentlich in der Spinnerei, in: Der Sihltaler, Adliswil, 26.6.1985, S. 5. – 27) Langnau erhält ein Theater, in: Der Sihltaler, Adliswil, 24.4.1989. – 28) Kunst im alten Kesselhaus, in: AWT, 19.12.1990, S. 7. – 29) Bärtschi 1994, S. 107–109. – 30) Hans Jakob Zwicky, Chronik der Gemeinde Thalwil, Thalwil 1995, S. 282–283.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 254 a, c. Spinnerei Langnau. Hauptgebäude Vers. Nr. 28 seit 1897, vorher 130 b. Batteurgebäude Vers. Nr. 29 (angebaut an Nr. 28), vorher 273. Werkstatt und Wasserhaus, seit 1897 Vorwerk- und Turbinengebäude Vers. Nr. 30, vorher 130 c. Gasfabrik Vers. Nr. 31 seit 1897, vorher 226. Holzschopf Vers. Nr. 32 seit 1897, vorher 138. Kesselhaus Vers. Nr. 33, vorher 301. Kohlenschopf Vers. Nr. 34, vorher 308. Magazin Vers. Nr. 35. Holzschopf Vers. Nr. 36, vorher 260. Putzfaden-, ab 1917 Carbidmagazin Vers. Nr. 37, vorher 259. Kohlenschopf Vers. Nr. 38, vorher 39, vorher 260. Kohlenschopf Vers. Nr. 39, vorher 38, vorher 291. Wohnhaus Vers. Nr. 40, vorher 130 a. Baumwollmagazin Vers. Nr. 41, vorher 488. Arbeiterwohnhaus Vers. Nrn. 43/42, vorher 41/42, vorher 205 (abgebrochen 1935); zugehöriges Waschhaus Vers. Nr. 44, vorher 43, vorher 209 (abgebrochen 1935). Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 45, vorher 44, vorher 204. Wohnhaus und Scheune Vers. Nr. 46, vorher 45, vorher 151; erbaut 1837, angekauft 1868. Wohnhaus und Schopf Vers. Nr. 55, vorher 57, vorher 34; bestehend 1813, angekauft 1858.



Renoviertes Fenster am ehem. Werkstattgebäude (vgl. Bild oben). Zustand 1998.



Oben: Süd- und Ostfassade nach der Renovation. Im Dachstock entstand eine 2 1/2-Zimmer-Wohnung mit neuen Lukarnen. Zustand 1996.



Rechts: Die rückseitige Bohlenständerfassade war vor der Renovation durch ein Vordach vor allem im Bereich des Obergeschosses und des Kniestocks vor Witterungseinflüssen geschützt. Zustand 1996.

LINDAU

Tagelswangen, Huebstrasse 1
Bauernhaus Vers. Nr. 608

Durch Unterschutzstellung und Renovation konnte der guterhaltene Mehrreihen-Ständerbau im historischen Ortskern von Tagelswangen vor dem Abbruch gerettet werden.

ZEITAFEL

- 1607–1614 Datierung des Konstruktionsholzes (LRD 1988). Erbauer waren wohl Angehörige der Familie Wegmann, welche bereits anfangs des 16. Jahrhunderts in Tagelswangen einen Erblehenhof des Klosters Allerheiligen, Schaffhausen, übernommen hatten. Sie waren ab 1620 auch Nachfolger der Familie Dübendorfer als Lehensleute des Klosters Oetenbach, Zürich, und besaßen mehrere Höfe in Tagelswangen. Zum Bauernhaus Vers. Nr. 608 gehörte auch der aus dem 16. Jahrhundert stammende Speicher Vers. Nr. 609, der nach dem Abbau 1987 im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg in Hofstetten bei Brienz/BE neu aufgebaut wurde. (Dok. 9)
- 1634 Die Familie Wegmann, «Fendrichen» (= des Fähnrichs), ist erstmals im Haushaltsrodel der Gemeinde mit dem Bauern Jakob Wegmann, seiner Ehefrau Anna Bodmer und fünf Kindern fassbar.
- 1718 Als Eigentümer sind Erben von Jakob Wegmann (1633–1681) belegt. (Dok. 4)
- 1722–1726 Datierung des Konstruktionsholzes der Wohnhauserweiterung (LRD 1988). Das Baugefüge und die Raumstruktur werden übernommen.
- 1791 Flugpfette an der Südfassade mit Initialen «LRIW» und dem Datum 1791, welches wohl auf einen Umbau hindeutet.
- 1812 Küfer Hans Jakob Wegmann, Zimmermann Rudolf Schmid, Heinrich Wegmann, «Fendrich», und Förster Heinrich Wegmann teilen sich Haus und Scheune. Auch in der Folge teilen sich mehrheitlich Mitglieder der Familie Wegmann das Bauernhaus und später die dazugehörenden Ökonomiebauten.
- 1842 Schopf und Schweinestall werden angebaut.
- 1895/1904 Heinrich, Albert und Johann Emil Ehrensperger kaufen 1895 eine Haushälfte samt Scheune. 1904 erwirbt Albert Ehrensperger die andere Haushälfte von Johann Morf und bleibt für die nächsten Jahrzehnte alleiniger Besitzer.
- 1939 Die südliche Bohlenständerfassade wird durch verputztes Mauerwerk ersetzt und die Fenster erhalten Kunststeingewände.
- 1986 Vorsorgliche Unterschutzstellung der Liegenschaft durch den Gemeinderat Lindau.
- 1987 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3467 vom 4. November 1987) und Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion (Verfügung von 6. November 1987).
- 1988 Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD. (Dok. 5)
- 1988/1990 Personaldienstbarkeiten zugunsten des Kantons Zürich und des Bundes.
- 1990 Vertrag zwischen den Eigentümern und dem Kanton Zürich betreffend Restaurierung und Nutzung.

RENOVATION UND UMBAU 1991–1992

Bauherrschaft: Erbengemeinschaft Alfred Ehrensperger-Morf, Tagelswangen. Architekten: Eidenbenz & Loewensberg, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Beat Stahel. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Das um 1615 erbaute Bauernhaus mit Wohnteil, Tenn und Stall/Scheune ist ein Mehrreihen-Ständerbau von 6x4 Ständern. Dieser Gerüsttyp wurde im 16. und 17. Jahrhundert bei vereinzelt, überdurchschnittlich grossen Ackerbauernhäusern im gesamten Zürcher Mittelland angewendet.



Originales Doppelfenster an der rückseitigen Bohlenständerfassade, vor der Renovation. Zustand 1987. (Vgl. Bild unten).



Das erhaltene Doppelfenster an der rückseitigen Bohlenständerfassade wurde zum Kastenfenster ergänzt. Zustand 1992. (Vgl. Bild oben).



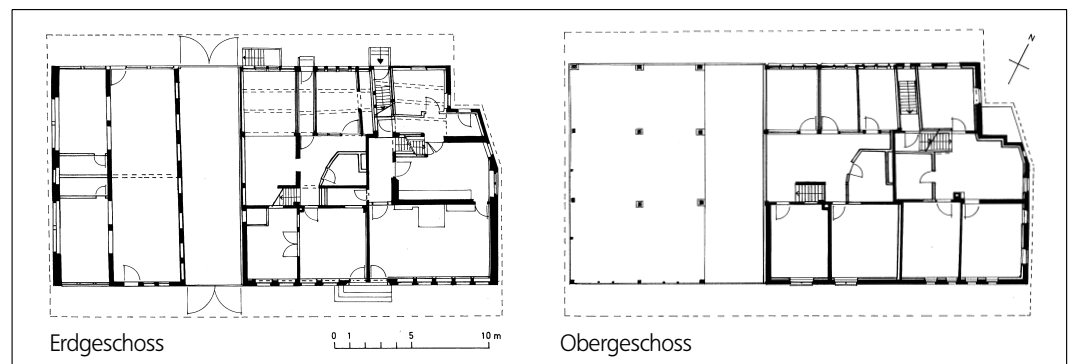
Bohlenkammern im Obergeschoss, die durch Türöffnungen mit Kielbogensturz vom Mittelraum her erschlossen werden, vor (links) und nach (rechts) der Restaurierung. Zustand 1987 und 1992.

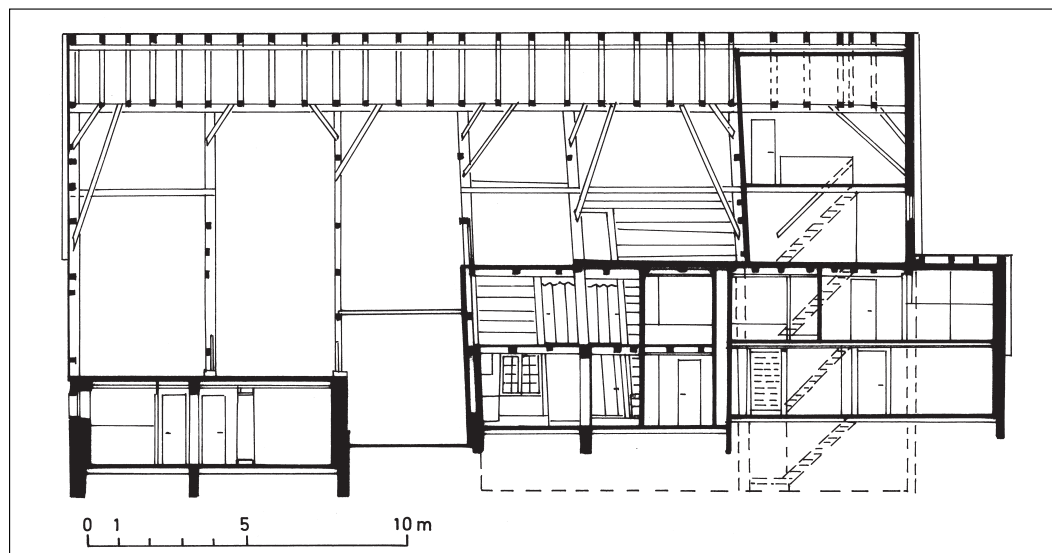
Die Ständer der Innenreihen steigen von der Schwelle bis zur Dachpfette auf und sind somit Elemente des Wandgefüges und gleichzeitig Träger der Dachlast. Ergänzt wird das Gerüstsystem durch einen stehenden Dachstuhl. Neben dieser bauhistorisch/baukünstlerischen Qualität hat das Haus auch in ortsbaulicher, dorf- und hofgeschichtlicher Hinsicht grosse Bedeutung, da es zusammen mit den Liegenschaften Vers. Nrn. 694, 696, 698 den historischen Kern von Tagelswangen prägt.

Die Eigentümer planten anstelle des Bauernhauses eine Überbauung mit zwei Mehrfamilienhäusern. Aufgrund der Stellungnahme der kantonalen Denkmalpflege zum Baugesuch, beschloss der Gemeinderat 1986, das vom Abbruch bedrohte Gebäude vorsorglich unter Schutz zu stellen und eine Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission zu verlangen. Letztere unterstützte die Schutzbemühungen in jeder Hinsicht und wies auf die Bedeutung des Hauses hin: «Das fragliche Objekt stellt durch das Gerüstsystem des Mehrständerbaus eine Besonderheit dar, deren Seltenheit die regionale Einstufung rechtfertigt. Im überkommunalen Inventar von Lindau ist die bäuerliche Bausubstanz mit (...) einem Speicher (Vers. Nr. 628) und einem Fachwerk-Bauernhaus von 1803 (Vers. Nr. 600) vertreten; die ehemals ortsübliche Hausform, das Bohlenständer-Ackerbauernhaus, fehlt. Das Bauernhaus Vers. Nr. 608 könnte diese Lücke mit einem würdigen Vertreter dieses Haustyps schliessen.» (Dok. 2, S. 5)

Die Liegenschaft blieb erhalten, doch um die hohe Entschädigung für die Mindernutzung des Grundstücks zu vermeiden, konnte die Bauherrschaft die Nutzung im Hausinnern erhöhen. Im Wohnteil sind im Erd- und Obergeschoss je eine 5 1/2- und eine 8 1/2-Zimmer-Wohnung über zwei Stockwerke entstanden, im vorher nicht ausgebauten Dachstock eine 2 1/2-Zimmer-Wohnung.

Grundrisse des Erd- (links) und des Obergeschosses (rechts). Zeichnung kantonale Denkmalpflege. Rechts befindet sich der Wohnteil, in der Mitte das Tenn und links der ehemalige Stall. Die Bausubstanz ist schwarz angegeben, die Ausbrüche und Ergänzungen mit Doppellinie.





Längsschnitt 1:50 (verkleinert), gezeichnet von Attilio d'Andrea, Architekt, Forch, 1987. Die Ständer der Innenreihen steigen von der Schwelle bis zur Dachpfette auf und sind somit Elemente des Wandgefüges und gleichzeitig Träger der Dachlast. Die Ständer im Wohnteil sind auch Teil der Bohlenwände der Gadenräume im Erdgeschoss sowie der Bohlenkammern im Obergeschoss. Im Dachstock (rechts oben) wurde eine 2 1/2-Zimmer-Wohnung eingebaut.

In den ehemaligen Stallungen wurde ein Atelier errichtet. Der Luftraum der Scheune und über dem Wohnteil sowie das Tenn blieben unausgebaut.

Die Hausrückseite überrascht mit ihrer originalen Bausubstanz. Die Bohlenständerfassade war durch ein schützendes Vordach vor allem im Bereich des Obergeschosses und des Kniestocks beinahe ungestört erhalten geblieben. Ein kleingerastertes, originales Doppelfenster im Erdgeschoss der Hausrückseite, zum Kastenfenster ergänzt, und zwei Fenster im Hausinnern wurden restauriert. Sonst wurden alle Fenster durch neue DV-IV-Fenster mit Sprossenteilung ersetzt. An der Ostfassade (Küche EG und Giebel) sowie an der Westfassade im Bereich der ehemaligen Stallungen (Atelier) baute man zusätzlich neue Fenster ein. Bereits beim Umbau von 1939 war die südliche Bohlenständerfassade durch verputztes Mauerwerk mit kunststeingewandeten Fenstern ersetzt worden. Bei der jetzigen Renovation wurde der Fassadenputz erneuert und mit Kalkfarbe gestrichen. Teilweise mussten neue Fundamente sowie Unterfangungen der Holzschwelle erstellt werden. Die Holzverschalungen an der Nordseite des Scheunenteils und im Ostgiebel des Wohnteils wurden erneuert, die übrigen hölzernen Teile der Fassaden renoviert. Nach Abbruch der Anbauten und der Vordächer an der Rückfassade wurde das Dach, welches neu eine einheitliche Fläche bildet, umgedeckt.

Da der rückseitige Teil des Kernbaus längere Zeit ungenutzt war, hat sich im Inneren die originale Bausubstanz grösstenteils erhalten. Die ehemaligen Gadenräume im Erdgeschoss und die Bohlenkammern im Obergeschoss, die durch Türöffnungen mit Kielbogensturz vom Mittelraum her erschlossen werden, sind in die neuen Wohnungen integriert worden. Der Grundriss (Stube-Küche-Gaden), die ganze Ständer- und Dachkonstruktion sowie die Ausstattung der Stube im Erdgeschoss mit maseriertem Feldertäfer und einem Kachelofen von 1946 wurden beibehalten. Die Wohnungen im östlichen Hausteil sind durch eine neue Treppe erschlossen.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 131. – 2) KDK-Gutachten Nr. 26–1986 (19.2.1987). – 3) Aufnahmepläne von Attilio d'Andrea, Architekt, Forch, 1987. – 4) Fortuna QA StAZ um 1986. – 5) LRD 1988 (LN 36), dat. 18.1.1988. – 6) ÜKI 1988. – 7) F. Eidenbenz & G. Loewensberg, Umbau und Renovation Bauernhaus Huebstrasse 1, Tagelswangen, Zürich 1992 (Typoskript). – 8) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 455 (Denroanalyse). – 9) 12. BerZD 1987–1990, Zürich 1997, S. 192–197 (zugehöriger Speicher).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung; StAZ RR I 297 a, b, d. Vers. Nr. 608, vorher 43, vorher 274/275, vorher 22 a.



Der unausgebaute Dachraum des Wohnteils. Zustand 1992. Hinter der Bretterwand rechts befindet sich die neue 2 1/2-Zimmer-Wohnung.

Die reformierte Kirche nach
der Gesamtrenovation.
Zustand 1993.



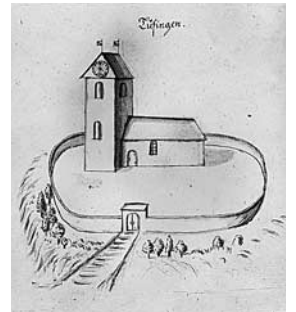
LUFINGEN

Hinterdorfstrasse
Reformierte Kirche Vers. Nr. 107

Das heutige Erscheinungsbild der zentral im Dorf gelegenen spätmittelalterlichen Chorturmkirche wird im wesentlichen vom Schiffneubau von 1842 und vom Turmbau von 1872 bestimmt. Der Innenraum ist durch die 1916–1917 durchgeführte Erneuerung in Heimatstilformen geprägt. Die jüngste Restaurierung respektierte diesen Zustand; so wurden die während der Renovation 1959 demontierten schmiedeeisernen Wandleuchter wieder angebracht. Mit spezieller Sorgfalt reparierte man die eisernen Fensterrahmen von 1842.

ZEITTADEL

2. H. 12. Jh. Erste urkundliche Erwähnungen. Das der hl. Margaretha geweihte Gotteshaus gehört zu den Kirchen, welche die Päpste Adrian (1157), Calixtus III. (1173) und Alexander III. (1179) dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald bestätigen. (Dok. 1)
- 14./15. Jh. Bau einer kleinen Kirche mit Chorturm. Die im Turm erhaltenen Wandmalereien stammen aus dem 15. und 17. Jahrhundert. (Dok. 12–14)
- 1641 Renovation: Neue Bemalung der vergrösserten Zeittafeln am Turm; Ersatz der Fenster am Kirchenschiff sowie der Bestuhlung.
- 1773 Errichtung einer Stützmauer östlich der Kirche; Ausbesserungsarbeiten am Turm und an den Kirchhofmauern.
- 1834 Mit der vertraglichen Abtretung des Gotteshauses an die Kirchgemeinde entledigt sich der Staat Zürich seiner Unterhaltspflichten.
- 1835 Der schlechte bauliche Zustand der Kirche veranlasst die Gemeinde Lufingen, Sanierungsmassnahmen ins Auge zu fassen, die aber trotz Aufforderung durch die Bezirkskirchenpflege aufgrund der Finanzlage vorerst nicht zustande kommen.
- 1842 Vollständiger Neubau des Kirchenschiffes als klassizistisch-biedermeierliches Langhaus durch den Winterthurer Baumeister Jonas Kronauer (1814–1858). Beteiligten sind vor allem Bauleute aus der Region (Dok. 14). Am 2. November werden die Kirchstuhlrechte öffentlich versteigert.
- 1861 Auf Initiative von Pfarrer Friedrich Öhninger (1837–1912) erhält der Kirchturm ein neues dreiteiliges Geläute aus der Glockengiesserei von Conrad Bodmer (1838–1875), Neftenbach; Glockenstuhl von Zimmermeister Jakob Steiner, Pfungen.
- 1872 Umgestaltung des Kirchturmes durch zwei zusätzliche Giebel mit Zifferblättern unter Leitung des einheimischen Maurermeisters Jakob Klöti und Beteiligung von Zimmermann Konrad Stutz, Lufingen, Spengler Ferdinand Eigenheer, Andelfingen, Schreiner Jakob Weidmann, Lufingen, Schmied Hans Jakob Illi, Lufingen und Schlosser Heinrich Frey, Kloten.
- 1897–1898 Umfassende Aussenrenovation: neuer Besenwurfverputz am Turm durch Maurermeister Heinrich Klöti, Lufingen; Neuanstrich der Jalousien der vier Schallfenster sowie der Zifferblätter, Instandstellung bzw. Abänderung der Dachzier auf dem Turm, Umdecken des Kirchendaches. Gleichzeitig erhält der Innenraum ein neues Chortäfer von Schreiner Jakob Weidmann, Lufingen.
- 1916–1917 Umfassende Innenrenovation sowie Neugestaltung der Umgebung auf Initiative des reichen Thalwiler Färbereibesitzers und Lufinger Bürgers August Weidmann-Züst (1842–1928), der direkt Einfluss nimmt und die gesamten Bauarbeiten finanziert.
Bauleitender Architekt ist Jörg Seger (1885–1948), Zürich (Dok. 3). Sanierung der Heizanlage. Grosse Teile des Holzwerks, wie das Brusttäger, die Kanzel samt Treppe, Teile der Bestuhlung und die Emporenbrüstung werden nach den Vorstellungen von Seger und vor allem Weidmanns vollständig erneuert (Brombeiss & Cie., Schreiner in Zürich).



Die im 14./15. Jahrhundert erbaute Kirche nach einer Zeichnung im Sammelband PAS 111, ZBZ, graph. Slg.



Die Kirche nach der Renovation von 1916–1917. Photo aus Dok. 3.



Die schmiedeeisernen, seit 1959 magazinierten Wandleuchter von 1917 wurden wieder montiert. Zustand 1993.

Im weiteren werden neu rote Steinzeugplatten verlegt, Windfangtüren erstellt, ein Harmonium installiert, elektrische Beleuchtungskörper angebracht und die Gipsdecke nach dem Vorbild der alten ersetzt. Das Chorfenster erhält eine Farbscheibe (segnender Christus) des Winterthurer Glasmalers Walter Jäggli (1862–1925).

Beim Ausbruch eines direkten Turmzugangs auf der Nordseite treten 1916 auf der Innenwand übertünchte Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert zutage, die von Restaurator und Kirchenmaler Christian Schmidt d.J. (1862–1937), Zürich, zusammen mit dem ortsansässigen Lehrer Trüb freigelegt und anschliessend ergänzt werden. Der spätere Konservator des Schweizerischen Landesmuseums, Karl Frei (1887–1953), berichtet in der NZZ ausführlich über den Malereifund (Dok. 2–4, 12–14). Dargestellt sind die Heiligen Erasmus und Christophorus.

Teilrenovation des Äusseren: Entfernung der 1897–1898 abgeänderten Dachzier auf dem Turm und Ersatz durch eine zentrale Spitze mit Kugel und Turmhahn, neue Turmuhr von Mäder & Cie., Andelfingen, Reparaturen am Dachstuhl und Umdecken des Kirchendaches sowie Verputzarbeiten.

Festlicher Abschluss der Renovationsarbeiten am 17. Oktober 1917 im Beisein der Ehrengäste August Weidmann-Züst, Thalwil, Jacques Weidmann, Scafati bei Neapel, Nationalrat Karl Koller (1863–1920), Thalwil, Architekt Jörg Seger, Zürich und Ingenieur Wilhelm Koller. Festschrift von Hans Koller. (Dok. 3)

1936–1937 Als Ersatz des Harmoniums Einbau der Orgel mit Kastenladen aus Metall, elektrischer Spiel- und Registertraktur und Freipfeifenprospekt von Orgelbauer Max Maag (1883–1960), Zürich-Oerlikon, als zweites Werk von Maag (Dok. 6, 14); für die Unterbringung des Instruments Anbau an der Südseite des Turmes nach Plan von Architekt Seger.

1955 Erneuerung der Zifferblätter und Zeiger am Turm.

1959 Einfache Innenrenovation.

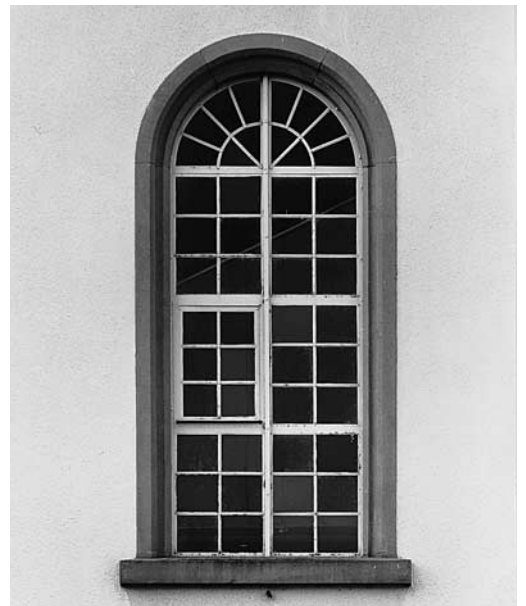
1965 Restaurator Erhard Ressel, Fischingen/TG, reinigt und sichert die 1916 abgedeckten Wandmalereien im Turm. (Dok. 7)

1974 Umfassende Aussenrenovation mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege (Dr. Walter Drack); bauleitender Architekt ist Max Zumbühl, Dietikon. Bundeschutz. (Dok. 10)

1992 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Links: Detailansicht des Innern. Taufstein von 1842, übrige Ausstattung von 1916–1917, Orgel von 1936–1937. Zustand 1993.

Rechts: Die feingliedrigen eisernen Fensterrahmen sind Schlosserarbeiten von hervorragender Qualität. Zustand 1991.



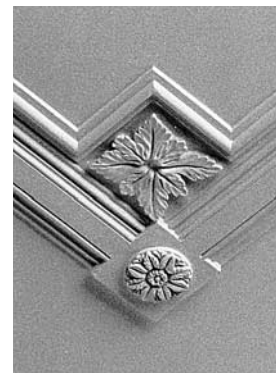
GESAMTRENOVATION 1992–1993

Bauherrschaft: Reformierte Kirchengemeinde Lufingen. Architekten: Peter Germann, Gregor Trachsel, Zürich. Unternehmerliste vgl. Dok. 14, S. 52. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Beat Stahel. Finanzielle Beiträge von Bund und Kanton Zürich.

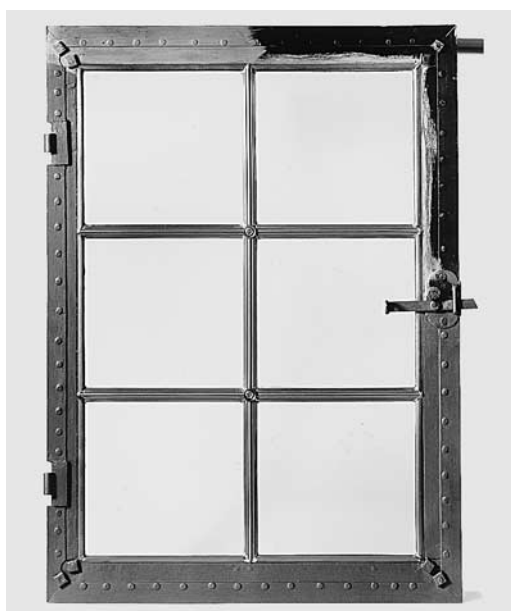
Auslöser der behutsamen Gesamterneuerung, die von Ostern 1992 bis Mitte Mai 1993 dauerte, waren vor allem die störungsanfällige Heizung von 1916–1917 und die revisionsbedürftige Orgel von 1936–1937. Aussen wurden schadhafte Natursteinpartien aufmodelliert, überarbeitet oder ersetzt. Am Turm erhielt der Gurt eine Blechabdeckung als Schutz vor Verwitterung, die vier Speier wurden durch Ablaufrohre ersetzt und die übrigen Blecharbeiten kontrolliert bzw. ergänzt, die Zeiger und Ziffern bekamen eine neue Vergoldung und die Zifferblätter einen neuen blauen Anstrich. Der Fassadenputz musste insbesondere im Bereich der südlichen Eckklisen teilweise geflickt werden und erhielt gesamthaft einen Silikon-Mineralfarbanstrich. Die Dachflächen wurden partiell umgedeckt.

Im Innern wurden die Decken über Schiff, Chor und Orgelanbau sowie der Holzboden unter den Bänken thermisch isoliert. Die Dampfheizung mit Kohlenkessel (1916) wurde durch eine Warmwasser-Zentralheizung ersetzt; die Heizzentrale mit Ölfeuerung und der Kamin waren bereits vorgängig saniert worden. Eine komplette Erneuerung erfuhren die elektrischen Installationen. Die Wandleuchten von 1959 wurden wieder durch jene von 1916–1917 ersetzt, die magaziniert waren. Zwei Deckenleuchten über der Empore übernahmen die Funktion der bisherigen Glühlampen in den Eckrosetten der Decke. Wände, Decken und Stukkaturen wurden in Leimfarbe weiss gestrichen, alles Holzwerk gebürstet und gewachst. Aus der Bauzeit des Kirchenschiffes (1842) stammen die Emporenbänke, die sorgfältig geflickt und gewachst wurden, sowie die Metallfenster, deren Restaurierung besonders anspruchsvoll war. Die zufolge Korrosion der Eisenverstärkungen geborstenen Bleiprofile und die blinden Gläser mussten ersetzt werden; bei den gut erhaltenen Metallrahmen genügte dagegen ein neuer Anstrich. Sämtliche handgefertigten Schrauben und Muttern wurden wiederverwendet. Die Rosetten auf den Bleikreuzen befreite man von den verschiedenen Anstrichen. Die Firma Norbert Stengele, Horgen, revidierte nach denkmalpflegerischen Grundsätzen die klanglich und vor allem technisch bedeutsame Orgel von 1936–1937. (Dok. 14, S. 42–48)

Erwogen wurden schliesslich Massnahmen zur Behebung des sichtbar fortschreitenden Zerfalls der Wandmalereien im Nebenraum des heutigen Chores (vgl. Dok. 12–14). 1992 veranlasste die



Detail der Stuckdecke von 1842 im Schiff. Zustand 1993.



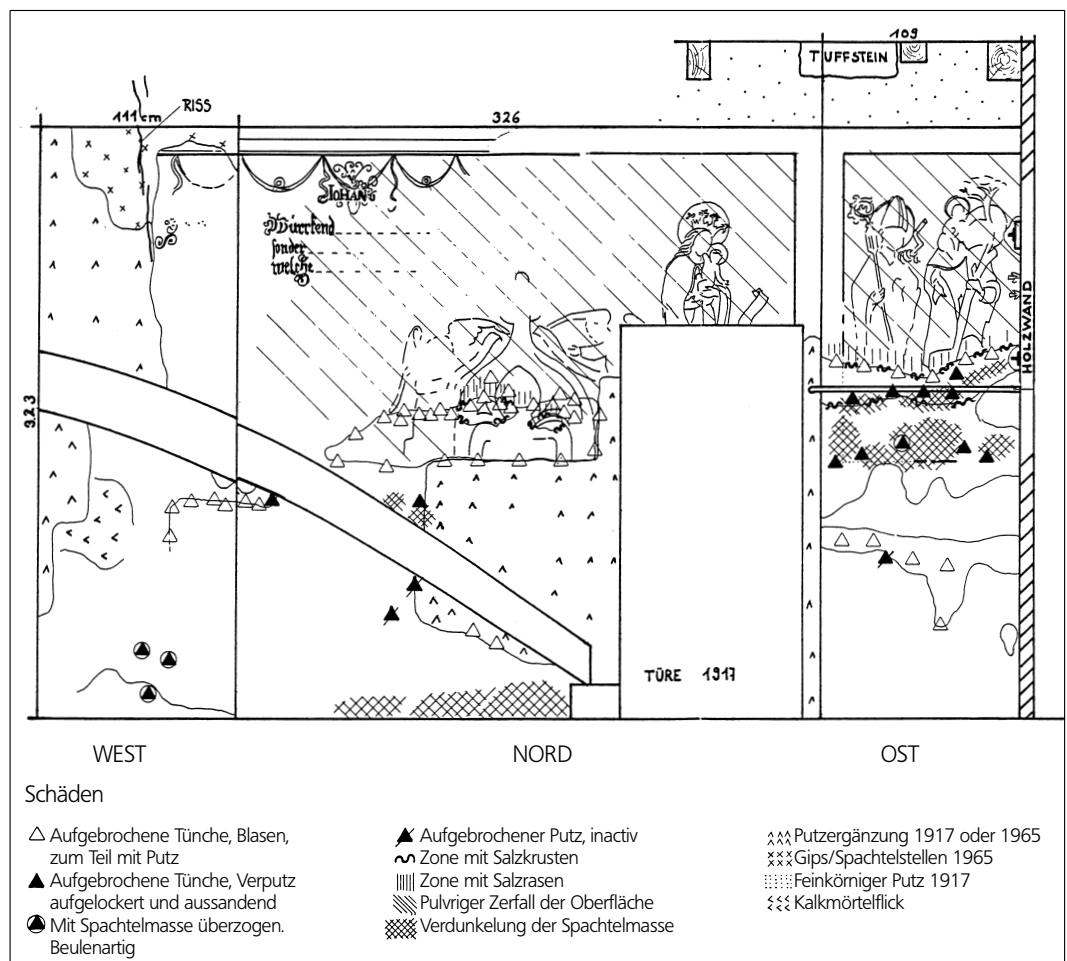
Links: Einer der Lüftungsflügel (vgl. Bild links) nach der Restaurierung des Eisenrahmens (mit Teilablaugung) und rekonstruiertem Bleirahmen mit Doppelkreuz. Zustand 1990.

Rechts: Teilansicht des Emporen-Gestühls von 1842. Zustand 1993.

Fresken, 2. Hälfte 15. Jahrhundert, im Turmchor: Die Heiligen Erasmus und Christophorus, durch die Zwischenwand verdeckt der Heilige Sebastian. Links Zustand 1917 nach Freilegung und Restaurierung durch Christian Schmidt (1862–1937), Zürich, Photo auch Dok. 3. Rechts Zustand 1984, nach Teilerstörung durch Salzausblühungen.



Wandmalerei-Fragmente im Chor, Abwicklung. Schadenbild, Mst. 1:20, verkleinert, Zeichnung von Restaurator Heinz Schwarz, Kriens/LU, 1992, aus Dok. 12. Rechts (Ostwand) die Heiligen Erasmus und Christophorus (vgl. Bilder oben). In der Mitte (Nordwand) Madonna mit Kind, im untern Teil durch den Türausbruch 1917 zerstört, links daneben kniende Engel mit Schriftbändern beidseits einer Spitzbogenarchitektur. Darüber sowie links (Westwand) Fragmente einer Grisaillemalerei, vielleicht von 1641 (dreizeiliger Bibelspruch, Fruchtgehänge).





Teilansicht des Innern nach der Renovation. Taufstein, Fenster, Deckenstück sowie Emporen- und hinteres Schiffsgestühl von 1842, übrige Ausstattung von 1916–1917. Zustand 1993.

kantonale Denkmapflege auf Wunsch von Architekt und Kirchenpflege den Beizug von Restaurator Heinz Schwarz, Kriens/LU, der ein detailliertes Schadenbild erstellte, sowie von Dr. Karl Zehnder vom Institut für Denkmalpflege der ETH-Zürich, der die naturwissenschaftlichen und bauphysikalischen Belange untersuchte. Auf Planpausen im Mst. 1:1 wurden die verschiedenen erfassbaren Schadenarten und deren Umfang eingetragen und beschrieben. Konservierende Massnahmen für die 1916–1917 abgedeckten, gefährdeten Malereifragmente (15./17. Jahrhundert) sind jedoch unterblieben.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Nüscheler 1873, S. 230, 231. – 2) Karl Frei, Neuentdeckte Wandmalereien in der Kirche von Lufingen, in: NZZ Nr. 1776, 7.11.1916. – 3) Hans Koller, Einweihungsfeier der restaurierten Kirche Lufingen (17. Oktober 1917) – Festschrift, Lufingen 1917. – 4) 53. BerAGZ 1922–1923, S. 12. – 5) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 63–64. – 6) Emil Bächtold, Max Maag, Ein Tor geht auf im Orgelbau, Orientierung über das Maag-System, Zürich 1958. – 7) 4. BerZD 1964–1965, Zürich 1969, S. 73. – 8) KfS Bd. 1, Wabern 1971, S. 848. – 9) Albert Sollberger, Aus der Ortsgeschichte von Lufingen, Lufingen 1976, S. 25–31. – 10) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 114, 115. – 11) Albert Sauter, Lufingen – Schulhaus, Pfarrhaus, Kirchenhandel, Typoskript 1978 im KgdeA Lufingen. – 12) Heinz Schwarz, Reformierte Kirche Lufingen, Turmchor mit Malereifragmenten aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, Voruntersuchungsbericht, Typoskript Mai 1992 (ZDA). – 13) Konrad Zehnder, Lufingen, reformierte Kirche: Schäden an Wandmalereien im Turmchor – Voruntersuchung und Empfehlungen zum weiteren Vorgehen, Typoskript Juni 1992 (ZDA). – 14) Peter Germann, Gregor Trachsel, Thomas Müller, Christian Renfer, Heinz Schwarz, Urs Fischer, Kirche Lufingen – Renovation 1992 und Baugeschichte (unter Auswertung der Akten im KgdeA Lufingen), o.O. 1993.

KgdeA Lufingen II. B 2; IV A und B.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 366 a, b. Vers. Nr. 107.



Oben: Ansicht der Seefassade des «Zieglerhofs» nach der Restaurierung. Zustand 1995. Die Schmiedeeisengitter an Balkon und Tor stammen aus der Liegenschaft «Mies» in Stäfa (vgl. Zeittafel: 1892).



Rechts: Hofansicht des «Zieglerhofs» mit Scheune im Hintergrund sowie Ökonomiegebäude und Brunnen links. Zustand 1972.

MÄNNEDORF

Seestrasse 233

Landhaus «Grosser Zieglerhof» Vers. Nr. 441 mit Nebengebäuden

Das bedeutende barocke Landgut der Stadtzürcher Familie Ziegler vom Pelikan erfuhr in jüngster Zeit zwar eine Aussenrestaurierung, aber auch erhebliche Veränderungen im rückwärtigen Umgebungsbereich, welche die Wirkung der wertvollen Baugruppe beeinträchtigen.

ZEITAFEL

- 1727–1729 Bau des «Grossen Zieglerhofs» als Landhaus und Sommersitz für die Stadtzürcher Seidenfabrikanten Hauptmann Jakob Christoph Ziegler-Keller (1677–1734) und Ratsherr Leonhard Ziegler-Landolt (1678–1756) an der südöstlichen Peripherie des Dorfes, «im Krummen». Dazu gehören eine Trotte, eine Scheune und ein Waschhaus. Die Gebrüder führen seit 1716 die Seidenfirma im «Pelikan», einem der charakteristischsten Baukomplexe in der barocken Stadt Zürich mit mehreren Wohn- und Fabrikationsgebäuden. Das erhalten gebliebene Hauptgebäude «Zum Grossen Pelikan» (Pelikan-Platz 5) war 1675 für ihren Onkel Jakob Christoph Ziegler-Füssli (1647–1718) errichtet, 1683 erweitert und in der Folge reich ausgestattet worden.
- 1787 Das Landgut wird nach dem Konkurs von Hans Jakob Ziegler-Hirzel (1735–1805), einem Enkel von Jakob Christoph Zieglers, am 20. Juli für 17 000 Gulden an Adjutant und Landrichter Gerold Zuppinger (*1742) verkauft. (Dok. 3)
- 1806 Caspar Fierz (1777–1814) eröffnet im nebenstehenden Pächterhaus (Dorfstrasse 76, Vers. Nr. 444), dem sog. «Kleinen Zieglerhof», eine Privatschule, die rasch einen weitreichenden guten Ruf erlangt und 1810 bereits 46 Schüler zählt. 1809 Umbau. Nach dem frühen Tod von Fierz muss der Schulbetrieb aber 1815 wieder aufgegeben werden. (Dok. 9, 17, 21)
- 1868 Eduard Zuppinger (1807–1872), Bezirksratschreiber 1836–1869, verkauft den «Zieglerhof» an Andreas Flury (1832–1891) aus dem bündnerischen Saas im Prättigau, der um 1870 bauliche Veränderungen am Hauptgebäude vornimmt.
- 1872 Der «Kleine Zieglerhof» gelangt in den Besitz von Baumwollfabrikant Heinrich Spörry-Mantz (1820–1906) aus Mülhausen/F. Der einflussreiche elsässische Industrielle stammte ursprünglich aus Fischenthal. Seit 1850 verbrachte Spörry den Sommerurlaub bei seiner jung verwitweten Schwester Maria Bindschädler-Spörry (1821–1895) im Haus «Mittelwies» (Bahnhofstrasse 44, Vers. Nr. 439) und trat schon früh als Wohltäter auf, weshalb er am 5. Juli 1857 das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Männedorf erhielt. 1872 übernahm er von seiner Schwester auch das eher bescheidene Heimwesen «Mittelwies» und liess es zwischen 1873 und 1881 durch Architekt Ernst Diener (1847–1927), Hottingen bei Zürich, zu einem grosszügigen Landhaus umbauen und erweitern; seit der Sanierung 1981–1982 dient es als Krankenpflegeschule. (Dok. 2, 4, 18)
- 1892 Der 72jährige Spörry erwirbt im Januar von der Witwe Flury den «Grossen Zieglerhof» samt den Ökonomiegebäuden (Vers. Nrn. 440, 442). Dadurch entsteht ein ausgedehnter und grosszügiger Gutsbesitz. Von der Liegenschaft «Mies» in Stäfa (vgl. dazu Küsnacht, «Goldbacherhof», S. 169) und anderen nicht näher bekannten Gebäuden kauft die Familie Spörry für den «Grossen Zieglerhof» barocke Gittertore und Balkone. Nach dem Tod Spörrys 1906 gelangen die Gebäude in den Besitz seiner jüngsten Tochter Marguerite (*1864).
- 1967–1968 Die ZVH ersucht Ende 1967 die kantonale Baudirektion, die Schutzwürdigkeit des Landgutes «Spörry» (Zieglerhof) abzuklären, da in der Gemeinde Abbruchabsichten im Zusammenhang mit einer möglichen grossflächigen Neuüberbauung des Areals bekannt geworden waren. Die KDK spricht sich in ihrer Stellungnahme 1968 für die unbedingte Erhaltung des Landgutes «Zieglerhof» sowie weiterer umliegender, quartierprägender Gebäude aus. (Dok. 12)



Treppenhaus und Korridor im 1. Obergeschoss. Zustand 1971.



Detail der Deckenstukkatur im Korridor des 2. Obergeschosses. Zustand 1982.



Detail der Seefassade. Ursprüngliches Fenster im 2. Obergeschoss sowie nach diesem Vorbild neu-geschaffenes Fenster von 1991 darunter im 1. Ober-geschoss. Zustand 1991.

- 1979 Aufnahme des Landhauses «Zieglerhof» ins überkommunale Inventar als Objekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1981 Maya P. Theiler-Zinke erwirbt das gesamte Landgut.
- 1982 Aussenrenovation des «Kleinen Zieglerhofes». (Dok. 21) KDK-Gutachten Nr. 25–1982.
- 1983 Unterschutzstellung der gesamten Baugruppe (Hauptgebäude, ehem. Lehenhaus, Ökonomiegebäude und Scheune).
- 1984 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

AUSSENRENOVATION 1990–1991

Bauherrin: Maya P. Theiler–Zinke, Männedorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die KDK würdigte den «Zieglerhof» 1982 u.a. folgendermassen: «Der «Grosse Zieglerhof» ist im wesentlichen seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr verändert worden. (...) Das Innere ist reich ausgestattet mit Stuckdecken, Tonplattenböden, Wandtäfer, Wandschränken, Kachelöfen sowie Nussbaumtüren mit reichverzierten Beschlägen aus der Bauzeit. Als grosse Seltenheit sind einige Kreuzstockfenster aus Hartholz im 2. Obergeschoss zu bezeichnen, die aus dem 18. Jahrhundert stammen. Dem «Zieglerhof» kommt als dem am weitesten von der Stadt entfernten Landsitz kulturhistorisch eine besondere Bedeutung zu. Er setzt den Schlussakzent einer Baugattung, die im 17. Jahrhundert ihren Anfang nahm und noch heute vielerorts das Landschaftsbild an beiden Seeufern prägt. Seine baukünstlerischen Qualitäten sind insbesondere im Bereich der Stukkaturen, der Schmiedeeisenarbeiten und der Kachelöfen von besonderem Wert». (Dok. 15) Nach dem Besitzerwechsel zu Beginn der 1980er Jahre liess die neue Eigentümerin 1985 im «Grossen Zieglerhof» mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege einen Lift einbauen.

1990–1991 folgte eine Aussenrenovation, in deren Verlauf die Fassaden einen neuen Anstrich erhielten. Bei der nachfolgenden Fenstersanierung ersetzte man den uneinheitlichen Fensterbestand weitgehend und stattete alle neuen Fenster mit hölzernen Kreuzstöcken analog den noch vorhandenen barocken aus. In der Stube des 2. Obergeschosses und im Treppenhaus konnten die Fenster nach denkmalpflegerischen Vorgaben restauriert werden.

Ende 1991 unterbreitete die Eigentümerschaft der kantonalen Denkmalpflege das Projekt, die Scheune Vers. Nr. 440 nordöstlich des Hauptgebäudes zugunsten eines Wohnhausneubaus ab-zubrechen. Die Denkmalpflege verwies auf die rechtskräftige Unterschutzstellung von 1983 und untersagte anfangs 1992 den Abbruch. Einen schwerwiegenden Eingriff im nördlichen Umgebungs-bereich des Landgutes «Zieglerhof» bildete schliesslich die anfangs der 1990er Jahre ent-standene Neuüberbauung anstelle der bis zur Bahnlinie reichenden Grünfläche mit Obstbäumen. Von besonderer Problematik erweist sich zudem die architektonische Ausformung der Neubau-ten. Sie treten in eine fragwürdige formale Konkurrenz zur wertvollen barocken Baugruppe des «Zieglerhofes».

Damit ist der Zusammenhang zerstört worden, der im KDK-Gutachten von 1982 für die Ge-samtanlage als besonders wertvoll aufgeführt wurde: «Die Landhausgruppe ist sowohl von ihrem fast integral erhaltenen ursprünglichen Zustand wie von ihrer Lage her ein Baudenkmal von kan-tonaler Bedeutung. Das Hauptgebäude von 1727–1729 dominiert die Hofanlage mit Lehenhaus und Ökonomiegebäuden sowie die auf drei Seiten angrenzenden Grünräume, welche der Anlage (trotz der Seestrasse) auch die historisch bedeutsame Wirkung in der Umgebung und spe-ziell auf den See sichern. Auf der vierten Seite schliesst der «Zieglerhof» nahtlos an den ebenfalls sehr wertvollen Dorfkern an. In kulturhistorischer Sicht verkörpert der «Zieglerhof» im Zürichsee-gebiet den Typus des patrizischen Landhauses auf hervorragende Weise, besonders, da auch das zugehörige sehr ähnliche Stadthaus (am Pelikanplatz in Zürich) erhalten ist. (...) Der «Grosse Zieglerhof» in Männedorf wirkt wie eine Hommage an den «Grossen Pelikan» in Zürich bzw. an des-sen Bewohner und Firmengründer oder als «Zitat» städtischer Repräsentationsarchitektur auf dem Lande. (...) Von besonderer Bedeutung für die Wirkung der Baugruppe sind die zugehörigen Obst-gärten und Wiesen, nicht nur jene am See, sondern auch jene bergwärts gegen das Bahnhofareal.



Das Landgut «Zieglerhof» mit dem vorgelagerten Seegarten vor dem Bau der Seestrasse. Ausschnitt aus dem Strassenplan Üetikon-Männedorf-Stäfa um 1770 (StAZ Plan B 539).



Der «Zieglerhof» im ursprünglichen ortsbaulich-landschaftlichen Zusammenhang am Ortsrand, mit Seeanstoss und Baumgärten. Flugaufnahme Swissair 1944, Ausschnitt.

Damit ist die wirtschaftliche Basis dieser Landhäuser wie auch – wegen der idyllischen ländlichen Lage – die Voraussetzung ihrer Errichtung eindrücklich ablesbar. Andererseits bildet das unmittelbar angrenzende Dorf, erschlossen durch schmale gepflasterte Gässchen, schon an sich einen Wert, verbindet sich aber zudem mit dem «Zieglerhof» zu einem grösseren Ensemble, welches nicht nur bauliche, sondern auch kulturgeschichtliche Bedeutung im weiteren Sinne hat. Hier ist in idealer Weise das Nebeneinander von städtischer Oberschicht und hablichem Bauerntum, wie sie im alten Zürcher Stadtstaat bestand, ablesbar». (Dok. 15)

T. M.

DOKUMENTATION

1) Herrliberger, Top.1 (1754), S. 67, 90. – 2) ZWChr 8 (1906), S. 267–268. – 3) Gottlieb Schuster (Pfarrer), Geschlecht der Zuppinger aus dem Fischenthal im Kt. Zürich, in Männedorf seit 1749 (u. 1774), Stamm A und B, Männedorf 1912 (StAZ D b Z 10.12). – 4) Gustav Strickler, Chronik der Familie Spörri, Zürich 1915, S. 114–123. – 5) Gottlieb Schuster, Der Zieglerhof in Männedorf, in: ZSZ Nr. 261, 6.11.1920. – 6) Fritz Locher, A. Corrodi-Sulzer, Der Pelikan 1675–1931, Zürich 1932. – 7) Binder 1937, S. 373–374. – 8) Carl Bindschedler, Geschichte der Gemeinde Männedorf, Stäfa 1939, S. 32–33, 156–157. – 9) Ders., Drei private Erziehungsinstitute im 19. Jahrhundert in Männedorf, Männedorf 1941. – 10) Ders., Der Zieglerhof in Männedorf und seine Bewohner, in: ZSZ Nrn. 239, 242, 12. bzw. 15.10.1948. – 11) Jb Zürichsee 1964–1966, S. 37 (Nr. 20). – 12) KDK-Gutachten vom 15.5.1968 (ZDA). – 13) Christian Renfer, Zur Anlage und Architektur Zürcherischer Landsitze, in: UKD 25 (1974), S. 116–124. – 14) Zürichseeufer 75, S. 62–63. – 15) KDK-Gutachten Nr. 25–1982 (Hp. Rebsamen), 20.5.1983 (ZDA). – 16) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, S. 214–225. – 17) Rolf Rosenbohm-Bindschedler, Das Fierzsche Institut in Männedorf, in: ZSZ Nr. 201, 30.8.1983, S. 19–20. – 18) 10. BerZD 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986, S. 74 («Mittelwies»). – 19) Josef Weinmann, Werner Pfister, Männedorf in alten Ansichten, Zaltbommel/NL, Bd. 1, 1993, Nr. 25. – 20) Rebsamen/Renfer 1995, S. 107–108. – 21) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 91.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 265 a, e. Landhaus Vers. Nr. 441, vorher 103 a. Scheune Vers. Nr. 440, vorher 104 f. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 442, vorher 104 g. Waschhaus Vers. Nr. 443, vorher 104 c, abgetragen 1937. Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 444.

Schrift- und Bilddokumente aus der Chronikstube Männedorf (F. Kaiser).



Der «Zieglerhof» 1972 (oben) und 1998 (unten, im Hintergrund). Verlust der landschaftlich adäquaten Umgebung, Bedrängung durch voluminöse Neubauten in fragwürdiger formaler «Angleichung».

Ein Feld der Leinwandbe-
spannung im Prunkzimmer
des Hochparterres nach
der Restaurierung, Zustand
1992. Über einer illusioni-
stisch gemalten Rundbo-
gennische mit Urnenvase
ist eine mythologische
Szene abgebildet.



MÄNNEDORF

Dorfstrasse 37

Sog. Untervogtshaus Vers. Nr. 503

Das sog. Untervogtshaus, welches seit seiner Erbauung im Jahre 1543 mehrmals erweitert und angepasst wurde, konnte substanzschonend renoviert werden und dient heute als Sitz des Jugendsekretariats des Bezirks Meilen.

ZEITAFEL

- 1543 Das Kerngebäude, der mittlere Teil des heutigen Hauses, wird wohl unter Wiederverwendung von älterem Bauholz (dendrodatierter Balken im Keller um 1425) neu errichtet. Dendrodatierung des Bauholzes 1542/1543. (LRD 1989) Datum 1543 am Sturz der beiden Haupttüren sowie Wappen des Untervogts Hans Marti und der Stadt Zürich im Westgiebel.
- 1676 Der Krämer Andreas Schwyter (1630–1677) ist Besitzer.
- 1746 Schützenmeister Heinrich Billeter, Sohn des Untervogts, erwirbt vom Enkel des obgenannten, Rudolf Schwyter, das Haus «mit 2 Gärten hinten und vor dem Haus samt etwas Reblauben, 1 Trotthaus samt dem Druck darin laut Trottbriefts». (Dok. 18)
- 1789 Der Baumwollfabrikant Jakob Billeter (1753–1828), später Gemeindepräsident und Kantonsrat, kauft seinem Vater das Gebäude ab. Erweiterung gegen Südwesten und Ausstattung mit der Leinwandtapete im sogenannten Prunkzimmer.
- Um 1817 Wohnhauserweiterung. Dendrodatierung des Bauholzes im nordöstlichen Hausteil 1813–1816. (LRD 1989/1993)
- 1853/1884 Das Gebäude wird 1853 von Johann Oetiker gebaut und geht 1884 an Heinrich Brunner über.
- 1891 Die Liegenschaft gelangt wieder an die Familie Billeter.
- 1959 Die politische Gemeinde Männedorf kauft das Gebäude.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als kantonales Schutzobjekt (RRB Nr. 5117/1979).
- 1985 Begutachtung durch die Kantonale Denkmalpflegekommission. (Dok. 11)
- 1989/1993 Dendrochronologische Untersuchungen durch das LRD, Moudon/VD.
- 1990 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 1991–1993

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Männedorf. Architekt: Andres Zeller, Männedorf. Bauanalytische und restauratorische Untersuchung: IGA, Zürich. Tapetenrestaurierung: Atelier Aldo Hug & Barbara Bühler, Zürich und Neuhausen/SH. Restaurierung der Maserierung im Gang und Stube Hochparterre sowie der aufgedoppelten Türen: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das sog. Untervogtshaus gehört zu den ältesten erhaltenen Profanbauten in Männedorf. Das aus einem zweistöckigen Kernbau aus dem Jahre 1543, einem Erweiterungstrakt gegen Nordosten, entstanden um 1817, sowie einem um 1789 erstellten südwestlichen Querbau bestehende Schutzobjekt liegt mitten im dicht bebauten, historischen Ortskern und spiegelt den gehobenen sozialen Status seiner Bewohner. Die Struktur des Hauses und seine Details wie Türen samt Beschlägen, Täfer, Stuckdecken, Holzdecken, Holz- und Steinböden, Treppengitter und vor allem die im ausgehenden 18. Jahrhundert geschaffene Leinwandmalerei im Prunkzimmer, sind bedeutende Zeugnisse ihrer Epoche.

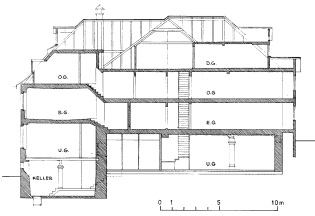
Das bereits 1959 von der Gemeinde Männedorf erworbene Haus wurde zuerst weiterhin im Obergeschoss als Wohnhaus und in den Untergeschossen als Magazin genutzt und kaum unterhalten. Anfang der 1980er Jahre begann die Gemeinde eine geeignete Zweckbestimmung



Ideale Landschaft aus der Leinwandbilderfolge im Prunkzimmer des Hochparterres nach der Restaurierung. Zustand 1992. Im Vordergrund das Freiheitsdenkmal, welches 1783 auf der Insel Altstadt bei Meggen/LU errichtet und 1796 bereits von einem Blitzschlag getroffen und zerstört wurde.



Illusionistische Bemalung mit klassizistischen Motiven an der Türe im Prunkzimmer, nach der Restaurierung. Zustand 1992. Diese originale Fassung, welche im Zusammenhang mit der Leinwandtapete entstand und zweimal übermalt wurde, konnte freigelegt werden. (Dok. 21, S. 29)



Längsschnitt. Zeichnung im Mst. 1:100 (verkleinert) von Andres Zeller, Architekt, Männedorf, 1990. Links Anbau von 1789, in welchem sich der Prunkraum befindet.

für das stark beschädigte Gebäude zu suchen und liess verschiedene Gutachten erstellen. Mit dem bekundeten Interesse des Jugendsekretariats des Bezirks Meilen, seine Büros in die Liegenschaft zu verlegen, fand sich eine befriedigende Lösung.

Dem Baubeginn gingen intensive bauanalytische Untersuchungen voraus. Dank der Nutzung als Bürogebäude konnten die Bausubstanz sowie die Grundrissdisposition grösstenteils erhalten bleiben. Neben neuen WC-Anlagen sowie der Unterteilung des Kellers und des Untergeschosses des Querbaus von 1789 in Archiv- und Büroräume, wird das Untergeschoss durch zwei neue Treppenanlagen erschlossen. Im Dachgeschoss errichtete man neben einem bereits bestehenden Zimmer Büroräume, was eine zusätzliche Befensterung erforderte. Die Türen, Täfer und Decken wurden nach Befund gestrichen, die Wände und Böden repariert.

Im Hochparterre, welches die reichste Ausstattung aufweist, arbeiteten zwei Restauratoren-gemeinschaften. Während die eine das Prunkzimmer im Querbau von 1789 restaurierte, behandelte die andere die Dekorationsmalereien im Kernbau. Im Korridor konnte an drei Stellen eine gelbgraue Marmorierung in einem dekorativen Rahmen freigelegt werden. Die Befunde wurden gefestigt und mit Leimfarbe retuschiert, die übrigen Flächen wurden rekonstruiert. Die Decke hat eine gemalte Gliederung durch einfache Felderteilung, eingefasst durch lila-grau-dunkelrote Begleitlinien. In der südlichen Stube legte man an der Seite einer Kastenwand eine maserierte Ahornfüllung mit durchgezogenem Fries frei; am Täfer, an der Decke und den Anbauschränken wurde die Maserierung rekonstruiert. Die aufgedoppelten Türen im Nebengang wurden im Gangbereich mit Nussbaummaserierung versehen.

Das Gebäude wurde neu verputzt und ocker gestrichen. Die meisten Doppelfenster, jetzt bordeauxrot gefasst, konnten erhalten werden, die dunkelgrünen Fensterländen dagegen wurden nach Vorbildern neu geschaffen. Die Treppen, Gitter und Türen restaurierte man. Das Dach wurde isoliert und neu gedeckt und für die Belichtung des Dachgeschosses wurden drei Lukarnen erstellt.

Das ehem. «Untervogtshaus» nach der Renovation. Zustand 1994. In der Mitte der Kernbau von 1543, der 1789 nach links und um 1817 nach rechts erweitert wurde.





Das Prunkzimmer im Hochparterre des 1789 errichteten seeseitigen Anbaus, nach der Renovation. Zustand 1992. Die Bilderfolge, welche gleichzeitig mit dem illusionistisch gemalten Kniestäfer und der Türe entstand, wurde um 1790 – von einem unbekanntem Künstler – geschaffen.

Das Prunkzimmer

Das Prunkzimmer im Hochparterre des seeseitigen Anbaus wurde um 1789 für den Baumwollfabrikanten Jakob Billeter (1753–1828) eingerichtet. Im Raum stehend, hat man das Gefühl, aus einer Loggia nach aussen zu blicken. Das illusionistisch gemalte Kniestäfer samt Türe bildet eine Art Fassade, welche sich in den Pilastern und Nischen mit Blumenvasen auf der Leinwandtapete fortsetzt. Zwischen den Pilastern schweift der Blick in die gemalte Ferne oder durch die Fenster in die reale Welt hinaus, und die mythologischen Szenen über den Nischen sowie die Darstellung einer allegorischen Frauenfigur über der Türe lassen die Phantasie spielen. Nach der fachmännischen Restaurierung entfaltet die Wanddekoration, zusammen mit der Decke, welche ein durch Girlanden gefasstes Decken-Stuckmedaillon ziert, wieder seine ursprüngliche Wirkung.

Die schmalen hochrechteckigen Landschaftsbilder sind, wie die mythologischen Szenen, in gemalte Rahmen gesetzt. Ideale Landschaften sind aus verschiedenen Motiven wie Bäumen, Felsstücken, Burgen, Häusern usw. zusammengesetzt und von kleinfigurigen Staffagen belebt. Das untere Drittel der Bilder wird von der Landschaft dominiert, die zwei oberen vom bewölkten Himmel. Der Vordergrund ist in dunklen Farbtönen gehalten, während sich der Hintergrund in dem durch die Luftperspektive heller werdenden Horizont verliert. Ein Bild fällt durch den Obelisk in der rechten unteren Bildecke auf: Es könnte sich um das in eine Ideallandschaft versetzte Freiheitsdenkmal handeln, welches 1783 auf der Insel Altstadt bei Meggen/LU errichtet und bereits 1796 von einem Blitzschlag getroffen und zerstört worden ist. Der Obelisk trug auf der Spitze den vom Tellschuss durchborten Apfel und auf der Stirnseite in Relief den Gesslerhut, auf allen vier Seiten des Sockels waren lateinische Inschriften angebracht. (Dok. 8, S. 186–187) Der farbig marmorierte Obelisk auf der Tapete ist eine eher freie Umsetzung, mit Gesslerhut an der Spitze.

Leinwandbespannungen mit illusionistisch gemalten Wandgliederungen, welche Holztäfer oder Architekturelemente aus Stein nachahmen, entstanden, nach dem heutigen Wissensstand, in der Schweiz erst nach 1760. Im Haus «Zum roten Rad» in Zürich malte Johann Heinrich Wüest (1741–1821) um 1774 unterhalb von Gebirgs- und Flusslandschaften auf Leinwand einen marmorierten Sockel mit profilierten Zierleisten.¹ Im Landschaftszimmer des Hauses «Zur Farb» in Zürich befand sich eine Leinwand, auf die ein unbekannter Maler um 1781 Flusslandschaften als «gerahmte Bilder» auf einer illusionistisch gemalten olivgrünen «Holzvertäferung» malte.²

Auch eine Gemäldefolge von 1771 des Winterthurer Malers Johann Rudolf Schellenberg d.Ä. (1740–1806) aus dem Haus «Zur Ilie» in Winterthur zeigt neben breitrechteckigen Landschaftsfeldern illusionistisch gemalte Nischen mit Putten als Allegorien der fünf Sinne sowie Stilleben.³ Die Tapetenmalerei mit idealen Landschaftskompositionen war beliebt bis zum Zusammenbruch des Ancien Régime 1798. Noch 1796 malte Johann Caspar Huber (1752–1827) die Dekoration für das Haus «Zum Mühlestein» in Zürich, die sich heute, als Einzelbilder, im «Muraltengut», ebenfalls in Zürich, befindet.⁴ Die schmalen, hochrechteckigen Landschaftsbilder mit kleinfigurigen Staffagen und analogem Land- und Himmelverhältnis erinnern an jene im Untervogtshaus in Männedorf. Auch die Malerei von Johann Rudolf Schellenberg d.Ä. im Haus «Zur Ilie» in Winterthur erinnert mit ihrer Kombination der idealen Landschaftsmalerei mit der durch Nischen dargestellten Scheinarchitektur an diejenige im Untervogtshaus.⁵

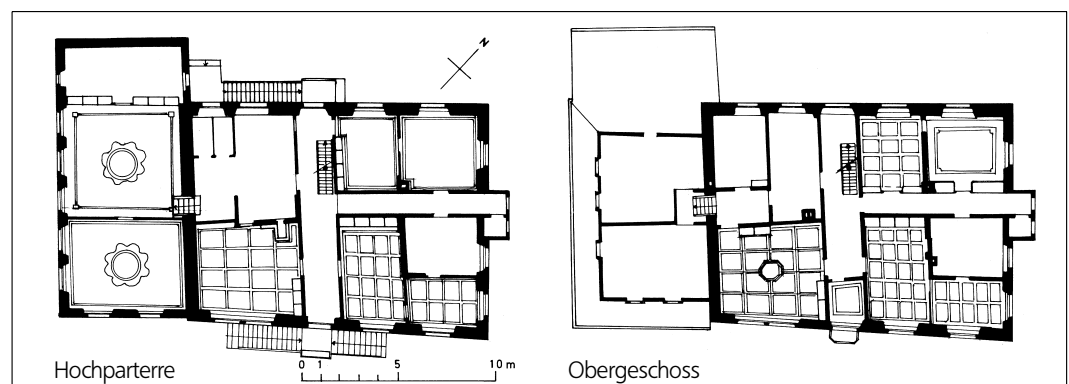
Die Leinwandstücke von mittelgrober Struktur wurden in Bahnen von ca. 70 cm Breite zusammengeheftet und auf Spannrahmen an der Wand befestigt. Sie bedecken die Wandfläche samt Fensternischen bis zum etwa 80 cm hohen Knietäfer. Die Dekoration ist in Öl auf Bolusgrundierung und roter Untermalung angebracht. Die Farbe ist pastos, aber nicht dick aufgetragen. Die Bespannungen sind nicht an Ort und Stelle, sondern im Künstleratelier hergestellt worden. Bei der Restaurierung wurden die Bilder von den Spannrahmen abgelöst, die Rückseiten konnten mit Trockenschwamm gereinigt und imprägniert werden. Nach Klebstoffversiegelung und Planierung im Heitzischvakuumverfahren wurden die stark verschmutzten Bilder gereinigt und von Übermalungen befreit. Der Zustand der Leinwände machte die Doublierung auf ein Glasfasergewebe nötig. Löcher und Risse sowie ein durch Wasserschaden geschrumpfter Bildteil wurden mit grundierten Leinwandstücken stumpf mit Polyamid-Textil-Schweisspulver geschlossen. Farbausbruchstellen wurden gekittet (Farbpigment + Füllstoff mit Zusatz von Rein-Acrylat-Emulsion D 498), grossflächige Fehlstellen mit derselben, stärker verdünnten Masse grundiert und anschliessend mit Farbpigmenten in Paraloid B 72 retuschiert. Die übrigen Teile wurden nach der Reinigung noch im Atelier zuerst mit einem Grundfirnis aus Dammarharz, gelöst in Terpentinersatz, gestrichen und dann mit Paraloid B 72 in Toluol und Xylol gespritzt. Als Schlussfirnis wurde dieselbe Paraloid B 72-Lösung vor Ort gespritzt. Die originalen Spannrahmen wurden repariert und wieder verwendet, einige mussten ersetzt werden.

Die originale Fassung des Knietäfers und der Türe, welche zusammen mit der Leinwandtapetenmalerei entstanden ist, war zweimal übermalt worden. Sie konnte freigelegt werden und präsentiert sich wieder als Kassettierung mit klassizistischen Elementen, wie Lorbeerkranz, Eierstab sowie Blatt- und Blumengehängen. Als Schlussfirnis wurde auch hier dieselbe Paraloid B 72-Lösung wie auf den Leinwänden aufgespritzt. (Dok. 21)

Die Stuckdecke mit durch Girlanden gefasstem, klassizistisch feingliederigem Mittelmedaillon⁶ hing vor der Restaurierung durch und wies Risse sowie Verschiebungen auf. In Absprache mit dem Statiker liess man die Befestigung an den alten, krummen Balken und verstärkte sie mit einer Schicht von Kalkmörtel. Die Last des darüberliegenden Bodens wurde auf eine zwischen den Balken eingebaute Stahlkonstruktion übertragen.

Z. P.

Grundrisse nach der Renovation 1991–1993. Schemazeichnungen der kantonalen Denkmalpflege. Links das Hochparterre mit dem Prunkzimmer in der südlichen Gebäudeecke. Rechts das Obergeschoss mit gut erkennbarem Dach des Anbaus von 1789. Die einraumtiefe Zone im Nordosten (rechts) gehört zur Wohnhauserweiterung um 1817.





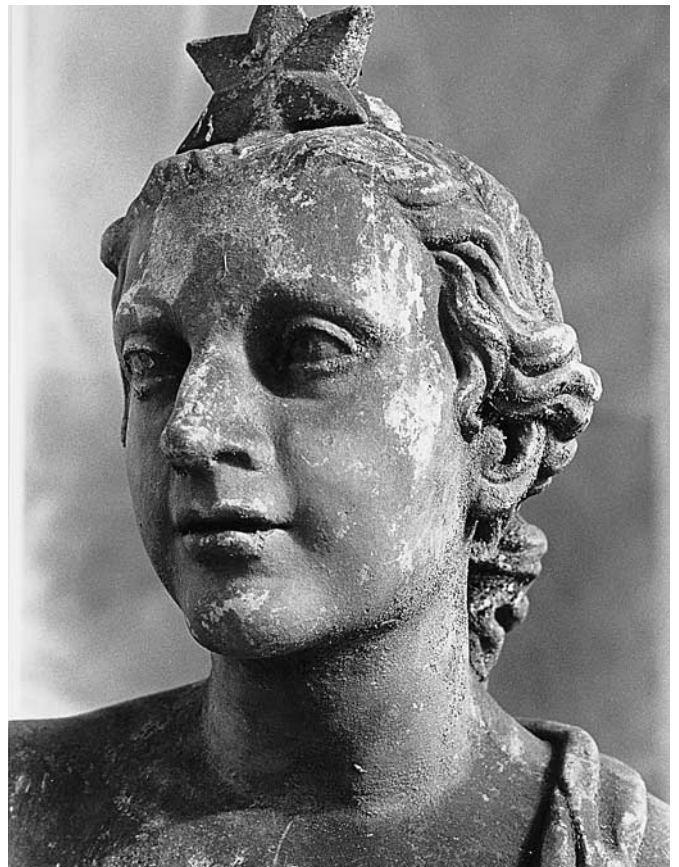
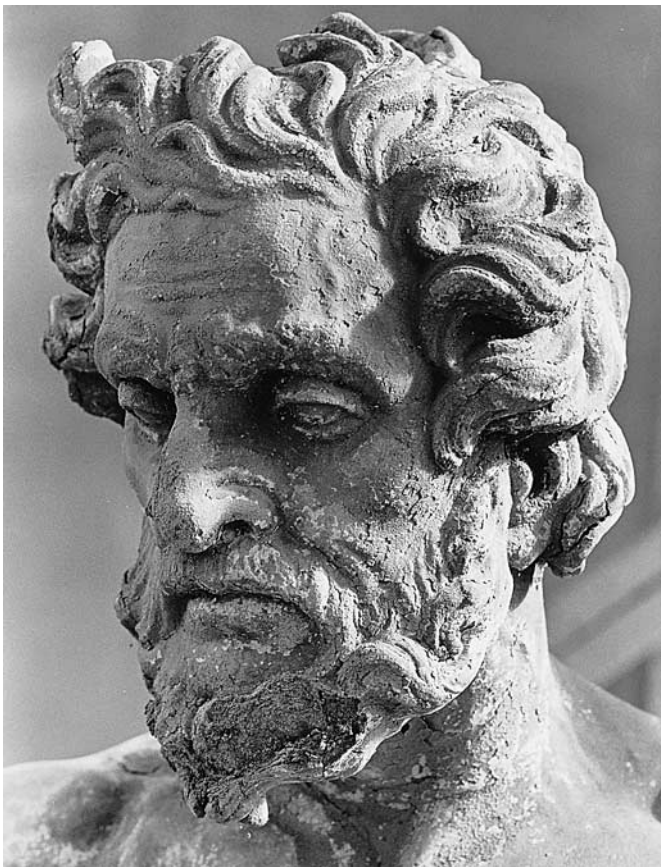
Supraporte mit allegorischer Frauenfigur im Prunkzimmer des Hochparterres, nach der Restaurierung. Zustand 1992.

- 1) Die Leinwandbespannungen von Johann Heinrich Wüest (1741-1821) aus dem Haus «Zum roten Rad» an der Kirchgasse 48 in Zürich, befinden sich heute im SLM (LM 9713).
- 2) Die Wanddekorationen eines unbekannten Malers aus dem Haus «Zur Farb», Stadelhoferstrasse 38 in Zürich, befinden sich heute im Hotel Storchen in Zürich, im sog. «Werdmüller-Zimmer». Sie haben den Charakter von «rheinischen Flusslandschaften», wie sie insbesondere durch Christian Georg Schütz (1718–1791) und seinen Sohn geprägt und verbreitet wurden. (Dok. 12, S. 114)
- 3) Die aus dem Haus «Zur Ilie» an der Marktgasse 48 in Winterthur stammenden Leinwandbespannungen von Johann Rudolf Schellenberg d.Ä. (1740–1806) befinden sich heute im Heimatmuseum Winterthur. Dargestellt sind fünf ideale Landschaften zwischen sieben illusionistisch gemalten Nischen mit fünf Putten als Allegorien der fünf Sinne sowie zwei Stilleben. (Dok. 2, S. 78, Abb. 45)
- 4) Das abgebrochene Haus «Zum Mühlestein» befand sich an der Bahnhofstrasse 39 in Zürich. (Dok. 14, S. 19) Johann Caspar Huber (1752–1827) aus Glattfelden war Schüler von Johann Heinrich Wüest (1741–1821) und hatte lange Zeit in der renommierten Tapeten- und Gemäldefabrik Nothnagel in Frankfurt am Main gearbeitet. 1789 kehrte er nach Zürich zurück und lebte fast ausschliesslich von der Landschaftsmalerei. (Dok. 1, S. 95–96) Seine Malerei wurzelt in der holländischen Schule; seine bevorzugten Motive sind Wald, Wasser und Fels sowie das Marinestück. (Dok. 4, S. 24–25, Abb. 10)
- 5) Johann Rudolf Schellenberg d.Ä. (1740–1806) aus Winterthur war durch einen Sturz von der Schaukel behindert. Eine Zeitlang arbeitete er in Basel, wo er mit Darstellungen aus dem Bauernleben sein Auskommen fand. 1764 liess er sich in Winterthur nieder, das er sehr selten verliess. Er war auch Buchillustrator, Radierer und Zeichner. (Dok. 4, S. 31)
- 6) Während die Details der Stuckdecke an den Moosbrugger-Kreis erinnern, liegt der Gesamtcharakter des Stuckes näher bei den Arbeiten der Tiroler Lorenz Schmid (vgl. Rathaus Winterthur, Kdm Kt. ZH, Bd. 6, Abb. 56, 57) oder Johann Martin Zobel (vgl. Reformierte Kirche Stäfa, 12. BerZD 1987–1990, S. 280–283), welche bereits um 1780 klassizistische Elemente verwendeten.

DOKUMENTATION

- 1) SKL, Bd. II, Frauenfeld 1908, S. 95–96 (Johann Kaspar Huber). – 2) Bruno Carl, Wandmalerei im alten Winterthur, Katalog anlässlich der Ausstellung im Gewerbemuseum Winterthur 1967, S. 78, Abb. 45. – 3) UKD 19 (1968), S. 145–146. – 4) Zürcher Malerei im 18. Jahrhundert, Ausstellung im Haus zum Rechberg, Zürich 1969, S. 24–25, 31, Abb. 10, 17, 18. – 5) Hanspeter Rebsamen, Die Villa «Liebegg» in Männedorf, Zürich 1971, Gutachten, Typoskript (ZDA). – 6) Aufnahmepläne 1974, Christian Frutiger, Architekt, Küsnacht (ZDA). – 7) Aufnahmepläne 1976, Willi Fontana, Architekt, Männedorf (ZDA). – 8) Georg Germann, Architektur und Denkmal der Vorromantik in der Schweiz, in: Ernst Giddey (Hrsg.), Vorromantik in der Schweiz?, Fribourg 1982, S. 186–187. – 9) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 498, Abb. 457, 1008. – 10) ÜKI 1984 (ZDA). – 11) KDK-Gutachten Nr. 25–1985 (11.9.1985). – 12) Vuilleumier 1987, Abb. S. 41, 48, S. 49–53, 114. – 13) Brigitte Thanner, Hans-Konrad Schmutz, Armin Geus, Johann Rudolf Schellenberg, Der Künstler und die naturwissenschaftliche Illustration im 18. Jahrhundert, Winterthur 1987, Abb. 22, 23. – 14) Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Ländliche Idyllen entgrenzten Wohnräume der Städte, in: TURICUM, Frühjahr 1988, S. 12–19. – 15) LRD (LN 88), dat. 14.12.1989 und LRD (LN 223), dat. 13.1.1993 (ZDA). – 16) Atelier Aldo Hug, Untersuchungsbericht mit Restaurierungsangebote, Zürich 1989 (ZDA). – 17) 11. BerZD 1983–1986 (1995), S. 465 (Dendroanalyse). – 18) Fortuna 1990. – 19) Baueingabepläne Mst. 1:100, Andres Zeller, Architekt, Männedorf, 1990. – 20) Hermann Obrist, IGA, «Untervogtshaus», Männedorf, Bauanalytische und restauratorische Untersuchung, Zürich 1993 (ZDA). – 21) Atelier Aldo Hug & Barbara Bühler, Restaurierungsbericht, Tapetenmalerei und Kassetten-Täferung, Zürich 1993 (ZDA). – 22) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Untervogtshaus Männedorf, Dokumentation der Restaurierung der Raumfassung im Gang Hochparterre und der Maserierung der aufgedoppelten Türen. – 23) Josef Weinmann, Werner Pfister jun., Männedorf in alten Ansichten, Zaltbommel/NL, Bd. 1, 1993, Nrn. 15, 16. – 24) 11. BerZD 1983–1986 (1995), S. 456, 465 (Dendrochronologie). – 25) Presseberichterstattung: ZSZ Nr. 190, 14.8.1968; NZZ Nr. 150, 30.6.1988, S. 55; TA 20.6.1990, S. 25; ZSZ 18.6.1993, S. 23.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 265 a, e. Wohnhaus Vers. Nr. 503, vorher 79 a. Frühere Nebenbauten: Spinnmaschinengebäude Vers. Nr. 501, vorher 79 b (1854 zum Wohnhaus umgebaut). Waschhaus Vers. Nr. 502, vorher 79 c (1891 zum Wohnhaus umgebaut). Waschhaus Vers. Nr. 504, vorher 79 d (1874 zum Wohnhaus mit Bäckerei umgebaut). Scheune Vers. Nr. 79 e (1853 abgetragen). Scheune Vers. Nr. 79 f (1855 abgetragen). Rebhaus Vers. Nr. 79 g (1835 abgetragen). Scheune Vers. Nr. 79 h (1853 abgetragen).



MÄNNEDORF

Alte Landstrasse 220

Villa «Liebegg» Vers. Nr. 546 mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 547 (West) und 548 (Ost)

Die klassizistische Villa in dominierender Lage wurde bereits 1972–1974 renoviert. Zur baulichen Sicherung der architektonisch und kulturhistorisch interessanten Anlage mussten neuerlich grössere Instandstellungsarbeiten vorgenommen werden.

ZEITAFEL

- 1833–1835 Bau der Villa «Liebegg». Bauherr ist der in Männedorf und Baden/AG als Baumwollfabrikant tätige und 1848–1852 als Regierungsrat wirkende Eduard Billeter (1808–1865). Er eröffnet hier 1845 ein Knabenerziehungsinstitut, das 1850–1878 im 1824 erbauten Haus «Felsenhof» weiter besteht. Die Pläne stammen vielleicht von Kunstmaler Jakob Billeter (1808–1868), welcher am Entwurf der gleichzeitigen, ähnlichen Villenanlage «Rosenberg» bei Feldbach (1833–1837) beteiligt war und als Zeichnungs- und Musiklehrer am erwähnten Institut wirkte. Klassizistischer Kubus in freier erhöhter Lage, über zweischiffigem kreuzgewölbtem Keller und Terrassenvorbaue mit vier grau gestrichenen Statuen aus rotem Sandstein in Nischen; Jahrzahl 1835 am Kellerportal. An der Alten Landstrasse zwei Gartenportale um 1850, das eine um 1950 beseitigt.
- 1836–1838 Bau der beiden flankierenden, symmetrischen Nebengebäude: Westlich Vers. Nr. 547, Waschhaus mit Zimmer, östlich Vers. Nr. 548, Geflügelhaus bzw. Schopf, mit Wandbrunnen.
- 1865–1895 Die Villa «Liebegg» wird von der Witwe Billeter bis 1878, vom Sohn Oskar bis 1885 bewohnt, worauf sie unter Eugen Theiler-Billeter bis 1895 als Dépendance der Zellerschen Anstalt dient.
- 1865 Hölzernes Gartenhäuschen (um 1920 abgebrochen) und Stuckdekoration um die Rundfenster in den Dreieckgiebeln (später wieder beseitigt).
- 1894 Eröffnung der rechtsufrigen Zürichseelinie. Bahntrasse und Station Männedorf wurden im Vorgelände der Villa angelegt.
- 1895–1896 Rechtsanwalt Dr. jur. Carl Bindschedler (1862–1959) erwirbt die Liegenschaft und lässt durch Bützberger & Burkhard, Zürich, einen Dachum- und ausbau (Zinne, Zimmer) vornehmen. Bindschedler amtet 1898–1910 als Gemeindepräsident und 1912–1935 als Zürcher Oberrichter; 1952 wird er Ehrenbürger von Männedorf.
- 1916–1917 Zweigeschossiger, neoklassizistischer Verandaanbau an der südöstlichen Schmalseite durch die Architekten Knell & Hässig, Zürich.
- 1960 Nach dem Tod Bindschedlers 1959 erwirbt die Gemeinde zu günstigen Bedingungen die Villa samt dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Pächterhaus Vers. Nr. 543 mit zwei Mietwohnungen und Scheune. Der Park wird öffentlich zugänglich.
- 1967 Nach einem Hagelschlag werden die schieferbedeckten Dächer mit Ziegeln versehen.
- 1972–1974 Renovation (u.a. neue DV-Fenster mit Sprossenteilung, Dachumbau: First anstelle der Zinne, vgl. 1895–1896) mit Beitragsleistung von Kanton und Bund. Bundeschutz. Renovation bzw. Rekonstruktion der Statuen, welche von privater Seite finanziert wird. (Dok. 12)
- 1972/1976 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1975 ff. Gründung der Gesellschaft Zürichsee-Schiffahrts-Museum/Heimethus Männedorf 1975 (seit 1984 Stiftung), welche ein Regional- und Ortsmuseum in der Villa «Liebegg» samt Pächterhaus einrichten will und dafür das Kellergeschoss und das Erdgeschoss der Villa mietweise übernimmt. Ab 1977 provisorische Ausstellung, 1982 Projekt für ein «Kulturzentrum Liebegg» mit unterirdischen Erweiterungsbauten.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung.
- 1982–1983 Renovation des Treppenhauses, Ausbau des Obergeschosses für die Musikschule und des Dachgeschosses für kulturelle Zwecke.



Weibliche Figur, wohl 18. Jahrhundert, vielleicht Prokris, vom Speer ihres Gatten Kephalos irrträumlicherweise getroffen. Kopie 1991. Zustand 1998.



Männliche Figur, wohl 18. Jahrhundert. Vielleicht Kephalos, um Prokris trauernd. Der schöne Képhalos war vorher von Eos in den Olymp entführt worden. Kopie 1992. Zustand 1998.

Seite links: Die vier Statuen aus rotem Sandstein wurden wahrscheinlich bei der Aufstellung vor der Villa Liebegg 1835 grau gestrichen. Zustand 1972. Um sie zu schonen, wurden die Figuren 1990 ins Innere des Terrassenvorbaus verbracht.



Weibliche Figur, wahrscheinlich 18. Jahrhundert. Wohl Eos, Göttin der Morgenröte, mit Morgenstern, Fackel und Hahn. Eos hatte den schönen Kephalos in den Olymp entführt (vgl. Abbildung vorangehende Seite). Kopie 1990. Zustand 1998.

RENOVATION DER GARTENTERRASSE 1989–1990 SOWIE DER VILLA UND DES WASCHHAUSES 1992–1993

Bauherrschaft: Gemeinde Männedorf. Architekt: Herbert Graf, Meilen. Restaurator der Figuren: Thomas Ehrler, Bildhauermeister, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons Zürich.

Die Villenanlage war bereits 1972–1974 renoviert worden. Nun hatte sich der Zustand des Terrassenvorbaus und der in Nischen eingelassenen Statuen derart verschlechtert, dass eine erneute Instandstellung unumgänglich erschien. 1985 wurde ein Gutachten über die Terrasse eingeholt (Dok. 14), 1987 ein kantonaler Beitrag an die Renovation zugesichert und am 9. Dezember 1991 der notwendige Kredit vom Souverän bewilligt. Die Ausführung erfolgte in Etappen.

Die südlich vorgelagerte Terrassenanlage musste isoliert, entwässert und mit Filterplatten und Sickerpackungen versehen werden; die Südwand mit Nischen wurde hierauf in Beton neu aufgebaut, denn die wahrscheinlich aus Felsbruchmaterial der Baugrube aufgeschichtete Mauer war stark durchnässt, verwittert, teilweise instabil und als Putzträger nicht mehr geeignet. Das Verbindungsgewölbe zwischen dem Keller und der Terrassenmauer musste ebenfalls – mit einer «Isolierschale» versehen – saniert werden. Die Substanz der aus Sandsteinquadern bestehenden Seitenwände der Terrasse war in besserem Zustand und konnte zum grössten Teil erhalten werden. An der Villa wurde der Fassadenputz total erneuert und dabei der Untergrund aus Sandstein mit einem Netz gesichert, das auch als Putzträger Verwendung fand. Bis auf die Höhe von ca. 2 m mussten Vorkehrungen gegen die Versalzung des Untergrunds vorgenommen werden. Die Fenstergewände wurden teilweise ergänzt, vor allem aber wurden die ehemals vorhandenen Konsolen unter den Fensterbänken rekonstruiert. Das Dachgesims musste teilweise ergänzt sowie abgelautet und neu gestrichen werden. Am Anbau von 1916–1917 musste das Flachdach ganz erneuert und mit einer minimalen Isolation versehen werden. Die Loggia wurde isoliert und ein neuer Teerbelag mit verdecktem Blechanschluss gegen die Wände erstellt; der Plattenbelag konnte in einem ähnlichen Material erneuert werden.

Das Nebengebäude West, ehemaliges Waschhaus, war 1986 durch einen Brandfall schwer beschädigt worden. Bei der Renovation entfernte man den 1973 aufgebrauchten Kunststoffverputz vollständig und brachte einen mineralischen Verputz an. Am Nebengebäude Ost – Schopf/Remise mit Geflügelhaus, heute Garagen – waren die Wände versalzen, die Gewände z.T. nicht mehr reparierbar, das Mauerwerk morsch oder faul von der aufsteigenden Feuchtigkeit. Diese Stellen wurden neu aufgebaut und sämtliche Fassaden mit mineralischem Spezialmörtel verputzt. An der Gartenmauer mussten einzelne Teile ersetzt werden. Im Interesse der Erhaltung der Freiflächen der Liegenschaft als integrierende Bestandteile der Gesamtanlage wurde 1990 auf die Erstellung eines grossen Schafstalles im nordwestlichen Teil des Areals verzichtet.

RENOVATION DER STATUEN 1989–1992



Villa «Liebegg», erbaut 1833–1835. Vorgelagerte Terrassenanlage als Schauwand mit Nischen, in denen die (älteren) Figuren effektiv aufgestellt sind. Zustand 1973.

Der Statuenschmuck in den Nischen des Terrassenbaus ist wirksam aufgestellt und zeugt von der Kunstfreude des Bauherrn. Die Herkunft der Figuren aus rotem Sandstein ist nicht bekannt, ihrer Formensprache nach können sie nicht aus der Bauzeit der Villa (1833–1835) stammen.¹ Anlässlich der Renovation 1972–1974 hatte Bildhauer Paul Sieber, Zürich, den «Herakles» durch eine genaue Kopie in grobkörnigem St. Margrether Sandstein ersetzt. Die andern drei Statuen waren renoviert bzw. an den beschädigten Stellen aufmodelliert und mit Zementbojake gestrichen worden. Der Zustand der Figuren erwies sich 1989 als sehr schlecht: Durch Haarrisse war bis 2 cm tief Feuchtigkeit eingedrungen und konnte unter dem Anstrich nicht mehr genügend entweichen; dadurch wurden Teile der Figur abgesprengt. Um die Originale zu schonen, wurden diese 1990 ins Innere des Terrassenvorbaus verbracht. Bildhauer Thomas Ehrler, Zürich, fertigte Kopien in grauem Bollinger Sandstein an: «Eos» (1990), «Prokris» (1991), «Kephalos» (1992), die zusammen mit dem früher kopierten «Herakles» wieder in den Terrassennischen aufgestellt wurden.

Hp. R. (unter Benutzung von Dok. 17)



Hofseite der Villa nach der Restaurierung. Zustand 1996. Rechts das ehemalige Geflügelhaus Vers. Nr. 547, links das ehemalige Waschhaus Vers. Nr. 548.

¹⁾ Adolf Reinle (Dok. 8) schrieb 1972: «Die Figuren wurden also offensichtlich aus einer barocken Gartenanlage übernommen und so gerettet. Stilistisch gehören sie dem Spätbarock, mit frühklassizistischen Elementen, an, etwa der Zeit um 1750/1770.» Woher stammen sie? Reinle empfahl, die Nachforschungen in der näheren Umgebung zu beginnen und erwähnte die wahrscheinlich 1765 von Johann Baptist Babel (1716–1799) geschaffenen Statuen im Garten des «Seehofs» in Meilen. Ferner verweist er auf den 1767 vollendeten und schon 1811 zerstörten figurenreichen Barockbrunnen des Tiroler Bildhauers Friedrich Schäfer auf dem Münsterhof in Zürich. Eine Vedute von 1771 zeigt acht Statuen im Seehof-Garten in Meilen; nachdem der Seehof 1815 in Kantonsbesitz übergegangen war, wurde festgestellt, dass sie beschädigt seien und entfernt werden könnten; heute sind noch zwei Statuen vorhanden, die Originale stehen im Seehof-Keller, Kopien davon im Garten. (Dok. 16)

Zu Babel vgl. Peter Felder, Johann Baptist Babel 1716–1799. Ein Meister der schweizerischen Barockplastik, Basel 1970. Felder bestätigte seinerzeit den Wert der Liebegg-Figuren, fand aber, dass sie mit Babel «nichts zu tun» hätten und datierte sie «viel eher ins ausgehende 18. Jahrhundert» (Brief vom 19.6.1972 an Hans Martin Gubler, Kopie im ZDA). Trotzdem scheint die Babel-Hypothese bei einem Vergleich der Liebegg-Figuren mit den Seehof-Figuren (Abb. in Dok. 16, S. 220–221) nicht ganz abwegig, auch nicht der Vergleich der weiblichen Liebegg-Figuren mit Babel-Statuen (Babel-Monographie Felder, vgl. oben, S. 179, 187, 199, 210, 219, 224, 235).

DOKUMENTATION

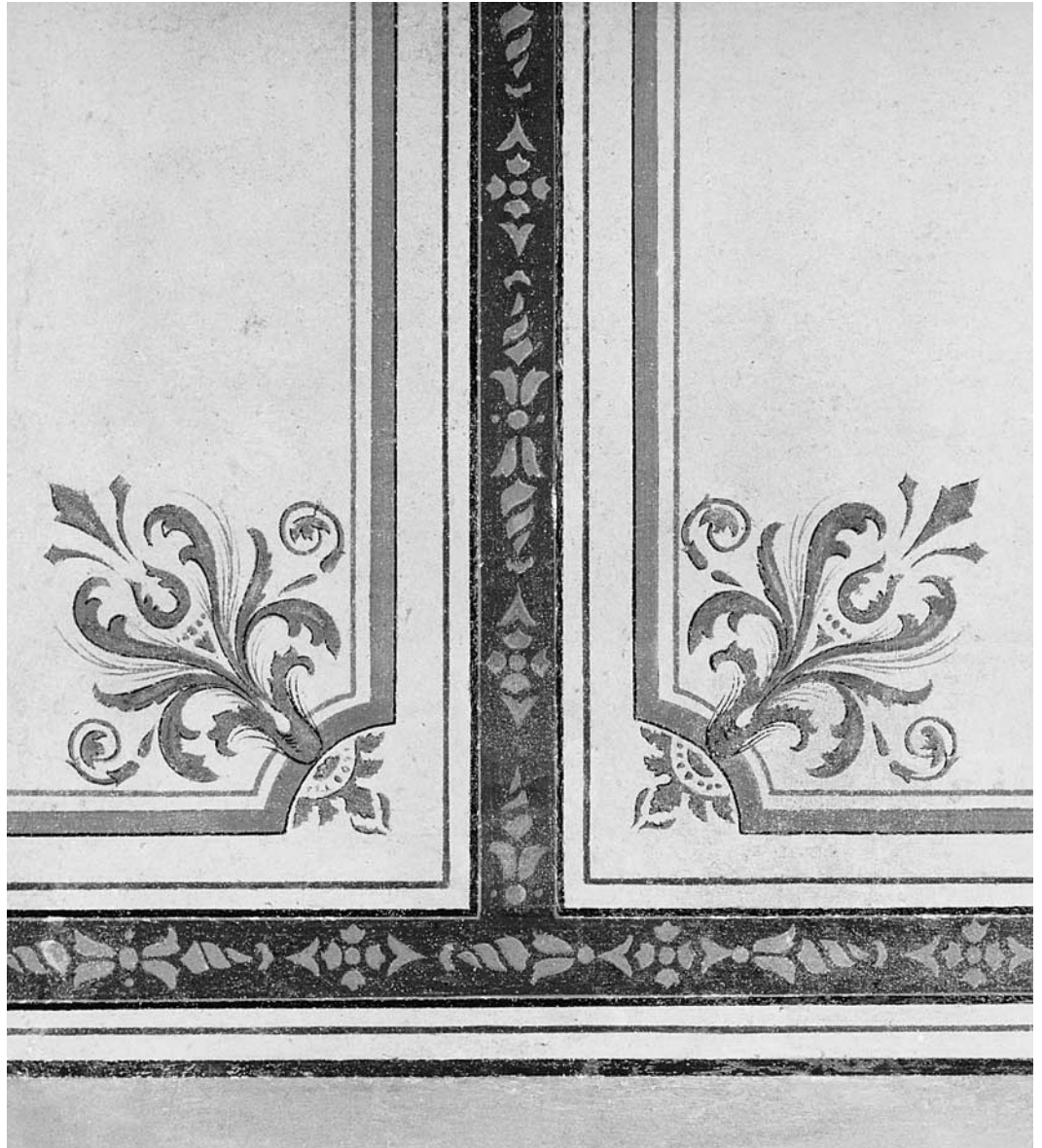
1) Umbaupläne 1895, 1916 im Bauarchiv Männedorf. – 2) Carl Bindschedler, Geschichte der Gemeinde Männedorf, Stäfa 1939, S. 145–147, 200. – 3) Carl Bindschedler, Drei private Erziehungsinstitute im 19. Jahrhundert in Männedorf, Männedorf 1941, S. 5–7. – 4) Jb Zürichsee 1960–1961, Stäfa 1961, S. 259–260. – 5) Aufnahmepläne von Gottfried Zürcher, Ingenieur- und Vermessungsbüro, Männedorf, 1971. – 6) Hanspeter Rebsamen, Die Villa «Liebegg» in Männedorf, Gutachten z.H. der kantonalen Denkmalpflege, Typoskript, 1971 (ZDA). – 7) Presseberichterstattung: ZSZ 1.4.1972; 6.4.1972; ZChr 46 (1978), Nr. 1, S. 24; NZZ Nr. 181, 6./7.8.1988, S. 45. – 8) Prof. Dr. Adolf Reinle, Gutachten über die vier steinernen Gartenplastiken der Villa Liebegg, Männedorf, z.H. des Gemeinderats Männedorf, Typoskript 1972, Kopie im ZDA. – 9) KDK-Gutachten vom 9.11.1972 und 12.4.1973 (Dachform). – 10) Peter Ziegler, Männedorf. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Männedorf 1975, S. 193–194. – 11) Der Stammbaum. 75 Jahre Gewerbebank Männedorf, Männedorf 1977, S. 10–11 (Carl Bindschedler). – 12) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 111–113. – 13) ÜKI 1984. – 14) Andreas Arnold, ETH-ID, Schadensprotokoll und Begutachtung Stützmauer-West Villa Liebegg Männedorf, Typoskript 1985, ZDA. – 15) Josef Weinmann, Werner Pfister, Männedorf in alten Ansichten, Zaltbommel/NL, Bd. 1, 1993, Nrn. 45, 49; Bd. 2, 1995, Nrn. 48, 49, 59, 67. – 16) 12. BerZD 1987–1990, Zürich 1997, S. 219–223 (Seehof Meilen, Gartenplastiken). – 17) Renovationsbericht des Architekturbüros Herbert Graf, Meilen, 1998 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 265 b, e. Pächterhaus mit Scheune Vers. Nr. 543, vorher 230/232. Villa Vers. Nr. 546. Nebengebäude West (Waschhaus mit Zimmer und Keller) Vers. Nr. 547. Nebengebäude Ost (Schopf mit Geflügelhaus, heute Garagen) Vers. Nr. 548.



Männliche Figur, wahrscheinlich 18. Jahrhundert. Wohl Herakles mit dem, in seinem 12. Abenteuer gezähmten, dreiköpfigen Höllehund Kerberos. Kopie 1972–1974. Zustand 1998.

Deckenmalerei im Korridor des Erdgeschosses. Freigelegtes Eckornament (unten links), Abnahme der Firma Fontana & Fontana Jona/SG (unten rechts) als Grundlage für eine eventuelle Rekonstruktionsschablone, Ausschnitt der Decke nach der Restaurierung (oben), Zustand 1994.



MÄNNEDORF

Weiern, Seestrasse 57

Wohnhaus «Silvia» Vers. Nr. 744 mit Ökonomiegebäude Vers. Nr. 745

Dank der Intervention der kantonalen Denkmalpflege konnten bei der jüngsten Renovation die eingreifenden baulichen Massnahmen im Innern gestoppt werden. Die neu entdeckte differenzierte malerische Ausgestaltung der einzelnen Räume und die getroffenen restauratorischen Massnahmen haben zu einer bedeutenden Aufwertung dieses Bürgerwohnhauses geführt.



Wohnhaus «Silvia» nach der Renovation. Zustand 1993.

ZEITAFEL

- 1862–1863 Gottfried Walder-Rordorf (1833–1896), Weinhändler und Gemeindepolitiker, errichtet für sich an der Seestrasse im Gebiet Weiern¹ ein symmetrisch konzipiertes spätklassizistisches Wohnhaus mit freistehendem Ökonomiegebäude. Der liberal gesinnte Walder erlangt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutendes Ansehen über die Gemeindegrenzen hinweg, so u.a. als langjähriger Kantonsrat (1860–1893), Gemeindepräsident (1861–1867), Kirchenpfleger (1859–1889) und Mitbegründer des Krankenasyls (1882). Besondere Verdienste erwirbt er sich bei der Planung und Realisierung der rechtsufrigen Zürichseebahn (1871–1894).
- 1866 Gründung der Gerberei und Lederfabrik Bachmann & Staub, später Staub & Co. Errichtung der Fabrikbauten südwestlich der Liegenschaft von Gemeindepräsident Walder.
- 1881 Bau eines hölzernen Badhauses mit Blechdach (Vers. Nr. 746) gegenüber dem Wohnhaus, direkt am Seeufer. Abbruch 1956.
- 1906 Einzug der Elektrizität im Wohnhaus und Ökonomiegebäude.
- 1935 Von Gottfried Walder-Rämänn, Sohn des Bauherrn, geht das Wohnhaus «Silvia» an die Firma Franz Kunz & Co. über.
- Um 1940 Die benachbarte Gerberei Staub & Co. erwirbt die Liegenschaft.
- 1980 Der Regierungsrat stimmt dem Kauf der Liegenschaft Seestrasse 57 im Hinblick auf die Erstellung eines zentral gelegenen Werkhofs zu (RRB Nr. 399/1980).
- 1992 Die Kantonsregierung beschliesst den Umbau des Wohnhauses «Silvia» in Büros und Dienstwohnungen für den Unterhaltsbezirk 6 des kantonalen Tiefbauamtes (RRB Nr. 2159).
- 1996 Die kantonale Denkmalpflege unterstreicht in einer Stellungnahme die Schutzwürdigkeit des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 745, das mit dem Bürgerwohnhaus ein charakteristisches Ensemble bildet.

GESAMTRENOVATION 1993

Bauherrschaft: Hochbauamt des Kantons Zürich, Peter Casari, Projektleiter. Architekt: Andres Zeller, Männedorf, Josef Stutz, Binz. Restauratorische Arbeiten: Fontana & Fontana, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

1980 erwarb der Kanton Zürich das Wohnhaus «Silvia» als Abbruchobjekt im Hinblick auf die Erstellung eines zentral im Bezirk gelegenen Werkhofs des kantonalen Tiefbauamtes. Statt des Abbruchs genehmigte der Regierungsrat im Sommer 1992 den Umbau in ein Büro- und Wohngebäude für den Unterhaltsbezirk 6 (Bezirk Meilen), dessen Mitarbeiter zuvor in ungeeigneten Räumlichkeiten in Meilen (Seestrasse 963) untergebracht waren.

Erst nach Baubeginn wurde im Frühjahr 1993 die kantonale Denkmalpflege durch den planenden Architekten zu einem Augenschein eingeladen. Die Situation präsentierte sich wie folgt: Das Äussere war eingerüstet und die neuen Fenster bereits montiert. Im Innern wurden grosszügig neue Installationen eingezogen. Dabei kamen Spuren von Bemalungen an Wänden und Decken zum Vorschein. Die sofort eingeleiteten restauratorischen Untersuchungen wiesen in den



Korridor im Erdgeschoss nach der Renovation. Zustand 1994. Nachdem grosse Teile der Wandoberflächen beschädigt worden waren, so dass auf eine Freilegung verzichtet werden musste, wurde die Marmorierung der Wände – ausser einem freigelegten Referenzfeld – neu angebracht.

Korridor im Erdgeschoss während und nach den Bauarbeiten. Zustand 1993 und 1994. Die kantonale Denkmalpflege wurde erst nach Baubeginn zu einem Augenschein zugelassen, als im Innern bereits grosse Schäden durch die neuen Installationsstränge entstanden waren. An der Decke konnte die eine Hälfte der mit Ölfarbe aufgemalten Dekorationsmalereien freigelegt werden. Die andere Hälfte musste wegen der bereits erstellten Installationen (WC-Abläufe u.s.w.) als heruntergehängte Gipsdecke konstruiert werden.



meisten Räumen übermalte, aber gut erhaltene Bemalungen nach. Ein von der kantonalen Denkmalpflege veranlasster Kurzuntersuchungsbericht für das Innere lag im Mai 1993 vor. (Dok. 2) Der ergänzende Fassadenbericht folgte im Juli. (Dok. 3)

In der verwaltungsinternen Auseinandersetzung zwischen der kantonalen Denkmalpflege und dem kantonalen Tiefbauamt konnte sich die Denkmalpflege mit ihrem Restaurierungskonzept nur teilweise durchsetzen. Bewilligt wurde lediglich die restauratorische Behandlung des Korridors (Raum Nr. 0.04) sowie eines Sitzungszimmers (Raum Nr. 0.08) im Erdgeschoss.

Von der originalen Marmorierung auf Ölbasis an den Wänden des Korridors wurde ein grosses Referenzfeld freigelegt und restauriert. Da durch die neuen Leitungsführungen bereits grosse Teile der Wandoberflächen beschädigt oder zerstört waren, musste man von einer flächendeckenden Freilegung absehen. Analog dem Beispiel des Pfisterhauses in Thalwil (vgl. in diesem Bericht S. 302), wurde die Neufassung der Marmorierung jedoch auf die vorhandene Übermalung gelegt. An der Decke konnte die seeseitige Hälfte der mit Ölfarbe aufgemalten Dekorationsmalereien freigelegt werden. Ihr Erhaltungszustand war derart gut, dass kaum Retuschen erforderlich waren. Die bergseitige Deckenhälfte musste wegen der bereits erstellten Installationen (z.B. WC-Abläufe) als heruntergehängte Gipsdecke konstruiert werden.

Im Sitzungszimmer hingegen konnte die Entfernung der neueingezogenen Installationen an der Decke erwirkt werden. Die Bemalung wurde freigelegt, die Fehlstellen zuerst neu vergipst und anschliessend retuschiert. Auf die Wände zog man über dem restaurierten, maserierten Täfer eine neue englische Leimfarbetapete mit handgefertigter Bordüre auf. Ihre Farbe entspricht ungefähr derjenigen der originalen Tapete, von der nur kleinste Reststücke im Anschlussbereich an das Holzwerk gefunden wurden.

In den übrigen getäfelten Erdgeschossräumen wurde die unifarbene Bemalung entsprechend den Sondierschnitten als Neufassung auf die vorhandenen Übermalungen aufgetragen, wobei in jedem dieser Räume immer ein Originalfeld an Wand und Decke freigelegt wurde.

«Die Frage, ob es sinnvoll und vertretbar sei, den Aufwand einer Erhaltung eines 'einfachen' Uni-anstrichs, einer Marmorierung, einer Maserierung oder einer schablonierten Deckenbemalung auf sich zu nehmen, muss durchwegs positiv beantwortet werden. Ohne die denkmalpflegerische Intervention, wie die Veranlassung der Untersuchung, würde sich die Villa «Silvia» im Innern heute nicht mehr von einem beliebigen Bürohaus aus den 1960er Jahren unterscheiden.» (Dok. 6)



Freigelegte Mittelrosette an der Decke im Erdgeschoss-Korridor nach der Restaurierung. Zustand 1994.

Wie der Voruntersuch zeigte, wurde in praktisch allen Räumen zwischen der Bauzeit 1862 und ungefähr 1930 mindestens drei- bis viermal gemalt oder tapeziert. So fanden sich unter den freigelegten Dekorationsmalereien der Decken im Sitzungszimmer und Korridor Spuren einer

älteren Leimfarbmalerei. Die Vorgängerdekoration der bei der aktuellen Restaurierung freigelegten Malerei dürfte einfacher gewesen sein und wohl im wesentlichen aus einer Bänderdekoration bestanden haben. Vor dem Übermalen mit der heute sichtbaren Ölfarbenmalerei muss sie grösstenteils abgewaschen worden sein. Anfänglich dürfte das ganze Haus mit Leimfarbmalerei bereichert gewesen sein. Die kleineren Zimmer wurden vollständig getäfelert, wobei man das Täfer ungestrichen belies. In einer zweiten Phase wurde das Haus im Innern vermutlich vollständig renoviert und erhielt eine reichere Ausstattung: Alles Holzwerk wurde gestrichen, die Wände neu tapeziert und zahlreiche Decken, vor allem diejenigen in den beiden Salons (Raum.Nrn. 0.08 und 1.07), von einem begabten Dekorationsmaler mittels Pausen in neubarocken Formen dekoriert. In Frage kommen könnte der gebürtige Männedorfer Dekorationsmaler Eugen Ott (1850–1916). Einziger Anhaltspunkt für eine Datierung der zweiten Malerschicht ist die Signatur des Parkettlegers, neben der die Jahreszahl 1888 eingeritzt war (Raum Nr. 1.03). Der Parkettboden war bei der Neugestaltung über dem älteren Riemenboden verlegt worden. Bei der Restaurierung der Dekorationen 1993 wurde diese zweite reichere Phase der Innengestaltung als Massstab genommen.

Den Hinweis auf eine dritte Erneuerung liefert das 1911 datierte Grundpapier einer Tapete im Raum Nr. 1.08. Ebenso dürften die stilisierten Blumendekorationen auf den Decken der Räume Nrn. 0.09 und 1.06 in diese dritte Phase gehören. Einen letzten zeitlichen Hinweis liefert wiederum eine als Tapetengrundpapier verwendete Zeitung mit dem Erscheinungsjahr 1930. Darunter konnten die Reste von drei weiteren Tapeten gefunden werden.

P. B./T. M.

¹⁾ Das Gebiet Weieren zwischen Uetikon a.S. und Männedorf war zur Bauzeit des Wohnhauses «Silvia» 1862–1863 ein grosses zusammenhängendes Reb Gelände, das sich am Hang bis an den See erstreckte. Gut zehn Jahre früher war 1849–1850 der Abschnitt der Seestrasse auf dem Gemeindegebiet von Männedorf erstellt worden.

DOKUMENTATION

1) Carl Bindschedler, Geschichte der Gemeinde Männedorf, Stäfa 1939, S. 35, 182–183. – 2) Männedorf. Seestrasse 57: Kurzuntersuch, Bericht Fontana & Fontana, Jona/SG, Mai 1993 (ZDA). – 3) Männedorf. Seestrasse 57: Kurzuntersuch der Fassaden, Bericht Fontana & Fontana, Jona/SG, Juli 1993 (ZDA). – 4) Männedorf. Seestrasse 57: Schlussbericht der Restaurierung 1993, Fontana & Fontana, Jona/SG, Dezember 1993 (ZDA). – 5) ZSZ 9.6.1994, S. 24. – 6) Peter Baumgartner, Vom Makel der Reproduzierbarkeit. Über den denkmalpflegerischen Umgang mit Dekorationsmalereien des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Stadt und Land – Novationen und Novationsausstausch am Zürichsee, Jb für Hausforschung (Tagungsband), Bd. 45, Marburg 1997, S. 268–272.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 265 c, d. Wohnhaus Vers. Nr. 744, vorher 517. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 745, vorher 516. Badhaus Vers. Nr. 746, vorher 548 (abgebrochen 1956).

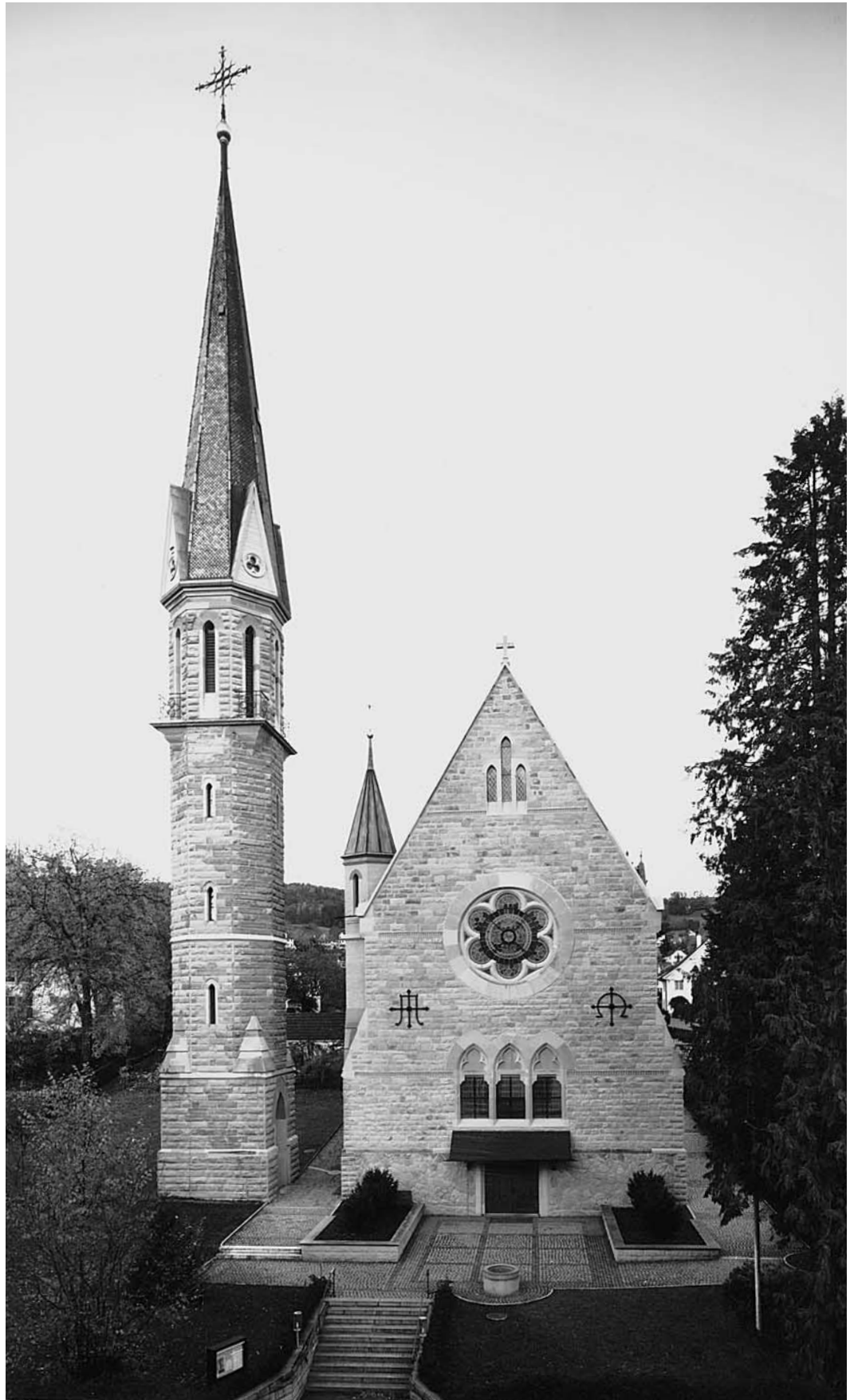


Eckornament der Decke im Sitzungszimmer nach der «Rettung». Zustand 1994. Vgl. Bilder unten.



Decke im Sitzungszimmer im Erdgeschoss während und nach der Restaurierung. Zustand 1993 und 1994. Hier konnte, im Gegensatz zur Decke im Korridor, die Verlegung der bereits eingezogenen Installationen erwirkt werden. Die Bemalung wurde freigelegt und restauriert, die Fehlstellen wurden vergipst und anschliessend retuschiert.

Die katholische Kirche St. Stephan in Männedorf, nach der Renovation 1992–1993, Zustand 1997. Schiff, erbaut 1892–1893 und freistehender Turm, erbaut 1898. Im Vordergrund der neue Haupteingang auf dem Niveau der Unterkirche und der neugestaltete Vorplatz.



MÄNNEDORF

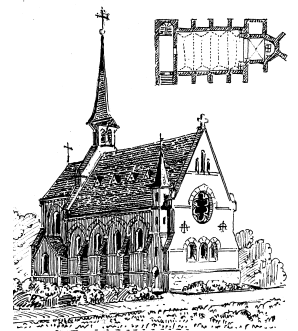
Blatten, Hasenackerstrasse

Katholische Kirche St. Stephan Vers. Nr. 808

Älteste katholische Kirche am rechten Zürichseeufer und eines der Frühwerke des St. Galler Architekten August Hardegger (1858–1927) im Kanton Zürich. Rund 25 Jahre nach der Purifizierung des Innern erfuhr der neugotische Sakralbau eine Gesamtrenovation und erhielt eine beachtliche neue Ausmalung.

ZEITAFEL

- 1864 Erster katholischer Gottesdienst in der Gemeinde Männedorf seit der Reformation. Der Stadtzürcher Pfarrer Johann Sebastian Reinhard liest an Martini für die vor allem aus der Innerschweiz zugezogenen Katholiken die erste Hl. Messe. Gottesdienste finden in den folgenden Jahren in verschiedenen provisorischen Räumlichkeiten statt.
- 1874 Männedorf wird von der Missionsstation Horgen aus seelsorgerisch betreut. Christian Wetterwald ist ab 1875 erster ständiger Geistlicher in der Gemeinde.
- 1879 Die inländische Mission erwirbt von den Gebr. Labhart ein zur Liegenschaft «Felsenhof» (Bahnhofstrasse 6, 1859–1878 Knabeninstitut, heute Gemeindehaus) gehörendes Wohnhaus mit Umgelände. Einrichtung eines Betsaales für 110 Personen und einer Pfarrwohnung; unsigned Skizze des Innenraumes von 1883 im ZDA.
- 1882 Männedorf wird an Neujahr kirchlich von Horgen abgetrennt: Erste katholische Pfarrei am rechten Zürichseeufer; zu ihr gehören sämtliche Gemeinden des Bezirks Meilen.
- 1892 Planung einer neuen Kirche, da die Nordostbahn das Felsenhofgelände für die rechtsufrige Eisenbahnlinie beansprucht. Die Abtretungssumme für das Gelände beträgt Fr. 25 000.—
Gründung eines Kirchenbauvereins am 27. Juni. Kauf von 36 Aren Rebland im Gebiet Hasenacker zum Preis von Fr. 8 500.—. Architekt August Hardegger (1858–1927) aus St. Gallen erhält den Bauauftrag.
- 1892–1893 Ausführung als neugotischer, nach Norden gerichteter Bau mit ostseitigem Eingang, abgesetztem Chor und Dachreiter. Weihe am 24. Dezember 1893 zu Ehren der heiligen Märtyrer Stephanus und Laurentius. Die Männedorfer Kirche ist nach der neugotischen Herz-Jesu Kirche in Zürich-Oerlikon (1891–1892) Hardeggers zweiter vollendeter Sakralbau im Kanton Zürich. (Dok. 5)
- 1894 Der Innenraum erhält Dekorationsmalereien von Josef Frank, Rorschach. Ergänzung der Kirchengestaltung mit zwei Seitenaltären, der Kanzel und dem Chorabschluss durch Altarbauer Josef Eigenmann, Luzern, wohl nach Entwürfen von Hardegger. Der Hochaltar stammt ebenfalls von Eigenmann. Fehlende Finanzmittel verhindern vorerst die Errichtung des Kirchturmes.
- 1897 Bau des katholischen Pfarrhauses mit Vereinssaal (Vers. Nr. 831) bergwärts der Kirche. 1979–1980 Umgestaltung des neugotischen Putzbaues mit Kehrfirst zu einem katholischen Pfarreizentrum. (Dok. 8)
- 1898 Vollendung des freistehenden minarettartigen Glockenturmes mit schlankem Spitzhelm.
- 1903 Küsnacht löst sich von der Mutterpfarre Männedorf.
- 1907 Einsegnung der Kreuzwegstationen an den Langhauswänden.
- 1914–1915 Emporenorgel der einheimischen Orgelbaufirma Kuhn mit 17 Registern.
- 1919 Hombrechtikon wird eine eigene Pfarrei.
- 1923 Gründung des Glockenfonds. 1926 erhält der Turm ein vierteiliges Geläut aus der Hofglockengiesserei Franz Schilling Söhne, Apolda (Thüringen).
- 1933/1938 Meilen (1933) und Stäfa (1938) werden eigene Pfarreien.



Entwurfsskizze des Architekten August Hardegger (1858–1927), Stiftsarchiv Disentis, Nachlass Hardegger.



Zustand um 1900, Ansichtskarte der Edition Photoglob Co. Zürich. Links das Pfarrhaus mit Vereinssaal.

Das Kirchenschiff von Norden. Zustand 1990.



- 1956–1959 Renovationspläne. 1956 Öffnung eines Fonds. 1957 Ausarbeitung von Plänen durch Architekt Fritz Metzger (1898–1973), Zürich. Von bischöflicher Seite wird angeordnet, statt der Renovation auch einen Neubau zu studieren.
- 1963 Die Annahme des Gesetzes über das katholische Kirchenwesen bringt die staatliche Anerkennung.
Am 18. November konstituiert sich die römisch-katholische Kirchgemeinde Männedorf-Uetikon a.S.
- 1965 Professor Linus Birchler (1893–1967), Feldmeilen, begutachtet die Männedorfer Kirche und spricht sich für deren Erhaltung aus: «Die Kirche ist solide gebaut und zeigt sozusagen gar keine Feuchtigkeitsschäden, was etwas Seltenes ist. Sie abzureissen, wäre unverantwortlich. Auch künstlerisch könnte ich dies nicht verantworten, denn die Neugotik hat seit einem Jahrhundert eine Umwertung erfahren. Man erkennt überall, dass es neben vielen schlechten auch ausgezeichnete neugotische Kirchen gibt (...).» Birchler spricht sich in der von ihm bevorzugten Variante für die Beibehaltung des Hochaltars aus. (Dok. 2)
- 1966–1968 Durchgreifende Gesamtrenovation unter Architekt Felix Schmid, Rapperswil/SG, die den Charakter des Innern vollständig verändert: Verlegung des Haupteingangs von der Ost- auf die Südseite. Im Innern Entfernung der neugotischen Ausstattung (Altäre, Kanzel, Stationenbilder, Bestuhlung etc.) samt Bodenbelag und Dekorationsmalereien an den Wänden. Erhalten bleiben die farblich veränderte, spitzbogige Holzdecke, die Empore, die Farbverglasung der südlichen Fensterrosette und die ornamentalen Bänder der Langhausfenster. Neue künstlerische Ausstattung mit Lettnerrelief, Altären, Taufstein, Tabernakel, Ambo und Sitzen von Bildhauer Franco Annoni (1924–1992), Luzern. (Dok. 4)
- 1982 100-Jahrfeier der Pfarrei St. Stephan Männedorf.
- 1988 Das Kirchenschiff erhält eine Eternitschieferendeckung anstelle der Ziegel, dies entgegen den Vorstellungen der kantonalen Denkmalpflege.
- 1990 Restaurierung des Rosettenfensters an der Südfassade durch Glasmaler Rolf A. Attinger, Meilen und Kunstglaser Bernhard Hogg, Männedorf. (Dok. 10)
- 1991 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Das Innere des Kirchturms. Zustand 1997.

GESAMTRESTAURIERUNG 1992–1993

Bauherrschaft: Katholische Kirchgemeinde Männedorf-Uetikon a.S. Architekt: Dr. Tönis Kask, Zürich. Unternehmerliste vgl. Dok. 12, S. 33–36. Experte EKD: Dr. Josef Grünenfelder, Zug. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard. Neugestaltung der Innenausmalung: Fontana & Fontana (Rino Fontana, Monique Traeber), Jona-Rapperswil/SG. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Im Hinblick auf das 100-Jahr-Jubiläum der Männedorfer Kirche 1993 trug sich die Kirchenpflege 1980 mit dem Gedanken, den neugotischen Kirchenbau grundlegend zu erneuern. 1989 wurde dem Zürcher Architekturbüro Spirig & Kask der entsprechende Auftrag erteilt. Im Sommer 1991 bewilligten die Stimmberechtigten den Projektierungs- und fünf Monate später (25. November) den Baukredit in der Höhe von Fr. 5 460 000.—. Nach dem letzten Gottesdienst am 9. März 1992 wurden die Arbeiten aufgenommen; ihren Abschluss fanden sie mit der Einweihung am 28. November 1993.

Massnahmen am Äusseren: «Die Aussenrestaurierung bestand zur Hauptsache in der Sanierung der Sandsteinfassaden. Dabei waren vorhandene Schäden zu beheben und Schadenursachen nach Möglichkeit zu eliminieren. Zudem sollte das durch Abwitterung in Mitleidenschaft gezogene Erscheinungsbild wieder in Ordnung gebracht werden. Die Sanierungsmassnahmen betrafen den Ersatz von defekten Steinen, insbesondere von gerissenen Fenstergewänden, stark abgewitterten Strebebfeilerabdeckungen und Bossenquadern, weiter das Schälen und Überarbeiten von Steinwerk bei sandenden Partien und bei Abblätterungen und schliesslich Aufmodellierungen von kleineren Fehlstellen und neue Fugen. Ersetzt werden mussten nach genauer Prüfung vom Gerüst aus wesentlich mehr Steine als ursprünglich vorgesehen, insbesondere an der Giebelfassade.» (Dok. 12, S. 21) Im weiteren wurden Spengler-, Maler- und Metallbauarbeiten im Dach- und Turmbereich, bei den Aussentüren sowie bei der Restaurierung der Kunstverglasungen samt neuen Schutzverglasungen ausgeführt. Der oktagonale Spitzhelm erhielt eine Neubelegung mit Blechschindeln, wobei die alten teilweise wiederverwendet wurden.

Auf eine Wiederherstellung des ursprünglich ostseitigen Haupteinganges wurde im Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege verzichtet. Seit der letzten Renovation erfolgte der Zugang zur dreiteiligen Fensteröffnung, die zum Haupteingang umfunktioniert worden war, über provisorische Holztreppe. Der neue Haupteingang mit Pultvordach wurde in der Mittelachse



Christus mit Strahlenkranz, Relief auf der 1926 geweihten Glocke; Hofglockengiesserei Franz Schilling Söhne, Apolda/Thüringen/D. Zustand 1997.



Darstellung des jüngsten Gerichts, Chorbogen-Relief, 1968 von Franco Annoni (1924-1992), Luzern, seit 1993 auf dem Vorplatz aufgestellt. Zustand 1997.

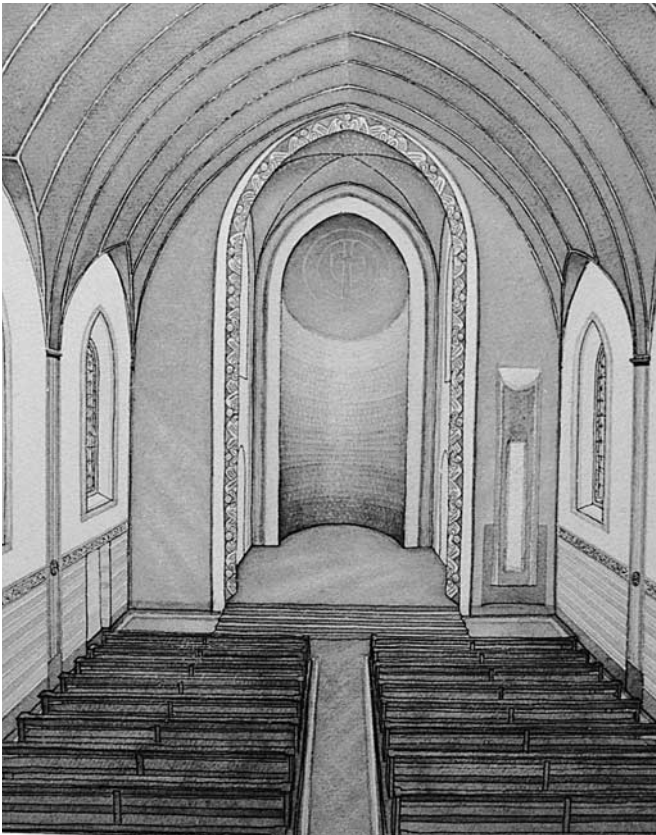


Inneres des Kirchenschiffs. Links vor und rechts nach der Umgestaltung 1967–1968, Chorbogen-Relief von Franco Annoni (1924–1992). Zustand 1967 und 1974.

der Giebelfassade auf dem Niveau der neuen Unterkirche angelegt. Der neugestaltete Vorplatz erhielt eine Natursteinpflasterung. Das ehemalige Lettnerrelief von Bildhauer Annoni fand seitlich einen neuen Standort.

Massnahmen im Innern: Das Bedürfnis der Kirchgemeinde für einen kleineren Andachts- und Begegnungsraum führte zur Entscheidung zur Schaffung einer Unterkirche in neuzeitlicher Gestaltungsweise: «Als Materialien wurden Sandstein für den Boden des Umganges, weisser Verputz für die Wände, Sichtbeton für die Pfeiler und Unterzüge sowie Holz für die Decke, den Boden des Mittelteiles und die Ausstattung gewählt.

Grundsätzliche Fragen und Probleme ergaben sich bei der Behandlung der in den Jahren 1966–1968 – im Nachgang zum 2. Vatikanischen Konzil – vollständig purifizierten Hauptkirche. Da der Innenraum seither als äusserst kühl, ja sogar trostlos empfunden wurde, stand die Schaffung eines wärmeren und freundlicheren Raumcharakters bei allen Beteiligten im Vordergrund. Die Rekonstruktion verlorengegangener neugotischer Ausstattungsstücke war nie beabsichtigt. Nach gründlichen Voruntersuchungen im Sommer 1990 durch die Firma Fontana & Fontana, Jona-Rapperswil/SG, verbunden mit der Auswertung von historischem Fotomaterial, entschieden sich die Beteiligten anfangs 1991 auch, auf die Rekonstruktion der ursprünglichen, wenig charakteristischen Dekorationsmalereien zu verzichten. In intensiver Zusammenarbeit zwischen Rino Fontana und Monique Traeber entstanden 1991–1992 verschiedene Aquarellentwürfe und Detailstudien zur Neuausmalung. Zugrunde lag die Idee, an die Ursprünge christlicher Kunst anzuknüpfen; die erste Skizze vom Februar 1991 war inspiriert vom Studium traditioneller Kirchensymbole und byzantinischer Raumstimmungen. Ende November 1992 stand der definitive Entwurf fest: «Zurückgegriffen haben wir auf die traditionelle, dreizonig-senkrechte Kirchenachse: Die Dreiteilung des Kirchenschiffes in Sockelbereich, Mittelzone und Deckenbereich. Der Sockelbereich, bestehend aus einem dunkelrot angedeuteten Grundfelsen, auf dem die Kirche aufgebaut ist, neun Horizontalstreifen in warmen ocker und blaugrauen Erdtönen und einem Pflanzenfries erinnert an die menschliche Natur Christi und an alles irdisch Gebundene,



Vergängliche. Die mittlere Kirchenschiffzone mit den restaurierten Fenstern von 1893 und den hellen gekalkten Wänden mahnt an die Erscheinung des göttlichen Lichtes in der Welt. Der Deckenbereich mit den blauen Himmelsbogenfeldern vergegenwärtigt die göttliche Natur Christi. Zudem erinnert die gewölbte, hölzerne Schiffdecke an die schützende Konstruktion der Arche Noah (...). Die zwölf gemalten Pilaster verbinden den Grund und Boden mit dem Deckengewölbe, die Erde mit dem Himmel, und sind zugleich Apostelsymbole.

Inneres des Kirchenschiffs. Links der definitive Entwurf zur Neubemalung von Rino Fontana und Monique Traeber, 30. November 1992. Rechts der neubemalte und neu ausgestattete Raum. Zustand 1997.



Inneres des Kirchenschiffs, Blick gegen Eingangspartie, Orgelempore und Orgel. Zustand 1997.



Abbau des Gerüstes nach der Ausmalung, Zustand am 23. Juli 1993. Photo Fontana & Fontana, Jona-Rapperswil/SG.

Chorraum und Apsis haben wir im Kontrast zum Kirchenschiff reicher gestaltet, denn der Raum, in welchem die Liturgie gefeiert und das heilige Sakrament der Eucharistie aufbewahrt wird, ist ein besonderer Raum. Die halbrunde Apsisrückwand, die schon von der Architekturform her betrachtet etwas Bergendes, Schützendes darstellt, haben wir auch malerisch dementsprechend interpretiert: In sieben Stufen, von dunklen, erdverbundenen Rottönen bis zu strahlendem, hellem Gelb immer heller werdend, bilden tausende von schuppenartigen Einzelformen zusammen ein schützendes «Gefieder». In der Apsiskuppel ist der Himmel dargestellt und im Zentrum durchscheinend der «Himmel über den Himmeln» mit dem Hoffnung verheissenden Siegeskreuz, (...). Die Mitte des Kreuzgratgewölbes symbolisiert Christus, den ruhenden und alles bewegenden Mittelpunkt der Welt- und der Heilsgeschichte. Die Chor-Himmelskuppel ist mit dem Boden verbunden durch die vier himmlischen Regenbogen. Im Chorbogen bilden 23 Engel den Übergang zwischen Chor und Schiff: Gottesboten in Form von geflügelten Köpfen. Neu ist die Formensprache der Ornamente und die Farbabstimmung im Kircheninnern. Altüberliefert, und dem Sinn der christlichen Kunst entsprechend, ist der tiefe Symbolgehalt des Ganzen.» (Dok. 12, S. 27–28)

Mit Hilfe eines Rollgerüsts wurden im November 1992 die Hauptproportionen der vorgesehenen Innenausmalung mit Kreide auf die noch unverputzte Wand gezeichnet. Nach der Erstellung des Innengerüsts erfolgten erste Fresco-Bemusterungsversuche im Bereich der Emporenrückwand als Entscheidungsgrundlage und im März 1993 Papierbemusterungen im Kirchenschiff. Einwandfreie Verputzarbeiten in dreischichtigem Auftrag nach überlieferten Rezepten waren unabdingbare Voraussetzung für die Neugestaltung in Freskotechnik, die unter der Leitung von Rino Fontana ausgeführt wurde. (Dok. 14) Die Restaurierung der Kirchenschiffdecke, bei der die Lackierungen abgelautet und das Holz neu lasiert wurden, erfolgte durch die Firma Gerhard Amrein, Männedorf, begleitet von Rino Fontana. Die Farbigkeit der Zierleisten an der Decke wurde entsprechend dem 1990 freigelegten Muster rekonstruiert.

Weitere Massnahmen im Innern: Neuer Terrazzoboden im Langhaus mit dem Labyrinth-Ornament beim Ausgang und der Windrose unter dem Chorgewölbe; hölzerner Bodenrost unter den neu gebeizten Kirchenbänken aus den 1960er Jahren verbunden mit der Wiederherstellung des Mittelganges; Ersatz der Leuchter; vollständige Neugestaltung des liturgischen Bereichs mit dem Hochaltar als Tabernakelbaldachin, dem Zelebrationsaltar, Lesepult, Taufstein und den Seitenaltären. Im Zentrum steht dabei das kristallförmige Tabernakelgehäuse, das Schlossermeister Marcel Graber, Männedorf, und Kunstglaser Bernhard Hogg, Männedorf, nach einem Entwurf von Architekt Tönis Kask, Zürich, ausgeführt haben. Auf der Empore schliesslich wurde eine neue Orgel der Firma Kuhn AG, Männedorf, erstellt, deren Prospekt in seiner Detailgestaltung mit der Formensprache des Hochaltars korrespondiert. Bei der Anordnung des Instruments achtete man darauf, dass die Sicht auf das 1990 restaurierte Rosettenfenster möglichst frei blieb.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Carl Bindschedler, Geschichte der Gemeinde Männedorf, Stäfa 1939, S. 102–105. – 2) Linus Birchler, Was soll mit der katholischen Kirche St. Stephan und Laurenz geschehen? (Gutachten), Typoskript 1965 (ZDA). – 3) NZN Nr. 147, 27.6.1968. – 4) Felix Schmid, Franco Annoni et al., Die Renovation der katholischen Kirche Männedorf, in: ZSZ Nr. 151, 29.6.1968 (Beilage). – 5) Meyer 1973, S. 172. – 6) Peter Ziegler, Männedorf, Männedorf 1975, S. 177–179. – 7) René Bondt, Puzzlespiel zum Festwochenprogramm, in: NZN 25.9.1982. – 8) 10. BerZD 1979–1982, Zürich 1986, S. 74/75. – 9) Vorprojektbericht der Architekten Spirig & Kask, Zürich, Typoskript 1990 (ZDA). – 10) Friedrich Jakob, Die Orgel und ihre Ausstellung, Njbl. 1991 der Orgelbau Th. Kuhn AG, Männedorf 1990, S. 49. – 11) ZSZ 9.2.1991, S. 15. – 12) Beatrix Kraus, Tönis Kask, Monique Traeber, Friedrich Jakob et al., Kirchenrenovation 1993, Festschrift zur Kirchweihe und zum 100-Jahr-Jubiläum der Pfarrkirche St. Stephan, Männedorf (28. November 1993), Männedorf 1993. – 13) Presseberichte: TA 25.11.1993, S. 25; NZZ Nr. 278, 29.11.1993, S. 29. – 14) Dokumentation/Restaurierungsbericht: St. Stephan in Männedorf – Die Neugestaltung der Innenausmalung 1993 unter der Leitung von Rino Fontana, Fontana & Fontana AG, Jona-Rapperswil, Typoskript 1994 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 265 f.

StiA Disentis, Nachlass Hardegger: Plan- und Bilddokumente (Inv. Nr. 39).



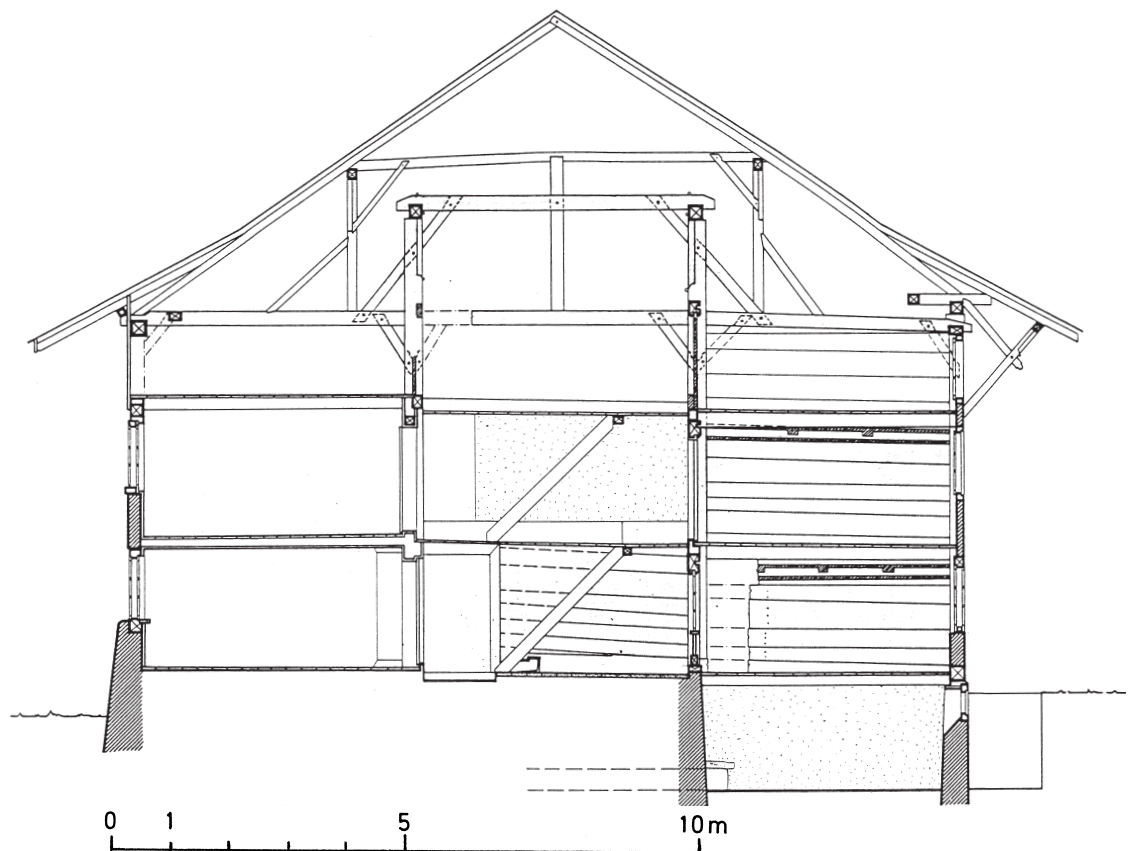
Statue der heiligen Maria Magdalena mit Salbengefäss, um 1800, aus dem Kunsthandel angekauft und neu angebracht an der Chorbogenwand, vor gemalter Nische, am Platz des ursprünglichen, 1967 entfernten Seitenaltars links. Zustand 1997. Als Pendant rechts wurde die Statue des heiligen Stephanus angebracht.



Detail der oben abgebildeten Heiligenstatue: linker Fuss und Gewandsaum mit Gesicht. Zustand 1997.



Oben: Der 1992 abgebrochene Häuserkomplex in Maur. Zustand 1975. Im Vordergrund die Mühlestrasse. Der Kernbau Vers. Nr. 315 von 1536/1545 mit Wohnteil (Mitte) und ehemaligem Tenn (links), welches 1893/1898 zu Wohnzwecken umgenutzt wurde; gleichzeitig erfolgte damals die Erhöhung des Firstes. Der links bzw. südlich angebaute Stall wurde ebenfalls 1893 abgebrochen. Rechts die 1626 erstellte und 1737 parallel zum First geteilte nördliche Wohnhauserweiterung Vers. Nrn. 317/319.



Rechts: Querschnitt durch den Kernbau Richtung Tenn. Aufnahmeplan 1991 (verkleinert) von Attilio d'Andrea, Architekt, Forch. (Dok. 6) Erkennbar die Dacherrhöhung 1893.

MAUR

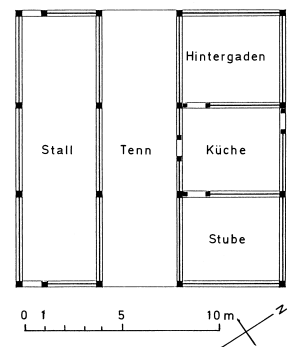
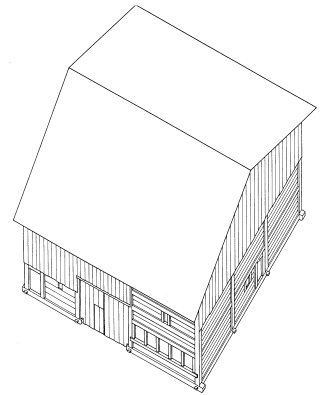
Mühlestrasse 2, Zürichstrasse 1/3

Wohnhäuser, ehem. Bauernhäuser Vers. Nrn. 315, 317/319

Durch den umstrittenen Abbruch anfangs 1992 verlor die Gemeinde Maur einen ortsgeschichtlich sehr bedeutenden bäuerlichen Gebäudekomplex mit spätmittelalterlichem Kernbau.

ZEITTADEL

- 1536–1545 Der im Rahmen der bauanalytischen Untersuchung 1991 ermittelte Kernbau (Vers. Nr. 315) stammt aus der Zeit kurz nach der Reformation. Die gleichzeitig durchgeführte dendrochronologische Untersuchung ergibt Fälldaten für das Konstruktionsgerüst (Ständer, Rähm, Pfetten) im Winter 1536 und für die Wandfüllungen im Winter 1544/1545. (LRD 1991) Beim Bauherrn handelt es sich vermutlich um Hans I. Aepli, der zur damals örtlich führenden Familie gehörte.¹ Der Kernbau, ein zweigeschossiger Mehrreihenständerbau (Bohlenständerkonstruktion), besteht aus durchgehenden, mächtigen Fichtenständern, die aus einem eichenen Schwellenkranz aufragen und das flachgeneigte, mit Holzschindeln gedeckte Rafendach (sog. Tätschdach) tragen. Verblattete, gedrungene Kopfhölzer und Stuhlstreben versteifen das konstruktive Gerüst. Als Wände der Wohnräume und des Stalles dienen in die Ständer eingenuetete Bohlen. Das Mehrzweckbauernhaus besitzt die übliche Reihung von Wohnteil, Tenn und Stall unter gemeinsamem First, wobei im Zentrum des Wohnteils die offene Rauchküche ohne Decke und Kamin angeordnet ist. (Dok. 5, 6, 8)
- 1604 Als Eigentümer sind Felix, Georg und Hans Aepli überliefert.
- 1626 Möglicherweise aus Anlass einer Erbteilung innerhalb der Familie Aepli entsteht um oder kurz nach 1626 als nördliche Verlängerung des Kernbaues ein zweiter Wohnhausteil (Vers. Nr. 317/319). Beide Gebäudeteile sind seit 1634 auch urkundlich belegt. (Dok. 1, 5, 8)
- Vor 1671 Hans Heinrich Jud (*1631), Gerichtsweibel 1671–1695, gelangt durch Heirat in den Besitz des Kernbaus.
- 1737 Der in finanzielle Schwierigkeiten geratene Christoph Aepli lässt den nördlichen Wohnhausbau (Vers. Nrn. 317/319) firstparallel in zwei Wohneinheiten mit hölzerner Trennwand teilen und veräussert die Hälfte an Schneider Hans Conrad Eggstein. Um 1740 gehen beide Eigentümer Konkurs. Die Zweiteilung besteht, abgesehen von kürzeren Unterbrechungen, bis ins 20. Jahrhundert.
- 1780 Der Kernbau wird unter zwei Vettern der Familie Jud geteilt. Die Urkunde nennt drei Webstühle im Haus.
- 1810/1811 Conrad Ho(f)mann erwirbt den gesamten Kernbau. Dieser bleibt bis zum Abbruch 1992 im Besitz seiner Nachfahren.
- 1813 Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erwähnt einen reinen Holzbau (Bohlenständerkonstruktion) mit Holzschindeleindeckung.
- Mitte 19. Jh. Teile der Bohlenwände werden durch Fach- bzw. Mauerwerk ersetzt und an die Stelle des Schindeldaches treten zwischen 1843 und 1860 nach und nach Tonziegel.
- 1883/1887 Zwei Schopfanbauten unter Pultdächern am nördlichen Wohnhausteil.
- 1893/1898 Der Kernbau erlebt den bedeutendsten baulichen Eingriff seit seiner Entstehung um 1540: Abbruch des Stallteiles, Erhöhung des Firstes verbunden mit einer markanten Veränderung der Proportionen des Gebäudes. Die Fenstereinteilung wird z.T. verändert und die Fassaden erhalten einen Verputz. Das vormalige Tenn wird zu Wohnzwecken umgenutzt. Dieser Umbau prägt im Wesentlichen das Erscheinungsbild bis zum bedauernden Abbruch anfangs 1992.
- 1979 Pläne für eine Renovation der südlichen Haushälfte (Vers. Nr. 315) der Familie Hofmann werden nicht weiterverfolgt.



Axonometrie und Grundriss (schematisiert) des Kernbaus von 1536/1545. Zeichnungen 1991 (verkleinert) von Attilio d'Andrea, Architekt, Forch. (Dok. 6)

Hintergaden im Erdgeschoss, Bohlenwand gegen die Küche. Photo M. Flachsmann, IGA, 1991.



ABBRUCH 1992

Im März 1989 entschied die Gemeindeversammlung auf Antrag des Gemeinderates das im kommunalen Inventar der Gemeinde aufgeführte Objekt zugunsten eines Neubaus abzurechen. Die Behörde ging von der Annahme aus, dass es sich um einen Bauernhauskomplex aus dem 18. Jahrhundert handle und unterliess es, als Entscheidungsgrundlage weitere baugeschichtliche Abklärungen zu veranlassen; eine offizielle Inventarentlassung erfolgte nicht.

Im Herbst 1990 gelangte der Zürcher Stadtarchäologe nach einer Besichtigung des Gebäudes schriftlich an den Maurer Gemeindepräsidenten und wies ihn auf die gewonnene Erkenntnis hin, dass bedeutende Teile der Gebäudestruktur mit Sicherheit aus dem 16. Jahrhundert stammen würden. Er regte an, auf den Entscheid zurückzukommen und eine sorgfältige baugeschichtliche Analyse sowie eine detaillierte Dokumentation durchzuführen. Das teilweise private (Vers. Nr. 315) bzw. in Gemeindebesitz (Vers. Nrn. 317/319) befindliche Gebäude von hohem ortsbaulichem Stellwert war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr bzw. nur noch z.T. bewohnt. Der Gemeinderat rückte jedoch von seiner Haltung nicht ab und verwies auf die schlechte Bausubstanz, besonders bei der gemeindeeigenen Gebäudehälfte. Im Sommer 1991 lag sodann eine rechtskräftige Baubewilligung für den Neubau vor. Auf Initiative des örtlichen Heimatschutzvertreters wurden Ende September konkrete Schritte für die baugeschichtliche Untersuchung sowie archivarische Abklärungen des äusserst abbruchgefährdeten Gebäudes in die Wege geleitet, in der Hoffnung, den Gemeinderat durch begründete Fakten umstimmen zu können. Mitte Oktober unterstrich die kantonale Denkmalpflege nach einem Augenschein in einer Stellungnahme an den Gemeinderat den bedeutenden Stellenwert des Gebäudes für die Gemeinde und forderte sorgfältige baugeschichtliche Abklärungen. Am 1. November bewilligte der Gemeinderat Maur den erforderlichen Untersuchungskredit, bestätigte aber gleichzeitig den Abbruchentscheid – ohne die Ergebnisse abzuwarten. Unter grossem Zeitdruck erfolgten im November und Dezember bauanalytische Abklärungen durch eine Arbeitsgemeinschaft: Bestandesaufnahme im Sinne eines Raumbuches, bauanalytische Planaufnahmen (Dok. 6), dendrochronologische Altersbestimmung (Dok. 5) und fotografische Dokumentation durch die IGA, Zürich. Parallel wurden sorgfältige Quellenforschungen im StAZ und StadtA Zürich durchgeführt, welche Licht in die lange Bau- und Besitzergeschichte brachten. (Dok. 8)

Letzte Bemühungen um die Erhaltung dieses spätmittelalterlichen Bauernhauses, so eine Stimmrechtsbeschwerde von zwei Maurer Stimmbürgerinnen bzw. einem Stimmbürger, die eine

Neubeurteilung der Schutzwürdigkeit aufgrund der 1989 falsch angenommenen Erbauungszeit forderten, aber auch Interventionen der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) und der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) scheiterten anfangs 1992. Ende Januar wurde dieser bäuerliche Bauzeuge mit rund 450jähriger Geschichte kurzerhand abgebrochen, nachdem die kantonale Baudirektion aus Zeit- und Ermessensgründen ein sofortiges einstweiliges Abbruchverbot abgelehnt hatte. Die vom Bezirksrat noch nicht entschiedene Stimmrechtsbeschwerde wurde durch den Abbruch hinfällig.

T. M.

¹⁾ Hans I. (Althans, Grosshans) Aeppli stammte aus einem ursprünglich Stadtzürcher Patriziergeschlecht, das 1424 mit dem Kauf der Burg samt Meieramt zur führenden Familie von Maur wurde. Seit der Umwandlung des Meieramtes in eine private Gerichtsherrschaft (1525) amtierten sie als örtliche Richter bzw. Dorfvorsteher. Der Genannte war von 1507–1548 Meier bzw. Gerichtsherr von Maur. (Dok. 2)

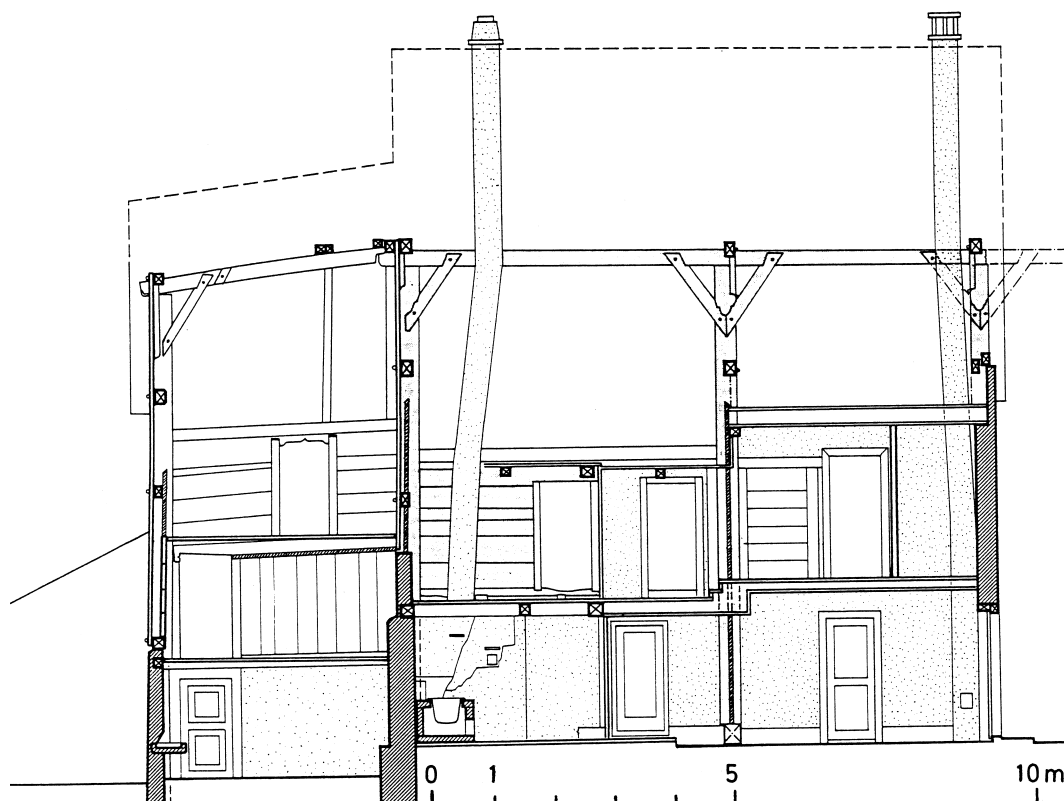
DOKUMENTATION

1) Gottfried Kuhn, Geschichte der Gemeinde Maur, Typoskript Zumikon 1940/41, S. 338/339. – 2) Bruno Schmid, Die Gerichtsherrschaft Maur, Diss., Zürich 1963. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 648. – 4) Felix Aeppli, Geschichte der Gemeinde Maur, Maur 1979. – 5) ZH/Maur – Mühlestrasse 2: Dendrobericht des Büros für Archäologie der Stadt Zürich, Typoskript 1991 (Kopie im ZDA). – 6) Plandokumentation Mst. 1:50/1:20 (2 Querschnitte, 1 Längsschnitt, Axonometrie, Dachkonstruktion), November 1991, Attilio d'Andrea, Forch, im GdeA Maur. – 7) Presseberichte 1991–1992: TA 8.11.1991, S. 27; AvU (Maurmer Post), 14.11.1991, S. 8; ZO 7.12.1991, S. 33; TA 22.1.1992, S. 23; NZZ Nr. 20, 25./26.1.1992, S. 53. – 8) Annegret Diethelm, Attilio d'Andrea, Das ehemalige Bauernhaus Mühlestrasse 2/Zürichstrasse 1–3 in Maur – Dokumentation im Auftrag der Gemeinde Maur, Typoskript 1992 (Original GdeA Maur, Kopie ZDA). – 9) Annegret Diethelm, Attilio d'Andrea, Ein spätmittelalterliches Maurmer Haus, in: Maurmer Njbl. 1993, S. 39–45.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 286 a, c, e. Vers. Nr. 315, vorher 357, vorher 202, vorher 49, 48 b. Vers. Nr. 317, vorher 359, 200, 50. Vers. Nr. 319, vorher 358, vorher 201, vorher 51. Quellen: StAZ XI Uster 1–15 (Grundprotokolle der Herrschaft Greifensee; StAZ BI Uster 140–159 (Grundprotokolle Maur); StAZ E II 700.68 Bevölkerungsverzeichnisse Maur.



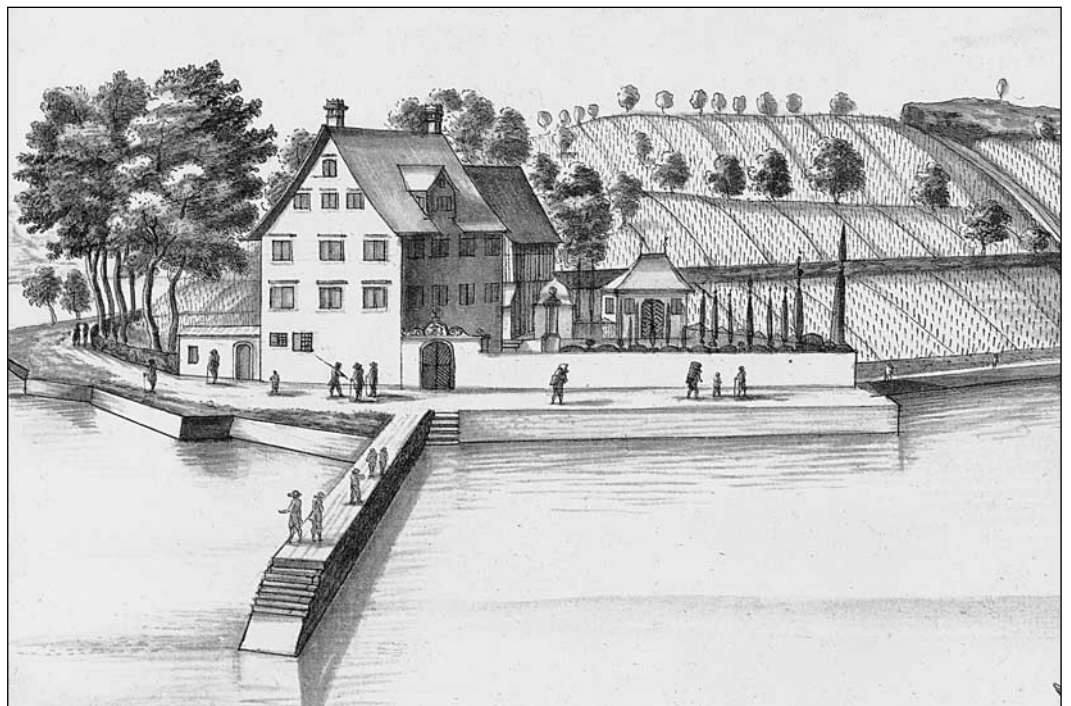
Dachkonstruktion über der Wand zwischen Tenn und Wohnteil. Photo M. Flachsmann, IGA, 1991.



Längsschnitt Richtung Mühlestrasse. Aufnahmeplan 1991 von Attilio d'Andrea, Architekt, Forch. (Dok. 6) Der Kernbau Vers. Nr. 315 von 1536/1545 mit Wohnteil (Mitte) und ehemaligem Tenn (rechts), welches 1893/1898 zu Wohnzwecken umgenutzt wurde. Der rechts bzw. südlich angebaute Stall wurde ebenfalls 1893 abgebrochen. Links die 1626 erstellte nördliche Wohnhauserweiterung Vers. Nrn. 317/319.



Oben: Der Landsitz «Im Horn» von Nordosten, nach der Renovierung. Zustand 1998. Links das Wohnhaus, in der Mitte die um 1800 neugebaute Scheune, rechts die 1836 daran angefügte Trotte mit Walmdach.



Rechts: Der Landsitz «Im Horn» vom See aus gesehen. Getuschte Federzeichnung von Johann Jakob Hofmann (1730–1772), Ausschnitt aus dem «Prospect von Meylen No. 3», um 1771. ZBZ, graph. Slg.

MEILEN

Seestrasse 409

Landhaus «Im Horn» Vers. Nr. 206

Die barocke Landhausanlage am See wurde sowohl in ihrer landschaftlichen Situation wie auch in der originalen Bau- und Ausstattungssubstanz gesichert.

ZEITAFEL

- 1693 Der Zürcher Bürger Johann Caspar Kitt (1633–1696) erwirbt von den einheimischen Bauern Hans, Heinrich und Hans Jakob Sutz am Horn in Meilen ein Haus mit Hofstatt, Trotte, Scheune, Schweinestall, zwei Krautgärten, Hanfland, einer Heuwiese und zwei Jucharten Reben, ferner 11 Kammern Reben in der Geisshalden, 3 Jucharten Hausacker, die Fischenzen im See und das Trottgesschirr. (Dok. 13)
- 1695 Bau des Herrschaftshauses, vielleicht unter Verwendung des um 1600 entstandenen Wohngebäudes (niedriger Keller in der Südwestecke, siehe Dok. 9. Vgl. auch 1836). Jahreszahl «1695» am Kellerportal. Im Erdgeschoss seeseits Pächterwohnung, bergseits mächtiger Weinkeller. Unausgebautes Dachgeschoss mit imposantem Sprengwerk, einem Meisterwerk der Zimmermannkunst. Erhalten ist aus dieser Zeit auch die Ausstattung des 1. Obergeschosses: profilierte Stuckbalkendecken mit Früchte- und Blumenmedaillons sowie Rankenfeldern, kräftig profilierte Nussbaumtüren, Täferstube mit Rippenfelderdecke, barocker Doppelschrank im Gang.
- 1709 Witwe Elisabeth Kitt-Gessner (†1713) verkauft die Liegenschaft an den Bauern Hans Jakob Gattiker aus dem Rotholz in Obermeilen.
- 1717 Gattikers Neffen Hans Jakob und Hans verkaufen die Liegenschaft an Junker Hauptmann Hans Friedrich Meiss-Holzhalb (1679–1751) im «Steinhaus» in Zürich.
- Um 1720 Ausstattung des 2. Obergeschosses im Herrenhaus (welches möglicherweise erst damals aufgesetzt wird) als Beletage. Symmetrischer Festsaal in der ganzen Breite der Seeseite mit Tonplattenboden (vgl. 1984) und Stuckdecke in reicher Régenceornamentik der Wessobrunnerschule sowie zwei Eckcheminées in buntem Stuckmarmor. Das bergseitige, ebenfalls stuckierte Eckzimmer in der Südostecke ist das eigentliche Prunkzimmer mit Täferung und (verschwundenem) Prunkofen.
- 1740–1743 Darstellung in Johann Friedrich Meiss' Geographisch-heraldischem Lexikon. (Dok. 1)
- 1754 Brunnen mit Jahreszahl «1754».
Erwähnung in David Herrlibergers Topographie: «Der so genannte Sommer-Vogel, Junker Assessor Friedrich Meissen zuständig, ein in allweg lustiges, wolgebautes und nuzbares Landgut». (Dok. 2)
- 1782 Nach dem Tod des letzten, kinderlosen Gutsherrn Meiss gelangt die Liegenschaft an die Zürcher Familie Usteri im Neuenhof.
- 1798–1802 Kaufmann Heinrich Usteri (1752–1802), Stifter der Künstlergesellschaft in Zürich 1787, lebt als Landökonom im «Horn».
- Um 1800 Neubau der Scheune, wohl unter Verwendung von bestehenden Teilen (gewölbter Keller).
- 1803/1805 Nach dem Tod Usteris wird der Landsitz 1803 an Susanna Ziegler-Eschmann und von ihr 1805 an alt Gemeindeseckelmeister Hans Caspar Wunderli (1755–1831) von Meilen verkauft.
- 1836 Neubau der Trotte mit Walmdach über dem um 1600 erstellten Keller. Jahreszahl «1836» an zwei Portalen.
- 1885/1894 Von den Nachkommen Wunderlis gelangt die Liegenschaft 1885 an Albert von Tobel und Emil Leemann; 1894 wird sie von Albert Bosshard von Egg erworben.
- 1927 Hans Haab-Pfister (1886–1967) von Meilen, direkter Nachkomme des Pächters Johann Jakob Haab zur Zeit des Eigentümers Heinrich Usteri, 1798–1802, erwirbt das Gut im Horn und führt die Landwirtschaft weiter.

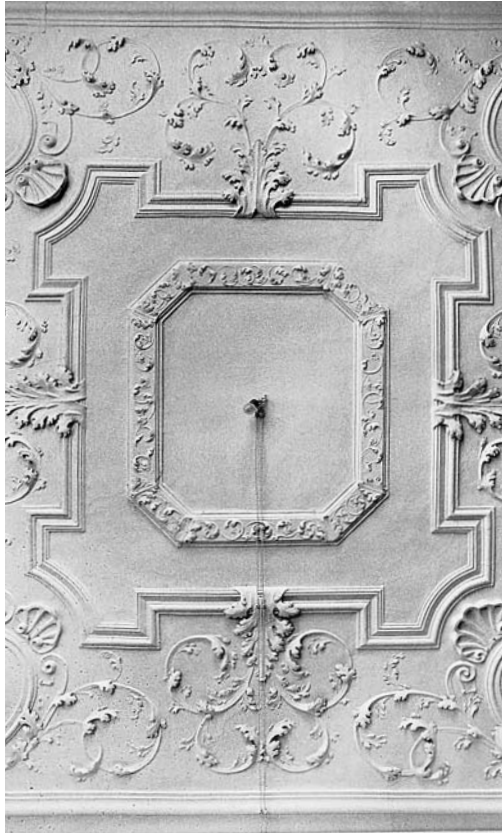


Scheune und Trotte nach der Renovation. Zustand 1998.

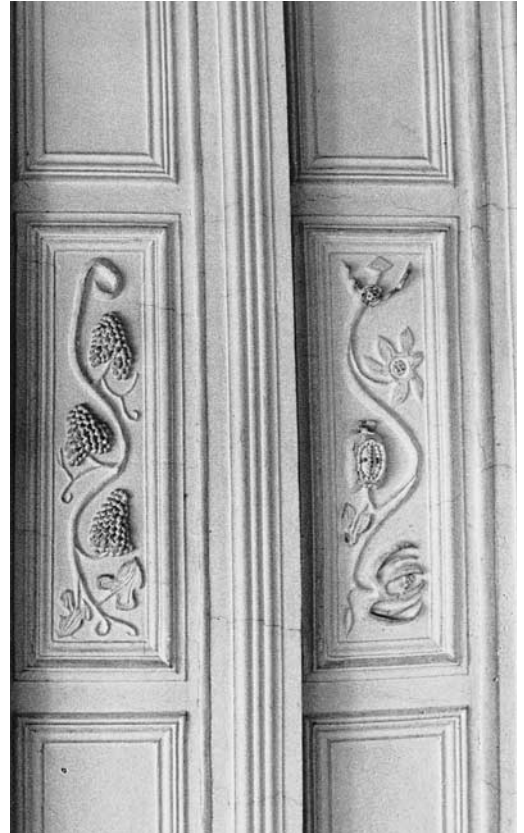


Ansicht des Landsitzes vom See aus. Zustand 1986.

Links: Stuckdecke um 1720 im südöstlichen Eckzimmer des 2. Obergeschosses. Zustand 1984.



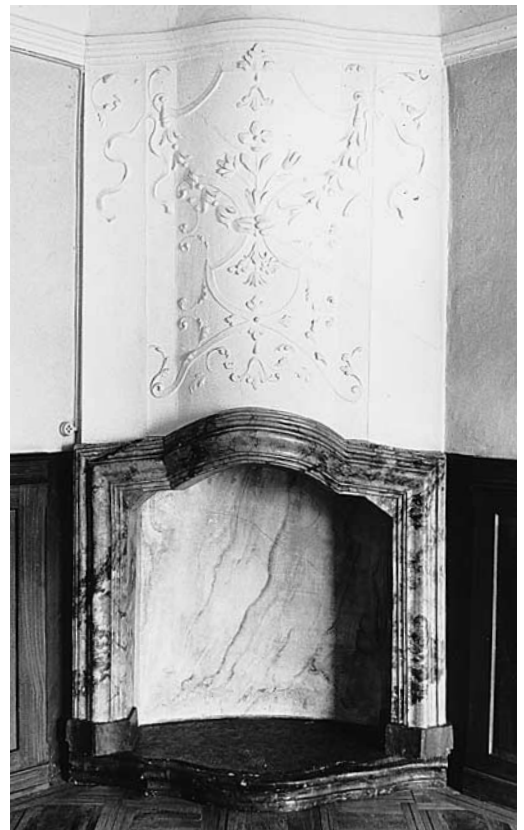
Rechts: Felder mit stuckierten Ranken zwischen den Deckenbalken im südwestlichen Eckzimmer des 1. Obergeschosses, 1695. Zustand 1984.



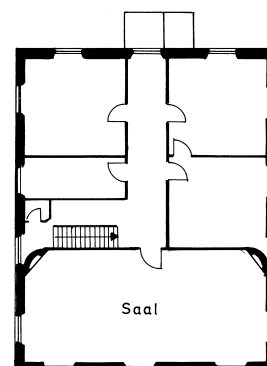
Links: Ornamentale Täferbemalung im östlichen Mittelzimmer des 1. Obergeschosses, wohl um 1720. Zustand 1984, bei der vorübergehenden Freilegung.



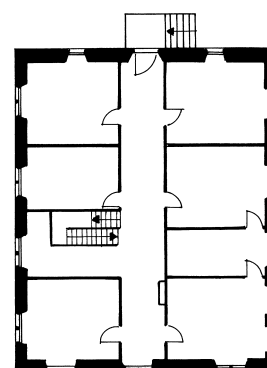
Rechts: Cheminée in buntem Stuckmarmor und Wandstuck in Régence-Formen im Südsaal des 2. Obergeschosses. Zustand 1984.



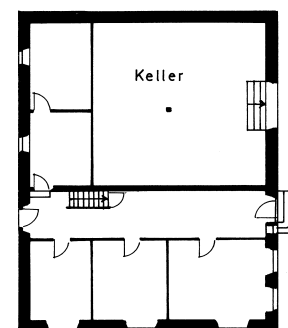
- 1930–1931 Sanierung der Stuckdecken. Umbauten und Modernisierungen, u.a. Ausbau der Erdgeschosswohnung mit zwei Kachelöfen datiert «1930» und «1931». Anbau von Waschhaus und Garage am Ökonomiegebäude durch Baumeister Billeter.
- 1955–1956 Ersatz des Holzsauns längs der Strasse durch die rekonstruierte Mauer mit Portal anlässlich des Ausbaus der 1834 angelegten Seestrasse. Aussenrenovation des Herrschaftshauses durch Architekt Theodor Laubi (1901–1981), Meilen.
- 1967 Nach dem Tod von Hans Haab wird der Landwirtschaftsbetrieb aufgegeben.
- 1968/1975 Verkauf von Seeanstossgrundstücken an den Kanton 1968 und 1975 (1975 im Zusammenhang mit der Ausführungsverordnung zum Bundesbeschluss über dringliche Massnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung: Uferschutzzone Horn-Seehalden mit Landschaftsabschnitten und Baudenkmalern).
- 1979 Aufnahme des Wohnhauses ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1984–1985 Innenrenovation und kleinere Umbauten. Neue Isolationsverglasung. Wiederherstellung des um 1900 dreigeteilten Saales im 2. Obergeschoss, dort Ersatz des Tonplattenbodens durch dekoratives Parkett. Die festgestellte Graufassung des Wandfachwerks im Hausgang und die ornamentale Täferbemalung im 1. Obergeschoss werden nicht freigelegt.
- 1987–1988 Projekt für den Ausbau des Ökonomiegebäudes zu Wohn- und Ateliernutzung.
- 1988–1990 Gründung der Stiftung für Kammermusik und Literatur, welche im Saal des Hauses Veranstaltungen durchführt. Bau eines Gartenhauses, Erhöhung der Gartenmauer und Erstellung von Parkplätzen.
- 1990 Dienstbarkeitsvertrag zwischen den Eigentümern, den Geschwistern Seline Haab und Dr.jur. Hans Haab, und dem Kanton Zürich betr. Unterschutzstellung und Beitragsleistungen.



2. Obergeschoss

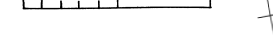


1. Obergeschoss



Kellergeschoss

0 1 5 10 m



Grundrisse des Kellergeschosses sowie des 1. und 2. Obergeschosses. Zeichnungen kantonale Denkmalpflege.

DACH- UND FASSADENRENOVATION 1994–1996

Bauherrschaft: Dr. jur. Hans Haab, Meilen. Architekt: Germann, Stulz und Partner, Zürich. Bauleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das barocke Landhaus «Im Horn», das im 18. Jahrhundert den poetischen Namen «Zum Sommervogel» erhielt, ist der dominante Mittelpunkt der noch unverbauten Uferpartie zwischen Meilen und Feldmeilen und steht in unmittelbarer Nachbarschaft zum Landsitz «Seehalde» und dessen Pächterhaus. Die beiden Landsitze verdeutlichen in idealer Weise den Landaufenthalt begüterter stadtbürgerlicher Familien. Der Landsitz «Im Horn» hat nicht nur als vollständige Baugruppe in intakter Umgebung am Seeufer, sondern auch als Baudenkmal mit künstlerisch bedeutender Innenausstattung regionale Bedeutung. Die Besitzerfamilie Haab führt seit 1927 mit viel Sinn für Unterhalt und Pflege der Anlage die Wohntradition – bis 1967 auch die Landwirtschaft – weiter und bemühte sich, zusammen mit dem Amt für Raumplanung und der kantonalen Denkmalpflege, sowohl den baulich-landschaftlichen Zusammenhang wie auch den Bestand der Bausubstanz zu sichern. Speziell ist die bereits 1984–1985 erfolgte Wiederherstellung des Saales im 2. Obergeschoss zu erwähnen, wo auch Konzerte stattfinden. Mit einem Dienstbarkeitsvertrag wurde schliesslich 1990 die Erhaltung des Landsitzes definitiv sichergestellt.

Nachdem 1991 die ehemalige Rebbergterrasse, die heute der Gartenerschliessung dient, in Sandstein wiederhergestellt worden war, erfolgte 1994 die Aussenrenovation des Landhauses. Wassereinträge und Schneesverwehungen bis zu 20 cm Höhe auf den Estrichböden hatten die Notwendigkeit der Dachisolierung drastisch dokumentiert. Die Biberschwanzziegel auf dem Dach des Wohnhauses deckte man um, und es wurde ein Unterdach erstellt; die Ziegelbelüftung ist nun durch einen zweiten Stirnladen an der Traufseite gewährleistet. Ferner wurden die Dachuntersichten, Regenrinnen und -rohre grösstenteils neu ausgeführt, die Fassaden erhielten einen neuen, mineralischen Anstrich, die Fenstergewände, die Ballenläden und das Kellertor wurden restauriert.

Detail der grossen Stuckdecke im Südsaal des 2. Obergeschosses, nach der Renovation. Zustand 1985. Vgl. Planaufnahme Seite rechts.



Im Februar 1995 wurde die Stuckdecke in reicher Régenceornamentik der Wessobrunner-schule¹ im Saal des 2. Obergeschosses durch das Atelier Michel Stoppa in Zürich fotogrammetrisch aufgenommen.

Das grosse, aus zwei Bauphasen stammende Ökonomiegebäude erfuhr eine Aussenrenovation. Die westlich 1930 angebaute Garage wurde entfernt und durch eine neue an der Nordseite ersetzt; an der Südseite trat ein gedeckter Gartensitzplatz an die Stelle eines Schopfanbaues. Am See wurden gleichzeitig eine neue Gartenhalle und eine Gartenmauer erstellt.

C. R./Hp. R.

¹⁾ Zum Stuck der Wessobrunner in deren Spätzeit siehe Reinle III (1956), S. 344. – Vgl. auch Hugo Schnell, Uta Schedler, Lexikon der Wessobrunner Künstler und Handwerker, München/Zürich 1988.

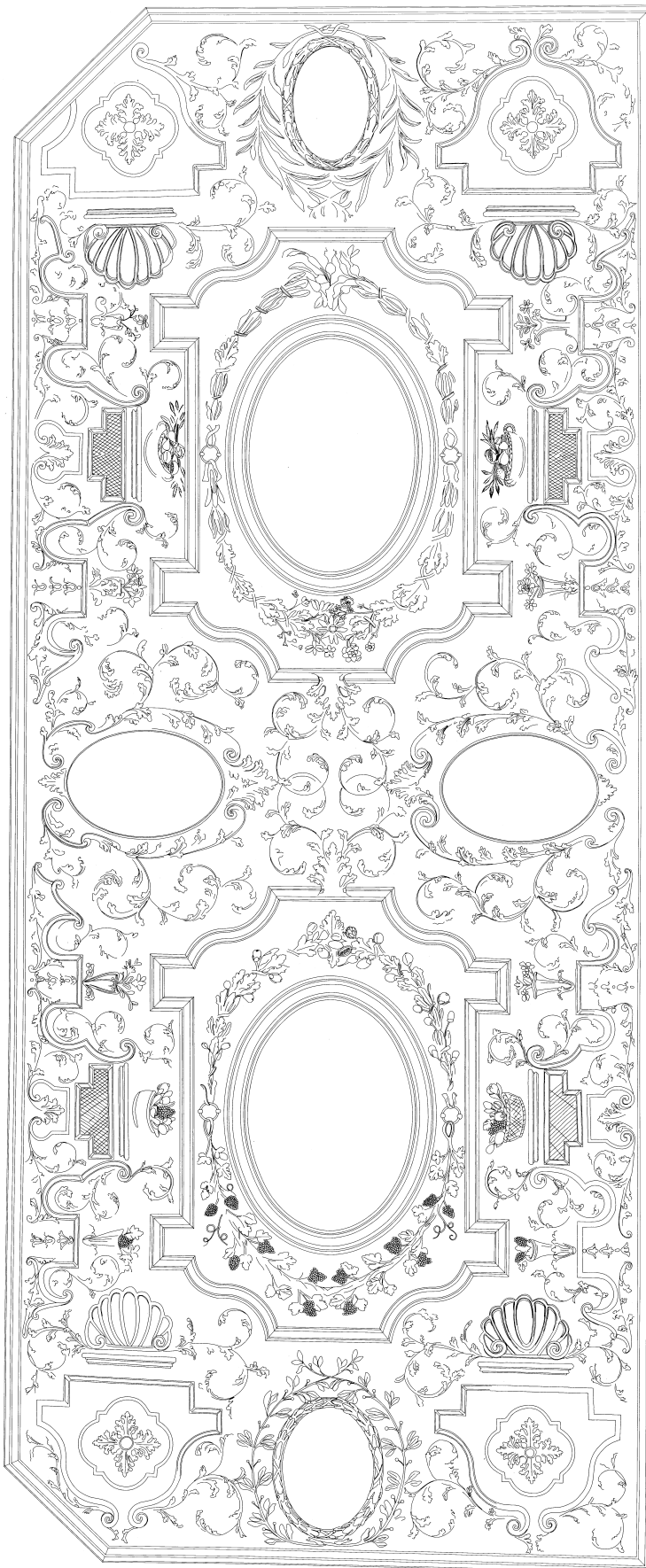
DOKUMENTATION

1) Darstellung des Landsitzes: «Prospect von dem Zürichsee bey Meilen», aus: Meiss 1740–1743 (Abb. in Dok. 13, S. 37 und 14, S. 96). – 2) Herrliberger, Top. 1 (1754), S. 67, 90; 3 (1773), S. 6. – 3) Hofmann 1771–1772, Nr. 24, 25. – 4) Heinrich Usteri (1752–1802), Ansicht des Landhauses im Horn, in einem Malerbuch der Künstlergesellschaft, Kunsthau Zürich, Bibliothek. – 5) Jakob Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Meilen 1934, S. 15, 20, 32, 152, 184, 221. – 6) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 394. – 7) Linus Birchler, Das Landgut zum Sommervogel in Meilen, in: ZSZ, 16.10.1944. – 8) Emil Stauber, Der Burgenkranz am Zürichsee III, in: Jb Zürichsee 1950/51, S. 95. – 9) Paul Corrodi, Ein schönes altes Zürichseehaus in neuem Gewande, in: ZSZ, 29.2.1956. – 10) Zürichseeufer 75, S. 51, 53. – 11) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 217, 222, 225. – 12) ÜKI 1985. – 13) Christian Renfer, Der Landsitz «Zum Sommervogel» im Horn. Stadtbürgerliche Landsitze in Meilen (III), in: Heimatbuch Meilen 1986, S. 32–46 (mit ausführlichen Quellenangaben). – 14) Rebsamen/Renfer 1995, S. 95–97, 140, 151–152. – 15) Fotogrammetrische Aufnahme der Stuckdecke im Saal des 2. Obergeschosses, Atelier Michel Stoppa, Zürich, 1995 (ZDA).



Der Südsaal des 2. Obergeschosses nach der Renovation. Zustand 1985.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 266 a, b. Wohnhaus Vers. Nr. 206, vorher 72 a. Scheune Vers. Nr. 207, vorher 72 b. Trotte Vers. Nr. 207, vorher 72 c. Waschhaus, seit 1855 zusammengebaut mit dem Wohnhaus Vers. Nr. 206, vorher Vers. Nr. 72 d. Kellergebäude Vers. Nr. 208, vorher 465, angebaut 1899 an Vers. Nr. 207. Gartenhaus Vers. Nr. 72 f, abgebrochen 1832.



Grosse Stuckdecke im Süd-
saal des 2. Obergeschos-
ses, geschaffen um 1720
von einem unbekanntem,
möglicherweise aus
Wessobrunn stammenden
Meister. Fotogrammet-
rische Aufnahme des
Ateliers Michel Stoppa,
Zürich, Februar 1995, ZDA.
Erste massstäbliche
Gesamterfassung der
Decke in Planform, mit ge-
nauer Positionierung aller
Details.





Oben: Nordfassade des Landhauses nach der Renovation. Rechts der westliche Erweiterungs- trakt. Die Kellerfenster wurden durch grössere Fenster ersetzt. Vgl. Bild rechts. Links neben dem Landhaus das ebenfalls renovierte Garten- und Badehaus. Zustand 1996.



Rechts: Südfassade gegen den See, vor der Renova- tion. Die Fenster im Erdge- schoss, wo sich ursprüng- lich eine «Sala terrena» be- fand, wurden später zu Kel- lerfenstern verkleinert. Vgl. Bild oben. Zustand 1963.

MEILEN

Obermeilen, Seestrasse 976

Landhaus «Zum alten Schynhuet» Vers. Nr. 861

Der «alte Schynhuet» in Obermeilen, einer der typischen bürgerlichen Landsitze am Zürichsee, erfuhr eine durchgreifende Instandstellung.

ZEITTAFFEL

- 1704 Bau des Landhauses «Zum alten Schynhuet» für den Textilkaufmann Hans Jakob Pestalozzi. Dessen Frau Anna Pestalozzi-Holzhalb (1673–1747) hatte das Gut von ihrem Grossvater Heinrich Holzhalb-Ziegler (1610–1675) geerbt. Letzterer hat es wahrscheinlich um 1660 von einem Bauern erworben. Dem Landhaus mit Walmdach ist der Seegarten mit zwei symmetrischen Pavillons vorgelagert. Zum Besitz gehören noch eine Scheune und eine Trotte. Haustürsturz mit der Jahreszahl 1704. Fälldaten des Bauholzes: 1703/1704 (LRD 1989). An der Süd- bzw. Ostfassade Sonnenuhren.
- 1746 Heinrich Wunderli, Sohn des angesehenen und wohlhabenden Cornets Jakob Wunderli zu Obermeilen, wird Eigentümer. Das Landhaus verbleibt bis 1895 im Besitz dieser Familie.
- 1811 Schlussstein mit Jahrzahl und Initialen «HW» am westlichen Erweiterungstrakt; zu dieser Zeit ist der Seckelmeister Hans Rudolf Wunderli Eigentümer.
- 1850–1855 Kaspar Wunderli, Eigentümer seit 1842, und Leutnant Rudolf Wunderli, Eigentümer seit 1855, lassen das Haus umbauen: Balkon im 2. Obergeschoss der Seefassade, zwischen den Konsolen bezeichnet «18 Kaspar Wunderli 50»; Um- oder Neubau des westlichen Erweiterungstrakts (vgl. 1811), neue Zimmertäferungen, neue Öfen. Damals wohl Entfernung der bemalten, barocken Täferung – möglicherweise aus dem Gartensaal («Sala terrena») – und Zweitverwendung der Bretter im Raum Nr. 2.10 im 2. Obergeschoss (Malereien teilweise freigelegt 1994).
- 1866 Umbauten für Rudolf Wunderli. Die beiden Pavillons werden als Gartenhaus und Waschhaus (letzteres vermutlich 1830 erweitert) erstmals im Lagerbuch der Gebäudeversicherung erwähnt.
- 1895/1898 Felix Ernst erwirbt das Haus und verkauft es drei Jahre später an Johann Friedrich Bär.
- 1908 Georg Zwicky ist Besitzer.
- 1979 Aufnahme als regionales Schutzobjekt ins überkommunale Inventar (RRB Nr. 5113/1979).
- 1995 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 1989–1995

Bauherrschaft: Helga Wolf-Wendel, Bulle/FR. Architekten: Dachtler AG, Horgen. Bauanalytische und restauratorische Untersuchung sowie Stuckrestaurierung: IGA, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach einer längeren Zeitspanne, während der das Gebäude leer stand und nicht mehr unterhalten wurde, stand das Herrschaftshaus «Zum alten Schynhuet» zum Verkauf ausgeschrieben. Da die Liegenschaft im überkommunalen Inventar enthalten ist, verwies die Gemeinde die Käuferin, welche hier einen Neubau errichten wollte, rechtzeitig an die kantonale Denkmalpflege. Schliesslich wurde das bestehende Haus in Stand gestellt und im Sinne heutiger Vorstellungen einer «Residenz am Zürichsee» im Innern neugestaltet: In enger Zusammenarbeit zwischen Besitzerin, Architekt und kantonaler Denkmalpflege wurde die Substanz des barocken Hauses gewahrt. Der «alte Schynhuet» gehört zu jenen Besitztümern stadtbürgerlicher Familien am Zürichsee, welche nach dem Übergang an einheimische Bauernfamilien als Landhäuser in Vergessenheit geraten sind.



Landsitz «Zum alten Schynhuet», anonyme Zeichnung, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts (Ausschnitt). ZBZ, graph. Slg. Links hinter dem Haus die Scheune, vorne der Seegarten mit zwei Pavillons.

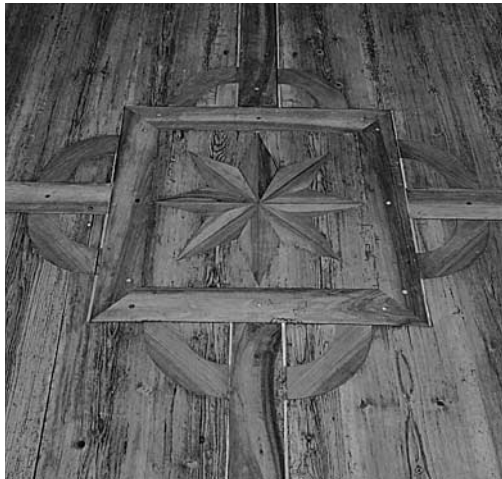


Der Landsitz vom See aus. Vorne links das Waschhaus, rechts das Garten- und Badehaus. Zustand 1978.

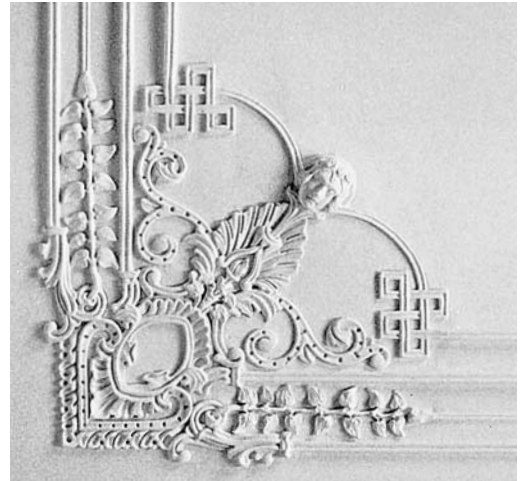
Getäferte Stube im 1. Obergeschoss (Raum Nr. 1.4.) mit kräftig profilierter barocker Nussbaumdecke, Täfer und einem (heute entfernten) Kachelofen. Zustand 1989. Vor der Restaurierung.



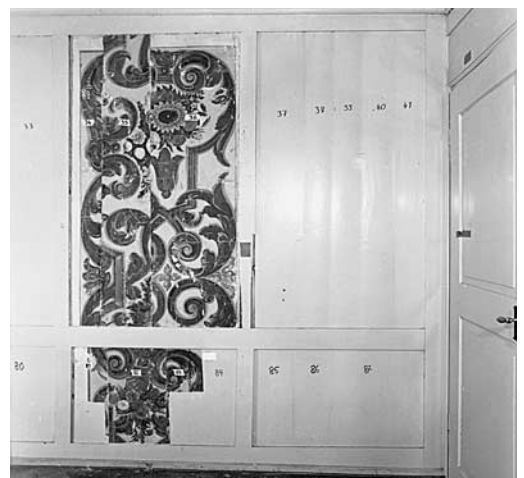
Links: Riemenboden mit zentralem Sternmuster im Raum Nr. 2.2. Zustand 1995.



Rechts: Eckelement der Stuckdecke im seeseitigen Saal (Raum Nr. 2.4). Zustand 1995.



Buntbemalte Täferbretter, wohl aus der Bauzeit (1704), im Raum Nr. 2.10. Detail (links) und Teilansicht mit nummerierten Täferfeldern vor der Entfernung (rechts). Zustand 1989.



Das Haus wurde immer wieder erneuert oder angepasst, so dass sich Interieurs aus verschiedenen Epochen erhalten haben, deren Türen, Wand- und Deckentäfer grösstenteils restauriert wurden. Im mehrmals umgebauten Keller, der sich auf Erdgeschossniveau befindet, wurden Tonplattenböden, Balkendecken und gestemmte Barocktüren gefunden. Hier konnte eine nur im Sommer benutzbare Gartenhalle, eine sogenannte «Sala terrena», nachgewiesen und in ihrem Volumen wieder hergestellt werden (Raum Nr. 0.1).¹ Das Mauerwerk musste teilweise angepasst werden, weil die Kellerfenster durch grössere Fenster im ursprünglichen Sinne ersetzt wurden.

In den zwei Obergeschossen, in welchen sich die Grundrissdisposition aus der Bauzeit erhalten hat, sind folgende Räume erwähnenswert: Im 1. Obergeschoss die getäferte Herrschaftsstube (Raum Nr. 1.4) mit Nussbaumtüren sowie kräftig profilierter Nussbaumdecke mit barockem Mittelmedaillon und das seeseitige Zimmer des Anbaus (Raum Nr. 1.6) mit Knietafer sowie Stuckdecke mit filigraner Mittelrosette aus Versatzstück. Im 2. Obergeschoss der seeseitige Saal (Raum Nr. 2.4) mit Knietafer und reicher Stuckdecke mit verschiedenen Ornamenten. Im Raum Nr. 2.2 haben sich Wand- und Deckentäfer, Riemenboden mit zentralem Sternmuster und ein Kachelofen erhalten. Im Raum Nr. 2.10 wurden Täfer- und Deckenmalereien mit ungewöhnlich bunter Farbgebung, wohl aus der Bauzeit (1704), gefunden. Möglicherweise stammen diese Bretter aus der oben erwähnten «Sala terrena» oder aus dem seeseitigen Saal im 2. Obergeschoss und wurden beim grossen Umbau von 1850–1855 hier in Zweitverwendung anders zusammengesetzt und überstrichen. Leider musste diese Vertäferung ausgebaut und ins Lager der kantonalen Denkmalpflege verbracht werden.

Das äussere Erscheinungsbild ist im wesentlichen unverändert erhalten geblieben. Der Verputz wurde ersetzt und weiss gestrichen. Die bestehenden Sandsteineinfassungen an Fenstern und Türen sowie Sandsteinkonsolen und Säulen mussten aufmodelliert werden. Alle Fenster ersetzte man durch Holzfenster mit Doppelverglasung: Innen ist jeder Flügel durchgehend verglast, aussen hat er nach barocker Art profilierte Sprossen. Die Fensterläden wurden ebenfalls ersetzt. Die Eingangstüre, die Gartentüre und die Türe des Kellerausgangs setzte man instand. Das Dach wurde mit alten, gereinigten Biberschwanzziegeln umgedeckt (Doppeldeckung).

Die neue Gartengestaltung, welche sich an der barocken Symmetrie der ehemaligen Anlage orientiert, bringt das unmittelbar am See stehende alte Landhaus wieder zur Geltung. Das neue flachgedeckte Nebengebäude erinnert an eine barocke Orangerie und hat sein Vorbild im Pflanzenhaus des Landhauses «La Grange» bei Genf. (Dok. 9)

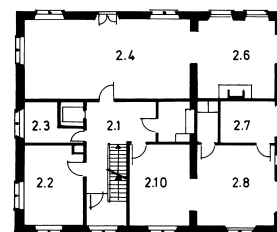
¹) Eine solche «Sala terrena» wurde 1977–1979 im «Seehof» in Küsnacht wieder rekonstruiert. (Vgl. Dok. 7) Eine weitere war im Haus «Zum Sunnezit» in Obermeilen (Alte Landstrasse 144) vorhanden (abgebrochen 1986). – Vgl. Dok. 15, S. 390–392 und Heimatbuch Meilen 1988, S. 90–93.

Z. P.

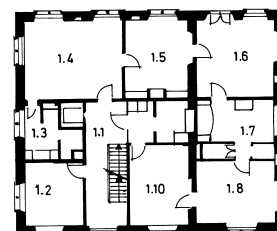
DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 400. – 2) ZChr II (1960), S. 29, 31–33. – 3) Christian Renfer, Zur Anlage und Architektur Zürcherischer Landsitze, S. 116–124, in: UKD XXV (1974), Heft 2, S. 116–124. – 4) Zürichseeufer 75, S. 54. – 5) Christian Renfer, Das Haus «Zum Schynhuet» und andere stadtbürgerliche Landgüter in Obermeilen und Dollikon, in: Heimatbuch Meilen 1982, S. 33–51. – 6) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 215. – 7) 9. Ber ZD 1977–1978, I. Teil, Zürich 1982, S. 91–95 (Vergleich «Sala terrena»). – 8) ÜKI ZD 1985 (ZDA). – 9) Renfer/Widmer 1985, S. 63 (Vorbild für Nebengebäude). – 10) LRD (LN 85), dat. 12.12.1989 (ZDA). – 11) IGA, Bericht der restauratorischen und bauanalytischen Voruntersuchung 1989 und 1990, Zürich 1990 (ZDA). – 12) Bauaufnahmepläne 1990, Mst. 1:50, Gerd Teckhaus, Architekt, München/D (ZDA). – 13) Albert Hauser, Alte Volkskunst am Zürichsee, Zürich 1992, Abb. 27. – 14) Rebsamen/Renfer 1995, S. 103–104. – 15) 11. Ber ZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 390–392 (Haus «Zum Sunnezit», Obermeilen) und S. 456, 465 (Dendrochronologie). – 16) IGA, Bericht über die Restaurierung der Stukkaturen, Zürich 1996 (ZDA). – 16) Presseberichterstattung: SZS 5.10.1996, S. 19.

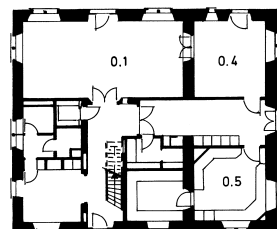
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 266 b, f. Landhaus Vers. Nr. 861, vorher 325 a. Gartenhaus Vers. Nr. 860, vorher 448. Waschhaus Vers. Nr. 859, vorher 434.



2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Grundrisse des Erdgeschosses sowie des 1. und 2. Obergeschosses nach der Renovation. Zeichnungen: kantonale Denkmalpflege.



Oben: Das restaurierte Gebäude. Zustand 1992. Der Verputz auf den Bohlenständerwänden des 15. Jahrhunderts wurde entfernt, der Nordwestanbau von 1910–1911 (links aussen) abgebrochen und neu erstellt. Neu konzipiert wurde der Hauseingang, erneuert auch die Giebelverschalung. Vgl. Bild unten.



Rechts: Das Gebäude vor der Restaurierung. Zustand 1986.

OBERRIEDEN

Bindern, alte Landstrasse 79, 81

Ehem. Bauernwohnhaus «Bindern» Vers. Nrn. 504, 503

Das spätmittelalterliche Doppelwohnhaus «Bindern» an der alten Landstrasse ist das älteste bekannte Gebäude der Gemeinde. Der Bohlenständerbau aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert birgt in seinem Kellerraum einen mittelalterlichen Gebäudeteil. Das sehr hohe Alter des letzteren und die Zugehörigkeit zu einem Vorgängerbau liessen sich nur dank der dendrochronologischen Untersuchung ermitteln.

ZEITAFEL

- 1202/1203 Dendrodatierung der Balkenlage im Kellerraum. (LRD 1986) Das einheitliche Untersuchungsergebnis lässt den Schluss zu, dass es sich hier um den Rest eines mittelalterlichen Vorgängerbaues handelt. Dafür spricht auch die Art der Steinsetzung und die Gestaltung der Fensterluken.
- 1432 Frühester Nachweis des Flurnamens «Bindern». Das gleiche Gelände hiess im 16. und 17. Jahrhundert «An der Kürtzi»; ab dem 18. Jahrhundert wird diese Bezeichnung wiederum durch «Bindern» verdrängt. (Dok. 2)
- 1493–1496 Dendrodatierung des für den Hausbau verwendeten Konstruktionsholzes (LRD 1986: 1 Probe Frühjahr 1493, 20 Proben Herbst/Winter 1494/1495). Aufgrund der Fälldaten stammt der charakteristische Bohlenständerbau über dem älteren Keller wohl aus den Jahren 1495–1496. Der Grundriss des Kernbaues übertrifft jenen des annähernd ebenerdigen, gemauerten Kellers um das Doppelte. Sein Schwellenkranz krägt daher traufseitig gegen den See hin der ganzen Länge nach vor. Die Last wird hier von fünf geschosshohen, ebenfalls auf einer Schwelle ruhenden Ständern übernommen, die seitlich durch Kopfholzstreben versteift sind. Das schlechte Fundament dieser Schwelle (Seekreide) dürfte der Grund sein, warum sich die seeseitige Fassade im Erdgeschossbereich wohl bereits während des Baues um ungefähr 40 cm gesenkt hat; am Obergeschoss ist eine deutlich geringere Senkung (ca. 20 cm) zu beobachten, was auf Korrekturen während des Baufortgangs schliessen lässt. Der Grundriss des Wohnhauses ist nach damaliger Tradition zweiraumtief mit durchgehendem Quergang konzipiert; das ergibt ein Grundrisschema von 3 x 4 Ständern (3 in der Quer-, 4 in der Längsachse), die nach aussen in Erscheinung treten. Die in die Eckständer eingesetzten Fuss- bzw. Kopfhölzer – bei den Zwischenständern sind es nur Kopfhölzer – liefern aufgrund des steilen Anblattungswinkels und der breiten, mehrfach angesetzten Anblattungskontur den sicheren Hinweis auf die Konstruktionsart des 15./16. Jahrhunderts. Das ursprüngliche Krüppelwalmdach besass eine Holzziegeleindeckung, von der ein Rest auf der nordöstlichen Dachfläche bis zur Renovation vorhanden war. Die beiden Wohngeschosse sind in der Grundrissdisposition deckungsgleich. Beidseits eines leicht aus der Gebäudeachse gerückten Querganges liegen je zwei Kammern bzw. Stuben. Das Dachgeschoss ist mit einem originalen, rauchgeschwärzten, stehenden Rafendachstuhl überspannt. (Dok. 5, 6)
- 1603 Die erste schriftliche Quelle (Schuldbrief) nennt als Besitzer des Doppelhauses die Gebrüder Ulrich und Caspar Stüntzi. (Dok. 4) Die weiteren Eigentümer sind lückenlos überliefert: die Familien Lütold und Widmer (17. Jahrhundert), Trinkler (18./19. Jahrhundert) und vor allem Schächli (17.–20. Jahrhundert) sowie Hotz (19./20. Jahrhundert). Das Gebäude bleibt während über 300 Jahren bis 1931 zweigeteilt.
- 1812 Ersteintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung. Die Eigentümer des Doppelwohnhauses sind Hans Georg Trinkler (Nordwesthälfte) und Wachtmeister Jacob Schächli (Südosthälfte). Der Keller gehört besitzmässig nicht zum Wohnhaus und ist ebenfalls zweigeteilt (Gebr. Jacob und Joh. Scheller, Hauptmann Jacob Staub).



Eckpartie des Nordwestzimmers im 2. Obergeschoss des Kernbaues, vom Mittelgang aus gesehen. Zustand während des Umbaus, September 1988.

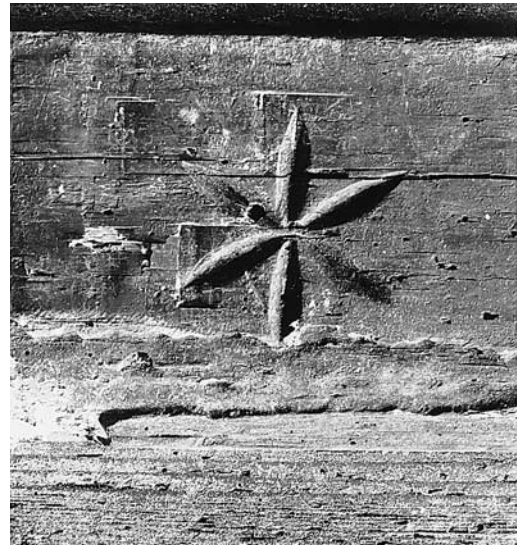
Rechts: Bohlenverzierung im Südwestzimmer des 1. Obergeschosses. Zustand 1986.



Links: Detail eines zweitverwendeten Täfers im Korridor des 2. Obergeschosses im abgebrochenen Nordwestanbau. Zustand 1986.



Rechts: Verzierung an der Decke im Nordwestzimmer des 1. Obergeschosses. Zustand 1988.

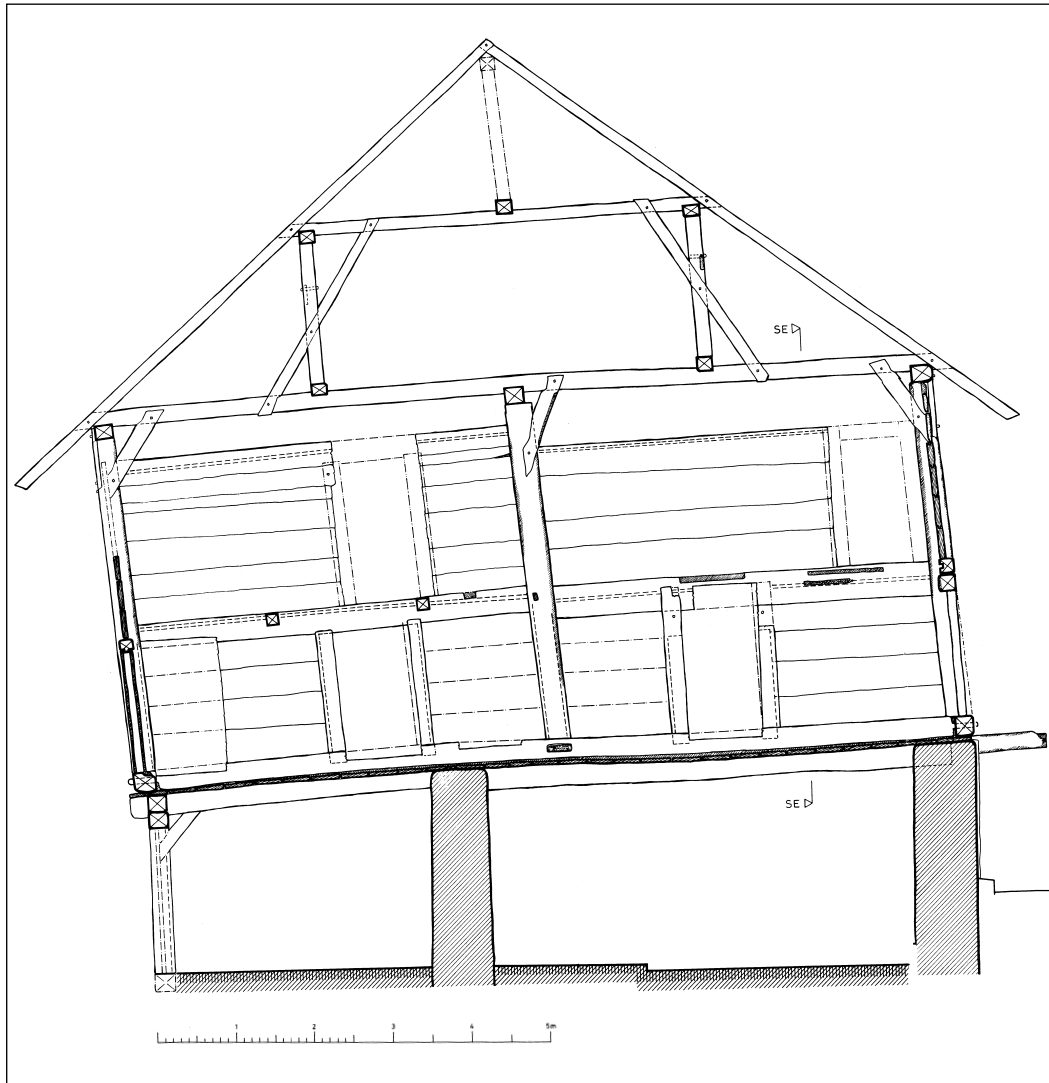


Links: Fenster in der ehemaligen östlichen Aussenwand des Kellergeschosses. Zustand 1988.



Rechts: Aussenfenster im Südwestzimmer des 2. Obergeschosses. Zustand während der Restaurierung, September 1988.





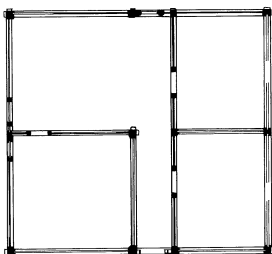
Schnitt von Nordost (links) nach Südwest (rechts), Mst. 1:20 (verkleinert). Zeichnung von Attilio d'Andrea, Architekt, Forch, 1987/1989. Der hölzerne Oberbau wurde bei der Restaurierung behutsam angehoben.

- 1852 Mit Heinrich Hotz erscheint erstmals ein Vertreter dieser Familie als Eigentümer der südöstlichen Haushälfte.
- 1892 Heinrich Hotz verkauft seinem Adoptivsohn Gottlieb Hotz, Landwirt und Gemeindepäsident, «ein Wohnhaus mit Anbau, mit einer festen Mostpresse im Anbau, ferner Hofstatt & ca. 2 1/2 a Garten und Reben vor am Haus und an der Bindern liegend».
- Der Schopfanbau und die Mostpresse stammen von 1876. Die nordwestliche Haushälfte gehört seit 1880 Alfred Schäppi, der 1908 den Keller erwirbt und 1910–1911 grössere Renovationsarbeiten am Wohnhaus vornimmt.
- 1931 Landwirt Heinrich Hotz (1889–1939), Sohn von Gottlieb Hotz, bringt das ganze Doppelwohnhaus in seinen Besitz.
- 1986 Baueingabe der Erbgemeinschaft von Samuel Hotz (1927–1985) für den Um- und Ausbau des Doppelwohnhauses. Inventaraufnahme und vorsorgliche Unterschutzstellung durch den Gemeinderat Oberrieden (GRB Nr. 305 vom 1.4.1986). Begutachtung durch die KDK, die dem Gebäude aufgrund seines «Alters und seines für den Zürichseeraum einmaligen Erhaltungszustandes» eindeutig überkommunale Bedeutung beimisst. (Dok. 5)
- 1987 Aufnahme ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte (RRB Nr. 913/1987). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

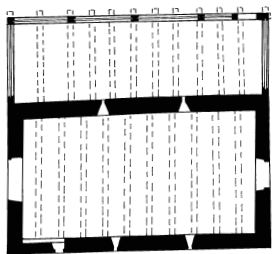
Das Dachgeschoss während des Umbaus. Zustand 1988.



GESAMTRENOVATION 1987–1991



1. Obergeschoss



0 1 5 10 m

Keller/Erdgeschoss

Konstruktion des Keller- (Erd-) und des 1. Obergeschosses. Grundrisszeichnungen kantonale Denkmalpflege.

Bauherrin: Erbgemeinschaft Samuel Hotz, Oberrieden. Architekt und Bauleitung: ARGE Hotz, Galli, Steiner, Oberrieden. Technische Beratung: Norbert Ruoss, Ingenieur, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Parallel zu den Schutzabklärungen wurde 1986–1987 das Projekt der Bauherrschaft in engem Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege überarbeitet. Folgende Massnahmen standen im Vordergrund: Sorgfältige Erneuerung des Bohlenständerbaues unter Entfernung des nachträglich angebrachten Verputzes an der Südost- und Südwestfassade; Erneuerung bzw. Ersatz der gesamten Gebäudeinfrastruktur im Innern; Anhebung des Altbaues auf der Seeseite; Abbruch und Wiederaufbau des nordwestlichsten, im wesentlichen wohl 1910–1911 entstandenen Gebäudeteils; Einrichtung von drei Wohnungen (2 1/2, 4 1/2, 5 Zimmerwohnungen); Abbruch der südostseitigen Schopfanbauten (1876) und Ersatz durch flachgedeckte bzw. mit einem Giebeldach versehene Garagen.

Nach intensiven Ingenieurabklärungen wurde der Bohlenständerkernbau im Sommer 1988 im Beisein des Ingenieurs behutsam angehoben, wobei die Büge für den Hebevorgang und das Richten nicht ausgebaut wurden. Bei der nachfolgenden Restaurierung der Bohlenständerfassaden ergänzte man fehlende Konstruktionsteile wie z.B. den südlichen Eckständer oder Teile der Bohlenfüllungen der Südost- bzw. Südwestfassade fachgerecht. Die südöstliche Giebelfassade erhielt im Erdgeschoss neu einen fünfteiligen Fensterwagen und eine vertikale Giebelschalung analog der beschädigten bisherigen. Am Erdgeschoss der südwestlichen Trauffassade trat im Wohnbereich ein gleicher fünfteiliger Fensterwagen an die Stelle der bisherigen, nicht originalen Befensterung. Am dortigen Obergeschoss ist die einzige noch aus der Bauzeit stammende Fensteröffnung erhalten geblieben. Der neu errichtete, vollständig verputzte Gebäudeteil erhielt eine vertikale, grau gestrichene Verschalung des Giebelfeldes. Die Dachflächen wurden im Spätherbst 1988 mit alten Biberschwanz-Handziegeln neu eingedeckt.

Das Innere wurde unter weitestgehender Wahrung des Bohlenständergefüges in zwei Wohn-teile getrennt, wobei der ursprüngliche Mittelgang der südöstlichen Gebäudehälfte (Vers. Nr. 503) zugeschlagen wurde. Die Erschliessung des nordöstlichen Wohnteils (Vers. Nr. 504) erfolgt über ein Treppenhaus im neu erstellten, gemauerten Anbau. Spezielles Augenmerk erforderte die be-hutsame Erneuerung des Kellerraumes aus dem frühen 13. Jahrhundert. In beiden Haushälften besitzen die Räume teilweise naturbelassene bzw. gestrichene Tannentäfer mit flachen bzw. pro-filierten Deckleisten, die wie die Deckentäfer sorgfältig instand gestellt wurden. Aufwendig gestaltete sich die Sicherung und Restaurierung der aus der Bauzeit stammenden, wertvollen Bohlenbalkhendecke in der nordwestlichen Stube (genaue Massnahmen sind nicht aktenkun-dig). Ferner blieben Füllungstüren aus Tannenholz, eine gestemmte Eichentüre mit barocken Beschlägen und Kastenschloss sowie einfachere Kammertüren erhalten. Besonders originell wirkt die Brettertüre mit Einschubleisten und hölzernem Kastenschloss im Obergeschoss der südöst-lichen Haushälfte. Beide Dachräume wurden für Wohnzwecke nutzbar gemacht, wobei der rauch-geschwärzte Rafendachstuhl uneingeschränkt erhalten blieb.

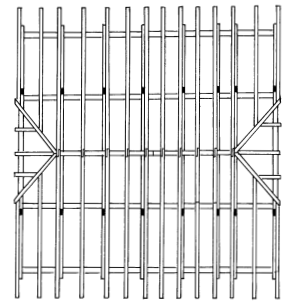
Die Stuben sind heute wieder mit historischen Kachelöfen ausgestattet: in der nordwestlichen Stube wurde 1990 vom Hafner Christian Düssel, Oberrieden, ein aus der Gemeinde stammender Nägellofen mit blauweissem Friesstab und neuen Ofenfüssen aufgesetzt. In der südöstlichen Stube steht ein Kachelofen aus grünen Medaillonkacheln; eine der Eckkacheln trägt die Signa-tur «David M(argstaller) 1700» und an einem der neuen Sandsteinfüsse ist folgende Signatur angebracht worden: «Chr. Roth, Hafner, Rifferswil 1993». Vor der Renovation stand der dortige Stubenkachelofen aus der Zeit um 1900 an der Feuerwand gegen die Küche.

T. M.

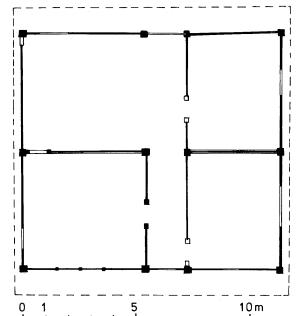
DOKUMENTATION

1) Schaub, DI Oberrieden 1949, S. 16–17, 72 (Objekt Nr. 51). – 2) Hans Schinz, Orts- und Flurnamen von Oberrieden sowie der angrenzenden Gebiete von Horgen und Thalwil, Sonderdruck aus dem ABH 1968, S. 14–15, 41–42. – 3) LRD 1986 (LN 22), dat. 28.4.1986. – 4) Fortuna QA StAZ 1986. – 5) KDK-Gutachten Nr. 15–1986 vom 13.8.1986 (ZDA). – 6) Aufnahmepläne Mst. 1:50, 1:20, 1:10 und 1:5 (Grundrisse, Fassaden, Schnitte und Details), 1986–1989, Attilio d'Andrea, Architekt, Forch (ZDA). – 7) Walter R. Bernhard, Vom ältesten Haus in Oberrieden, in: ABH vom 6.1.1989. – 8) S+B 1993, S. 72. – 9) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 507.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 255 a, c. Vers. Nr. 504, vorher 179 a/b, vorher 120, 100 f und 111 e (Keller). Vers. Nr. 503, vorher 180, vorher 121.



Dachgeschoss



2. Obergeschoss

Konstruktion des 2. Ober-geschosses und des Dach-geschosses. Grundriss-zeichnungen kantonale Denkmalpflege.



Links: Treppenaufgang vom 2. Obergeschoss zum Dachgeschoss, nach der Restaurierung. Zustand 1998.

Rechts: Nordwestzimmer im 1. Obergeschoss nach der Restaurierung. Zustand 1998. Türe zum Arbeits-raum im Neubautrakt und Durchgang zur Wohnküche.



OBERRIEDEN

Bickelstrasse 5

Villa «Schönfels» Vers. Nr. 879

Die Restaurierung der Villa in Gemeindebesitz umfasste unter anderem die sorgfältige Wiederherstellung und Sicherung der Dekorationsmalereien aussen und innen.

ZEITTADEL

- 1899–1900 Bau der Villa für den Seidenindustriellen Alwin Schächli (1862–1915), Kantonsrat 1905–1915, Gemeindepräsident 1910–1915, und dessen Gattin Bertha Schächli-Wetli (*1870). Am Giebel strassenseits bez. «1900», am dortigen Balkon: «Schönfels», am Balkongeländer seeseits: «SW» (Schächli-Wetli). Kubus in hellrotem Sichtbackstein mit Granit- und Sandsteinelementen, Eckturm, Bauplastik und Sgraffitofries am Dachfuss. Farblich gefasster Deckenstuck in Neubarock- bzw. Jugendstilformen. Gleichzeitig entsteht nebenan für denselben Bauherrn bzw. dessen verwitwete Mutter, Pauline Schächli-Naef (1837–1929) die Villa «Sonnenbühl», Bickelstrasse 7, Vers. Nr. 883. Architekten beider Villen sind wohl Chiodera & Tschudy, Zürich.
- 1917–1973 Nach dem Tod des Bauherrn 1915 geht die Villa 1917 an dessen Witwe, 1921 an dessen Mutter und 1926 an den entfernten Verwandten Dr. jur. Fritz Kind-Hüni über, der 1934 auch die seeseitig anschliessende Parzelle am Abhang erwirbt. Später gehört die Villa seiner Tochter Ursula Peter-Kind.
- 1942 Kachelofen im Korridor des Erdgeschosses, von Hafner Wannenmacher, Kilchberg, in Formen des späten 18. Jahrhunderts mit Veduten und Familienwappen «Kind».
- 1972 Provisorische Einstufung der Villen «Schönfels» und «Sonnenbühl» als Schutzobjekte durch die Verordnung vom 29. November 1972 zum Bundesbeschluss über dringliche Massnahmen auf dem Gebiete der Raumplanung.
- 1973 Erwerb der Liegenschaft durch die Politische Gemeinde Oberrieden.
- 1974–1975 Renovations- und Umbauarbeiten für die öffentliche Nutzung durch Architekt Ernst Nievergelt, Zürich.
- 1981 Die Fenster werden durch eine Dreifachisolierverglasung in Holzrahmen ersetzt. Einbau eines weiteren Dachzimmers.
- 1994 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION 1993–1994

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Oberrieden. Architekt: Ernst Nievergelt, Zürich. Steinsanierung: Arnet & Cie., Zürich. Restaurierung der Farbfassungen: Voruntersuchungen: Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU; Wiederherstellungen und Ergänzungen: Ernst Höhn, Thalwil, zusammen mit den Malerfirmen Eichenberger AG und Armin Hubschmid, Oberrieden, sowie Schaub Maler, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hanspeter Rebsamen. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Villa «Schönfels» hat einen repräsentativen Standort über dem Zürichsee, an einem Plateaurand unterhalb des Dorfes, an der 1897 neu angelegten Bickelstrasse. Der Architekt ist nicht bekannt, doch kann sowohl die Villa «Schönfels» wie auch die Nachbarvilla «Sonnenbühl» den Architekten Chiodera & Tschudy, Zürich, zugeschrieben werden.¹

Die Villa ist heute als kommunales Schutzobjekt eingestuft und die Gemeinde als Eigentümerin zur Erhaltung und schonendem Unterhalt verpflichtet (§ 204 PBG, Selbstbindung). Mit der Renovation 1974–1975 war die Villa für öffentliche Nutzungen hergerichtet worden: Parkanlage und Kinderspielplatz, Fussweg zwischen Bickelstrasse und Bahnhof, Räume für Veranstaltungen im Erdgeschoss unter Beseitigung einer Zwischenwand, Musikschule im 1. Obergeschoss, Malunterrichtsraum im Untergeschoss, Ausbau des Dachgeschosses zur Abwartwohnung.



Die Villen «Schönfels» und «Sonnenbühl» in aussichtsreicher Lage über dem Zürichsee. Photo um 1910; Ortsmuseum Oberrieden.

Seite links oben: Die Villa «Schönfels» nach der Renovation. Zustand 1997.

Unten: Die 1899–1900 erbauten Villen «Schönfels» (rechts) und «Sonnenbühl» (links) kurz nach der Fertigstellung. Im Hintergrund ein Dampfzug der 1897 eröffneten Nordostbahnlinie Zürich-Thalwil-Zug. ZBZ, graph. Slg; Slg. Künzli.

Rechts: Die Halle im Erdgeschoss nach der Renovation. Zustand 1998. Terrazzo-Boden, maseriertes Holzwerk, polychrome Fassung von Wänden und Decke.



Links: Teilansicht des nördlichen Eckzimmers im Erdgeschoss nach der Renovation. Zustand 1998. Farbfassung der Holzteile olivgrün mit Vergoldung, Kehlbe reich zwischen Wand und Decke grün, Deckenstück gelb. Wände mit freier Dekorationsstruktur in rötlicher Lasurmalerie.



Rechts: Veranda im Erdgeschoss nach der Renovation. Zustand 1998. Terrazzo-Boden, polychrom gefasster Deckenstück, neue Verglasung.

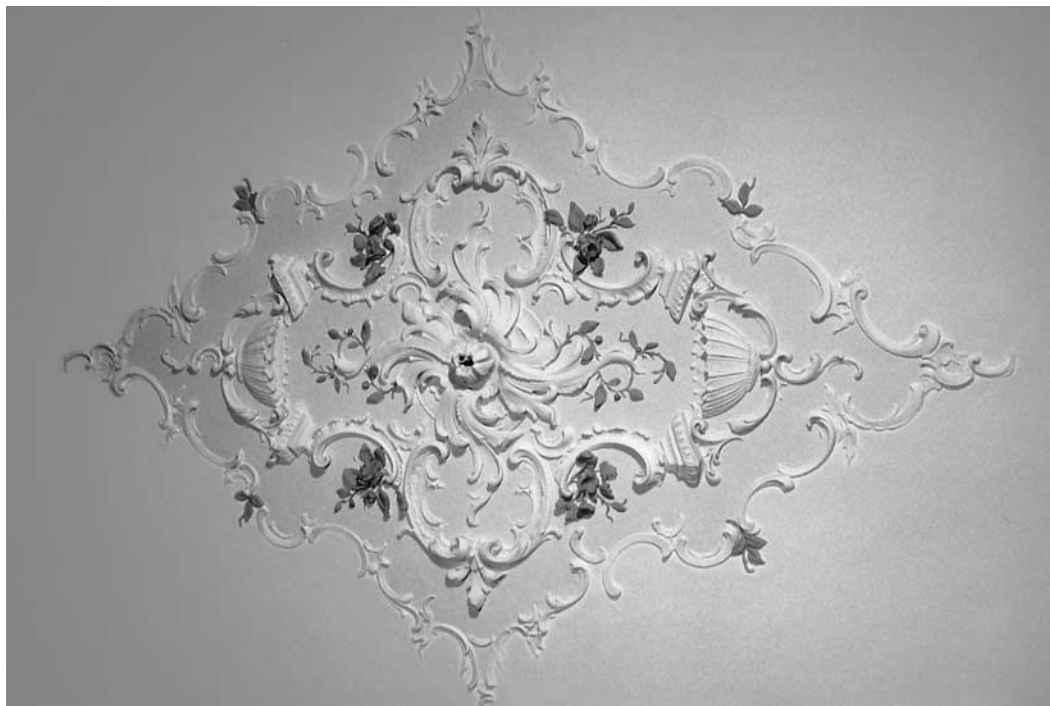


Links: Polychrom gefasster Deckenstück in Jugendstilformen im Südabschnitt des Erdgeschoss-Saales. Zustand 1994.



Rechts: Eckkartusche in neubarocken Formen im nördlichen Eckzimmer des Erdgeschosses. Zustand 1978.





Polychrom gefasstes Milieu der Stuckdecke in neubarocken Formen im nördlichen Eckzimmer des Erdgeschosses. Zustand 1994.

In der Gemeindeabstimmung vom 7. März 1993 wurde der Kredit für eine weitere Renovation bzw. für verschiedene Arbeiten zur baulichen Substanzerhaltung bewilligt. Die Parkanlage stellte man im ursprünglichen Sinn instand: Einfriedung, Wegführung, Einfassung der Blumen-, Rasen- und Baumpartien.

Am Gebäude wurden das undichte Flachdach isoliert, die Ziegeleindeckung erneuert, die Spenglerarbeiten vollständig neu erstellt, das Natursteinmauerwerk restauriert bzw. punktuell ersetzt, der Grossteil der Holz-Rolläden ersetzt, die Balkongeländer sowie die sanitären und elektrischen Installationen saniert; die originalen Gusseisenradiatoren blieben erhalten. Durch die Verlegung der Gasheizung vom Keller ins Dachgeschoss konnte im Keller der Raum für den Malunterricht vergrössert werden. Im Erdgeschoss erhielt die seeseitige Veranda eine Verglasung; damit sollen die Raumbedürfnisse bei Veranstaltungen besser erfüllt werden. Die Küche wurde unter Erhaltung der Wandplatten und Einbaumöbel besser ausgerüstet. Die Wohnung im Dachgeschoss erhielt einen neuen, schallgedämmten Abschluss gegen das Treppenhaus.

Durch die Wiederherstellung der Polychromie, basierend auf festgestellten Originalanstrichen, ist der Villa ein wesentlicher Zug ihrer Erscheinung zurückgegeben worden. Das nördliche Eckzimmer (Sitzungszimmer) im Erdgeschoss ist am reichsten ausgestattet: Kniestäferung und Türe erhielten den ursprünglichen, olivgrünen Ölfarbanstrich mit Vergoldung, die 1981 erneuerten Fenster hingegen einen hellen Grauanstrich, der auf den Abschlussstab der Hohlkehle abgestimmt ist. Die Stuckdecke mit Milieu und Eckkartuschen zeigt gelb gefasste Neurokokoformen; in Leimfarbe wurde das Blattwerk grün, die Rosenknospen und -blüten rot gefasst, der schmale, umlaufende Stab bekam die ursprüngliche Blattvergoldung. Die Wände erhielten durch die Eichenberger AG eine farblich eingestimmte freie Dekorationsstruktur in rötlicher Lasurmalerei: Die Farbe wurde in zwei Durchgängen mit Stofflappen aufgetragen und in den gespachtelten Grund eingerieben. «Die Denkmalpflege hat bei dieser Entscheidung sehr viel dazu beigetragen, dass Techniken der heutigen Zeit und Ideen des Malers aus dem Dorf eine Chance erhielten und die ursprüngliche Gestaltung an der Decke mit der heutigen Zeit in Einklang gebracht wurde.» (Dok. 9) Der hellgrün gestrichene Gusseisenradiator mit vergoldeter Jugendstilranke setzte im Jahr 1900 einen bedeutungsvollen Akzent, dokumentierte er doch die Ablösung der Kachelöfen durch neue Heizsysteme. Der Südostsaal, der 1975 durch die Zusammenlegung zweier Räume entstanden war, erhält durch einen grünen, reich ornamentierten historistischen Kachelofen einen besonderen Akzent. Hier wurde ebenfalls eine neue Strukturdekoration –

Eckabschnitt des Dachfrieses an der Westfassade vor der Restaurierung. Zustand 1993.



in Grüntönen – an den Wänden angebracht und die Farbfassung der Stuckdecke nach Befund über einem Grundanstrich wiederhergestellt. Die Farbfassung im Treppenhaus wurde ebenfalls in Zusammenarbeit zwischen Denkmalpflege, Restaurator und Dekorationsmaler – mit kaltgrün, rot und maseriert gestrichenen Gliederungselementen – teilweise rekonstruiert, teilweise frei ergänzt. An der Decke der Vorhalle im 1. Obergeschoss wurden Buchstaben-Einritzungen gefunden: «PR» und «RP» (Initialen des Stukkateurs oder Dekorationsmalers). Weitere Stuckdecken weisen die äussere Eingangshalle – der stark beschädigte Mittelteil konnte nicht erhalten werden – und die Veranda auf; die Farbfassung wurde wiederhergestellt.

Der im Jahre 1900 entstandene Fassadenfries – auch an der Nachbarvilla «Sonnenbühl» befindet sich ein solcher – wurde mit Schablonen aufgetragen und umfasst acht Farbtöne (Oxydrot, dunkles Oxydrot, Schwarz, lichter Ocker, Weiss, Crème, Beige, Umbra). Die Dekoration besteht aus einer plastisch wirkenden Abfolge von Rankenornamenten, die schwungvoll ineinander übergehen. Über jedem Fenster steht das gleiche Grundmotiv, eine Knospe mit symmetrisch angeordnetem Blattwerk, an den Gebäudeecken schliessen groteske Tierköpfe den Fries ab. Die Zone zwischen den Fenstern wird jeweils durch eine Kombination von sechs weiteren Motiven gefüllt. Blüte, Blattwerk und geschweiftes Blattwerk sind asymmetrisch, die drei verschiedenen Knospen symmetrisch. Der ursprünglich mit sehr magerer Farbe gemalte Fries war mindestens zweimal renoviert worden, zuletzt mit einem öligen Bindemittel, das in der Folge austrocknete. Die Malerschicht war gerissen und an der Wetterseite fast völlig abgeblättert. Nun wurde eine lösemittelhaltige, transparente Acrylgrundierung angebracht, aufstehende Teile wurden zurückgeklebt, Fehlstellen leicht lasierend ergänzt und einzelne verblasste Partien (Konturen, Früchte, weisse Höhnungen) wieder etwas verstärkt. Über dem ersten Fenster von rechts an der Ostfassade wurde eine Partie im Zustand vor der Restaurierung als Dokument erhalten.² Die Signaturen «P. Sommer» und «H. Wanner» am Fries konnten nicht identifiziert werden; nach Meinung der Restauratoren beziehen sie sich eher auf eine der beiden späteren Renovationen als auf die Anbringung der Malerei im Jahre 1900. Die farblich auf den Fries abgestimmte hölzerne Dachuntersicht ist in hellem und dunklem Oxydrot sowie Weiss und Schwarz (dünne Linien) gehalten. Auch die Fenster erhielten einen neuen, fassadenadäquaten, rotbraunen, die Kellerfenster einen grauen Anstrich.



Blattmaske, Detail der Eckkartusche im nördlichen Eckzimmer des Erdgeschosses nach der Entfernung späterer Anstriche. Zustand 1994.

Hp. R.

¹) Für die Zuschreibung an Chiodera & Tschudy sprechen formale Eigenheiten im Vergleich mit anderen Villen dieser Architekten, z.B. Gestaltung und Plazierung der Bauplastik oder die Art, wie die verschiedenen Baumaterialien (Backstein, Granit, Sandstein, Holz) zueinander stehen und sich zu einem vielfältigen, jedoch geschlossenen Ganzen fügen; ferner die Tatsache, dass Chiodera & Tschudy vier Jahre vorher, 1893–1895, für Schäppis Bruder, den Seiden- und Baumwollindustriellen Heinrich Schächli-Kölliker (1860–1931), die Villa «Waldegg» in Mitlödi/GL erstellten, welche sich ebenfalls in erhöhter Aussichtslage erhebt. Auch sie besitzt einen Turm mit Zeltdach, ferner gewalmte, mit Lukarnen akzentuierte Trakte. Sie ist zwar grösser und reicher gegliedert, wirkt aber ebenfalls, wie die Villa «Schönfels», als geschlossene Komposition. Heinrich Schächli kannte sicher Matthias Legler-Legler (1844–1912), einen anderen Glarner Textilindustriellen, und dessen Villa in Ponte San Pietro (Bergamo), welche Alfred Chiodera (1850–1916) bereits 1880 erstellt hatte; später heiratete Leglers Sohn Schächlis Tochter. – Vgl. Dokumentation Chiodera & Tschudy Architekten, 1973, im Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich.

²) Vgl. Dok. 6 sowie Karl Eyth, Franz Sales Meyer, Die Dekorationsmalerei, Leipzig 1899; Reprint Hannover 1990.



Detail des Dachfrieses an der Westfassade nach der Restaurierung. Zustand 1994.

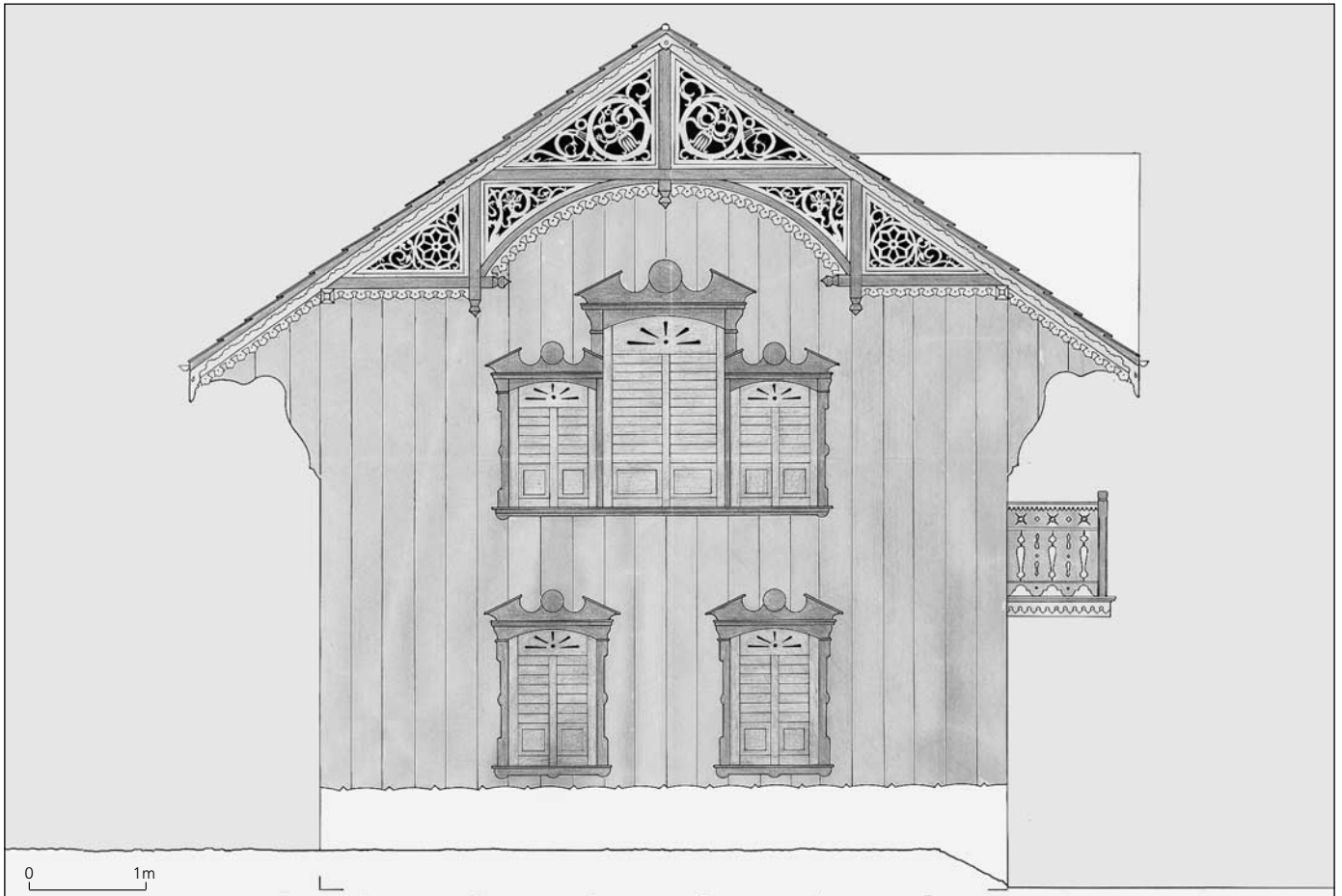
DOKUMENTATION

1) Villa Schönfels, Pläne von Keller- und Dachgeschoss, Mst. 1 : 50, um 1899, GdeA Oberrieden: 21. b) 38. – 2) Walter R. Bernhard, Unser Oberrieden, Oberrieden 1973, S. 53, 132. – 3) Walter R. Bernhard, Oberrieden, Inventar der kommunalen Schutzobjekte, Typoskript, Oberrieden 1980. – 4) Objekt Villa Schönfels, Oberrieden. Voruntersuchung für die Gemeinde Oberrieden im März 1992, sowie Ergänzung vom 13. Juli 1992, Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Restaurierungen, Kriens/LU; Typoskripte mit Photos und Zeichnungen (ZDA). – 5) Oberrieden, Villa Schönfels, Fassade, bemalter Putz-Fries, Restaurierungsdokumentation ARGE Schaub Maler, Zürich, Diamanti Harmanis; Eichenberger AG, Oberrieden, Mirjam Müller; Ernst Höhn, Restaurierungen Thalwil; Typoskript mit Photos, 1993 (ZDA). – 6) Alexander Proff, Oberrieden, Villa Schönfels, Restaurierungsdokumentation des bemalten Putzfrieses, Bericht der Denkmalpflege, Typoskript mit Photos, 1993–1994 (ZDA). – 7) Walter R. Bernhard, Von den Villen an der Bickelstrasse, Typoskript, Oberrieden 1994 (ZDA). – 8) Oberrieden, Villa Schönfels, Innen-Renovations 1993–1994, Dokumentation der ARGE Malerfirma Eichenberger AG., Oberrieden/Restaurator Ernst Höhn, Thalwil, Typoskript mit Photos, 1994 (ZDA). – 9) Mirjam Müller, Villa Schönfels in 1892 Oberrieden. Dokumentation über die Ausführungen der Malerarbeit in der Villa Schönfels 1993/94, Typoskript mit Photos, Oberrieden o. J. (1994) (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 255 b, c. Villa Vers. Nr. 879, vorher 352.



Westansicht der Villa «Schönfels». Zustand 1972.



Oben: Westfassade, Mst. 1:20 (verkleinert). Kolorierter Aufriss von Alexander Proff, Architekt, 1992, ZDA. Eingetragen ist die festgestellte Farbfassung, welche in vereinfachter Art wiederhergestellt wurde: Holzschalung Ockergelb, Fensterrahmen Hellbraun, Fensterläden Kaltgrün, Giebel- und Quergiebelverzierung Terra di Siena.



Rechts: Ansicht des 1924 erbauten, renovierten Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 427 (links) und Teilansicht des 1910 erbauten Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 426 (rechts). Zustand 1993.

OETWIL am See
Gusch, Vorderes Chloster
Ökonomiegebäude Vers. Nr. 427

Das originelle Ökonomiegebäude Vers. Nr. 427 wurde als ein seltenes Dokument der Spätphase des Schweizer Holzstils, der vor allem zwischen 1800 und 1900 blühte, ins überkommunale Inventar aufgenommen und sorgfältig renoviert.

ZEITAFEL

- 1910 Errichtung des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 426 durch Zimmermann und Landwirt Johann Heinrich Suter (1877–1939). Die Familie Suter sitzt seit 7 Generationen auf dem im 18. Jahrhundert erstellten und 1875 umgebauten Bauernhof «Vorderes Chloster».
- 1913/1914 Erstellung der verzierten Portalvordächer am Wohnhaus Vers. Nr. 425, bezeichnet «HS 1913», «HS 1914».
- 1924 Das reichverzierte Ökonomiegebäude Vers. Nr. 427 wird erstellt. Bezeichnung am Balkon: «Jh S 1924».
- 1955 Die seit 1939 hier ansässige Familie Schenkel erwirbt den Hof.
- 1992 Aufnahme des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 427 ins überkommunale Inventar als regionales Schutzobjekt (Verf. BD Nr. 342/1992). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION 1992

Eigentümer: Arnold Schenkel, Oetwil am See. Holzarbeiten: Jakob Baumberger, Bau- und Möbelschreinerei, Oetwil am See. Malerarbeiten: Abplanalp AG, Oetwil am See. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hanspeter Rebsamen, Alexander Proff. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Auf dem Bauernhof «Vorderes Chloster» am Nordrand von Oetwil betrieb Johann Heinrich Suter (1877–1939) neben der Landwirtschaft auch eine Zimmerei. Die beiden Holzlager sind als Ständerkonstruktionen auf Steinsockeln erstellt und mit stehenden Brettern verkleidet; die reich gesägte Ornamentik warb für Suters Kunstfertigkeit, der ohne Maschinen arbeitete. Bei der Renovation des Gebäudes Vers. Nr. 427 wurde die Holzverschalung teilweise demontiert, gereinigt, repariert und getreu den ursprünglichen Formen ergänzt; der Anstrich nach Befund erneuert.

Durch Befragung seiner Tochter konnte ein Verzeichnis der von Suter und seinen Mitarbeitern erstellten Gebäude angelegt werden, ein seltener Fall eines fassbaren ländlichen Zimmermann-Oeuvres. (Dok. 3) In der Region baute Suter gegen 15 Scheunen, so in Oetwil, Egg, Hombrechtikon, Gossau, Stäfa und Männedorf, welche durch ihre Stattlichkeit und reiche Ornamentik auffallen.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) ÜKI 1987. – 2) Planaufnahmen Vers. Nr. 427, u.a. kolorierter Aufriss der Westfassade, Mst. 1:20, Alexander Proff, Architekt, 1992 (ZDA). – 3) Dokumentation Johann Heinrich Suter (1877–1939), 1992, aufgrund der Mitteilungen seiner Tochter, Frau Rosa Egolf-Suter (*1908), zusammengestellt; Personenarchiv ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 267 a. Bauernhaus Vers. Nr. 425, vorher 257. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 426, vorher 211. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 427, vorher 397.



«Ausstellungs-Pavillon für Bienenzucht», signiert «Hch. Suter 1892». Der 15jährige Suter fertigte diesen Entwurf, der möglicherweise für die Kantonale Gewerbe-Ausstellung 1892 in Zürich gedacht war, für Landwirt Dändliker in Willikon (Gde. Oetwil) an. Lavierte Tuschzeichnung, Privatbesitz.



Gesägte Ornamentik und Initialen des Bauherrn und Zimmermanns J(ohann) h(einrich) S(uter) sowie Datierung 1924 am Balkon. Zustand 1993.



Oben: Das restaurierte Gebäude. Zustand 1993. Die strassenseitige Fassade des Wohnteils (links) wurde saniert, die Fassaden des Ökonomieteils (rechts) wurden grösstenteils neu erstellt.



Rechts: Die strassenseitige Fassade vor der Renovation. Zustand 1989.

REGENSDORF

Watt, Unterdorfstrasse 19

Ehem. Bauernhaus «Zum Spital» Vers. Nr. 134

Das Vielzweckbauernhaus aus dem 16. Jahrhundert, welches einen interessanten Einblick in die bäuerliche Sozialgeschichte gewährt, wurde saniert.

ZEITAFEL

- Um 1394 Das Grossmünsterstift erwirbt das als Meierhof bezeichnete Gut in Watt von einem Zürcher Stadtbürger, der es vermutlich von Ulrich von Landenberg, dem Inhaber der Gerichtsherrschaft Alt-Regensberg, gekauft hat. In der Folge wird der Hof als Handlehen und nach der Mitte des 16. Jahrhunderts als Erblehen vergeben. Die Bewirtschafterfamilie Frei hat den Hof bei der Handänderung um 1394 inne und verlässt ihn erst beim Verkauf 1989.
- 1538 Errichtung des Vielzweckbauernhauses, genannt «Zum Spital», gemäss schriftlichen Quellen sowie Fälldaten für das Bauholz: 1536/1537 bzw. 1537/1538 (LRD 1990, 1992). Im Urbar des Grossmünster-Kammeramtes erscheint es drei Jahre später als «ein grosses neues Haus von 28 Stüden mit 2 Stuben, 1 Sommerhaus, 9 Gaden (Kammern), 1 langer Stall, 1 Walmen (Heuraum) dahinter, alles mit Ziegeln gedeckt.» (Dok. 8, S. 247)
- 1989 Aussiedlung des landwirtschaftlichen Betriebs der Familie Frei und Verkauf des Hauses.
- 1990 Aufnahme ins überkommunale Inventar als regionales Schutzobjekt (RRB Nr. 1734/1990).

UMBAU UND RENOVATION 1991–1993

Bauherr: Jakob Scheifele, Watt. Architekten: Paul und Bernhard Roos, Rifferswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das Vielzweckbauernhaus fällt durch seinen mächtigen, gedrungenen Baukörper und sein altertümliches Krüppelwalmdach auf. Es gehört zu den ältesten und grössten, in einem Zug gebauten Bauernhäusern des Kantons, und ist vergleichbar mit dem benachbarten Katzenrütihof in Rümlang, der ebenfalls im 16. Jahrhundert (1562/1563) als Lehenshof erstellt wurde. Das Bauernhaus wurde schon mehrmals gewürdigt und als bedeutendes Gebäude erkannt. Bereits in der 1903 vom Schweiz. Ingenieur- und Architektenverband (SIA) herausgegebenen Mappe «Das Bauernhaus in der Schweiz» vertritt es – mit Planaufnahmen von Jacques Gros – als einziges Bauernhaus den Kanton Zürich. (Dok. 1) Der Hof widerspiegelt in exemplarischer Weise die für das Zürcher Unterland charakteristische wirtschaftliche und soziale Entwicklung und ist darum ein ausserordentlich wertvoller kulturhistorischer Zeuge.

Der Bohlenständerbau wurde seit seiner Erbauung im 16. Jahrhundert bis zum Verkauf 1989 grösstenteils von der Familie Frei bewohnt und ständig, vor allem im letzten Jahrhundert, den jeweiligen Bedürfnissen angepasst. Die 28 Ständer des gesamten Gebäudes fügen sich zu einem Gerüstraster von 7 x 4 Ständern, was ein dreischiffiges Gebäude mit sechs Querzonen ergibt. Es ist hälftig in einen östlichen Wohnteil und eine westliche Scheune mit je drei Querzonen gegliedert. Der Wohnteil wurde in eine 8 1/2 und eine 4 1/2 Wohnung geteilt, die Scheune dient als Gewerberaum und Atelier.

Umbau und Renovation wurden mit Rücksicht auf die originale Bausubstanz, vor allem auf die Ständer- und Dachkonstruktion, die Raumdisposition und die (erneuerte) Strassenfassade durchgeführt. Durch den Verzicht auf den Ausbau der Scheune zu Wohnzwecken sowie die integrale Erhaltung des stehenden Dachstuhls, der über die ganze Gebäudelänge verläuft, konnte der besondere Gebäudecharakter gewahrt werden. Der Dachstuhl wurde kalt belassen und



Der neue Anbau an der Ostfassade. Zustand 1993. (Vgl. Bilder S. 263) Hier wurden für die nördliche Wohnung im Erdgeschoss die Küche und im Obergeschoss ein Zimmer eingerichtet.



Oben: Die ehemalige Werkstatt im Erdgeschoss während der Renovation (links). Zustand 1991. Rechts der gleiche Raum nach der Renovation: Die südliche Fassade mit dem Reihenfenster wurde rekonstruiert, die Stube neu mit Parkettboden, Wand- und Deckentäfer sowie neu gesetztem Kachelofen ausgestattet. Zustand 1992.

erhielt ein Unterdach. Die Balkenlagen im Dachstuhl sowie in den übrigen Geschossen wurden saniert, die strassenseitigen Zwischenwände ebenfalls. Die Eichenstützen im Obergeschoss des Scheunentrakts sind grösstenteils neu.

Der ursprünglich bis ins Dach offene Küchenraum in der Hausmitte, der später verschiedene Einbauten erfuhr, wurde längsseitig halbiert. Hier verläuft nun die Trennung zwischen den zwei Wohnungen. Entlang dieser Wand verlaufen die Korridore mit Treppenhäusern und liegen die WC- und Badezimmereinbauten. Im Erdgeschoss entfernte man die sekundären Zwischenwände und Böden und errichtete grosszügige Stuben – in der nördlichen Stube ist der Kachelofen erhalten geblieben, in der südlichen wurde ein neuer Kachelofen aufgesetzt – sowie eine Küche für die südliche und ein Zimmer für die nördliche Wohnung. Im Obergeschoss, wo sich früher die Kammern befanden, blieben die Bohlenwände bestehen.

Zum Dachraum gehörte früher ein Kniestock, über dem um 1800 ein durchgehender Dachboden auf Höhe der Dachbalken eingezogen wurde. In dieser Form präsentiert sich der Kniestock auch heute, und wird als Stauraum genutzt. Das «Sommerzimmer» in der nordöstlichen Ecke des Dachstuhls mit seinen vierseitigen Bohlenwänden blieb ebenfalls erhalten.

Die Scheune wurde unterkellert und ausgehöhlt; zwischen Erd- und Obergeschoss wurde eine Betondecke eingezogen. Gegen den Wohnteil hin ist im Erdgeschoss die ehemalige Fachwerkwand sichtbar, im Obergeschoss die alte Bohlenwand. Beide wurden saniert.

Das heute als Fachwerkbau in Erscheinung tretende Gebäude ist als Bohlenständerbau erstellt worden. Die rückseitige Fassade wurde rekonstruiert, das Reststück der Bohlenwand mit einer

Links: Das sogenannte «Sommerzimmer» vor der Renovation. Die Bohlenwände sind unter dem Farbanstrich erkennbar. Zustand 1991.



Rechts: Der Dachstuhl nach der Renovation. Zustand 1993. Der obere Teil des bereits renovierten «Sommerzimmers» durchstösst den Boden.





Fensteröffnung mit Kielbogensturz und einem Brüstungsriegel mit eingekerbtem Rillenfries restauriert. Die strassenseitige Fassade des Wohnteils wurde saniert, diejenige des Scheunenteils, sowie die westliche Scheunenwand baute man neu. Das Dach deckte man mit Biberschwanzziegeln um.

Der Anbau im Osten, der sich in einem sehr schlechten Zustand befand, wurde abgebrochen und im gleichen Volumen wieder aufgebaut. Heute befinden sich dort im Erdgeschoss die Küche und im Obergeschoss noch ein zusätzliches Zimmer des nördlichen Hausteils.

Oben: Die Ostfassade vor der Renovation mit dem alten Anbau (links) und während der Renovation, nach Abbruch des Anbaus (rechts). Gut sichtbar ist der stehende Dachstuhl. Zustand 1989 und 1991. (Vgl. Bild S. 261)

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Das Bauernhaus in der Schweiz, hg. von Schweiz. Ingenieur- und Architekten-Verein (SIA), 1903, Blätter Zürich Nr. 1, 2. – 2) Inventar der Heimat- und Denkmalschutzobjekte der Gemeinde Regensdorf, 1980. – 3) Fortuna (1989). – 4) KDK-Gutachten Nr. 20–1989. – 5) LRD (LN 97.1), dat. 28.3.1990 und (LN 190), dat. 11.6.1992 (ZDA). – 6) Bauaufnahmepläne Mst. 1:50, Attilio d'Andrea, Architekt, Forch 1990. – 7) 11. Ber ZD 1983–1986 (1995), S. 466, 473 (Dendrochronologie). – 8) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 246–250.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 391 a, d. Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 134, vorher 288–292, vorher 11 a, 12 a, 13. Nebengebäude: Speicher Vers. Nr. 147, vorher 315, vorher 11 b; Trotte Vers. Nr. 293, vorher 12 b (1910 abgetragen); Waschhaus Vers. Nr. 135, vorher 296, vorher 68.



Die rückseitige Fassade (Südfassade) mit der noch erhaltenen Bohlenwand vor der Renovation (links) und nach der Restaurierung des Reststückes (rechts). Fensteröffnung mit Kielbogensturz und Brüstungsriegel mit eingekerbtem Rillenfries. Zustand 1989 und 1993.



Oben: Teilansicht der Spitzkirche gegen den Chor, nach der Restaurierung. Zustand 1992. Die um 1612 entstandene Ausmalung wurde 1930–1931 freigelegt.



Rechts: Die 1761–1762 geschaffene Ausstattung des Chors mit drei Grottenwerkaltären. Zustand wahrscheinlich kurz vor der Zerstörung bei der Restaurierung 1930–1931. Photo EAD Bern, Nr. B 610. (Vgl. Text in der Zeittafel)

RHEINAU

Klosterinsel

Magdalenenkapelle, sog. Spitzkirche Vers. Nr. 176

Die reizvoll am Ostende der Klosterinsel stehende Magdalenenkapelle erlebte in ihrer wechselvollen Geschichte wiederholt grundlegende Veränderungen. Ziel der jüngsten Restaurierung war es, Bauschäden aus den letzten Jahrzehnten zu beheben.

ZEITAFEL

- 1587–1588 Errichtung als spätgotische Kapelle unter dem baufreudigen Rheinauer Abt Theobald Werlin am Ostende der Klosterinsel. Der Bauauftrag an die «Welschen mauerer gebrueder» Max und Michel Lang datiert vom 5. Oktober 1587. (Dok. 1)
- A. 17. Jh. Erste Ausschmückung des Innern mit Malereien durch einen nicht näher bekannten Maler aus Lachen in der schwyzerischen March. In der Literatur wird als Jahr der Entstehung zum Teil 1612 genannt. Die Ausmalung zeigt Fensterumrahmungen mit Renaissance-Architekturen, die 14 Nothelfer sowie am Gewölbe die vier Evangelisten, die Leidenswerkzeuge Christi und die vier Kirchenväter.
- 1761–1762 Neuausstattung der Kapelle mit drei Grottenwerkaltären unter Abt Januarius I. Dangel nach dem Vorbild der Klosterkirche Zwiefalten in Süddeutschland. Ausführung nach den Vorstellungen des damaligen Priors, P. Moritz Hohenbaum van der Meer (1718–1795) durch Stukkateur Bernhard Heinz aus Bonndorf und Bildhauer Johannes Reindl aus Konstanz. Die ausführliche Rechnung gibt Aufschluss über die Arbeiten an diesem aussergewöhnlichen Werk: «Tropfsteine aus Rorbas kosteten samt Fuhr und Schifflohn 45 Gulden, und für blaue Steine aus Alpirtsbach, aus denen die Säulen gefertigt wurden, gab man 33 Gulden aus. Auch Quarzstücke wurden für den Aufbau verwendet, und neunzehn Fässer Gips stehen mit 103 Gulden zu Buch. Die Dekoration bestand aus überschwenglichen Stuckrocaillen und (...) reichlich eingefügten und angeklebten Naturalien: Muscheln, Ammonshörner, Geweihe, Seesterne, Asbestschiefer, Kristalle und andere Mineralien, von denen Freunde des Klosters und eine Reihe von Schaffhauser Herren viele schöne Stücke beigetragen hatten. Sogar am Schlussstein des Kreuzgewölbes hing ein riesiger Bergkristall! Der Unterbau der Altarmensen war in Form einer Höhle ausgebildet, ebenso die Altaraufsätze, in denen sich die Figur des Patrons beziehungsweise der Heiligen Magdalena befand. Während die Seitenaltäre vor dem mit Tuff bekleideten und scheinbar von bunten Steinsäulen und seltsamen Menschenfiguren getragenen Chorbogen standen, verdeckte der Hochaltar das Chorfenster vollständig, und einzig durch eine Glorienöffnung hoch oben drang geheimnisvoll ein überirdischer Lichtstrahl in den sonst düsteren, nur matt und indirekt erleuchteten Chorraum.» (Dok. 9, Nr. 350)
- 1763 Abschluss der romantisch-illusionistischen Neuausmalung des Innern durch den süddeutschen Maler Konrad Wengner (1728–1806). Der Raum wird in eine bizarre Landschaft mit Ruinen umgewandelt, durch deren Öffnungen der Blick illusionistisch in eine romantische Landschaft frei wird, die neben Architekturfragmenten wild stürzende Wasserfälle oder ruhende Schafherden auf sanften Matten zeigt.
- 1862 Aufhebung der Funktion als Gotteshaus im Zusammenhang mit der Klosterauflösung; nach 1867 als Petrolkeller der Psychiatrischen Anstalt, später als Materialmagazin und Geräteschuppen genutzt.
- 1884 Ideen der kantonalen Sanitätsdirektion für die Umgestaltung der Spitzkirche zu Absonderungsräumen oder Tobzellen werden von der Baudirektion verworfen.
- 1902–1903 Umfassende Turmrenovation unter der Leitung des kantonalen Hochbauamtes (Kantonsbaumeister Hermann Fietz): «Nach Erstellung des Gerüsts & Abdeckung der Ziegel zeigte es sich, dass die Konstruktion des Türmchens vom Geviert an in einem derartigen Zustande war, dass an eine Reparatur derselben nicht gedacht



Ansichten der Spitzkirche, von unten nach oben: Sepiazeichnung von Ludwig Schulthess (1805–1844), um 1840; Photo 1900; Photo 1992, nach der Gesamtrestaurierung.

Teilansicht der Spitzkirche. Zustand 1928. Illusionistische Ausmalung von Konrad Wengner (1728–1806), welche bei der Restaurierung 1930–1931 zugunsten der darunterliegenden Ausmalung um 1612 zerstört wurde.



werden konnte. Es musste daher ein ganz neuer Turmaufsatz erstellt werden.» (StAZ V II 30.3). Der zuvor verschaltete Dachreiter erhält einen Fachwerkunterbau mit offener Glockenstube.

- 1930–1931 Durchgreifende Innenrenovation unter Leitung des kantonalen Hochbauamtes, verbunden mit der Herrichtung als Gottesdienstraum für die protestantischen Anstaltsinsassen. Im Zuge der Erneuerung werden die einzigartigen Grottenwerkaltäre leider abgetragen und die illusionistische Ausmalung von 1763 entfernt. Verschiedene Fotoaufnahmen dokumentieren diese schweren Eingriffe. Unter der Leitung von Restaurator und Kirchenmaler Walter Naef-Bouvin (1872–1934), Zürich, wird die Erstaussmalung aus dem frühen 17. Jahrhundert freigelegt, ergänzt bzw. teilweise vollständig neugestaltet. Zum Beispiel dienen als Vorlage für die Evangelistensymbole im Chor die 1923 in der reformierten Kirche Unterstammheim entdeckten, in der Folge aber teilweise zerstörten bzw. aus religiösen Motiven wieder übertünchten Gewölbemalereien. Der alte Tonplattenboden wird entfernt und durch einen Karthäuser-Tonplattenboden aus dem Kloster ersetzt. (Dok. 3)
- 1956 Ersatz der stark abgewitterten Wappentafel über dem Eingang durch eine Kopie.
- 1967 Dachsanierung.
- 1970 Anschaffung einer kleinen Chororgel von der Metzler Orgelbau AG, Dietikon.
- 1991 Voruntersuchung der Wandmalereien durch Restauratorin Doris Warger, Frauenfeld. Die Wandmalereien werden, ausser im Scheitelpbereich des Schiffes, nach Schäden abgesucht. Im Schiff werden alle wesentlichen Schadenbilder fotografisch aufgenommen; exemplarische Dokumentation des Malereizustands im Chor. Die Zustandsanalyse führt zum Entscheid, die weitere Schadenentwicklung im Rahmen periodisch stattfindender Kontrollen zu beobachten. (Dok. 8)



Detail des Fussbodens. Zustand 1990. Sog. Karthäuser-Tonplatten aus dem Kloster, welche bei der Restaurierung 1930–1931 in der Kirche neu verlegt wurden.

GESAMTRESTAURIERUNG 1991–1992

Bauherrschaft: Hochbauamt des Kantons Zürich (Monika Sulik, Herbert Lauber, Hans Kollegger).
Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard.



Blick vom Chor ins Schiff, nach der Restaurierung. Zustand 1992.

Die jüngsten baulichen Massnahmen wurden durch die Feuchtigkeit im Innern und die nicht mehr genügenden Elektroinstallationen samt der Bankheizung ausgelöst, die aberkannt worden waren. Um der Feuchtigkeit zu begegnen, wurde zur Trockenlegung des Mauerwerks aussen eine Sickerleitung verlegt. Alle Fassaden wurden ausgebessert und erhielten einen neuen Anstrich. Im weiteren entschieden sich die Beteiligten für ein neues Pultvordach beim Eingang, das früher bestand und vermutlich 1761 entfernt worden war. Davon zeugten die beiden noch vorhandenen Konsolsteine beidseits der Wappentafel. Im Innern wurden die elektrischen Installationen, die Heizung, der Holzbodenbelag unter den Kirchenbänken und die Beleuchtung vollständig erneuert. Das gesamte Holzwerk der Ausstattung von 1931 – Kanzel, Bänke, Windfang mit zweiflügliger Schwenktüre – wurde repariert und aufgefrischt. Neu hinzu kam das Brüstungstafel im Langhaus mit Hinterlüftung und Isolation. Die kantonale Denkmalpflege und die Restauratorin entschieden sich, auf Massnahmen an der Ausmalung zu verzichten; stattdessen beschloss man, die weitere Schadenentwicklung zu beobachten und den Zustand periodisch zu überprüfen.

T. M.

DOKUMENTATION

1) ASA 1899, Neue Folge Bd. 1, S. 142–143. – 2) Erwin Rothenhäusler, Baugeschichte des Klosters Rheinau, Diss. Freiburg im Breisgau 1902, S. 50, 62–63, 70 (Anm. 2), 139–140. – 3) 57. BerAGZ 1930–1931, S. 20–21. – 4) Hermann Fietz, Rheinau, Zürich 1932, S. 41–43. – 5) Kdm Kt. Zürich, Bd. 1, Basel 1938, S. 316–319. – 6) KfS 1971, S. 880–881. – 7) Baudokumentation Rheinau der kantonalen Denkmalpflege 1990 (Susanne Brunner). – 8) Doris Warger, Spitzkirche Rheinau – Voruntersuchung 1991, Typoskript 1992 im ZDA. – 9) Stefan Keller, Das Spitzkirchlein auf der Rheinauer Klosterinsel, 8-teilige Artikelserie in der Rheinauer Post 1992–1993 (1. Teil, Nr. 345, 28.8.1992; 2. Teil, Nr. 348, 25.9.1992; 3. Teil, Nr. 350, 9.10.1992; 4. Teil, Nr. 351, 23.10.1992; 5. Teil, Nr. 354, 4.12.1992; 6. Teil, Nr. 359, 19.2.1993; 7. Teil, Nr. 362, 2.4.1993; 8. Teil, Nr. 363, 16.4.1983).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 347 a, b (alte Vers. Nr. 100 bzw. Kloster 1 K). StAZ V II 30.1., 30.3.



Der Kirchenvater Gregorius, Malerei um 1612 an einem Gewölbefeld der Schiffdecke. Zustand nach der Freilegung 1930 (oben) und nach der Ergänzung 1930–1931 durch Restaurator und Kirchenmaler Walter Naef-Bouvin (1872–1934), Zürich (unten). Photos 1930 und 1990.



Oben: Die an einer Ecke aneinandertossenden spätklassizistischen Gebäude nach der Restaurierung und Einrichtung zur Jugendherberge. Zustand 1992. (Vgl. Bild unten)



Rechts: Die Baugruppe vor der Restaurierung. Zustand 1985. Rechts Vers. Nr. 414, erbaut 1843–1844 als Wohnhaus, links Vers. Nr. 416, erbaut 1853–1855 als Seidenfabrik. Der Verandaanbau von 1890 wurde bei der Restaurierung entfernt. (Vgl. Bild oben)

RICHTERSWIL

Horn, Hornstrasse 5

Ehem. Wohn- und Fabrikgebäude, jetzt Jugendherberge, Vers. Nrn. 414/416

Das einst rebenbestandene Richterswiler Horn, das von 1837 bis 1979 durch einen grossen Fabrikkomplex genutzt worden war, ist nun öffentliches Grün- und Erholungsgebiet. Zwei geschickt restaurierte spätklassizistische Bauten dienen, ergänzt durch einen modernen Erweiterungstrakt, als Jugendherberge.

ZEITAFEL

- 1837 ff. Der bedeutendste Richterswiler Industriepionier Johannes Hürlimann (1767–1854) gründet 1822 im «Rosengarten» eine Kattundruckerei. Deren Erweiterungsbauten werden seit 1837 auf dem Horn erstellt: 1837 zwei Tröcknetürme und die Dampffärberei bzw. «Rotfarb» (Waschgebäude Vers. Nr. 431); 1873 neue Kattundruckerei Vers. Nr. 444 (Shedbau); 1888–1889 Bleicherei Ass. Nr. 447 sowie Kesselhaus mit Hochkamin.
Die Firma wird 1853 an Jacob Ziegler & Co. von Winterthur, ab 1859 Rieter, Ziegler & Co., verkauft und heisst ab 1888 Druckerei Richterswil AG, ab 1893 Schweizerische Kattundruckerei Richterswil.
1910 wird sie als Neue Schweizer Kattundruckerei Richterswil AG von Einheimischen übernommen und erlebt 1914–1918 sowie in den 1920er Jahren gewaltige Produktionssteigerungen. Siehe 1926–1929.
- 1843–1844 Weinhändler Johann Jakob Blattmann-Theiler (1806–1848) von der Schwanden lässt auf dem Horn das Wohnhaus Vers. Nr. 414 und das Kellergebäude Vers. Nr. 416 erstellen.
- 1853–1855 Johann Conrad Egli (1803–1862) von Küsnacht, in Oberrieden, welcher 1843–1854 mit Gustav Ammann ein Seidenfabrikations- und -handelsgeschäft in Thalwil führte, erwirbt 1853 die Liegenschaften Vers. Nrn. 414 und 416 auf dem Horn und ersetzt das Kellergebäude 1854–1855 durch eine Seidenfabrik, welche die Fassadengliederung des Wohnhauses übernimmt und an einer Ecke direkt an dieses anschliesst. Ferner baut er den Holzschopf Vers. Nr. 415 und das Waschhaus Vers. Nr. 417. (Siehe 1890–1891)
- 1868 Nach dem Tode Eglis (†1862) führt die Firma Hürlimann & Bodmer in Ottenbach die Seidenfabrikation in Richterswil als Zweiggeschäft weiter.
- 1869 Die Liegenschaft der Seidenfabrik wird 1869 von Konrad Deutsch aus Tägerwilen/TG erworben, der seit 1854 als Direktor in der benachbarten Kattunfabrik wirkt. Nach seinem Tod 1896 geht sie an seinen Sohn Konrad Hermann Deutsch in Winterthur über.
- 1875 Durch den Bau der linksufrigen Seebahnlinie wird das Areal der Kattundruckerei durchschnitten. Die Passage wird durch einen privaten Niveauübergang und später durch eine Eisenbetonbrücke gesichert.
- 1890–1891 Das Waschhaus Vers. Nr. 417 der Seidenfabrik wird zum Dampfkessel- und Turbinenhaus mit Hochkamin erweitert.
- 1901/1911 Die Seidenfabrikation wird ab 1901 von Emil Gessner (1848–1917) in Wädenswil betrieben, welcher 1911 auch die Gebäude erwirbt.
- 1912–1914 Bau der zweiten Seidenfabrik Vers. Nr. 418 durch Emil Gessner anstelle eines 1859 erstellten Schopfes.
- 1926–1929 Betriebseinstellung der Seidenfabrik 1926, deren Bauten an die benachbarte Kattundruckerei übergehen (vgl. 1837 ff.). Diese wird ihrerseits 1928 von Heberlein & Co. AG, Wattwil/SG, übernommen und 1929 liquidiert.
- 1929 Gründung der Gummiwerke Richterswil AG (später Gurit AG) unter der Regie von Heberlein, mit Beteiligung Einheimischer, welche die Gebäude auf dem Horn mietweise übernimmt und sie 1939 erwirbt.

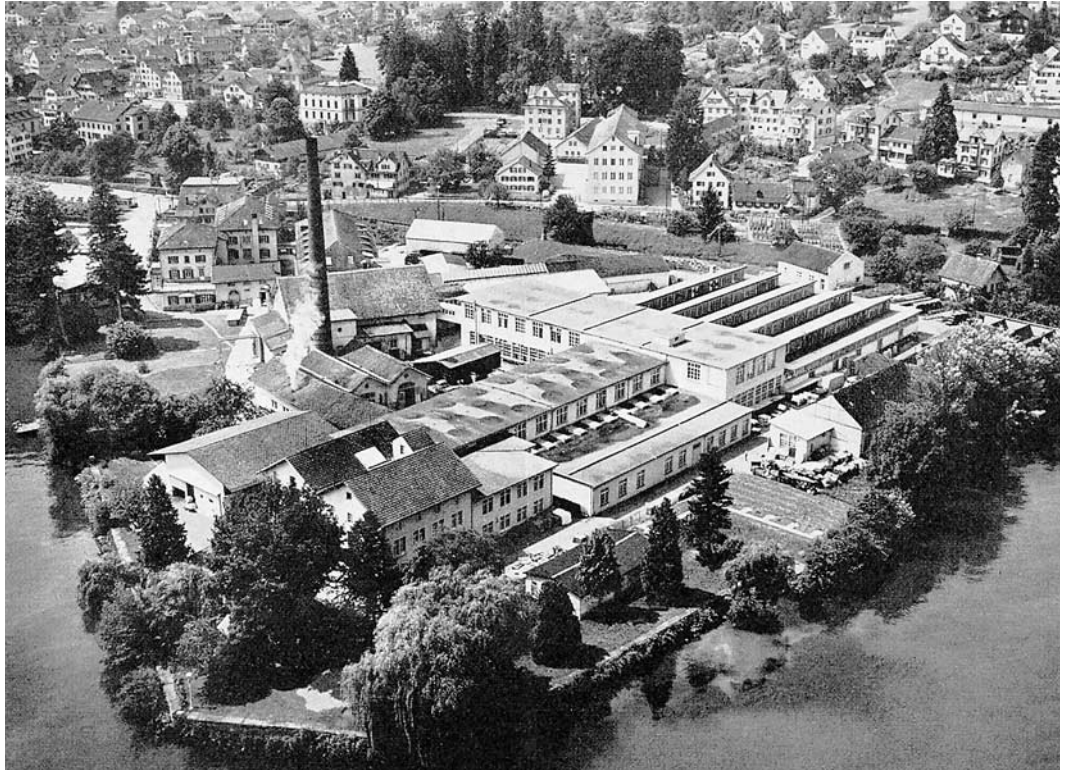


Detail der Stuckierung im Südraum des 1. Obergeschosses im 1843–1844 erbauten Haus Vers. Nr. 414.



Eine der beiden illusionistischen Fenstermalereien am Erdgeschoss von Haus Vers. Nr. 414, geschaffen 1992 von Kunstmaler Dieter Leuenberger (*1951), Zürich.

Die seit 1979 in Etappen abgebrochene Fabrikanlage auf dem Richterswiler Horn, Photo 1965 (aus Dok. 3). Erhalten blieben die heutige Jugendherberge (links aussen) und die heutige Bootshalle im Shedbau (rechts aussen).



- 1929 Die ehemalige Seidenfabrik Vers.Nr. 416 wird Bürogebäude, im Neubau von 1912–1914 (Vers. Nr. 418) werden nun gummierte Stoffe hergestellt und die ehemalige Bleicherei Vers. Nr. 447 dient der Vulkanisation.
- 1971–1974 Projekte für eine Wohnüberbauung auf dem Horn. Die NHK empfiehlt den Erwerb des Horns durch die öffentliche Hand, Freihaltung und Erhaltung der schutzwürdigen Gebäude Vers. Nrn. 414 und 416. (Dok. 4)
- 1976 Der Kanton Zürich erwirbt das ganze Fabrikgelände auf dem Horn von der Gurit-Worbla (im Eigentum der Heberlein Holding AG), welche neben Richterswil auch Tochterfirmen in Freienbach/SZ, Bern und Altstätten/SG betreibt.
- 1979–1991 Betriebseinstellung 1979. Teilabbruch der Bauten seit 1979, Entsorgung einer Farbstoffdeponie der ehemaligen Kattunfabrik 1988. Umnutzung des Shedgebäudes Vers. Nr. 444 zur Bootshalle für den Wassersportverein Richterswil. Bau der Unterniveaugarage. Neugestaltung des Areals durch Kanton und Gemeinde 1987–1991 nach Projekt des Ateliers Stern und Partner, Landschaftsarchitekten, Zürich.
- 1985/1987 Gutachten der KDK über die Schutzwürdigkeit der Bauten und der NHK über die Projektierung der Jugendherberge. (Dok. 9, 10)

RENOVATION UND UMBAU 1987–1992

Bauherrschaft: Kanton Zürich. Baubegleitung: Kantonales Hochbauamt, Bauverwalter Werner Ehrensberger. Architekten: Max Baumann & Georges J. Frey, Zürich, Projektleiter: Warner Pearson. Steinarbeiten: Arnet & Co. AG, Zürich. Fenster: Otto Vogel & Co., Rorschach/SG. Fassadenuntersuchung: Albert Häusler, Restaurator, Zürich. Sanierung der Stuckdecken: Hugo Baldinger, Jona/SG. Kunst am Bau: Dieter Leuenberger, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard, Peter Baumgartner.

Nach dem Erwerb des Hornareals durch den Kanton 1976 wurden 1977 die Architekten Baumann & Frey, Zürich, beauftragt, den Zustand und die mögliche Nutzung der Bauten zu

untersuchen. Deren Studienvariante 1 wurde von der kantonalen Projektgruppe Seeuferplanung übernommen und mit den zuständigen lokalen und regionalen Kreisen weiterbearbeitet. 1979 erstellten Baumann & Frey ein Vorprojekt für die Gestaltung des Horns und Architekturstudenten der ETHZ unter Prof. W. Custer führten eine Semesterarbeit über dieses Thema durch. Nachdem bereits ein Teil der Fabrikbauten abgebrochen worden war, erstellte die KDK 1985 ein Gutachten (Dok. 9) über die vier, eine Gruppe bildenden, Bauten am Südrand des als Grünzone vorgesehenen Hornareals:

Schutzobjekte «sind vor allem die aneinanderggebauten klassizistischen Trakte von 1844 und 1855. (...) Die beiden jüngeren Fabrikbauten (zweite Seidenfabrik und Bleicherei) treten bergwärts und gegen das Horn in Erscheinung. Ihre Erhaltung als Teile des Ensembles und aus industriearchitektonischen wie industriegeschichtlichen Gründen ist ebenfalls anzustreben. Die erwähnten Bauten bilden ein gewachsenes Ensemble, in dem sich drei Epochen zürcherischer Architektur und Industrialisierung in repräsentativer Weise ausdrücken. Die ältesten Trakte von 1844/1855 nehmen als nördlicher Abschluss der Richterswiler Seefront einen bedeutenden Platz im Ortsbild ein. Als wichtige Schutzobjekte von regionaler Bedeutung sind sie durch den Staat als Eigentümer (PBG § 204) im öffentlichen Interesse zu erhalten. (...)

Die erste Generation der Industriepioniere der 1830er bis 1860er Jahre liess Fabriken wie Wohnhäuser mit strenggegliederten Fassaden errichten, die durch Geschlossenheit und klassische Formen monumental wirken. Eine ähnliche Konstellation bestand auch in Horgen, die dortigen Bauten wurden aber alle durch die neue Zentrumsüberbauung der 1960er Jahre beseitigt. Entwurfende Architekten konnten in Richterswil bisher nicht nachgewiesen werden, die stilistische



Das 1912–1914 erstellte zweite Seidenfabrikgebäude, links die 1888–1889 erstellte Bleicherei. Zustand 1985. Die beiden von der KDK 1985 zur Erhaltung empfohlenen Bauten wurden abgebrochen. (Vgl. Text links und folgende Seite).



Projekt des Erholungsgebiets Horn, kolorierter Situationsplan, Mst. 1:1500 (verkleinert) der Architekten Max Baumann und Georges J. Frey, Zürich. (Aus Dok. 11 a)

Die Jugendherberge von der Grünanlage aus gesehen. Zustand 1992. Der Erweiterungstrakt über dem Grundriss eines Viertelkreises verbindet das ehemalige Wohnhaus (links) und die ehemalige Seidenfabrik (rechts).



Haltung ist aber diejenige der fruchtbaren, zwischen 1810 und 1814 geborenen Generation der Wilhelm Waser, Johann Jakob Keller, Leonhard Zeugheer, Gustav Albert Wegmann, Ferdinand Stadler und Johann Jakob Breitingen, welche im Kanton Zürich den späten Klassizismus für alle Baugattungen repräsentativ anwendeten. (...) In der 1912–1914 erstellten zweiten Seidenfabrik ist das Schema des Kubus mit Walmdach im Zuge des damaligen Neuklassizismus wieder angewendet und hier damit zum dritten Mal fruchtbar geworden. «Modern» ist hier die starke Vergrößerung der Fensterflächen, die aber streng zwischen Lisenen eingespannt werden. Eine solche Einordnung, wie sie schon damals vom neugegründeten Heimatschutz gelobt wurde, vermag gerade hier auch heute noch zu überzeugen und muss (nach 1844 und 1855) als dritte Etappe einer bewussten Tradition aufgefasst werden.»

Die zweite Seidenfabrik von 1912–1914 wie auch die Bleicherei von 1888–1889 wurden trotzdem abgerissen. So musste sich die Aufmerksamkeit der Denkmalpflege auf den klassizistischen Doppelbau von 1844 (Vers. Nr. 414) und 1855 (Vers. Nr. 416) konzentrieren, der künftig als Jugendherberge dienen sollte. Als besonderes Thema wurde die wärmetechnische Sanierung der Häuser seit 1982 diskutiert. Das Gebäude Vers. Nr. 414 hat Wohnhaus-Struktur, das Gebäude Vers. Nr. 416 bestand aus Fabrikräumen mit Stahlstützen, die bestehen blieben oder, wo fehlend, ergänzt wurden, die Sattelhölzer in Eichenholz mussten wegen ihres Erhaltungszustands ersetzt werden; in beiden Häusern blieben die Holzbalkendecken bestehen. Die Aussenwände wurden nur dort zusätzlich innen isoliert, wo dies baulich möglich war; notwendig waren statische Sicherungen durch Zuganker.

Nachdem der schlecht erhaltene, neuere Verputz hatte entfernt werden müssen, wurde am Äusseren beider Gebäude der durch Befund festgestellte Kalkmörtelabrieb wieder angebracht. Am Gebäudesockel wurde, ebenfalls nach Befund, der Rillenputz rekonstruiert und mit ockerfarbener Kalktünche versehen. Die Obergeschosse strich man – die ursprüngliche Farbgebung konnte nicht festgestellt werden – mit Zweikomponenten-Mineralfarbe gebrochen weiss.

Ferner wurde der schlecht erhaltene Portikus in Sandstein genau rekonstruiert. An beiden Gebäuden mussten, wegen der Nähe zur Bahnlinie, neue Schallschutz-IV/EV-Fenster (Isolierverglasung mit hinterlüfteter Einfachverglasung) angebracht werden. Die reichen, teilweise farbig gefassten Neurenaissance-Stukkaturen sowie die Terrazzo-Böden im ehemaligen Wohnhaus

restaurierte man sorgfältig. Die Dächer deckte man, da die bestehenden schadhaft waren, mit neuen naturfarbenen Biberschwanzziegeln ein. Das Holzwerk der Dachuntersichten wurde ergänzt und wieder grau gestrichen.

Im ehemaligen Fabrikgebäude wurden nun in den Obergeschossen die Schlafräume untergebracht, das ehemalige Wohn- und spätere Bürohaus enthält Familienzimmer und die Leiterwohnung. In die beiden Bauwinkel wurden eingefügt: vorn eine Terrasse, welche Essraum und Foyer im Erdgeschoss verbindet, hinten: an Stelle älterer Annexbauten ein neuer Trakt in Form eines Viertelkreissektors, der im Erdgeschoss Restaurant- und Küchenräume, in den Obergeschossen WC- und Duschräume enthält. «Kunst am Bau» konnte für einmal besonders geschickt integriert werden. In Weiterführung einer alten Tradition ersetzte Dieter Leuenberger, Zürich, die zugemauerten Fenster im Erdgeschoss durch gemalte Fenster in humoristischer Trompe-l'oeil-Manier.



Stuckmedaillon an der Decke im Südraum des 1. Obergeschosses im 1843–1844 erbauten Haus Vers. Nr. 414.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Firmenarchiv Cattundruckerei im Horn Richterswil, StAZ D 276–284 (Geschäftsbücher, Musterbücher, Photos etc.). – 2) Fritz Hess, Thalwil im 19. Jahrhundert, Wald 1938, S. 86 (Firma Ammann und Egli in Thalwil). – 3) Kurt Wild, Vom Werden und Wachsen unserer Industrie, in: GpZ, Jubiläumsausgabe, November 1965. – 4) NHK-Gutachten vom 21.12.1972 und vom 4.12.1974 betr. Wohnüberbauung bzw. Freihaltung und Erwerb des Horns. – 5) Zürichseeufer 75, S. 106–111. – 6) Pressedokumentation: TA 10.4.1976, S. 19; ZSZ 10.4.1976, S. 15; TA 20.12.1979, S. 21; NZZ Nr. 35, 12.2.1980, S. 49; NZZ Nr. 17, 22.1.1986, S. 50; TA 3.3.1992, S. 13; NZZ Nr. 154, 6.7.1992, S. 23; TA 5.9.1996, S. 25. – 7) Behördenbeschlüsse betr. Regionales Erholungsgebiet Horn Richterswil bzw. Farbdeponie, Grüngestaltung; Renovation, Umbauten und Einrichtung Jugendherberge: RRB Nr. 4737/1979; RRB Nr. 1596/1982; RRB Nr. 1938/1983; RRB Nr. 3285/1985; RRB Nr. 2547/1986; RRB Nr. 130/1988; RRB Nr. 2931/1988; RR-Antrag Nr. 2943/1988 bzw. RRB Nr. 3630/1988 betr. Kantonsratsbeschluss; RRB Nr. 1462/1990; RRB Nr. 1488/1991. – 8) Aufnahmepläne Vers. Nrn. 414/416, Max Baumann & Georges J. Frey, Architekten, Zürich, 1980 (ZDA). – 9) KDK-Gutachten Nr. 29–85 vom 10.10.1985. – 10) NHK-Gutachten Nr. 8–1987 vom 8.4.1987. – 11 a und b) Kanton Zürich, Direktion der öffentlichen Bauten, Hochbauamt/Max Baumann & Georges J. Frey, Architekten BSA SIA, Zürich. Regionales Erholungsgebiet Horn Richterswil, Gartenwirtschaft mit Selbstbedienungsbuffet, Typoskript mit Photos, Zürich 1988 («Projekt und Kosten» = Fassung a); Zürich 1992 («Gebäudedokumentation» = Fassung b). – 12) Kurt Wild, Wechselvolles Schicksal eines Fabrikgebäudes: Seidenfabrik – Bürohaus – Jugendherberge, in: Alt-Richterswil. Ein kulturgeschichtlicher Bilderbogen, Richterswil 1992, S. 11, 68–71. – 13) Kurt Wild, Richterswil im Spiegel seiner Flurnamen, Richterswil 1995, S. 31. – 14) Kurt Wild, Das «Horn» im Wandel der Zeiten, in: Richterswil – wie es einst war, Richterswil 1996, S. 43–48; 94–96. – 15) Kurt Wild, Auf Richterswils alten Wirtschaftspfaden, Richterswil 1998, S. 72–80, 83, 85, 117, 125, 132–133.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 256 a, b, d. Wohnhaus Vers. Nr. 414, vorher 447. Wohnhaus Vers. Nr. 416, vorher 448. Kellergebäude, seit 1855 Seidenfabrik (zusammengebaut mit Vers. Nr. 414) Vers. Nr. 415, vorher 512. Holzschopf, seit 1864 Waschhaus, seit 1914 Waschhaus und Schopf, Vers. Nr. 417, vorher 511. Waschhaus, ab 1891 Dampfkessel- und Turbinenhaus Vers. Nr. 418, vorher 535. Schopf, 1912 ersetzt durch Seidenfabrik Vers. Nr. 431, vorher 409. Waschgebäude, 1857 zum Schopf umgebaut, 1936 durch Werkstattgebäude ersetzt, Vers. Nr. 444, vorher 339. Fabrikgebäude (Shedbau) Vers. Nr. 447, vorher 679.



Links: Essraum der Jugendherberge, ehemaliger Seidenwebsaal, im Erdgeschoss von Haus Vers. Nr. 416. Zustand 1992.

Rechts: Treppenhaus der Jugendherberge im Erweiterungstrakt, im Hintergrund der Essraum (vgl. Bild links). Zustand 1992.



Oben: Nächtliche Gesamtansicht des restaurierten Ensembles. Zustand 1995. Rechte Haushälfte: Wohnhaus und ehemaliger Stall, erbaut wohl um 1795. Linke Haushälfte: ehemalige Scheune mit Schweineställen sowie ehemaliger Schopf mit Hühnerhaus.

Links: Wohnhalle im Obergeschoss, Hausteil Am Bach 4 a (ehemaliger Stall). Zustand 1995.

Rechts: Esszimmer im Erdgeschoss, Hausteil Am Bach 4 a (ehemaliges Tenn; links bestehende Stallwand). Zustand 1995.



RICKENBACH

Am Bach 4 a–d

Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 883/884, sog. Neuhaus

Vorbildliche, substanzschonende Renovation eines ehemaligen Bauernhauses mit zwei Scheuntrakten im Perimeter des Ortsbildes von regionaler Bedeutung.

ZEITAFEL

- Um 1795? Errichtung des sog. Neuhauses am Schwarzbach südöstlich der reformierten Kirche, für Landwirt Hans Jakob Peter (1764–1830), genannt «Dreher», der einer traditionsreichen Rickenbacher Bauernfamilie angehört. Der Hausbau dürfte zur Zeit seiner Heirat mit Anna Vaterlaus (1762–1836) im Juli 1795 erfolgt sein. (Dok. 1) Vielzweckbauernhaus in Fachwerk mit südwestlich angegliedertem Ökonomieteil.
- 1830 Übernahme der Liegenschaft durch seinen Sohn, Landwirt Friedrich Salomon Peter-Müller (1798–1868), der 1832 in den Gemeinderat gewählt wird, 1833–1839 als Gemeindepräsident wirkt und als bedeutende Persönlichkeit in die Gemeindegeschichte eingeht. Sein Sohn, Landwirt Friedrich Salomon Peter-Greuter (1826–1887), der kinderlos stirbt, dient der Gemeinde von 1863–1870 als Gemeindeammann.
- 1887 Förster Ludwig Wyler, aus einer alteingesessenen Rickenbacher Familie, kauft das Bauernhaus und nimmt 1891 Bauarbeiten vor.
- 1903 Erneuerung des Ökonomieteils.
- 1910 Einrichtung der Elektrizität und Anbau eines Schopfes.
- 1921 Jean Wyler, Sohn des Obigen, lässt das Gebäude umfassend erneuern, die Fassaden am Wohnteil verputzen und einen gewölbten Keller anlegen.
- 1926–1927 Durch den Anbau einer Scheune mit Schweineställen sowie eines Schopfs mit Hühnerhaus (Vers. Nr. 185) an der nordöstlichen Giebelfassade erhält das Gebäude seine heutigen Dimensionen.
- 1980 Unter der Bezeichnung «Ortsteil Dorf» wird in Rickenbach ein Ortsbild von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 125/1980) festgesetzt. Das sog. Neuhaus am Bach liegt im Perimeter dieser Zone.
- 1991 Bewilligung des Gemeinderats für das Projekt «Dorfhaus am Bach», das eine fünfteilige Zeilenüberbauung anstelle der bestehenden Altbauten vorsieht. Letztere «sind zuhanden der Denkmalpflege exakt aufzunehmen und zu dokumentieren».

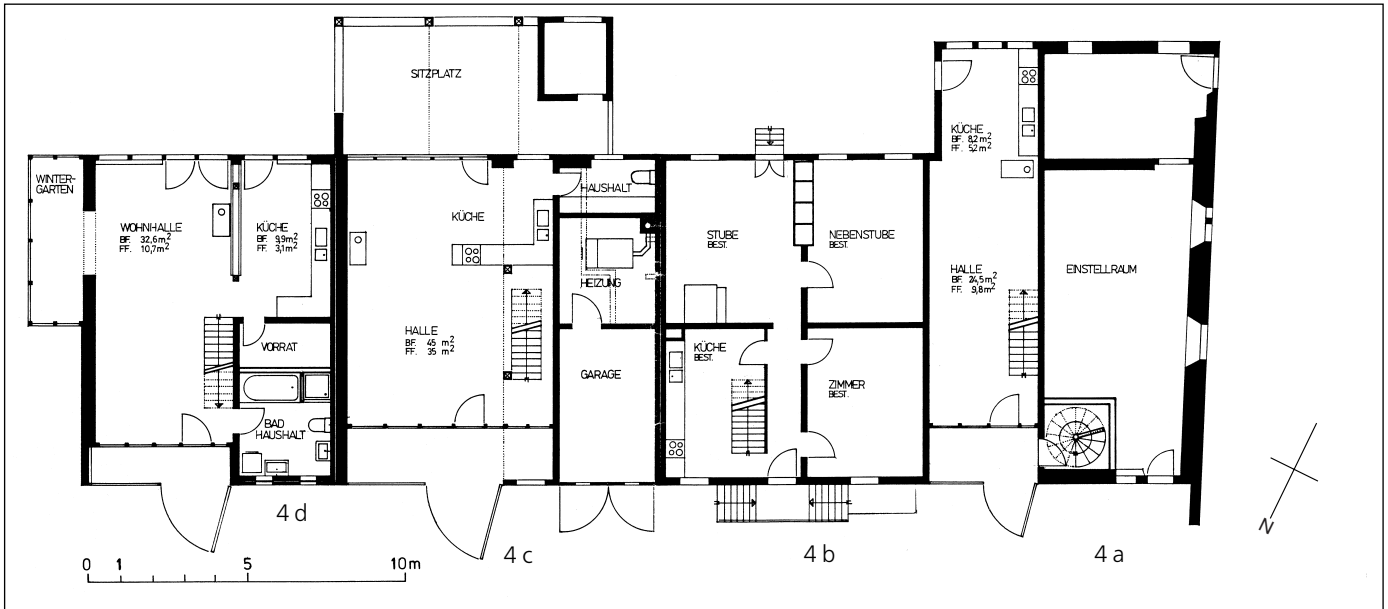


Zustand um 1900, Ausschnitt aus einer kolorierten Postkarte.



Links: Stube im Erdgeschoss des alten Wohnhauses Am Bach 4 b, mit Kachelofen, wohl um 1891. Zustand 1995.

Rechts: Neues Badezimmer mit freistehenden Sanitärelementen in einer ehemaligen Kammer im Obergeschoss des alten Wohnhauses Am Bach 4 b. Zustand 1995.



Erdgeschoss des Ensembles nach dem Umbau. Zeichnung von Theo Wälty, Architekt, Wetzikon, 1993. Die zurückgesetzten, neuen, grossflächigen Verglasungen ermöglichten die Erhaltung der alten Tore.

GESAMTRENOVATION UND UMBAU 1993–1994

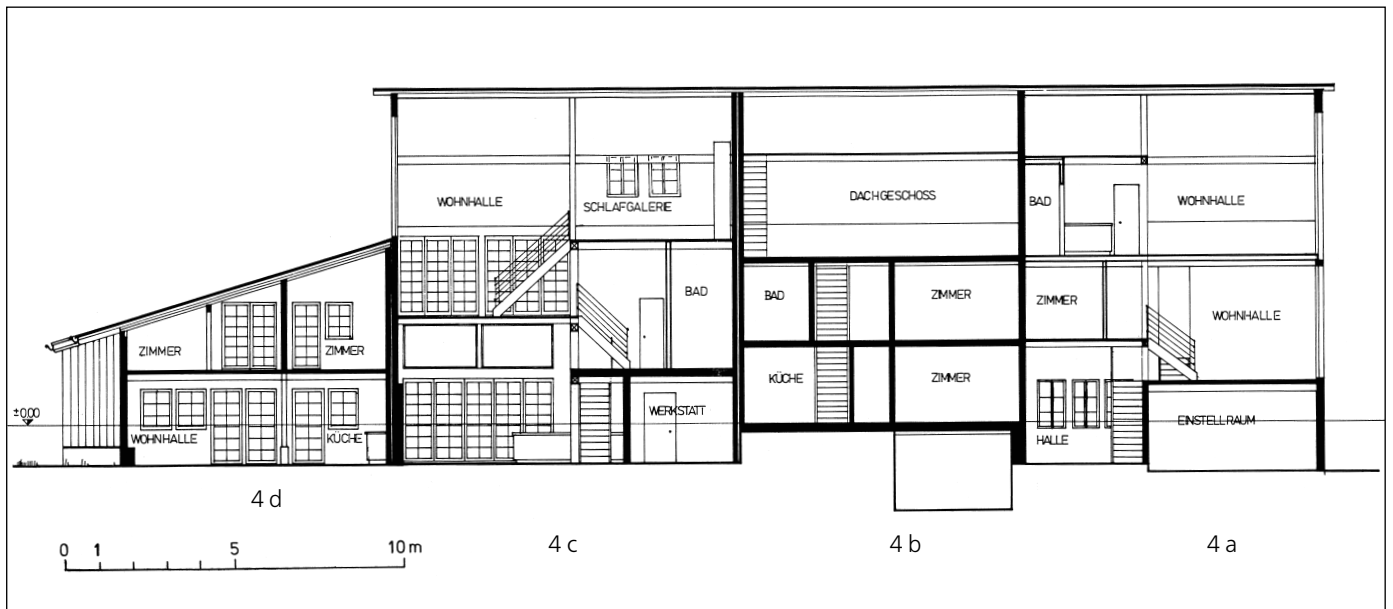
Bauherrschaft: Hans-Ruedi Keller, Treuhand AG, Fehraltorf bzw. Gianna Wunderli-Todoro, Cornelia Zuber-Rosatein, Thomas und Evelyne Zeltner-Staub, Martin von Grünigen. Architekt: Theo Wälty, Wetzikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti.

Trotz ursprünglicher Abbruchabsichten konnte der langgestreckte Bau dank Bemühungen von privater Seite und ohne finanzielle Mithilfe seitens der Gemeinde und des Kantons erhalten werden. Die kantonale Denkmalpflege wirkte beratend mit. Die innern Raumstrukturen, die Scheunentore u.a.m. konnten erhalten werden. Der Verzicht auf Dachaufbauten und Dachflächenfenster auf der wichtigeren, dem Dorfbach zugewandten Seite rechtfertigen gewisse Abweichungen von den Bauordnungsbestimmungen bezüglich Belichtungsöffnungen auf der weniger exponierten Südseite. So konnten dort «offene Schleppegauben» erstellt werden. Der bestehende mittlere Wohnhausteil wurde saniert, in den seitlichen Ökonomieanteilen wurden vier zusätzliche, nicht unterkellerte Wohnungen eingebaut. Eigentümer und Architekt formulierten das Programm wie folgt: «Die Idee, die dahinter steckt: Wohnen im Tenn, z.B. Schlafen auf dem Heuboden, ein

Links: Wohnhalle im Obergeschoss des Wohnteils Am Bach 4 c (ehemalige Scheune). Zustand 1995.

Rechts: Wohnhalle im Erdgeschoss des Wohnteils Am Bach 4 c (ehemalige Scheune), im Vordergrund Teil der offenen Küche. Zustand 1995.





weiteres Zimmer auf dem Strohboden! Ein Bastel- oder Abstellraum im Stall – ein wohlthuender Kontrast zu den vielen mit konventionellen Grundrissen aufgefüllten Ökonomieteilausbauten. Dementsprechend wurde die neue Bau- und Erschliessungsstruktur in die beiden unterschiedlich alten ehemaligen Stall-, Scheune- und Schopftrakte (vgl. Zeittafel) hineingestellt bzw. konstruktiv und ästhetisch mit der bestehenden Bausubstanz verzahnt.

Längsschnitt durch das Ensemble nach dem Umbau. Zeichnung von Theo Wälty, Architekt, Wetzikon, 1993.

T. M./Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Hans Kläui, Aus der Geschichte der Familie Peter von Rickenbach/ZH, Typoskript, Oberwinterthur 1952, S. 25–27, 46–48 und Stammtafelübersicht. – 2) Alice Denzler, Geschichte der Gemeinde Rickenbach, Andelfingen 1961, S. 173–175 (Peter), 175–176 (Wyler). – 3) Aufnahme und Umbaupläne, Theo Wälty, Architekt, Wetzikon, 1993 (ZDA). – 4) Photodokumentation Äusseres: Theo Wälty, Architekt, Wetzikon, 1993; Inneres: Renzo Casetti 1993 (ZDA); Äusseres: Karl Fülcher, Photograph, Unterstammheim.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 318 a, b, Vers. Nrn. 883/884, vorher Nr. 43, vor 1935 Nr. 43 und 185, vor 1888 Vers. Nr. 26.



Links: Wohnhalle im Erdgeschoss des Wohnteils Am Bach 4 d (ehemaliger Schopf mit Hühnerhaus). Zustand 1995.

Rechts: Schraubstock im Erdgeschoss des Wohnteils Am Bach 4 d (ehemaliger Schopf mit Hühnerhaus). Zustand 1995. Heute wird er u.a. als Nussknacker benützt.

Die Kirche Rorbas von Nordosten, nach der Außenrestaurierung. Zustand 1991. Auf Grund von Befunden wurden die graue Eckquaderung mit schwarzem Konturstrich sowie die entsprechenden Fenstereinfassungen wiederhergestellt.



RORBAS

Kirchweg

Reformierte Kirche Vers. Nr. 156

Erster nachreformatorischer Kirchenbau auf der Zürcher Landschaft, abgesehen von der zeitgleich entstandenen Kirche von Rafz. Im Rahmen der jüngsten Aussenrestaurierung wurde die Fassadengestaltung von 1685–1686 aufgrund von Befunden wiederhergestellt.

ZEITAFEL

12. Jh. Vor 1188 Errichtung einer dem Hl. Johannes dem Täufer geweihten Kapelle, deren Grundriss bei der archäologischen Untersuchung 1973–1974 gefasst wurde. Als Stifter gelten die Freiherren von Teufen. (Dok. 6, 7)
- 1513 Rorbas bildet mit Freienstein und Teufen eine eigene Pfarrei.
- 1585–1586 Vollständiger Neubau auf Veranlassung der Zürcher Obrigkeit: Am 8. Mai 1585 orientieren Seckelmeister Schwerzenbach und Obmann Keller die versammelten Rechenherren, dass man in Rorbas «der Notturft halb» die Kirche bauen müsse und am 21. Juli 1585 erhalten Obmann Johannes Keller (†1601) und Bauherr Antoni Oeri (1532–1594) «gvalt (...) die Kilchen zuo Raffz, uff das angehängt Verdingwerck, buwen Ze lassen. (...) Glychen gstat sollend oberwälte beid Herren, wenn der Vorrath Vorhanden, die Kilchen zuo Rorbas, von nüwen ufbuwen lassen, (...)».¹ Die nach Osten gerichtete, nachgotische Saalkirche mit markantem Chorturm steht noch ganz in der Tradition vorreformatorischer Kirchenbauten. (Dok. 10)
- 1628 Hans Meiss (1585–1628), Gerichtsherr zu Teufen, wird vor der Chorbogenwand bestattet. 1963 wird die Grabplatte in die Leibung beim nördlichen Turmeingang versetzt. 1990 erneute Verlegung an die Westfassade links des Emporenzugangs (vgl. S. 91). (Dok. 5)
- 1677 Neue Renaissancekanzel am Chorbogen (Jahreszahl am Schalldeckel).
- 1685–1686 Erweiterung des Langhauses um 2,20 Meter nach Westen unter Wiederverwendung des Steinmaterials der alten Westmauer. Architekturbemalung: graue Eckquaderung mit schwarzem Konturstrich am Turm und Langhaus verbunden mit entsprechenden Fenstereinfassungen. (Dok. 12)
- 1831 Umgestaltung der zuvor spitzbogigen, mit Masswerk ausgestatteten Langhausfenster zu Rundbogenfenstern.
- 1843 Neues dreiteiliges Geläut aus der Glockengiesserei Conrad Bodmer, Neftenbach.
- 1846–1847 Erneuerung des Innern. Die Holzdecke wird durch einen Gipsplafond mit Stuckverzierungen ersetzt.
- 1859–1860 Erneuerung des gesamten Baues, verbunden mit einer Erweiterung des Friedhofs.
- 1885 Neue Turmuhr von Uhrmacher Jakob Mäder, Andelfingen.
- 1894 Neugotischer Vorbau beim Emporeneingang sowie Pultvordach beim Südportal. Die Pläne sind von Architekt Johann Rudolf Roth (1831–1905), Zürich-Fluntern.²
- 1897 Erste Orgel, angefertigt von der Orgelbaufirma Th. Kuhn, Männedorf. Geschenk von Kantonsrat Johann Jakob Keller (1831–1905), Schloss Teufen.³
- 1900 Elektrische Beleuchtungseinrichtung durch die Firma Johann Jakob Rieter & Co., Winterthur.
- 1905 Neuer Taufstein in spätgotischen Formen von Bildhauer Robert Büchi, Embrach.⁴
- 1925 Teilrenovation des Innern: Neue Heizung als Ersatz für den Ofen von 1887. Ersatz der durch Feuchtigkeit beschädigten Holzböden und Wandtäfer. Elektrifizierung des Läutwerks.
- 1936 Teilrenovation des Innern durch die Architekten Furrer & Merkelbach, Winterthur: Behebung von erneut aufgetretenen Feuchtigkeitsschäden im Bodenbereich; neue Bestuhlung.
- 1947 Aussenrenovation unter Leitung von Architekt Richard von Muralt (1882–1957), Zürich: Blechabdeckung der Turmgiebel.



Die Kirche Rorbas um 1930. Photo (Ausschnitt) von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931), ZDA.



Ansicht der Kirche Rorbas, Aquarell 1839 von Ludwig Schulthess (1805–1844). ZBZ, graph. Slg.

- 1951 Umfassende Innenrenovation durch Architekt von Muralt: u.a. Ersatz der Gips- durch eine Holzfelderdecke, Vergrösserung der Empore, mit neuer, seitlich angeordneter Orgel (Kuhn, Männedorf), Versetzung der Kanzel samt Aufgang.
- 1961 Revision der Turmuhr durch die Firma Mäder AG, Andelfingen; zwei neue Zifferblätter mit Zeigern.
- 1973–1974 Archäologische und bauanalytische Untersuchung durch die kantonale Denkmalpflege (Dr. Walter Drack, Peter Kessler). Innenrenovation unter Leitung der Architekten F. Keller Müller und R. von Wartburg, Winterthur. (Dok. 6, 7)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1990 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD. (Dok. 13, 14)

AUSSENRENOVATION 1990

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Rorbas-Freienstein-Teufen. Architekt: Markus Bürgin, Rorbas. Restauratorische Untersuchung: Heinz Schwarz, Kriens/LU. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Kurt Leemann. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Seit der letzten grösseren Aussenrenovation vor 40 Jahren waren einzig in den 1960er Jahren kleinere Unterhaltsarbeiten am Äusseren vorgenommen worden (Umdecken des Kirchendaches, Flickarbeiten am Verputz etc.). Bedeutende Verputzschäden infolge aufsteigender Feuchtigkeit im Mauerwerk sowie Korrosionsschäden an der 1961 letztmals erneuerten Turmuhr mussten nun umfassend behoben werden.

Die im Frühjahr 1990 aufgenommenen Renovationsarbeiten erfolgten in engem Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege. Zunächst galt es, den Zementputz im Sockelbereich zu entfernen, worauf z.T. total durchfeuchtete Mauerwerkquader (Tuffstein) zum Vorschein kamen. Nach dem Austrocknen des Mauerwerks und dem Abschlagen nicht originaler Putzpartien (hydraulischer Kalkmörtel oder Zementputz) – ca. 50% der Gesamtfläche – wurde im Sockelbereich des Bauwerks und an der gesamten westlichen Giebelseite ein Sanierputz aufgetragen. Sämtliche Gewände wurden geflickt und anschliessend mit einem grauen Anstrich versehen. Bei den Masswerken der Schallöffnungen am Turm entschloss man sich zur Wiederherstellung der Mittelpfosten. Anstelle der bildlich überlieferten Fähnchen als Giebelzier des Turmes wurden nach den Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege zwei kegelförmige Spitzen mit vergoldeten Kugeln geschaffen. Auf die Rekonstruktion der verbindenden neugotischen Masswerkbrüstung mit Vierpassmotiven verzichtete man hingegen.

Im Verlauf der Aussenrenovation kamen an verschiedenen Stellen Reste von Fassadenmalereien zum Vorschein. Die kantonale Denkmalpflege beauftragte deshalb Restaurator Heinz Schwarz, Kriens/LU, umfassende Verputzuntersuchungen anzustellen. Als Ergebnis konnte er u.a. eine Fassung an Turm und Langhaus ermitteln, die zum Zeitpunkt der Verlängerung des Kirchenschiffes 1685–1686 entstanden ist: «Grosszügige Freilegungen an Schiff und Turm zeigen eine fragmentarische Eckquadrierungs- und Fenstereinfassungsmalerei in Grau mit schwarzem Konturstrich. (...) Die Gebäudeeckquader waren flächig auf den Verputz aufgemalt. Die Gestaltung am Schiff war reicher als am Turm. Es sind am ganzen Gebäude Nagelrisse festzustellen.» Am nördlichen Zifferblatt, dessen geplanter Ersatz verhindert werden konnte, liess sich die ursprüngliche Einfassung mit ocker und oxydrot feststellen, welche die Grundlage für die heutige Farbfassung bildet. Im Anschluss an die Fassadenuntersuchung entstand aufgrund der Befunde ein Arbeitsmodell im Mst. 1:50 für die Rekonstruktion der Fassung von 1685; diese erforderte am Kirchenschiff, wo Befunde aufgrund von Fehlstellen im Verputz fehlten, ergänzende Vorschläge durch die kantonale Denkmalpflege. Am 10. September 1990 stimmte eine ausserordentliche Sitzung der Kirchenpflege der ausgearbeiteten Fassung zu. Die Ausführung erfolgte im Verlauf des Herbstes.

T. M.

- 1) Dok. 10, S. 143, 144. Johannes Keller war Obmann der Gemeinen Klöster und Kleinrat (1573), Pannerherr (1589) und Bürgermeister (1594); Meister Antoni Oeri war Zunftmeister zur Zimmerleuten (1585–1587), Bauherr (1583), Landvogt zu Wädenswil (1588).
- 2) KgdeA Rorbas: 5.a.4. Sign. Pläne (Mst. 1:50/1:20) vom 4. Oktober 1894.
- 3) Der Anlass für die Orgelshenkung war die Hochzeit seines Sohnes Hermann Keller mit Maria Emma Malzacher in der Kirche Rorbas.
- 4) KgdeA Rorbas: 5i. Begutachtung des neugotischen Taufsteins durch Bildhauer Joseph Regl, Zürich und Kunsthistoriker Paul Ganz, Basel.

DOKUMENTATION

- 1) Karl Dändliker, Geschichte der Gemeinden Rorbas, Freienstein und Teufen, Bülach 1870, S. 51–52, 92–93. – 2) Ulrich Meier, Geschichte der Gemeinden Rorbas-Freienstein-Teufen, Bülach 1924, S. 59–67. – 3) 59. BerAGZ 1934–1935, S. 20. – 4) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 73–76. – 5) 3. BerZD 1962–1963, Zürich 1967, S. 75. – 6) Walter Drack, Hans Martin Gubler et al., Festschrift zur Renovation der Kirche Rorbas 1973/74, Rorbas 1974. – 7) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 149–155, Beilage 13 (6–10). – 8) Hans Baer, Der Glockenaufzug zu Rorbas, in: Legenden und Sagen aus dem Embracher Tal, Bülach 1980, S. 35–36. – 9) ÜKI ZD 1983. – 10) Hans Martin Gubler, Reformierter Kirchenbau? Skizze zur Entwicklung des nachreformatorischen zürcherischen Landkirchenbaus zwischen 1580 und 1630, in: Bilderstreit – Kulturwandel in Zwinglis Reformation, Zürich 1984, S. 141–148. – 11) Presseberichte: LB Nr. 194, 24.8.1989, S. 25; ZU 3.12.1990, S. 7. – 12) Heinz Schwarz, Bericht zur Fassadenuntersuchung an Turm und Kirchenschiff, Typoskript 1990 (ZDA). – 13) LRD 1990 (LN 134), dat. 29.11.1990 (ZDA). – 14) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 486.

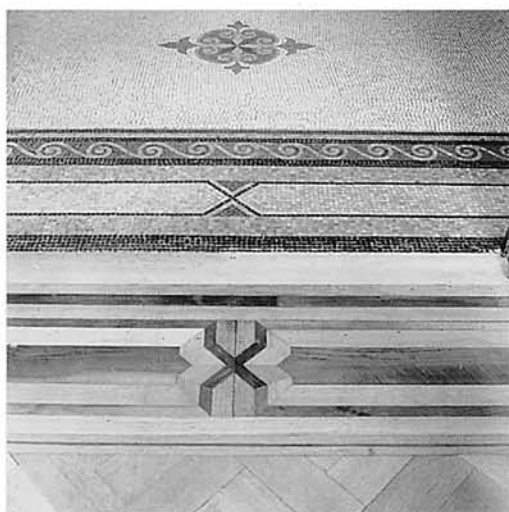
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 371 a, b (alte Vers. Nrn. 38 (1812–1866) bzw. 72 (1895–1908). Quellen: StAZ V II 67. KgdeA Rorbas-Freienstein-Teufen 5.a.1–5; 5.b–i.



Die Kirche Rorbas von Südwesten, nach der Aussenrestaurierung. Zustand 1991.



Oben: Südostansicht der Villa im Park. Zustand 1993.



Bodendekorationen im Erdgeschoss. Zustand 1993. Rechts: Mosaik im Entrée. Links: Übergang vom Mosaik im Entrée zum Parkett im Vestibule.



RÜSCHLIKON

Bodengasse 1

Sog. «Oetikergut», ehem. Villa «Bergli», Vers. Nr. 374

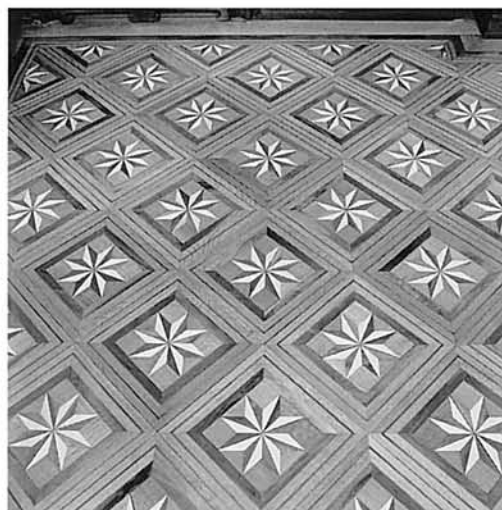
ZEITTADEL

- 1899–1900 Bau der Villa nach Plänen von Architekt Wilhelm Pfister (1875–1948), Zürich. Historisierender Sichtbacksteinbau in grossem Park. Am Giebel und an der Veranda-Wand Sprüngli-Wappen, beim Eingang Marmortafel, bez. «Villa Bergli». Dekorationsmalereien möglicherweise von Otto Haberer-Sinner (1866–1941). Bauherr ist Konditor und Schokoladefabrikant Rudolf Sprüngli-Schifferli (1847–1926), der den Betrieb von Zürich nach Kilchberg verlegt und dort 1898–1899 eine neue Fabrik erstellen lässt. Bald wirkt er im Gemeinderat sowie in der Kirchen- und Sekundarschulpflege von Rüschnikon.
- 1919 Die Liegenschaft wird von Karl Oetiker-Gimpert erworben.
- 1954 Nach dem Tod von Hans Oetiker (1898–1953) wird die Liegenschaft von der politischen Gemeinde Rüschnikon erworben, mit der Verpflichtung, sie für öffentliche Zwecke zu erhalten.
- 1965 Neunutzung durch Friedensrichter, Gemeindeammann- und Betreibungsamt sowie Kindergarten.
- 1979–1980 Aussenrenovation.
- 1992 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

INNENRENOVATION 1992

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Rüschnikon. Architekt: J. H. Kunz Bautreuhand AG, Bauleitung: Albert Willen, Zürich/Rüschnikon. Restaurierung der Dekorationsmalereien: Schaub Maler, Zürich; Ernst Höhn, Thalwil (Voruntersuchung und Entrée). Malerarbeiten: Ernst Fischer, Rüschnikon. Gipserarbeiten: Betschmann & Rusterholz AG., Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hanspeter Rebsamen. Finanzieller Beitrag des Kantons.

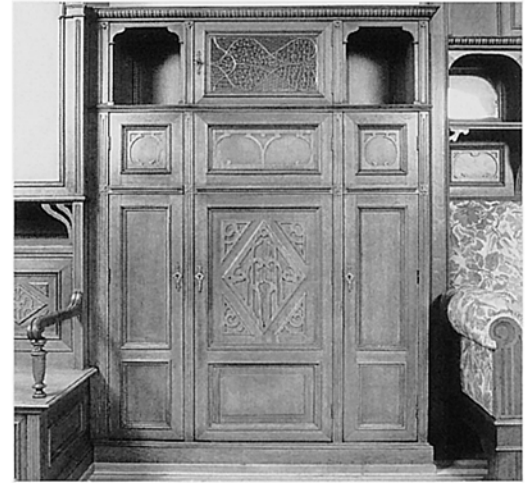
Die als kommunales Schutzobjekt eingestufte, 1899 erbaute Villa Sprüngli, das spätere «Oetikergut», ist wahrscheinlich eines der ersten Werke des damals 25jährigen Architekten Wilhelm Pfister (1875–1948)¹. Durch die grosszügigen Grundrisse war seit 1965 eine öffentliche Nutzung der Räume möglich, die jetzt noch erweitert wurde: Jugendberatungsstelle, Jugendtreff,



Parkettböden im Erdgeschoss. Zustand 1993. Links: im ehemaligen Wohnzimmer. Rechts: im ehemaligen Speisezimmer.

Links: Vestibül im Erdgeschoss, nach der Restaurierung. Zustand 1993. Der Deckenstück ist als Holzimitation gestaltet, die Profilstäbe als Nussbaummaser, die Binnenflächen als sogenannter Vogelaugen-ahorn.

Rechts: Detailansicht der wieder eingebauten ursprünglichen Mobiliargruppe aus Eichenholz im ehemaligen Büro im Erdgeschoss. Zustand 1993.



Pfadfinderinnen-Raum im Kellergeschoss, Spitex-Dienst, «Gemeindestube» (Sitzungsraum im ehemaligen Speisezimmer) und «Divertimento», Museum für alte Musikinstrumente im Erdgeschoss; Friedensrichter-Büro, Gemeindeammann- und Betreibungsamt sowie Kindergarten im 1. Obergeschoss, Gemeindebibliothek im Dachgeschoss. An der Gemeindeabstimmung vom 20. Oktober 1991 wurde der Kredit von Fr. 1 700 000 für die Innenrenovation angenommen.

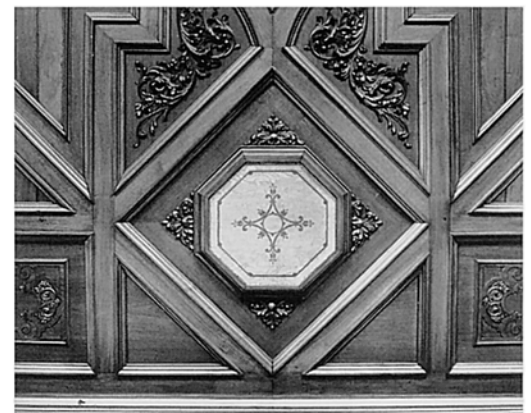
Als sehr charakteristische Oberschichtvilla von mittlerer Grösse wirkt der Bau aussen durch Materialwechsel (Sichtbackstein, Naturstein, Ornamentik) sowie einen akzentuierenden Neurenaissance-Giebel und innen durch ein reiches Ausstattungsprogramm: Mosaikböden, vielfältig gemustertes Parkett, Glasmalerei, Schnitzereien, geschmiedete und gedrechselte Treppengeländer, Täfer. Im Erdgeschoss konnten im ehemaligen Büro die magazinierten Einbaumöbel wieder an ihren alten Platz versetzt werden; im ehemaligen Essraum wurde die dunkelrote Seidendamast-Wandbespannung belassen, aber mit einer neuen hellgelben, speziell dafür mit gleichem Muster von der Firma Gessner, Wädenswil, gewobenen, überdeckt.

Das Hauptgewicht der Innenrestaurierung lag bei der Dekorationsmalerei samt Nussbaummaserierungen (Türen) und Granitimitationen (Treppensockel) sowie den durchwegs überstrichenen und nun nach Befund wiederhergestellten Farbfassungen der Stuckdecken.² Im Treppenhaus mussten die beschädigten Teilstücke der Lincrusta-Prägetapete neu angefertigt werden. Ferner umfassten die Arbeiten die Anpassung und Erneuerung der gesamten Haustechnik, den Einbau eines behindertengerechten Aufzugs mit ebenerdigen Zugang, die Mauerentfeuchtung und Bodenisolierung im Keller sowie wärmetechnische Verbesserungen.

Hp. R.

Links: Decke im ehemaligen Salon. Zustand 1993. Reich vergoldeter Stuck, gelbgrüner Kartuschen-Grund mit violetten Blättchen.

Rechts: Detail der Holzdecke mit Intarsien und Schnitzereien im ehemaligen Speisezimmer im Erdgeschoss. Zustand 1993.





Links: Teilansicht der Treppeanlage im Vestibule des ersten Obergeschosses. Zustand 1993. Geländeranstrich: Grün und Gold.

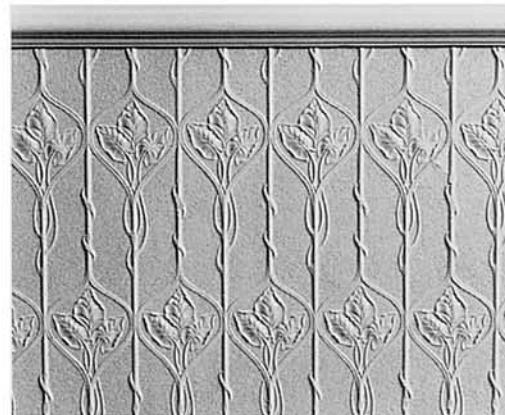
Rechts: Teilansicht des ehemaligen Speisezimmers im Erdgeschoss. Zustand 1993. Unter der neu angefertigten hellgelben Wandbespannung ist die ursprüngliche dunkelrote erhalten.

- ¹⁾ Die Pläne sind signiert «W. Pfister, Arch.». In Frage kommt Wilhelm Pfister, 27.3.1875 bis 18.4.1948, von Müllheim TG. Pfister wurde am Technikum Winterthur und in München ausgebildet. In Zürich ist er seit 1898 nachgewiesen und eröffnete hier «um die Jahrhundertwende (...) ein Architekturbureau». In den nachstehend erwähnten Quellen erscheint die Villa Sprüngli nicht. Charakteristische Werke sind das Kino Seefeld (1922), das Gran Café Esplanade (1925, abgebrochen 1983) und das Geschäftshaus Walchestrass 31–33/Neumühlequai 40 (1932), alle in Zürich. Quellen: Architekt Pfister-Picault Zürich 1908–1941 (Publikation seiner Werke), Kopie im ZDA. – NZZ Nr. 874, 25.4.1948 (Nekr. von nr.)
- ²⁾ Da Otto Haberer-Sinner (1866–1941) die in Anm. 1 erwähnten Bauten Pfisters (Kino Seefeld, Esplanade) ausstattete, können ihm hypothetisch auch die Dekorationsmalereien und Stukkaturen in der Villa Sprüngli zugeschrieben werden. Haberer stammte aus Ludwigsburg/D, wurde in Stuttgart und München ausgebildet, und war 1891–1894 (und auch später, offenbar mit Zweiggeschäft) in Zürich, 1894–1902 in Bern, 1902–1922 in Gümligen/BE und ab 1922 wieder in Zürich domiziliert. Bürger von Muri/BE. Quellen: SKL 2(1908), S. 2. – KLS I (1958), S. 402. Repros 1992 des Teilnachlasses Haberer in Gümligen/BE im Personenarchiv ZDA. Stefanie Wettstein, Ornament und Farbe, Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen in der Schweiz um 1890, Niggli AG, Schweiz/Liechtenstein 1996, S. 194–195 etc.

DOKUMENTATION

1) Villa des Herrn R. Sprüngli in Rüschlikon, Eingabepläne von Architekt W. Pfister, dat. Zürich, 15.2.1899, Baupolizeiarchiv Rüschlikon, Repros im ZDA. – 2) Hans Rudolf Schmid, Rudolf Sprüngli-Schifferli 1847–1926, in: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik 22, Zürich 1970, S. 52–54. – 3) Rudolf Sprüngli-Schifferli, in: Lindt & Sprüngli 1845–1970, Kilchberg 1970, S. 45–47. – 4) Kfs Bd. 1, Wabern 1971, S. 796. – 5) Kommunales Inventar der schützenswerten Einzelobjekte, Rüschlikon, vom Gemeinderat festgesetzt 1986. – 6) Heiner Dürst, Gruss aus Rüschlikon. Rüschlikon nach alten Ansichtskarten von 1898 bis 1920, Rüschlikon 1989, S. 48. – 7) Pressedokumentation: Schweizer Baublatt Nr. 24, 26.3.1993; NZZ Nr. 30, 6./7.2.1993, S. 45; AWT 12.2.1993, S. 9. – 8) J. H. Kunz Bautreuhand AG, Rüschlikon, Ausführungsbeschreibung Innenrenovation Villa Oetikergut, Rüschlikon, Typoskript, 1993 (ZDA). – 9) Villa Oetikergut Rüschlikon. Dokumentation über die Malerei – Restaurierungsarbeiten und Bericht, Schaub Maler, Zürich, Typoskript mit Photos, 1993 (ZDA). – 10) Tapetenfragmente um 1900 aus dem WC-Vorraum im 2. Obergeschoss im ZDA (Mustersammlung).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 257 b, d. Villa Vers. Nr. 374, vorher 316. Geschirrhäuschen mit Schopfanbau Vers. Nr. 373 (erbaut 1906).



Links: Deckenstück und helloliv/blaue Malerei im Vestibule des ersten Obergeschosses. Zustand 1993.

Rechts: Wandverkleidung im Vestibule des ersten Obergeschosses. Zustand 1993. Sogenannte «Lincrusta»-Prägetapete, um 1900, hergestellt von den Anker-Lincrusta-Werken in Delmenhorst/D, ehemals braun lasiert, später lindengrün überstrichen.



Oben: Ansicht von Südosten. Zustand 1994. Im Hintergrund links der Schopf, welcher 1936 mit dem Wohnhaus durch die Überdachung des Zwischenraums verbunden wurde.



Rechts: Fassadendetail mit gemaltem Wappen von Steinmaur (Steinbock). Zustand 1994.

STEINMAUR

Obersteinmaur, Bachserstrasse 21

Bauernhaus «Zum Neuhaus» Vers. Nr. 59

Das 1873 erstellte «Neuhaus» ist durch die KDK als beispielhafter Vertreter eines im traditionellen Bauernhauschema errichteten Vielzweckbaues mit bemerkenswerter dekorativer Fassadengestaltung bezeichnet worden. Trotzdem wurde es 1994 abgebrochen.

ZEITAFEL

- 1873 Bau des Vielzweckbauernhofs «Zum Neuhaus» am nördlichen Dorfrand von Obersteinmaur. Bauherr ist der Holzhändler Heinrich Wirth (1828–1902) oder allenfalls sein Vater Heinrich Wirth (1801–1887).
- 1876 Bau des freistehenden hölzernen Wagenschopfs Vers. Nr. 76.
- 1903 Abbruch und Neubau des Holz- und Wagenschopfs Vers. Nr. 40.
- 1957/1961 Heinrich Wirth-Weidmann veräussert das Heimwesen an Landwirt Hermann Elliker aus Zürich-Höngg. Dieser zieht in einen Neubau um und gibt gleichzeitig die Viehhaltung zugunsten des Obstbaus auf.

ABBRUCH 1994

Der Gemeinderat Steinmaur erteilte 1991 dem Besitzer des «Neuhauses» die Abbruchbewilligung. Gegen diesen Beschluss rekurrierte der Zürcher Heimatschutz (ZVH) bei der Baurekurskommission I und ersuchte die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) um Abklärung der Schutzwürdigkeit und Einstufung. Die KDK mass dem abbruchbedrohten Gebäude aufgrund seines ortsbaulichen und architektonischen Stellenwertes überkommunale Bedeutung zu. (Dok. 2) Anfangs 1992 sprachen sich aber der Gemeinderat Steinmaur, die Regionalplanungsgruppe Zürcher Unterland und der Eigentümer entschieden gegen eine Unterschutzstellung aus und wiesen auf den schlechten baulichen Zustand des «Neuhauses» hin. Im Herbst 1992 verzichtete die kantonale Baudirektion entgegen dem Antrag und der ausführlichen Würdigung durch die KDK auf die Unterschutzstellung. Das 1991 sistierte Rekursverfahren wurde im Frühjahr 1993 von der Baurekurskommission I wieder aufgenommen, die nach einem Augenschein den Rekurs in ablehnendem Sinn behandelte; sie wies jedoch in ihren Erwägungen darauf hin, dass das Objekt unbestrittenermassen schutzwürdig sei, ein Unterschutzstellungsverzicht aber unter dem Gesichtswinkel der Verhältnismässigkeit gerechtfertigt erscheine. Der Zürcher Heimatschutz rekurrierte im Herbst 1993 gegen diesen Entscheid beim Zürcher Verwaltungsgericht, das die Beschwerde im Frühjahr 1994 jedoch endgültig abwies. Bereits 1992 hatte die Baudirektion verfügt, den Abbruch der kantonalen Denkmalpflege rechtzeitig bekanntzugeben, damit Planaufnahmen für die zürcherische Bauernhausforschung sowie eine umfassende Fotodokumentation veranlasst werden könnten. (Dok. 3, 4) Diese Dokumentationsarbeiten erfolgten kurz vor Abbruch im Frühsommer 1994. Der Grundstückbereich, auf dem der Hof «Zum Neuhaus» stand, ist bis heute (1998) nicht überbaut worden.

T. M.

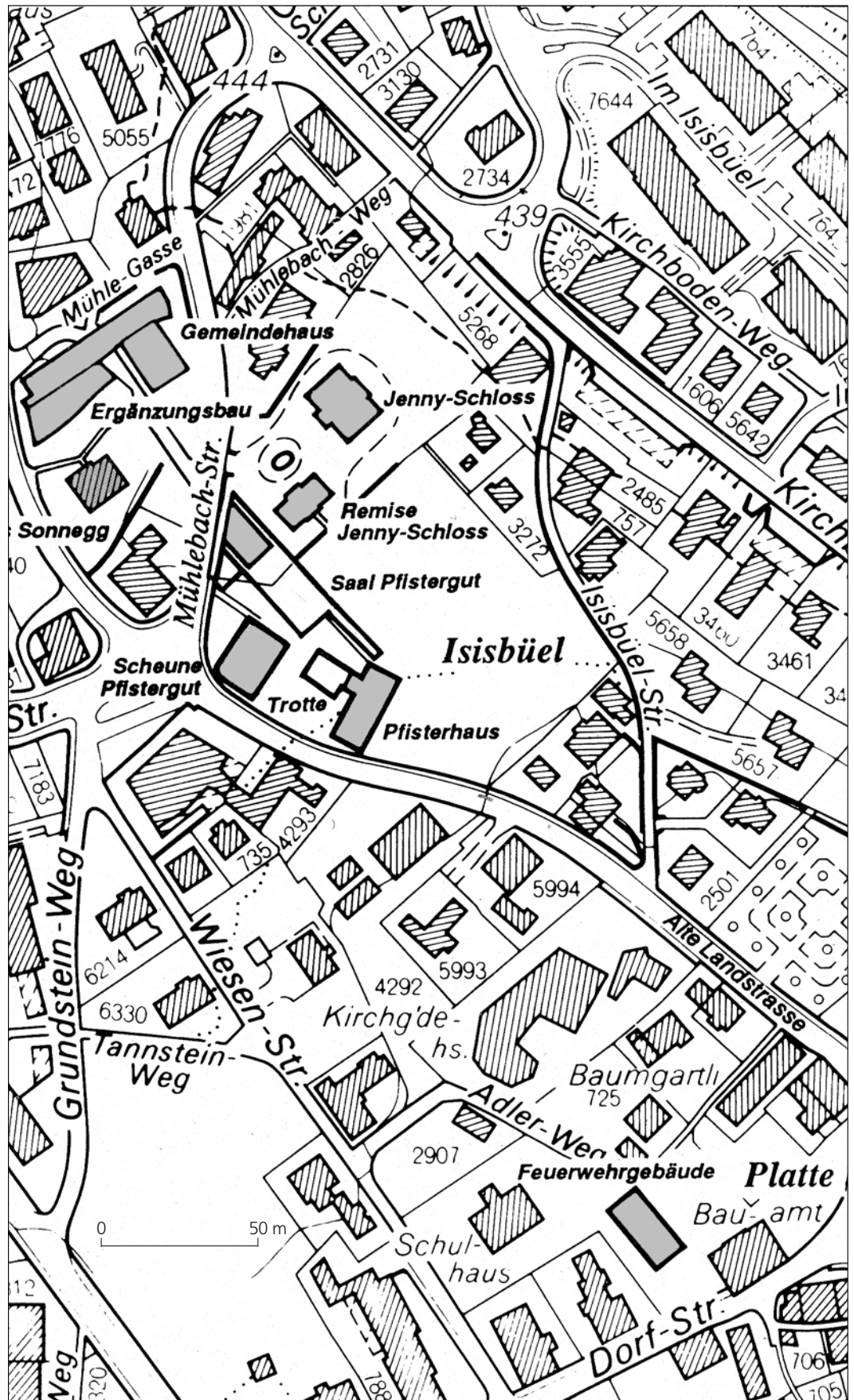
DOKUMENTATION

1) Heinrich Hedinger, Ortsgeschichte von Steinmaur, Schöfflisdorf 1968, S. 215. – 2) KDK-Gutachten Nr. 16–1991 vom 12.11.1991 (Autor: Albert Jörgler). – 3) Planaufnahmen Mst. 1:50, Attilio d'Andrea, Architekt, Forch, Juni 1994. – 4) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege, Juni 1994 (ZDA). – 5) Bauernhäuser ZH, Bd. 3, Basel 1997, S. 328–331.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 398 a, b. Wohnhaus Vers. Nr. 59, vorher 39, vorher 57 (bis 1889). Schopf Vers. Nr. 76, vorher 40, vorher 75 (bis 1889).

Ausschnitt aus dem Übersichtsplan der Gemeinde Thalwil, Mst. 1:500, Schweizerische Grundbuchvermessung, 1989 (vergrössert). Dunkel getönte Eintragungen nach der Abstimmungsvorlage 1987. Diese Liegenschaften wurden im Zeitraum 1986–1995 restauriert. Beim Gemeindehaus der nicht ausgeführte Ergänzungstrakt, welchem auch das Haus «Blumenhof» zum Opfer gefallen wäre. Vgl. die Einzelwürdigungen auf den folgenden Seiten:

- S. 290–299:
Mühlebachstrasse 51 («Jenny-Schloss»).
- S. 300–301:
Dorfstrasse 10 (Altes Feuerwehrgebäude).
- S. 302–307:
Alte Landstrasse 100–104 («Pfistergut»).
- S. 308–313:
Mühlebachstrasse 48 (Gemeindehaus).
- S. 314–315:
Alte Landstrasse 108–112 («Sonnegg», «Blumenhof»).



THALWIL

Planung und Nutzungskonzept über die auf den Seiten 290–315 gewürdigten Gemeindeliegenschaften (unter Verwendung des Textes von Daniel Christoffel).

ZEITAFEL

- 1960er Jahre Bauabsichten für die Gemeindeverwaltung. Erste Entwürfe für einen Gebäudekomplex mit Verwaltung, Hotel, Restaurant, Hallenbad und Gemeindesaal auf dem Areal Isisbüel. Später Projekte für die Sanierung bestehender Liegenschaften. Realisierung durch ortsbauliche, finanzielle oder organisatorische Einwände verhindert.
- 1979 Verwaltungsreorganisation.
- 1980 Die Umfrage bei den politischen Parteien der Gemeinde ergibt breite Zustimmung zu den baulichen Bedürfnissen der Gemeindeverwaltung und Opposition gegen den Abbruch des Gemeindesaals zugunsten eines Verwaltungsneubaus.
- 1980–1982 Die AG für betriebswirtschaftliche Büroplanung und Organisation (BBO AG) klärt den Raumbedarf ab: allgemeine Verwaltung, Finanzverwaltung und Sozialamt finden Platz in Gemeindehaus, «Sonnegg» und «Jenny-Schloss».
- 1983 Die Gemeindeversammlung weist den Umbau-Projektierungskredit von Fr. 280'000.– für die obgenannten Liegenschaften zurück, da eine umfassende Planung fehle.
- 1984 Nutzungskonzept-Studie über sämtliche Gemeindeliegenschaften, von Daniel Christoffel durch das Architekturbüro Guhl/Lechner/Suter, Zürich, erarbeitet mit Behörde-, Partei- und Interessensvertretern aus der Gemeinde. Raumprogramm für die Bereiche Gemeindeverwaltung, Vereinsbedürfnisse (einschliesslich Saal für 340 Personen), Bildungs-ausschuss, Gemeindebibliothek, Kindergärten, Krankenimmobilien, Kulturkommission, Ortsmuseum, Zivilschutz (Sanitätsposten). Abgeklärt wurde die Eignung der Liegenschaften Gemeindehaus, Villa «Sonnegg», «Blumenhof», «Tuchhof» (Wohnhaus), «Jenny-Schloss», «Pfistergut» inkl. Scheune, Feuerwehrgebäude Platte, Wohnhaus Etzliberg, Pavillon Oeggisbüel. Als Neubaubereiche werden die Areale Gotthardstrasse, Gemeindehaus, Isisbüel und Wiesenstrasse in Betracht gezogen.
- 1985 Erste Vorstellungen über die Grössenordnung allfälliger Ergänzungsneubauten. Zwei Wettbewerbe für einen Gemeindesaal im Bereich Pfisterscheune-Tuchhof bzw. für Verwaltungsbauten auf dem Gemeindehaus-Areal, die architektonisch qualitätvolle und ortsbaulich überzeugende Lösungen zeitigen. Weiterbearbeitung durch die beiden Erstprämiierten. Projektierungsaufträge für die Umnutzung der Altbauten an verschiedene Architekten.
- 1986 Deutliche Ablehnung eines Kreditbegehrens für die Saalprojektierung im Zusammenhang mit dem geplanten Hotel auf dem Areal Isisbüel.
- 1987 6. Dezember: Die Gesamtkreditvorlage von 35 Mio Franken wird in der Urnenabstimmung nach leidenschaftlich geführtem Abstimmungskampf mit einem Zufallsmehr von 55 Stimmen (1 %) verworfen.
- 1988 ff. Eine Kommission bearbeitet das Saalprojekt neu. Die übrigen Vorlagen werden entflochten und unverändert in rascher Abfolge zur Abstimmung gebracht: Kindergärten in der Remise des «Jenny-Schlusses» und im Feuerwehrgebäude, Ortsmuseum und Wohnungen im «Pfisterhaus», Verwaltungsräume im «Jenny-Schloss», in der Villa «Sonnegg» und in einem neu zu bauenden Trakt des Gemeindehauses, Renovation des alten Gemeindesaals.

Alle Bauvorhaben wurden nach der Zustimmung des Souveräns durch Baukommissionen betreut und nach den Empfehlungen der kantonalen Denkmalpflege renoviert. Eine aussergewöhnliche Sorgfalt in der fachgerechten Instandstellung wurde den wertvollen Intérieurs im «Jenny-Schloss» zuteil (vgl. Einzeldarstellungen auf den folgenden Seiten). Eine Probebühne in der Scheune des «Pfisterguts» (letzter Teil des ehemaligen Nutzungskonzepts) ist 1997/1998 im Bau.

C. R./Hp. R.



Südostfassade des Gemeindehauses mit neuer Aussentreppe. Zustand 1998. Vgl. Seiten 308–313.

Dekorationsmalerei von
1894 im Treppenhaus,
1. Obergeschoss. Zustand
1993.

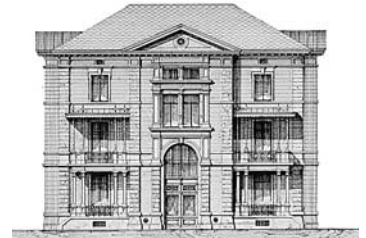


THALWIL

Isisbühl, Mühlebachstrasse 51

Sog. «Jenny-Schloss» Vers. Nr. 310 mit Ökonomiegebäude Vers. Nr. 311

Bei der Restaurierung des Jenny-Schlusses als Baudenkmal des Industriezeitalters war neben dem sorgfältigen Umgang mit den historischen Dekorationstechniken auch die Bewahrung der Fenster, Gusseisenradiatoren, der gesamten ursprünglichen Küchen- und Badeinrichtungen und der historischen Installationen von Bedeutung. Das Ziel der integralen Erhaltung bzw. der Gesamtrestaurierung im besten Sinne wurde hier erreicht.



Aufriss der hofseitigen Fassade, Mst. 1:100 (verkleinert). Zeichnung des Architekten, um 1877. ZDA.

ZEITAFEL

- 1877–1878 Bau des Wohn- und Seidenstoff-Fabrikationsgebäudes in aussichtsreicher Lage auf dem Isisbühl in Thalwil für den bedeutenden Industriellen Fritz Schwarzenbach-Suter (1830–1893), Gemeindepräsident, Kantonsrat. Entwurf und Ausführung angeblich von dem aus Thalwil stammenden Baumeister Jakob Staub (1837–1892) in Wollishofen und/oder von Baumeister Johann Rudolf Hofmann-Schmid (*1832) in Thalwil, der 1878 nach Riesbach übersiedelte. (Dok. 8) Herrschaftlicher spät-klassizistischer Block mit Zinne, Balkon und Loggien, über dem Eingang bezeichnet «Schloss». Eigene Wasserversorgung (Reservoir im Dachgeschoss), Gasbeleuchtung, Heizung durch freistehende Etagenöfen, später – jedoch vor 1895 – mit Warmluft-Zentralheizung. Im Erdgeschoss grosse Küche mit Speiselift. Getäfelte und stuckierte Räume. Das Ökonomiegebäude im Schweizer Holzstil enthält Waschküche, Remise und Stallung für drei Pferde, Kutscherzimmer, Holzbehälter, Gas- und Wassereinrichtung. Gartenanlagen mit Edelreben, Spalier- und Zierbäumen. Hof mit Springbrunnen.
- 1880–1881 Durch die verschlechterte Geschäftslage in finanzielle Schwierigkeiten geraten, bietet Schwarzenbach durch die Handelsgesellschaft von Schulthess & Scholder, Zürich, die Liegenschaft (vergeblich) zum Verkauf an. (Dok. 4)
- 1893 Nach Schwarzenbachs Tod verkaufen die Erben die Liegenschaft an den Kaufmann Conrad Jenny-Jenny (1848–1928) aus Ziegelbrücke/GL. Erneuerung und Neuausstattung durch die Architekten Kehrer & Knell, Zürich. (Dok. 2) Jenny- (und, nach 1928, auch Cafilisch-) Wappen in Stuckkartuschen an der Decke im Herrenzimmer des 1. Obergeschosses. Reiche Tapezierung erhalten (Ersatzrollen im Estrich aufbewahrt). Dekorationsmalereien nach Inschrift und Datum im Treppenhaus 1894 von Eugen Ott (1850–1916) aus Männedorf. Das schon früher als Schloss bezeichnete Wohnhaus erhält im Volksmund nun den Namen «Jenny-Schloss».
- 1895 Schwerkraft-Warmwasserheizung mit «Rippenheizkörpern» im Wohnhaus. Neueinrichtung des Ökonomiegebäudes.
- 1897 Einrichtung der elektrischen Beleuchtung im Wohnhaus.
- 1901 Gewächshaus-Anbau am Ökonomiegebäude, Projekt von Ludwig & Ritter, Baumeister, Thalwil, 28. Novemer 1901 (Dok. 3), wohl nicht ausgeführt.
- 1928 Nach dem Tod Conrad Jennys übernehmen seine Söhne Kaspar Konrad Jenny-Cafilisch (1888–1944), Jurist, Schweizer Gesandter in Buenos Aires und Hans Jenny-Kappers (1894–1942), Kunsthistoriker, Verfasser des «Schweizer Kunstführers» (1934, mehrere Auflagen) die Liegenschaft.
- 1957 Erwerb der Liegenschaft durch die Gemeinde Thalwil und Vermietung.
- 1972/1973 Bezeichnung als Schutzobjekt im kantonalen Plan zur Vollzugsverordnung zum Bundesbeschluss über dringliche Massnahmen auf dem Gebiete der Raumplanung am 17.3.1972. Der Gemeinderat streicht mit Beschluss vom 17.5.1973 diesen Eintrag.
- 1986 Die kantonale Denkmalpflege-Kommission stuft das Jenny-Schloss als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung ein. (Dok. 9)
- 1991 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich für Wohnhaus und Ökonomiegebäude.



Signatur des Dekorationsmalers Eugen Ott (1850–1916) im Treppenhaus, Erdgeschoss. Zustand 1993.

Das «Jenny-Schloss» thront auf einer Terrasse über dem See. Zustand nach der Restaurierung 1998.



RENOVATION UND UMBAU DES HAUPTGEBÄUDES 1986–1993

Bauherr: Politische Gemeinde Thalwil (Präsident Baukommission Ernst Schaufelberger). Architekt: Alex Eggimann, Zürich/Thalwil. Restauratoren: IGA, Zürich, Barbara Konz. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das Jenny-Schloss galt über längere Zeit als Abbruchobjekt. Im Zusammenhang mit dem Nutzungskonzept über die Gemeindelienschaften (siehe S. 288–289) verfasste die kantonale Denkmalpflege-Kommission 1986 zu Händen der Gemeinde ein Gutachten über die Schutzwürdigkeit und führte u.a. aus: «Das Jenny-Schloss bildet mit dem Ökonomiegebäude zusammen ein Ensemble, das bei Villenanlagen des 19. Jahrhunderts typisch war. Heute sind jedoch gut erhaltene Beispiele, wie das vorliegende, selten geworden. Die Villa erhält ihren Rang durch die bis ins letzte Detail gepflegte Qualität der Ausführung. Hervorzuheben sind namentlich: die gut erhaltene Scheinrustika, die sorgfältige Steinmetzarbeit an Portal, Fenstereinfassungen, Eckquadratur und Loggiapfeilern, die Gusseisengeländer und Verzierungen der Loggien beidseitig des Haupteingangs. Einzigartig sind die schönen Raumfolgen in den Obergeschossen mit ihrer wertvollen Detailgestaltung und den gut erhaltenen, besonders reichen Dekorationsmalereien in den Haupträumen. Diese Malereien rechtfertigen eingehende Untersuchungen und sorgfältige Restaurierung. Das Jenny-Schloss ist als Zeuge einer wichtigen wirtschaftlichen Epoche und als Einzelobjekt von bedeutender architektonischer Qualität ein Schutzobjekt von regionalem Rang. In seiner Innenausstattung und als ehemaliger Wohnsitz des Begründers des «Kunstführers durch die Schweiz», Hans Jenny, erreicht es sogar kantonale Bedeutung.» (Dok. 9)

Befundsituation und denkmalpflegerisches Konzept

Nach Teilfreilegungen und eingehender Untersuchung durch die beauftragte Restauratorengruppe wurde klar, dass die Wand- und Deckenoberflächen (Maserierungen, Dekorationsmalereien und Tapeten) einheitlich in die Zeit von 1894 gehören, also in die erste Umgestaltungsphase. Nur in wenigen Räumen waren aber Dekorationsmalereien und Tapeten noch sichtbar. Sie konnten erst anhand von Sondierschnitten unter den wohl in den 1950er Jahren angebrachten

Dispersionsanstrichen nachgewiesen werden. In den Obergeschossen war das gesamte Ausstattungsprogramm von 1894 in allen Räumen nahezu vollständig, wenn auch übermalt, vorhanden. Im Erdgeschoss, welches nach 1950 zum Polizeiposten umgebaut worden war, konnten ebenfalls Befunde nachgewiesen werden, jedoch nur kleine Fragmente. Es zeigte sich, dass das gesamte Holzwerk, wie Täfer, Türen und Wandschränke, aus der Bauzeit stammt und in der ersten Fassung einheitlich unifarben grau gestrichen war, von den ursprünglichen Tapeten wurden nur noch Spuren gefunden.

Angestrebt wurde nun die Erhaltung resp. Sichtbarmachung möglichst aller historisch relevanten Oberflächen im Original, seien es Dekorationsmalereien, Tapeten oder Stukkaturen. Von Kopien wollte man Abstand nehmen. Es zeigte sich, dass mit wenigen Ausnahmen die vorhandene Substanz ohne bedeutende Verluste, jedoch mit grossem zeitlichen Aufwand, freizulegen war. Im Erdgeschoss entschied man sich – mit Ausnahme von Küche und Eingangshalle – für die Rekonstruktion der ersten unifarbenen Graufassung.

Vorgesehen war, zuerst im Erd- und im 1. Obergeschoss die Gemeindebibliothek und Sitzungszimmer, im 2. Obergeschoss eine Wohnung und Büros unterzubringen. Nachdem das Nutzungskonzept in der Volksabstimmung gescheitert war, wurden die überarbeiteten Vorlagen einzeln vorgelegt. Wohnung und Bibliothek waren nun zugunsten von Verwaltungsräumen gestrichen worden. So konnte die gesamte ursprüngliche Raumstruktur unverändert erhalten bleiben, auch im Erdgeschoss, wo vorher Wandausbrüche für die Bibliothek vorgesehen waren.

Der sorgfältigen Aussenrenovation fiel leider das grüne Gebäudekleid aus Glyzinien und Weinranken zum Opfer. Die Umgebung wurde mit Zurückhaltung wieder in einen einigermaßen gestalteten Zustand zurückgeführt.

Ausstattung

Die Grundrissdisposition ist vom Keller bis ins 2. Obergeschoss praktisch deckungsgleich. Das grosszügige Treppenhaus im Mittelrisalit wird beidseitig von schmalen Räumen flankiert: einerseits die Toiletten, andererseits Nebenräume von Küche, Office und Bad. Um die grosszügige, zentrale Halle sind jeweils die untereinander durch Türen verbundenen Wohnräume angeordnet.

Die Treppenhauswände sind durch eine aufgemalte Säulenstellung unterteilt. Die Bemalung der Felder stellt – ebenfalls illusionistisch – eine Stofftapete dar, deren Ornamentik jeweils im oberen Bereich hell auf dunklem Grund und im unteren Bereich dunkel auf hellem Grund gehalten ist. Mit dieser Umkehrung erreichte der Dekorationsmaler den Effekt von Samtstoffen, die je nach Beleuchtung glänzend und glatt oder matt und aufgeraut wirken. So wird eine «echte», textilmässige Struktur geschaffen und der entsprechende Lichteinfall suggeriert. Als seltenes Beispiel finden sich dort auch Datierung und Signatur: «Eugen Ott, Dekorationsmaler, 1894».

Im Erdgeschoss befindet sich in der nordwestlichen Gebäudeecke die Küche, eine der besterhaltenen aus den Jahren um 1900 im Kanton Zürich. Der eiserne Kochherd (C. Keller-Trüb,



Links: Nordwestlicher Raum im 1. Obergeschoss, ehem. Ratsstube, jetzt Sitzungszimmer. Nach der Restaurierung. Zustand 1993.

Rechts: Mittlerer Raum mit Balkon, gegen den See, im 1. Obergeschoss. Nach der Restaurierung. Zustand 1993.

Links: Küche im Erdgeschoss. Zustand 1993. Der Keramikplattenboden in weiss und rot wird von einem mehrfarbigen Mäanderfries eingefasst. Die Wände sind brusthoch mit blauornamentierten Keramikplatten versehen. Im Zentrum steht der eiserne Kochherd.

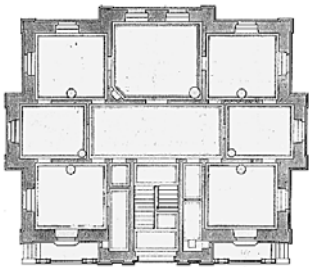
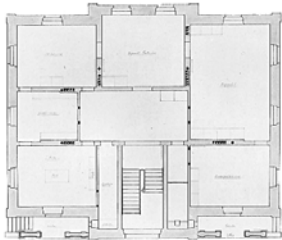


Rechts: Badezimmer mit den gleichen Platten wie in der Küche, ausserhalb des Wannenbereichs sind die Wandkacheln jedoch illusionistisch aufgemalt. Zustand 1993.



Kochherdfabrikant, Zürich III) ist über eine offene Kupferleitung und Messingarmaturen mit dem kupfernen Druckbehälter verbunden. Im weiss-roten Keramikplattenboden führt ein Rauchkanal vom Herd zu dem in der Wand eingebauten Wärmeschrank. Zur Küchenausstattung gehören der Chromstahlabwaschtrog, ein hölzernes Tellergerüst sowie ein raumhohes Küchenbuffet. Darin integriert ist der Speiseaufzug, mit welchem das Office und das Bad bedient werden konnten. Der Eisschrank enthält zwei Fächer: ein unteres für Nahrungsmittel und ein oberes für Eisblöcke als Kühlmittel.

Das unterste Treppenhauspodest sowie die Böden in den kleinen Nebenräumen sind mit dekorativen Platten belegt; im Office wurden schwarze und hellgraue gekrönelte Zementplatten diagonal verlegt. Die Zement- sowie die keramischen Plattenböden sollten ursprünglich örtlich geflickt werden; es zeigte sich aber, dass der alte Kalkmörtel, wenn überhaupt, nur noch sehr schlecht mit den Platten verbunden war. Drei Plattenböden erhielten deshalb ein neues Mörtelbett und selbst mittelschwer beschädigte Platten wurden wieder eingebaut. Im zweifarbigem Zementplattenboden waren einige Platten völlig zerstört und mussten in einem aufwendigen Verfahren nachgegossen werden. Im Badezimmer hat die Badewanne vernickelte Armaturen und das hölzerne Wasserreservoir ist mit Zinkblech ausgeschlagen; der bereits erwähnte Speiselift ist mittels Sprachrohren mit dem Office und der Küche auch akustisch verbunden.



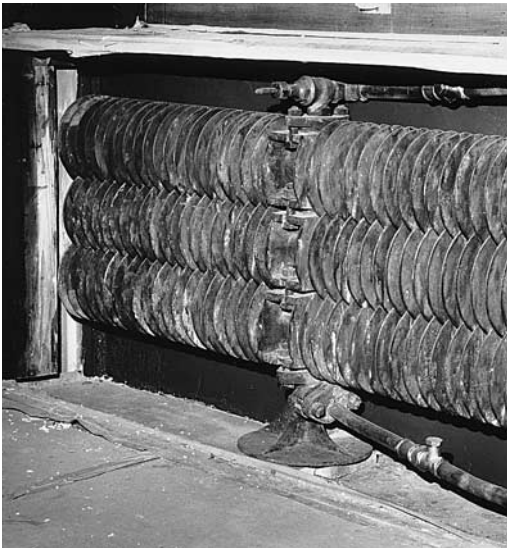
Oben: Grundriss des Erdgeschosses, Mst. 1:100 (verkleinert). Zeichnung der Architekten Kehrler & Knell, Zürich, 1894. In den Wänden schwarz eingetragen sind die Schächte der zwischen 1878 und 1894 angelegten Warmluftzentralheizung.

Unten: Grundriss des Erdgeschosses, Mst. 1:100 (verkleinert). Zeichnung des Architekten, um 1877 (die Seitenresalite wurden nicht ausgeführt). Eingetragen sind die gusseisernen Kanonenöfen.

Die Installationen

Normalerweise ist das Thema der Haustechnik für die Denkmalpflege von eher zweitrangiger Bedeutung, weil kaum noch originale, erhaltenswerte Installationsteile in Wohnhäusern vorhanden sind. Beim Jenny-Schloss ist sowohl hinsichtlich der Quellenlage wie auch des vorhandenen Materials die Situation weit besser. Durch vielfältige Belege (Dok. 1, 2, 4 und Lagerbuch GV.) ist weitgehend geklärt, was wann eingebaut wurde. So ging man grundsätzlich von den bestehenden Installationen aus und fügte die neuen hinzu. Im Verkaufsprospekt von 1880 (Dok. 4) wird auf das grosse, durch Quellwasser gespeisene Reservoir im Dachgeschoss hingewiesen, auch das Closett wird erwähnt. Das Haus war also von Anfang an mit einer eigenen «modernen» Wasserversorgung und zudem mit einer Abortanlage mit Wasserspülung ausgerüstet. Diese Tatsache wäre für den fraglichen Zeitpunkt sogar in einem gleichwertigen Gebäude in der Stadt Zürich erwähnenswert, waren doch Wasserspülungen in Neubauten bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts eher selten. Die Wasserleitungen verliefen in eigenen Steigkanälen in den Wänden zu ihren Bestimmungsorten. Das Problem der Leitungsisolation – offensichtlich nicht eine Erkenntnis unserer Zeit – wurde durch Umwicklung der Eisenrohre mit Stroh und Bast gelöst.

Der noch im Gebäude vorhandene gusseiserne Kanonenofen (Fa. J. Wegmann, Eisengiesserei, Oberburg bei Burgdorf/BE) belegt, dass das ganze Gebäude ursprünglich mit freistehenden Etagenöfen geheizt wurde. Auf den Grundrissplänen der Bauzeit ist zudem die Position der Öfen



Links: Radiator der Warmwasserzentralheizung von 1895 im seeseitigen, nord-westlichen Eckzimmer des 1. Obergeschosses (vgl. Bild S. 293, links). Die Verkleidung ist vorübergehend entfernt. Zustand 1992.

Rechts: Zylinderofen der Eisengiesserei J. Wegmann, Oberburg bei Burgdorf/BE, um 1878, im mittleren seeseitigen Zimmer des 2. Obergeschosses.

in den Zimmern angegeben. (Dok. 1) An den entsprechenden Stellen wurde das Täfer um ca. 1 m unterbrochen und auf der vergipsten Wand (Feuerwand) illusionistisch aufgemalt. Als Zeugnisse für das zweite Heizsystem, einer frühen Warmluftzentralheizung, finden sich in den meisten Räumen runde, vergitterte Einstellklappen aus Messingguss, jeweils eine Öffnung über dem Boden und eine unter der Decke. Mit einem einfachen Gleichgewichtsmechanismus konnte durch das Gitter der Warmluftfluss in den Raum dosiert werden. 1895 wurden schliesslich die heute noch vorhandenen gusseisernen Rippenheizkörper installiert (wohl Gebr. Lincke, Zürich). In der kurzen Zeitspanne zwischen 1878 und 1895 kamen demnach drei völlig unterschiedliche, immer dem Stand der neuesten Technik angepasste Heizsysteme zur Anwendung. Der im Heizungsraum montierte Abwurfschacht deutet darauf hin, dass wohl die Warmluftzentralheizung und sicherlich auch die Warmwasserzentralheizung mit Kohle beschickt wurden. Die Sanitärinstallationen konnten teilweise in den alten Kanälen verlegt werden. Die erhaltenswerten Armaturen wurden, wo nötig, instandgestellt.

Sowohl die Gussradiatoren wie das gesamte Zubehör konnten belassen werden; ausgewechselt wurde nur der Brenner. Bei einigen Heizkörpern musste ein zusätzliches Ventil vorgeschaltet werden. Die vielen noch vorhandenen Gasleitungen und Gaslampenausleger sind Zeugen der ursprünglichen Beleuchtung. Die Installationen sind über das gesamte Haus verteilt. Sie finden sich im Treppenhaus, den Nebenräumen und Toiletten sowie in den Wohnräumen. Dort wurden sie im Gegensatz zu den übrigen Räumen meist bis ins Zentrum der Decken geführt.

Die noch vorhandenen Gasausleger, die alten Deckenlampen der WC- und Nebenräume und die mehrarmigen Leuchter in zwei Zimmern wurden sorgfältig restauriert und fehlende Teile ergänzt. Der elektrische Strom wurde 1897 ins Jenny-Schloss eingezogen. Für die Installation kamen bereits damals die bis in unsere Zeit üblichen Bleiröhrchen zur Anwendung. Um die Montage auf den mit Kalkmörtel verputzten Wänden zu ermöglichen, mussten in regelmässigen Abständen Holzdübel angebracht werden. Für die neue allgemeine Raumbeleuchtung und einzelne Steckdosen konnten nur die vorhandenen Bleiröhrchen oder Gasrohre und zusätzliche Aufputzleitungen benutzt werden, was jedoch bei weitem nicht für die Vernetzung einer Verwaltung mit EDV etc. ausreichte. Diese «High-Tech» Installationen wurden völlig von den übrigen getrennt. Eine der Aussenwand folgende vergrösserte Sockelleiste hätte die bestehende Bausubstanz im Detail zu stark beeinträchtigt und im Türbereich grosse Probleme geboten. Auch eine andere horizontale Verteilung wäre ohne massive Eingriffe in die wertvolle Ausstattung kaum möglich gewesen. Die deckungsgleiche Grundrissdisposition aller drei Geschosse und die axial angeordneten Fenster ermöglichten hingegen die vertikale Verteilung. Die Lösung ist so einfach wie ungewöhnlich. Pro Raum wurde jeweils eine seitliche Fensterleibung aus Holz entfernt, dort ein Installationskanal versetzt und die Leibung wieder montiert. Diese Kanäle führen alle zur offen montierten Ringleitung im Keller.



Vergitterte Einstellklappe aus Messingguss der Warmluftzentralheizung im Südostzimmer im 1. Obergeschoss. Mit einem einfachen Gleichgewichtsmechanismus konnte durch das Gitter der Warmluftfluss in den Raum dosiert werden. Zustand 1993.

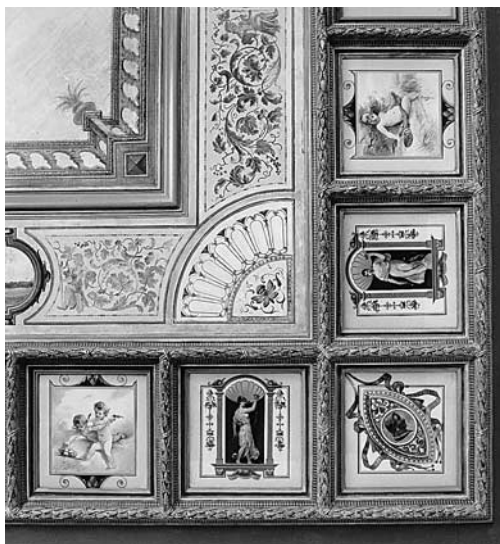
Teilstücke der Dekorationsmalerei im Treppenhaus im Erdgeschoss. Links nach dem Brand vom 4./5. Januar 1992. Rechts nach der Restaurierung. Zustand 1993.



Südöstliches seeseitiges Zimmer im 2. Obergeschoss. Grossblumige Schwertlilientapete um 1895. Links grossflächige Fehlstelle vor der Restaurierung. Rechts grossflächige ehemalige Fehlstelle (links) nach der Restaurierung: Grundfarbton direkt auf der Wand aufgetragen, Blumen vereinfacht, d.h. ohne Binnenstruktur, gemalt. Zustand 1992 und 1993.



Links: Ausschnitt der Decke des Balkonzimmers im 1. Obergeschoss (vgl. Bild S. 293). Zustand 1993. Um das Mittelfeld mit illusionistischer Balustrade schliesst sich ein Rahmenfeld mit Jahreszeiten-Landschaften. Im äussersten Rahmenfeld sind unter Glas die Ecken mit Porträts und je zwei flankierenden Darstellungen der Tugenden etc. besetzt.



Rechts: Teilstück der Deckenmalerei im mittleren seeseitigen Zimmer des 2. Obergeschosses. Zustand 1993.



Auch wenn nur am Rande zum Installationsthema gehörend, soll doch das einfache, aber wirkungsvolle Lüftungssystem im Keller erwähnt werden. Um die Feuchtigkeit auch bei geschlossenen Fenstern wegzubringen, wurden in die Leibungen Kanäle eingebaut, die nach Aussen führen. Mit einem Holzschieber kann so bei Bedarf die in jedem Raum vorhandene «Zwangslüftung» unterbrochen, respektive aktiviert werden. Es ist sicher auch diesem System zu verdanken, dass die Kellerräume relativ trocken sind.

Holzarbeiten

Die Wohnräume sind durchwegs mit Edelholzparkett in unterschiedlichen Qualitäten (Eiche, Buche, Nussbaum, Ahorn) und teilweise in sehr aufwendigen Verlegearten ausgestattet. Die Parkettböden wurden geschliffen und lösungsmittelfrei versiegelt. Das gesamte Holzwerk, wie die Täfer, die gestemmten Türen und Wandkästen, die Fenster und ihre Einfassungen sowie die Innenläden im Erdgeschoss, ist reich profiliert; jeder Raum weist eine andere und immer qualitätvolle Oberflächenbehandlung auf. Vor allem die verschiedenartigen Holzimitationsmalereien (Maserierungen) erzeugen zusammen mit dem Boden, der Wand (Tapete) und der bemalten Decke das spezifische Ambiente und damit die gewünschte Stimmung. Solche Imitationen wurden nicht als minderwertig, sondern als Veredlung der Oberflächen durch eine – mit natürlichen Materialien kaum zu erreichende – Vielfalt angesehen. Die Richtschnur für alle übrigen Schreinerarbeiten war: reparieren, gangbar machen, anpassen und notwendige fehlende Teile ersetzen und richten.

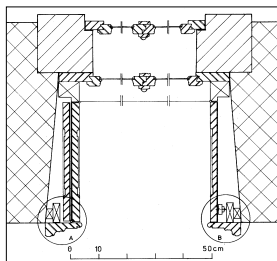
Dekorationsmalereien, Tapeten

Neben Boden und Täfer wurden auch Wand und Decke raumspezifisch differenziert. So finden sich neben den damals bereits erhältlichen Maschinendrucktapeten auch geprägte Handdrucke, die bis 14 Farben aufweisen, sowie eine handbemalte Tapete. Das gleiche gilt für die Decken, wo neben einfachen Schablonenornamenten auf glattem Untergrund auch aufwendig bemalter Pseudo-Stuck (papier maché) und «echter» Stuck mit Blattvergoldung sowie dekorativer Bemalung vorkommt. Einige Stuckdecken sind maseriert und einmal sind verglaste Bilder mit allegorischem Inhalt in die Decke eingelassen.

Wände, Decken, Täfer, Türen, Fenster und Radiatoren sind nach Farbfassungen untersucht worden. Im Treppenhaus und an mehreren Decken waren Vorzeichnungen, d.h. die mittels einer gelochten Schablone auf den Malgrund aufgetragenen Punktierungen, sichtbar. Alle erhaltenen, originalen Oberflächen wurden nun gereinigt und retuschiert, die überdeckten Malereien und Tapeten freigelegt und restauriert und – in einem Ausnahmefall – teilweise rekonstruiert.

Die Freilegungsarbeiten am Holzwerk und an den Decken bereiteten gegenüber den Tapeten vergleichsweise wenig Probleme. Die wenigen nicht überdeckten Tapeten mussten nach dem Brand (siehe unten) stärker als ursprünglich vorgesehen gereinigt werden, was die originale Fassung erheblich reduzierte. Glücklicherweise fanden sich im Haus Restposten von Originaltapeten (Dok. 17), sodass Vergleiche möglich waren. Obwohl zum Teil grosse Unterschiede festgestellt wurden – Reduktion der Oberflächen- und Verlust von Binnenstruktur, Ausbleichung der Farben – wurde die Sichtbarmachung von überdeckten Tapeten weitergeführt. Erstaunlicherweise liessen sich die mit Dispersionsfarbe überstrichenen Tapeten mittels lösungsmittelhaltigen Kompressen gut freilegen, nur bei der aufwendigsten Tapete versagten leider sowohl chemische wie mechanische Mittel: Diese war mittels Handdruck mit vierzehn Farben versehen, und wies zusätzlich eine Prägung auf. Da die Freilegungsversuche nicht zu akzeptablen Ergebnissen führten, wurde auf die Übermalung eine neue Tapete aufgezo-

gen. Die wieder aufgedeckten Tapeten präsentieren sich sehr unterschiedlich. Einzelne mussten nicht restauriert werden, an anderen wurden nur die Bordüren – ohne die eigentliche Ornamentik – zurückhaltend ergänzt. Bei Tapeten mit fehlenden Teilen wurde der Grundfarbton direkt auf die Wand aufgetragen und die Ornamente in Annäherung an die originale Farb- und Formgebung rekonstruiert, jedoch auf eine Ergänzung der Binnenstruktur, aus Gründen der Ablesbarkeit, verzichtet. In Räumen ohne Originaltapeten oder mit Fragmenten (vor allem im Erdgeschoss), wurde, soweit eruierbar, eine dem ursprünglichen Farbton angepasste, modern gestreifte Tapete angebracht. Da alle neuen Tapeten gestreift sind, heben sie sich «ablesbar» von den ursprünglichen ab.



Grundriss der Fenster im Erdgeschoss, mit innenliegenden Fensterläden (die Fensterscheiben sind nicht in der vollen Breite wiedergegeben). Zeichnung von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, Mst. 1:5 (verkleinert).



Fenster im Südostzimmer des 1. Obergeschosses. Zustand 1993. Ursprünglicher Zustand, Rahmen und Täfer maseriert.

Brand

Die Arbeiten hatten vielversprechend begonnen und erste erfreuliche Resultate waren bereits sichtbar, als ein Brand in der Nacht vom 4. auf den 5. Januar 1992 im Erdgeschoss (Brandstiftung; vgl. Dok. 15) den Enthusiasmus empfindlich dämpfte. Völlig zerstört waren glücklicherweise nur zwei Räume, allerdings samt allen Jalousieläden, die hier gelagert waren. Unmittelbar danach wurden die teils völlig verkohlten Teile ausgemessen. Von den sich ablösenden Gipsdecken wurden mit dem Kamm die Profile abgenommen. Alle noch vorhandenen Details wurden bis zum Massstab 1:1 aufgezeichnet, vom Parkett über die Felderteilungen der Täfer bis zu den Holz- und Stuckprofilen. (Dok. 13) Mit diesen Plänen und der Photodokumentation gelang es, Rekonstruktionszeichnungen als Grundlagen für Schreiner und Gipser herzustellen. Das übrige Holzwerk im Erdgeschoss musste zur Beurteilung noch brauchbarer Teile grösstenteils völlig abgelautet werden; erstaunlicherweise blieb weit mehr, als die erste optische Einschätzung ergeben hatte. Dramatischer war die Situation bezüglich der freiliegenden Malereien. Die unmittelbar nach dem Brand durchgeführten Reinigungsversuche konnten zwar überzeugen, doch war unklar, wie es sich mit den undefinierbaren toxischen Ablagerungen an Wänden und Decken verhielt. Konnten diese ohne Gefahr für die Restauratoren beseitigt werden, war weiter zu befürchten, dass durch eine nicht neutralisierte Substanz sich mittel- bis langfristig die Malereien chemisch verändern, abbauen oder auflösen würden? Diese und viele weitere Fragen wurden einer spezialisierten Chemikerin und der EMPA vorgelegt. Die umfassenden Abschlussberichte (Dok. 15) ergaben als wichtigste Aussagen, dass die Ablagerungen auf den Malschichten so schnell wie möglich (in Tagen) fachgerecht beseitigt werden müssen, und dass durch die Verbrennung von gängigen Baustoffen wesentlich toxischere Substanzen, als bisher angenommen, entstehen können (Dioxine, Furane, Phenole, Formaldehyd). Im Anschluss an einen Brand, v.a. im Gebäudeinnern, müssen demnach, bis zur «Entwarnung» nach spezifischen Untersuchungen, Handwerker und Restauratoren dem Schutz von Haut, Schleimhäuten und Lunge grösste Beachtung schenken.

Fenster

Die Fensterfrage war ein zentrales Problem. Lassen sich die alten, einfach verglasten Fenster mit den dazugehörigen Vorfenstern reparieren? Vermögen sie den heutigen Ansprüchen noch zu genügen? Gemäss Kostenvoranschlag war der Ersatz aller Fenster vorgesehen. Trotzdem konnte sich die Baukommission schliesslich der denkmalpflegerischen Argumentation anschliessen, nach welcher die ursprünglichen Fenster nicht nur in ästhetischer Beziehung (detaillierte Profilierung, Originalbeschläge) sondern auch vom Aspekt der technischen Fertigung her absolut erhaltenswert seien. Die beim Auswechseln der Fensterrahmen zu befürchtenden Schäden an allen Einfassungen und Täfern sowie der Verlust der noch nicht perfekt industriell gefertigten Originalgläser mit Blasen und Unregelmässigkeiten hätten zu einem weiteren Substanzverlust geführt. Eine Besonderheit sind die Innenläden an sämtlichen Fenstern des Erdgeschosses bzw. der untersten Wohnetage, die in geschlossenem Zustand in die Täfer-Fensterleibung integriert sind. Durch einen einfachen Mechanismus können sie aufgefaltet und mit einer vorher verdeckten Eisenstange – im Sinne des mittelalterlichen Türbalkens – verschlossen werden. (Dok. 13) Auf der Innenseite wurden aus Sicherheitsgründen Bleche montiert. Dieser Aspekt war schliesslich mitentscheidend, dass die Läden samt ihrem Verschlussmechanismus renoviert wurden.

RENOVATION UND UMBAU REMISE 1986–1993

Bauherr: Politische Gemeinde Thalwil (Präsidentin Baukommission Dora Sutter). Architekt: Gaston Ritschard, Rüschlikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das Äussere der Remise wurde zurückhaltend renoviert. Das gesamte Holzwerk sowie die in Verputztechnik angebrachten Backsteinimitationen der Riegelfüllungen im Obergeschoss konnten, in der ursprünglichen Farbgebung, wieder mit Ölfarbe gestrichen werden. Der Verputz und die Sandsteinpartien wurden nur ausgebessert und ebenfalls nach Befund gestrichen. Im Dachgeschoss wurde ein Kindergarten eingerichtet. Das Erdgeschoss, wo die ursprüngliche Grundriss-



Das 1877–1878 für Fritz Schwarzenbach-Suter (1830–1893) erbaute «Schloss». Photo um 1880. Das Hauptgebäude diente damals als Wohnhaus und Seidenstoff-Fabrikgebäude, in dem ebenfalls mit Gas und Wasser versorgten Ökonomiegebäude waren Waschküche, Pferdehallen, Kutscherzimmer, Remise und Holzbehälter untergebracht. Am linken Bildrand Wohnhaus Mühlebachstrasse 49, erbaut 1872 für Bezirksrat Johannes Aschmann, abgebrochen 1972.

anordnung belassen werden konnte, dient neu als Lager des Krankenmobiliemagazins. Der ehemalige Pferdestall mit Futterkrippen und Tränken blieb mit den ursprünglichen Stallboxen, dem hölzernen Bodenbelag und den gekachelten Wänden unverändert.

P. B./Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Grundrisse, Querschnitt und Aufrisse der Villa, Mst. 1:100, bez. «Herrn Präsident Schwarzenbach in Thalwil», um 1876 (von Johann Rudolf Hofmann-Schmid, Thalwil?, von Jakob Staub in Wollishofen?). – 2) «Herrn Conrad Jenny-Jenny, Umbau des Hauses z. «Schloss» in Thalwil», Zürich, Mai 1894 (von Kehrer & Knell), Grundrisse und Querschnitt. – 3) Gewächshaus-Anbau am Ökonomiegebäude, Ludwig & Ritter, Baumeister, Thalwil, 28.11.1901; Gewächshaus-Ausbau; alle im ZDA. – 4) Verkaufsprospekt für das Haus Schwarzenbach, Thalwil, v. Schulthess & Scholder, Zürich 1880, Vedute von J. Rordorf, Zürich und Situationsplan, Privatbesitz Thalwil. – 5) J. J. Kubly-Müller, Die Jenny-Familien im Kanton Glarus, Glarus 1929. – 6) Fritz Hess, Thalwil im 19. Jahrhundert, Wald 1938, S. 166 (J. R. Hofmann). – 7) KfS, Bd. 1, Zürich und Wabern 1971, S. 797. – 8) Hans Jakob Zwicky, Das Haus «Im Isisbühl» oder später «Jenny-Schloss» genannt. Geschichtlicher Ablauf des Hauses, Typoskript, 1985; Nachträge 1992, unter Verwendung von Notizen von Hans Jenny-Kappers (ZDA). – 9) KDK-Gutachten Nr. 33–1986 vom 14.2.1986. – 10) Hans Jakob Zwicky, Die bauliche Entwicklung von Thalwil, in: Thalwiler Njbl. 1988, (J. R. Hofmann). – 11) Pressedokumentation: AWT 20.5.1985; AWT 4.5.1987; AA/Gp 23.1.1990, S. 25; NZZ Nr. 3, 6.1.1992, S. 22 (Brand); TA 6.1.1992, S. 17 (Brand); AWT 5.5.1993, S. 3; AWT 14.5.1993, S. 3; AWT 19.5.1993, S. 10; Thomas Müller, Zur Bau- und Besitzergeschichte des Jennyschlusses in Thalwil, AWT 22.9.1993, S. 7; Barbara Könz, Restauratorin/IGA, Die Restaurierungsarbeiten im Jenny-Schloss (1991–1993), AWT 22.9.1993, S. 9; Peter Baumgartner, Das Jenny-Schloss aus der Sicht der Denkmalpflege, AWT 24.9.1993, S. 4, 13; AWT 6.10.1993, S. 5; NZZ Nr. 247, 23./24.10.1993, S. 51. – 12) Barbara Könz, IGA, Jenny-Schloss Thalwil, Untersuchung der Farbschichten, Manuskript 1990 (ZDA). – 13) Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, Thalwil, Jennyschloss, Erdgeschoss-Fenster, Vertikalschnitt mit innenliegenden Läden, Mst. 1:2. Erdgeschoss, innenliegende Fensterläden, Grundriss Mst. 1:5/1:1. Erdgeschoss-Fenster, Horizontalschnitt/Vertikalschnitt Mst. 1:1, do. mit innenliegenden Läden, Mst. 1:2. 2. Obergeschoss, Fenster-Vertikalschnitt Mst 1:2. Stuckdecken im Erdgeschoss, Mst. 1:50, Wandtäfer im Erdgeschoss, Mst. 1:10, 1990 (ZDA). – 14) Thomas Müller, kantonale Denkmalpflege, Thalwil, Jenny-Schloss, Dokumentation (Raumbuch mit Photos und Tapetenausschnitten), 1990–1993 (ZDA). – 15) Dr. chem. Anita Reichlin, Adliswil, Jenny-Schloss, Überlegungen zu Brandfällen aus naturwissenschaftlicher Sicht, Manuskript/Typoskript mit Photos, 1992, dazu Untersuchungsberichte EMPA Dübendorf, Nr. 140 859/1992 und Nr. 118 436/1993; Probeentnahmen von Barbara Könz, IGA, Zürich. – 16) Ursula Jordi-Kroeber, dipl. akad. Papierrestauratorin, Wabern/BE, Bericht über die Restaurierung einer durch Brand beschädigten Tapete, Jenny-Schloss Thalwil, Typoskript mit Photos, 1992 (ZDA). – 17) Originale Tapetenrollen in der Mustersammlung der kantonalen Denkmalpflege.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 259 b, c. Wohnhaus Vers. Nr. 310, vorher 561. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 311, vorher 560.



Oben: Südostfassade nach der Restaurierung. Zustand 1996.



Rechts: Der neu eingerichtete Kindergarten im Obergeschoss. Zustand 1992.

THALWIL

Platte, Dorfstrasse 10

Altes Feuerwehrgebäude Vers. Nrn. 369/370

Das ehemalige Feuerwehrgebäude ist Bestandteil der Zone öffentlicher Bauten am alten Hauptplatz von Thalwil auf der «Platte». Nach der Restaurierung erfüllt es neue öffentliche Funktionen.

ZEITTADEL

- 1871–1873 Bau des Feuerwehrgebäudes durch Baumeister J. R. Hoffmann, anstelle des Spritzenhauses von 1843, das seinerseits den Vorgängerbau von 1777 ersetzte und 1864 mit dem Gemeindegewaschhaus kombiniert worden war. Langgestreckter Bau im Schweizer Holzstil, mit Spritzen- und Leiternhaus, Waschhaus, Holzbehälter, Abtrittraum, Gefängnis im Dachgeschoss, Feuerhaus mit Hochkamin für die Dampfwasserheizung des gegenüberliegenden Gemeindehauses. Inschrift am Türsturz des Eingangs: «Feuerwehr 1871 Thalwil», darüber Gemeindegewappen.
- 1906–1907 Abbruch des Hochkamins wegen Baufälligkeit, Bau des Schlauchturms, Einrichtung eines Arrest- und Gantlokals.
- 1975 Das 1939 anstelle der Abortanlagen eingebaute Gerätelokal der Luftschutzorganisation Thalwil wird zum Materialmagazin mit Werkstatt umgebaut, Ersatz der ursprünglichen Tore durch Kipptore.
- 1980 Unter der Bezeichnung «Ortsteile Platte-Platz/Oberdorf» wird in Thalwil ein Ortsbild von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 125/1980) festgesetzt. Das Feuerwehrgebäude liegt im Perimeter dieser Zone.

RENOVATION UND UMBAU 1989–1991

Bauherr: Politische Gemeinde Thalwil; Präsidentin der Baukommission: Dora Suter. Architekten: Gachnang Christoffel Detsch, Thalwil. Farbuntersuchung der Fassaden: Dr. Anita Reichlin, Adliswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

In enger Zusammenarbeit zwischen den Architekten, der Baukommission und der kantonalen Denkmalpflege ist eine sehr sorgfältige Instandsetzung des Gebäudes gelungen. Der mittels einer neuen Treppe erreichbare Kindergartenraum im Obergeschoss überzeugt durch die Lichtführung über ein neues, feingliedriges Firstoberlicht. In den Quergiebeln wurden einzelne Holzverkleidungen zwischen den gekreuzten Zierstreben durch Glas und in den Giebelfeldern die starren Jalousien durch bewegliche ersetzt. Das Galeriegeschoss dient als Spielfläche, unter dem Querfirst liegt der grosse Aufenthaltsraum, in der niederen Randzone u.a. die Kochnische. An der Nordwestseite des gleichen Geschosses befindet sich der über eine eigene Treppe erreichbare grosse Aufenthaltsraum der Pfadfinderinnen, welche im Erdgeschoss weitere Räume belegen. Dort sind auch der «Plattentreff», ein Mehrzweckraum für Veranstaltungen, eine WC-Anlage, diverse Material- und Technikräume sowie ein kleines Feuerwehrmuseum im Schlauchturm untergebracht. Die Farbgebung am Äusseren basiert auf einer chemisch-physikalischen Untersuchung. Das Holzwerk wurde, wie ursprünglich, mit Ölfarbe gestrichen, das Mauerwerk mit Keimischer Mineralfarbe. Die grösseren Flächen sind hell gelblichorange oder grau gehalten, die Türen orange, die Ort- und Traufbretter sowie die durchbrochenen hölzernen Zierfüllungen in den Giebeln ebenfalls grau.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) E. Schädler, 100 Jahre Feuerwehrdepot Platte Thalwil, Thalwil 1971. – 2) Hans Jakob Zwicky, Chronik der Gemeinde Thalwil, Thalwil 1995, S. 365–367.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 259 b. Feuerwehrgebäude Vers. Nrn. 369/370, vorher 203 (vor 1897).



Südostfassade vor der Restaurierung. Zustand 1988. Photo J. und I. Kurtz, Üerikon.



Teilansicht des neu eingerichteten Kindergartens im Obergeschoss. Zustand 1992.



Oben: Südostseite des «Pfisterguts» nach der Restaurierung. Zustand 1992. Rechts der wohl im 17. Jahrhundert erstellte, 1893–1899 umgestaltete Erstbau, mit Vorbau im Schweizer Holzstil, links der Neubau von 1752.



Rechts: Nordwestseite des «Pfisterguts» nach der Restaurierung, Zustand 1992. Rechts der neue Wohntrakt von 1752, links das 1787–1790 umgebaute Trotthaus.

THALWIL

Isisbühl, Alte Landstrasse 100, 102, 104

Sog. «Pfistergut» Vers. Nrn. 544/545 mit Ortsmuseum

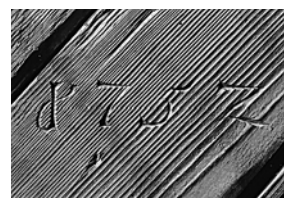
Im stattlichen Weinbauerngehöft, das sich seit 1657 im Besitz der alteingesessenen Familie Syfrig befand, dominiert der Neubau von 1752, der seither Haus «An der Strass» genannt wird. Nach den Besitzern 1835–1949 erhielt die Baugruppe die Bezeichnung «Pfistergut». Durch die sorgfältige Restaurierung und die Einrichtung des Ortsmuseums ist das «Pfistergut» zum historischen Zentrum von Thalwil geworden.

ZEITAFEL

- 1634 Erste Erwähnung der Liegenschaft im Isisbühl anlässlich einer Volkszählung. Besitzer sind Rudolf Rottenschwiler (*um 1582) und seine Frau Verena Tüffenbach.
- 1638 Datum an einem übereck gestellten Stein am innern Gewände eines Erdgeschossfensters an der Südostmauer des Trotthauses. Vielleicht Baudatum, vgl. 1787–1790.
- 1643 Nach dem Tode von Verena Rottenschwiler-Tüffenbach wird das Bauerngut aufgeteilt. Der älteste Sohn, Caspar Rottenschwiler (*um 1617), übernimmt den Hof, zieht aber bald nach der Eierbrecht in Hirslanden-Zürich. An Gebäuden werden Haus, Trotte und Scheune erwähnt.
- 1657 Der bisherige Pächter, Hans Jakob Syfrig-Landis (1636–vor 1683), erwirbt das Gut.
- 1667 Datum an der Kellertüre der Südostseite.
- 1705/1708 Das Gut ist 1705 im Besitz von Syfrigs Schwiegersohn, Zacharias Näf-Syfrig und wird 1708 an dessen Schwager, Hans Jakob Syfrig-Pfister (*1679), verkauft.
- 1737 Kellerausbau im Wohnhaus. Datum über südöstlichem Eingang am Sockelgeschoss.
- 1752 Das Ehepaar Hans Jakob Syfrig (1704–1777), Sohn des Obgenannten, Seckelmeister und Stabhalter, und Barbara Streuli (1704–1770) von Wädenswil errichtet in Verlängerung des nordöstlichen, bestehenden Wohnteils Vers. Nr. 545 das an die Strasse stossende Hauptgebäude: die Bezeichnung «Haus an der Strass» ist seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts aktenkundig. Über der nordwestlichen Eingangstüre Datum 1752 und Allianzwappen Syfrig/Streuli sowie Initialen «HIS BST». Daten 1752 auch an einer Jochsäule im Keller und an einem Binderbalken. Fälldaten für das Bauholz: 1747–1750 (LRD 1991). Im gleichen Zeitraum Erfolgte wohl auch der Neubau der Scheune Vers. Nr. 548.
- 1777 Hans Jakob Syfrig-Wunderli (1739–1799), Sohn des Obgenannten, Seckelmeister, Untervogt und helvetischer Distriktrichter, ist Eigentümer.
- 1787–1790 Das Spitalamt in Zürich bringt 1787 seine drei Trotten auf die Gant. Syfrig-Wunderli erwirbt eine davon und stellt sie 1790 wieder auf (Bezeichnung «SM HIS 1790» am Trottgestell), nachdem wegen ihrer Grösse das Trottggebäude von 1638 erweitert und mit einem Obergeschoss mit «Trottmeisterstube» versehen worden ist. An dem von 12,6 m auf 10,7 m verkürzten Trottbäum Inschrift und Datum 1679 sowie Wappen des Spitals und des Spitalmeisters Hans Schellenberg.
- 1799 Hans Jakob Syfrig-Hüni (1765–1835), Sohn des Obgenannten, Friedensrichter, Gemeindeammann, Gemeindepräsident 1812, ist Eigentümer. Damals wird wohl der Balkon an der Südwestfassade angebracht, darüber an der Dachuntersicht, medaillonartig von Ranken umgeben, die gemalte Inschrift (jetzt im Hausinnern, Ortsmuseum) «anglegt das haus in dine hand/zum festen stein ist es genandt/und war gebauwen veest/(Rest unleserlich)». Aus der gleichen Zeitspanne stammt wahrscheinlich auch das Portal, von dem ein Postamentkopf heute im Garten steht.
- 1825/1835 Heinrich Pfister-Syfrig (1793–1872), erwirbt 1825 das Gut von seinem Schwiegervater, tritt es aber erst 1835 an. Die Liegenschaft gehört bis 1949 Trägern dieses Namens und wird nun «Pfistergut» genannt.
- 1847 Metzger Johannes Pfister-Huber (1814–1883), Zunft- und Kreisgerichtspräsident, aus dem «Hof» in Gattikon, Angehöriger einer anderen Pfister-Linie, erwirbt das Gut.



Das «Pfistergut» um 1920, Flugaufnahme von Walter Mittelholzer (Ausschnitt). Zwischen Scheune (links) und Wohntrakt (rechts) das Waschhaus, dahinter das Trotthaus.



Baudatum 1752 an einem Binderbalken des neuen Wohntrakts. Zustand 1991.



Oben links: Hausflur im Erdgeschoss mit Wandmarmorierung des späten 19. Jahrhunderts, nach der Restaurierung. Zustand 1991.

Oben rechts: Hausflur im ersten Obergeschoss. Tonplattenboden und Geländer wohl von 1752. In der helleren Graufassung des 19. Jahrhunderts restauriertes Sichtfachwerk. Im Treppenabgang restaurierte Marmorierung des späten 19. Jahrhunderts. Zustand 1991.

- 1847 Wohl Aufstellung der vier klassizistischen Kastenöfen im Hause (zwei weisse und ein blauer im Erdgeschoss; ein weisser im 1. Obergeschoss) sowie Anbringung von Gartentor und Einfriedung.
- 1849 Erweiterung der Scheune.
- 1855 Durch einen Zwischenbau mit Waschküche werden die beiden Wohntrakte und die Trotte verbunden.
- 1870 Johannes Pfister-Siegfried (1828–1892), Armenpfleger, Neffe des Obgenannten, erwirbt das Gut.
- 1873 Umbau der Scheune und Verbindung mit dem rückwärtigen Schopfanbau am Trottegebäude.
- 1876 Das Waschküchen auf dem Vorplatz wird zum Wohnhaus umgebaut.
- 1893–1899 Heinrich Johannes Pfister-Widmer (1855–1903), Sohn des Obgenannten, übernimmt 1894 das Gut. 1893–1895 wird die Balkontüre über dem Haupteingang als neuer Eingang mit einer Eisentreppe erschlossen (beides 1991 wieder entfernt); der nordöstliche älteste Wohnteil Vers. Nr. 545 wird erweitert, aufgestockt und mit Zinnen versehen. 1899 wird der Eingangsvorbau im Schweizer Holzstil an der Südostfassade erstellt. Damals wohl auch Anbringung der schmiedeeisernen Laterne an der Südwestfassade
- 1903 ff. Die Liegenschaft wird als Familienstiftung Pfister-Widmers Erben (Hans Pfister-Aschmann und Heinrich Pfister) bewirtschaftet.
- 1947 Einstellung des Trottbetriebs.
- 1949 Die Gemeinde Thalwil erwirbt die Liegenschaft.
- 1976–1977 Das Trottegebäude (unter Abbruch des Schopfs auf der Rückseite) und die Trotte werden restauriert. (Dok. 11)
- 1977 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich auf dem Trottegebäude.
- 1979 Aufnahme von Wohnhaus und Trottegebäude ins überkommunale Inventar als regionale Schutzobjekte (RRB Nrn. 5113/1979, 3331/1985).
- 1980 Brunnen auf dem Vorplatz von Bildhauer Libero Ederle, Thalwil.
- 1987/1989 Das erste Restaurierungsprojekt für das Wohnhaus sowie für die Scheune mit Saaltrakt wird in der Volksabstimmung abgelehnt, das zweite angenommen.
- 1987 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich auf dem Wohnhaus.
- 1997 ff. Umbau der «Pfisterscheune» Vers. Nr. 548 zum Kultur- und Freizeitzentrum.

RENOVATION UND UMBAU 1990–1991

Bauherr: Gemeinde Thalwil. Architekt: Dachtler Architekten AG, Horgen. Restaurierung der Maserierungen etc.: Ernst Höhn, Thalwil. Fensterreparatur- und Neuanfertigung: Vogel + Co., Rorschach/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Die Erhaltung des ganzen Gehöfts war seit 1971 Gegenstand koordinierter Bemühungen von Gemeinde und kantonaler Denkmalpflege. Restaurierung und Umbau des Wohntraktes stehen zeitlich zwischen der schon 1976–1977 durchgeführten Renovation des Trotzgebäudes und der seit 1997 im Gange befindlichen Umgestaltung und Erweiterung der Scheune zum Kultur- und Freizeitzentrum. Die Detailprojektierung wurde in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege durchgeführt. Im restaurierten Haus findet man Jugendräume und vier Sitzungszimmer für die Gemeinde. Hauptnutzer ist aber das Ortsmuseum, welches über fünf Zimmer und einen grossen Raum im Dachgeschoss verfügt; um seine Einrichtung machten sich vor allem Gustav Hunziker, Präsident der Baukommission, und Kustos Hans Jakob Zwicky verdient. Vom Ausstellungsgut sind besonders die auch baugeschichtlich wertvollen Originalblätter des Thalwiler Zeichners und Graphikers Johann Jakob Aschmann (1747–1809) zu erwähnen.

Der seewärts gelegene, älteste, aber 1893–1895 stark veränderte Wohntrakt Vers. Nr. 545 wurde in der äusseren Form als Giebelbau wiederhergestellt und die Anbauten entfernt; die Fassadengestaltung von 1895 (grau gestrichene Fensterrahmen und -verdachungen aus Holz) blieb erhalten. Im Innern entstand eine architektonisch überzeugend gestaltete neue Treppe. Die beiden neugeschaffenen Wohnungen werden vorerst durch die Gemeinde zu Büro Zwecken verwendet. Der Verbindungsbau zwischen Wohnhaus und Trotte wurde abgetragen und in moderner Form mit Metallfassade wieder aufgebaut.

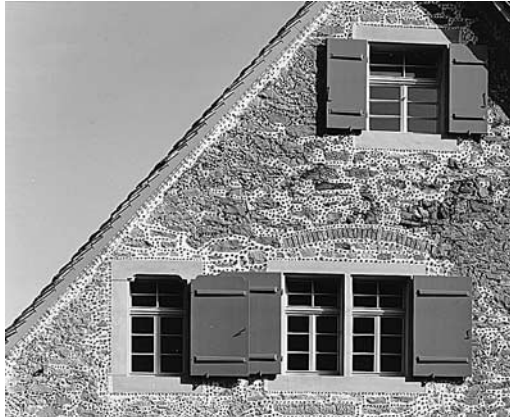
Der ehemalige Hauptwohntrakt wirkt vor allem durch die extensive Verwendung von Sichtbruchstein und das akzentuierend in Erscheinung tretende rote Sichtfachwerk, zu dem die kaltgrün gestrichenen Klappläden kontrastieren. Der Bauerngarten vor dem Haus, mit Buchseinfassungen und traditioneller kreuzförmiger Wegteilung, wurde instandgestellt, ebenso der hölzerne Gartenpavillon. Die Bausubstanz des ehemaligen Weinbauernhauses ist aussen und innen weitgehend erhalten geblieben und restauriert worden. Vorhanden sind Sandstein-, Tonplatten- und aufwendig gestaltete Parkettböden, Tür- und Fenstergitter, reich mit Täfer, Hartholzeinbauschränken und -türen sowie mit Felder- und Stuckdecken (letztere teilweise polychrom gefasst) ausgestattete Hauptstuben und zwei Küchen mit Eisenherden. Die Originalfenster mit Butzenscheiben blieben erhalten; die neuen IV-Fenster wurden nach einem noch im Haus vorhandenen Barockfenster kopiert und dabei die alten sowie danach kopierte neue Beschläge verwendet.

Die beiden Keller, in denen ein Jugendtreffpunkt untergebracht ist, wurden durch einen Durchbruch in der Trennwand verbunden: der Tonplattenboden wurde zur Schonung mit einem entfernbaren Gussasphaltüberzug versehen. In der Nordwestecke des Haupttraktes ist ein zweites, feuersicheres Treppenhaus als freitragende Stahlkonstruktion eingebaut worden, die originale Blockstufentreppe blieb erhalten. Der Grundriss mit dem längs durch das Gebäude geführten Hausflur entspricht der ursprünglichen Disposition. Im Erdgeschoss wurde das ehemals auf Sicht gearbeitete und mit einem schwarzgrauen Kalkanstrich dekorativ bemalte Fachwerk im späten 19. Jahrhundert flächig verputzt und marmoriert, im 20. Jahrhundert aber unifarbener übermalt.

Oben links: Grosse Stube im Erdgeschoss. Ausstattung des 18. Jahrhunderts (Parkettboden, Hartholzbuffet, -türen und Deckenmedaillon), im 19. Jahrhundert maseriertes Täfer und Felderdecke. Nach der Restaurierung. Zustand 1991.

Oben rechts: Stube im ersten Obergeschoss nach der Restaurierung. Zustand 1991. Ausstattung des 18. Jahrhunderts: Parkettboden, Hartholztüren und -täfer sowie grün gefasste Stuckdecke (dunklere Partien). Neu eingebauter, aus Thalwil stammender grüner Ofen des 18. Jahrhunderts mit Nelkenmuster.

Links: Detail des Südwestgiebels. Zustand 1992. Bruchsteinmauerwerk, Putzfugen mit Linienmuster aus Sernifitsplittern.



Rechts: Schmiedeeisen-Balkongeländer an der Nordwestfassade, wohl von 1799. Zustand 1990 (heute magaziniert).



Ehemaliger und neuer Verbindungstrakt zwischen Wohn- und Trotthaus. Zustand 1990 und 1992.



Nordostseite des wohl im 17. Jahrhundert erstellten, 1893–1899 umgestalteten Erstbaus. Links vor, rechts nach der Restaurierung; rechts mit Fachwerk das Trotthaus. Zustand 1979 und 1992.



Obwohl die vorhandenen Türeinfassungen mit der Fachwerkfassung korrespondierten, entschied man sich für die Erhaltung der Marmorierung. Da ihre vollständige Freilegung sehr aufwendig gewesen wäre und nur mit grossem Verlust hätte erfolgen können, wurden nur drei Felder freigelegt und zurückhaltend retuschiert. Aufgrund von Sondierschnitten konnte die Felderteilung präzise erfasst, auf die Übermalung übertragen und anschliessend die Marmorierung rekonstruiert werden. Sowohl die restaurierten Originalfelder wie auch die Rekonstruktion sind als solche zu erkennen, die Rekonstruktion ist anhand des Originals überprüfbar und die gesamte originale Marmorierung ist unter der Übermalung erhalten geblieben.

Im Hausflur des ersten Obergeschosses lag das Sichtfachwerk noch frei. Die Graufassung des 18. Jahrhunderts war jedoch im 19. Jahrhundert in einem wesentlich helleren Grau überstrichen worden. Beide Fassungen befanden sich in einem sehr guten Erhaltungszustand: von einer Freilegung der älteren wurde abgesehen und die jüngere ohne grossen Aufwand konserviert.

In verschiedenen Wohnstuben sind Täfer und Decken in den typischen Farben der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts gestrichen, zu denen die blauen oder weissen spätklassizistischen Kachelöfen – wohl von 1847 – kontrastieren. Auch in der grossen Wohnstube des ersten Obergeschosses steht ein solcher Kachelofen. Im übrigen ist die originale Ausstattung in Nussbaumholz vollständig erhalten. Täfelung und Felderdecke sind aber am Ende des 19. Jahrhunderts zweifarbig – die Friese dunkel, die Füllungen heller – als Eichenimitation, maseriert worden. Mittels Sondierschnitten konnten die älteren, traditionell unifarbigen Anstriche festgestellt werden. Auch hier wurde nicht die Rekonstruktion der barocken Farbfassungen angestrebt, sondern die Erhaltung des gewachsenen Zustandes: es wurden nur die grössten Fehlstellen mit ganz wenigen grundtonfarbenen Retuschen geschlossen. Gegenüber der Bauherrschaft, die der denkmalpflegerischen Restaurierung grundsätzlich sehr positiv gegenüberstand, aber auch gegenüber dem Restaurator, brauchte es grosse Überzeugungskraft, dieses Konzept durchzusetzen.

Die Erhaltung von Dekorationsmalereien des 19. Jahrhunderts ist noch keine Selbstverständlichkeit geworden. Es zeigte sich aber auch sonst, dass es besonderes geschichtliches Verständnis braucht, spätere Veränderungen an einem geschätzten «Urzustand» – hier am Barockbau von 1752 – als erhaltenswürdig anzuerkennen: Durchzusetzen vermochte sich die kantonale Denkmalpflege in der Erhaltung des weitgehend gesprungenen Sandsteinbodens in der einen Küche, also eines Abnutzungszustandes, nicht aber in der Erhaltung der Vielfalt von Fenstertypen; die Rekonstruktion des einheitlichen Barocktypus für alle Fenster wurde vorgezogen. Leider wurde auch die Entfernung der zeittypischen Balkonanlage durchgesetzt, siehe dazu Zeittafel: 1799.

P. B./Z. P./Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Spitalrechnungen 1679 und Verhandlungsprotokolle des Spitals in Zürich vom 26.2.1787; StAZ: H I 629, S. 294 (betr. Trottbau). – 2) Schaub DI Thalwil 1949, Objekt Nr. 13; S. 28, 42, 71–73. – 3) F(ritz) H(ess), Zum Ankauf der Pfister-Liegenschaft an der Strasse, in: AWT, 9.12.1949. – 4) KfS 1 (1971), S. 797. – 5) Hans Jakob Zwicky, «Das Haus an der Strass» in Thalwil, in: Thalwiler Neujahrsblatt 1972. – 6) Aufnahmepläne von B. + J. Fosco-Oppenheim, Architekten, Scherz/AG, 1974. – 7) Denk mal! 1975, S. 60. – 8) Pressedokumentation zum Trottbau: ZSZ 23.6.1976, S. 15; TA 25.6.1976, S. 19; NZZ Nr. 255, 31.10.1977, S. 25; ZSZ 1.11.1977, S. 14; ABH, 2.11.1977, S. 4; AWT 2.11.1977, S. 3; Sihltaler 4.11.1977, S. 4; ZChr Nr. 1/1978, S. 25. – 9) Hans Jakob Zwicky, Thalwil, Aufzeichnungen zu Trottbau und Trottbau, 1981 (ZDA). – 10) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 312, 552, 618–619, 627. – 11) 9. BerZD 1977/1978, Zürich 1982, S. 199–200 (Restaurierung Trottbau). – 12) ÜKI 1983 (Wohnhaus, Trottbau). – 13) AWT 20.5.1985. – 14) Hans Jakob Zwicky, Das Haus «An der Strass» oder «Pfisterhaus» genannt, Thalwil 1991 (ZDA; Auflage: 40 Exemplare). – 15) AWT 13.3.1991, S. 1. – 16) LRD 1991 (LN 151), dat. 20.3.1991 (ZDA). – 17) Umbau/Renovation Pfisterhaus Thalwil, in: Dachtler Architekten AG. Dokumentation «Ausgewählte Bauten», Horgen o.J. (um 1991). – 18) Stiftung Ortsmuseum Thalwil, Prospekt, Thalwil 1993. – 19) Hans Jakob Zwicky, Chronik der Gemeinde Thalwil, Thalwil 1995, S. 65–67. – 20) Peter Baumgartner, Vom Makel der Reproduzierbarkeit. Über den denkmalpflegerischen Umgang mit Dekorationsmalereien des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Stadt und Land am Zürichsee. Novationen und Novationsaustausch, Jb. für Hausforschung, Bd. 45, Marburg 1997, S. 251–272 (Erstes Beispiel: Das Haus «an der Strass» oder «Pfisterhaus» in Thalwil, S. 257–259).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 259 a, d. Wohnhaus Vers. Nr. 544, vorher 97 a (Hauptgebäude). Wohnhaus Vers. Nr. 545, vorher 97 b (ältester, 1893–1895 umgebauter Trakt). Trottbau Vers. Nr. 546, vorher 97 d. Scheune Vers. Nr. 548, vorher 97 c.



Oben: Der restaurierte Gemeindesaal, Blick gegen die Besuchertribüne. Zustand 1995.

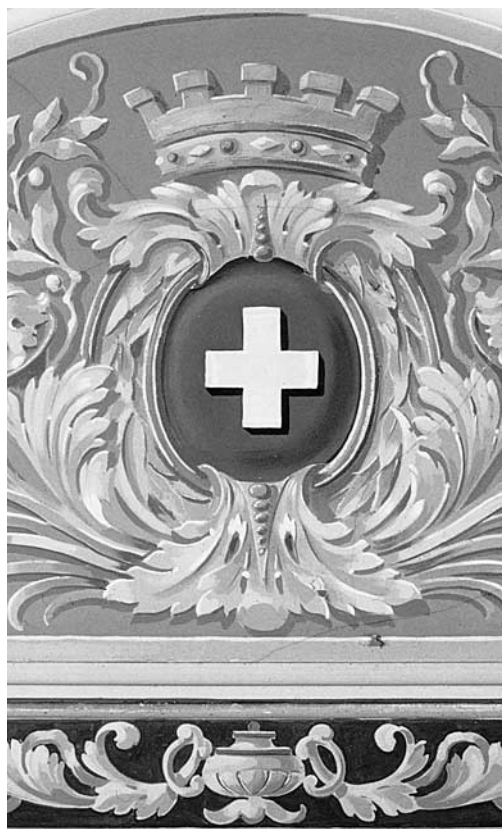


Rechts: Das Gemeindehaus nach Umbau und Renovation. Zustand 1996. Rechts der Neubautrakt, vgl. Bild Seite rechts oben.

Teilansicht der Decke des Gemeindesaals, nach der Restaurierung. Zustand 1995.



Links: Detail der Wappen- und Ornamentmalerei an der Decke des Gemeindesaals, vor der Restaurierung. (Vgl. Bild oben) Zustand 1993.



Rechts: Detail der Ornamentik mit Abblätterungen, vor der Restaurierung. Zustand 1993.



der in der Volksabstimmung bewilligt wurde. Im Altbau mussten die Büroräume unter weitgehender Erhaltung der ursprünglichen Grundrissstruktur erneuert und der darüberliegende Saal nach denkmalpflegerischen Kriterien restauriert werden. An Stelle des abgebrochenen Turmtrakts mit dem ursprünglichen Treppenhaus wurde ein neuer Trakt errichtet. Im erweiterten Gemeindehaus sind nun hauptsächlich untergebracht: im Untergeschoss Gemeindepolizei, im Erdgeschoss Einwohnerkontrolle, Zivilstandsamt, Wehrsekretariat etc., im 1. Obergeschoss Gemeindeganzlei und Sitzungszimmer des Gemeinderates, im 2. Obergeschoss Gemeindeganzlei mit Foyer, Galerie, Terrasse und speziellem Saal-Treppenhaus. Die Architekten gestalteten den neuen Baukörper aussen und innen in eigenständigen, modernen Formen, was u.a. in den neuen Schalteranlagen, dem grosszügigen Treppenaufgang und in der qualitätvollen, künstlerischen Ausstattung zum Ausdruck kommt.

Die Restaurierung des Saals

Denkmalpflegerisch von Bedeutung war neben der sorgfältig ausgeführten Fassadenrenovation vor allem die Restaurierung des Saals, der sich über die gesamte Grundfläche des Obergeschosses erstreckt und im Laufe der Zeit kaum Veränderungen erfahren hatte; alle wesentlichen Ausstattungsteile aus der Bauzeit waren noch vorhanden. So wurde am Grundsatz, dass das Bestehende, wenn immer möglich, zu reparieren bzw. restaurieren sei, in aller Konsequenz festgehalten. Das im Fischgratsystem verlegte Eichenriemenparkett konnte geflickt, gereinigt und neu versiegelt werden. Die alten Gussradiatoren behielten ihre Funktion. Bedingt durch die wesentlich tieferen Vorlauftemperaturen der neuen Heizsysteme, mussten zwischen den bestehenden Heizkörpern zusätzliche Röhrenradiatoren angebracht werden. Die dreiphasige Neuverkabelung der alten Wandleuchten und des grossen Deckenleuchters erfolgte in den originalen Bleiröhrchen. Die Lichtstärke musste durch zusätzliche, in die Decke eingelassene, moderne Tiefstrahler verstärkt werden. Die alten Leuchtkörper wurden gereinigt und erhielten passendere Gläser, da von den ursprünglichen Gläsern keine erhalten und die wohl in den 1950er Jahren angebrachten unvollständig waren.

Die ursprünglichen Fenster gehören wohl zu den ältesten in Doppelverglasung ausgeführten im Kanton Zürich und weisen für damalige Verhältnisse vergleichsweise riesige Dimensionen auf. Unterstützt durch ein thermographisches Gutachten, konnte die Bauherrschaft, entgegen ihrer ursprünglichen Absicht, davon überzeugt werden, die alten Fenster am ganzen Gebäude zu belassen und zu reparieren.

Schwierig erwies sich die Suche nach in Qualität und Grösse geeignetem Ersatzglas für gesprungene Scheiben. Die hölzernen Vorhangbefestigungen mit bemalten Akroterien wurden sorgfältig gereinigt. Ebenso die daran befestigten dunkelblauen Lambrequins aus gerauhtem Wollstoff; die mit Baumwoll- und Metallfäden bestickte und mit Posamenterieborten versehene Vorderseite konnte geflickt werden. Der originale, aber stark zerrissene und spröde Futterstoff aus ockerfarbenem Baumwollsatin auf der Rückseite wurde belassen und durch einen neuen, passend eingefärbten, ähnlich strukturierten Baumwollsatin abgedeckt.

Zum Hauptthema wurde die Restaurierung der Stuckfelderdecke, welche ungefähr 8 Meter über dem Boden durch Längs- und Querrippen den Eindruck einer kräftigen Kassettierung vermittelt. Der Gipsgrund war stellenweise stark gerissen und die als dünne Schicht aufgetragene Abglättung löste sich partiell vom Untergrund, ebenso die auf der Abglättung liegende Ölfarbschicht. Vom Boden und vom Rollgerüst aus betrachtet, erschien die Deckenbemalung zunächst als unrettbar und die Rekonstruktion wurde vorbereitet. Es handelt sich um eine zwar differenzierte, jedoch einfarbige Bemalung mit vergoldeten Profilen. Lediglich das Mittelfeld mit Ornamenten und Wappen sollte restauriert werden. Die nochmalige Überprüfung ergab aber, dass eine fachgerechte denkmalpflegerische Sanierung der Decke technisch durchaus möglich ist, was sich anhand eines Musterfeldes bestätigte. Heute präsentiert sich die gereinigte und restaurierte Decke wieder so glanzvoll wie zur Zeit ihrer Entstehung. Der Betrachter wird feststellen, dass alles etwas weniger glatt und perfekt erscheint als bei einer Neubemalung und wird dies als wohlthuende Bereicherung des festlichen Raumeindrucks empfinden.

Hp. R./P. B.

Links: Grosser Leuchter im Gemeindesaal, Eisen und Kupfer. Zustand 1995.



Rechts: Stuckoramentik mit vergoldetem Putto am Mittelmedaillon der Decke im Gemeindesaal. Zustand 1995.



Links: Pilasterkapitell seitlich der Empore im Gemeindesaal. Zustand 1993.



Rechts: Teilansicht des Treppenhauses im abgebrochenen Trakt des Gemeindesaals. Zustand 1993.



DOKUMENTATION

1) Wohngebäude für Herrn J. Schwarzenbach, Planserie von Ludwig & Ritter, Baumeister, Thalwil, 1897, GdeA Thalwil. – 2) ZWChr 10 (1908), S. 214–215 (Nekrolog Julius Schwarzenbach). – 3) Hans Rudolf Schmid, August Weidmann-Züst (1842–1928), in: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik 10, Zürich 1959, S. 127–145. – 4) Umbaupläne für Gemeindehaus und Blumenhof, 1963, Architekturbüro Wezel, GdA Thalwil. – 5) Thalwil: Zum Nutzungskonzept der gemeindeeigenen Liegenschaften. Kurze geschichtliche Angaben der in Frage stehenden Gebäulichkeiten, in: AWT 20.5.1985. – 6) Photodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1992–1995 (ZDA). – 7) Energetische Untersuchung bestehender Fenster im Gemeindehaus Thalwil, nach Montage einer Falzdichtung und eines Wärmeschutzglases, Schreinerei Glomet AG, Horgen, Fritz Maurer, Typoskript mit Wärmebildern, 26.1.1993 (ZDA). – 8) Gemeindehaussaal Thalwil, Saalbeschreibung/Konservierungs- und Restaurierungskonzept, Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU, Typoskript 7.8.1994/10.9.1994 (ZDA). – 9) Fassade des Gemeindehauses Thalwil, Abklärungen zur möglichen 1. Farbgebung im ausgehenden 19. Jahrhundert, Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU, Typoskript 15.11.1994 (ZDA). – 10) Hans Jakob Zwicky, Chronik der Gemeinde Thalwil, Thalwil 1995, S. 52–58, 89–92, 286–293, 348, 418, 431. – 11) Dokumentation zur Konservierung und Restaurierung der Deckenmalerei im Ratssaal Thalwil, IGA Zürich, 22.5.1995, Typoskript und Photos (ZDA). – 12) Presseberichterstattung: AWT, 27.9.1995, S. 1, 9–10, 21–24; NZZ Nr. 228, 2.10.1995, S.30; AWT 4.10.1995, S. 1, 9. – 13) Peter Baumgartner, Neues Nutzungskonzept unter denkmalpflegerischen Aspekten. Restaurierung des Gemeindehauses Thalwil, in: architektur & wirtschaft, Zürich, 1996, Nr. 5, S. 38–39. – 14) Thalwil, Gemeindehaus, Lambrequins im Gemeindesaal, Dokumentation zur Konservierung, Karin von Lerber, Atelier für Textilkonservierung, Winterthur, 16.1.1996.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 259 d. Gemeindehaus Vers. Nr. 551.



Längsschnitt durch das Gemeindehaus, im Obergeschoss der Gemeindesaal. Ausschnitt aus dem Eingabepan der Architekturfirma Ludwig & Ritter, Thalwil, mit Genehmigung des Gemeinderats, datiert 5. Juni 1897. Baupolizeiarchiv Thalwil.



Oben: Der «Blumenhof» nach der Restaurierung. Zustand 1998. Links (mit Ladeneinbau von 1897) und Mitte (mit Fachwerk) die ältesten Hausteile; rechts der Anbau von 1848. Ganz rechts das 1897–1898 errichtete Gemeindehaus.



Rechts: Die 1899 erbaute Villa «Sonnegg» nach der Restaurierung. Zustand 1998. Links das Gemeindehaus, im Hintergrund das «Jennyschloss» (vgl. S. 290 ff.).

THALWIL

Alte Landstrasse 108 und 110/112

Villa «Sonnegg» Vers. Nr. 1001 sowie Wohnhaus «Blumenhof» Vers. Nrn. 552/553

Die historistische Villa und das Wohnhaus «Blumenhof» sind dem Gemeindehaus vorgelagert und dienen den Bedürfnissen der Verwaltung.

ZEITTADEL

- 17./18. Jh. Bau des später «Blumenhof» genannten Wohnhauses mit Scheune und Trotte (südwestlicher, an die Strasse stossender Hausteil Vers. Nr. 553) «Im Lingg».
- 1838–1855 Heinrich Rüegg (1800–1875) von Dürstelen (Gemeinde Hittnau) erwirbt 1838 die Liegenschaft von Kantonsrat Heinrich Ulmer und betreibt darin eine Jacquard-Weberei. Das Haus wird ab 1855 wieder zu Wohnzwecken genutzt.
- 1848–1877 Heinrich Rüegg und Johannes Ammann, Seidenfabrikant und Mitbesitzer der Liegenschaft bis 1857, errichten 1848 den nordöstlichen Hausteil Vers. Nr. 552 als «Fabrikgebäude zur Seidenfabrikation», das 1876–1877 für Wohnzwecke umgebaut wird. Wahrscheinlich seither neuer Name «Blumenhof».
- 1897 ff. Gemeindepräsident Julius Schwarzenbach (1844–1908) erwirbt den Blumenhof. Auf dem zugehörigen Land lässt er 1897–1898 von den Architekten Ludwig & Ritter, Thalwil, das Gemeindehaus (siehe S. 308 ff.) und – wahrscheinlich von der gleichen Firma – 1899 die Villa «Sonnegg» erstellen. Die Villa «Sonnegg» geht 1900 an Schwarzenbachs Schwägerin, Bertha Schwarzenbach-Syz (*1862) über, die Witwe seines Bruders August Schwarzenbach (1834–1888), welche hier bis zu ihrem Tod wohnt.
- 1920/1943 Erwerb der Liegenschaften «Blumenhof» bzw. «Sonnegg» durch die Gemeinde Thalwil und Nutzung durch die Gemeindeverwaltung.

RENOVATION UND UMBAU VILLA «SONNEGG» 1990–1992

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Thalwil, Präsident der Baukommission: Ernst Schaufelberger. E.+ H. Müller, Architekten AG, Thalwil/Silvaplana/GR. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Bausubstanz der Villa «Sonnegg» war bereits früher durch Umbauten und Anpassungen geschmälert worden, so vor allem die Fenster, die nun als Holzfenster mit Isolierverglasung neu geschaffen wurden. Die Aussenmauern wurden dreiseitig unterfangen, die Fassaden restauriert und an der nördlichen der ursprüngliche Rillenputz rekonstruiert; die vorhandene Raumeinteilung blieb erhalten. Die Villa ist als reines Bürogebäude neu auch durch eine Liftanlage erschlossen und unterirdisch mit dem Gemeindehaus über die Unterniveaugarage verbunden. Das Dach wurde mit Biberschwanzziegeln neu eingedeckt. Sämtliche Decken wurden heruntergehängt, die Stuckdecken darunter blieben erhalten.

Das Innere des «Blumenhofs» wurde seit der Übernahme durch die Gemeinde 1920 etappenweise für die Verwaltungsnutzung angepasst. Die neueste Aussenrenovation und der Innenumbau wurden von der kantonalen Denkmalpflege nicht begleitet.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Fritz Hess, Thalwil im 19. Jahrhundert, Wald 1938, S. 19, 86–87. – 2) Hans Jakob Zwicky, Der «Blumenhof» in Thalwil, Typoskript, Thalwil 1985 (ZDA). – 3) AWT, 20.5.1985. – 4) KDK-Gutachten Nr. 33–85 vom 14.2.1986. – 5) Hans Jakob Zwicky, Chronik der Gemeinde Thalwil, Thalwil 1995, S. 270–271 (Blumenhof).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 259 a, c, d. «Blumenhof» Vers. Nr. 553, bis 1897 98 a. Seidenfabrikgebäude (seit 1877 Wohnhaus) Vers. Nr. 552, bis 1897 327. Waschhaus Vers. Nr. 554, bis 1897 98 b. Scheune Vers. Nr. 498, bis 1897 2 b. Feldscheune Vers. Nr. 507, bis 1897 98 c. Villa «Sonnegg» Vers. Nr. 1001.



Der «Blumenhof» 1842. Zeichnung von Simon Caratsch. (Dok. 5)

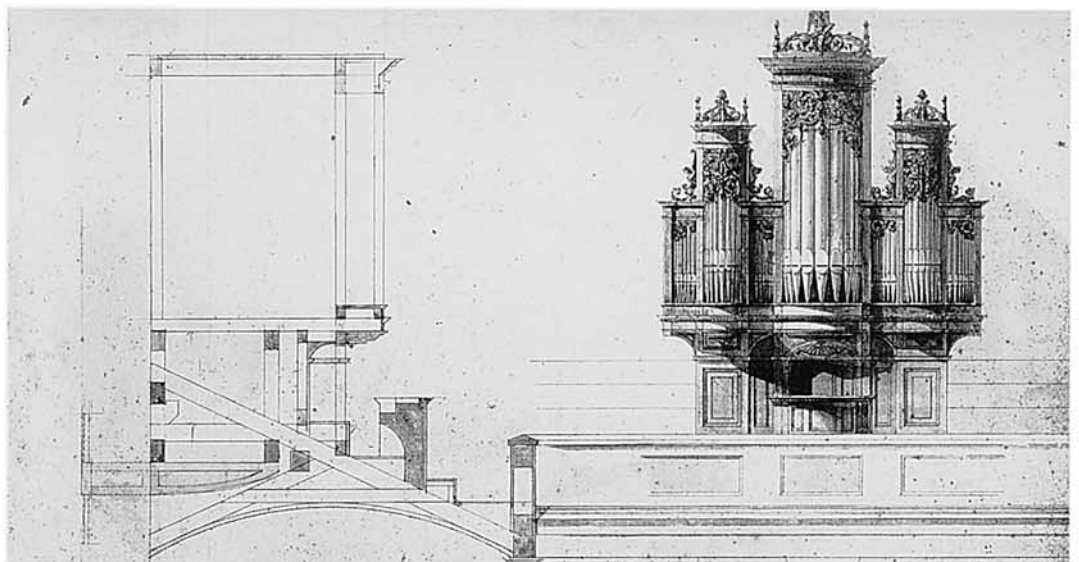


Teilansicht der Villa «Sonnegg». Zustand 1998.

Oben: Die Orgel auf der Rückempore der reformierten Kirche Thalwil wurde 1864–1865 vom berühmten Orgelbauer Friedrich Haas (1811–1886) erstellt. 1914 wurde sie in Thalwil entfernt und nach Bülach verkauft, wo sie bis 1988 in der katholischen Kirche eingebaut blieb. Anlässlich der Kirchenrenovation in Thalwil kehrte die restaurierte Orgel von Bülach an ihren alten Platz (als Zweitorgel) zurück. Zustand 1992.



Entwurf für eine Orgel auf der Rückempore, nicht signiert, wahrscheinlich von Architekt Johann Rudolf Hoffmann, Thalwil, 1864. KgdeA Thalwil.



THALWIL

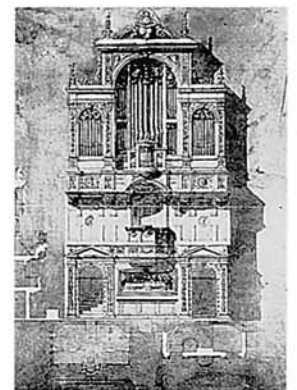
Platte

Reformierte Kirche Vers. Nr. 333

Der renovierte Innenraum der Kirche hat durch den Wiedereinbau der restaurierten ersten Orgel von 1864–1865 des berühmten Orgelbauers Friedrich Haas (1811–1886) eine besondere Aufwertung erhalten.

ZEITAFEL

- 1846–1847 In Thalwil wird anstelle der abgebrochenen eine neue reformierte Kirche erstellt. Das bereits 1836 entworfene Projekt stammt von Hans Jakob Wieland (1783–1848), Matthias Wieland (1786–1840) und Zimmermeister Hans Ulrich Schmid-Staub (1811–1854), Thalwil. Schmid übernimmt alle Zimmerarbeiten und zeichnet die Pläne, welche 1844–1845 in Anlehnung an Alternativpläne des Architekten Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich, der als Experte fungiert, modifiziert werden.
- 1863/1897 Entwurf von Gottfried Semper für einen Orgel-Kanzel-Prospekt im Chor, der nicht ausgeführt wird, weil Gemeinde und Orgelbauer eine Aufstellung im Rücken der Gemeinde auf der Empore bevorzugen. Die Architekten Prof. Alfred Friedrich Bluntschli und Prof. Albert Müller in Zürich, beide Semper-Schüler, empfehlen noch 1897 in einem Gutachten die Ausführung von Sempers Entwurf (Dok. 19), vgl. 1913–1914.
- 1864–1865 Bau der Orgel durch den berühmten Orgelbauer Friedrich Haas (1811–1886) als dessen letztes Werk (1868 übergibt Haas seinen Betrieb Friedrich Goll, Luzern). Orgelprospekt von der Altarbau-Werkstätte Gebr. Müller, Wil/SG, nach Entwurf von Haas. Expertise 1865 von Benedikt Jucker (1811–1876), Münsterorganist, Basel, sowie Franz Jakob Fischer, Seminarlehrer, Küsnacht. Die Thalwiler Orgel ist eine der ersten in reformierten Kirchen im Kanton Zürich seit der Reformation.
- 1902–1903 Nachdem Offerten von Goll, Luzern, und Spaich, Rapperswil, sowie ein Vertragsentwurf mit Kuhn, Männedorf, für eine neue Orgel nicht zum Ziel führten, wird 1902–1903 die bestehende Haas-Orgel durch Th. Kuhn, Männedorf, erweitert. Expertise 1903 von Johannes Luz, Organist am Fraumünster in Zürich.
- 1913–1914 Bau einer neuen Kanzelwand im Chor nach Plan von Architekt Adolf Krayer in Weiterbearbeitung von Projekten von Prof. Albert Müller, Zürich, bzw. von Müller & Krayer 1912. Über der Kanzel neue Orgel der Firma Goll, Luzern, Nachfolgefirma (seit 1868) von Haas. Goll nimmt die alte Orgel an Zahlung, verwendet aber keine Teile für das neue Instrument, das in der Folge 1933 durch Th. Kuhn, Männedorf umgebaut wird (Experten: Viktor Schlatter und Kurt Wolfgang Senn).
- 1914 ff. Schicksal der Thalwiler Haas-Orgel: 1914 wird sie nach Änderungen am Instrument und Ersatz des Zinnprospekts durch Pfeifen aus bronziertem Zink in der katholischen Kirche Bülach wieder aufgestellt, 1923 durch Goll, Luzern repariert und 1943 durch die Firma Metzler & Co., Dietikon, revidiert. In der Folge betreut Orgelbauer G. Schamberger, Zürich, die Orgel: 1963 Revision und Umdisposition; 1970 grössere Reparaturen; 1981 Ersatz der pneumatischen Traktur durch elektrische Steuerung unter Verwendung von Occasionsteilen und eines älteren elektrischen Spieltisches. 1988 wird sie durch die Firma Thomas Itten, Sulz bei Laufenburg/AG, abgebaut.
- 1924–1925 Innenrenovation durch die Architekten Müller & Freytag, Thalwil und Zürich.
- 1943–1946 Brand der Kirche am 19. Mai 1943 und modifizierter Wiederaufbau 1944–1946 durch Architekt Heinrich Müller (1877–1952). Verlängerung um 4,2 m nach Südwesten gegen den Platz, veränderter Turmaufbau, Tieferlegung der Emporen, Teilvermauerung der Fenster. Glasfenster von Max Hunziker. Neue Orgel im Chor von Kuhn, Männedorf, repariert 1968. Aussenrenovation der Kirche 1976.
- 1979/1985 Aufnahme der Kirche als regionales Schutzobjekt ins überkommunale Inventar (RRB Nrn. 5113/1979 und 3331/1985).
- 1990 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Entwurf für einen Orgel-Kanzel-Prospekt, 1863, von Gottfried Semper (1803–1879). KgdeA Thalwil.



INNENRENOVATION DER KIRCHE, RESTAURIERUNG, REKONSTRUKTION UND WIEDEREINBAU DER HAAS-ORGEL 1989–1992

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Thalwil. Architekt: Thomas Schoch, Thalwil. Expertin der EKD: Tilla Theus, Architektin, Zürich. Orgel, Abbau in Bülach, Restaurierung und Rekonstruktion: Thomas Itten, Orgelbau, Sulz bei Laufenburg AG; Intonation: Eduard Müller, Bottmingen/BL; Gehäuserestaurierung: Stefan Buess, Gelterkinden/BL; Abklärung der ursprünglichen Farbigkeit und Bestimmung der Zinn-Blei-Legierung der Orgelpfeifen: Chem.-Phys. Labor des Schweiz. Landesmuseums, Anette Meier, A. Voûte; Wissenschaftliche Projektleitung: lic.phil Ing. Urs Fischer, Männedorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge der Gemeinde, des Kantons und des Bundes.



Die Arbeiten in der seit 1946 nicht mehr renovierten Kirche wurden durch einen Wasserschaden an der Turmwand, die defekte Heizung und die längst fällige Generalrevision der Orgel ausgelöst. Bereits 1985 postulierte die KDK in ihrem Gutachten, dass die Renovation des 1946–1947 neu geschaffenen Innenraums substanzerhaltend sein müsse:

«Die Kirche Thalwil ist die späteste der grossen reformierten «Querkirchen» in der Schweiz. Die Anführungszeichen stehen zu Recht: Grundsätzlich handelt es sich um einen grundrisslich ausgewogenen Zentralbau über griechischem Kreuz, der durch die Anordnung des Gestühls und der Emporen zu einem Querbau tendiert, aber durch die Konzentration von Taufstein und Kanzel vor einer chorartigen Nische eine nicht übersehbare Längsrichtung erhält. Damit ist eine liturgisch und formal interessante Stufe des reformierten Kirchenbaus im Kanton Zürich dokumentiert. In der kurz zuvor (1839–1844) geplanten paritätischen Kirche in Wattwil von Felix Wilhelm Kubly zeigt sich – durch die Verwendung des Chorbereichs als katholischer Kirchenraum – eine ähnliche Gruppierung. Die Thalwiler Lösung ist aber konsequenter und auch ausgewogener, weil sie nur dem reformierten Kultus genügen musste. Im gesamtschweizerischen Kirchenbau der Protestanten ist Thalwil einerseits «das letzte Glied in der langen Kette» (Germann 1963, S. 135 = Dok. 12), zugleich aber auch eine interessante eigenwillige Lösung, welche die Entwicklung reflektiert, aber auch die Längskirchenprojekte der zweiten Jahrhunderthälfte ankündigt. Interessant ist auch, dass die Grundrissdisposition der Kirche an holländische Grossbauten des 17. Jahrhunderts erinnert.



Oben: Ursprüngliche Gestaltung der Chorpartie in der 1846–1847 erbauten Kirche, wie sie bis 1913 bestand. Photo um 1900.

Mitte: Die 1913–1914 neugestaltete Chorpartie mit Kanzelwand und Orgel, wie sie bis zum Brand am 19. Mai 1943 bestand. Photo um 1930.

Unten: Teilansicht der renovierten Kirche. Zustand 1998. Die Orgel im Chor wurde 1946 von der Firma Kuhn, Männedorf, erstellt.

Die ursprüngliche Grundrissform der Thalwiler Kirche war ein unmerklich gelängtes griechisches Kreuz. Ein kreuzförmiges Gangsystem scheidet die Bankblöcke. Bedingt durch die Emporen, welche die drei übrigen Kreuzarme gradlinig und bündig abschliessen, entsteht der Eindruck eines Querraumes mit charakteristischem Bezug auf die Ostwand, vor der sich die liturgischen Hauptelemente des Raumes – Taufstein, Kanzel, Orgel – gruppieren. Der Raum ist aber nicht als Querkirche angelegt, sondern bildet ein ausgewogenes Kreuz, dessen Raumrichtung durch die leichte Nischenbildung im Ostarm und den diese Nische fassenden «Chorbogen» gegeben ist. Die schlanken, hohen Fenster führen dem Raum allseitig Licht zu, während die durch eine starke Hohlkehle abgesetzte Decke fast einen gewölbehaften Eindruck hinterlässt. Heute wirkt der Raum nüchtern und karg, da die Stuckelemente und farbigen Zusätze, die vor 1943 bestanden, fehlen oder stark reduziert wurden. Durch den Bau der Orgel erhielt die Ostpartie vor dem Turm eine übergewichtige Akzentuierung, da praktisch der ganze Kreuzarm aufgefüllt ist und der Taufstein gegen die Kirchenmitte rückte.

Raum und Ausstattung sind nur mit Einschränkungen als Schöpfungen der Erneuerungsphase von 1943–1946 anzusehen (...). Die Organisation des Raumes und die Gestaltung des Mobiliars wurde nach dem Brand bewusst nach dem zerstörten Innenraum geformt. Zwar handelt es sich um eine analoge Form und nicht um eine Kopie, vor allem um eine Vereinfachung der Details, aber doch um einen recht genauen Anschluss an den Vorgängerbau (...). Die damals neu geschaffene Bestuhlung hält sich in der Anordnung und in der Grossform an die ursprünglichen Bänke, doch waren diese durch Zwischenlehnen krebstuhlartig unterteilt. Emporen und Täfer zeigen eine verwandte Einteilung, weichen jedoch im Detail und der Linienführung leicht ab (Konsolen fehlen, Emporenbrüstung ist leicht abgerundet im Anschluss an den Ostarm). (...) Es wurde der Versuch gemacht, den neuen Formen einen «rekonstruierenden» Charakter zu geben. (...), welche die Erinnerung an den Zustand vor dem Brand ermöglichen. Es gilt, dieses Faktum



Ansicht der renovierten Kirche. Zustand 1998. Auf der Rückempore die wieder eingebaute, restaurierte Orgel von 1864–1865.

ausdrücklich zu würdigen: In bewusstem Willen verzichteten Kirchenpflege und Architekten darauf, die ausgebrannte Schale im Sinne der Zeit umzuformen und neuen Gottesdienstformen, die in jenen Jahren auch diskutiert wurden, dienstbar zu machen (vgl. z.B. ref. Markuskirche Seebach von Albert Heinrich Steiner, ein amphitheatralischer Bau, in den Kriegsjahren in Planung, 1947 ausgeführt)». (Dok. 20)

Die wichtigsten ausgeführten Massnahmen waren schliesslich neben der Orgelrevision: Neuanstrich der Wände (gebrochenes Weiss) und der Decke (blauer Grund, Mäander in Gold, Rosette rot), Demontabelmachung von sieben seitlichen Bankreihen, Renovation und Reparatur der Bänke, veränderte Anordnung der Farbfenster von Max Hunziker sowie Anfertigung eines zusätzlichen Fensters von Urs Rickenbach, Firma Mäder, Zürich, wegen der Aufstellung der Orgel. Künstlerische Gestaltungen der Wände wurden geprüft, aber nicht weiter verfolgt. Vor der Kirche wurde der Plattenplatz mit Bäumen, Brunnen und Sitzbänken neugestaltet.

Die Haas-Orgel von 1864–1865

Der berühmte, aus Badisch Laufenburg stammende Orgelbauer Friedrich Haas (1811–1886) hat sein zweites Werk (Neumünster Zürich 1838–1840) und sein letztes (Thalwil 1864–1865) im Kanton Zürich geschaffen. Weiter führte er Umbauten an den Orgeln in der Klosterkirche Rheinau (1840–1841) und in der Stadtkirche Winterthur (1841–1843) durch. Die Thalwiler Orgel ist das einzige, in seinen wesentlichen Teilen erhaltene Instrument, das von seiner Tätigkeit überhaupt – nicht nur im Kanton Zürich – geblieben ist. Im Zusammenhang mit den Projektierungsarbeiten für die Restaurierung der katholischen Kirche Bülach wurde dort 1987 die Thalwiler Haas-Orgel durch Urs Fischer, Beauftragter für die Erstellung des kantonalen Orgelinventars, identifiziert. Der bevorstehende Abbruch konnte verhindert werden. In Thalwil wurden an der Urnenabstimmung der reformierten Kirchgemeinde am 4. Dezember 1988 und der politischen Gemeinde am 16. März 1989 die Kredite für den Wiedereinbau angenommen; am 18. Oktober 1992 wurde die Orgel wieder in Betrieb genommen. Ihre Restaurierung erforderte einen erheblichen, ursprünglich nicht vorgesehenen Arbeitsaufwand. Sie ist «von ihrer Anlage her ein ideales Zweitinstrument; als Einzelinstrument ist sie für die heutzutage üblichen musikalischen Ansprüche einer grösseren Gemeinde stilistisch doch zu einseitig.» (Dok. 22, S. 14) Auf der 1944–1946 vergrösserten Rückempore stand für die jetzt zum Zweitinstrument gewordene historische Orgel genügend Platz zur Verfügung, als Hauptinstrument dient die Orgel von 1946.



Die 1846–1847 erbaute reformierte Kirche Thalwil vor dem Brand am 19. Mai 1943. Vorbilder für den Turmaufbau waren die 1783–1787 errichteten Helme des Zürcher Grossmünsters. Photo kantonales Hochbauamt 1919.

Bezüglich des klangästhetischen und technischen Konzepts der Orgel und der Restaurierungsarbeiten wird im Bericht von Urs Fischer (Dok. 26) u.a. ausgeführt¹:

«Bei der Thalwiler Orgel greift Haas auf ein Konzept zurück, das er erstmals in der Orgel für die reformierte Kirche Luzern realisiert hat, das Besondere liegt in der optimalen Ausnützung des Klangmaterials durch eine Transmissionsmechanik: Die Solostimmen eines vergleichsweise gross angelegten Manualwerks werden auf einem II. Manual spielbar gemacht, das entweder keine eigenen Register (Luzern) oder lediglich zwei Physharmonikas (Thalwil) hat. In ihrer Disposition widerspiegelt die Orgel die klanglichen Vorstellungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; die technische Konzeption nimmt bereits die Entwicklungen der Folgezeit vorweg. Nach dem Abbau der Orgel in Bülach konnten folgende Bestandteile mit Sicherheit als von Haas stammend identifiziert werden: 8 Manualregister und 2 Pedalregister (Holzregister vollständig, Metallregister zum grössten Teil vollständig), alle Windladen, Balganlage samt Balgantrieb und das Gehäuse. Angesichts der musik- und orgelbaugeschichtlichen Bedeutung der Orgel lag die erste Priorität in der Zielsetzung einer uneingeschränkten Rekonstruktion des Originalzustandes, d.h. die Wiederherstellung der Haas-Orgel hat nach den heute geltenden denkmalpflegerisch-restauratorischen Richtlinien zu erfolgen. (Werkvertrag vom 11. Juni 1989) In den einzelnen Bereichen wurden folgende Arbeiten vorgenommen:

Pfeifenwerk: Restaurierung vorhandener und Rekonstruktion fehlender Pfeifen. Ersatz des Zinkprospekts durch Prospektpfeifen aus reinem Zinn. Für die beiden Register Dolce 8' und Viola da Gamba 8' konnten entsprechende Originalregister von Haas aus der grossen Orgel der ehemaligen Klosterkirche Rheinau verwendet werden, die anlässlich der 1990 abgeschlossenen Restaurierung dort entfernt worden sind. Ebenfalls Haas-Bestandteile konnten für die Trompete 8' wiederverwendet werden. Es handelt sich um Messingköpfe und Kehlen, die vermutlich von der 1955 abgebrochenen Basler Münsterorgel stammen und von der Orgelbaufirma Th. Kuhn AG in Männedorf freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden. Die Rekonstruktion der beiden Physharmonikas beruht auf der glücklicherweise noch vorhandenen Physharmonika 8' aus der 1972 abgebauten Geissler-Haas-Orgel in der Hofkirche Luzern. Der Nachbau und die Intonation dieser beiden technisch äusserst anspruchsvollen Register bedeutet Neuland, da Physharmonikas seit etlichen Jahrzehnten nicht mehr hergestellt werden und kaum noch erhalten sind. Der Winddruck wurde auf den ursprünglichen Wert von 60 mm WS zurückgenommen, die Stimmtonhöhe gemäss dem Werkvertrag auf 435 Hz festgelegt. **Windladen:** Restaurierung unter besonderer Berücksichtigung der «elastischen» Kegelventile, einer Haasschen Spezialität. **Spiel- und Registertraktur:** Rekonstruktion nach erhaltenen Detailskizzen und Massangaben von Haas. Die nirgends mehr erhaltene Winkelmechanik unter den Manualladen wurde vorgängig anhand eines Modells erprobt. **Spieltisch:** Rekonstruktion in den ursprünglichen Dimensionen gemäss dem Gehäuseplan im KgdeA. Die Detailgestaltung (Registerstaffelei, Registergriffe, Tastenprofile, Klaviaturbacken) wurden aus Beschreibungen und Skizzen aus den Werkstattbüchern und den Werkverträgen von Basel und Luzern interpoliert. Massgebend war insbesondere auch der von Töpfer 1855 publizierte Schnitt durch den Spieltisch der Basler Münsterorgel. (Dok. 3) **Balganlage:** Neubeledung der originalen Bälge, Reinigung und Konservierung des Schöpferantriebs. Um die Anlage in ihrer ursprünglichen Funktion zu betreiben und um ohne Eingriffe in die alte Substanz auszukommen, wurde anstelle eines elektrischen Schleudergebläses ein elektronisch gesteuerter Elektromotor eingebaut, der mittels Keilriemen die Pleuelwelle und damit die Schöpferbälge treibt. Der Handantrieb ist nach Montage des Schwungrades jedoch jederzeit möglich. Die Kanalführung und der Regulator wurden rekonstruiert. **Gehäuse:** Das neugotische Gehäuse war vollständig erhalten. Die ursprüngliche Farbfassung wurde zurückhaltend restauriert bzw. retuschiert, sie wirkt durch den Dreiklang Holz (mit ausgeprägter Maserung und transparentem Firnis) – Gold/Silber/Rot (geschnitzte Ornamentik) – Zinn-Blei-Legierung (Orgelpfeifen).

Da der Kirchenraum 1946 Richtung Platz erweitert wurde und die Westempore heute eine grössere Tiefe aufweist als die ursprüngliche, wurde die Haas-Orgel nicht mehr an die Emporenrückwand gestellt, sondern leicht vorgezogen plaziert. Aus statischen und akustischen Gründen entschloss man sich, die ursprüngliche Situation zu imitieren, indem die Orgel mit einer mineralischen Rückwand versehen wurde. Die Nische des mittleren Emporenfensters wurde in der Rückwand nachgebildet, weil einerseits das Orgelgerüst seinerzeit bis in die Fensterlaibung reichte und andererseits die Fensteröffnung gewissermassen als Schallkanal für die beiden Physharmonikas

im Unterbau diente. Die Konstruktion der Rückwand hinsichtlich ihrer akustischen Eigenschaften (Reflexions- bzw. Absorptionsverhalten) erfolgte gemäss den Empfehlungen der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (EMPA).

Hp. R. (Nach Dok. 20 und 26)

1) Die Disposition der restaurierten Orgel:

I. MANUAL C-f ³			
Bordun	16'	1865	C-h Tanne, ab c ¹ Birnbaum
Principal	8'	1865	reines Zinn, C-g im Prospekt, neu, ab gis alt
Bordun	8'	1865	C-dis Tanne, ab e Birnbaum, ab f doppelt labiert
Flöte	8'	1865	C-h Tanne, ab c ¹ Birnbaum, Kastenbärte
Viola da Gamba	8'	1841	C-Fis im Prospekt, neu, reines Zinn, ab G Zinn/Blei, alt
Dolce	8'	1841	Zinn/Blei, C-H, cis, dis, fis, gis neu
Flöte	4'	1865	C-c ² Tanne, ab cis ² Birnbaum gedrechselt, überblasend Zinn/Blei, C-H neu
Octave	4'	1865	Zinn/Blei, C-H neu
Mixtur		1865	Zinn/Blei, C 2 2/3', 2'; B 4'; 2 2/3', 2'; g 5 1/3', 4'; 2 2/3', 2'; c ¹ 8', 5 1/3', 4'; 2 2/3', 2'; tiefe Chöre z.T. neu
Octave	2'	1865	Zinn/Blei
II. MANUAL C-f ³			
Floete	8'		Transmission aus I
Viola da Gamba	8'		Transmission aus I
Dolce	8'		Transmission aus I
Flöte	4'		Transmission aus I
Physharmonika	16'	neu	Messingplatten und -zungen, mit Krücken stimmbar
Physharmonika	8'	neu	Messingplatten und -zungen, mit Krücken stimmbar
PEDAL C-c ¹			
Subbass	16'	1865	Tanne
Flöte	8'	1865	Tanne, offen
Violoncell	8'	neu	Zinn/Blei
Trompete	8'	vor 1865	Köpfe und Kehlen aus Messing, ohne Stiefel im Stock, Becher aus Zinn/Blei, neu

Pedal = Copplung, Calacanten = Wecker, ein Schwelltritt für die beiden Physharmonikas

DOKUMENTATION

1) Pläne und Planserien zum Kirchenbau 1840–1847, u.a. von Architekt Ferdinand Stadler, Zürich, KgdeA Thalwil, Repros im ZDA. – 2) Johann Jakob Sprüngli, Pfr., Die alte Kirche zu Thalweil. Predigt und geschichtliche Notizen, Thalwil 1845. – 3) Johann Gottlob Töpfer, Lehrbuch der Orgelbaukunst (mit Beiträgen von Friedrich Haas), Weimar 1855. – 4) Orgelprojekt, Werkverträge, Expertenberichte, 1863–1903, KgdeA Thalwil. – 5) Werkstattbücher von Friedrich Haas (1811–1886), Goll Orgelbau AG, Luzern, Firmenarchiv. – 6) Aftergut 1922, S. 50. – 7) Kdm Kt. ZH, Bd. II, Basel 1943, S. 305–310. – 8) Pläne zum Wiederaufbau der Kirche, Müller & Freytag, Architekten, KgdeA Thalwil, Kopien im ZDA. – 9) Photoserie zu Brand und Wiederaufbau der Kirche, 1943–1947, KgdeA Thalwil, Repros im ZDA. – 10) SBZ 124 (1944), S. 74–75; 65 (1947), S. 8–11. – 11) Jb Zürichsee 1943–1944, S. 195–199; 1944–1945, S. 158–170; 1946/1947, S. 195–201. – 12) Germann 1963, S. 135. – 13) Carl 1963, S. 19–20. – 14) Hans Jakob Zwicky, Die (reformierte) Kirche (Thalwil), in: Thalwiler Njbl. 1973. – 15) Semper-Nachlass 1974, S. 93, 144–145. – 16) Andreas Hauser, Ferdinand Stadler 1813–1870, Zürich 1976, S. 122–123, 289. – 17) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 185. – 18) ÜKI ref. Kirche Thalwil 1982. – 19) Friedrich Jakob, Die Orgel und die Kanzel, Njbl. der Orgelbau Th.-Kuhn AG, Männedorf, 1983, S. 39–44. – 20) KDK-Gutachten Nr. 26–1985 vom 25.9.1985 (Autor: Hans-Martin Gubler). – 21) Urs Fischer, 1. Bericht über die Orgel in der katholischen Kirche Bülach, Typoskript, Männedorf 1987 (ZDA). – 22) Reformierte Kirchengemeinde Thalwil, Weisung zur Urnenabstimmung vom 4.12.1988, Thalwil 1988. – 23) Presseberichterstattung: AWT 1.2.1988, S. 2; NZZ Nr. 117, 21./22.5.1988, S. 53 (Urs Fischer, Ein unerwarteter Fund. Wiederentdeckung einer Orgel von Friedrich Haas in Bülach); NZZ Nr. 276, 25.11.1988, S. 57; AWT 30.11.1988, S. 5; Lb 8.3.1989; AWT 4.12.1991; TA 14.10.1992, S. 17; Lb 16.10.1992, S. 25; AWT. – 24) Haas-Orgel Thalwil, Abklärung der ursprünglichen Farbigekeit des Orgelprospekts. Bestimmung der Zinn-Blei-Legierung von zwei Pfeifen der Orgel, Berichte des Chem.-Phys. Labors des Schweiz. Landesmuseums, Anette Meier, A. Vouëte, 1989, 1990 (ZDA). – 25) Thomas Itten, Orgelbau, Restaurierung der Friedrich Haas-Orgel von 1865, Zwischenabrechnung und Bericht, Typoskript mit Photos, Sulz bei Laufenburg/AG 1991 (ZDA). – 26) Urs Fischer, Die Friedrich Haas-Orgel in der reformierten Kirche Thalwil 1865/1992, Thalwil 1992. – 27) Hans Jakob Zwicky, Chronik der Gemeinde Thalwil, Thalwil 1995, S. 160–168. – 28) 12. BerZD 1987–1989, Zürich und Egg 1997, S. 20–25 (Restaurierung kath. Kirche Bülach).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 259 a, c. Reformierte Kirche Vers. Nr. 333, vorher 92 (vor 1897).



Die reformierte Kirche Thalwil nach dem modifizierten Wiederaufbau von 1944–1946. Zustand 1996.



Oben: Ansicht der Villa nach der Renovation. Zustand 1993.



Rechts: Gesamtanlage vor der Überbauung des Parkes. Zustand 1979. Im Mittelgrund das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 644, links dahinter die Villa.

THALWIL

Unterdorf, im Park 4

Villa «Diana» Vers. Nr. 643 mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 644–646

Trotz der Überbauung des Parkes blieben Villa und Orangerie, sorgfältig restauriert, erhalten.

ZEITTADEL

- 1873–1875 Der Seidenfärbereibesitzer Julius Schwarzenbach (1844–1908), späterer Gemeindepräsident 1892–1904 und Stifter des Thalwiler Gemeindehauses 1897 (vgl. S. 308–313), erbaut die Villa «Diana»; Parkanlage von Evariste Mertens (1846–1907). Architekt ist wahrscheinlich Fritz Locher (1842–1906) bzw. die Baufirma Locher, Zürich.¹
- 1878 Bau des Gewächshauses Vers. Nr. 645 und des Holzschopfs Vers. Nr. 644.
- 1897 Installation der elektrischen Beleuchtungsanlage im Wohnhaus. Der Holzschopf (Vers. Nr. 644) wird zum Stallgebäude mit Waschhaus, Remise, Zimmer und Schopf-anbau erweitert. Bau des zweiten Gewächshauses Vers. Nr. 646.
- 1917 Die Liegenschaft gelangt an die Witwe Elisabetha Schwarzenbach-Meier (1849–1919), welche diverse Reparaturen durchführen lässt.
- 1921 Der Seidenindustrielle Rudolf Staub-Mahler (1871–1942) und seine Gattin Frieda (*1874) sind Besitzer. Renovation des Wohnhauses, Umbau des Gewächshauses/Ateliers, Bau der Gartenstützmauer. Architekten: Müller & Freitag, Thalwil.
- 1979 Aufnahme von Villa, Orangerie und Ökonomiegebäude ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1981 Unterschutzstellung der Villa, des Gewächshauses und des Ökonomiegebäudes mit Verfügung Nr. 1407 der kantonalen Baudirektion vom 8. September 1981.
- 1983/1987 Die Unterschutzstellungsverfügung wird bezüglich des Umgebungsschutzes nach dem Rekurs der Eigentümer durch das Verwaltungsgericht 1983 aufgehoben, worauf die Gemeinde Thalwil die Überbauung des Restareals und die Freihaltung des für die Schutzobjekte wichtigen Parkraums mit einem Gestaltungsplan regelt (GV-Beschluss vom 19. März 1987).
- 1987 Die Fortuna Lebensversicherungsgesellschaft, Zürich, erwirbt die Liegenschaft.
- 1989 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION DER VILLA UND DER ORANGERIE 1990–1992

Bauherrschaft: Fortuna Lebensversicherungsgesellschaft, Zürich. Architekten: Kehrer + Partner, Rüslikon. Restaurierungsarbeiten in der Orangerie: Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU; Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Stuckrestaurierung und -ergänzungen in der Orangerie: Hugo Baldinger, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im KDK-Gutachten wird die Liegenschaft folgendermassen beschrieben: Sie ist «prominente Zeugin einer im Wesen barocken Phase des 19. Jahrhunderts, nämlich der drei Jahrzehnte 1860–1890. (...) Barock ist das Ganze: Der geräumige Park mit seinen Haupt- und Nebenbauten, architektonischen Baumgruppen, axialen Strassen und Wegen, Terrassen, Mauern und Grotten. Barock ist der hierarchische Geschossaufbau der Villa: Das horizontal-breit gefugte Sockelgeschoss, das schlank aufsteigende Obergeschoss, das Mansarddach. Barock ist der Grundriss mit kräftigen Risaliten an der Portal- und Hauptseite (Norden und Süden), mit axialen Raumfolgen im Innern, mit einer entschiedenen Rangordnung von repräsentativen Haupt- und einfacheren Nebenräumen. Barock sind die kostbare Quadersteintechnik am Aussenbau und reichen Holzarbeiten im Inneren (Parkettböden, Täfelung). Barock sind auch viele Einzelformen, z.B. die Oeil-de-Boeuf-Mansarden.

Von den beiden typisch barocken Assistenzbauten der Villa, Orangerie und Ökonomiegebäude, ist vor allem das erste barock gestaltet, mit Risaliten, Säulen, Pilastern, Nischen, Freitreppen und



Giebelbekrönung über der Eingangspartie der Orangerie. Zustand 1979.



Detail am seitlichen Dekenspiegel in der Orangerie, nach der Restaurierung. Zustand 1992. Fragmente zweier gefiederter Fabelwesen – Vögel mit Menschenköpfen, zerknittertem Hut und Melone. Haben sich hier Künstler und Bauherr verewigen lassen?

Der restaurierte Saal im Obergeschoss mit der ursprünglichen Ausstattung: Stuckdecke, maserierte Knietafer und Türen sowie Parkettboden. Die Wände sind unifarb gestrichen und dann abwechselnd streifenweise lackiert und matt belassen, so dass sie wie mit Textiltapeten bespannt wirken. Zustand 1990.



Links: Treppenhaus mit rekonstruierter Marmorimitationsmalerei. Zustand 1997.

Rechts: Täferzimmer im Erdgeschoss nach der Reinigung. Zustand 1984. Die Holzfelderdecke ist ornamental bemalt, die Täfer und Türen sind maseriert.



Kuppeldach, während Eisen und Glas, welche seit dem 18. Jahrhundert diese Baugattung bestimmen, zurücktreten.» (Dok. 2)

In einer ersten Etappe liess die neue Eigentümerin das Ökonomiegebäude umbauen und die Villa für Büro Zwecke renovieren. Der nördliche Teil des Grundstückes mit dem ehemaligen Park wurde mit Wohn- und Bürogebäuden überbaut.

Die Bauten hatten im Laufe der Zeit kaum Veränderungen erfahren, so dass alle wesentlichen, ursprünglichen Ausstattungselemente noch vorhanden waren. Der Grundsatz, dass alles Bestehende, wenn immer möglich, zu reparieren bzw. restaurieren sei, wurde bei der Villa befolgt, ja von der Eigentümerin sogar begrüsst, wollte sie doch einen repräsentativen Sitz herrichten. Der Bau wurde unter Beibehaltung der Grundrissdisposition sorgfältig an die neue Nutzung angepasst. Im Gewölbekeller wurde der Tonplattenboden ergänzt und in jedem Stockwerk richtete man Nasszellen ein. Die Räume blieben erhalten und wurden samt den Türen erneut weiss gestrichen; die Böden sanierte man. Das Treppenhaus und zwei Räume im Erd- bzw. im Obergeschoss präsentieren sich dagegen in ihrer farbigen Gestaltung wie zur Zeit der Erbauung. Im Treppenhaus, wo hinter einem Schrank ein grosses Feld mit der originalen Marmorimitationsmalerei gefunden wurde, rekonstruierte man diese auf der vorhandenen, unifarbene Übermalung. Das Täferzimmer im Erdgeschoss mit ornamental bemalter Holzfelderdecke, maseriertem Täfer, Zylinderofen und Parkett wurde restauriert, ebenso der Saal im Obergeschoss, dessen prachtvolle Decke man erst bei Sondierungen entdeckte, und der nun wieder in seinem ursprünglichen Zustand und in seiner ehemaligen Grösse erscheint. Die Stuckdecke mit vergoldeten Ornamenten, die durch eine untergehängte Decke verdeckt war und beschädigt wurde (sie wies grosse Löcher auf), konnte restauriert werden. Das maserierte Knetäfer wurde ergänzt und zusammen mit den Türen und Fensterrahmen nach Befund neu maseriert. Das Parkett konnte geflickt, gereinigt und neu versiegelt werden. Die sekundäre Trennwand wurde entfernt, die Wandflächen wurden unifarbene gestrichen und dann abwechselnd streifenweise lackiert und matt belassen, so dass sie wie eine textile Tapete wirken.

Die Sandsteinfassade wurde saniert, die Holzfenster analog den bestehenden, unter Beibehaltung der originalen Beschläge, als IV-Fenster neu angefertigt. Die fehlenden Rolladenverblendungen aus Holz samt den gemalten Ornamenten wurden ebenfalls nach den bestehenden kopiert. Die Steinfensterrahmen der Lukarnen, die am hölzernen Mansarddachstuhl verankert sind, wurden wie die ganze Dachkonstruktion, geflickt und das Schieferdach umgedeckt.

Orangerie

Als letzte Etappe wurde die Orangerie restauriert und einer neuen Nutzung zugeführt. Das lange Zeit unbenutzte Gebäude, in welchem um 1980 der Kunstmaler Karl Jakob Wegmann (1928–1997) gearbeitet hatte, befand sich wegen mangelnden Unterhalts in bedenklichem Zustand. Die beiden Seitenflügel wurden unter Beibehaltung der Rückwände abgebrochen und ersetzt. Diese Räume dienen heute als Seminarräume.

Obwohl im bereits genehmigten Kostenvoranschlag eine Neufassung der Dekorationsmalereien im Mitteltrakt vorgesehen war, gelang es der kantonalen Denkmalpflege, Bauherrschaft und Architekt von deren Restaurierbarkeit zu überzeugen.

Durch die schadhafte Dachkonstruktion war Regenwasser eingedrungen und hatte im Risalit und an den Wänden teilweise Stuck und Malerei zerstört, im Deckenbereich, wo Karbolineumrückstände der hölzernen Dachstockimprägnierung in die Mörtelschichten der zwei Deckenebenen gelangten, bildeten sich braunschwarze Flecken.

Zuerst musste das Dach repariert werden; die Austrocknung der Decke dauerte fast ein halbes Jahr. Mittels Lösungsmittelgetränkter Kompressen liess sich ein Teil der teerhaltigen Imprägnierung aus der Gipsglätte herausziehen, ein Rest der Verbräunung blieb jedoch auf der bemalten Deckenoberfläche sichtbar. In den 1920er Jahren war bei einer Renovation – wohl anlässlich einer Notreparatur im westlichen Bereich – die gesamte Innenfläche der seitlichen Deckenspiegel – mit Ausnahme der linearen, blauen Einfassung – mit Ölfarbe grau überstrichen worden. Die beiden Felder konnten nun freigelegt werden; an ihren Schmalseiten wurde auf rotem Grund ein Muschelmotiv sichtbar. Im Mittelpunkt des Feldes, umgeben von naturalistisch gemalten



Detail der Saaldecke im Obergeschoss, nach der Restaurierung. Zustand 1990.



Weisser Zylinderofen mit blauen Ornamenten im Täferzimmer im Erdgeschoss. Zustand 1997.



Wandpilaster mit pompejanischen Motiven in der Orangerie, nach der Restaurierung. Zustand 1992. Die fehlenden Teile wurden nicht ergänzt, sondern grundtonfarben retuschiert.

Blumengehängen, entdeckt man die Fragmente zweier gefiederter Fabelwesen: Vögel mit Menschenköpfen, mit Hut und Melone. Vielleicht haben sich hier Künstler und Bauherr verewigen lassen; ausserdem sind an der Decke zwei kleine Medaillons mit dem Monogramm «SM» sichtbar. Die baldachinartigen Dekorationsmalereien im Risalit mussten mitsamt dem Stuckuntergrund von der Konstruktion gelöst und in die neue Stuckdecke eingefügt werden.

Die stark zerstörten Wandbereiche wurden durch den Stukkateur bis auf das Mauerwerk freigelegt, neu aufgebaut und ergänzt. Ungefähr die Hälfte des originalen Bestandes war beschädigt. Auf den neuen Stuckpartien wurde nur der Grundton der Farbfassung rekonstruiert. Die Fragmente der Originalfassung wurden restauriert. Dazu gehören die teilweise erhaltenen, auf Halbkarton aufgezogenen vier Medaillons mit figürlichen Darstellungen der Jahreszeiten in den Raumecken sowie die mittels einer Schablone auf den Malgrund aufpunktieren und anschliessend in Ölfarbtechnik ausgeführten pompejanischen Motive. Zuerst wurden alle vom Untergrund gelöst, bzw. abstehenden Farbflächen zurückgeklebt. Das Bindemittel auf Ölbasis erlaubte zusätzlich den Einsatz von Wärme, um die Malschicht zu glätten. Erst dann konnte die verschmutzte Oberfläche feucht und trocken gereinigt werden; zwei kleine, belassene Referenzmuster dokumentieren den Verschmutzungsgrad. Die fehlenden Ornamente wurden nicht ergänzt, sondern grundtonfarben retuschiert. Diese Restaurierungsmethode wurde heftig diskutiert, da der Raumeindruck viele Fehlstellen aufweist. Dem ist entgegenzuhalten, dass die Originalsubstanz auf den ersten Blick ablesbar ist und im Gesamteindruck auch die Restaurierungsphase mitspielt. (Dok. 10,11)

Das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 644 wurde im Innern umgebaut. Der Putz der Fassade wurde weiss, die Dachuntersichten nach Befund mit einem roten Anstrich versehen, der mit einem blauen Band begleitet ist. Die hölzernen Fensterumrahmungen des Obergeschosses wurden ebenfalls nach Befund rot gestrichen, die Fensterländen rosa.

Der nicht überbaute Parkteil mit Springbrunnen, Grotte und Kieswegen wurde instandgestellt.

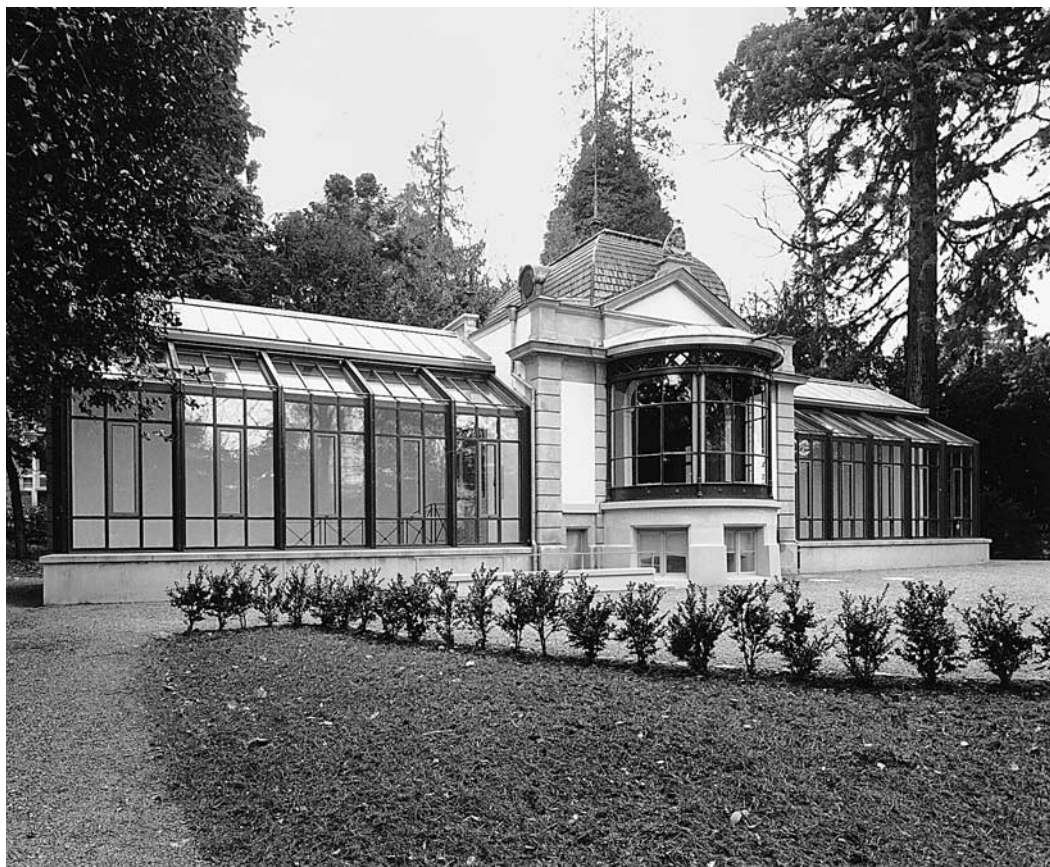
Z. P.

Links: Die teilweise zerstörte südliche Ecke des Orangerie-Innenraums, vor der Restaurierung. Zustand 1989. Medaillon mit figürlicher Jahreszeitendarstellung und Pilaster mit pompejanischen Ornamenten.



Rechts: Die Orangerie nach der Restaurierung. Rechts Ausblick in den neu gebauten Seitenflügel. Zustand 1992.





Die Orangerie nach der Renovation. Zustand 1992. Mitteltrakt mit Risalit und grösstenteils neu erstellten Seitenflügeln.

¹⁾ Vgl. SBZ 47(1906), S. 15. Nekrolog von Architekt und Baumeister Fritz Locher. Locher begann 1860–1861 das Chemiestudium am Eidg. Polytechnikum (wo auch der zwei Jahre jüngere Bauherr Julius Schwarzenbach Chemie studierte), absolvierte 1861–1863 eine Baumeisterlehre in der väterlichen Firma und besuchte 1863–1866 die Architekturschule am Polytechnikum Stuttgart. Unter den «Bauten, die grossenteils von ihm selbst oder unter seiner Leitung entworfen und ausgeführt oder andernteils von seiner Firma zur Ausführung übernommen wurden», sei erwähnt: «die Villa Schwarzenbach in Thalwil». Von den beiden Schwarzenbachschen Bauten in Thalwil ist die Villa «Diana» immer als «Villa» bezeichnet worden, für das 1877–1878 als Wohn- und Fabrikgebäude erstellte «Jenny-Schloss» ist eine andere Autorschaft überliefert. (vgl. S. 290–299)

DOKUMENTATION

1) ZWChr 10(1908), S. 214–215 (Nekrolog Julius Schwarzenbach). – 2) KDK-Gutachten Nr. 132–1980 von 4.11.1980. – 3) NHK-Gutachten Nr. 1040–50/1980. – 4) Josef A. Seleger, Parkpläne mit Baumbestand Mst. 1:200, Zürich und Hausen a. A. – 5) Entscheid des Verwaltungsgerichts vom 24. Juni 1983 (VB 115/1982) bezüglich Umgebungsschutz Villa Diana Thalwil. – 6) ÜKI ZD 1984. – 7) Bauaufnahmepläne der Villa und der Orangerie, Mst. 1:50, P. Fässler Architekturbüro, Zürich 1984 (ZDA); Revisionspläne der Villa Mst. 1:100, Kehrer + Partner, Architekten, Rüschlikon 1990 (ZDA). – 8) Hans Jakob Zwicky, Chronik der Gemeinde Thalwil, Thalwil 1995, S. 65, 67, 68, 89, 91–92, 231, 275–278. – 9) Presseberichterstattung: NZZ Nr. 181, 6./7.8.1988, S. 47; TA 26.8.1994 (Züri Tip); NZZ Nr. 51, 2.3.1995, S. 53. – 10) Peter Baumgartner, Vom Makel der Reproduzierbarkeit. Über den denkmalpflegerischen Umgang mit Dekorationsmalereien des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Jb für Hausforschung, Bd. 45, Marburg 1997, S. 251–272. – 11) Villa Diana, Thalwil, Konservierungs- und Restaurierungsbericht über die Orangerie, Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU, Typoskript 1998 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 259 b, d. Wohnhaus Vers. Nr. 643, vorher 499. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 644, vorher 333. Orangerie Vers. Nr. 645, vorher 330. Gewächshaus Vers. Nr. 646.



Die Eingangspartie der Orangerie, nach der Renovation. Zustand 1993.



Oben: Das restaurierte ehemalige Bauernhaus. Zustand 1997. Rechts Süd-, links gemauerte Westfassade mit Holzschalung.



Rechts: Galerie im ehemaligen Ökonomieteil. Zustand 1997. Im Hintergrund südliche und westliche Aussenwand.

TRUTTIKON

Basadingerstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 9

Sorgfältig erneuertes, ehemaliges Bauern- und Handwerkerhaus in Fachwerkbauweise.

ZEITTADEL

- 1763 Das Bauernhaus erscheint auf dem Zehntenplan von Truttikon, der das Eigentum des Klosters Rheinau aufzeigt (StAZ F 11). Besitzer ist Landwirt Adam Bay-Konradin (1717–1784). Die Familie Bay ist in der Region seit 1267 nachgewiesen.
- 1812 Besitzer des Hauses mit Scheune und Stallung ist Hans Ulrich Bay-Fink (1760–1829).
- 1824 Errichtung des freistehenden Waschhauses für Adam Bay-Ernst (1798–1843).
- 1854 Erwerb der Liegenschaft durch Mathias Wägeli. 1856/1876 Bauten am Wohnteil; 1889 Bauten am Ökonomieteil sowie am Waschhaus.
- 1901–1913 Besitzer ist Zimmermann Rudolf Keller.
- 1913/1916 Der neue Eigentümer, Wagner und Kleinbauer Anton Schöpferle erneuert das Wohnhaus und baut das Waschhaus zur Werkstatt um.
- 1927 Erweiterung des Werkstattgebäudes.
- 1970 Verkauf an Dorothea und László Schwalm (1927–1998), Kunstmaler; u.a. Ausbau der Scheune zum Atelier. Ein Hauptwerk Schwalms ist das Wandbild im Friedhofgebäude (Vers. Nr. 318) in Hausen bei Ossingen von 1979.
- 1980 Ruth und Markus Benesch erwerben die Liegenschaft.
- 1994 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 1993–1994

Bauherrschaft: Ruth und Markus Benesch, Truttikon. Architekt: Johann Frei, Winterthur. Bauberatung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Der wohl aus dem 17. Jahrhundert stammende, geschossweise abgezimmerte Fachwerkbau figuriert im Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. Man verzichtete auf den Einbau von zusätzlichen eigenständigen Wohnungen im ehemaligen Ökonomieteil und nutzte die bereits in den 1970er Jahren zu Atelierzwecken umgestalteten Räumlichkeiten, denn schon damals war eine relativ offene und interessante Wohnform geschaffen worden. Das Herzstück bildet die Täferstube mit Bohlenbälkchendecke, Einbaukasten und Kachelofen. An der Bohlenbälkchendecke, die durch eine nachträgliche Täferdecke verdeckt war, wurden sämtliche Bohlenbretter ersetzt. In der angrenzenden Küche blieben der Holzherd und die originale Ofenfeuerung erhalten. Die Baumassnahmen am Äusseren geschahen mit grosser Zurückhaltung und richteten sich vorwiegend nach baubiologischen Kriterien. So beliest man z.B. die ausgetretenen Stufen der traufseitigen Zugangstreppe. Die Erhaltung der inneren Struktur und der Verzicht von Dachaufbauten strassenseitig, rechtfertigten gewisse unkonventionelle Lösungen auf der wenig einsehbaren Rückseite des Gebäudes. So fällt das Licht im ehemaligen Ökonomiebereich heute durch ein grösseres Glasziegelfeld und eine begehbare Glasdecke im Estrichboden hinunter ins 2. Obergeschoss.

T. M.

DOKUMENTATION

1) StAZ S Nr. 346: Plan der Landstrasse von Schaffhausen nach Frauenfeld (Strassenplan mit Eigentümerangaben), aufgenommen 1841 durch H. H. Denzler. – 2) Rolf Holthausen, Die Bay von Truttikon und Trüllikon (Stammbaum), Zürich 1980 (StAZ D b B 2.8). – 3) Jakob Zollinger, Ein Weinländer Dorf im Umbruch 1770–1800, in: ZTB 1997, S. 73–115. – 4) Erika Tanner, Die Bauernhäuser des Kantons Thurgau, Basel 1998, S. 308–309.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 249 a, 250 a. Bauernhaus Vers. Nr. 9, vorher 36 a (vor 1889). Werkstattgebäude, ehem. Waschhaus Vers. Nr. 10, vorher 36 b (vor 1889).



Inschrift auf Papier, aufgeklebt an der Stubenwand, heute wieder zugedeckt.



Der um 1840 geschaffene Kachelofen stammt wohl von Hafner Hans Konrad Monhart (1797–1865) im benachbarten Unterschlatt/TG. Im gleichen Zeitraum wie Monhart wirkte auch Hafner Peter Peter in Oberstammheim, der dieselben Schablonen und Model verwendete, was die Zuschreibung erschwert (vgl. Dok. 4).

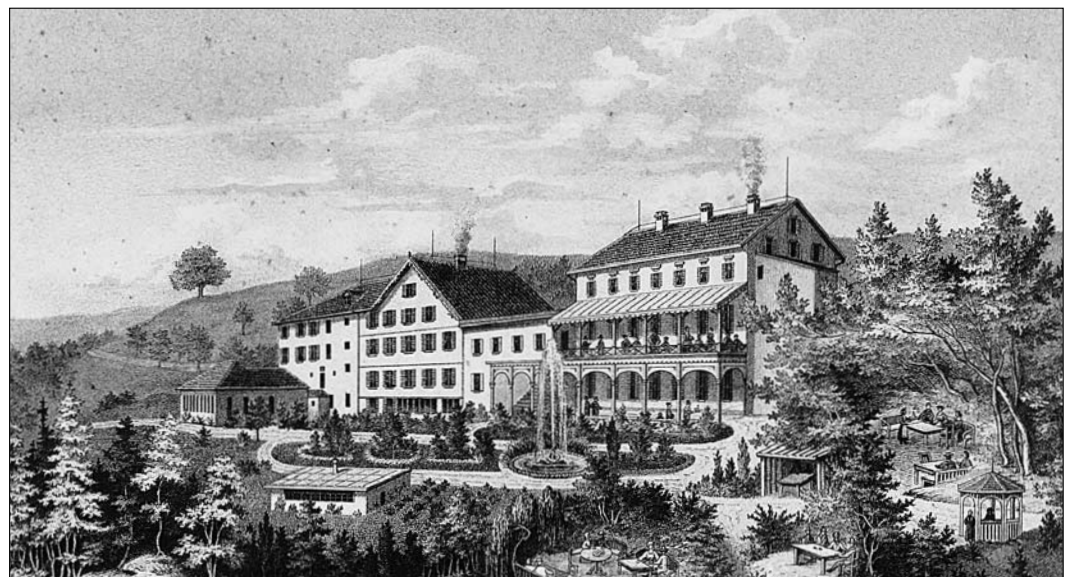
«Gyrenbad by Ellgouw» (=Elgg). Radierung von Johannes Meyer d.J. (1655–1712) zum Text «Kurze beschreibung der krafft, würkung und gelegenheit des Bads», 1703. ZBZ, graph. Slg. Das ab 1622 erstellte Hauptgebäude (heutiger Mitteltrakt) mit Nebengebäuden: links das «grosse Badhaus» (bezeichnet 15), vorne Mitte das «neue Badhäuschen» (bezeichnet 16).



«Das Girenbad». Lithographie von Friedrich Schult Hess nach Zeichnung von «TB», um 1830. ZBZ, graph. Slg. Links der anstelle des «grossen Badehauses» 1826 ff. neu erstellte Westtrakt mit Gästezimmern. Vor dem Hauptgebäude von 1622 der neu angelegte Bauerngarten.



«Kurort Gyrenbad bei Turbenthal, Ct. Zürich». Lith. Anstalt von August W. Fehrenbach (1835–1901), Zürich, um 1870, ZBZ, graph. Slg. Rechts der 1843–1845 neugebaute Osttrakt, links aussen das 1851 erbaute, eingeschossige Badehaus, im Vordergrund das 1867 erbaute Gewächshaus.



TURBENTHAL

Gyrenbad

Gasthof und ehem. Kurhaus «Gyrenbad» Vers. Nrn. 133–135

Der Vertrag zwischen der Eigentümerschaft und dem Kanton Zürich sicherte 1988 den Fortbestand des traditionsreichen Kurhauses ob Turbenthal. Der 1990–1992 renovierte, geschichtsträchtige Gebäudekomplex aus dem 17.–20. Jahrhundert wurde 1996 mit dem erstmals vergebenen Preis «Das historische Hotel des Jahres» ausgezeichnet.

ZEITAFEL

13. Jh. Im Zuge der wirtschaftlichen Erschliessung des Tössberglandes durch die Herren von Landenberg entsteht das Bauerngehöft «Zur Rüti» als Rodungshof. Daraus geht im 15. Jahrhundert das «Gyrenbad» hervor.
- 1364 Der Hof «Zur Rüti» wird erstmals urkundlich erwähnt. Er gehört einem Konrad Rüti von Hutzikon.
15. Jh. Aufnahme des Badebetriebs an diesem abgelegenen Ort. Im Zürcher Steuerrodel von 1464 erscheint das «Gyrenbad» erstmals mit Namen. Hof und Bad gehören Uli Buchholzer und nach dessen Tod seinem Schwiegersohn Hermann Ramensberger, genannt Hermann von Rüti. Um 1500 soll der Zürcher Arzt Johann Vollmar aus medizinischem Interesse das Wasser untersucht und zur Heilung von Gebrechen empfohlen haben.
- 1509 Hermann von Rüti muss sein Gut verpfänden, um Kapital zu beschaffen. Junghans Frei vom Lettenberg (Zell) übernimmt als Gläubiger das «Gyrenbad», das während des ganzen 16. Jahrhunderts im Besitz dieser Familie verbleibt. Zu den Gästen des Bades gehören bedeutende Personen aus dem katholischen und reformierten Lager, so der damalige Abt von Fischingen und der Vorsteher der Zürcher Kirche, Heinrich Bullinger, die bei gleichzeitigen Aufenthalten konfessionspolitische Fragen besprochen haben sollen.
- 1602 Älteste Badeordnung, die 1825 zum letzten Mal kopiert und auf Holztafeln aufgezogen wird (Original im Hause). Das Bad wird von der Bürgerschaft aus der Stadt aufgesucht und geniesst den Ruf als Heilstätte und gesellschaftlicher Treffpunkt. Nach dem Konkurs des Eigentümers geht das Bad 1615 an Ulrich Bosshard über.
- 1622 ff. Der neue Besitzer lässt, wie die 1992 durchgeführte dendrochronologische Untersuchung ergeben hat, den heutigen Mitteltrakt als stattlichen Fachwerkbau mit Giebeldach errichten, der auf verschiedenen bildlichen Darstellungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts überliefert ist. Um 1684/1688 Teilumbau. (Dok. 14) Der Enkel des Bauherrn, Hans Jakob Bosshard-Furrer (*1648), wird Fähnrich und Richter der Herrschaft Turbenthal. Über seine Söhne und Enkel gelangt das Bad an Hans Ulrich Bosshard-Schrämli (*1735).
- 1775/1777 Hans Heinrich Peter-Furrer (*1748), Weibel zu Unterschlatt und Landrichter der Grafschaft Kyburg, erwirbt das Bad 1775 von seinem Vetter Hans Ulrich Bosshard. Der Kaufbrief listet u.a. 26 Betten, 32 Tische, 50 Sessel, 20 Kästen und Tröge sowie 60 Tischlaken auf. 1777 verzeichnet der Zürcher Aristokrat Johann Rudolf Schinz bei einem Besuch 54 Badekästen für 84 Personen. Mit Peter setzt die letzte glanzvolle Gesellschaftsära des Ancien Régime ein.
- Nach 1800 Im anbrechenden bürgerlichen Zeitalter interessiert sich eine neue Gesellschaftsschicht für den Badeaufenthalt. Der Ort wird von einem breiteren Publikum aus Stadt und Landschaft zur Erholung und Unterhaltung aufgesucht.
- 1823 Tod von Hans Heinrich Peter (1778–1823). Seine agile Witwe Margaretha Peter-Meyer führt den Bade- und Gastbetrieb bis zu ihrem Tod 1830 weiter.
- 1826 Im Neujahrsblatt der Zürcher Ärztegesellschaft erscheint eine eingehende Beschreibung mit einer gestochenen Ansicht. Das einladende Bad bietet mit 53 Betten, davon 17 einschläfliche, für 90 Gäste Unterkunft.



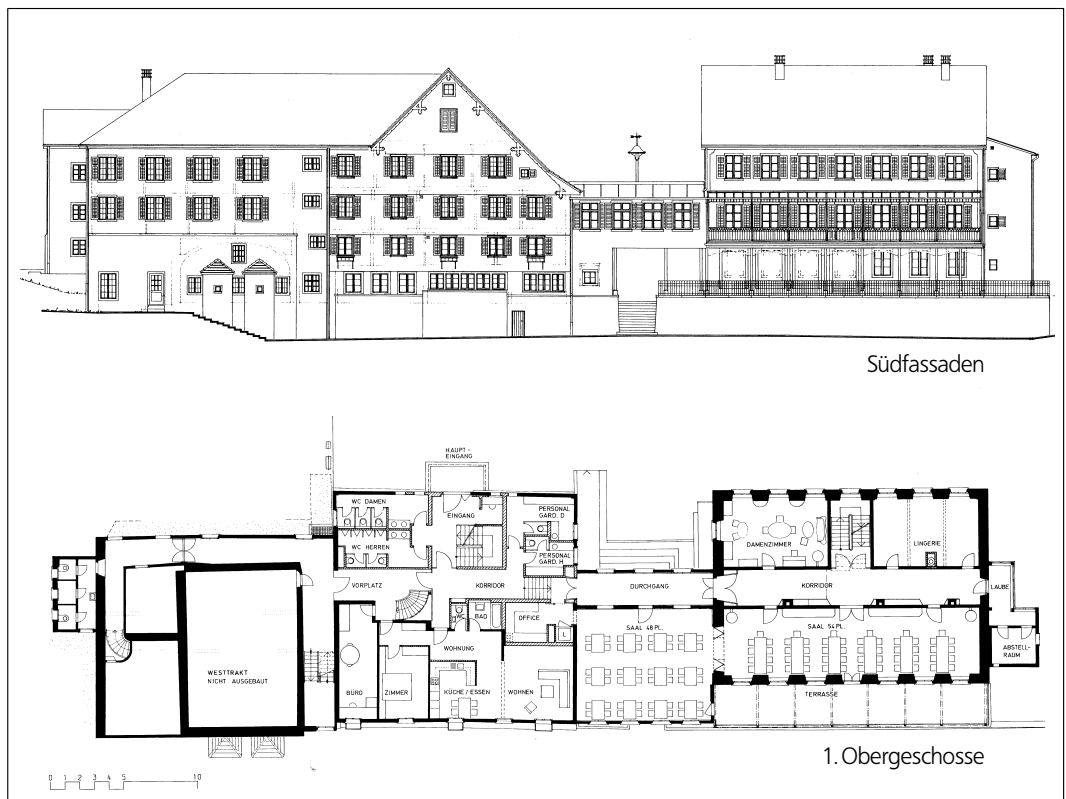
Prospekt um 1905. (Dok. 3)



Initialen HP des Gyrenbad-Wirts Heinrich Peter (1817–1894) am Verandageländer des 1843–1845 erbauten Osttrakts. Zustand 1990.

- 1826 Das dem Haus benachbarte und mit ihm verbundene Badehaus enthält 35 hölzerne Badezuber in vier Reihen, denen heisses Wasser zugeführt wird. Ärzte empfehlen den Ort als Reinigungsbad mit Wasser- und Molkenkuren.
- 1826 ff. Anstelle des Badehauses entsteht der heutige Westtrakt mit Gästezimmern als Erweiterung (Dendrodatierung des Bauholzes 1825/1826). Anlage eines vorgelagerten Bauerngartens in französischer Manier.
- 1843–1845 Gyrenbad-Wirt Heinrich Peter (1817–1894), nachmaliger Kantonsrat, lässt das sog. «neue Bäuli» (kleines Badehaus) abbrechen und an dessen Stelle einen freistehenden, dreigeschossigen Gästetrakt, den heutigen Ost- oder Saalbau, aufführen. Dieser erhält im 1. Obergeschoss einen Speisesaal, der sich über die ganze Gebäudelänge erstreckt, sowie auf der Gebäuderückseite Gesellschafts- und Nebenräume, u.a. das elegante «Damenzimmer» mit rotgemusterter Rankentapete. Verbindung von Haupthaus und Ostbau über einen freigespannten, gedeckten Holzsteg (später verändert). Dem Osttrakt wird tal- bzw. gartenseits eine zweigeschossige Terrasse vorgelagert, deren obere Etage die Kurgäste vom Saal her betreten können. Die geometrische Gartenanlage lässt Peter in einen romantischen Landschaftspark mit z.T. exotischen Pflanzen umgestalten.
- 1844 Mit dem Bau der Verbindungsstrasse nach Elgg erlebt das Bad einen grossen Aufschwung und den Beginn einer langen Blütezeit.
- 1851 Errichtung des dem Westflügel vorgelagerten freistehenden Badehauses. Vgl. 1977.
- 1867 Bau eines freistehenden Gewächshauses mit Blechdach.
- 1879–1904 Johann Heinrich Peter-Meier, Sohn des Obigen, führt bis zu seinem Tod den Bade- und Gastbetrieb.
- 1908 Ausstattung des Gebäudes mit elektrischem Strom.
- 1932 Nach über 150 Jahren Familienbesitz veräussern die Erben von Jakob Heinrich (†1925) und Anna Peter-Schlegel (†1930) das Gyrenbad an Ulrich Schlunegger-Teuscher (†1950) und dessen Schwiegersohn Huldreich Kunz-Schlunegger (†1968). Schlunegger war zuvor Gastwirt in Lüttschental/BE und Kunz Kaufmann in Laupen/BE.

Grundriss der 1. Obergeschosse des ganzen Ensembles und Aufriss der Südfassaden. Zeichnungen des Architekturbüros Heinrich Irion, Winterthur, 1992. (Aus Dok. 15)





Gesamtansicht nach der Restaurierung. Zustand 1992. Im Vordergrund der 1826 ff. erbaute Westtrakt. Vor der Südwestecke (im Bild vorne) befand sich das 1977 abgebrochene Badehaus, vgl. Bild unten.

- Nach 1950 Letztes Aufblühen des Badebetriebs nach kriegsbedingten Schwierigkeiten.
- 1968 Einstellung des Badebetriebs. Weiterführung der Gastwirtschaft nach dem Tod von Huldreich Kunz durch seine Witwe sowie Hans und Lore Kunz.
- 1971 Die Eigentümerschaft plant einen Neubau an erhöhter Lage (Vorprojekt von Architekt Heinrich Irion, Winterthur).
- 1977 Das vorgelagerte Badehaus von 1851 stürzt im Winter unter der Schneelast ein und wird darauf ersatzlos abgetragen.
- 1978 Die KDK bejaht in dem vom Gemeinderat Turbenthal angeforderten Gutachten die Schutzwürdigkeit des Bade- und Kurhauses «Gyrenbad». (Dok. 7)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1985 Nach weiteren Abklärungen und Verhandlungen stellt die kantonale Baudirektion mit Verfügung vom 15. März 1985 das Gyrenbad (Vers. Nrn. 133–135) unter Schutz.
- 1988 Vertrag zwischen der Erbegemeinschaft H. Kunz und dem Staat Zürich betreffend Unterschutzstellung und Sanierung des Gyrenbads. Die Vereinbarung regelt u.a. die Beitragsleistungen des Kantons an die Sanierungskosten.
- 1996 Das Gyrenbad wird vom ICOMOS (International Council on Monuments and Sites) am 18. September mit dem Preis «Das historische Hotel des Jahres» ausgezeichnet.

GESAMTRENOVATION 1990–1992

Bauherrschaft: Erbegemeinschaft H. Kunz. Architekt: Heinrich Irion, Winterthur; Bauleiter: Markus Baumann. Landschaftsarchitekt: Werner Rüeger, Winterthur. Restaurator: Kurt Kihm, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Miroslav Chramosta, Dr. Christoph Hagen. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Nach der Unterschutzstellung im März 1985 beauftragte die kantonale Denkmalpflege Architekt Heinrich Irion, Winterthur, mit der Prüfung, wie die renovationsbedürftige Liegenschaft «Gyrenbad» saniert und wieder genutzt werden könnte. Fest stand, dass die Gastwirtschaft weiterhin



Das 1851 erbaute Badehaus im März 1977, nachdem das Walmdach unter der Schneelast eingestürzt war und bevor das ganze charakteristische Gebäude abgebrochen wurde. Vgl. Bild oben.

Links: Teilansicht des Saales (mit Terrasse) im 1. Obergeschoss des 1843–1845 erbauten Osttrakts, nach der Restaurierung. Zustand 1992.



Rechts: Die wohl um 1845 neu ausgestattete Gaststube im Erdgeschoss des 1622 ff. erbauten Mitteltrakts, nach der Restaurierung. Zustand 1992.



betrieben werden sollte. Für die Nutzung der übrigen Gebäudeteile wurden verschiedene Studien mit Kostenberechnungen angestellt, ja sogar ein Teilabbruch stand zeitweise zur Diskussion. Schliesslich blieb die Nutzung als Gasthof mit vorläufig sieben Fremdenzimmern, Gaststube, Sälen und vier Wohnungen für Familienangehörige und Personal die schonendste und betrieblich tragbarste Lösung. Ziel aller Beteiligten war es, trotz den Ansprüchen eines modernen Gastbetriebes und den einschneidenden Auflagen der Feuerpolizei, den traditionellen Charakter des Gebäudes und seine kulturhistorisch wertvolle Ausstattung weitgehend zu erhalten.

Osttrakt mit Verbindungsbau

Im Sommer 1990 wurde mit den Bauarbeiten am biedermeierlichen Ostflügel (1843–1845) begonnen. Vorgängig führte die kantonale Denkmalpflege raumweise eine Fotodokumentation mit Erläuterungen durch und veranlasste umfangreiche restauratorische Sondierungen am Aus- und im Innern. Hier standen im 1. Obergeschoss das Damenzimmer (Raum Nr. 1.70) und der Speisesaal (Raum Nr. 1.77) im Vordergrund der Wand- und Deckenuntersuchungen (z.B. Tapetenabfolge) durch den Restaurator. Am Äusseren wurden u.a. folgende Massnahmen durchgeführt: vollständiges Entfernen des Verputzes und Neuaufbau mit Grundputz und feinkörnigem, glatt und regelmässig aufgetragenem mineralischem Deckputz, Verzicht auf ein optisches Hervorheben des Gebäudesockels mittels Verputz, Auftragen von Ecklisenen, Belassung der eichenen Fenstergewände, Ersatz sämtlicher Fenster nach altem Muster, Wiederherstellung der abgekröpften Traufgesimse, Dacheindeckung mit neuen, naturroten Doppelmuldenziegeln. Der Verbindungsbau mit Glockentürmchen zum Mitteltrakt musste aufgrund seines schlechten Bauzustandes teilweise neu konstruiert werden. Der mehrgeschossige holzverschalte Abortanbau

Sitzgelegenheiten aus dem «Fundus» des Kurhauses, Stuhltypen aus der Zeit zwischen 1840 und 1910. Dokumentationsphotos der kantonalen Denkmalpflege 1990.





Links: Das Damenzimmer im 1. Obergeschoss des 1843–1845 erbauten Osttrakts nach der Restaurierung, mit neugedruckter Tapete nach Befund, vgl. S. 336. Zustand 1992.

Rechts: Östlichstes Gastzimmer an der Südfront im 3. Obergeschoss des 1622 ff. erbauten Mitteltrakts. Täferung wohl um 1845, Mobiliar um 1900. Zustand 1991.

an der östlichen Giebelfassade wurde erneuert und dient heute für Abstellzwecke. Im Innern nahm man eine behutsame Instandstellung der Parkett- und Riemenböden, maserierten Täfer und Türen, Stuckdecken mit Dekorationsmalereien sowie des beweglichen Mobiliars vor. Besonders aufwendig gestaltete sich die Restaurierung des Damensalons, wo die älteste aufgefundene Rankentapete in Siebdruck rekonstruiert und auf die vorhandenen Tapetenschichten aufgeklebt wurde. Die wohl in zwei Phasen entstandene Fassung der Stuckdecke wurde sorgfältig geflickt und anschliessend retuschiert. Im langgestreckten Speisesaal fasste der Restaurator die beiden Stuckrosetten nach eindeutigem Befund neu. Im 2. Obergeschoss wurden neben den sieben Gästezimmern komfortable Nasszellen in die bestehende Baustruktur integriert. Das aufgefrischte alte Gyrenbadmobiliar der Belle Epoque und die marmorierten Zimmerwände erinnern an die Zeit des grossen Kurbetriebs im 19. Jahrhundert.

Mittel- und Westtrakt

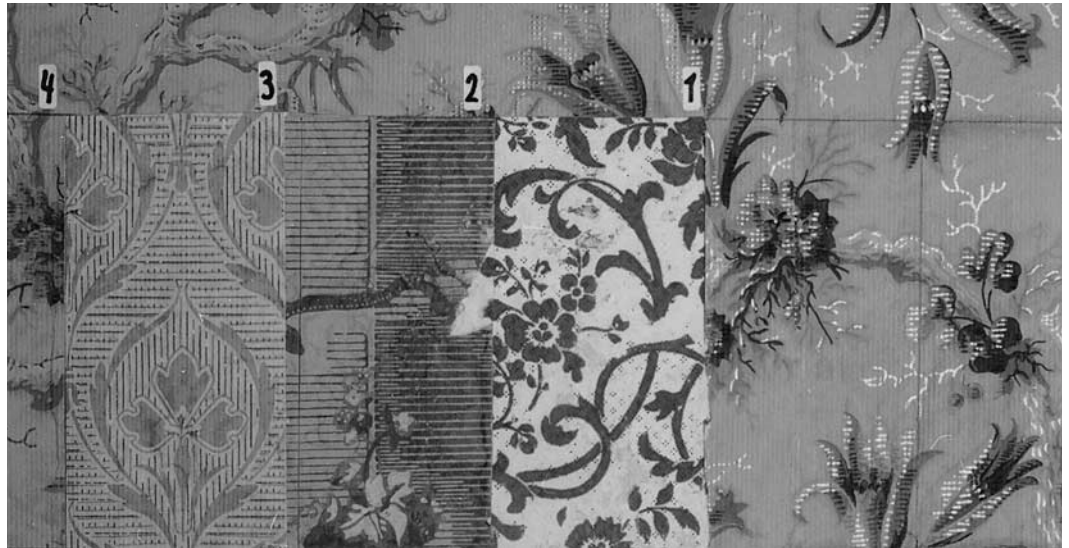
Der mehrmals umgebaute Mitteltrakt aus dem 17. Jahrhundert erfuhr die intensivste Erneuerung. Der ehemalige Haupteingang zur Liegenschaft konnte wieder geöffnet werden, die alte gewundene Treppe als einziger Zugang zur Gaststube genügte aus Sicherheitsgründen jedoch nicht mehr. Sie blieb erhalten, ist jedoch heute dem privaten Wohnungsbereich zugeordnet. Betriebliche Anforderungen und den Brandschutz betreffende Auflagen führten zur Einfügung eines neuen Erschliessungskerns vom Untergeschoss bis zum Dachraum. Aufwendig gestaltete sich die statische Sicherung im Mitteltrakt. Neue Fundamente stützen heute zum Teil die alten, früher schon mehrmals umgebauten Holzkonstruktionen. Die Tragfähigkeit der Decken musste erhöht und der Schallschutz verbessert werden. Von der völligen Erneuerung einzelner Deckenfelder



Sitzgelegenheiten aus dem «Fundus» des Kurhauses, Stuhltypen aus der Zeit zwischen 1850 und 1870. Dokumentationsphotos der kantonalen Denkmalpflege 1990.

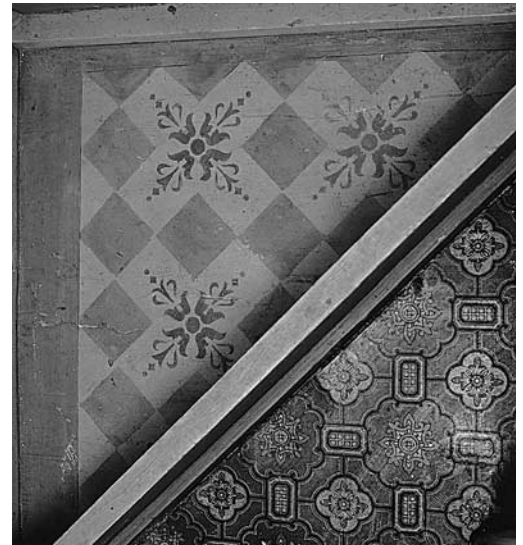
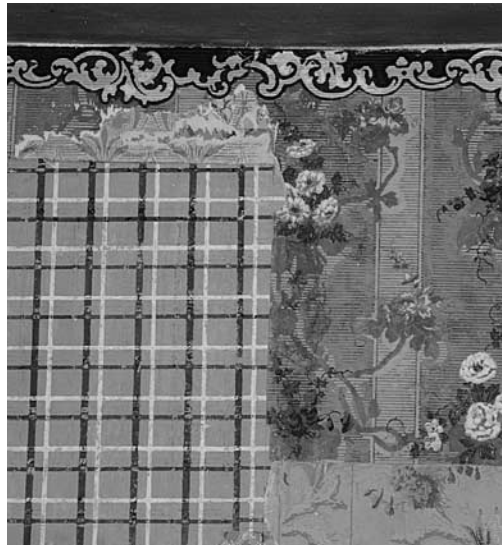
Wanduntersuchungen im Damenzimmer des 1. Obergeschosses im Ostrakt (Rechts und Mitte links). Zustand 1990.

Rechts: Tapetenfolge nach der Abdeckung: Tapeten um 1915 (4), darunter um 1910 (3), um 1870 (2), um 1860 (1). Die älteste Tapete wurde nachgedruckt und das Zimmer damit neu ausgestattet, vgl. Abbildung S. 335.



Links: Tapetenschichten um 1870 (rechts oben und Bordüre oben), um 1915 (rechts unten, vgl. Bild oben), um 1850 (links).

Rechts: Östlichstes Gastzimmer an der Südfront im 2. Obergeschoss des 1843–1845 erbauten Ostrakts. Zustand 1990. Bodendetails: Parkett mit Schablonenmalerei im Wandschrank (links, um 1850), ornamentierter Linoleumbelag (rechts, um 1905).



Links: Westlichstes Gastzimmer an der Südfront im 2. Obergeschoss des 1843–1845 erbauten Ostrakts. Zustand 1990. Deckendetail mit Schablonenmalerei um 1850.

Rechts: Detail der Deckenmalerei um 1860 im Damenzimmer des 1. Obergeschosses im Ostrakt, nach der Restaurierung. Zustand 1992.



über einem Stahlträgereinzug bis zu sichtbaren neuen Tragkonstruktionen mussten von Raum zu Raum unterschiedliche Massnahmen ergriffen werden. Die Erhaltung der östlichen Gaststube in ihrer Form und Ausstattung war eine Voraussetzung bei allen planerischen Überlegungen. Das heute helle, pastellgetönte Grün der Wände entspricht dem Befund der alten, gestemmten Wandverkleidungen. Die untere Gaststube diente früher meistens der Familie als Ess- und Aufenthaltsraum. Die defekten Deckenbalken mussten hier verstärkt und mit einer Gipsdecke verkleidet werden.

Umfassend erneuert wurde auch das Äussere des Mitteltrakts, so die Putzpartien, der Schindelschirm – eingefärbte Eternitschindeln mit Rundschnitt anstelle der Holzschindeln – die dekorativen Ort- bzw. Traufabschlüsse und die Dacheindeckung (Materialwahl analog dem Osttrakt). Am Westtrakt (1826 ff.) entschied man sich für eine vollständige Renovation der Fassaden und des Daches. Im Innern wurde lediglich das Tonnengewölbe der Badstube im Untergeschoss mit der darüber liegenden Balkendecke instand gestellt und die strassenseitige Hauswand neu unterfangen. Ansonsten verzichtete man auf bauliche Massnahmen, da dieser Trakt erst zu einem späteren Zeitpunkt wieder nutzbar gemacht werden soll.

Nach knapp 2 1/2-jähriger Bauzeit wurde der Gasthof «Gyrenbad» am 17. November 1992 neu eröffnet.

Gartenanlage

Das Gyrenbad steht in enger Verbindung mit der ebenfalls restaurierten Gartenanlage. Zentrum ist dabei der rekonstruierte neubarocke Terrassengarten auf der Südseite der Gebäude. Die symmetrischen Beete und das Rondell sind neu mit Metallbändern eingefasst.

Der Gartenbereich östlich der Terrasse ist als Landschaftspark erhalten geblieben. Mehrere dendrologische Besonderheiten zeugen von der Beliebtheit exotischer Bäume am Anfang des Jahrhunderts, so u.a. ein prächtiger Mammutbaum, eine stattliche Magnolie und etwas weiter vom Gebäudekomplex entfernt eine Scheinzypresse und eine geschlitztblättrige Platane. Der Baumbestand unter- und oberhalb der Gyrenbadstrasse, welche verbreitert wurde, musste teilweise erneuert werden.

T. M. (unter Verwendung von Dok. 4 und 15)

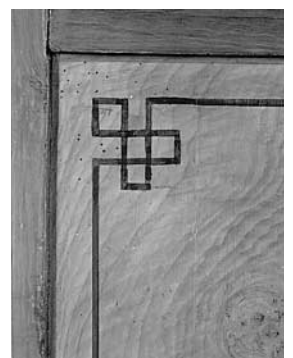
DOKUMENTATION

1) XIX. Neujahrgeschenk der Gesellschaft zum Schwarzen Garten, Zürich 1826, S. 1–12. – 2) Vogel 1845, S. 48. – 3) Gyrenbad bei Turbenthal (Kanton Zürich), Prospekt um 1905 (ZDA). – 4) Hans Kläui, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Turbenthal, Turbenthal 1960, S. 59–68. – 5) Anita Färber, Baden in alten Zeiten, in: NZZ Nr. 473, 4.8.1968. – 6) Presseberichte 1975–1977: NZZ Nr. 56, 8./9.3.1975, S. 45; Lb Nr. 305, 31.12.1976; Der Tössthaler Nr. 27, 7.3.1977, S. 1. – 7) KDK-Gutachten Nr. 50–17/1978, dat. 13.11.1978. – 8) Regine Meyer, Die ehemaligen und noch bestehenden Zürcher Heilbäder, Diplomarbeit Universität Zürich, Typoskript Zürich 1983 (ZDA), S. 49–64. – 9) ÜKI 1984. – 10) Kdm Kt. Zürich, Bd. 7, Basel 1986, S. 76–79 mit Zusammenstellung der Quellen, Bild- und Plandokumente sowie weiterer Literatur. – 11) Presseberichte 1988–1993: Lb Nr. 179, 5.8.1988; ZSZ 29.7.1991, S. 5; TA 18.11.1992; Lb Nr. 268, 18.11.1992, S. 19; NZZ Nr. 270, 19.11.1992, S. 57. – 12) Dokumentation und Raumbuch der kantonalen Denkmalpflege 1990–1993 (Ingrid Stöckler u.a., Fotoaufnahmen: Elvira Angstmann, Männedorf). – 13) Werner Rüeger, Gasthof und Kurhaus Gyrenbad: Projekt Umgebungsgestaltung, Bericht vom 30.10.1991 (ZDA). – 14) LRD 1992 (LN 176), dat. 4.2.1992 (ZDA). – 15) Christian Renfer, Walter Kunz, Werner Rüeger, Heinrich Irion, Sanierung Gasthof Gyrenbad, o.O. und J. (1992). – 16) Presseberichte 1996: TA 19.9.1996, S. 23; NZZ Nr. 220, 21./22.9.1996, S. 57. – 17) Heinrich Irion, Das Restaurant «Gyrenbad», in: Gemeinde Turbenthal von 1960 bis 1996, Turbenthal 1997, S. 74–75.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 321 a, b, c. Gebäude des Weilers Gyrenbad: Brunnenhaus Vers. Nr. 122. Doppelscheune mit Schopf und Keller Vers. Nr. 123, vorher 106 d (abgebrannt 1911). Speicher & Remise Vers. Nr. 124, vorher 106 d (nach Brand 1911 neuerbaut). Stallscheune Vers. Nr. 125, vorher 106 e (anstelle eines abgetragenen Speichers & Schopfs 1911 neuerbaut). Werkstattgebäude mit Schopf Vers. Nr. 126, vorher 445 (erbaut 1843). Kegelbahngebäude Vers. Nr. 127. Holzschopf Vers. Nr. 128, vorher 472 (erbaut 1853). Bauernhaus Vers. Nr. 129, vorher 106 c (erbaut 1866). Entenhaus Vers. Nr. 130. Hühnerhaus Vers. Nr. 131. Gewächshaus Vers. Nr. 132, vorher 515 (erbaut 1867). Wohn- und Gasthaus Vers. Nr. 133, vorher 446. Wohn- und Gasthaus Vers. Nr. 134, vorher 106 a. Gast- und Badehaus Vers. Nr. 135, vorher 106 b. Badehaus Vers. Nr. 136, vorher 106 b.



Detail der Ausfachungsdekoration in einer Nordkammer im 1. Obergeschoss des 1622 ff. erbauten Mitteltrakts. Zustand 1991.



Dekoratives Detail am marmorierten Knietafer, um 1850, im Korridor des 1. Obergeschosses im Verbindungstrakt zwischen Mittel- und Osttrakt. Zustand 1992, nach der Restaurierung.



Oben: Hauptansicht gegen die Aathalstrasse. Zustand 1993.

Links: Treppenhaus mit Wandmarmorierung zwischen 2. Obergeschoss und Dachgeschoss. Zustand 1993.



Rechts: Ausstattung im Korridor des Erdgeschosses: Terrazzoboden mit Wappenmedaillon Huber, Wandmarmorierung und Deckenmalerei. Nach der Restaurierung. Zustand 1993.



USTER

Oberuster, Aathalstrasse 34

Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 135

Das ehemalige Fabrikantenwohnhaus ist der letzte Zeuge des Industrieensembles Huber aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach Jahren der Ungewissheit konnte der spätklassizistische Bau mit bemerkenswerten historistischen Innenräumen restauriert werden.

ZEITAFEL

- 1846 Errichtung einer Baumwollspinnerei (Vers. Nr. 133) am Aabach in Oberuster für Caspar Huber aus Stäfa anstelle der am 8. Dezember 1844 abgebrannten Mühle der Gebrüder Konrad und Jakob Derrer.¹ Gleichzeitig erwirbt Huber einen Teil der Wasserrechte (WR Uster Nr. 33; aufgehoben 1963). Bezüglich der Kanalführung und der Wassermenge folgen jahrelange Streitereien u.a. mit Konrad Derrer, der seine Mühle etwas bachabwärts neu errichtet hatte.
- 1852–1853 Fabrikant Caspar Huber erbaut westlich des Spinnereigebäudes auf dem spitz zulaufenden Grundstück zwischen Aabach und Aathalstrasse – über dem Ablaufkanal der Spinnerei – ein klassizistisches Doppelwohnhaus, dessen Entwerfer nicht bekannt ist. Der Fassadenaufbau sowie die Erschliessung im Innern erinnern an Bauten von Architekt Wilhelm Waser (1811–1866): dreigeschossiger zart reliefierter Baukörper unter Walmdach mit symmetrisch ausgebildeten Fassaden; Rustikaquaderung am Erdgeschoss, akzentuierte Eingangspartie auf der Strassenseite mit Rundbogenportal (vergittertes Oblicht) sowie Balkon am 1. Obergeschoss mit reichem Gusseisengeländer; flacher symmetrischer Treppenhausrisalit auf der Südseite. Bau der Scheune mit Waschhaus Vers. Nr. 133 südlich der Spinnerei.
- 1855 Die Baumwollspinnerei beschäftigt 62 Arbeiterinnen und Arbeiter und ist mit einer Dampfmaschine ausgerüstet.
- 1889–1890 Erneuerung des Wohnhauses im Auftrag von Fabrikant Kaspar Albert Huber. Aus dieser Phase stammt wahrscheinlich die polychrome neubarocke Stuckdecke im Nordzimmer des 2. Obergeschosses; eine der Stuckkartuschen zielt das Huber-Wappen, begleitet von der Jahreszahl «1606».²
- 1895–1896 Einzug von elektrischer Energie im Wohnhaus und Nebengebäude. Marmorierungen im Korridor und Treppenhaus, Grisailen in zartem Grau-Blau, Terrazzoboden mit eingelassenem Huber-Wappen, datiert 1896. Remisenanbau an der Scheune.
- 1918 Das gesamte Industrieensemble geht an Fabrikant Jakob Heusser-Staub (1862–1941) über. Zwei Francisturbinen anstelle der Girardturbine von 1884.
- 1961 Abtragung der Kraftanlage.
- 1963 Aufhebung des Wasserrechts Uster Nr. 33.
- 1973–1976 Die Liegenschaft untersteht dem Bundesbeschluss über dringliche Massnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung.
- 1980–1981 Der Eigentümer der Fabrikliegenschaft ersucht 1980 den Stadtrat um einen Entscheid über die Schutzwürdigkeit, der nur die Villa unter Schutz stellt (StRB Nr. 1266 vom 24. November 1981) und gleichzeitig die Abbruchbewilligung für das Fabrik- und das Ökonomiegebäude erteilt. Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) beantragt, das ganze Ensemble (Fabrik, Nebengebäude und Fabrikantenvilla) als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufzunehmen. (Dok. 4)
- 1983 Sprengung des ehemaligen Spinnereigebäudes am 28. April, nachdem Bemühungen um die Erhaltung des ortsbaulich und industriegeschichtlich bedeutenden Baues gescheitert waren (Dok. 4, 5); gleichzeitig erfolgt der Abbruch des Ökonomiegebäudes.
- 1992 Personaldienstbarkeit für das Wohnhaus zugunsten des Kantons Zürich und der Stadt Uster.



Eingangspartie auf der Strassenseite mit Rundbogenportal und vergittertem Oblicht. Zustand 1993.



Kartusche mit Huberwappen und Medaillon. Es handelt sich wahrscheinlich um Ergänzungen von 1890 an den 1853 geschaffenen Stuckrahmen der dreifeldrigen Decke im Nordwestsaal des 2. Obergeschosses. Zustand 1993.

Bemalte Decke im Korridor des Erdgeschosses. Links: Eckfeld während der Restaurierung (rechts unten bereits gereinigtes Teilstück). Rechts: Gesamtansicht nach der Restaurierung. Zustand 1993.



GESAMTRENOVATION DES WOHNHAUSES 1991–1992

Bauherrin: Hesta Immobilien AG, Zürich. Stuckarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Restauratorenarbeiten: Kurt Kihm, Winterthur. Dekorationsmalereien: Max Schweizer AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt Uster.

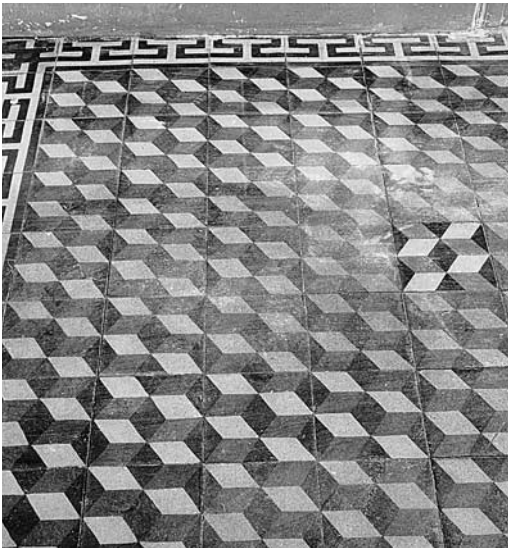
Im März 1991 erteilte der Ustermer Stadtrat die Bewilligung für die Renovation des Wohnhauses und dessen Umnutzung zu Bürozzwecken. Ursprünglich war eine einfache Aussen- und Innenrenovation geplant gewesen. Die in der Eingangshalle im Erdgeschoss, im Treppenhaus und im Saal (2. Obergeschoss) erhaltenen Dekorationsmalereien sollten ohne Rücksicht überstrichen werden. Alle Fenster waren bereits in einfacher Art und Kunststoff (!) ersetzt. Erst in diesem Zeitpunkt wurde durch Vermittlung der Stadtbehörde die kantonale Denkmalpflege eingeschaltet und die Bauherrschaft konnte überzeugt werden, das ehemalige Fabrikantenwohnhaus mit finanzieller Unterstützung der Stadt Uster sowie des Kantons fachgerecht zu restaurieren.

Massnahmen am Äusseren: Sanierung des Fassadenputzes, der Fassadenteile in Naturstein (Sandstein) einschliesslich der Balkonplatte, des gusseisernen Balkongeländers, Restaurierung der Ausentüren und Wiederherstellung der ursprünglichen Farbgebung. Das flache Walmdach wurde mit Biberschwanzziegeln neu eingedeckt.

Massnahmen im Innern: Die ursprüngliche Grundrissdisposition konnte bei der Umnutzung beibehalten werden. Das Dachgeschoss wurde zusätzlich ausgebaut. Besonderes Augenmerk schenkte man der reich dekorierten Eingangshalle, welche stark beschädigt war, weil Vandalen Feuer gelegt hatten. Die verschmutzten Wände wurden durch den Restaurator vorsichtig gereinigt, ohne die Marmorierungen zu beschädigen. Fehlende Partien mussten ergänzt bzw. retuschiert werden. Sämtliche Wandflächen überzog man schliesslich mit einem Schutzfirnis. Analog war das Vorgehen bei den maserierten Türen und der Stuckdecke mit Schablonenmalereien, deren Stuckprofile zu ergänzen waren. Grosse Sorgfalt erforderte die Restaurierung der reich verzierten, in braun-beigen Tönen gefassten, teilweise vergoldeten und wappengeschmückten Stuckdecke im Saal des 2. Obergeschosses. Die originalen Parkettböden, welche durch mehrere, im Lauf der Zeit aufgenagelte Schichten von Bodenbelägen stark beschädigt waren, wurden generell konserviert und mit neuen, für den Bürobetrieb geeigneteren Bodenbelägen zugedeckt. Das gleiche gilt für die ursprünglichen Plattenböden in den Nebenräumen im 1. Obergeschoss. Beim bemerkwerten Treppenhaus, wo ein- und zweiarmige Treppenabschnitte wechseln, wurden die Stufenbereiche und das Parkett der Zwischenpodeste instandgestellt. Bei den Wänden vom Zwischenpodest im 2. Obergeschoss bis ins Dachgeschoss verfuhr man wie folgt: die



Gemaltes Mittelmedaillon der Decke im Korridor des Erdgeschosses. Zustand 1993.



Links: Keramikplattenboden im Korridor des 1. Obergeschosses, während der Restaurierung. Zustand 1991.

Rechts: Teilansicht der dreifeldrigen polychromen Stuckdecke im Nordwestsaal des 2. Obergeschosses. Stuck wahrscheinlich von 1853, Bemalung wahrscheinlich von 1890. Nach der Restaurierung. Zustand 1993.

erhaltenen marmorierten Flächen wurden gereinigt und mit Firnis überzogen, dann wurden die Fehlstellen ausgegipst und an einzelnen Stellen die Grundfarbe zur Restaurierung der Marmorierung aufgetragen. Anschliessend folgte die Nachspachtelung der Übergänge der ausgegipsten Fehlstellen (Marmorierung Gips) mit Füllstoff, die Grundierung der Fehlstellen mit stark verdünntem Celluloseleim und die Ausgleicheung der noch vorhandenen Beschädigungen in der mit Firnis überzogenen Marmorierung mit Kunstharz-Spachtel. Die Wände wurden nun mit einem feinen, stabilen und wieder entfernbaren Glasfasergewebe tapeziert und schliesslich mit einer mageren Dispersionsfarbe einmal überstrichen.³

Umgebungsbereich: Die Vorplätze beim nördlichen Haupteingang und beim Südeingang erhielten eine Natursteinpflasterung. Die stark beschädigte Grotte südöstlich des Gebäudes wurde so mit Erde aufgefüllt und eingedeckt, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt freigelegt und restauriert werden könnte. Das Gelände der abgebrochenen Spinnerei Huber zwischen Aabach und Aathalstrasse («Insel») wurde mit einer Wohnsiedlung neuüberbaut. (Dok. 6)

M. C./T. M.

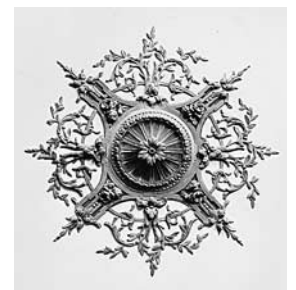
- 1) Zum 1844 abgebrannten Vorgängerbau gehörte nach der Eintragung im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung «1 Wohnhaus & Mühlegebäude, 3 14 Fuss hohe unterschlächtige Wasserräder mit Wellbäumen & Kammerad daran von Holz, 1 Kolben von Holz».
- 2) HBLB Bd. 4, S. 304. Das Huber-Wappen ist seit 1603 belegt und zeigt einen gespaltenen Schild mit goldenem Rand, rechts in Schwarz drei goldene Schräglingsbalken, links Grün. Die Jahreszahl «1606» nimmt vermutlich Bezug auf diese früheste Bezeugung.
- 3) Angewandte Materialien gemäss Bericht der Maler Schweizer AG (B. Crottogini), Zürich, an die kantonale Denkmalpflege vom 16. November 1992: Ausspachtelung (Füllstoff Murafin und Kunstharz-Spachtel «KABE»); Grundierung (Celluloseleim «Glutolin»-Farbeleim); Glasfaser-Gewebe («Scandatex» fein); Leimmischung (1 T stockiger Fischkleister und 1 T verdünnter «Elotex T 75 ultra»); Anstrich (Dispersionsfarbe «Fravidisp FD 81»).

DOKUMENTATION

- 1) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Uster, Uster 1964, S. 306/401. – 2) Bauaufnahme Mst. 1:50, J. Fosco, Juni 1977 (ZDA). – 3) Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 422–424 (Abb. 559–563). – 4) KDK-Gutachten Nr. 15–1981, dat. 5.9.1981 (Georg Germann). – 5) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 428–429. – 6) ZO 5.5.1992, S. 21.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 289 c, e, I. Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 135, vorher 76 (1894–1916), vorher 128 (bis 1894). Scheune mit Waschhaus und Remise Vers. Nr. 133, vorher 75 (1894–1916), vorher 129 (bis 1894).

Quelle: StAZ Z 1.619: Wasserrechtsakten Uster Nr. 33 (1846–1963) mit Plänen.



Mittelmedaillon, wahrscheinlich von 1890, im mittleren Feld der Stuckdecke im Nordwestsaal des 2. Obergeschosses. Nach der Restaurierung. Zustand 1993.



Oben: Die bereits 1949 von Ueli Näf, Uster, umfassend restaurierte Südfassade mit Sinnsprüchen und Ornamenten. Zustand 1994. Unter dem Doppelfenster, auf den Fall-Läden, das Baujahr 1666.



Rechts: Ansicht nach der Renovation. Zustand 1992. Rechts die neu verschaltete Ostfassade, links aussen der Hausteil Vers. Nr. 1256, in der Mitte ehemaliges Tenn und Scheune.

USTER

Wermatswil, Hintere Gasse
Sog. Gujerhaus Vers. Nr. 1257

Das sogenannte Gujerhaus, eines der zahlreichen Grossbauernhäuser des ehemals bäuerlichen Weilers Wermatswil, wurde zurückhaltend restauriert.

ZEITAFEL

- Um 1660 Errichtung des Bauernhauses. Die Fälljahre des Holzes für das Mehrreihenständergerüst stammen von 1656/1657 und 1659/1660 (LRD 1992). Die Jahrzahl 1666 an der bemalten Holzfassade bezieht sich wahrscheinlich auf das Heiratsdatum von Hans Schellenberg (1638–1707), dem späteren Besitzer des Hofes. (Dok. 7)
- 1685 Jakob Gujer (1632–1700), genannt Linggen, kauft vom oben erwähnten Hans Schellenberg «die Behausung und Hofstatt, Scheune und Stallung, Kraut- und Baumgarten sowie 10 3/4 Juchart bzw. Tagwen Aecker und Wiesen (...)». (Dok. 7)
- 1701 Jakob Gujer (1670–1733), Sohn des Obigen, wird Eigentümer.
- 1733 Dessen drei Söhne, Hans Rudolf, Hans Jakob und Jakob Gujer, besitzen gemeinsam den Hof.
- 1740 Der mittlere Sohn Hans Jakob Gujer (1701–1760) wird nach der Erbteilung alleiniger Besitzer und baut den väterlichen Hof um: Dachbalkeninschrift mit Jahrzahl 1740 und Namen des Bauherrn. (Dok. 4) Zimmermann ist Jakob Hofmann aus Uster. Jahrzahl 1741 am Kachelofen. Das Holz des Dachstuhls, der Decke über der Küche und der Tragkonstruktion des Rauchfangs wurde 1738/1739 und 1739/1740 gefällt (LRD 1992). Damals wird wohl auch der Ökonomieteil Vers. Nr. 1256 angebaut.
- 1753 Jahrzahl über der Eingangstüre zum Hausteil Vers. Nr. 1257 und Sinnsprüche an der Südfassade. (Dok. 4)
- 1766/1770 Johannes Egli kauft einen Hausteil von Felix Gujer (+1773); 1770 wird er alleiniger Besitzer des ganzen Hauses.
- 1775 Johannes Egli veräussert das Haus an Jakob Schellenberg (1713–vor 1793), Enkel des ursprünglichen Eigentümers. Das Haus bleibt bis 1877 im Besitz dieser Familie.
- 1778–1781 Der Ökonomieteil Vers. Nr. 1256 wird wohl zum Wohnteil umgenutzt.
- 1877/1907 Rudolf Wohlgemuth erwirbt 1877 den einen, 1907 den anderen Hausteil.
- 1948 Renuus Zeller kauft von Albert Teucher (Besitzer seit 1927) den Hausteil Vers. Nr. 1256.
- 1949 Restaurierung der bemalten Fassade am Hausteil Vers. Nr. 1257 durch Malermeister Ueli Näf, Uster.
- 1950 Personaldienstbarkeit betreffend die bemalte Fassade am Hausteil Vers. Nr. 1257 zugunsten der Stadt Uster vom 6. November 1950.
- 1956 Heinrich Huber-Wirth erwirbt von Witwe Maria Dietrich den Hausteil Vers. Nr. 1257 (ihre Familie besitzt ihn seit 1929).
- 1979/1987 Aufnahme des Hauses Vers. Nrn. 1256 und 1257 ins überkommunale Inventar als regionales Schutzobjekt (RRB Nrn. 5113/1979 und 3488/1987).

RENOVATION 1992

Bauherr: Peter Huber, Uster. Architekten: Reichle & Schmid, Uster. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt Uster.

Im sog. Gujerhaus, das aus Tenn und Scheune sowie zwei flankierenden Wohnteilen besteht, spiegeln sich zwei Bauphasen: jene des mittleren 17. Jahrhunderts, als das Gebäude neu errichtet worden war und jene des mittleren 18. Jahrhunderts, als man es zeitgemäss umbaute.



Engel von 1753 über der Eingangspartie an der Südfassade. Zustand 1994.

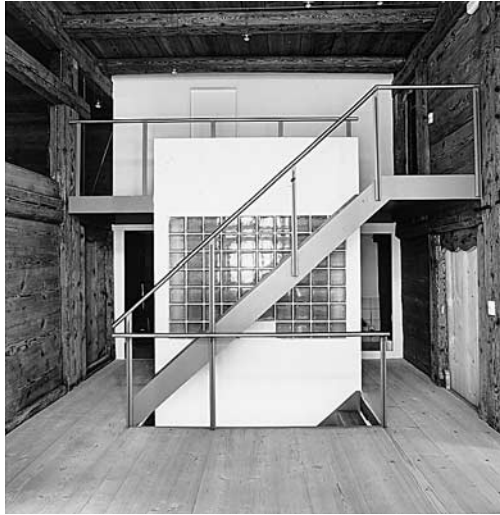


Die Nordfassade in Bohlenkonstruktion nach der Renovation. Zustand 1992.

Das hallenartige «Treppenhaus» des 1. und 2. Obergeschosses; ursprünglich offener Küchenraum.

Links: Eine neue Stahltreppe verbindet die beiden Stockwerke, hinter Glasbausteinen neues Badezimmer.

Rechts: Der heutige Estrich (ursprünglich wohl Kornschütte) über der Kammer im 1. Obergeschoss ist zur Halle hin verglast (oben); links ist der Rauchabzug sichtbar.



Der östliche Hausteil Vers.Nr.1257 ist ein Bohlenständerbau mit weitgehend erhaltener ursprünglicher Konstruktion. 1740 wurde er mit einem neuen, steileren Dachstuhl mit Kehlboden versehen. Die Hauptgeschosse entsprechen dem Typus des dreischiffigen Mehrreihenständerbaus mit Mittellängküche und beidseitig je zwei angeordneten Kammern. Alle Wände, einschliesslich der Fassaden, sind noch bohlengefügt. Das dritte Geschoss, von der Verwendung her ursprünglich wohl eine Kornschütte, ist zum Teil gegen den ursprünglich bis zum Dachboden reichenden Küchenraum hin offen.

Das Innere wurde unter Beibehaltung der Grundrissdisposition sehr sorgfältig renoviert: die Bohlenwände, Holzböden, Türen samt Rahmen (mehrere mit Kielbogen), die Feuerwand mit Kochherd sowie die Stube im Erdgeschoss mit dem grün schabloniertem Ofen mit den Jahreszahlen 1741 am Sockel und 1806 an einer Kachel, dem Täfer mit Wandschrank und der Holzdecke. Die Aussenwände mussten isoliert werden. Der ehemalige offene Küchenraum in der Hausmitte wurde zum hallenartigen Treppenhaus mit Stahltreppen und Nasszellen auf jedem Stockwerk. Im Erdgeschoss, wo eine Decke eingezogen wurde, dient der Raum, in welchem der restaurierte alte Küchenherd erhalten blieb, als Esszimmer. Darüber ergänzen moderne Elemente das «Treppenhaus» wie z.B. die mit Glasbausteinen durchbrochene Badezimmerwand oder die Ostwand mit neu angeordneten Fenstern.

Die dekorierte Südfassade, an welcher die Jahreszahlen 1666 und 1753 überliefert sind, wurde letztmals 1949 von Ueli Näf, Uster, unter Erneuerung der Ornamente und Sprüche, renoviert. Über dem gemauerten Kellergeschoss befindet sich das Hochparterre mit fünf oberhalb der Fenster

Links: Stube im Erdgeschoss mit grün schabloniertem Ofen. Am Sockel Jahrzahl 1741, an einer Kachel Jahrzahl 1806. Zustand 1992.



Rechts: Der ursprünglich offene Küchenraum in der Hausmitte, heute Esszimmer. Kochherd und Feuerwand wurden restauriert. Zustand 1992.





Links: Neue Ostwand im «Treppenhaus» des 1. und 2. Obergeschosses (vgl. Bilder linke Seite).

Rechts: Der dreistöckige Dachstuhl. Zustand 1992.

angebrachten, bemalten Fall-Läden. Das Doppelfenster des 1. Obergeschosses weist zwei ebenfalls bemalte Läden auf, und der darüberliegende Fries ist mit drei Sinnsprüchen versehen. An einem heisst es: «Die Wahrheit ist gen Himmel Zogen, Die treu ist übers Meer geflogen, Gerechtigkeit ist gar vertriben, untreu ist auf erden bliben, auch Handlet die Richen mit den armen, dass Gott im Himmel möcht Erbarmen.» Die rückwärtige Bohlenfassade wurde nach dem Entfernen des Schopfanbaus saniert, die östliche dagegen musste teilweise erneuert und neu verschalt werden. Die hölzernen Fenster wurden zum Teil erneuert. Das Dach wurde umgedeckt, der Dachraum jedoch kalt belassen.

Z. P.

DOKUMENTATION

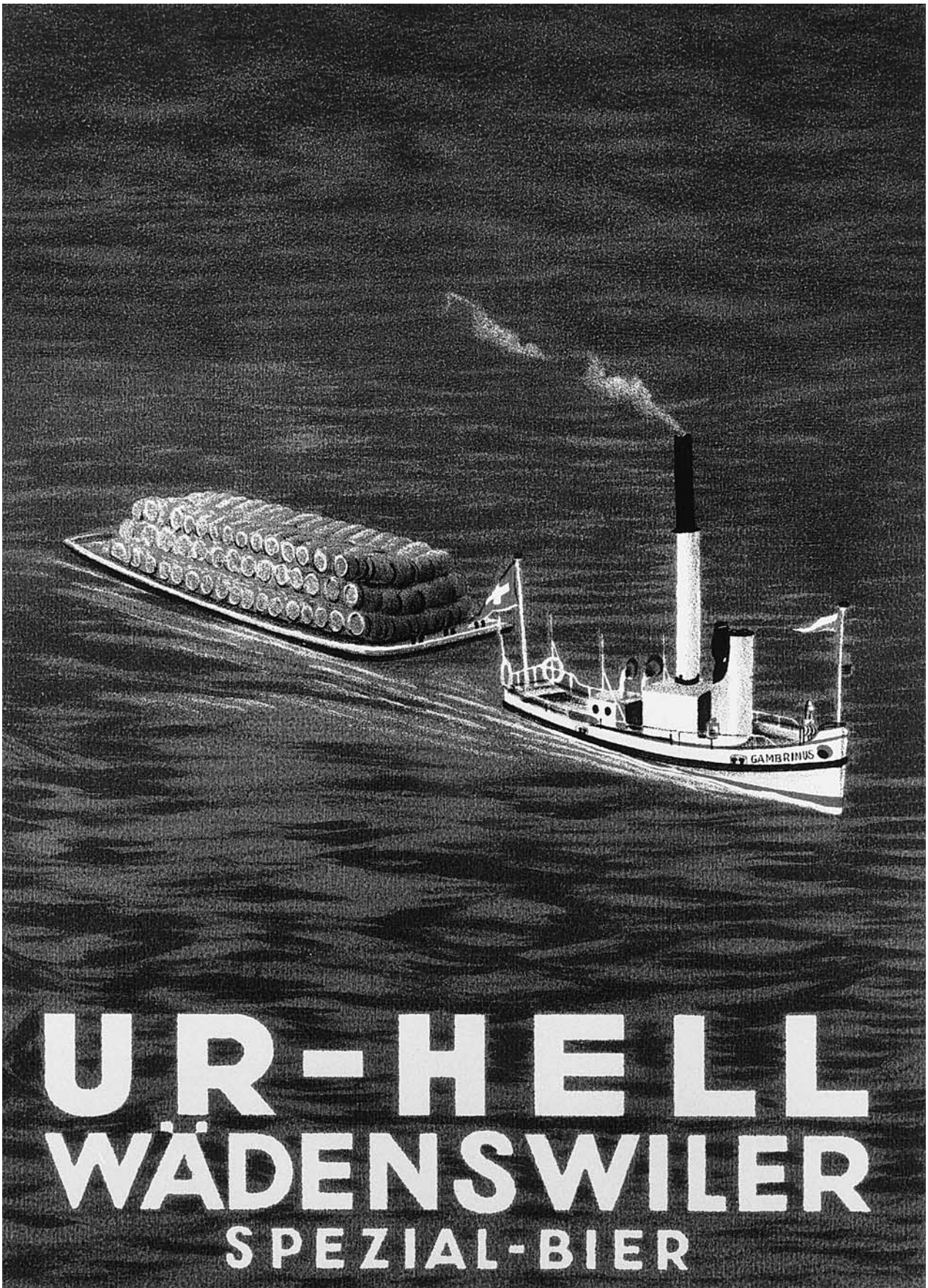
1) Richard von Muralt, Wie die Fassade eines Bauernhauses renoviert wird, in: Jb Zürichsee 1950/51, S. 129–132. – 2) Bauaufnahmeplan der Südfassade Mst. 1:50, B. und J. Fosco-Oppenheim, Architekten, Oberengstringen 1974. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 461–462. – 4) ÜKI ZD 1980. – 5) LRD (LN 175), dat. 3.2.1992 (ZDA). – 6) Presseberichterstattung: NZZ Nr. 2336, 13.11.1949, Blatt 6; DIE TAT, Nr. 93, 21.4.1967, S. 4; TA 28.7.1992; ZO 29.10.1992, S. 27. – 7) Fortuna 1993. – 8) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 458, 466, 474 (Dendrochronologie).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 289 d, g, o. Wohnhaus Vers. Nrn. 1256/1257, vorher 983/984, vorher 42/43.



Links: Türrahmen mit Kielbogen und Bohlenwand in einer ehemaligen Kammer im 1. Obergeschoss. Zustand 1992.

Rechts: Ehemalige Kammer im 2. Obergeschoss. Türe mit verzierten Beschlägen und Bohlenwand. Die Treppe führt zum Dachstuhl. Zustand 1992.



WÄDENSWIL

Au, Rietlihus, Privathafen

Ehem. Schleppmotorschiff «Gambrinus»

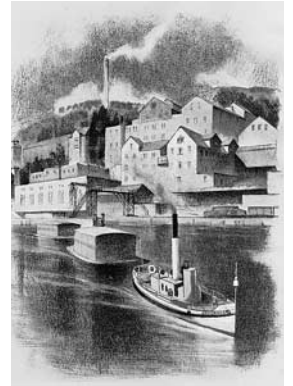
Das ehemalige Schleppmotorschiff «Gambrinus» der Bierbrauerei Wädenswil kann nach der Restaurierung für Gesellschaftsfahrten mit bis zu 12 Personen gemietet werden.

ZEITAFEL

- 1826 ff. Gründung der Brauerei Wädenswil 1826 im Grünenhof durch Heinrich Rusterholz von Schönenberg; 1845 Betriebsverlegung ins «Rothaus»; seit 1858 kontinuierlicher Ausbau zur Grossanlage. 1856 Übernahme durch Gottlieb Naef von Hausen a.A. & Michael Weber-Hauser (1827–1885) von Heidingsfeld bei Würzburg. Letzterer wird 1866 Alleininhaber; 1890 übernehmen dessen Söhne Franz Weber-Hauser (1867–1923) und Fritz Weber-Lehnert (1870–1955) den Betrieb.
- 1890 Die Eigentümer der Brauerei geben bei der auf Binnenschiffsbau spezialisierten Zürcher Maschinenfabrik Escher Wyss & Cie. einen kleinen Schleppdampfer in Auftrag. Bisher besorgten Pferdefuhrwerke die hauptsächlich rund um den Zürichsee domizilierten Bierabnehmer. 1889 hatte Escher Wyss & Co. das 16 m lange und 3.2 m breite Motorschleppschiff «Möve» für steinbeladene Bramen (Ledschiffe) gebaut, das heute noch der Kibag AG dient und in Schmerikon/SG und Nuolen/SZ stationiert ist.
- 1893–1895 Für den Seetransport wird ein kleiner Hafen angelegt, der mittels Tunnel unter Bahnlinie und Strasse mit der Brauerei verbunden ist, und in welchem ein Drahtseilzug mit Rollwagen für Bierfässer und -kisten verläuft. Dieser wird 1926 durch eine Fließband/Liftanlage und 1976 durch eine Hubstapleranlage ersetzt.
- 1893 «S chlii Braui-Dampferli», wie es der Volksmund nennt, läuft im Mai von Stapel und wird nach dem Schutzpatron der Bierbrauer auf den Namen «Gambrinus» getauft. Das Schiff ist 13 m lang, 3.4 m breit, hat 1.4 m Tiefgang und verdrängt 23 Tonnen Wasser. Die Dampfmaschine leistet 28 PS/21 kW und vermag damit auf zwei angehängten Lastkähnen maximal 40 Tonnen Bier in Fässern zu schleppen.
- 1896 ff. Kontinuierliche Erweiterung der «Flotte» auf sieben Einheiten: neben dem «Gambrinus» fahren das 40 PS-Motorlastschiff «Gambrina» (1900), vier Lastschiffe und die Barke «Leviathan».
- 1900 ff. Anlage von Bierdepots in Lachen, Rapperswil, Zürich-Wollishofen und Männedorf.
- 1928/29 Umbau der «Gambrinus» auf Dieselmotorantrieb. Ersatz der Dampfmaschine durch einen 4 Zylinder-Zweitakt-Sulzer-Dieselmotor mit Luntenzündung und einer Leistung von 50 PS/37.5 kW bei 526 Umdrehungen in der Minute.
- 1967 Das von der Bodanwerft in Kressbronn/D gebaute Motorschiff «Wadin» ersetzt den «Gambrinus», welcher Vergnügungsboot für Kunden, Gäste und Betriebsangehörige wird.
- 1977 Überholung der Schiffsschale des «Gambrinus» (Fiberglasüberzug) in der Hensa-Werft in Altendorf/SZ.
- 1991 Die Cardinal Brauerei Wädenswil AG gibt die nicht mehr wirtschaftliche Schifffahrt auf. Die «Wadin» wird zum Partyschiff umgebaut, die «Gambrinus» gelangt geschenkweise an Paul Weber, Enkel von Franz Weber-Hauser.

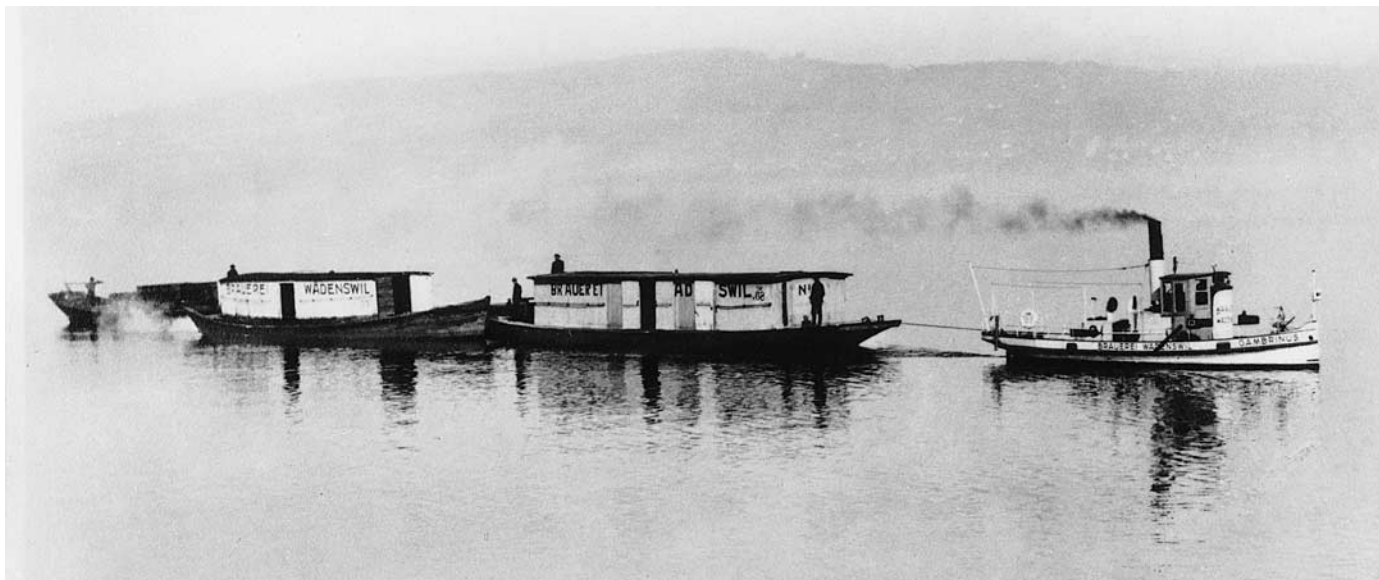
RESTAURIERUNG 1992–1993

Eigentümer: Paul Weber-Glystras (1924–1996), Wädenswil. Schiffsbauarbeiten: Kibag-Werft, Bäch/SZ, Leitung: Obermeister Ernst Kriech; Motor-Revision Kurt Schättin. Verlegung des Holzdecks: Werft Gassmann, Bäch/SZ. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Charlotte Kunz Bolt. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Das Schleppmotorschiff «Gambrinus» mit zwei Lastkähnen vor der Brauerei Wädenswil. Mehrfarbige Lithografie aus der Jubiläumsschrift 1932. (Dok. 3)

Linke Seite: Plakat für die Brauerei Wädenswil, entworfen um 1925 von Otto Baumberger (1889–1961), mehrfarbige Lithografie 128 x 90,5 cm, Druck: Art. Institut Orell Füssli AG., Zürich. Sammlung des Museums für Gestaltung, Zürich, Nr. 50–123. Dargestellt ist das 1893 in Betrieb genommene Schleppmotorschiff «Gambrinus» samt Floss mit Bierfässern.



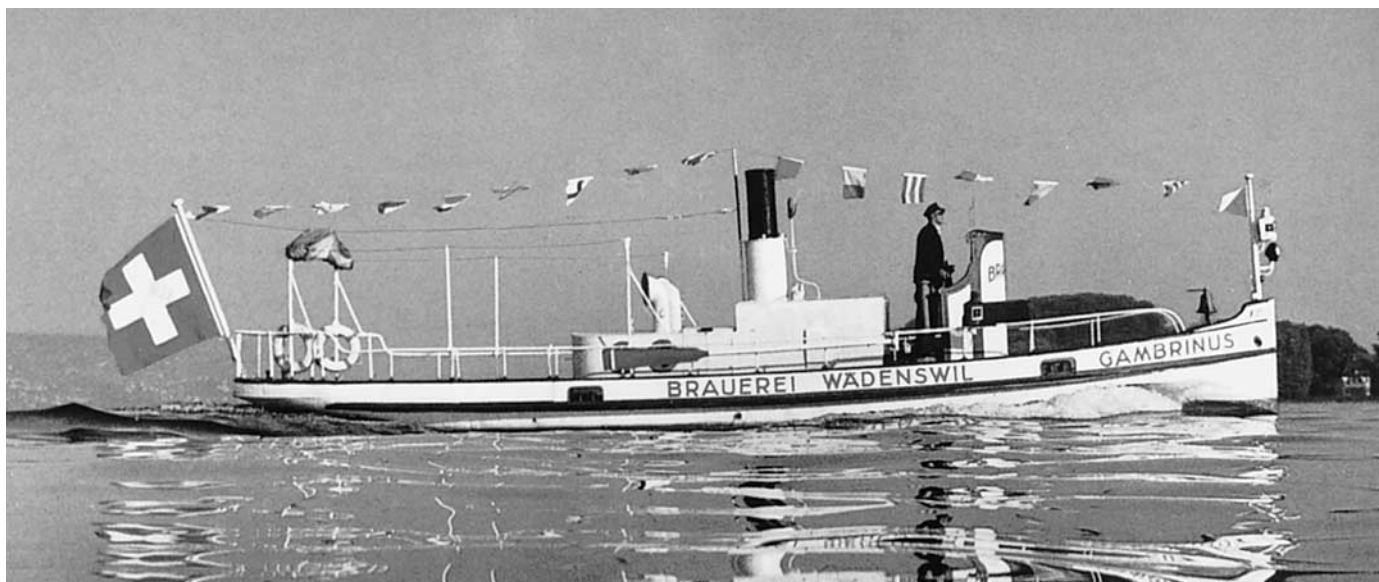
Das Schleppmotorschiff «Gambrinus» mit zwei Lastkähnen. Photo vor der Umstellung auf Dieselmotorbetrieb 1929. Sammlung Paul Weber-Glystras, Wädenswil. Repro ZDA.

1992 machte die kantonale Schifffahrtskontrolle eine weitere Betriebsbewilligung für die «Gambrinus» von einer umfassenden Restaurierung abhängig. Die wesentlichsten Restaurierungsarbeiten umfassten die Entfernung des Epoxy-Harzüberzuges von 1977 an der Schiffschale, deren Überzug mit neuem, 3 mm starkem Eisenblech, Schweissverbindungen, Überholung des Eichendecks sowie die Totalüberholung des Sulzer-Zweitakt-Dieselmotors von 1928. Das Schiff erscheint heute wieder in Weiss, Blau und Rot, den Hausfarben der Brauerei Wädenswil sowie mit der Originalbeschriftung an Steuerstand und Rumpf und trägt die Bootsnnummer ZH 27 am weissen Bug. Am 8. April 1993 lief das ehemalige Wahrzeichen «der einzigen seefahrenden Brauerei der Schweiz» zur zweiten Jungfernfahrt aus. Der Eigentümer regelte 1993 mit dem Kanton Zürich vertraglich die Erhaltung und Nutzung des Schiffes, das auch der Öffentlichkeit zur Verfügung steht.

C. K. B./Hp. R.

Das Schleppmotorschiff «Gambrinus» nach der Umstellung auf Dieselmotorbetrieb 1929. Photo um 1950. Sammlung Paul Weber-Glystras, Wädenswil. Repro ZDA.





DOKUMENTATION

1) Bierbauerei Wädenswil, Gebrüder Weber, Zürich 1901. – 2) Schoellhorn 1922, S. 177–188. – 3) Richard Knoblauch, Hundert Jahre Brauerei Wädenswil 1832–1932, Illustrationen von Otto Baumberger, Wädenswil 1932, S. 19, 21, 46–47, 53. – 4) Albert Hauser, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung eines Bauerndorfes zur Industriegemeinde. Neuere Wirtschaftsgeschichte der Gemeinde Wädenswil, Wädenswil 1956, S. 179–182. – 5) Albert Hauser, Aus der Geschichte der Brauerei Weber in Wädenswil, Wädenswil 1956, S. 58. – 6) Peter Ziegler, Wädenswil. Vergangenheit und Gegenwart in Bildern, Wädenswil 1962, S. 116–117. – 7) T & D Trauffer & Droz Werbeagentur BSR, Brauerei Wädenswil ahoi. Interessantes und Amüsantes über die Schifffahrt der einzigen seefahrenden Brauerei der Schweiz, Typoskript, Zürich 1969, ZDA. – 8) Peter Ziegler, Wädenswil, Bd. 2, Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Wädenswil 1971, S. 210. – 9) Pressebericht-erstattung: AAZ 8.9.1973, S. 17–18; ZSZ 19.8.1974; Die Linth/Rapperswiler Nachrichten 19.10.1983; ZSZ 27.5.1992, S. 25; ZSZ 19.4.1993. – 10) Peter Ziegler, «Gambrinus», Zeuge stolzer Tradition, in: Jb der Stadt Wädenswil 1993, S. 56–70; auch Separatdruck mit Titel 100 Jahre «Gambrinus» 1893–1993. – 11) Charlotte Kunz, Zweite Jungfernfahrt MS «Gambrinus», in: Dampferzeitung 22 (1993), Nr. 3, S. 11–14. – 12) Neujahrsblatt 1994 der FDP Wädenswil, Text von Peter Ziegler.

Das Schleppmotorschiff «Gambrinus» nach der Umstellung auf Dieselmotorbetrieb 1929. Photo um 1950, Sammlung Paul Weber-Glystras, Wädenswil. Repro ZDA.

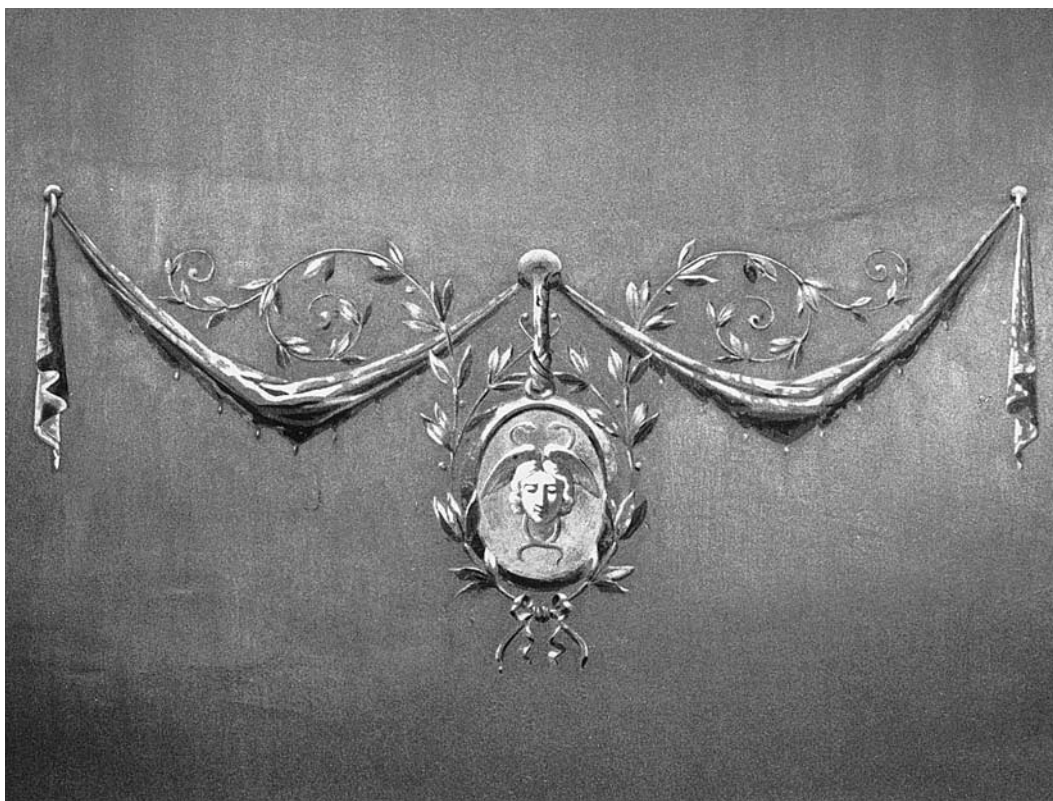


Das Schleppmotorschiff «Gambrinus» nach der Restaurierung, auf der zweiten Jungfernfahrt am 8. April 1993.

Balkongeländer an der 1882–1884 erbauten Villa «Reidbach», gegossen von der Firma A. Durenne in Sommevoire/F. Zustand 1998.



Detail mit Merkurkopf aus der restaurierten Dekorationsmalerei an der Rückwand der untern Veranda, geschaffen wahrscheinlich 1883 von der Firma Fleckenstein & Schmidt, Wädenswil, oder von Christian Schmidt-Fleckenstein (1835–1911), der ab 1862 in Wädenswil und ab 1883 in Zürich wirkte. Zustand 1998.



WÄDENSWIL

Einsiedlerstrasse 24

Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 88

Die etappenweise restaurierte Villa gehörte zum Industrieareal der Tuchfabrik Wädenswil AG.

ZEITTADEL

- 1882–1884 Bau der Villa «Reidbach» durch Architekt Karl Schweizer (1843–1912), Wädenswil. Bauherr ist Fabrikant Friedrich Fleckenstein-Waser (1824–1892), Inhaber der benachbarten Wolltuchfabrik am Reidbach, deren Bauten kontinuierlich seit 1821 entstanden.
- 1912–1915 Einbau dreier «Closets». Wasserheizanlage, elektrische Beleuchtung.
- 1923 Ernst Klingelfuss, Zürich-Wollishofen, gestaltet die Gartenanlage neu.
- 1978 Stilllegung der Tuchfabrik und Umwandlung zum Industrie- und Gewerbezentrum der Immobiliengesellschaft TUWAG. Die Villa geht an eine einfache Gesellschaft über.
- 1994 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich und der Stadt Wädenswil.

UMBAU UND RESTAURIERUNG DES ÄUSSERN 1990–1991 UND DER WANDMALEREIEN 1993

Bauherr: Stockwerkeigentümer-Gemeinschaft Reidbach, Wädenswil. Architekt: Martin Rathgeb, Au-Wädenswil. Untersuchung der Dekorationsmalereien: Doris Warger, Frauenfeld und IGA Zürich, Brigit Büttikofer. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege, Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt Wädenswil.

Seit 1988 bestehen in den Hauptgeschossen zwei 9-Zimmer-Wohnungen. Nun wurde eine partielle Aussenrenovation durchgeführt und das Dachgeschoss, welches vorher eine kleine 3-Zimmerwohnung und Kammern enthielt, zur 5 1/2-Zimmer-Wohnung ausgebaut. Die neue Lukarne, welche Licht in das grosse Südzimmer bringt, wurde massstabgetreu nach der seeseitigen Lukarne kopiert und mit begehbaren Zinnen, glasziegelgedecktem Flachdach, Fenstergewänden aus Sandstein sowie rot gestrichenen, gesprossenen Fenstern versehen. Auch isolierte man den Windenboden und deckte die Dächer mit Kunstschiefer anstelle des verwitterten Naturschiefers ein. Balkenköpfe, Dachuntersichten und Ortbretter wurden neu gestrichen; die Ost- und der Mittelteil der Südfassade erhielten einen neuen Farbanstrich. Alle Gusseisengeländer (aus der Giesserei A. Durenne in Sommevoire/F) wurden restauriert.

Auf den beiden Veranden der Seeseite wurden Dekorationsmalereien entdeckt. Auf den Decken waren sie mit Bändern überklebt und konnten nicht freigelegt werden. Auch auf den Rückwänden waren sie stark beschädigt. Auf der unteren Veranda wurde ein wandhoher Streifen restauriert und fünf gleiche nach diesem Muster teilweise ergänzt; einen Vorhang und ein Medaillon mit Merkurkopf bezog man in den neuen, auberginefarbenen Anstrich ein. Auf die Freilegung der ähnlichen, in Silber statt Gold gehaltenen Malereien der oberen Terrasse verzichtete man. Als Urheber der wohl aus der Bauzeit stammen Dekorationen kommen, wegen verwandtschaftlicher Beziehungen zum Bauherrn, die Wädenswiler Firma Fleckenstein & Schmidt oder Christian Schmidt-Fleckenstein (1835–1911), Kunstmaler und Malermeister in Wädenswil und (ab 1883) in Zürich, in Frage. Weiter wurden 1995 alle Fensterläden geflickt und neu gestrichen sowie 1997–1998 der Eisen-Staketenzaun und das schmiedeeiserne Hoftor restauriert.

P. Z./Hp. R.

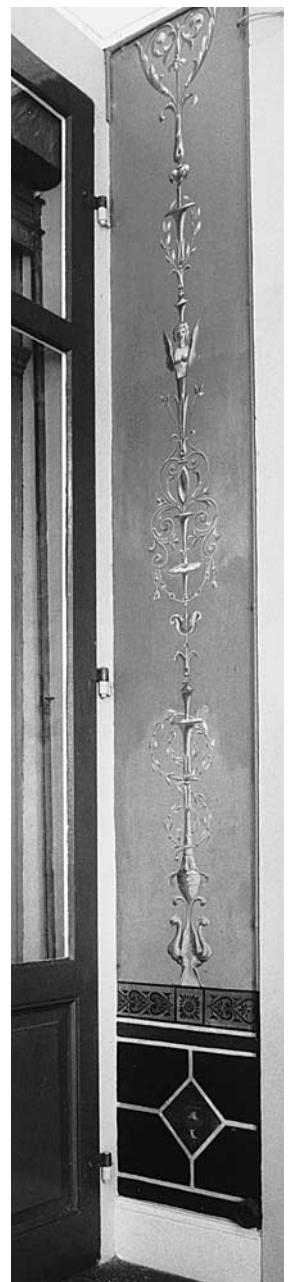
DOKUMENTATION

1) KDK-Gutachten Nr. 26–1989 vom 7. Mai 1990. – 2) Peter Ziegler, Rundgang II durch Wädenswil, Wädenswil 1990, S. 41–48. – 3) Untersuchungsbericht Wandmalereien, Doris Warger, Frauenfeld und IGA Zürich, Brigit Büttikofer, Typoskript 1991 (ZDA). – 4) Peter Ziegler, Alltag und Festtag im alten Wädenswil, Wädenswil 1996, S. 31.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 260 e, f. Vers. Nr. 88, vorher 1082.



Strassenseite der Villa Reidbach. Zustand 1998.



Dekorationsmalerei in der untern Veranda, vgl. Bild links. Zustand 1998.

Villa «Rosenmatt», Ansicht der Nordwest- und Südwestfassade. Zustand 1971. Im Mittelgrund Gabelung von Eidmattstrasse und Gessnerweg.



WÄDENSWIL

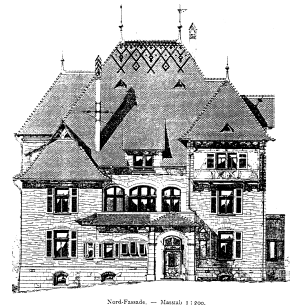
Gessnerweg 5

Reformiertes Kirchgemeindehaus «Rosenmatt» Vers. Nr. 300 mit Parkanlage

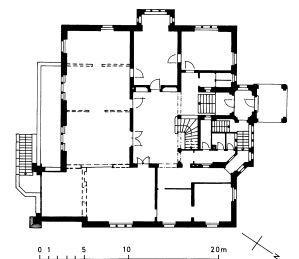
Der architektur- und kulturgeschichtlich interessante Bau am westlichen Rand der wertvollen Parkanlage im Zentrum von Wädenswil markiert den Übergang vom Historismus zum Jugendstil. 1988 bzw. 1992–1993 wurde der seit 1940 als Kirchgemeindehaus dienende Bau in zwei Etappen vollständig erneuert.

ZEITAFEL

- 1812 Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erwähnt am Standort des heutigen Kirchgemeindehauses ein Wohnhaus (Vers. Nr. 90 a) mit freistehendem Waschhaus (Vers. Nr. 90 b) im Besitz von alt Gemeindeammann Jakob Blattmann. 1893 Verandaanbau am Wohnhaus. Vgl. 1897.
- 1820 Errichtung eines Wohnhauses (Vers. Nr. 296) für Färber Conrad Hotz; ab 1825 als Wohnhaus mit Scheune, ab 1855 ausschliesslich als Scheune verzeichnet. Vgl. 1890.
- 1841/1849 Fabrikant Johannes Steiner verbindet sich im Gewerbehaus «Rosenhof»¹ mit Fabrikant August Gessner-Theiler (1815–1896) von Zürich zur Seidenfirma Steiner, Gessner & Co. 1849 übernimmt Gessner die gesamte Unternehmung. 1855 beschäftigt er 90 Arbeiter und 740 Heimarbeiter. (Dok. 4)
- 1890 Dessen Sohn, Fabrikant Emil Gessner-Heusser (1848–1917)² erwirbt die Scheune mit Keller (Vers. Nr. 296) an der Eidmattstrasse; ab 1894 als Scheune mit Keller, Zimmern & Pferdestall verzeichnet. Vgl. 1820, 1963.
- 1897 Das seit 1869 im Besitz von August Gessner befindliche Wohnhaus mit Nebengebäude (Vers. Nr. 90 a/b) am Schulweg geht an seinen Sohn Emil über. 1898 Abbruch.
- 1898–1899 Neubau der Villa «Rosenmatt» als reichgegliederter, historisierender Bau mit Tuffsteinverkleidung und Jugendstilelementen für das Fabrikantenehepaar Emil und Meta Regina Gessner-Heusser (1859–1931). Als Architekt beauftragt Gessner den Semperschüler und ehemaligen Direktor des Zürcher Gewerbemuseums sowie der Kunstgewerbeschule, Professor Albert Müller (1846–1912)³, Zürich. Erste Projekte entstehen im März 1897; die endgültigen Pläne datieren vom 30. April 1898.⁴ Der über 22 Meter hohe Bau besitzt im Innern insgesamt 30 Zimmer.
- 1901 stellt der Architekt die Villa «Rosenmatt» in der Schweizerischen Bauzeitung vor: «Im Mai 1898 wurde mit dem Bau dieser in der Nähe der protestantischen Kirche von Wädenswil gelegenen Villa begonnen und im September des nächstfolgenden Jahres konnte sie bezogen werden. Auf einem Unterbau aus Goldauer Nagelfluh erheben sich die mit Tuffstein verkleideten Fassaden, die unter Dach an einzelnen Stellen Riegelmauerwerk mit weissen Putzflächen zeigen. Zu den Türen- und Fenstereinfassungen wurden im Unterbau Granit, in den darüberliegenden Geschossen Sandstein verwendet. Das Dach ist mit roten Ziegeln gedeckt. (...) Über einen Vorplatz gelangt man in gerader Linie in das Vestibule, das von den Fenstern des ersten Stockes beleuchtet wird. Links liegt die Küche mit den dazu gehörenden Nebenräumen, daran schliessen sich, um das Vestibule gruppiert: das Esszimmer, der Salon und die weiteren Räume des Erdgeschosses. Vom Esszimmer aus gelangt man in eine geräumige Loggia, die einerseits mit einer Terrasse, anderseits durch eine Treppe mit dem Garten verbunden ist. (...) Die Haupttreppe in Oggionenstein führt bis zum ersten Stock mit den Schlaf-, Gast-, Lehr- und Bade-Zimmern. (...) Auf die Ausstattung der Räume übergehend, sei bemerkt, dass die wichtigsten Zimmer und das Vestibule Stuckdecken in freier Auftragsarbeit erhalten haben. Die Wahl der Holzgattung für das Getäfer wurde jeweiligen der Bestimmung der Räume angepasst. Elektrisches Licht und Gasbeleuchtung erhellen das in der kalten Jahreszeit durch eine Wasserheizung erwärmte Haus. Die Baumeister- und Sandstein-Arbeiten der Villa führte Herr A. Diethelm in Wädenswil aus.» (Dok. 1, S. 173)



Aufriss der Nordwestfassade, Zeichnung des Architekten Albert Müller, aus: Schweizerische Bauzeitung 37 (1901), Nr. 16. (Dok. 1)



Grundriss des Erdgeschosses. Zeichnung kantonale Denkmalpflege. Gestrichelt eingetragen sind die 1940 zugunsten des Saales beseitigten Zwischenwände.

Links: Südwestansicht. Entwurfszeichnung des Architekten Albert Müller, um 1897–1898, im Archiv der Stiftung Kirchgemeindehaus Wädenswil.

Rechts: Südwestansicht nach der Restaurierung. Zustand 1990.



- 1906–1907 Erweiterung der Gartenanlage östlich der Villa nach Plänen von Gartenarchitekt Evariste Mertens (1846–1907), Zürich, und Umgestaltung zum Rosenmattpark. Die repräsentative Parkanlage im damals modernen Landschaftsgartenstil ist eines seiner letzten Werke.⁵ (Dok. 7)
- 1906–1908 Errichtung eines Pferdestallgebäudes mit Wohnung & Remise (Vers. Nr. 1802, Friedbergstrasse 1) für Emil Gessner am nordöstlichen Parkrand. Fachwerkbau mit Heimatstilanklängen, vermutlich nach Plänen von Architekt Albert Müller.
- 1912 Errichtung eines Gartenpavillons mit Säulen unter gebrochenem Zeltdach mit Urnenaufsatz (Vers. Nr. 1923) nordwestlich des Pferdestallgebäudes. Die beiden Bauten sind heute über eine Pergola miteinander verbunden.
- 1938 Tod von Hans Ernst Emil Gessner, Sohn des Bauherrn und letzter männlicher Vertreter des einst bedeutenden Geschlechts. Die Erbgemeinschaft erklärt sich bereit, die Villa «Rosenmatt» zum Preis von Fr. 50 000.– an die Gemeinde Wädenswil abzutreten, unter der Bedingung, dass der Park nicht überbaut werde und für alle Zeiten der Öffentlichkeit erhalten bleibe. Am 14. Dezember genehmigen die Politische und die Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde die Schaffung der «Stiftung Kirchgemeindehaus Wädenswil». Umbenennung des Schulweges in Gessnerweg.
- 1939–1940 Umbau der Villa «Rosenmatt» in ein reformiertes Kirchgemeindehaus, nach Plänen von Architekt Albert Kölla (1889–1988), Wädenswil. Ihm steht ein Stiftungsrat unter dem Präsidium von Notar Walter Wild (1892–1982) zur Seite. Saaleinbau im Erdgeschoss. Dabei werden fünf Wohnräume (Bibliothek, Herrenzimmer, Salon, Esszimmer und Veranda) zu einem unterteilbaren Saal zusammengefasst. Die Saalbestuhlung kann aus der Liquidation der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich günstig erworben werden. Einweihungsfeier am 22. Juni 1940. (Dok. 3)
- 1963 Innenrenovation des Gärtnerhauses. Vers. Nr. 296 (Vgl. 1820, 1890).
- 1969 Aufstellung der 1904 von Bildhauer Adolf Meyer (1867–1940), Zollikon, geschaffenen Büste von Bundesrat Walther Hauser-Wiedemann (1837–1902) im Rosenmattpark. Vorher befand sich die Büste in der oberhalb des Hauses «Zur Gerbe» angelegten Gedenkstätte.
- 1971 Abbruch des Gewächshauses seeseits der Villa, das die Erben Gessner 1938 an die Bank in Wädenswil verkauft hatten.
- 1979 Aufnahme der Villa «Rosenmatt» ins Inventar der Schutzobjekte von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1980 Sanierung des durchfeuchteten Mauerwerks sowie Einbau neuer Fenster mit Isolierverglasung.
- 1981 Renovation des Sitzungszimmers im 1. Obergeschoss.
- 1988/1992 Personaldienstbarkeiten zugunsten des Kantons Zürich: Wohnhaus (1988), Brunnenanlage mit Figuren (1992).

GESAMTRENOVATION 1988/1992–1993

Bauherrschaft: Stiftung Kirchgemeindehaus Wädenswil. Architekt: Werner Rüesch (Architekturbüro Rüesch & Hatt), Richterswil. Restauratorische Untersuchungen: Annette Meier, SLM; IGA Zürich, Barbara Könz; Dr. Anita Reichlin, Adliswil. Bauberatung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Aussenrestaurierung 1988

Ein 1983 erstellter Kostenvoranschlag für eine Gesamtrenovation der Villa «Rosenmatt» rechnete mit Aufwendungen von knapp 1 Million Franken. Auch das spätere Projekt für eine Teilrenovation vermochte nicht zu befriedigen. 1986 entschied sich der Stiftungsrat für eine umfassende Aussenrestaurierung, für welche Beiträge bzw. Kredite (Kanton, Stadt, Kirchgemeinde) Ende 1987 gesprochen wurde. Unter der Leitung eines Bauausschusses und in engem Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege begannen im April 1988 die Arbeiten am Äusseren, die Mitte November desselben Jahres abgeschlossen wurden:

«An den durch Sandstrahlen und Abwaschen unter Hochdruck gereinigten Fassaden ersetzten Steinhauer defekte Werkstücke und Sandsteineinfassungen. Die originale schwarze Fugenbemalung zwischen den Tuffsteinen musste nur an einzelnen Stellen nachgezogen werden; der alte Zustand war noch weitgehend hervorragend erhalten. Dagegen mussten zwei verwitterte Sandsteinplastiken – das Gessner-Wappen an der Südecke zwischen Hochparterre und 1. Obergeschoss und der Adler auf gleicher Höhe an der Ostecke – ergänzt werden. Das Holzwerk der Riegelpartien, Dachuntersichten, Sparrenköpfe und der Laube im 1. Stock trug einen Anstrich aus Kunstharzlack und gab nicht den ursprünglichen Eindruck wieder. Um Klarheit über die originale Farbgebung und Anhaltspunkte für die stilgerechte Restaurierung zu erhalten, beauftragte die kantonale Denkmalpflege das Chemisch-physikalische Laboratorium des Schweizerischen Landesmuseums mit Analysen. Diese ergaben, dass die Holzteile im Laufe der Zeit drei Anstriche erhielten. Der älteste Auftrag war schwarz, weshalb das Holzwerk anlässlich der Restaurierung wieder in Anthrazitton gestrichen wurde. So bildet das Riegelwerk einen klaren Kontrast zum kalkweissen Fassadenputz, und auch die Lauben heben sich deutlich vom Mauerwerk ab. Im Dachbereich kontrollierte man Unterdach und Ziegel; man baute den Kamin mit Sichtbacksteinhut neu auf und brachte neue Kessel, Rinnenkästen und Abläufe mit Schwanenhälsen aus Kupfer an. Die durchgerosteten Blitzableiter mit Kupferkugeln wurden erneuert. Das später verkleinerte Küchenfenster konnte auf seine ursprüngliche Grösse zurückgeführt werden, wodurch sich nun auch die Fassade gegen den Gessnerweg – neu mit einem blauen Kreuzgewölbe im Vorzeichen beim Haupteingang – wieder im ursprünglichen Bauzustand präsentiert. Alle Fensterrahmen wurden im ursprünglichen Weiss gestrichen; die teils aufgefrischten, teils neuen Fensterläden mit alten oder nachgeschmiedeten Beschlägen erhielten den bordeauxroten Anstrich der Bauzeit. Besondere Aufmerksamkeit schenkte man (...) den bleiverglasten Jugendstilfenstern im Treppenhaus. Sie wurden ausgeglast und neu verbleit. Gleichzeitig entfernte man die störenden Aussengitter.» (Dok. 9)

Im Rosenmattpark wurde die Brunnenanlage aus dem Jahr 1906 mit den Ruhebänken und den beiden Standfiguren aus Sandstein, des Buchdruckers Andreas Gessner (1482–1568) und des Naturwissenschaftlers Conrad Gessner (1516–1565), saniert.⁶

Innenrenovation 1992–1993

Knapp vier Jahre nach der Aussenrenovation wurden die zahlreichen Innenräume, speziell der 1939–1940 geschaffene Saal im Erdgeschoss, erneuert. Vorgängig waren durch die IGA im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege im Sommer 1990 in zahlreichen Räumen im Erd- und Obergeschoss Farb- bzw. Materialuntersuchungen durchgeführt worden, um ein klareres Bild über die Schichtenabfolge an Wänden, Decken, am Holzwerk (Maserierungen) sowie am Eisengitter in der Eingangshalle und an einzelnen Heizkörpern zu erhalten. (Dok. 13) Am 7. Juli 1990 fand eine Begehung von Prof. Peter Ziegler, Wädenswil, mit Herrn Philipp aus Stuttgart statt, der von seiner Zeit in der Rosenmatt 1924–1925 berichtete.⁷ Ferner erfolgten im März 1992 im ursprünglichen Schlafzimmer der Frau Farbanalysen, u.a. am maserierten Füllungstäfer, am Wandkasten, am Heizkörper und an der Stuckdecke. Alle diese Erkenntnisse bildeten Grundlagen für



Haupteingang, am Spruchband bezeichnet «Rosenmatt 1899». Sandstein-Türgewände, Tuffsteinwand. Zustand 1990.

1. Obergeschoss, Vestibül-
Halle mit Galerie im
2. Obergeschoss. Zustand
1998.



das weitere Vorgehen im Innern. Ausgangspunkt für die Renovation war der unbefriedigende Zustand des Kirchgemeindsaales samt zugehöriger Infrastruktur aus der Zeit des 2. Weltkriegs. Folgende Massnahmen standen dabei im Vordergrund: Abbruch der Lüftungsdecken, d.h. Verzicht auf eine mechanische Lüftung; neue Gipsdecke mit Profilabschlüssen im Übergangsbereich zu den Wänden; Flicker, Ergänzen, Schleifen und Neuversiegeln des bestehenden Parkettbodens; Einziehen eines Sockeltäfers wie in der Halle und dem Vorbereitungszimmer; Installationsanpassung inkl. neue Beleuchtung; neue Möblierung. Im Obergeschoss wurde der bestehende Parkettboden in der Halle geflickt, geschliffen und neu versiegelt. In sämtlichen Räumen wurden die Anstriche an Wänden und Decken samt den z.T. vorhandenen Stukkaturen bzw. Dekorationsmalereien aus der Bauzeit sowie die Maserierungen der Täferpartien sorgfältig erneuert.

T. M. (unter Verwendung von Dok. 9)

Links: Vogelplastik an der
Nordostecke. Zustand
1971.

Rechts: Gessner-Wappen-
relief an der Südostecke.
Zustand 1990.

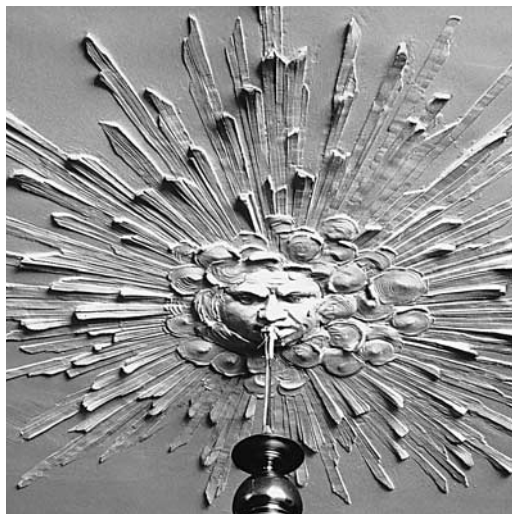


- 1) Rosenhof (Eidmattstrasse 25): Erbaut 1819–1820 als Schulhaus mit drei Klassenzimmern und zwei Lehrerwohnungen anstelle des alten Dorfschulhauses aus dem 17. Jahrhundert. 1836 Verkauf an die Seidenfirma Blattmann, Kunz & Co. sowie Umbau zu einem Gewerbehause für die Seidenfabrikation. Ab 1849 ist August Gessner alleiniger Besitzer des Rosenhofs. 1880–1882 wird der Betrieb in einen Fabrikneubau (Florhofstrasse 13) verlagert. 1936 veräussert Emilie Gessner den Rosenhof an die reformierte Kirchgemeinde mit Auflagen. 1938 Rückkauf durch ihre jüngste Schwester Lina Engelschall-Gessner. 1975 Erwerb durch die Stadt Wädenswil. 1992 Einstufung als regionales Schutzobjekt und definitive Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion als Folge von Abbruchabsichten der Stadt (Projekt Gemeindesaal).
- 2) Emil Gessner ist seit 1873 Prokurist in der Seidenfirma seines Vaters. Im April 1880 heiratet er die Arzttochter Meta Regina Heusser, Nichte der Schriftstellerin Johanna Spyri-Heusser. Ab 1881 Gesellschafter der Firma Gessner & Co. und ab 1886 unbeschränkt haftender Inhaber. Unter seiner Führung entsteht 1880–1882 nach Plänen von Architekt Karl Schweizer (1843–1912), Wädenswil, der später mehrmals erweiterte Fabrikneubau. Gessner ist politisch auf kommunaler (Gemeinderat ab 1874) und kantonomer Ebene (Kantonsrat ab 1882) tätig. 1893 Mitbegründer des Elektrizitätswerks Waldhalde an der Sihl, 1894 der «Dampfbootgesellschaft Wädenswil».
- 3) Biographische Angaben zu Architekt Albert Müller: Ab 1863 Schüler von Gottfried Semper an der Bauschule des Eidgenössischen Polytechnikums (Diplom 1868). 1879–1896 Direktor des Zürcher Gewerbemuseums und der Kunstgewerbeschule. 1890 Ehrenbürgerrecht der Stadt Zürich und Verleihung des Professorentitels. Vgl. Dok. 2. Ebenfalls von Müller stammt das formal verwandte, 1895 für Fabrikant August Weidmann-Züst in Thalwil errichtete Landhaus «Zehntenhof» (Seestrasse 83). Vgl. 12. BerZD 1987–1990, Zürich 1997, S. 286–289.
- 4) Originalpläne mit verschiedenen Varianten (z.B. Dachform) im Archiv der Stiftung Kirchgemeindehaus Wädenswil.
- 5) Gestaltungsplan für den Rosenmattpark, um 1906 entworfen von Evariste Mertens, ASGL Rapperswil/SG.
- 6) Ausführung der Steinhauerarbeiten durch die Firma Arnet & Co. AG, Zürich. Nach einer Hypothese gehörten die beiden Standfiguren früher möglicherweise zum Bauschmuck des Rosenhofs. Vgl. Zeittafel 1841.
- 7) Dok. 12, S. 1. Herr Philipp ist der Enkel von Lina Engelschall-Gessner.

DOKUMENTATION

- 1) SBZ Bd. 37 (1901), Nr. 16, 20.4.1901, S. 170, 171, 173 sowie Farbtafel nach einem Aquarell von W. L. Lehmann aus Zürich in München. – 2) NZZ Nr. 18, 18.1.1913 (Nachruf Architekt Albert Müller). – 3) AA 24.6.1940. – 4) Peter Ziegler, Max Mumenthaler, Gessner & Co. AG, 1841–1966, Wädenswil 1966. – 5) Kfs Bd. 1, Wabern 1971, S. 801–802. – 6) Peter Ziegler, Wädenswil, Bd. 2, Wädenswil 1971, S. 172, Abb. 35. – 7) ÜKI ZD 1982. – 8) Maja Blattmann, Wie der Rosenmattpark entstand, in: Jb der Stadt Wädenswil 1986, S. 49–57. – 9) Annette Meier, Untersuchungsbericht des Chemisch-physikalischen Laboratoriums des SLM zur Aussenfassade, Typoskript 1988 (1./2. Teil) im ZDA. – 10) Peter Ziegler, Rundgang I durch Wädenswil, Wädenswil 1989, S. 12–20. – 11) KDK-Gutachten Nr. 29–1989 zum Rosenhof (Autor: Hanspeter Rebsamen), dat. 6.3.1990 (ZDA). – 12) Peter Ziegler, Aktennotiz über eine Begehung der Häuser «Rosenmatt» und Friedbergstrasse 1 mit Herrn und Frau Philipp, Stuttgart am 7. Juli 1990, Typoskript 1990 (ZDA). – 13) Farbuntersuchungen im Innern: Untersuchungsberichte 1990 bzw. 1992 (IGA: Barbara Könz, Zürich. Naturwissenschaftliche Untersuchung: Dr. Anita Reichlin, Adliswil).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 1 260 a, c, f, g, l. Vorgängerbau Vers. Nr. 300, vorher 90 a/b (1812–1894). Gärtnerhaus Vers. Nr. 296 (Eidmattstrasse), vorher 200 c. Ehem. Stallungsgebäude Vers. Nr. 1802 (Friedbergstrasse 1). Gartenpavillon Vers. Nr. 1923 (Friedbergstrasse).



Links: Stuckrelief an der Decke im Vestibül des 1. Obergeschosses. Zustand 1988.

Rechts: Spruchbandrelief am Haupteingang, bezeichnet «Rosenmatt 1899». Zustand 1971.

Teilansicht des Treppenhauses im 2. Obergeschoss, nach der Restaurierung. Zustand 1994. Aus stilistischer Sicht sind für die Dekorationsmalerei verschiedene Etappen anzunehmen: die Mittelzone mit Gehängen, Bändern, Pflanzenobelisken und Landschaftsmedaillons wohl 1889 oder um 1895–1897, ebenso die Decke mit Blumenarrangements, während die Sockelzone mit Ornamentstreifen und gerahmten Tierdarstellungen um 1903 anzusetzen ist. Die Froschdarstellung unten links 1993 scherzhaft ergänzt durch Pinsel und Signatur «IGA» der Restauratoren.



WÄDENSWIL

Florhofstrasse 3

Villa «Neuhof» Vers. Nr. 610

Die herrschaftliche klassizistische Villa wurde unter Bewahrung der Originalsubstanz und Wiederherstellung der Dekorationsmalereien für Zwecke der Stadtverwaltung umgenutzt.

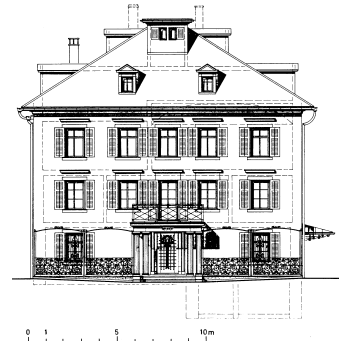
ZEITAFEL

- 1840–1842 Bau der Villa «Neuhof» für Oberstleutnant Heinrich Theiler-Wirz (1795–1841) im gegenüberliegenden «Freihof», Seidenkaufmann, Firma Theiler, Steiner & Co. Dreigeschossiger klassizistischer Kubus mit Säulenportikus, Zeltdach mit flachgedecktem Belvédère-Aufbau.
- 1843/1847 Sowohl Johannes Steiner (1819–1877) von Winterthur, früher Partner des verstorbenen Heinrich Theiler, wie August Gessner (1815–1896), beide seit 1841 Inhaber der Seidenfirma Steiner, Gessner & Co, heiraten Töchter Theilers.
- 1856 Die Erben Theiler verkaufen die Liegenschaft an Heinrich Hiestand von Richterswil, der hier eine Agentur für Baumwolle und englische Maschinen betreibt. Demonstration der Luftheizung 1859.
- 1868 Verkauf an Tuchfabrikant und alt Gemeindepräsident Johann Jakob Treichler-Pestalozzi (1824–1894). Bauten 1869 und 1876.
- 1888–1889 Anbau des zinnengedeckten Treppenhauses durch Architekt Karl Schweizer (1843–1912), Wädenswil; wohl damals erste Phase der dortigen Dekorationsmalereien und Ausstattung des Arvenzimmers im Erdgeschoss. Anlage des Parks.
- 1894 Verandaanbau.
- 1895 Neuer Eigentümer ist Tuchfabrikant Jakob Treichler-Gredig (1864–1922), Sohn des Obigen. Treppenausbau 1895; Bau des Schuppens 1896 (später abgebrochen); elektrische Beleuchtungsanlage 1897.
- Um 1903 Nach Dok. 2 wurde damals eine komplette Jugendstil-Möblierung aus dem Atelier Emile Gallé in Nancy/F bezogen, die später (ausser einem signierten Intarsientischchen) wieder verkauft wurde. Einbau des Musikzimmers im 2. Obergeschoss. Wohl damals zweite Phase der Dekorationsmalereien im Treppenhaus. Erweiterung des Gartens zur Parkanlage nach Plan von Evariste Mertens (1846–1907), Zürich: Rasenflächen, Baumbestände, Teich mit Brücke, Alpengarten, Hühnerhof, Kompostplatz, Gemüse- und Obstgarten, Spargelfeld.
- 1913 Treppenausbau, Wasserheizanlage, Erweiterung des Parks.
- 1922 Neuer Eigentümer ist der Garn- und Kunstseidefabrikant Walter Treichler- von Meyenburg (1899–1983), Sohn des Obigen.
- 1988 Erwerb der Liegenschaft durch die Stadt Wädenswil.
- 1994 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

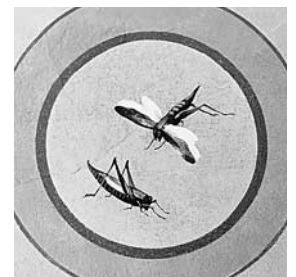
UMBAU UND RESTAURIERUNG 1993

Bauherr: Stadt Wädenswil, Vorsitzender des Bauausschusses: Stadtrat Dr. Bruno Ern. Architekt: Heinrich Th. Uster AG., Wädenswil/Egg. Dekorationsmalereien: Untersuchung: IGA Zürich; Restaurierung: IGA Zürich (Treppenhaus); Heinz Schwarz, Kriens/LU (Balkonzimmer 1. OG: Deckenmalerei, Wandtäfer, Musikzimmer im 2. OG: Wand- und Deckenmalerei). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das ehemalige herrschaftliche Wohnhaus wurde zum Bürohaus der im gegenüberliegenden Stadthaus (Florhofstrasse 6, «Freihof») domizilierten Stadtverwaltung umgenutzt. Die Arbeiten wurden in enger Zusammenarbeit mit der örtlichen Natur- und Heimatschutzkommission und der kantonalen Denkmalpflege ausgeführt. Fassaden und Dach wurden überholt und die



Villa «Neuhof», Aufriss der Hauptfassade. Zeichnung: Architekturbüro Heinrich Th. Uster AG, Wädenswil/Egg, 1993, Mst. 1:100 (verkleinert).



Zwei Heuschrecken. Ausschnitt aus der Sockelmalerei im Treppenhaus, 1. Obergeschoss, wohl um 1903. Zustand 1994.

Das mittlere saalartige Balkonzimmer im 1. Obergeschoss mit illusionistischem Würfelparkett, masserierter Wandtäferung und Deckenmalereien um 1875. Zustand 1993.



Installationen für Heizung (Fernwärmeanschluss an das Stadthaus «Freihof»), Wasser und Elektrisch erneuert. Zwecks Platzgewinn wurden frühere Nebenräume ausgebaut und der Verandaanbau verglast. Elektro- und Datenleitungen wurden nicht über Wände und Decken, sondern mit Flachkabeln über die bestehenden Böden verlegt und mit stabilen, auswechselbaren Plattenteppichen überdeckt; die Raumausleuchtung erfolgt durch zum Teil freistehende Indirektleuchtkörper. Die Energieauflagen erforderten Bodenisolierungen und Fensteraufdoppelungen. Aus feuerpolizeilichen Gründen erfolgten Türaufdoppelungen und Spezialverglasungen. Die 1913 eingebauten Zentralheizungskörper blieben erhalten.

Der ausserordentliche finanzielle Beitrag des Kantons betraf primär die Restaurierung der neu entdeckten Malereien. Ausstattungsmässig bestehen im Haus drei Schwerpunkte: das Treppenhaus, das Balkonzimmer und das Musikzimmer. Das 1913 umgebaute Treppenhaus wirkt durch Wandmarmorierung im Entrée und Holzwerk (elegant-dünne Säulen und Stützen, Geländer mit geschnitzten Antrittspfosten). Die Dekorationsmalereien im Treppenhaus waren vorher wohl in zwei Phasen entstanden: die ältere entweder 1889 oder um 1895–1897, die jüngere um 1903.

Links: Teilansicht des Treppenhauses im 2. Obergeschoss, nach der Restaurierung. Zustand 1994. Mehrfeldrige, zusammengesetzt wirkende, aber wohl einheitlich um 1903 entstandene Dekorationsmalerei.



Rechts: Abort im Treppenhaus des 2. Obergeschosses. Ausstattung um 1903 mit Boden- und Wandplatten, Lavabo sowie WC-Schüssel (vom Erdgeschoss hierher versetzt). Zustand 1993.



Der ganze Zyklus war später zugedeckt und erst bei der Voruntersuchung wieder entdeckt worden. In umfangreichen Freilegungen und Restaurierungsarbeiten ist er wiedererstanden – mit einigen «Nähten» wegen den 1913 veränderten Podesthöhen im Erdgeschoss.

Das mittlere saalartige Balkonzimmer im 1. Obergeschoss hat ein illusionistisches Würfelparkett, maserierete Wandtäferung und Deckenmalereien um 1875. Letztere, auf Stoffgrund, waren durch starke Verschmutzung, Risse und Beschädigungen beeinträchtigt, sind aber ebenfalls sorgfältig wiederhergestellt worden; auch die Täfermaserierung wurde gereinigt und ergänzt.

Im 2. Obergeschoss entstand wohl 1903 (gleichzeitig mit dem Korridor mit geprägter Papiermaché-Decke, analog jener im Südostzimmer) der saalartige Nordostraum als Musikzimmer. Er wurde in seiner Ausstattung mit gewölbter Zeltdecke, Knetäfer, Türen und Fensterrahmen in Jugendstilformen und Dekorationsmalereien an Wänden und Decke restauriert, wobei letztere zuerst von der Stoff-Überklebung befreit werden musste. Folgende weitere Räume sind zu erwähnen: im Erdgeschoss die Arvenstube (um 1889?) sowie ein Zimmer, in dem an einer Wand die grossblumige Tapete (rot/grün, wohl von 1913) erhalten blieb. Im 1. Obergeschoss hat das Südostzimmer eine Papiermaché-Decke mit Rautenstruktur (wohl um 1903), das getäferte Nordostzimmer eine einfache Stuckrahmendecke. Im 2. Obergeschoss hat das WC Wand- und Bodenplatten um 1900; die blaue Fayence-WC-Schüssel wurde aus dem Erdgeschoss hierher versetzt. Das Südwestzimmer wurde wohl 1913 mit Wandtäferung, Einbaumöbeln und Marmorcheminée versehen; Wandtäferung und Einbaumöbel im Südostzimmer entstanden wohl 1889; im dortigen Nordwestraum (mit später eingebauter Küche) blieb ein Tapetenfragment erhalten.

Der Park wurde öffentlich zugänglich gemacht, das wahrscheinlich um 1903 erstellte Treibhaus abgebrochen.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Entwurf zur Erweiterung der Gartenanlagen des Herrn J. Treichler, Wädenswil, Evariste Mertens, um 1903, ASGL, Rapperswil/SG. – 2) Mitteilung der Bewohnerin, Frau Irene Treichler-von Meyenburg (*1902), 1966 (ZDA). – 3) KfS Bd. 1, Bern 1971, S. 802. – 4) Inventar der kommunalen Schutzobjekte Wädenswil, erstellt von der AOI (Arbeitsgemeinschaft Ortsbildpflege und Inventarisierung, Zürich), Inv. Nr. 256, Typoskript Zürich 1984 (ZDA). – 5) Farbphoto-Reportage über das möblierte Hausinnere, mit der letzten Bewohnerin, Frau Irene Treichler-von Meyenburg, Atelier Birgit Hemmi, Männedorf, um 1990 (ZDA). – 6) Villa NeuhoF, Wädenswil, Bericht über die Restaurierung der Malereien im Treppenhaus, IGA Zürich, Typoskript mit Photos, Zürich 1994 (ZDA). – 7) Presseberichterstattung: Peter Ziegler, Bruno Ern, Heinrich Th. Uster, in: AA/GP 6.1.1994, S. 27–30 (Baubeilage NeuhoF); AA/GP 11.1.1994, S. 11. – 8) Villa NeuhoF Wädenswil, Restaurierungsbericht Räume 2.8 und 3.9, Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU, Typoskript mit Zeichnungen und Photodokumentation 1995 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 260 b, f. Villa Vers. Nr. 610, vorher 697.



Türe, Täferung und Ornamentmalerei in Jugendstilformen in dem um 1903 neugeschaffenen Musikzimmer im 2. Obergeschoss. Nach der Restaurierung. Zustand 1993.



Links: Eckpartie der um 1875 geschaffenen Deckenmalerei im mittleren saalartigen Balkonzimmer im 1. Obergeschoss. Nach der Restaurierung. Zustand 1993.

Rechts: Tapetenfragment, das in einem Wandschrank des südwestlichen Eckzimmers im 1. Obergeschoss erhalten blieb. Zustand 1993.



Oben: Südwestansicht des Neuguts nach der Restaurierung; rechts das Wohnhaus, links das Ökonomiegebäude. Zustand 1993.

Links: Nordwestzimmer im Erdgeschoss des Wohnhauses, nach der Restaurierung. Zustand 1993.

Rechts: Eingangshalle im Erdgeschoss des Wohnhauses, nach der Restaurierung. An Wänden und Decke Dekorationsmalereien, um 1870. Zustand 1993.



WÄDENSWIL

Neuguetstrasse

Ehem. Bauernwohnhaus «Neugut» Vers. Nr. 938 mit Ökonomiegebäude Vers. Nr. 937

Das «Neugut» ist heute, dank der fachlichen Renovation und der Sorge, die ihm die neuen Besitzer beim Umbau haben angedeihen lassen, wieder der strahlende Wohnsitz der Biedermeierzeit.

ZEITAFEL

- 1816/1817 Die Gebrüder Hans Caspar (1767–1839) und Heinrich Blattmann (1772–1827), Müller in der Eichmühle, erstellen das «Neugut», ein mächtiges Doppelwohnhaus mit Mansardgiebeldach und symmetrischem Grundriss. Jahrzahl 1816 am Kellereingang.
- 1824 Die mechanische Baumwollspinnerei Eichthal unterhalb der Eichmühle wird von den Obigen erstellt.
- 1829/1835 Bau des dem Wohnhaus ähnlichen, kleineren Ökonomiegebäudes durch Landwirt Heinrich Blattmann (1805–1896), Sohn des erwähnten Heinrich Blattmann.
- 1831–1832 Bau der etwas tiefer südwestlich gelegenen Stallscheune durch den Obigen.
- 1874 Das «Neugut» wird in der «Schweizerischen landwirtschaftlichen Zeitschrift» als Musterbetrieb gewürdigt.
- 1938 Der landwirtschaftliche Betrieb wird aufgegeben. Erwerb der Liegenschaft durch den Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Prof. Robert Faesi (1883–1972).
- 1969 Die Familie Faesi veräussert die Liegenschaft an die Stadt Wädenswil. Die Familie des Miterben, Prof. Eduard Fueter (1876–1928), Historiker, erhält dabei ein verbrieftes Wohnrecht und kann so im «Neugut», das sie seit langem bewohnt, bleiben. Nach dem Tod von Elsy Fueter 1987 schreibt die Stadt das «Neugut» mit der Auflage zum Verkauf aus, dass das stattliche Haus und Schutzobjekt nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten umgebaut und renoviert werden müsse.
- 1979/1985 Aufnahme der Gebäude Vers. Nrn. 937 und 938 als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung im überkommunalen Inventar (RRB Nrn. 5113/1979, 3331/1985).
- 1988 Das Architektenehepaar Ruth und Fritz Ostertag-Beringer erwirbt das «Neugut». Die Scheune bleibt im Eigentum der Stadt Wädenswil.
- 1992 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION 1991–1993

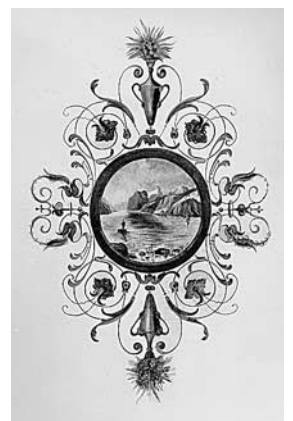
Bauherrschaft und Architekten: Ruth und Fritz Ostertag-Beringer, Wädenswil. Farbuntersuchungen und Restaurierungsarbeiten: Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU. Fensterreparatur: Glomet AG, Horgen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Liegenschaft bekam mit dem Architektenehepaar Ostertag umsichtige und verständisvolle Besitzer, welche mit dem nötigen Engagement und Geschmack die sorgfältige Renovation durchführten. Vorausgegangen sind fachliche Diskussionen mit Peter Ziegler, Präsident der kommunalen Natur- und Heimatschutzkommission, und den Bauberatern der kantonalen Denkmalpflege, in denen die Schutzziele, welche die integrale Erhaltung der wertvollen Substanz zum Ziel hatten, formuliert wurden.

Da das «Neugut» in der Landwirtschaftszone liegt, konnte die Erweiterung des Volumens zu Wohnzwecken nur ungefähr ein Drittel betragen. Das neue Nutzungskonzept sah den Umbau der beiden Hauptgeschosse des Wohnhauses zu selbständigen Einheiten vor, das erste Dachgeschoss sollte ebenfalls zu Wohnzwecken ausgebaut werden, da es bereits über Kammern verfügte. Als feuerpolizeiliche Massnahme wurde ein Metall-Glas-Abschluss in der oberen Halle sowie ein Brandabschluss zur Dachwohnung hin eingebaut. Der zweite und dritte Dachboden



Restaurierte Eckpartie der Rahmenmalerei an der Decke der Eingangshalle im Erdgeschoss des Wohnhauses, um 1870. Zustand 1993.



Restauriertes Mittelmedallion an der Decke in der Eingangshalle im Erdgeschoss des Wohnhauses, um 1870. Zustand 1993.



Klassizistischer Kachelofen im Nordostzimmer des 1. Dachgeschosses im Wohnhaus, vorher im Südwestzimmer des 1. Obergeschosses. Zustand 1993.

blieben unausgebaut. Dafür wurde den Eigentümern ein zusätzlicher Ausbau des Ökonomiegebäudes zugestanden. Damit sind fünf Wohnungen entstanden.

Hauptgebäude

Bei der Voruntersuchung im Inneren des Wohnhauses stellte man fest, dass seit der Erstellung keine wesentliche Grundrissänderung stattgefunden hatte. Die grösstenteils aus der Bauzeit stammende Innenausstattung der beiden Hauptgeschosse wie die Wand- und Deckentäfer, Parkett- und Tonplattenböden, Türen samt Beschlägen, Kachelöfen sowie die Fenster mit Vorfenstern war noch weitgehend erhalten und wurde mit grosser Sorgfalt instandgestellt. Sämtliche Böden, bis auf diejenigen in den Nasszellen, blieben erhalten. Die Parkettböden wurden abgeschliffen und gewachst; auf die Versiegelung verzichtete man. Der unebene Tonplattenboden in der Küche wurde zum Schutz mit einer Sandschicht zugedeckt und ein neuer im gleichen Material darüber verlegt. Ebenfalls schonend restauriert wurden die Hartholztüren und -gewände. Ihre Messingbeschläge erhielten nach der Reinigung keinen Lackanstrich, um einen natürlichen Alterungsprozess erzielen zu können. Bei den Tannenholtüren konnte der Besitzer einen Farbton aus den mehrschichtigen Befunden auswählen, die Beschläge wurden schwarz gefasst. Die maserierten Türen mussten nur stellenweise ausgebessert werden. Im Keller wurde der Tonplattenboden repariert; ein Teil der riesigen Wein- oder Mostfässer, die auf einem Fasslager ruhen, wurde ebenfalls restauriert. Die ursprünglichen Fenster einschliesslich der Beschläge wurden belassen und restauriert.

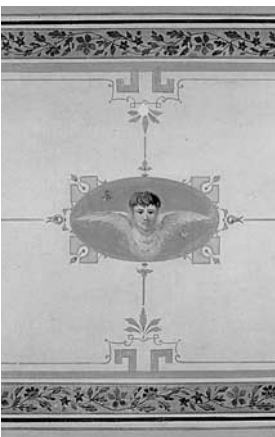
Durch Sondierungen entdeckten die Restauratoren Dekorationsmalereien aus der Zeit um 1870, welche später mehrfach übermalt worden sind. Die Freilegung der Malereien erwies sich als schwierig, da die jüngeren Anstriche auf Öl basieren. Aus diesem Grund entschloss man sich, Referenzfelder freizulegen und die restlichen Teile nach diesen Befunden zu rekonstruieren. In der Halle im Erdgeschoss (Raum Nr. 0.1) wurden an der Decke zwei Referenzfelder freigelegt, das Mittelmedaillon mit einer ornamental gefassten Landschaftsdarstellung in Brauntönen und ein Eckfeld, der Rest wurde rekonstruiert. Die Wände wurden analog denjenigen in der Halle im Obergeschoss (Raum Nr. 1.1) dekoriert, wo man ebenfalls ein Referenzfeld beliess und den Rest rekonstruierte. In zwei weiteren Räumen des Obergeschosses (Räume Nr. 1.2 und 1.5) verzichtete man auf die Freilegung oder Rekonstruktion und deckte die Funde nach der Sicherung mit Gipsplatten wieder zu.

Die Decke im Raum Nr. 0.5 im Erdgeschoss war mit Kalikobaumwollstoff überspannt. Nach dessen Entfernung kamen im nördlichen Raumteil zwei unterschiedlich grosse, rechteckige, von Friesen gerahmte Deckenfelder mit Ornamenten und je einem Engel in der Mitte zum Vorschein. Bis auf kleine Risse und Löcher war der Zustand der Malerei in Ölfarbtechnik sehr gut und bedurfte nur weniger Retuschen. Um einen einheitlichen Raumeindruck zu bekommen, ergänzte man das südliche leere Deckenfeld mit einem analogen Fries.

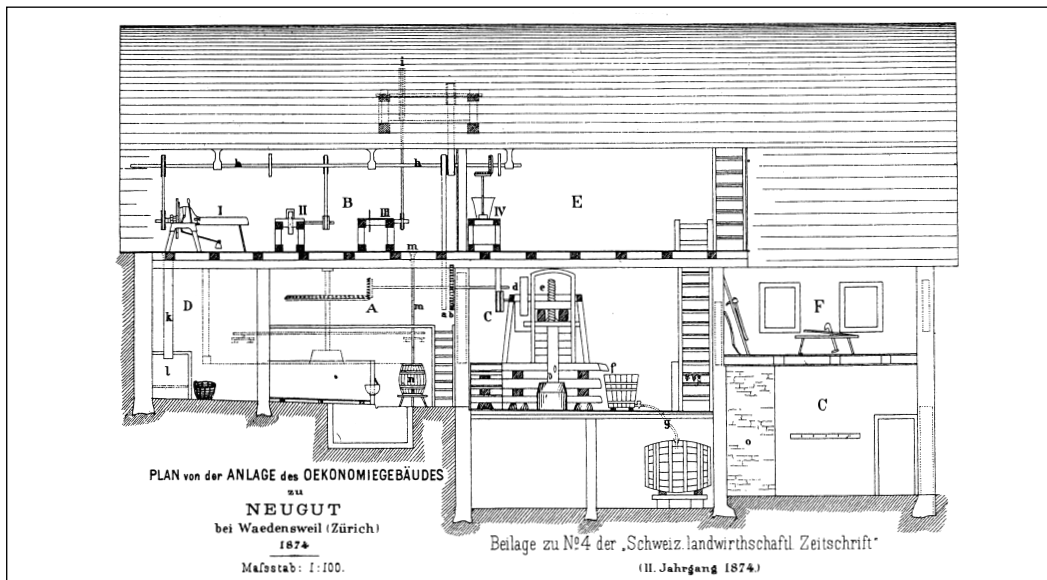
Das Äussere des Wohnhauses hat im Laufe der Zeit kaum Veränderungen erfahren. Dem Neuanstrich mit Zwei-Komponenten-Mineralfarbe gingen Flickarbeiten am Verputz und an den Sandsteinpartien voraus. Die Farbgebung richtete sich nach dem Befund, der die bestehende gelbe Fassadenfarbe im wesentlichen bestätigte, die Fenstergewände wurden in Grau wiederhergestellt. Die heute leider selten verwendete Zwei-Komponenten-Mineralfarbe verhilft der Putzoberfläche zu einer lebhafteren Farbwirkung und gewährleistet eine natürliche Alterung. Da auf den Ausbau des Dachraumes verzichtet worden ist, konnten die Dimensionen des mit alten Biberschwanzziegeln gedeckten Mansarddaches erhalten werden. Anders als bei einem isolierten Dach sind die Umrisse der stark in Erscheinung tretenden Ränder trotz eines neuen Unterdaches nicht vergrössert worden.

Ökonomiegebäude

Das Ökonomiegebäude hat im Verlauf der Jahre innen und aussen mehrere Veränderungen erfahren und damit grössere Freiheit im Ausbau ermöglicht. Hier war bisher nur ein Hausteil auf der Talseite als Wohnung genutzt worden. Nun wurde auch der bergseitige Teil, vorher Pferdestall, Remise und Werkstatt, zu einer Wohnung umgebaut. Ebenso wurde ein Teil des Dachraums



Detail der Deckenmalerei im westlichen Mittelzimmer im Erdgeschoss des Wohnhauses. Zustand 1993.



Längsschnitt durch das Ökonomiegebäude (aus Dok. 1; zugehöriger Text dort S. 151–152). Vor der Montage der Wasserturbine 1875 bestand die Kraftquelle aus 2 Pferden, die das Göpelwerk A im Hintergrund des Raumes betrieben (im Vordergrund befand sich der Schweinestall). Bewegungsübertragung durch das Zahnrad b in den Raum C zur Obstmühle aus zwei gegeneinander sich drehenden Mahlsteinen d; daneben die Most- und Weinpresse e; der Saft gelangt vom Abfluss f in den Bottich und durch die Leitung g ins Fass im Keller. Transmission durch Riemen a in den Raum B auf die Triebstange h, welche den Futerschneidstuhl I, den Schleifstein II, die Schrottmühle IV sowie die Zirkularsäge (Fräse) III antreibt, die zusätzlich die Rotationsgeschwindigkeit durch das grössere Triebrad i auf dem oberen Boden erhält. Durch den Schacht k fallen die Häcksel in den Kasten l im Remisenraum D. Die täglich aus der Käseerei gelieferte Schotte wird mittels der Röhre m in die Stände n im Schweinestall befördert. F ist Gerätekammer für Wagner und Schreiner etc., darunter befindet sich das Schlacht-, Wasch- und Brennhaus G. Im gemauerten Gehalt o wird der Obsttrester aufbewahrt und steht ein Brennhafen.

den Wohnungen zugeschlagen. Einzig der Trottraum, ein Zeuge des früheren Musterhofes, wurde erhalten und dient einerseits als Erschliessungs- und Durchgangsraum, andererseits als Versammlungsort für Feste und Konzerte. Der Sandsteinboden, die ungebeizte Balkendecke und einige bemerkenswerte Einrichtungen der ursprünglichen Nutzung (zum Beispiel der ehemalige Einfüll- und Abwurfschacht für die als Dünger genutzte Asche) verleihen dem Raum zusammen mit der restaurierten Presse eine besondere Note. Ein weiteres technisches Zeugnis aus dem 19. Jahrhundert ist die Wasserturbine von 1875, mit welcher verschiedene Maschinen wie die Obstmühle und -presse angetrieben worden sind. Sie ist, wenn auch ausser Funktion, konserviert worden. Die Neunutzung brachte aussen folgende Änderungen: Abbruch späterer Anbauten auf der Rückseite und Ersatz des störenden Dachausbaus auf der Vorderseite durch Lukarnen in Blech. Der Aussenputz, das gelbe Riegelwerk und die Fensterläden wurden nach Befund gestrichen. Das Dach wurde mit naturroten modernen Ziegeln eingedeckt.

Die renovierenden Architekten legten Wert auf die besondere Umgebungsgestaltung: mit Sandstein eingefasste Terrassenpflasterung, Eisengeländer. Der Pflanzgarten nahe beim Haus und der herrschaftliche Rosengarten mit Umfassungsmauer, Gartentor und – ursprünglich – zwei Wellingtonien an der südlichen Hangkante verschönern die Liegenschaft. Alle diese Elemente sind sachkundig instandgestellt und restauriert worden.

Z. P. (unter Benützung von Dok. 9)

DOKUMENTATION

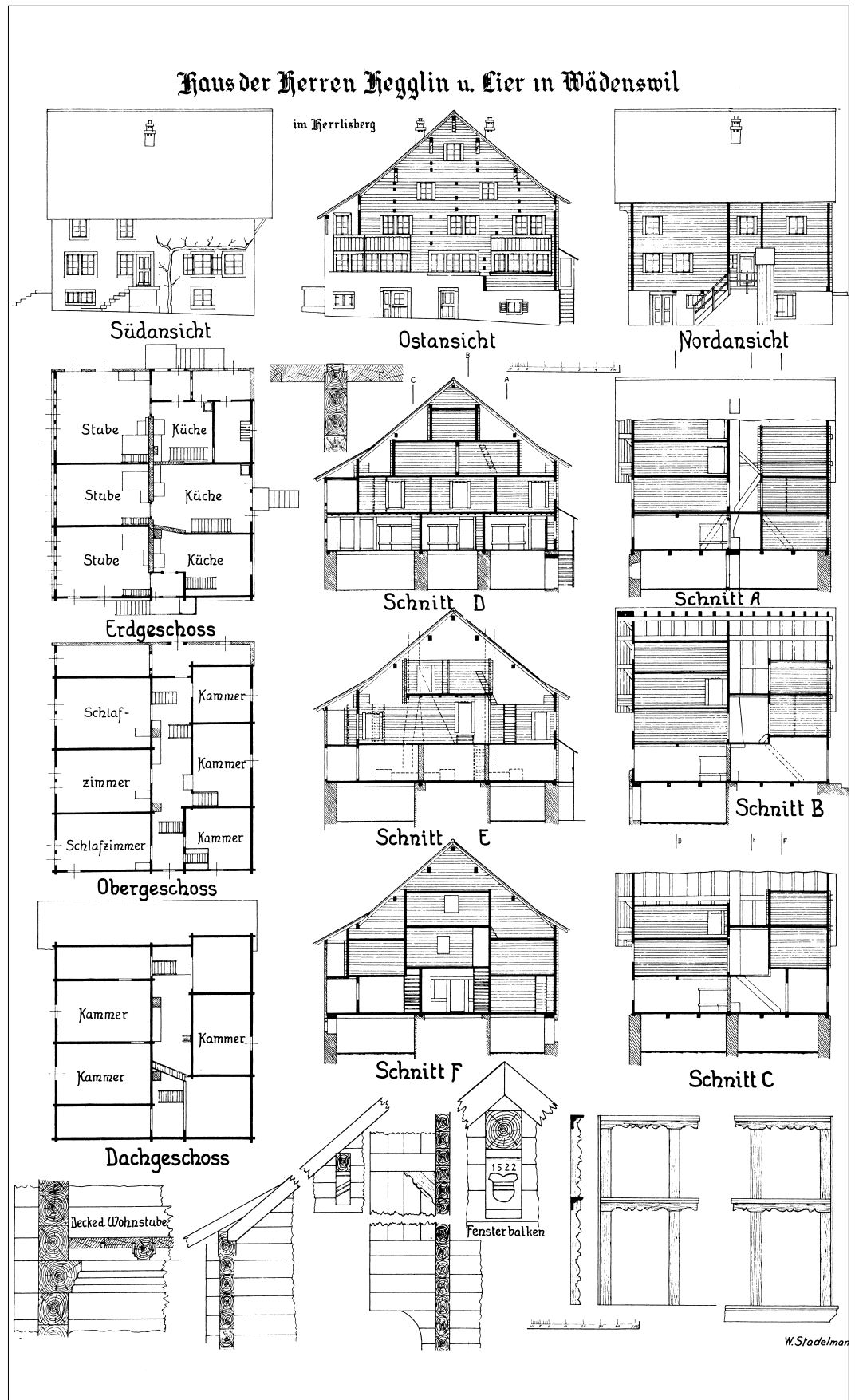
1) Schweizerische landwirtschaftliche Zeitschrift, II. Jahrgang, Zürich 1874, S. 100–108, 145–153. – 2) Diethelm Fretz, Die Blattmann, Geschichte einer Familie der Herrschaft Wädenswil, 2. Bde., Zürich 1934 und 1938. – 3) Peter Ziegler, Wädenswil, Bd. 1, Winterthur 1970, S. 63/64. – 4) Bauaufnahmepläne Mst. 1:50, Miroslav Chramosta, Architekt, Zürich 1974 (ZDA). – 5) Christian Renfer, Ein Mustergut des frühen 19. Jahrhunderts bleibt erhalten: Das «Neugut» in Wädenswil, in: Denk mal! 1975, S. 90. – 6) Christian Renfer, Das Neugut in Wädenswil – Die Geschichte eines Aussiedlerhofes des 19. Jahrhunderts, in: Jb. der Stadt Wädenswil 1986, S. 65–83. – 7) Charlotte Kunz, Wädenswil, Neuguet, Technische Einrichtung der Werkstätte mit Wasserkraftanlage und Mosterei, Typoskript, Zürich 1991 (ZDA). – 8) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Restaurierungsberichte Wohnhaus Neugut, Wädenswil, Typoskripte, Kriens 1991/1992: Fassadenuntersuchung (1991), Sondierung der farblichen Gestaltung der Innenräume (1991), Renovation/Restaurierung (1992), im ZDA. – 9) Christian Renfer, Ingrid Stöckler, Das Neugut – eine vorbildliche Restaurierung, in: Jb. der Stadt Wädenswil 1994, S. 8–22.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 260 c, d, h. Wohnhaus Vers. Nr. 938, vorher 573. Nebengebäude mit Trotthaus, Turbine und Anbau Vers. Nr. 937, vorher 287. Wagenschopf Vers. Nr. 939, vorher 764.



Verziertes Schloss am Türchen des Kachelofen-Wärmefachs im Südwestzimmer des 1. Obergeschosses. Zustand 1980.

Planaufnahmen des 1993
ausgebrannten Bauernhau-
ses Vers. Nrn. 1234/1236.
Zeichnungen von W. Stadel-
mann um 1923, aus Dok. 1.



WÄDENSWIL

Herrlisberg, untere Bergstrasse

Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nrn. 1234/1236

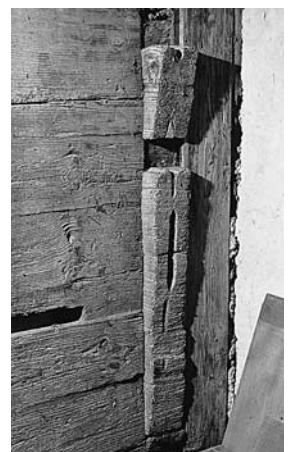
Durch den Brand am 26. Juni 1993 ging einer der wenigen und gleichzeitig der am besten erhaltene spätmittelalterliche Blockbau im Kanton Zürich verloren.

ZEITTADEL

- 1270 Erstmals werden Güter im «Hergesprech» erwähnt. Während Generationen treten die Wädenswiler Bauerngeschlechter Blattmann (1450), Hauser (1516), Hof(f)mann (1521) und Hiestand (1555) mit Grundbesitz im Herrlisberg auf. (Dok. 5)
- 1522 Inschriftliche Datierung mit nicht gedeutetem Wappen auf der Bugkonsole der Firstpfette an der Ostfassade des Gebäudes.
- 1532–1534 Die Ende 1991 durchgeführte dendrochronologische Untersuchung ergibt Fälldaten für das verwendete Konstruktionsholz, die von der erwähnten Datierung ungefähr ein Jahrzehnt abweichen. (Dok. 10) Demnach ist die Blockkonstruktion beinahe zeitgleich wie diejenige des nahegelegenen Furthofes (1531–1532)¹ aufgerichtet worden.
- 1686 Erste Erwähnung im Grundprotokoll, wo von einem «Einhus», d.h. einem ungeteilten Haus, mit Scheune, Krautgarten und Matten die Rede ist. Als Besitzer ist Jakob Bregenzer überliefert. (Dok. 5)
- 1698 Der bergseitige Hausteil (Vers. Nrn. 1234/1235) gehört Jakob Bregenzers Söhnen, Jakob und Hans Caspar; der seeseitige Hausteil (Vers. Nr. 1236) ihrem Vetter Ulrich Bregenzer.
- 1712 Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird die bergseitige Haushälfte unter den beiden Brüdern Bregenzer nochmals geteilt.
Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts gehören alle drei Hausteile Angehörigen der Familie Bregenzer: Der obere und der mittlere Hausteil (Vers. Nrn. 1234/1235) gelangen 1784 in den Besitz von Zimmermann und Ehegaumer Hans Heinrich Hauser bzw. Jakob Isler, der untere Hausteil (Vers. Nr. 1236) bereits 1770 an Heinrich Hauser. Bis 1895 bleibt die Liegenschaft besitzmässig dreigeteilt. (Dok. 5)
- 1763 In der oberen Stube mit spätgotischer Bohlenbalkendecke setzt Hafner Anton Kümi aus Bäch/SZ gemäss Inschrift einen neuen Kachelofen mit Nelkenmuster.² Schneidermeister Rudolf Brupbacher lässt 1842 seitlich eine neue Ofenbank erstellen.
- 1793 Die Aufteilung 1/4, 1/4, 1/2 wird im Grundprotokoll dahingehend korrigiert, dass jeder dieser Anteile ungefähr einem Drittel der Behausung entspricht: zu allen Hausteilen wird jeweils ein entsprechender Scheunenteil erwähnt.
- 1841 Anbau auf der Nordwestseite zwecks Erweiterung des mittleren Wohnteils (Vers. Nr. 1235).
- Um 1923 Aufnahmepläne durch W. Stadelmann. (Dok. 1)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1991 Die Hochbauabteilung der Stadt Wädenswil verfügt anfangs April die sofortige Einstellung von nicht bewilligten Bauarbeiten; bei der nachfolgenden Besichtigung durch die kantonale Denkmalpflege sind wertvolle Ausstattungsstücke wie die Bohlenbalkendecke im oberen und der vermutlich aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammende Kachelofen mit quadratischen Medaillonkacheln im mittleren Hausteil bereits entfernt bzw. zerstört.
Inventareröffnung durch die kantonale Baudirektion sowie Begutachtung durch die KDK. (Dok. 6)
- 1992 Unterschutzstellung des Gebäudeteils Vers. Nr. 1234 durch die Zürcher Baudirektion; sie misst dem Gebäude kantonale Bedeutung zu.



Pfettenkonsole an der Südostfassade, mit schräg laufenden Doppelwülsten, einem volkstümlichen Dekorationselement des mittelalterlichen Holzbaues. Zustand 1981.



Verstrickung Aussenwand/Innenwand an der Südwestseite. Zustand 1992.



Quadratische Medaillonkachel vom Ofen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts im mittleren Hausteil. Zustand 1992.

BAUUNTERSUCHUNG 1991 – UNTERSCHUTZSTELLUNG 1992 – BRAND 1993

Im Zusammenhang mit der Unterschutzstellung wurden 1991 detaillierte Abklärungen nicht nur zur Bau- und Besitzergeschichte, sondern vor allem an der wertvollen Blockkonstruktion des Gebäudes vorgenommen. (Dok. 5, 7–10) Letztere haben in einem umfangreichen Bericht mit Rauminventar des atelier d'archéologie médiévale sa, Moudon/VD, Eingang gefunden. (Dok. 7)

Die KDK würdigt in ihrem Gutachten den Bau eingehend: «Das Wohnhaus Vers. Nrn. 1234/1235 ist zusammen mit dem Hausteil Vers. Nr. 1236 ein historisch und architekturgeschichtlich sowie bautechnisch und typologisch hervorragender Zeuge ländlichen Bauens. Mit seiner weitgehend intakten Bausubstanz dürfte es sich um eines der am besten erhaltenen Beispiele von Blockbauten sowie generell von Wohnbauten des 16. Jahrhunderts der weiteren Region handeln. Sowohl von der Bautechnik wie auch vom Raumgefüge her steht das Haus in der Tradition von spätmittelalterlichen Blockbauten, wie sie in dieser Zeit über das ganze Alpengebiet verbreitet sind und deren älteste Beispiele sicher ins 13. Jahrhundert zurückreichen.» (Dok. 6)

Bauhistorisch bedeutsam ist die bei den Untersuchungen ermittelte, früher vorhandene Laube an der südwestlichen Traufseite, die in der Region des Zürichsees für das 16. Jahrhundert ein unbekanntes Element darstellt und deren Vorbilder im Innerschweizer Raum zu suchen sind. Das Blockhaus im Herrlisberg gehört zu einer kleinen Gruppe zeitgleicher Bauten aus dem 16. Jahrhundert, die ursprünglich als traditionelle Ausläufer des alpinen Blockbaues über den ganzen oberen Zimmerberg bis hinunter an den See verstreut waren. Vergleichbare, intakte Grossbauten gibt es heute nur noch zwei, der nahe Furthof und das sog. Alte Büelenhaus³, beide in Wädenswil. Im Gegensatz zu den Bauten der voralpinen Nachbarschaft mit ihren flachgeneigten Dächern und kleinen Fenstern zeigen die Zürichseebauten eine stattlichere Bauart mit steilerer Dachneigung und reichlicherer Befensterung. Sie weisen auch bezüglich Grundriss und Grösse herrschaftlichere Dimensionen auf.

Die zwei Voll- und zwei Dachgeschosse sind über einem quadratischen Mauersockel als Blockbau errichtet worden. Diese sind aus präzise zugerichteten Kanthölzern aufgeführt, die an den Ecken und bei der Verstrickung mit den Innenwänden regelmässige Vorstösse zeigen. Einzig an der nach Südosten gerichteten Giebelwand – der eigentlichen Schauseite des Gebäudes – treten die Innenwände nur mit einzeln vorstossenden Balken in Erscheinung, deren Köpfe auf der Unterseite einfache Verzierungen aufweisen. Die Konsolen an den vorstossenden Dachpfetten zeigen schräg laufende Doppelwülste, ein volkstümliches Dekorationselement des mittelalterlichen Holzbaues.

Im Innern handelt es sich vom Raumgefüge her um ein zweiraumtiefes Wohnhaus. Eine bis unter das stuhllose Pfettendach reichende Mittelwand teilte das Haus ursprünglich in einen eigentlichen Wohnbereich im Südosten – mit Stube und Nebenstube im Erdgeschoss und einfachen Kammern in den Obergeschossen – sowie einen Küchenteil im Nordwesten. In den äusseren Ecken

Links: Kachelofen mit Nelkenmuster, 1763 von Hafner Anton Kümi aus Bäch/SZ, Ofenbank von 1842. Zustand 1992.



Rechts: Teilansicht der Bohlenbalkendecke im oberen Hausteil, um 1535. Zustand 1981.





Nach dem Brand vom 26. Juni 1993 konnte das Haus nicht mehr restauriert werden und wurde weitgehend abgebrochen. Zustand Juni 1993.

der bis unter das Dach reichenden Rauchküche waren sogenannte Küchenkammern eingerichtet. Ein Jahr nach der rechtskräftigen Unterschutzstellung und unmittelbar vor Beginn der Restaurierungsarbeiten, die im Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege und der örtlichen Natur- und Heimatschutzkommission abgesprochen waren, brannte der bergseitige, unbewohnte Teil (Vers. Nr. 1234) am 26. Juni 1993 leider weitgehend aus, so dass der grösste Teil des Hauses abgebrochen werden musste. Das Feuer zerstörte eines der ältesten und wertvollsten bäuerlichen Gebäude der Stadt Wädenswil und der ganzen Region.

T. M.

- 1) Vgl. 12. BerZD 1987–1990, Zürich 1997, S. 324–329.
- 2) Von Hafner Anton Kümi («AK») aus Bäch/SZ sind in der Region zwischen 1758 und 1766 sieben weitere Öfen nachweisbar und inschriftlich belegt, drei in Hütten (Vorder Langmoos, Bauernhaus Vers. Nr. 95, dat. 1761; Finsterseehalde, Bauernhaus Vers. Nr. 222, dat. 1766; Sägel, Bauernhaus Vers. Nr. 182, dat. 1763), einer in Schönenberg (Neubad, Bauernhaus Vers. Nr. 286, dat. 1766), einer in Richterswil (Dürsenen, Bauernhaus Vers. Nr. 840, dat. 1760) und zwei weitere in Wädenswil (Bachgaden, Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1445, dat. 1765; Furthof, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1248, dat. 1758).
- 3) Vgl. 11. BerZD 1983–1986, S. 320–323. Büelenstrasse 9. Kernbau (Blockkonstruktion) dendrodatiert 1518.

DOKUMENTATION

- 1) Haus der Herren Hegglin u. Lier in Wädenswil (im Herrlisberg), Aufnahmepläne Mst. 1:100 (Grundrisse, Fassaden, Schnitte), sign. W. Stadelmann, in: Bauernhaus 1923 (Nr. 69). – 2) Aufnahmepläne (Fassaden, Schnitte, Details) Mst. 1:50, 1:10, 1:1, B. und J. Fosco-Oppenheim, Architekten, Oberengstringen, September 1978. – 3) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, S. 230–231 (Abb. 246–249), 335 (Abb. 534–535), 505 (Abb. 1015). – 4) ÜKI 1982. – 5) Peter Ziegler, Herrlisberg, Angaben zur Hausgeschichte (mit umfangreichen Quellenausügen), Typoskript, Wädenswil 1991 (ZDA). – 6) KDK-Gutachten Nr. 11–1991, dat. 16.9.1991. – 7) Georges Descoedres, Elsbeth Wullschleger (atelier d'archéologie médiévale, Moudon/VD), Wädenswil ZH, Herrlisberg, Wohnhaus, Vers. Nrn. 1234/35: Bauuntersuchungen 1991, Bericht, 31.10.1991 (ZDA). – 8) Aufnahmepläne (Grundrisse, Schnitte) Mst. 1:50, sign. E(lsbeth) Wullschleger, dat. September/Oktobre 1991. – 9) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1991 (Inneres) und 1993 (nach Brand). – 10) LRD 1992 (LN 174), dat. 28.1.1992 (ZDA). – 11) Presseberichte zum Brand: NZZ Nr. 146, 28.6.1993, S. 22; AA/Gp 28.6.1993, S. 9; TA 28.6.1993, S. 19. – 12) Peter Ziegler, Der Blockbau von 1522 im Herrlisberg, in: AA/Gp 23.9.1993, S. 29.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 260 b, i. Vers. Nrn. 1234/1236, vorher Vers. Nrn. 341/343 a.



Oben: Südwest-Ansicht der Scheune und des Hauses «Grünau» (links), nach der Renovation. Zustand 1998.



Rechts: Teilansicht des Innern, mit Heubühne und Hocheinfahrt. Zustand 1994.

WÄDENSWIL

Au, Mittelort

Toblerweg 3, Toblerweg/Johannes Hirt-Strasse

Kinderheim «Grünau» Vers. Nr. 1651 und Scheune Vers. Nr. 1652

Das ehemalige herrschaftliche Bauerngut liegt in einer Grüninsel zwischen ausgedehnten Neubauzonen und hat in Wohnhaus und Stallscheune geeignete Nutzungen gefunden.

ZEITTADEL

- 1850 Bau des spätklassizistischen Wohnhauses «Grünau» Vers. Nr. 1651 für Landwirt und Kantonsrat Johannes Tobler in aussichtsreicher Lage an der Hangkante.
- 1882–1883 Bau der südwestlich bergwärts gelegenen Stallscheune Vers. Nr. 1652 mit Hocheinfahrt für Johannes Tobler. 1895 Anbau für die Düngergrube.
- 1918 ff. Übergang der Liegenschaft 1918 an Heinrich Hafner, 1920 an Walter Baumann, 1924 an Fritz Traber, 1926 an die Gebr. Rudolf und Heinrich Schärer, 1927 an Heinrich Scherrer-Hitz.
- 1934 Erwerb der Liegenschaft sowie Gründung und Eröffnung des Kinderheims «Grünau» durch Alice Weber (1895–1984), Tochter von Franz Weber-Hauser (1867–1923), Besitzer der Brauerei Wädenswil. Seit 1971 Stiftung.
- 1957 Bau des nordwestlich benachbarten Wohnhauses für die Stifterin Alice Weber, seit 1985 Eigentum der Stiftung; Renovation 1988.
- 1972 ff. Renovation und Umbauten des Kinderheims 1972, 1977, 1983, 1988.
- 1994 Erwerb der Stallscheune Vers. Nr. 1652 durch den Kanton Zürich.
- 1995 Personaldienstbarkeit für das Kinderheim zugunsten des Kantons und der Stadt Wädenswil.

RENOVATION UND UMBAU DES KINDERHEIMS 1992–1993, DER STALLSCHEUNE 1994

Bauherrschaft: Stiftung Kinderheim «Grünau», Wädenswil. Architekten: Hotz & Grau, Wädenswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das als kommunales Schutzobjekt eingestufte Wohnhaus (Kinderheim) wurde renoviert, die seeitige Terrasse von 1896 erweitert und darauf ein einstöckiger Essraum erstellt, die seitlichen Anbauten bis auf die Traufhöhe des Hauses aufgestockt und als Aussichtsterrassen flach gedeckt.

Die zum Abbruch vorgesehene Stallscheune wurde als kommunales Schutzobjekt eingestuft. Sie ist im ursprünglichen Zustand erhalten und verkörpert den rationellen Zweckbau der frühmodernen Landwirtschaft im Zeichen intensiver Graswirtschaft. Die Zangen-Sprengwerkkonstruktion kommt mit wenigen Stützen aus. Die Tiefsilos zeugen vom technischen Fortschritt in der Futteraufbereitung (Silage). Nach der Renovation durch das kantonale Hochbauamt steht die Stallscheune seit 1994 der kantonalen Denkmalpflege zur Einlagerung erhaltenswerter Bauteile aus Altbauten zur Verfügung.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Inventar der kommunalen Schutzobjekte Wädenswil, erstellt von der AOI (Arbeitsgemeinschaft Ortsbildpflege und Inventarisierung, Zürich), Inv. Nr. 135 (Kinderheim), Typoskript, Zürich 1984 (ZDA). – 2) Peter Ziegler, Jubiläum im Kinderheim Grünau, in: Jb Wädenswil 1996, S. 91–101; gleicher Text in AA/GP 4.7.1996, S. 24–25. – 3) Peter Ziegler, Alltag und Festtag im alten Wädenswil, Wädenswil 1996, S. 166–167 (Kinderheim).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 260 e, k. Kinderheim «Grünau» Vers. Nr. 1651, vorher 866. Scheune Vers. Nr. 1652, vorher 1078.



Das 1850 erstellte Bauernwohnhaus «Grünau» nach der Renovation. Zustand 1998.



Oben: Die Süd- und die Ostfassade nach der Renovation. Zustand 1993. Die repräsentative Südfassade ist mit drei an der Unterseite verschalten und vergipsten Klebdächern versehen; das unterste läuft an beiden Traufseiten weiter. Die symmetrischen Fensterwagen im Erdgeschoss, welche ursprünglich mit Falläden ausgestattet waren, weisen noch verzierte Rahmen auf. Links der neu verschaltete Schuppen.

Rechts: Die südöstliche Stube im Erdgeschoss mit Einbaubuffet aus Kirschbaumholz, Wand- und Deckentäfer sowie grün patiniertem Kachelofen, nach der Renovation. Zustand 1994.



WALD

Tonacher

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 1460

Eines der stattlichsten Walder Grossbauernhäuser, der «Tonacher», wurde sorgfältig renoviert.

ZEITAFEL

2. H. 18. Jh. Bau des Doppelbauernhauses: stattlicher, spätbarocker Riegelbau mit markanten Klebdächern und steilem, leicht geknicktem Satteldach.
- 1802 Anbau im Norden und Innenumbau. Jahrzahl 1802 am Treppensockel eines abgebrochenen Ofens.
- 1813 Jacob Honegger ist Eigentümer von Wohnhaus und Scheune. Der Hof bleibt im Besitz der Familie Honegger bis zum Verkauf an die heutigen Besitzer.
- 1829 Anstelle der abgetragenen Scheune wird eine neue mit Wagenschopf errichtet.
- 1884 Bau des Schopfes.
- 1974–1979 Teilerneuerung der Fenster.
- 1979/1987 Aufnahme des Wohnhauses ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nrn. 5113/1979, 3488/1987).

RENOVATION 1992–1993

Bauherrschaft: Veronika und Matthias Keller-Wachter, Wald. Schmid & Studer Architekten, Zürich.
Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Bundes, des Kantons und der Gemeinde.

Der Bauernhof «Tonacher» steht südwestlich der Ortschaft Wald auf einer Geländeterrasse in unverbaubarer Lage. Zum Gehöft gehören ein neu verschalter Schuppen sowie eine Stallscheune. Das firstgeteilte Doppelwohnhaus wurde unter Beibehaltung der Grundrissdisposition und der Tragkonstruktion sorgfältig renoviert. Durch den Ausbau des bereits früher teilweise bewohnten zweistöckigen Dachraumes – im 1. Dachgeschoss befanden sich Dachkammern, das 2. Dachgeschoss diente als Kornkammer – zu einer separaten Wohnung, bestehen heute drei Wohneinheiten im Haus, die durch eine neue Stahlterasse im nördlichen Anbau erschlossen werden. Die Ausstattungselemente aus der Bauzeit, u.a. ein Rokokobuffet, sowie Decken- und Wandtäfer, Türen, ein Buffet und ein grün patronierter Kachelofen aus der Umbauzeit von 1802, stellte man instand. Die Fassaden wurden saniert. Die besonders exponierten Holzteile wie das Fachwerk der Dachlukarnen oder Teile der Flugsparren, mussten ersetzt, der Putz der Südfassade erneuert werden. Die Farbgebung des Äusseren erfolgte nach Befund bzw. in Anlehnung an die bestehende Farbigkeit. Die Fachwerkkonstruktion wurde grau, die Ausfachungen sowie die Verkleidung der Klebdächer aus Gips in hellem Ocker gestrichen. Das gemauerte Erdgeschoss wurde weiss gekalkt. Die Nordfassade und die westliche Dachlukarne verschalte man wieder mit Holzschindeln. Das Dach wurde mit einem Unterdach versehen und mit den bestehenden, handgemachten Biberschwanzziegeln neu eingedeckt.

Z. P.

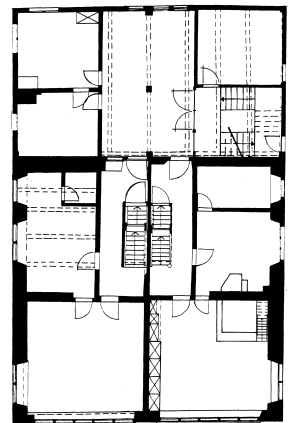
DOKUMENTATION

1) H. Krebsler, Walder Geschlechter im 18. Jahrhundert, in: Von euserer Walder Heimet, Beilage zum «Volksblatt vom Bachtel», 17.9.1960 (Honegger). – 2) 9. BerZD 1977–1978, Zürich 1982, S. 221. – 3) ÜKI 1982. – 4) Bauaufnahmepläne Mst. 1:50, Schmid & Studer Architekten, Zürich 1990. – 5) Presseberichterstattung: TA 12.8.1994, S. 23; NZZ Nr. 187, 13./14.8.1994, S. 51; ZO 13.8.1994, S. 17.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 280 a, d, h. Wohnhaus Vers. Nr. 1460, vorher 77 a und 78 a (1813–1906). Stallscheune Vers. Nr. 1462, vorher 77 b und 78 b (1813–1906). Schopf Vers. Nr. 1461, vorher 1107 (bis 1906).



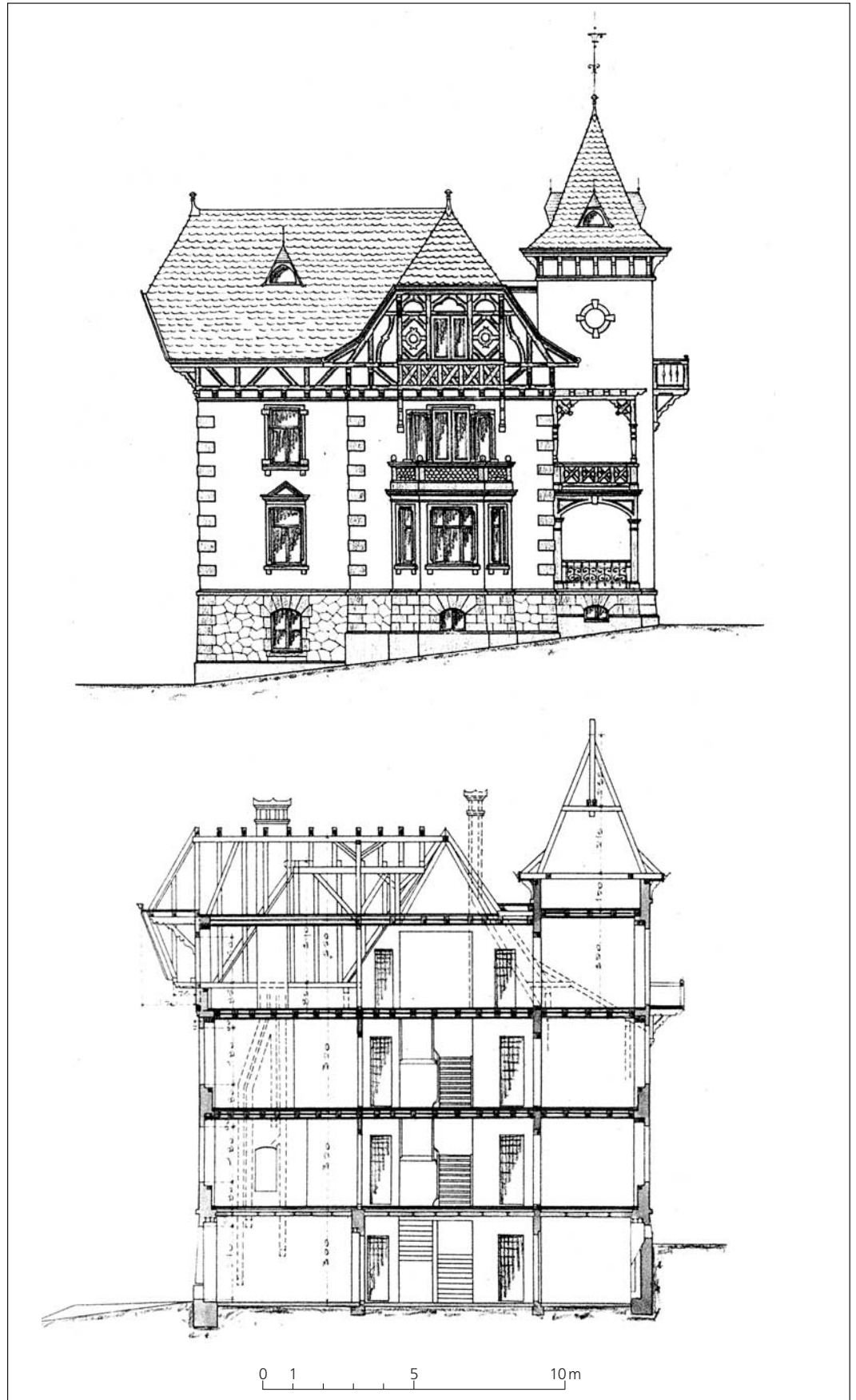
Das neue Treppenhaus mit Stahlterasse im nördlichen Anbau von 1802. Zustand 1993. Im Hintergrund ist die ehemalige Nordfassade des ursprünglichen Baus sichtbar. Vgl. Plan unten.



0 1 5 10 m

Grundriss des Erdgeschosses nach der Renovation. Zeichnung kantonale Denkmalpflege. Mit breiten Mauern das ursprüngliche Gebäude; Südost-Stube mit grünem Kachelofen. Im nördlichen Anbau von 1802 das neue Treppenhaus mit Stahlterasse.

Südwestfassade und Schnitt. Zeichnungen des Bauherrn und Architekten Emil Strehler-Hess (1853–1915), Baumeister in Wald, Eingabepläne 1900. Originale im Bauamtsarchiv Wald.



WALD

Kanzleiweg 7

Villa «Zelgli» mit Ökonomiegebäude Vers. Nrn. 1734, 1735

Die historisierende Villenanlage aus der Jahrhundertwende, mit parkartig bepflanzter Umgebung in topographisch einzigartiger Situation, hat einen bedeutenden Stellenwert. Zwischen 1989 und 1992 wurden die Gebäude umfassend erneuert.

ZEITAFEL

- 1901–1902 Bau der Villenanlage als repräsentativer Wohnsitz von und für Baumeister Emil Strehler-Hess (1853–1915) in Wald. Ausführung durch das eigene Baugeschäft nach den im Dezember 1900 entworfenen und anfangs Juli 1901 durch den Gemeinderat genehmigten Plänen.¹ (Dok. 1) Standort auf der Nagelfluhplatte unmittelbar nordwestlich des 1875 durch den Eisenbahnbau entstandenen Einschnitts bzw. erhöht oberhalb des Bahnhofareals. Die Villa «Zelgli» nimmt in charakteristischer Weise Elemente des Zeitstils auf und zeichnet sich innen und aussen durch Grosszügigkeit und Gestaltungsfreude aus. Die Fassaden sind durch differenzierte Verwendung verschiedener Materialien lebhaft gestaltet. Putzflächen wechseln mit Steinverzierungen und aufgetragenen Dekorationselementen; Fenstereinfassungen mit Sandsteinverdachungen. Die hölzernen Veranden, Vordächer und Dachstützen sind dekoriert und farbig behandelt. Jede Fassade zeigt ein individuelles Erscheinungsbild, die südöstliche wird zudem durch den Turmbau mit gebrochenem Spitzhelm akzentuiert. Die Räume sind auf jedem Geschoss asymmetrisch um einen zentralen Vorplatz angeordnet und in ihrer Grösse und Ausgestaltung individuell behandelt: differenzierte Bodenbeläge (Fischgrat- bzw. Würfelparkett, Zementmosaik), naturbelassene bzw. maserierte Täfer und Türen, Stuckdecken etc.
- 1902 Errichtung des freistehenden Ökonomiegebäudes mit Waschhaus Vers. Nr. 1735 nordöstlich der Villa. Wie bei der Villa sind auch hier die Baumaterialien (Tuffstein, Haustein, Holz und Farbe) differenziert eingesetzt.
- 1942 Der Walder Arzt Dr. Hans Budliger (1897–1982) erwirbt die Liegenschaft von der Immobiliengesellschaft «Hinternord».
- 1979 Aufnahme von Villa und Nebengebäude ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1983 Überbauungsstudie für das Grundstück von Architekt Fritz Schwarz, Zürich: Erhaltung der Villa, Abbruch des Nebengebäudes und Überbauung des Parks mit Mehrfamilienhäusern. (Dok. 2)
- 1984 Gutachten über die Erhaltungswürdigkeit der Gebäude durch die KDK und des Parks durch die NHK. (Dok. 3)
- 1989–1990 Aussenrenovation sowie Umgestaltung des Nebengebäudes in ein Wohnhaus mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege (Bruno Hausheer).
- 1992 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Villa).

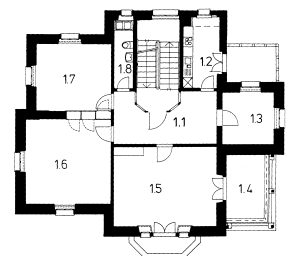
GESAMTRENOVATION 1991–1992

Bauherrschaft: Dorothea Budliger, Wald. Architekt: Werner Thommen, Fehraltorf. Restaurierung der Marmorierungen, Maserierungen und der Stuck-Farbfassungen: Kurt Kihm, Restaurator, Winterthur; Schoch & Co., Malergeschäft, Wald. Steinhauerarbeiten: E. Morizzo AG, Rüti ZH. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Bundes, des Kantons und der Gemeinde.

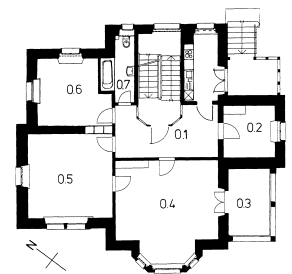
Nachdem die Überbauungsstudie von 1983 nicht weiterverfolgt und das Nebengebäude 1989–1990 mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege in ein Wohnhaus umgebaut worden



Südwestansicht der Villa. Im Vordergrund das Bahnhofareal und das Restaurant Schöneegg am Anfang der Bahnhofstrasse. Ausschnitt aus einer Ansichtskarte um 1900.



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

0 1 5 10m

Grundrisse des Erd- und des 1. Obergeschosses nach Umbau und Restaurierung. Zeichnungen kantonale Denkmalpflege 1998.

Südostansicht von Villa und Nebengebäude, nach Umbau und Restaurierung. Zustand 1994.



war, entschloss sich die Eigentümerin 1991 zu einer umfassenden Erneuerung der Villa. Das bisher als Einfamilienhaus genutzte Gebäude wurde neu in vier Wohnungen aufgeteilt, wobei die Grundrissanordnung der einzelnen Stockwerke weitgehend erhalten blieb. Am Äussern konnten nachträgliche, störende Veränderungen wie Fensterdurchbrüche, fehlende Sandsteineinfassungen, Verdachungen der Fenster und die zur Unkenntlichkeit vereinfachte Veranda an der SW-Seite anhand historischer Fotoaufnahmen rückgeführt bzw. rekonstruiert werden. Als besonders aufwendig erwiesen sich die Natursteinarbeiten, da die vielen Fassadenelemente aus Sandstein äusserst schadhaft waren. Die ursprüngliche Farbgebung wurde anhand der originalen Baueingabepläne und Sondierungen wiederhergestellt.

Auch im Innern waren die Erneuerungsarbeiten in den einzelnen Räumen sehr aufwendig, so die Instandstellung des mit einem Neurenaissanceetäfer in Arvenholz und formal analoger Decke

Links: Neurenaissance-Täferung in Arvenholz im Esszimmer des Erdgeschosses (Raum Nr. 0.5). Zustand 1992.



Rechts: Teilansicht des Treppenhauses im Erdgeschoss mit rekonstruierter Wandmarmorierung. Zustand 1993.



ausgestatteten Esszimmers (Raum Nr. 0.5) im Erdgeschoss. Im benachbarten Wohnzimmer (Raum Nr. 0.4) mit polygonalem Vorbau musste die Nussbaummaserierung der Täferung teilweise erneuert und die polychrome Fassung der Stuckdecke aufgrund der Befunde von Restaurator Kurt Kihm, Winterthur, rekonstruiert werden. Analog verfuhr man beim Treppenhaus samt den jeweiligen Vorplätzen. Dort wurde die Marmorierung aufgrund der aufgefundenen bzw. restauratorisch freigelegten Partien sowie der von der kantonalen Denkmalpflege erstellten Abwicklung (Dok. 6) vollständig rekonstruiert. Die Innentüren wurden nach Befund neu maseriert. Durch die neue Nutzung mit vier Wohnungen waren aus feuerpolizeilichen Gründen im Bereich der Vorplätze Glasabschlüsse gegen das Treppenhaus hin erforderlich. Die Fenster wurden nach Originalvorlage erneuert; einzig im Wohnzimmer (Raum Nr. 0.4) sowie im Treppenhaus konnten die originalen Kastenfenster samt Beschlägen beibehalten und restauriert werden. Die ursprünglichen Platten- und die verschiedenartigen Parkettböden belies man und stellte sie instand. Im Obergeschoss galt es die Täfer (Räume Nrn. 1.3, 1.5 bis 1.7) neu zu streichen und die vorhandenen Stuckdecken (Räume Nrn. 1.3, 1.5 bis 1.7) nach Befund neu zu fassen. Bemerkenswert ist schliesslich die Freilegung und Restaurierung des Plättlibodens der Veranda (Raum Nr. 1.4).

Die unmittelbare Umgebung des Gebäudes mit dem Zugangsweg wurde neu gepflästert und die Einfriedung der Gartenanlage instandgestellt.

T. M.

¹⁾ Die Villa «Zelgli» gehört zu den anspruchsvollsten Vertretern der Baukultur der Jahrhundertwende in der Gemeinde Wald. Weitere Beispiele: Altersheim Tabor, ehem. Villa der Actienbrauerei Wald (Vers. Nr. 1446), Güntisbergstrasse, erbaut 1884; Wohnhaus «Fortuna» (Vers. Nr. 1828), Fortunastrasse 3, erbaut 1903; Wohnhaus Schmid (Vers. Nr. 1818), Bahnhofstrasse 29, erbaut 1903, Baufirma Strehler; Villa «Minerva» (Vers. Nr. 1772), Spittelgasse 12, erbaut 1903, Baufirma Strehler.

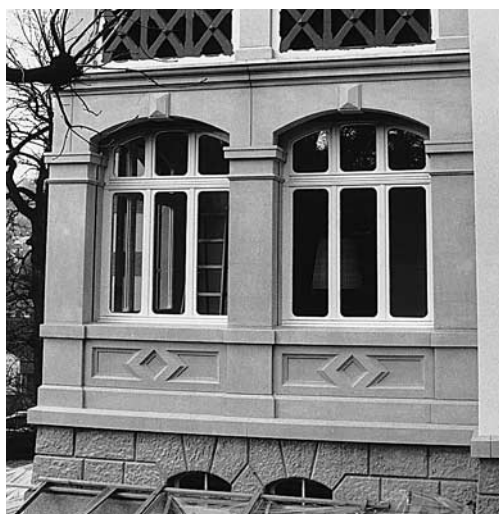
DOKUMENTATION

1) Baueingabepläne im Bauamt Wald: Grundrisse, Fassaden, Schnitte, etc., Mst. 1:100, sign. Emil Strehler, Baugeschäft Wald, dat. Dezember 1900, genehmigt am 2. Juli 1901. – 2) Überbauungsstudie für die Liegenschaft Kanzleiweg 7 in Wald von Architekt Fritz Schwarz, Typoskript August 1983 (ZDA). – 3) KDK-Gutachten Nr. 21–1983 (Gebäude) und NHK-Gutachten Nr. 50–1983 (Parkanlage), dat. 21.3.1984. – 4) ÜKI 1985 (ZDA). – 5) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1991–1994 (ZDA). – 6) Wald, Villa Zelgli. Raumabwicklung neuer Eingang – Zwischenpodest EG/1. OG, Mst. 1:20, kantonale Denkmalpflege Zürich, Rita Hessel, 1992 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 280 d, i. Villa Vers.Nr. 1734, vorher 1360. Nebengebäude Vers. Nr. 1735, vorher 1361.



Sandstein-Werkstücke für die Rekonstruktion der Veranda. Photo 31. März 1992.



Links: Eingangspartie an der Südostseite mit neuem Balkon im 1. Obergeschoss. Zustand 1993.

Rechts: Teilansicht der rekonstruierten Veranda. Zustand 1993.



Oben: Teilansicht der Werksiedlung. Zustand 1980. Rechts sechs Gebäude vom Typus II, im Hintergrund drei vom Typus III, links eines vom Typus I a. Vgl. Grundriss S. 380 .



Rechts: Gesamtansicht der Werksiedlung. Zustand um 1970. Rechts das erhöhte Trasse der Eisenbahnlinie Zürich-Winterthur.

WANGEN-BRÜTTISELLEN

Brüttisellen, Dörfli 1–52

Werksiedlung, sog. Walderdörfli Vers. Nrn. 219–371

Die im Herbst 1993 nach jahrelangem Tauziehen abgebrochene Werksiedlung der früheren Schuhfabrik Walder war ein bedeutendes Beispiel des industriell-sozialen Wohnungsbaus im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert.

ZEITAFEL

- 1843–1844 Errichtung des Gasthofs «Rössli» in Brüttisellen an der 1841 neu erstellten Strasse «1. Klasse» Zürich-Winterthur. Bauherr ist Seckelmeister Jakob Müller, Architekt ist Wilhelm Waser (1811–1866), Zürich. Fast gleichzeitig baut Waser an der gleichen Strasse den Gasthof «Schwanen» in Baltenswil (1843–1845) und vermutlich auch den Gasthof «Löwen» in Tagelswangen (1842–1843).
- 1874 Der erfolgreiche Kaufmann und Philanthrop Caspar Appenzeller-Landolt (1820–1901)¹ aus Höngg erwirbt das nicht mehr rentierende «Rössli» in Brüttisellen. Am 1. Oktober eröffnet er hier die Knabenarbeitsanstalt «Zur Heimat» und stellt, nach reiflichen Abklärungen bei Bally Schönenwerd/SO, Schuhe her.
- 1878–1879 Der frühere Gasthof «Rössli» wird nach Brand am 22. Mai 1878 zur Schuhfabrik mit Wohnung umgebaut. Erweiterungen: 1884 Anbau (Maschinenhaus, Werkstatt, Kesselhaus mit Hochkamin); 1889–1890 Magazin/Bureau und Verbindungsgang.
- 1882 Die Knabenanstalt wird in den ehemaligen Gasthof «Schwanen» in Baltenswil verlegt. Bis 1930 arbeiten Jugendliche aus der Anstalt in der Schuhfabrik.
- 1894 Gründung der Schuhfabrik Walder & Co. als Gesellschaft, in welcher Appenzellers Schwiegersohn Heinrich Walder (1841–1915)², früher Pfarrer, federführend wirkt.
- 1894–1895 Bau der grossen Schuhfabrik nach Plänen von Architekt Johannes Helm-Käch (1860–1937), Zürich, und etappenweise Errichtung von weiteren Bauten bis um 1910. Das Unternehmen ist neben C. F. Bally's Schuhfabriken gesamtschweizerisch das grösste der Branche. Die heute stark veränderte Anlage zeichnete sich durch kubisch geschlossene Backsteinbauten mit knapp geformten Mansardendächern aus.
- 1896–1897 Bau der 1. Etappe der Werksiedlung «Dörfli» in dreieckiger Anlage zwischen dem Eisenbahndamm und der Zürichstrasse ungefähr 500 Meter nordöstlich der Fabrik.³ Plan wohl ebenfalls von Architekt J. Helm-Käch.
- 1906–1911 Errichtung der 2. Etappe von Arbeiterwohnhäusern.
- 1920–1921 Renovationsarbeiten an der Werksiedlung.
- 1921–1928 Errichtung der 3. Etappe von Arbeiterwohnhäusern auf dem Grundstück «Vorderer Brotschochen». Die Siedlung umfasst im Endausbau 1928 insgesamt 32 Bauten.
- 1934 Beim Brand am 10. November wird das erste Fabrikgebäude Vers. Nr. 257 weitgehend zerstört. 1935 Wiederaufbau. Vgl. 1878–1879.
- 1971 Produktionseinstellung in der Schuhfabrik Walder & Co. in Brüttisellen, wo noch um 1950 über 500 Personen arbeiteten. Umnutzung der Gebäulichkeiten, verbunden mit z.T. eingreifenden Umbauten.

ABBRUCH DER EHEMALIGEN WERKSIEDLUNG WALDER 1993

1978 ersuchte die Zürcher Planungsgruppe Glattal (ZPG) die kantonale Baudirektion um Abklärung der Schutzwürdigkeit. In ihrem Gutachten hob die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) die Schutzwürdigkeit der Anlage hervor: «Das Dörfli ist ein besonders charakteristisches und sprechendes Beispiel einer Werksiedlung: Lage, Anlage und architektonische Durchführung spiegeln eindrücklich das soziale, wirtschaftliche und in durchaus eigenwilliger Weise auch das architektonische Ambiente eines sozial aufgeschlossenen Unternehmens vor der Jahrhundertwende.» (Dok. 9)



Haustypen der Werksiedlung. Von oben nach unten:
Typ I: Einstöckiger, sechsachsiger, traufseitig betonter Ständerbau mit Backsteinausfachung, mehrheitlich verputztes Erdgeschoss, markanter Querriegel.
Typ I a: Wie I, aber vierachsig, schmalerer Quergiebel.
Typ II: Zweigeschossiger Ständerbau mit Backsteinausfachung, giebelseitiges Treppenhaus, Satteldach ohne Aufbauten; alle drei in der ersten und zweiten Etappe gebaut.
Typ III: Giebelbetonter Putzbau, in der 3. Etappe gebaut.



Das Areal der Werksiedlung nach dem Totalabbruch. Zustand 1994.

Die Kommission beantragte bereits damals die Einstufung als Kleinensemble von regionaler Bedeutung und war der Auffassung, dass sich durch geeignete planerische Massnahmen die wesentlichen Komponenten der Siedlung – Anlage, architektonische Erscheinung der Bauten, anliegende Familiengärten – erhalten lassen.

1980 wurde die Werksiedlung ins Inventar der Ortsbilder von regionaler Bedeutung aufgenommen (RRB Nr. 125/1980). Gleichzeitig widersetzte sich die Walim AG als Eigentümerin aber einer Aufnahme ins Einzelinventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung und auch die Gemeinde äusserte erhebliche Bedenken gegen die Inventaraufnahme, begründet u.a. mit dem sanierungsbedürftigen Zustand der Einzelbauten.

Trotz den Bemühungen der kantonalen Denkmalpflege scheiterte 1982 die Aufnahme ins Inventar der Planungsregion Glattal. Aufgrund des Regierungsratsbeschlusses von 1980 bzw. mit der 1983 verfügten Planungszone durch die Baudirektion sah sich der Gemeinderat Wangen-Brüttisellen 1984 gezwungen, über das Gebiet «Walder-Dörfli» eine Kernzone zu verhängen, die von der Walim AG auf dem Rechtsweg angefochten wurde. Nach erfolglosen Rekursen musste sie die Siedlung 1988 veräussern.

Die Micasa AG (Migros-Pensionskasse) als neue Eigentümerin erklärte sich anfänglich bereit, die ganze Anlage nach denkmalpflegerischen Vorgaben zu sanieren und plante gleichzeitig auf dem westlich angrenzenden Grundstück eine Überbauung mit zwanzig neuen Wohneinheiten. So schien die Zukunft der Siedlung anfangs 1989 gesichert. Die kantonale Denkmalpflege bereitete die notwendige vorsorgliche Unterschutzstellung vor, die verwaltungsintern jedoch keinen Erfolg hatte. Stattdessen legte die Bauherrschaft der Gemeinde 1990 ein Baugesuch vor, worin sie – entgegen den Erklärungen beim Kauf 1988 – den Grossteil der Siedlung abzubrechen und zu rekonstruieren beabsichtigte.

Ein von der Gemeinde daraufhin in Auftrag gegebenes Gutachten sprach sich aufgrund der Beurteilung der einzelnen Bauten auch in statischer Hinsicht klar für eine sorgfältige denkmalpflegerische Renovation der Siedlung aus. (Dok. 13) Der Gemeinderat erteilte 1990 die Bewilligung mit dem Vorbehalt, dass die Mehrzahl der Gebäude «sanft» zu renovieren seien. Dagegen rekurrierte die Eigentümerin und hatte im Herbst 1992 bei der Baurekurskommission III Erfolg. Nachdem auch erneute Bemühungen der kantonalen Denkmalpflege für eine vorsorgliche Unterschutzstellung Ende 1992 gescheitert waren, konnte der vollständige Abbruch im November 1993 leider nicht mehr abgewendet werden. Am Platz der sozialgeschichtlich bedeutenden Siedlung entstand 1994–1996 eine durch Neubauten ergänzte Kopie, welche nur von der äusseren Erscheinung ausgeht und damit geschichtslos und aus denkmalpflegerischer Sicht problematisch ist.

T. M.

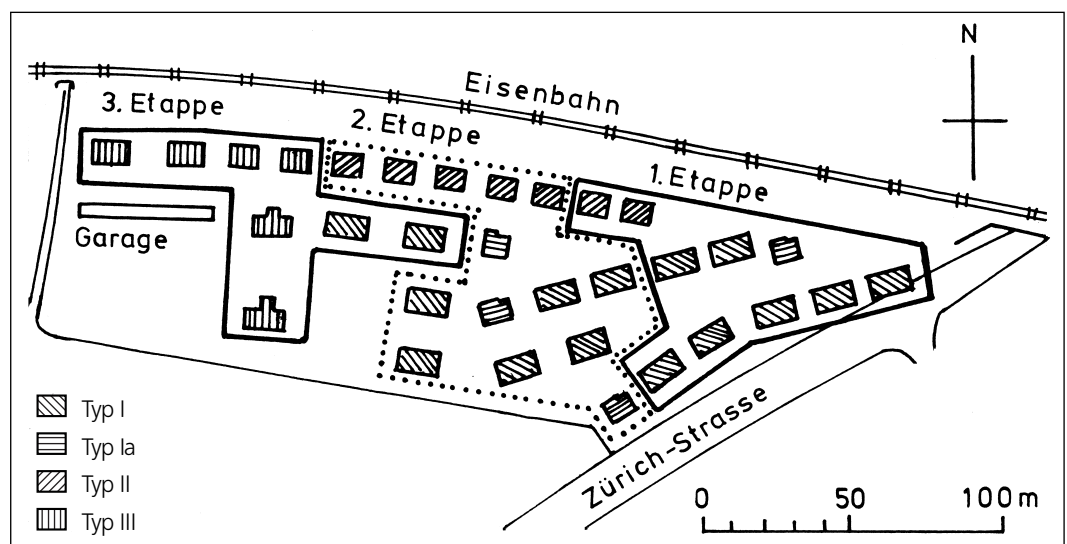
Situationsplan mit Einzeichnung der Etappen.

1. Etappe (1896–1897): Sieben Gebäude vom Typ I, eines vom Typ I a, zwei vom Typ II.

2. Etappe (1906–1911): Sechs Gebäude vom Typ I, drei vom Typ I a, fünf vom Typ II.

3. Etappe: Zwei Gebäude (1921) nach Formen des Typus I, vier (1925) bzw. zwei (1928) Gebäude vom Typus III.

Zeichnung kantonale Denkmalpflege.





Teilansicht der 1994–1996 neu erstellten Werksiedlung, welche nur den äusseren Aspekt der Gebäude, nicht aber Konstruktionsweise und Grundrisse übernahm. Zustand 1998.

- 1) Dok. 1, 3–4, 6–7, 14: Der aus einer ärmlichen Fischer- und Schifferfamilie «am Wasser» in Höngg stammende Appenzeller erwarb sich nach seiner Verselbständigung als Seidenkaufmann anfangs 1850 ein grosses Vermögen. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts verschrieb er sich neben seiner Unternehmertätigkeit ganz der Förderung der minderbemittelten Jugend. Er gründete verschiedene «Mädchen- und Knabenanstalten» so für Mädchen 1857 in einer Seidenzwirnerie in Wangen bei Dübendorf (Schliessung 1930), 1869 im ehemaligen Gasthof «Zum Löwen» in Tagelswangen (Schliessung 1947) und 1881 in Richterswil und für Knaben 1874 in Brüttsellen, ab 1882 in Baltenswil bei Bassersdorf. Appenzeller war der Hauptinitiant des 1899 vollendeten Pestalozzidenkmals in der Stadt Zürich. Er gab armen Jugendlichen Arbeit und Erziehung und wurde daher in seinen späten Lebensjahren oft mit dem berühmten Pädagogen verglichen («Pestalozzi mit Fabriken»). Er starb am 10. Februar 1901 in Muralto im Tessin.
- 2) Dok. 2, 6. Heinrich Walder stammte aus einer reformierten Rapperswiler Handwerkerfamilie und wurde 1868 Pfarrer in Kloten. 1870 heiratete er die älteste Tochter von Caspar Appenzeller und wurde dadurch mit den Unternehmungen seines Schwiegervaters vertraut. 1876 Aufgabe des Pfarramtes und Übersiedlung in die Stadt Zürich. 1901 Übernahme der Gesamtleitung nach dem Tod von Appenzeller. Walder war neben seiner unternehmerischen und karitativen Tätigkeit Gründer des Freien Gymnasium Zürich (1888) und von 1908–1915 Präsident der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.
- 3) Die Baudaten und die Zuordnung der einzelnen Gebäude zu den Bauetappen der Werksiedlung sind in der bisherigen Literatur nicht korrekt wiedergegeben. Vgl. StAZ RR I 291 b, c.

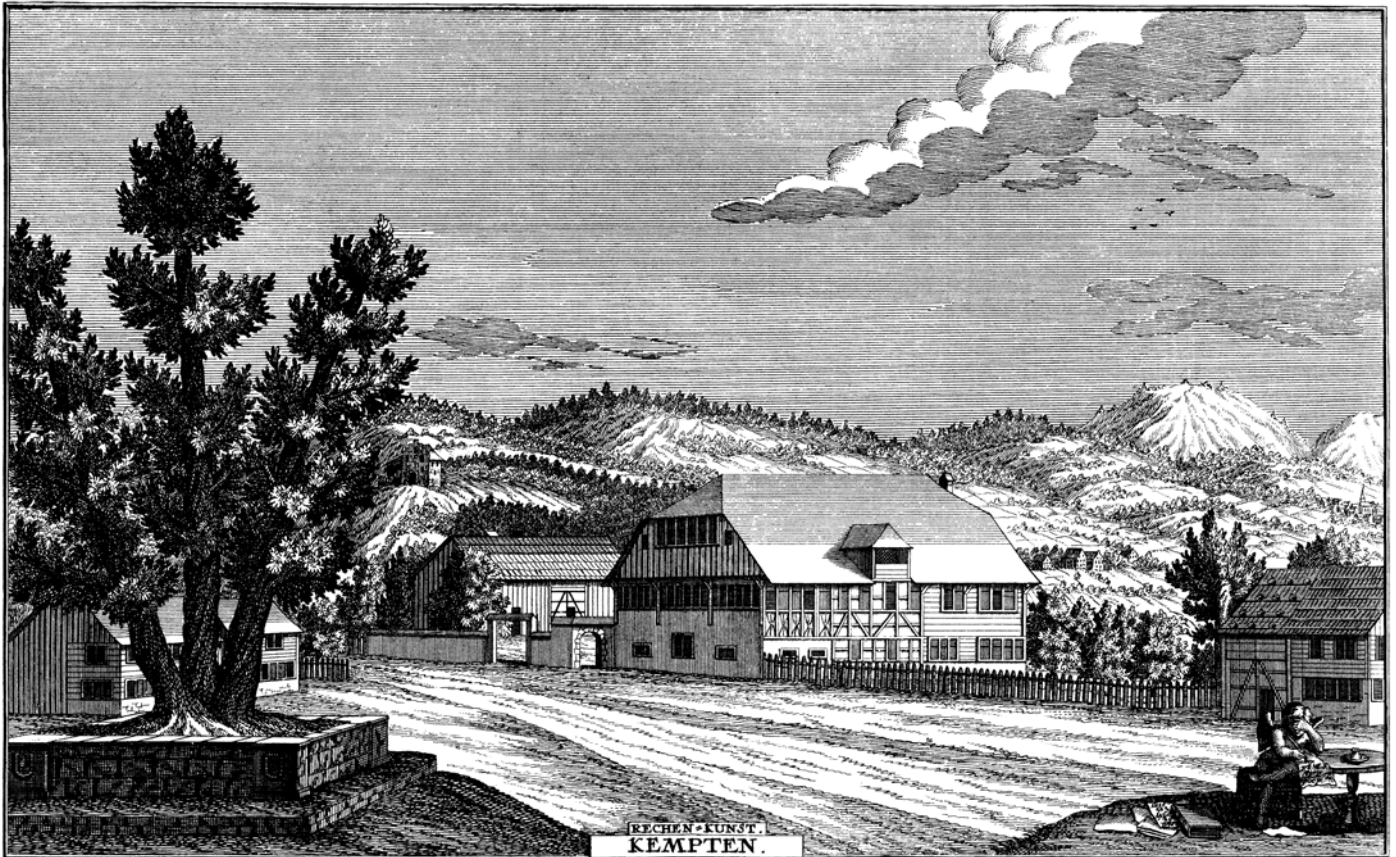
DOKUMENTATION

- 1) Heinrich Walder-Appenzeller, Caspar Appenzeller, 103. Njbl. hg. von der Hülfsgesellschaft auf das Jahr 1903, S. 64. – 2) Zum Andenken an Heinrich Walder-Appenzeller, a. Pfarrer (1841–1915), Zürich o.J. (1915). – 3) Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach 1934, S. 19–34. – 4) Rudolf Stickelberger, Der gute Haushalter: Aus dem Leben und aus der Arbeit des Zürcher Armenfreundes Caspar Appenzeller 1820–1901, Zürich 1945, S. 119–124. – 5) Hanspeter Rebsamen, Stationen des Reisens und Erziehens, in: NZZ Nr. 2594, 14.6.1964, S. 9. – 6) Carl-Heinrich Rheiner, 100 Jahre Erziehungsheim Brüttsellen 1874–1974, Chur? 1974. – 7) Walter Baumann, Caspar Appenzeller – der zweite Pestalozzi und sein Wirken in Wangen-Brüttsellen, in: Njbl. Wangen-Brüttsellen 1976, S. 2–10. – 8) Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 586, 603, 604–605 (Abb. 847–850). – 9) KDK-Gutachten Nr. 56–26/1978, dat. 6.2.1979 (ZDA). – 10) Martin Steinmann, Arbeiterdörfer – Zum Wohnungsbau für Arbeiter im späteren 19. Jahrhundert, in: UKD 33 (1982), S. 463–474. – 11) Presseberichte 1988–1993: NZZ Nr. 257, 3.11.1988, S. 57; Lb Nr. 258, 5.11.1988, S. 25; TA 5.1.1989, S. 13; TA 17.11.1993, S. 27; NZZ Nr. 304, 30.12.1993, S. 36. – 12) Kurier 1988–1995 (Amtliches Publikationsorgan der Gemeinden Dietlikon und Wangen-Brüttsellen): Nr. 45/1988 (11.11.); Nrn. 36 und 37/1992 (4.9./11.9.); Nrn. 2 und 47/1993 (15.1./26.11.); Nr. 14/1995 (74.). – 13) P. Fässler, E. Winkler, Gutachten zum «Walder-Dörfli» in Brüttsellen, Gutachten vom 3.5.1990 (ZDA). – 14) Werner Roggenkemper, Ein Pestalozzi mit Fabriken, in: Turicum, Frühjahr 1992, S. 52–59. – 15) Gaudenz Hübscher, Das Brüttseller Walderdörfli, in: Njbl. Wangen-Brüttsellen 1994, S. 22–23. – 16) Bärtschi 1994, S. 175–177. – 17) Njbl. Wangen-Brüttsellen 1997, S. 30–35.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 291 b, c. Gasthof Rössli (seit 1879 Schuhfabrik mit Wohnung) Vers. Nr. 257, vorher 105. Magazingebäude mit Bureau Vers. Nr. 258, vorher 165. Schuhfabrik Vers. Nrn. 265, 180. Werksiedlung: 1. Bauetappe 1896–1897: Vers. Nrn. 237–239, 268–278, 282–283. 2. Bauetappe 1906–1911: Vers. Nrn. 316–324, 327–328, 334–336. 3. Bauetappe 1921–1928: Vers. Nrn. 356–357, 365–368, 370–371, 219, 222.



Teilansicht der 1994–1996 neu erstellten Werksiedlung. Das neue «Walder-Dörfli» steht auf einer Betonplatte, unter der sich die Tiefgarage befindet. Zustand 1998.



Ein Schloß und Dorff, war vor zeiten eine Herberg hernach an edliche Geschlechter in Zürich kommen von diesem gericht nicht an de Lande appellieren, derzeit wird es beherrscht von der Freyherrn von Kempton, diere Herrlichkeit ist men, under anderen schönen Freyheiten kan vogt, sondern imediate vor Rath nach Zürich Sic. denen EDLEN IUNCKER SCHMIDEN.

Joh. Conr. Nözli ad naturam delineavit.

Oben: Das Junkern- oder Unterhaus, Sitz der Gerichtsherrschaft Kempton. Kupferstich nach Zeichnung von Hans Conrad Nözli (1709–1751) in David Herrlibergers Werk «Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlößer im Zürich Gebieth», Zürich 1743, Blatt 3 der zweiten Lieferung, 1. Plattenzustand. Im Hintergrund links die Burg Kempton, links aussen die Gerichtslinde, rechts aussen Allegorie der Rechen-Kunst.

Rechts: Das Junkernhaus nach der Restaurierung. Zustand 1993. Die heutige Gesamtform wurde dem Haus wohl 1748, kurz nach dem Erscheinen des obigen Bilddokuments, verliehen, vgl. Zeittafel.



WETZIKON

Kempton, Tösstalstrasse 18
Wohnhaus, ehem. Junkernhaus Vers. Nr. 261

Das Junkern- oder Unterhaus ist als ehemaliger Sitz der Gerichtsherrschaft Kempton und als Nachfolgebau der abgebrannten Burg ein bedeutender geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Zeuge.



Das Junkern- oder Unterhaus im Jahre 1928. Rechts die zugehörige Scheune.

ZEITAFEL

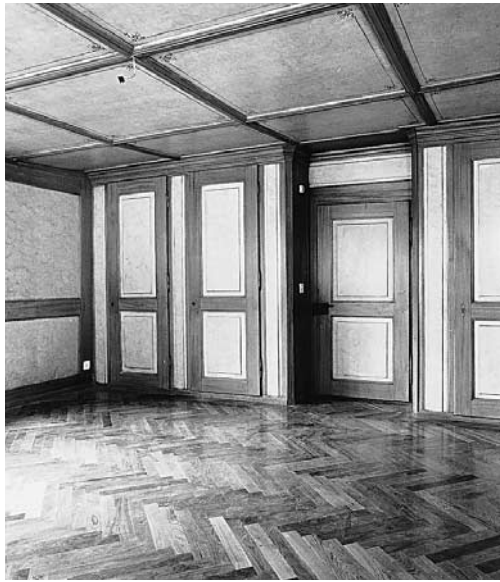
- 1521 Brand der nordöstlich des Dorfes Kempton gelegenen gleichnamigen Burg. Nachher verlegt der Inhaber der Gerichtsherrschaft Kempton, Junker Erhard Blarer von Wartensee († um 1530), seinen Wohnsitz auf das Areal des ursprünglichen Meierhofes und lässt das Junkernhaus – später auch Unterhaus genannt – erstellen.
- 1521–1804 Inhaber der Gerichtsherrschaft und Bewohner des Junkern- bzw. Unterhauses sind: Erhard Blarer (†1553); Diethelm Blarer (†1596); Hans Erhard Blarer (†1640), 1578 verheiratet mit Küngold Stapfer; Hauptmann Hans Heinrich Schmid von Zürich (†1637), 1627 verheiratet mit Dorothea Blarer; Hauptmann Hans Wilhelm Stucki von Zürich (†1630), 1622 verheiratet mit Esther Blarer; Quartierhauptmann Hans Erhard Schmid (1630–1679), 1650 verheiratet mit Esther Escher von Zürich und 1671 mit Elsbeth Rietmann von Eigental; Hauptmann Hans Georg Schmid (1654–1722), 1682 verheiratet mit Anna Maria Meiss; Major und Quartierhauptmann Achior Schmid (1682–1744), verheiratet mit Susanna Escher von Zürich (sein Bruder Johann Erhard Schmid erbaut 1727 das sog. «Neuhaus», Wallenbachstrasse 25). Hauptmann Hans Georg Schmid (1716–1753), 1747 verheiratet mit Ementiana Hirzel von Wülflingen; Hans Schmid (1727–1804), verheiratet mit Anna Katharina Lochmann. (Dok. 2, S. 80–82, Dok. 10, S. 55)
- 1554/1557 Fälljahre der Bauhölzer für den Wandaufbau. (LRD 1992) Möglicherweise war der Kernbau als Mehrreihenständerbau mit Bohlenfüllung erstellt. Typische Merkmale dieser Bauform, nämlich die über zwei Geschosshöhen laufenden Ständer und die dreiraumtiefe Grundrissdisposition im Wohnteil sind heute noch erkennbar. Erbauer ist wohl Diethelm Blarer (†1596); sein Bruder Georg erstellt um 1550 das sog. «Oberhaus», Tösstalstrasse 38, abgebrannt 1844.
- 1584 Fälljahr der Bauhölzer für die Dachkonstruktion. (LRD 1992) Das Gebäude wird mit einem voluminösen und für die Zeit fortschrittlichen, beidseitig abgewalmten Sparrendach mit liegendem Stuhl und kurzer Firstständerreihe ausgestattet. Das Dachwerk des ursprünglichen Baus muss dazu vollständig abgetragen und die Innenständerreihen auf die Höhe der Wandzone zurückgeschnitten werden.
- 1743 Kupferstich nach Zeichnung von Hans Conrad Nözli in David Herrlibergers Werk «Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth». Die Abbildung zeigt einen stattlichen Ständerbau, dessen Dach beidseitig mit Viertelwalm endet. Die Westfassade weist Wandschliessung aus Bohlen und Fachwerk, Einzel- und Reihenfenster sowie einen Quergiebel auf; der Dachbereich der Nordfassade ist mit Brettern verschirmt. (Dok. 1)
- 1748 Fälljahr der Deckenbalken in den beiden südöstlichen Zimmern des Erdgeschosses (Raum 111) und zwei an der östlichen Traufseite angeordneten Zimmern im Obergeschoss (Räume 207 und 208). (LRD 1992) Das Haus erhält wohl damals die heutige Form. Anlass könnte die Heirat des Gerichtsherrn Hans Georg Schmid mit Emerentiana Hirzel 1747 sein.
- 1798 Aufhebung der Gerichtsherrschaft Kempton. Der Gerichtssitz wird obsolet. Nach dem Tod des ehemaligen Gerichtsherrn Hans Schmid-Lochmann (1727–1804) verkaufen dessen Erben das Haus samt Umschwung an Hans Heinrich Jucker von Hittnau.
- 1813 ff. Eigentümer von Wohnhaus, Stallscheune und Waschhaus sind: 1813 Präsident Heinrich Ernst, 1816–1873 die Familie Jucker. Bauten 1864.



Die barocke Nussbaumtüre zwischen den Räumen 2.13 und 2.14 im 1. Obergeschoss ist wohl ein Zeuge des 1748 vorgenommenen Umbaus. Zustand 1989.

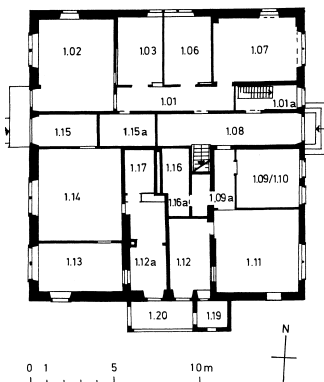
Links: Täferstube (Raum 1.14) im Erdgeschoss, nach der Restaurierung. Zustand 1992.

Rechts: Vorübergehend freigelegte Wandverkleidung mit Papiertapete (wohl um 1885) im Erdgeschoss (Raum 109). Zustand 1991. Vgl. Bild rechte Seite oben links.



- 1854 ff. Fundamentreste eines römischen Gutshofes der keltisch-römischen Siedlung Cambiodunum (Kempton) werden im Hof des Junkernhauses 1854, 1857 und 1963 ergraben. (Dok. 5)
- 1873 Die Liegenschaft geht in den Besitz von Johannes Weber über, der 1875 die Wirtschaftsräume im Erdgeschoss zu Wohnungen umbaut. Hölzerner Abortanbau. Abbruch des Waschhauses.
- 1880 Einrichtung einer Schulstube im Obergeschoss.
- 1881 ff. Kauf der Liegenschaft 1881 durch Johannes Graf, Müller, Heinrich Rüegg, Weinschenk, und Hans Heinrich Müller, Gemeinderat. Weitere Eigentümer: 1887 Hans Heinrich Müller, 1892 Josef und Simon Weil, 1901 bis 1955 verschiedene Vertreter der Familie Hess, 1955 Fritz Howald-Scheuchzer. Bauten 1903–1904, 1910, 1922.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1989 Unterschutzstellung des Junkernhauses (Vers. Nr. 261) und der zugehörigen Scheune (Vers. Nr. 260) durch Verfügung der kantonalen Baudirektion.

GESAMTRENOVATION 1990–1992



Grundriss des Erdgeschosses nach der Restaurierung. Zeichnung kantonale Denkmalpflege.

Bauherr: Urs Howald, Wetzikon. Architekt und Bauleitung: Zuber und Kaiser, Wil/SG. Umgebungsgestaltung: Grün-Plan AG, Landschaftsarchitekten, Wetzikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das giebelständig zur Tösstalstrasse ausgerichtete Junkernhaus dominiert den östlich der zentralen Strassenkreuzung liegenden Ortsteil von Kempton und bildet mit der rechtwinklig dazu angeordneten Scheune einen Hofplatz. In dem nicht befestigten Herrenhaus treten Massivbau und ursprünglicher Bohlenständerbau kombiniert auf. Die alte Wandkonstruktion mit Bohlenfüllung wurde an den Fassaden, vor allem an der Westseite, jedoch grossteils auch im Innern vermutlich im 18./19. Jahrhundert durch eine Fachwerkkonstruktion ersetzt. Beim neuesten Umbau von 1990–1992 wurden die tragenden Strukturen beibehalten und die Raumeinteilung belassen. Der moderne Aussenputz bedurfte einer Erneuerung; die NHS-Kommission der Gemeinde warf die Frage auf, ob die Fachwerkkonstruktion sichtbar belassen werden sollte. Schliesslich setzte sich die Ansicht durch, den biedermeierlichen Habitus zu wahren und die Fassaden wiederum in der Art des 19. Jahrhunderts zu verputzen. Die Bausubstanz musste vor al-



Links: Detail der vorübergehend freigelegten Papiertapete (wohl um 1885) im Erdgeschoss (Raum 109). Zustand 1991. Vgl. Bild linke Seite oben rechts.

Rechts: Detail der Ätzscheiben in der Türe zwischen den Räumen 108 und 115 im Erdgeschoss, wohl um 1885. Zustand 1989.

Im Bereich der Balkendecken im Keller, der Aussenwände und des Daches mit stattlichem und altertümlichem liegenden Stuhl saniert werden. Das Dach wurde neu eingedeckt und mit einem Unterdach versehen. Das Holzwerk der Dachuntersichten wurde ebenfalls erneuert.

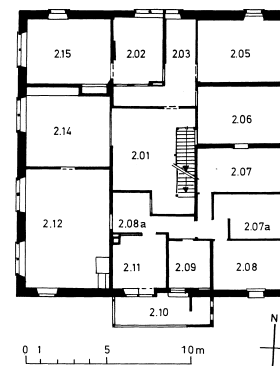
Im Innern hat man im Erdgeschoss die nicht unterkellerten Holzböden erneuert sowie den Terrazzoboden im Eingangsbereich ergänzt und überholt. Die getäferte Stube der westlichen Wohnung wurde restauriert und die Täfermaserierung erneuert. Die Gerichtsstube im Obergeschoss wurde von der Unterteilung befreit und restauriert: Das Deckentäfer erhielt einen neuen Anstrich und das Wandtäfer eine einheitliche Maserierung; der Eisenofen wurde instandgestellt. Die ursprüngliche zentrale Halle des Obergeschosses mit der Treppenanlage wurde beibehalten, der Tonplattenboden instand gestellt, das biedermeierliche Treppengeländer repariert. Das Dachgeschoss baute man, von einer Waschküche abgesehen, nicht weiter aus. Die Dachkonstruktion musste zusätzlich verstärkt werden. Die Umgebung wurde mit Pflastersteinen, Kiesflächen und Rabatten sorgfältig neugestaltet. Die Naturstufen an den Hauseingängen mussten teilweise erneuert werden. An der zugehörigen Scheune wurden keine Arbeiten vorgenommen. 1994 erstellte die politische Gemeinde Wetzikon westlich des Junkernhauses ein neues Buswartehäuschen mit angebautem Gerätehaus; dessen Gestaltung erfolgte in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege.

E. T.

DOKUMENTATION

1) Herrliberger A S 1743, Nr. 3. Nach dieser Vorlage Darstellung auf einer Ofenkachel im Landgut «Schipf» in Herrliberg (Vers. Nr. 1), 1750. – 2) Felix Meier, Geschichte der Gemeinde Wetzikon, Zürich 1881, S. 74, 75, 80–82. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 255, 256. – 4) Paul Kläui, Bezirkschronik Hinwil 1944, S. 102–104. – 5) 3. BerZD 1962/1963, Zürich 1967, S. 102–103. – 6) Bauernhausforschung 1979: Fotodokumentation von Max Siegrist, Winterthur und Planaufnahmen Mst. 1:50 (Grundrisse EG, 1. OG; 2. QS, 1. LS) von P. Weber, Architekt, Steg. – 7) KDK-Gutachten Nr. 72–11/1979 vom 14.6.1979. – 8) Jakob Streuli, Die Freiherren von Kempten, in: Heimatspiegel Nr. 3/1989, S. 17–23. – 9) Fotodokumentation kantonale Denkmalpflege 1989–1993. – 10) Jakob Streuli, Die Freiherren von Wetzikon und von Kempten in: ZTb 1991, S. 55–57. – 11) Jakob Zollinger, Zeugen aus alter Zeit, in: Heimatspiegel Nr. 3/1991, S. 20. – 12) LRD 1992 (LN 173), dat. 21.1.1992. – 13) Weber 1993, S. 63–65. – 14) Mitteilung von Beat Frei, Adetswil, Zürcher Bauernhausforschung, 1998.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 281 a, e. Wohnhaus Vers. Nr. 261, vorher 208 a (vor 1894). Scheune Vers. Nr. 260, vorher 208 b (vor 1894). Waschhaus Vers. Nr. 208 c (1875 abgetragen).



Grundriss des 1. Obergeschosses nach der Restaurierung. Zeichnung kantonale Denkmalpflege.



Oben: Ansicht von Südosten. Zustand 1998.



Rechts: Deckenmitte im östlichen Zimmer des 1. Obergeschosses. Die Dekorationsmalerei wurde 1901 vom Malergeschäft «Thal und de Grada», Zürich, ausgeführt.

WINKEL

Seeb, Römerweg 1

Villa «Tusculum» Vers. Nr. 94 mit Nebengebäuden

Die stilgerecht restaurierte Villa aus der Jahrhundertwende konnte ihren Charakter vollständig bewahren.

ZEITTADEL

- 1899–1900 Bau der Villa «Tusculum» durch Baumeister Eduard Hafner (1861–1937), Zürich-Unterstrass, für Seidenkaufmann Johannes Meyer-Rusca (1851–1936), einen typischen Vertreter des zürcherischen Grosskaufmannstandes. Der zweigeschossige Massivbau hat einen dominierenden Turmrisalit. Gliederung durch Rillenputz, Eckquaderung, Gurte und Gesimse. Gartengestaltung durch Ernst Hermes, Zürich.
- 1903–1913 Erstellung der Nebengebäude: 1903 Remise mit Geräteschuppen, 1907 sog. Enkelhaus, erweitert 1911, 1908 Wasch- und Glättehaus, 1910 Holzschuppen, 1913 Holzhaus.
- 1935 ff. Die Familienstiftung Meyer-Rusca verwaltet bis zum Verkauf an Martin Bodmer im April 1994 das Ensemble. Umbau der Veranda 1943.
- 1994 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1995 Aufnahme der Villa mit Nebengebäuden (Vers. Nrn. 95, 96, 98) als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar (RRB Nr. 2608/1995).

RESTAURIERUNG 1994

Bauherr und Bauleitung: Martin Bodmer, Winkel. Untersuchungen und Restaurierungsarbeiten: Kurt Kihm, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Villa ist – abgesehen von geringfügigen Veränderungen wie neue Tapeten u.ä. – bis heute vollständig erhalten geblieben. Die Restaurierung beschränkte sich auf die wesentlichsten Arbeiten, wie sie aufgrund der reichen Originalsubstanz denkmalpflegerisch notwendig waren. Kochherd, diverse Öfen, Wandtäfer, Böden, Türen, Fenster sowie Winterfenster wurden repariert. Ebenfalls erhalten sind die zahlreichen bemalten Decken, teilweise mit Stuckrand, sowie die mit Holzmaserimitationsmalerei dekorierten Möbeleinbauten, Wandtäfer, Türen samt Rahmen und Fensternischen, die aus dem Malergeschäft «Thal und de Grada», Zürich,¹ stammen. (Dok. 1) Die Malereien wurden gereinigt, gefestigt, fixiert und anschliessend gefirnisst. Beschädigte Stellen fasste man mit Mattfarbe auf Lösungsmittelbasis neu. (Dok. 5) Der Anstrich der Fassaden wurde erneuert, die Eisenteile, Sandsteinelemente und das Holzwerk instandgestellt.

Z. P.

¹⁾ Richard Thal (1844–1923) aus Waldeck/D, seit 1892 Bürger von Zürich, und sein Sohn Eugen Thal (*1877) waren Dekorationsmaler in Zürich-Enge. Der Dekorationsmaler Antonio de Grada (1858–1938) stammt aus Mailand und hat in Zürich gewirkt. (Dok. 7)

DOKUMENTATION

1) «Landhaus in Seew bei Bülach, Gemeinde Winkel, für die Meyer=Rusca-Familie, erbaut 1899/1900», Aufzeichnungen von Johannes Meyer-Rusca von 1899 bis 1936, Typoskript (Kopie im ZDA). – 2) Originalpläne Mst. 1:50, Eduard Hafner, Baumeister, Zürich 1901 (Repros in ZDA). – 3) ÜKI 1987. – 4) Verena Landolt-Meyer, Ein Garten der Jahrhundertwende, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Gartenkultur, 9 (1991), Heft 2, S. 44–52. – 5) Kurt Kihm, Otto Zingg, Restaurierungsbericht Villa Tusculum, Winterthur 1994 (ZDA). – 6) S+B ZH 1993, S. 204. – 7) 12. BerZD 1987–1990, Zürich 1997, S. 384 (Dekorationsmalereien, Vergleichsbeispiel).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 375 a, b. Villa «Tusculum» Vers. Nr. 94, vorher 66 (bis 1906). Remise und Geräteschuppen, später Autoremise, Vers. Nr. 95, vorher 67. Wohnhaus, sog. Enkelhaus Vers. Nr. 96. Wasch- und Glättehaus Vers. Nr. 97. Holzschuppen Vers. Nr. 98.



Initialen des Bauherrn Johannes Meyer-Rusca (1851–1936) am Gartentor. Zustand 1987.



Grundriss des 1. Obergeschosses. Zeichnung kantonale Denkmalpflege. Die Grundrisse sind in allen Geschossen beinahe identisch.



Oben: Das 1859–1860 erbaute Wohn- und Geschäftshaus «Warteck». Aquarell 1868 von Jakob Ziegler-Sulzberger (1801–1875), Zuckerbäcker und Kunstmaler, Stadtbibliothek Winterthur. Zieglers Aquarelle sind eine wichtige Quelle für die Farbgebung der Neubauten seiner Zeit in Winterthur. Der rosa-gelbliche Fassadenanstrich am «Warteck» wurde durch die Befunde bestätigt.

Rechts: Das Haus «Warteck» nach der Restaurierung. Zustand 1994. Der ursprüngliche, in der Helligkeit gestufte, rosa-gelbliche Fassadenanstrich wurde wieder hergestellt. Vgl. Abbildung oben.



WINTERTHUR

Stadthausstrasse 39

Wohn- und Geschäftshaus «Warteck» Vers. Nr. 5155

Das ehemalige Wohn- und Geschäftshaus, ein Baudenkmal von kantonaler Bedeutung, Hauptwerk der Zürcher Neurenaissance und des Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866), Zürich, erfuhr eine sorgfältige Gesamtrenovation. Die in den ursprünglichen Zustand zurückgeführte und restaurierte Beletage enthält heute Repräsentationsräume des Eigentümers, die übrigen Geschosse dienen Bürozzwecken.

ZEITAFEL

- 1859–1860 Bau des Wohn- und Geschäftshauses «Warteck» für den Textilfabrikanten und Kaufmann Theodor Ziegler (1825–1900)¹ und Karoline Ziegler, geb. Bühler (1836–1905). An dieser Stelle stand bis 1858 das um 1650 erbaute ehemalige Kornmagazin, welches seit 1836 auch als Gefängnis diente. Architekt ist Leonhard Zeugheer (1812–1866), Zürich. Markantes, hierarchisch gegliedertes «Stadtpalais» in Ecklage. Die beiden Fassaden mit rosa-gelblichem Ölfarb-Anstrich.² Im Erdgeschoss Eingangshalle und Innenhof mit Wandbrunnen sowie Stall für zwei Pferde und Remise. Im Erdgeschoss Lager- und im 1. Obergeschoss (Mezzanin bzw. Entresol) Büroräume der Firma Rieter, Ziegler & Co. Inhaber sind Theodor Ziegler und sein Vetter mütterlicherseits, Adolf Rieter-Rothpletz (1817–1882); die Textiletablislements stehen in Neftenbach, Richterswil, Kuchen (Württemberg) und später auch in Ungarn.³ Im 2. Obergeschoss (Beletage) repräsentative Wohn- und Gesellschaftsräume. Vom Balkon der dortigen «Antichambre» aus schönster Blick auf das 1865–1869 gegenüber erbaute Stadthaus von Gottfried Semper. Im 3. Obergeschoss weitere Wohnräume. Differenzierte reiche Farbgebung innen und aussen. Fassadenfries, Gesimse und Balkonbaluster aus Terrakotta.⁴ Ausführung der Stukaturen nach französisch beschrifteten Entwürfen.⁵ Gas für die Beleuchtung von der 1860 eröffneten Gasfabrik Winterthur. (Dok. 11)
- 1877–1886 Das «Warteck» ist Sitz der 1875 gegründeten «Schweizerischen Unfall-Versicherungs-Gesellschaft» in Winterthur. Vgl. 1988.
- 1887 Theodor Ziegler verkauft das «Warteck» an seinen Schwager Eduard Bühler-Egg (1833–1909), der die Büros seiner Spinnerei in Kollbrunn und seiner Weberei in Weinfeld/TG hierher verlegt.⁶ 1903 Vorratskammer im 1. Obergeschoss; 1905 hydraulischer Aufzug, entfernt 1937.
- 1911–1988 Das «Warteck» ist Eigentum und Geschäftssitz der Firma Eduard Bühler & Cie., Baumwollspinnerei, Winterthur.
- 1919 ff. Bauten: 1919–1920 Umbauten und Renovation, 1937 neue Heizanlage, 1946 untergehängte Decke im Raum 2.4/2.5, 1947 Öltank.
- 1961–1962 Umbau von Architektin Sylvia Fehr-Bühler, Urenkelin von Eduard Bühler: Lift; WC im 1. Obergeschoss, Dusche und neue Fenster im 3. Obergeschoss. Einbau von Wohnungen mit Terrassen gegen den Innenhof im 3. Obergeschoss und Dachgeschoss.
- 1973/1980 Wohnungsumbau im 2. Obergeschoss; Umbau der Praxisräume im 1. Obergeschoss, Architekt: Max Krentel, Winterthur.
- 1980 Aufnahme als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung ins überkommunale Inventar (RRB Nr. 5021/1980).
- 1988 Erwerb durch die Winterthur-Versicherungen, in deren Verwaltungsrat auch Mitglieder der Familie Bühler sassen. Vgl. 1877, 1887.
- 1993 Auszeichnung des Zürcher Heimatschutzes an die Winterthur-Versicherungen für die Restaurierung des Hauses «Warteck» nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten (Tafel an der Fassade, Seite Graben).
- 1994 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Der Fries am Mezzaningeschoss und das Sohlbankgesims sind mit dekorativen Elementen aus Terrakotta versehen, die wahrscheinlich aus der Tonwarenfabrik Schaffhausen stammen. Zustand um 1980.



Die Marmorierungen in den Fensterlaibungen des Erdgeschosses künden die Marmorierungen der Erschliessungszonen im Innern an. Nach Befund wiederhergestellt 1993. Zustand 1994.

RESTAURIERUNG 1991–1993

Bauherrin: Winterthur-Versicherungen, Winterthur. Architekt: Winterthur-Versicherungen, Abteilung Bauten: Hans Weishaupt, Jürg Rutz; Bauleitung: Albert Birkhold, Seuzach. Steinhauerarbeiten: Corti & Cie. AG, Winterthur. Voruntersuchung der Fassaden und Freilegungen: Doris Warger, Frauenfeld; Stratigraphie und Pigmentuntersuchungen: Dr. Anita Reichlin, Adliswil. Voruntersuchung des Innern: Doris Warger, Frauenfeld, und Fontana & Fontana, Jona/SG; Restaurierung der Dekorationsmalereien, Marmorierungen, Maserierungen, Stuckdecken etc.: ARGE Willy Arn, Worben/BE, Kurt Kihm, Winterthur, und Maler Dünner AG., Winterthur. Fenster: Vogel AG, Rorschach/SG. Stuckarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Textilrestaurierungen: Karin von Lerber, Kreuzlingen/TG (jetzt Winterthur). Wandbespannungen: Wirz Tapeten AG, Zürich, und H. Rutishauser, Kreuzlingen/TG. Experte für die Werke Leonhard Zeugheers: Hans Peter Mathis, Frauenfeld. Raumbuch/Dokumentation: Ingrid Stöckler. Photodokumentation: Elvira Angstmann, Männedorf, und Kuno Gyax HBA. Untergrunduntersuchung: Kantonsarchäologie Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Hanspeter Rebsamen, in Absprache mit der Winterthurer Denkmalpflege. Finanzielle Beiträge der Stadt, des Kantons und des Bundes.

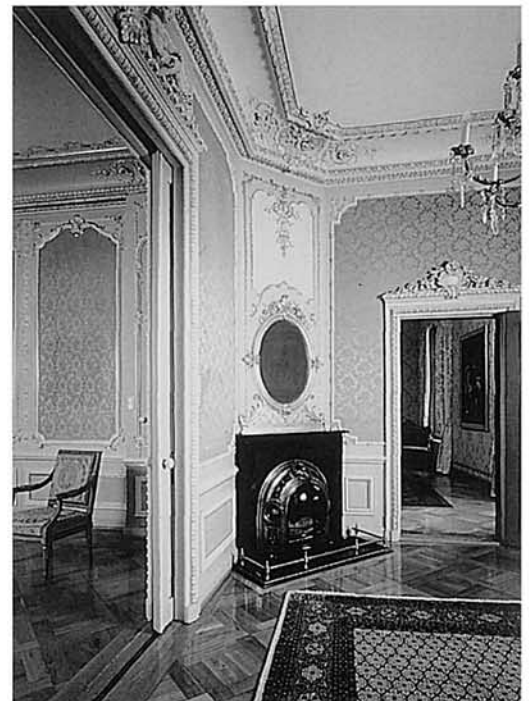
Ausgangspunkt der Arbeiten war das Bestreben der neuen Eigentümer, eine Gesamtrenovation durchzuführen. Diese umfasste die Sanierung der Heizung, die Erneuerung der Sanitäreinrichtungen und der elektrischen Installationen sowie den Neubau des Lifts. Alle Geschosse sollten Büro Zwecken dienen; die Wohnnutzung im 3. Obergeschoss und Dachgeschoss wurde beseitigt. In enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege konnte das Programm nach Massgabe der Bedeutung des Hauses modifiziert werden. Die Hauptsubvention erfolgte durch den Kanton Zürich, vor allem für die Wiederherstellung der ursprünglichen Farbfassung der Fassaden und des Innern. Der Bundesbeitrag wurde ausgerichtet, da das Haus «Warteck» an sich und als Bestandteil eines überkommunal einzustufenden Ensembles (Ringzone mit Stadthaus etc.) fraglos zu den gesamtschweizerisch bedeutenden Baudenkmalern gehört. Zuerst wurde die Bausubstanz aussen und innen auf frühere Zustände untersucht, die Originalpläne (Dok. 1) sowie frühe Ansichten und Photographien konsultiert. Es ergab sich, dass ein dekorativer Zusammenhang zwischen Fassaden, Erdgeschosshalle, Hof, Treppenhaus und Beletage bestand, eine «Erlebnisabfolge» für Bewohner und Besucher. Diese Abfolge wurde

Die Prunkräume in der Beletage (2. Obergeschoss) dienen auch heute wieder der Repräsentation.

Zustand 1994. Die ursprüngliche Nutzung ist in den Originalplänen (Dok. 1) angegeben.

Links: Blick vom «Boudoir» (Raum 2.6) in den »Grand Salon« (Raum 2.7).

Rechts: Blick vom «Boudoir» (Raum 2.6) in den «Grand Salon» (Raum 2.7, links) und in die «Salle à manger» (Raum 2.4/2.5, rechts). Die Räume 2.6 und 2.7 haben weiss abgetöntes und vergoldetes Holzwerk und entsprechende Stuckierung sowie beige-rosa Wandbespannungen, die Kehle zwischen Wand und Decke (Bild rechts) ist gelb gestrichen.





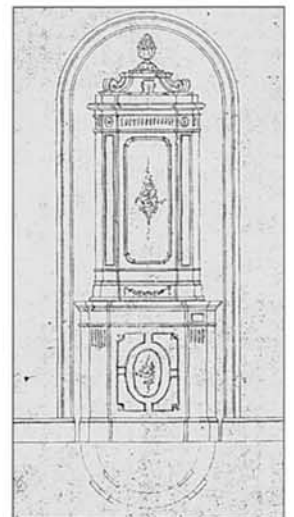
Putto-Paar und Kartusche über der Türe zwischen den Räumen 2.6 und 2.7 in der Beletage (2. Obergeschoss). Zustand 1993. Die Stuckierungen von 1860 im «Warteck» gehören zu den frühesten Neurokoko-Ausstattungen im Kanton Zürich. Die Entwürfe bzw. Modelle stammten wahrscheinlich aus Paris. Die Ausführung besorgte wohl Stukkateur Georg Hörbst (1822–1876) in Zürich, vgl. Anm. 5.

wiederhergestellt. Die beiden Fassaden, an denen sowohl Putz- wie Sandsteinpartien nur partiell ausgewechselt wurden, wiesen nach Befund einen rosa-gelblichen, nach Geschossen von unten nach oben in der Helligkeit leicht gestuften Ölfarb-Anstrich über sämtliche Wandflächen und Gliederungen wie Holzteile (Dachgesimse), Sandstein (Quader im Erdgeschoss, Fensterrahmen etc.), Terrakotta (Zierfries und Sohlbankgesims, Balkonbaluster) auf. Im Zusammenhang mit den Renovationen 1919–1920 oder 1937 war der Anstrich aber auf den Sandsteinteilen entfernt worden. Die angestrebte Wiederanbringung des originalen Ölfarbanstriches konnte nur am hölzernen Dachgesims verwirklicht werden, auf Wunsch der Bauherrschaft strich man die übrigen Teile mit kunststoffvergüteter Mineralfarbe. Die Aussenmarmorierung in den Fensterlaibungen des Erdgeschosses ist zwar durch Befunde belegt, die aber derart winzig waren, dass die Wiederanbringung ein denkmalpflegerisches «Wagnis» bedeutete. Der Fassadengrundton erscheint im Innern auch als Grundton der Wandmarmorierungen in Eingangshalle, Hof, Treppenhaus und Korridor der Beletage. So stehen Äusseres und Inneres in einem engen farblichen Zusammenhang, eine kräftige Farbgestaltung bestimmte die Atmosphäre des Hauses, was der damals aufkommenden neubarocken Stilströmung entspricht, die stark an das 18. Jahrhundert und seine farbig gestrichenen Fassaden und Innenräume anknüpft. Im Treppenhaus gelang es dank einer Originalpartie, die teilweise freigelegt und sichtbar belassen wurde, die Marmorierung durchgehend zu rekonstruieren.⁷ Die teilweise rekonstruierten Etagentüren wurden mit T 30-Aufdoppelungen ergänzt.

Die Beletage wurde aus dem Nutzungsprogramm ausgeklammert und wird nun für Repräsentationszwecke, Veranstaltungen und Kurse genutzt. Hier war einst gesellschaftliches und Familienleben eines Handelsherrn gelebt und «dargestellt» worden. Dazu diente eine Enfilade verschiedenfarbiger Räume, mit Schiebetüren und kunstvoll zusammengesetzten «Versatzstücken»: Wandbespannungen, Papiertapeten, Ornamentik aus Hartstuck, Maserierungen, Marmorierungen, Stukkaturen, Vergoldungen, Parkettböden und Kachelöfen. Dieser Bestand konnte wieder auf den ursprünglichen Zustand zurückgeführt und durch Leuchter, Vorhänge, Mobiliar und Bilder ergänzt werden.⁸ Die beiden Salons gehören zu den frühesten Neurokoko-Räumen im Kanton Zürich.⁹

Mehrere der im Originalzustand erhaltenen Fenster mit Einfachverglasung gegen den Innenhof blieben bestehen. An den Strassenfassaden, wo keine originalen Fenster mehr bestanden, erhielten alle neu in Isolierverglasung ausgeführten Fenster die ursprüngliche Profilierung und Teilung nach frühen Photodokumenten. Auf Dreh-/Kippvorrichtungen verzichtete man im Interesse der ursprünglichen ruhigen Fassadenerscheinung. Im 3. Obergeschoss rekonstruierte man die später beseitigte Senkrechteilung (Fensterstock).

Mit der Restaurierung des «Warteck» ist erfreulicherweise ein Hauptwerk Zeugheers gewissermassen wiedergewonnen worden.¹⁰ Sowohl für sein Oeuvre wie auch für die Zeit um 1860



Ofenentwurf aus der Serie von Originalplänen 1857–1861. (Dok. 1) Der entsprechende Ofen steht im Raum 2.7 in der Beletage (vgl. Abbildung Seite links aussen).

Links: Korridor (Räume 2.3/2.3 a) in der Beletage (2. Obergeschoss). Zustand 1993. Rechts aussen die rekonstruierte Etagentüre, daneben Fenster zum Innenhof. Links eiserne Einfeuerungstüre zum Ofen im Raum 2.7, mit Originalmarmorierung auf Papier. Die nach Befunden rekonstruierte Marmorierung der Wände und Gliederungen ist in abgestuften Gelb-beige-, Ocker-, Rosa- und Grautönen gehalten.

Rechts: Oberste Partie des Treppenhauses. Zustand 1993. Rekonstruierte Marmorierung in den gleichen Tönen wie im Bild links.



konnten einige Erkenntnisse in Bezug auf die Ausstattung herrschaftlicher Innenräume gewonnen werden. Tapetenfragmente aus verschiedenen Zeitphasen gelangten in die Mustersammlung der kantonalen Denkmalpflege. Weil die anspruchsvollen Wiederherstellungsarbeiten in verhältnismässig kurzer Zeit abgewickelt werden mussten, stand eine Restauratoren-Arbeitsgemeinschaft mit 30 Mitarbeitern im Einsatz. Besonders zu erwähnen sind die nach Befund wieder erstandenen Farbfassungen der Stuckdecken und die farblich darauf abgestimmten, nach Originalmustern neu gedruckten Tapeten und in England neu gewobenen Bespannungen sowie die Reinigung der vorhandenen Original-Wandbespannungen.

Hp.R.

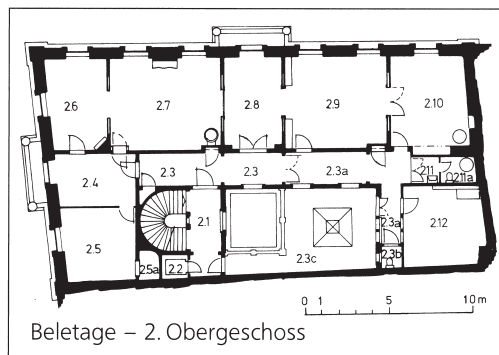
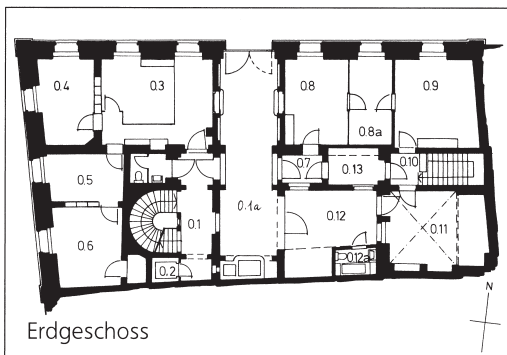
- ¹⁾ Zur Familie Ziegler-Bühler vgl. Fanny C. Sulzer-Bühler, *Erinnerungen*, Winterthur 1973, S. 39 a–41 a, 95 a, 112–123.
- ²⁾ Vgl. Dok. 2: Jakob Ziegler-Sulzberger (1801–1875), Zuckerbäcker und Maler, stellte alle Neubauten seiner Zeit in Winterthur in Aquarellen dar, eine unschätzbare Quelle für die Farbgebung der Fassaden, was im Fall «Warteck» durch die Fassadenuntersuchung bestätigt wurde. Zu Zieglers Darstellungen von Altbauten vgl. Peter Sulzer, *Tore, Türme, Bögen im alten Winterthur*, Winterthur 1985.
- ³⁾ Zur Firma Rieter, Ziegler & Co. vgl. Klaus Sulzer, *Türkischrot – eine verschwundene Industrie*, in: ZTB 1994, S. 204 ff. – Zeugheer baute in der Spinnerei-Weberei Kuchen/Württemberg, an der Ziegler und sein Schwager Arnold Staub-Bühler beteiligt waren, die Villa und die Bad- und Waschanstalt. – Zum Werk Kuchen siehe: Christel Köhle-Hezinger, Walter Ziegler (Hg.), «Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik». Zur Geschichte von Dorf und Baumwollspinnerei Kuchen, Weissenhorn 1991. – 1875 wurde die Geschäftsleitung der Firma Rieter, Ziegler & Co. nach Zürich verlegt, wo Adolf Rieter 1871 die ebenfalls von Zeugheer erbaute Villa Wesendonck (heute Museum Rietberg) erworben hat, nachdem weder die Projekte Zeugheers von 1862 noch diejenigen Sempers von 1864 für eine Villa für Rieter am See in der Enge ausgeführt worden waren. (Dok. 5)
- ⁴⁾ Die 1828 gegründete Tonwarenfabrik Schaffhausen des Grossvaters des Warteck-Bauherrn, Jakob Ziegler-Pellis (1785–1863), welche u.a. Terrakotta-Produkte für Bauten herstellte und schon solche für Zeugheers Winterthurer Knabenschule (1838–1842) geliefert hatte, stellte wahrscheinlich auch den Fassadenfries und die Balkonbaluster aus Terrakotta am Warteck her. 1851 hatte diese Firma an der Weltausstellung in Paris einen neugotischen Taufstein aus Terrakotta ausgestellt, der Entwurf stammte sehr wahrscheinlich von Zeugheer, vgl. seinen formal verwandten Entwurf im Nachlass (Dok. 1). Zu Ziegler und seiner Tonwarenfabrik vgl. Jb SLM 1926, Zürich 1927, S. 81 ff. – Winterthurer Jb 1963, S. 57 ff. – Barbara E. Messerli-Bolliger, *Der dekorative Entwurf in der Schweizer Keramik im 19. Jahrhundert*. Zwei Beispiele: Das Töpfereigebiet Heimberg-Steffisburg-Thun und die Tonwarenfabrik Ziegler in Schaffhausen, Rüslikon 1991.
- ⁵⁾ Französisch beschriftete Entwürfe für Deckenstück im BAZ, vgl. Dok. 1. – In der Doppelvilla «Wehntal», welche Zeugheer gleichzeitig (1857–1860) für die Gebrüder Volkart baute, wirkte der Stukkateur Georg Hörbst (1822–1876), Zürich. Siehe dazu Alfred Bütikofer, *Bauen in Winterthur 1859–1984*. Hg. zum 125jährigen Bestehen Firma Lerch AG, Bauunternehmung, Winterthur, Winterthur 1984, S. 68. Wahrscheinlich arbeiteten die gleichen Kunsthandwerker, Stukkateure etc. auch im «Warteck».

- ⁶⁾ Zur Familie bzw. Firma Bühler vgl. Fanny Sulzer-Bühler, Chronik der Familie Bühler, Typoskript, Winterthur 1942. – Emanuel Dejung, Werner Ganz, Paul Kläui, Chronik Bezirke Winterthur und Andelfingen, Zürich/Winterthur 1945, S. 141–145. – Hans Kägi, Hundert Jahre Eduard Bühler & Co., Winterthur 1859–1959, Winterthur 1959. – Zürcher AZ, 8.2.1989, 14.2.1989.
- ⁷⁾ Vgl. die Wandmarmorierungen im Vestibül der 1860–1863 von Zeugheer erbauten Villa Bodmer, Löwenstrasse 1, Zürich (Abbruch 1925, Photos im BAZ).
- ⁸⁾ Als Berater bei der Wiederherstellung der Farbgebung wie auch bei der Beschaffung von Möbeln, Beleuchtungskörpern (zusammen mit Restaurator Willy Arn) etc., wirkte H.P. Mathis, Kunsthistoriker, Frauenfeld, mit langjähriger Erfahrung bei der denkmalpflegerischen Begleitung von Bauten Zeugheers wie auch der Erforschung von Leben und Werk dieses Architekten. (Vgl. Dok. 30) Originalmobiliar aus dem Warteck konnte leider nicht aufgefunden werden.
- ⁹⁾ Vgl. die Neurokoko-Innenausstattungen im Saal des Gesellschaftshauses «Schneggen» in Zürich, Limmatquai 64–66, erbaut 1864–1866 von Leonhard Zeugheer und Georg Lasius (INSA 10 (1992), Zürich, S. 253, 365. Abb. 579 in S+B ZH 1993, S. 167), ferner der Salon in der Villa Bühler, Lindstrasse 8, Winterthur, erbaut 1867–1869 (INSA 10 (1992), Winterthur, S. 139–140) und die Pausensalons im Zürcher Opernhaus, Schillerstrasse 1, erbaut 1890–1891 (INSA 10 (1992), Zürich, S. 396–397).
- ¹⁰⁾ Neben dem Warteck ist wohl das besterhaltene Werke Zeugheers: die 1986–1988 restaurierte Villette in Cham (1864–1866), vgl. dazu Christoph Schmucki, Josef Grünenfelder, Villette Cham, Cham 1988, 2. Aufl. 1991.

DOKUMENTATION

1) Planserie Haus Warteck von Architekt Leonhard Zeugheer, 1857–1861, BAZ, Zeugheer-Nachlass: Zeu 40. – 2) Ansicht des Hauses Warteck, Aquarell 1868 von Jakob Ziegler-Sulzberger (1801–1875), Stadtbibliothek Winterthur, Nachlass Ziegler. (Vgl. Anm. 2). – 3) Schweizerische Unfallversicherungsgesellschaft in Winterthur 1875–1925, Winterthur 1925 (Sitz im Warteck). – 4) Richard Zürcher, Fritz Maurer, Alt-Winterthur. Ein Architekturführer, Winterthur 1964, S. 50. – 5) Hanspeter Rebsamen, Dokumentation Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866), Zürich. Zürich 1966 ff. (ZDA). – 6) ZAK 29 (1972), S. 101–103. – 7) Umbaupläne Warteck von 1961, 1962, 1973, 1980 im Baupolizeiarhiv Winterthur. – 8) Karl Keller, Altstadt Winterthur, SKF, 1974, S. 30. – 9) Winterthurer Jb 1981, S. 106–109 (Vorgängerbau). – 10) Alfred Bütikofer, Bauen in Winterthur 1859–1984. Hg. zum 125jährigen Bestehen Firma Lerch AG, Bauunternehmung, Winterthur, Winterthur 1984, S. 29, 39. – 11) Winterthurer Jb 1986, S. 40–41 (Gasversorgung). – 12) ÜKI 1988/1990. – 13) Dokumentation Warteck von Photograph Amas T. Widmer, Frauenfeld, im Auftrag der Winterthur-Versicherungen, in deren Besitz, 1990–1991. – 14) Grundriss-Aufnahmepläne 1990, Bauabteilung der Winterthur-Versicherungen, Jürg Rutz. – 15) Fassaden-Aufnahmepläne, de Waal, Photogrammetrie, Hattem/Niederland, 1991. – 16) Protokoll und Plan Kelleruntersuchung Warteck 1991.14, Kantonsarchäologie Zürich. – 17) Voruntersuchung Fassaden Warteck, Doris Warger, Frauenfeld, Dr. Anita Reichlin, Adliswil, Typoskript und Photos, 1992. – 18) INSA 10 (1992), Winterthur, S. 54, 160. – 19) Viktor Schobinger, Winterthur und Umgebung (Führer durch den Kanton Zürich der ZKB), Zürich 1992, S. 100. – 20) Haus Warteck, Ausführungsbescrieb Restaurationsarbeiten, Winterthur-Versicherungen, Typoskript 1992 (ZDA). – 21) Haus Warteck Dokumentation Fassadenrenovation 1991–1992 (Naturstein, Kunststein, Terrakottafries, Konsolen), Corti & Cie. AG, Winterthur 1992 (ZDA). – 22) Wand- und Deckenabwicklungen, Mst. 1:50, kantonale Denkmalpflege, Rita Hessel, 1992. – 23) Konservierungsdokumentation Wandbespannungen (Räume 2.6, 2.7), Typoskript mit Photos, Karin von Lerber, Kreuzlingen (jetzt Winterthur), 1992–1993 (ZDA). – 24) Presseberichterstattung: Lb 17.11.1992, S. 13; Lb 4.3.1994, S. 17; TA 4.3.1994, S. 27. – 25) Schlussdokumentation der ARGE Arn/Kihm/Dünne. Wand-, Türen- und Deckendekorationen, Befunde, Auswertungen, zusammengestellt von Hans Peter Mathis, Frauenfeld, 1993 (ZDA). – 26) Elf Mustertafeln (80 x 120 cm) zur Restaurierung Warteck, Restaurierungsatelier Willy Arn AG, Worben/BE, 1993, Repros im ZDA. – 27) Hanspeter Rebsamen, Zur Personengeschichte des Hauses Warteck in Winterthur, Typoskript 1993 (ZDA). – 28) Informationsblatt Warteck der Winterthur-Versicherungen, Winterthur, Hans Weishaupt, Typoskript, 1993. – 29) Dokumentation Warteck: kantonale Denkmalpflege Zürich (Ingrid Stöckler), Photos von Kuno Gyax HBA, Elvira Angstmann, Männedorf, 1993. – 30) ALS 1998, S. 579–580 (Zeugheer).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 328 a, d. Wohnhaus Vers.Nr. 5155, vorher 155, vorher 261 I.

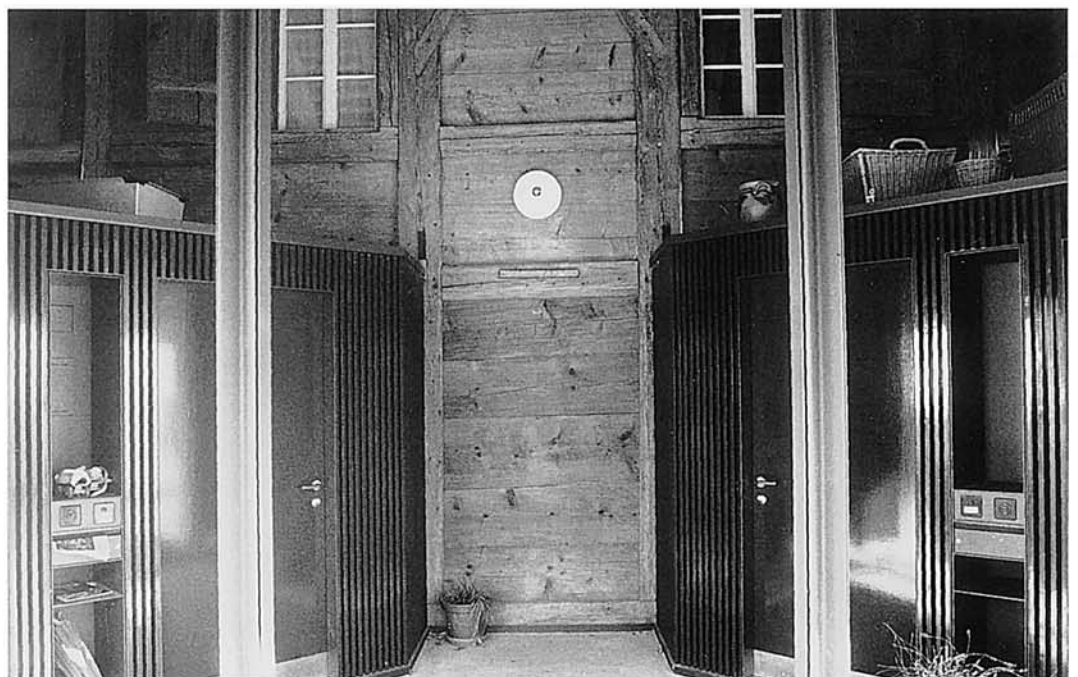


Grundrisse, Zeichnungen kantonale Denkmalpflege: Links: Erdgeschoss. Treppenhaus (0.1), Eingangshalle (0.1 a) mit Wandbrunnen (unten), offenem Innenhof (0.12), Pferdestall mit Oblicht (0.11).

Rechts: Beletage (2. Obergeschoss). Treppenhaus (2.1), Korridor (2.3/2.3 a) und asphaltierte Aussenterrasse am Innenhof (2.3 c, rechts das Oblicht über dem Pferdestall). Nutzungsangaben in den Originalplänen (Dok. 1): Antichambre (2.8), Chambre de Madame (2.9), Chambre à déjeuner (2.10), Grand Salon (2.7), Boudoir oder Petit Salon (2.6), Salle à manger (2.4/2.5) mit späterer, nun wieder beseitigter Trennwand, WC (2.11/2.11 a), Office und Cuisine (2.12, verändert).



Oben: Ansicht von Osten. Zustand 1998. Der Ausgang zum Garten ist neu. Um die Belichtung zu gewährleisten, entschied man sich für Glasziegel im neu umgedeckten Dach anstelle von störenden Lukarnen.



Rechts: Die neu gestaltete Eingangspartie im rekonstruierten, neueren Anbau im Nordwesten mit den zwei Wohnungstüren. Zustand 1992. Die Bohlenständerfassade (ehemalige Aussenwand) war vorher verdeckt. Vgl. Grundrissplan rechts.

ZUMIKON

Unterdorfstrasse 22, 24

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 68

Das ehemals als Ortsmuseum vorgesehene Doppelbauernhaus wurde sorgfältig renoviert und durch gezielte Umbauten den Wohnansprüchen von zwei Familien angepasst.

ZEITAFEL

- 1753/1754 Fälljahre des Bauholzes für den Bohlenständerbau (LRD 1991).
1812 Jakob und Heinrich Brunner sind im Besitz der einen Haushälfte, die andere Hälfte gehört Jakob Wäber. Seit 1905 sind Nachkommen der Familie Brunner Eigentümer des Hauses.
1978 Das Gebäude wird der Gemeinde Zumikon mit der Zweckbestimmung geschenkt, darin ein Ortsmuseum einzurichten.
1984 Die Gemeindeversammlung lehnt auf Antrag der Rechnungsprüfungskommission einen Kredit für die Restaurierung ab.
1986 Rückübertragung des Gebäudes an die ehemaligen Eigentümer.
1991 Aufnahme des Gebäudes ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 2804/1991).
1992 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION 1990–1991

Bauherrschaft: Erben Maria Fenner-Brunner, Zumikon. Architekt: Marius Burri, Pfäffikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der in seiner ursprünglichen Bausubstanz sehr gut erhaltene Bohlenständerbau ist Zumikons besterhaltener Zeuge einer mittelländischen Ganzholz-Bauweise, wie sie in der Zürichseegegend bis etwa Mitte 18. Jahrhundert – und noch länger im Knonauer Amt – üblich war.

Die Bauherrschaft verzichtete bewusst auf die maximale Ausnutzung des Hauses und passte es durch gezielte Umbauten den Wohnansprüchen von zwei Familien an.

Das Gebäude erhielt wieder die ursprüngliche Symmetrie zur Mittelachse. Die alte Bausubstanz wurde sorgfältig instandgestellt und wo nötig ergänzt. Der sanierungsbedürftige Anbau im Nordwesten wurde rekonstruiert. Die Fallläden an der Südfassade wurden wieder benutzbar gemacht, die Fassaden gekalkt, das Dach umgedeckt.

Im Inneren wurden die aus verschiedenen Umbauphasen der letzten 70 Jahre stammenden Wand- und Deckenverkleidungen entfernt und die darunter zum Vorschein gekommene Ausstattung aus verschiedenen Epochen, wie Riemenböden, Decken- und Wandtäfer, Einbauschränke, Türen sowie ein Holz-Kochherd, restauriert. Ein neues Heizungskonzept machte den Austausch der zwei grossen Kachelöfen durch kleinere nötig. Die neuen Bauelemente wie Küchen- und Badezimmereinbauten oder die neue Eingangspartie im Anbau wurden mit Rücksicht auf die alte Bausubstanz gestaltet und sind in ihrer Formensprache klar als neu erkennbar. Der Garten wurde neu gestaltet.

Z. P.

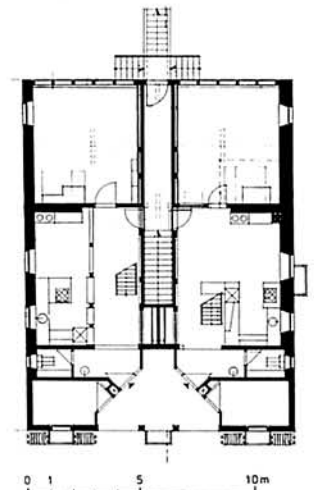
DOKUMENTATION

1) Presseberichterstattung: NZZ Nr. 268, 17.11.1978, S. 51; NZZ Nr. 296, 20.12.1978, S. 43; ZSZ Nr. 60, 13.3.1986, S. 37; ZSZ 13.6.1991, S. 31. – 2) Bauaufnahmepläne Mst. 1:50, B. + F. Fosco-Oppenheim, Architekten, Oberengstringen 1979. – 3) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 438. – 4) ÜKI 1988. – 5) LRD 1991 (LN 154), dat. 25.4.1991, im ZDA. – 6) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 457 (Dendrochronologie).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 270 a, b. Doppelwohnhaus Vers. Nr. 68, vorher 26 a.



Stube des nordöstlichen Hausteils. Das Decken- und Wandtäfer konnte restauriert werden. Der Ofen um 1840 wurde anstelle eines grösseren aus der Zeit um 1900 aufgesetzt. Zustand 1991.



Erdgeschoss nach der Renovation. Zeichnung kantonale Denkmalpflege. Die ursprüngliche Symmetrie zur Mittelachse ist wieder hergestellt. Anschliessend an den zweiraumtiefen Grundriss des Bohlenständerbaus wurde im Nordwesten der sanierungsbedürftige, neuere Anbau rekonstruiert, welcher den neuen Eingangsbereich enthält. Neu ist auch der Ausgang zum Garten auf der Südostseite (oben). Vgl. Bild links.

Teilansicht des 1907–1910 erbauten Ausstellungs- trakts am Heimplatz, nach der Restaurierung. Zustand 1998. Fassadenplastiken (v.r.n.l.): Mutter und Kind sowie Mädchen, beide von Arnold Hünérwadel (1877–1945); zwei Mädchen, beide von Carl Burckhard (1878–1923). «Es ist der Versuch gemacht worden, die Plastik wieder in organischen Zusammenhang mit der Architektur zu bringen und sie als ein Stück Architektur erscheinen zu lassen» (Karl Moser, Architekt des Kunsthauses, in: Neujahrs- blatt der Zürcher Kunstge- sellschaft 1911, S. 44).



ZÜRICH

Heimplatz 1

Kunsthhaus Vers. Nr. g 1092

Im mehrmals erweiterten und veränderten Kunsthhauskomplex wurde die technische und künstlerische Originalsubstanz der ersten beiden Etappen restauriert.

ZEITAFEL

- 1902–1910 Zwei Wettbewerbe (1902/1903 und 1903/1904) für einen Museumsbau der Zürcher Kunstgesellschaft, Volksabstimmung über städtische Beteiligung (1906), Ausführung im Gartenareal des Lindentalgutes, Hirschengraben 4 (1907–1910) nach dem überarbeiteten Projekt von Karl Moser (1860–1936), Bauplastik-Wettbewerb (1908, 1909), Museumseröffnung am 17. April 1910.
«Kunsttempel»: kubische Komposition zweier Baukörper mit Glas-Walmdächern (Eisenrahmen mit Glasziegeln, System Zimmermann). Platzdominierender Haupttrakt für die Sammlung mit Eingangsvorhalle, angebauter Quertrakt für Ausstellungen mit abgeschrägten Ecken gegen die Rämistrasse, beide mit Bauplastik (Reliefs und Standfiguren). Im Innern Verbindung von Architektur, Ausstattung und Ausstellungsgut. Akzentuierung durch Ornamentik sowie farbige Gestaltung durch Wand- und Bodenverkleidung (Marmor, Edelhölzer, Stoffbespannungen), neoklassizistisches Mobiliar und Leuchter. Im Haupttrakt pfeilergestützte Erdgeschoss-Halle, repräsentativer Treppenaufgang. Im 1. Obergeschoss Oberlichtsäle und grosse zentrale Halle mit Bogenstellungen. Im 2. Obergeschoss Loggia – ursprünglich mit Wandbildern von Cuno Amiet (1868–1961) – mit Durchblick ins Treppenhaus, dort Wandbild «Blick in die Unendlichkeit» von Ferdinand Hodler (1853–1918) von 1916. Grosser Oberlichtsaal über die ganze Gebäudebreite. In späterer Zeit starke Eingriffe in die Ausstattung der Moser-Trakte.
- 1924–1944 Rückwärtig an den Haupttrakt angebauter erster Erweiterungstrakt, 1924–1926 von Karl Moser (Projekte seit 1919): Kubus unter Glaswalmdach, mit Bibliotheks- und Lesesaal, Verbindungstrakt zu dem 1910 von Johann Rudolf Streiff für Museumszwecke umgebauten Haus Lindental von 1800 (abgebrochen 1973). Erweiterungsprojekte von Karl Moser (1934/1935) und Wettbewerb (1943/1944; 1. Preis Hans und Kurt Pfister).
- 1955–1958 Zweiter Erweiterungstrakt nach überarbeiteten Plänen von Hans und Kurt Pfister. Restaurant von Rudolf Zürcher.
- 1973–1975 Dritter Erweiterungstrakt (nach Wettbewerb 1969–1970) von Erwin Müller, unter Abbruch des Hauses «Lindental» von 1800.
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1989 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1988–1989 Studienwettbewerb unter vier eingeladenen Architekturbüros für eine vierte Erweiterung, veranstaltet vom Hochbauamt der Stadt Zürich.

DACH- UND FASSADENSANIERUNG BZW. RENOVATION 1989–1992

Bauherrschaft: Stiftung Zürcher Kunsthhaus, Delegierter: Dr. Christian Klemm, Konservator. Architekt: Willy Leins bzw. Leins & Reiser, Zürich. Spezialverglasungen: SET Glasbau AG. Schlosserarbeiten: LIMOTECH AG. Farbuntersuchungen: Albert Häusler, Zürich. Restaurierung der Dekorationsmalerei: Schaub Maler, Zürich. Gipsarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Restaurierung der Plastiken: Andreas Walser, Bildhauer, Hünenberg/ZG. Steinreinigung: Eichenberger-Sauter AG., Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard. Finanzieller Beitrag des Kantons.

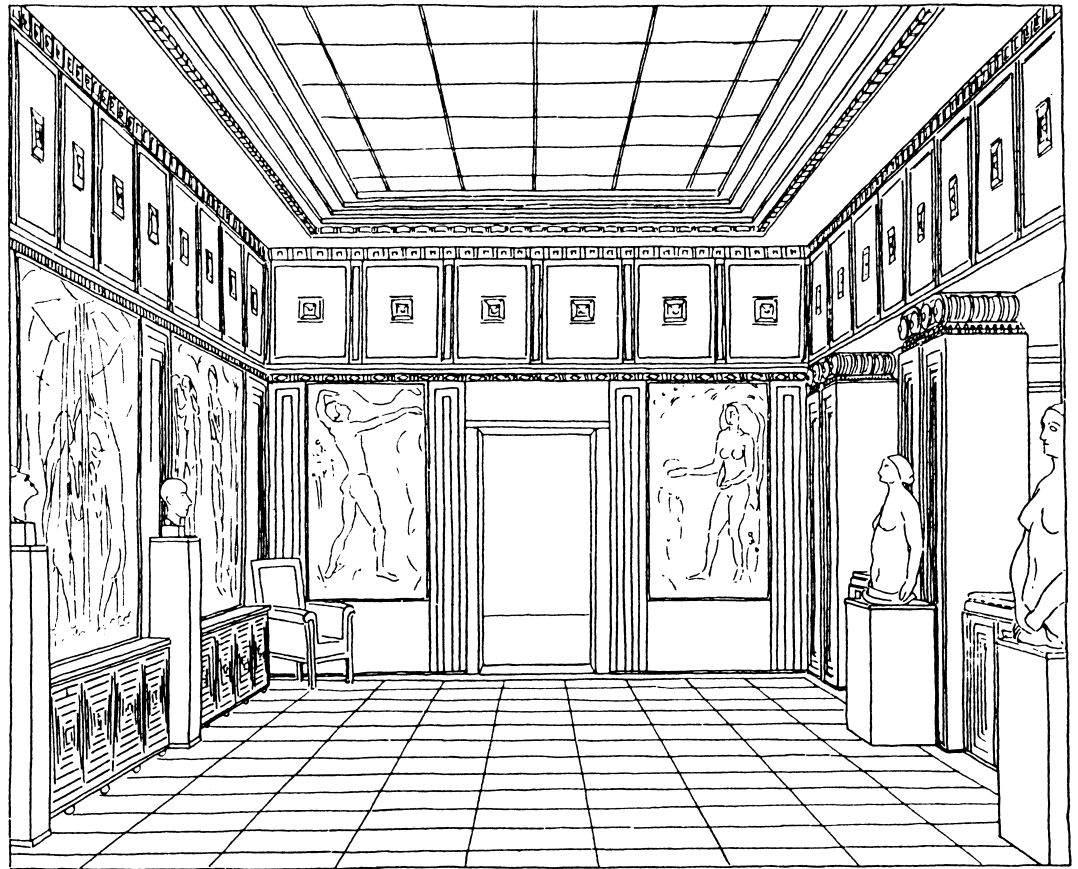


Gipsmodellentwurf von Bildhauer Arnold Hünerwadel (1877–1945) für eine Fassadenplastik am Kunsthhaus. Aus: Die schweizerische Baukunst, Bern, Heft 1/1911, S. 12.



Mädchenfigur von Bildhauer Hermann Haller (1880–1950), Sandstein, an der Fassade Rämistrasse. Zustand 1998.

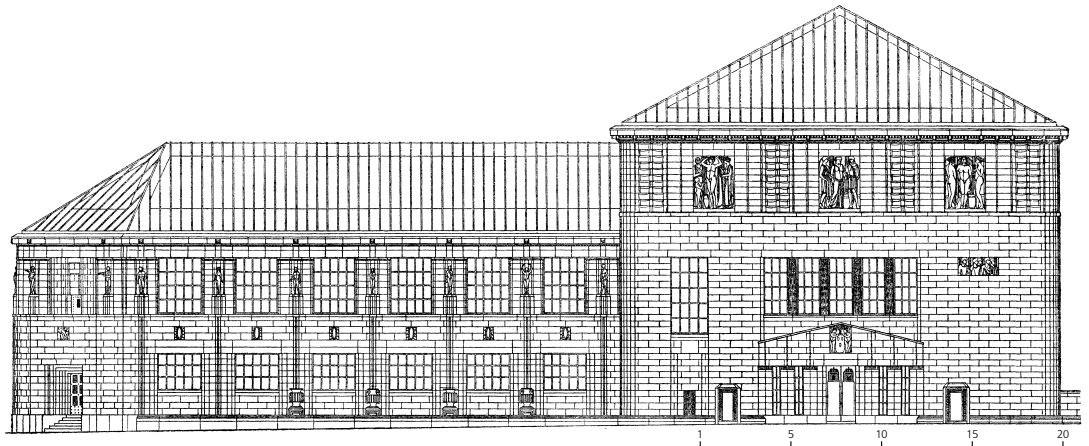
Die Loggia im 2. Obergeschoss des 1907–1910 erbauten Sammlungstrakts mit der ursprünglichen Ausstattung: Wandbilder (Jungbrunnen-Zyklus) von Cuno Amiet (1868–1961) und zwei Terrakotta-Halbfiguren von Hermann Haller (1880–1950). Zeichnung aus: Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft 1921, S. 7.



Unter Einbezug des kantonalen Denkmalpflegers wurde 1983 von der Stiftung Zürcher Kunsthaus eine für Unterhalt, Sanierungen und Renovationen zuständige Kommission gebildet, in der auch das städtische Hochbauamt vertreten war. Die Arbeiten hatten das Ziel, möglichst viel Substanz der von Karl Moser in zwei Etappen (1910, 1926) erstellten, ältesten Bauten des Kunsthauskomplexes zu erhalten bzw. wiederherzustellen. Die Sandsteinfassaden wurden gereinigt und restauriert, insbesondere die Standbilder und Reliefs. An letzteren mussten einzelne Teile ergänzt bzw. aufmodelliert werden, z.B. Arme, Hände, Füße etc.

Grundlegend wichtig in Bezug auf das kostbare Ausstellungsgut war die Sanierung des Heizungs-, Lüftungs- bzw. Isolations- und Klimasystems. Typisch für die ältesten beiden Trakte sind die Glasdächer, durch welche die grossen Säle belichtet werden. Im Erstbau von 1910 wurden die originalen Verglasungen der Säle 2 und 3 ausgebaut, gereinigt und wieder eingesetzt sowie neue Teile durch Altbestände ersetzt; die Halle wieder, wie 1910, mit Drahtglas versehen.

Kunsthausfassade am Heimplatz, rechts der Sammlungstrakt, links der Ausstellungstrakt. Aufriss des Architekturbüros Curjel & Moser, St. Gallen und Karlsruhe/D, Mst. 1:200 (verkleinert). Aus: Die schweizerische Baukunst, Bern, Heft 1/1911, S. 3.





Treppenhaus mit Oberlicht im 1907–1910 erbauten Sammlungstrakt. Wandgestaltung mit restaurierter Dekorationsmalerei in Grau und Gold. Links angeschnitten das Wandbild «Blick in die Unendlichkeit», 1916 von Ferdinand Hodler (1853–1918). An der Treppenwand Tafelbilder von Johannes Itten (1888–1967), in der Loggia Tafelbilder von Félix Vallotton (1865–1925). Zustand 1992. Photo Kunsthaus Zürich.

Die übrigen Oberlichter versah man mit neuem geätztem Kathedralglas. Im Erweiterungsstrakt von 1926 wurde das original erhaltene Oberlicht im Saal 11 restauriert, jenes im Saal 13 wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt.

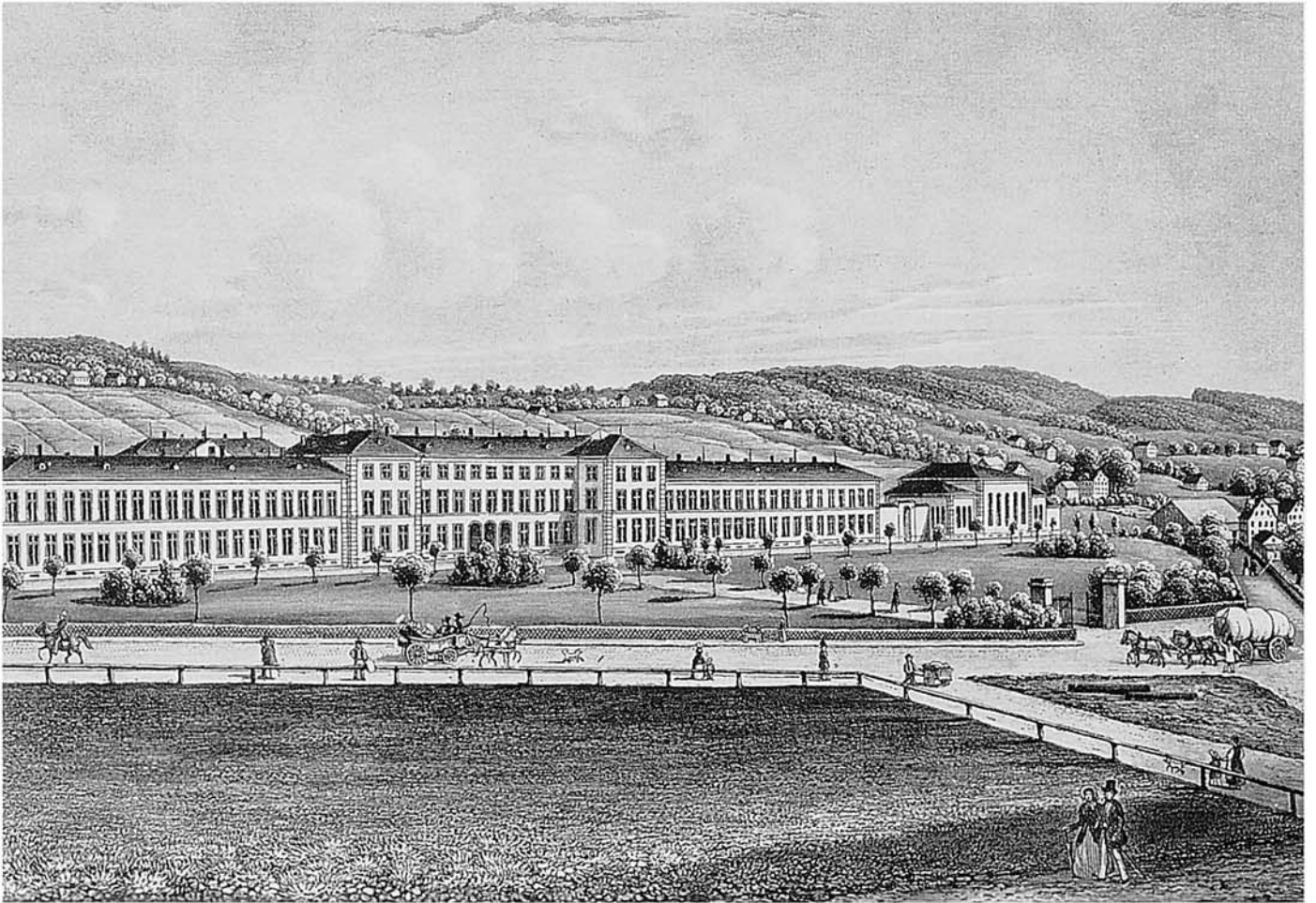
Die Fluoreszenzleuchten entfernte man und montierte neue Beleuchtungskörper, wie von Moser seinerzeit vorgesehen, über den Verglasungen. Die neuen, automatischen Tageslichtregulierungen (elektrisch bewegte Leichtmetall-Lamellen als Ersatz der ursprünglichen Stofftücher) reduzieren den Kunstlichtbetrieb erheblich. Im Laufe der Bauarbeiten wurden an den Stuckdecken der Ausstellungssäle und in der Treppenhausloggia des 2. Obergeschosses die ursprünglichen farbigen Fassungen und Vergoldungen entdeckt und in der Folge restauriert. Parallel zur Renovation liefen Studien über eine vierte Erweiterung des Kunsthauses (vgl. Zeittafel und Dok. 10, 11).

Hp. R./Z. P.

DOKUMENTATION

1) Njbl Zürcher Kunstgesellschaft 1911, 1921, 1926, 1959. – 2) Kunsthaus Zürich, Festschrift zur Eröffnung des Erweiterungsbaus 1976, Zürich 1976. – 3) Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Das Zürcher Kunsthaus, ein Museumsbau von Karl Moser (Schriftenreihe Institut GTA ETHZ Nr. 22), Basel 1982. – 4) Christian Klemm, Verschwisterung von Künsten im Kunsthaus, in: Kunsthaus-Bulletin Nr. 1/1983. – 5) Christian Klemm, Die Neueinrichtung der Sammlung, in: Kunsthaus-Bulletin Nr. 4/1984. – 6) Wilfried Rössling, Curjel & Moser, Architekten in Karlsruhe, Karlsruhe 1986, S. 106–109 (zum Kunsthaus Zürich, mit ausführlichen Literaturangaben). – 7) Presseberichterstattung: NZZ Nr. 33, 9.2.1989, S. 51; TA 28.2.1989, S. 18; Züri-Woche 7.12.1989, S. 1–3; TA 2.3.1990, S. 19; NZZ Nr. 52, 3./4.3.1990, S. 53; Züri-Woche 25.10.1990, S. 51; Lb 16.11.1991, S. 30; Tagblatt 15.11.1992; TA 15.11.1991; TA 23.12.1993, S. 14. – 8) Kunsthaus Zürich, Bericht des Büros für Denkmalpflege der Stadt Zürich (Friederike Mehla-Wiebkling), Typoskript Zürich 1989–1990 (mit Raumbuch). – 9) Hanspeter Rebsamen, Bauplastik in Zürich 1890–1990, Zürich, 1989, S. 40–43. – 10) Werk/Bauen + Wohnen Nr. 5/1990 (Erweiterungswettbewerb 1988–1989). – 11) KDK-Gutachten Nr. 8–1990 vom 31.8.1990 (Erweiterungsprojekt 1990). – 12) Christian Klemm, Zum Abschluss der zweiten Etappe der Restaurierung des Altbaus, in: Kunsthaus-Bulletin Nr. 3/1991. – 13) INSA 10 (1992), Zürich, S. 344–345 (mit ausführlichen Literaturangaben, v.a. 1897–1935).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 222 d. Vers. Nr. g (=Zürich, Grosse Stadt) 1092.



Oben: Die 1838–1842 er-
stellte Spitalanlage musste
1951 dem Neubau von
1942–1952 weichen. Das
Anatomiegebäude (ganz
rechts) blieb erhalten.
Aquatinta um 1845, BAZ.



Rechts: Das ehemalige
Anatomiegebäude nach
Restaurierung und Umbau
zum Schulungszentrum
des Universitätsspitals.
Links das rekonstruierte
Westportal. Zustand 1986.

ZÜRICH

Fluntern, Gloriosastrasse 19

Ehem. Anatomiegebäude des Kantonsspitals Vers. Nr. Fl 122

Das renovierte und neugenuzte Anatomiegebäude am Rand des Spitalparks ist der einzige erhaltene Teil der klassizistischen Spitalanlage von 1838–1842.

ZEITAFEL

- 1838–1842 Bau des Kantonsspitals samt Anatomiegebäude. Architekten: Gustav Albert Wegmann (1812–1858), Leonhard Zeugheer (1812–1866). Ausser dem Anatomiegebäude abgebrochen 1951.
- 1899–1901 Ersatz des Ostflügels durch einen neuen zweigeschossigen Trakt. Architekt: Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931).
- 1918 Umbau des Hörsaals im Altbau: amphitheatralisch ansteigende Bestuhlung, Oblichter. Weiterer Umbau 1948.
- 1926 Bau des Abwarthauses.
- 1964 Ersatz des östlichen Zwischenbaus durch einen zweigeschossigen Garderoben- und Bürotrakt. Umbau und Erweiterung des westlichen Zwischenbaus.
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1983 Verlegung des anatomischen Instituts auf das Areal der Universität Zürich-Irchel.

RENOVATION UND UMBAU 1983–1986 (NACHTRAG ZUM 11. BERICHT)

Bauherrschaft: Hochbauamt des Kantons Zürich, Abteilung Spitalbauten. Architekt: Rolf Limburg, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard.

Das Anatomiegebäude ist als einziger erhaltener Teil der fortschrittlichen und architektonischen Spitalanlage auch zum «Denkmal» für letztere geworden. Das Gebäude samt den Erweiterungen von 1901 (kommunales Schutzobjekt) und 1964 wurde sorgfältig renoviert und zum Schulungszentrum des Universitätsspitals umgebaut. Von der ursprünglichen Bausubstanz zeugen heute die Fassaden, das Westportal, die Grundrisstrukturen, die nach Befunden wiederhergestellte Farbgebung aussen und innen, Teile der Wendeltreppen in der Bibliothek sowie Täferfragmente. Kunst am Bau: Antonio Fiacco, Piero Maspoli, Mitarbeit K. Rigendinger, Hannelore Bitterli, Helen Kasser. Die Lage im Spitalpark und die neue Umgebungsgestaltung¹ unterstreichen die «klassizistische Erscheinung» des Bauwerks.

Hp. R.

¹⁾ Hier stellte man zwei gusseiserne Vasen auf, die aus dem Areal der Villa «Schönau» (Zollikerstrasse 107, Zürich) stammten, die 1971 abgebrochen wurde. Ebenfalls aus dem Lager der kantonalen Denkmalpflege wurden für die rekonstruierte westliche Portalanlage zwei Kastenschlösser um 1840 verwendet. – Umgekehrt gelangten neu drei gusseiserne Säulen von 450 cm Länge aus dem Anatomiegebäude ins Lager Winterthur der kantonalen Denkmalpflege.

DOKUMENTATION

1) Zürich 1877, S. 81–83, Beilage 8. – 2) Poly II (1905), S. 318, 370–372. – 3) Zürcher Spitalgeschichte, 2 Bände, Zürich 1951, S. 224. – 4) NZZ Nr. 2859, 1.7.1964, S. 6. – 5) KDK-Gutachten Nr. 128–25/1980 vom 24.10.1980. – 6) Gian-Willi Vonesch, Der Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858), ein Beitrag zur Zürcher Architekturgeschichte, Zürich 1981, S. 25–30, 200–201 (mit Literaturangaben). – 7) INSA 10 (1992), Zürich, S. 339, 388. – 8) Walter F. Steinebrunner, Zwei Zürcher Krankenhausplanungen des 19. Jahrhunderts (Kantonalkrankenhaus, Irrenanstalt Burghölzli), Zürich 1971, S. 51–52 (mit Literaturangaben). – 9) Universitätsspital Zürich, Schulungszentrum Gloriosastrasse 19, Sanierung 1983–1986, hg. vom Hochbauamt des Kantons Zürich, Typoskript mit Photos, Zürich 1986. – 10) ÜKI 1996.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 222 a.



Der 1899–1901 erstellte Osttrakt an der Gloriosastrasse enthielt einen Mikroskopier- und Präpariersaal, einen topographischen Hörsaal und das Direktionsbüro. Photo des HBA-Photographen Emil Gujer. Zustand 1911.



Hauptportal des Osttrakts nach der Renovation. Zustand 1986.



Oben: Die Escherhäuser sind einer der frühesten Grosskomplexe vornehmer Mietwohnungen in Zürich und in der Schweiz. Illustre Bewohner waren Richard Wagner 1849–1857, Johanna Spyri 1886–1901 und der Komponist Paul Burkhard in den 1940–1950er Jahren. Teilansicht nach der Restaurierung. Zustand 1995.



Rechts: Wohnraum im 3. Obergeschoss des Mittelbaus Nr. 11. Zustand 1989. Photo BAZ. Maseriertes Wandtäfer und klassizistischer weisser Kachelofen mit vergoldeter Ornamentik.

ZÜRICH

Hottingen, Zeltweg 7, 9, 11, 13, 15/Steinwiesstrasse 1
Escherhäuser Vers. Nrn. Ho 180,181,189

Die Escherhäuser, ein Frühwerk Leonhard Zeugheers (1812–1866) und bedeutendes architektur- und kulturhistorisches Baudenkmal, sind sorgfältig renoviert worden.

ZEITAFEL

- 1836–1840 Bau der Escherhäuser im Auftrag des Grosskaufmanns Heinrich Escher-Zollikofer (1776–1853). Architekt ist Leonhard Zeugheer (1812–1866). Die Malerin Clementine Stockar-Escher (1816–1886), Tochter des Bauherrn, wohnt in der zweigeschossigen Hauptwohnung im 2. und 3. Obergeschoss des Mitteltrakts Nr. 11. Im Besitz ihrer Nachkommen bleibt die Liegenschaft bis heute.
- 1887 Der Mittelbau Nr. 11 wird nach Dachstockbrand mit Dampfheizung ausgerüstet und gleichzeitig das äussere Treppenhaus mit pompejanischer Ausmalung durch Architekt Adolf Brunner-Staub erstellt.
- 1969 Nicht ausgeführtes Projekt für eine Neuüberbauung des Grundstücks.
- 1981 Aufnahme der (Vorderen) Escherhäuser ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1985 Festsetzung der Kernzone «Hohe Promenade», deren Perimeter auch die Escherhäuser umfasst (Profilerrhaltung).
- 1992–1995 Renovation und Umbau der ebenfalls 1836–1840 erbauten Hinteren Escherhäuser, Steinwiesstrasse 3–7. Unterschutzstellung durch die Stadt Zürich. (Dok. 15)

RENOVATION UND UMBAU 1989–1995

Bauherr: Marc von Stockar, Zürich, vertreten durch Merkur Immobilien AG, Zürich. Architekt: Albert Koller, Zürich, Bauleitung Rolf Mayer. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard, in Zusammenarbeit mit der städtischen Denkmalpflege (Andreas Jung).

Ohne finanzielle Beiträge der öffentlichen Hand konnte der Baukomplex renoviert werden. Anstelle eines Teils der Wohnungen wurden Büros und Ateliers geschaffen, die Abortanlagen verlegt und erweitert sowie eine neue Zentralheizung eingebaut. Die Dachgeschosse wurden isoliert, ausgebaut und weitere Lukarnen in der Form der bestehenden geschaffen. Die neuen Fenster wurden in der ursprünglichen Gliederung und Profilierung neu geschaffen und die Fassaden unter Erhaltung des Putzes renoviert. Die bauliche bzw. Ausstattungssubstanz samt Grundrissdispositionen konnte integral erhalten werden. Speziell zu erwähnen ist der Mittelbau Nr. 11 mit der Herrschaftswohnung im 2./3. Obergeschoss. Hier wurden die Abschlusstüren im Treppenhaus aus Brandschutzgründen aufgedoppelt, ausser jener im 2. Obergeschoss mit farbigen Bleiverglasungen.

DOKUMENTATION

1) Ehrenberg ZB 1 (1836), Heft 12, S. 386. – 2) Oswald Heer, Heinrich Escher-Zollikofer, in: ZTb 1910, S. 192–242, bes. S. 232–233. – 3) Planaufnahmen von Architekt Heinrich Peter, 1919, BAZ: JJ Ho.– Hoffmann 1933, S. 47. – 4) Kdm Kt. ZH, Bd. 5, Stadt Zürich 2. Teil, Basel 1949, S. 446–447. – 5) Walter Schindler, Heinrich Escher-Zollikofer zum 100. Todestag, in: NZZ 14.11.1953. – 6) Reinle 1962, S. 102. – 7) Carl 1963, S. 12, 92, 104, 107, 112. – 8) Presseberichterstattung: Die Tat 3.7.1969, S. 7; NZZ Nr. 408, 7.7.1969, S. 25; ZSZ 9.7.1969, S. 5; TA 16.7.1969, S. 13; NZZ Nr. 435, 18.7.1969, S. 20; TA 19.8.1969; NZZ Nr. 569, 16.9.1969, S. 39; NZN 27.1.1970; Die Tat 28.1.1970; NZZ Nr. 49, 30.1.1970, S. 27. – 9) KfS 1 (1971), S. 782. – 10) ZI 1975, S. 33. – 11) Photodokumentation 1988 im BAZ. – 12) Walter P. Schmid, Der junge Alfred Escher, MAGZ Bd. 55, Zürich 1988, S. 25–46, 115–131. – 13) INSA 10 (1992), Zürich, S. 433. – 14) ÜKI 1995. – 15) BerZD Zürich Stadt 1995/1996, Zürich 1997, S. 221–223 (Hintere Escherhäuser). – 16) Detailinventar und Planmaterial im BfDA.

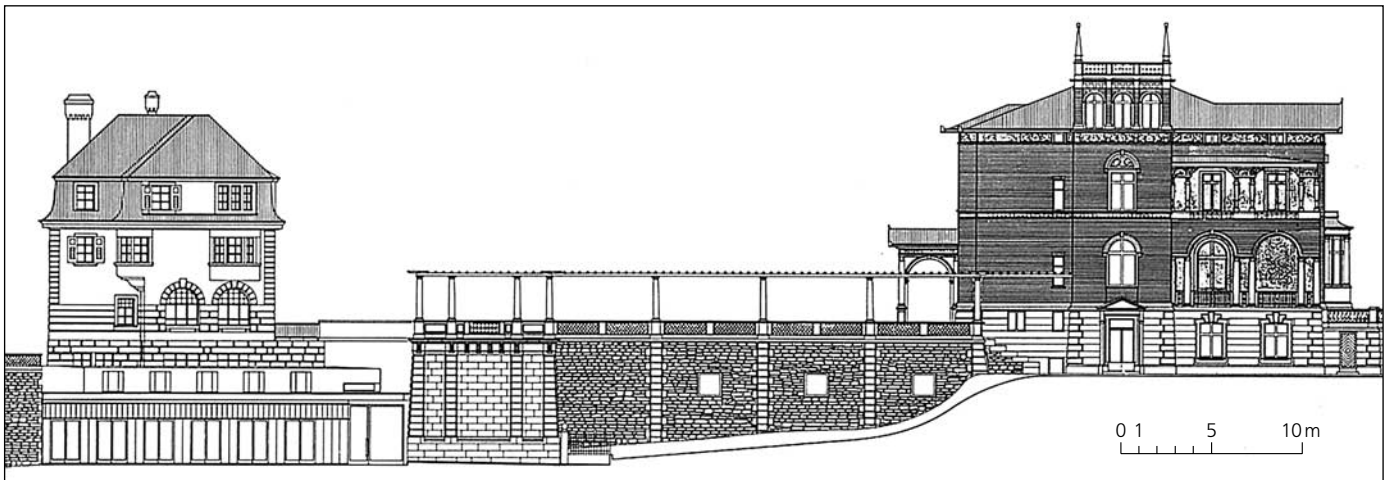
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 222 a. Vordere Escherhäuser: Vers. Nrn. Hottingen 180, 181, 189, 210, 211, 212 (Zeltweg 7, 9, 11, 13, 15/Steinwiesstrasse 1). Hintere Escherhäuser Vers. Nrn. Hottingen 182, 183, 184 (Steinwiesstrasse 3, 5, 7). Waschhaus, Stallgebäude Vers. Nrn. Hottingen 213, 214 (ohne Polizeinumern).



Detail (Wappen Stockar) der Abschlusstüre im 2. Obergeschoss im Mitteltrakt Nr. 11. Zustand 1989. Photo BAZ.



Einer der erhaltenen klassischen Kachelöfen in den Häusern Nrn. 7 und 9. Zustand 1989. Photo BAZ.



ZÜRICH

Riesbach, Zollikerstrasse 32
Villa Bleuler Vers. Nr. Rb 1059

Das bedeutende Baudenkmal der Neurenaissance bzw. der Zürcher Semper-Nachfolge erhielt eine neue adäquate Nutzung und erfuhr eine sorgfältige Restaurierung, die samt der Baugeschichte in einer umfassenden Monographie dargestellt worden ist. (Dok. 13)

ZEITAFEL

- 1885–1888 Erstellung der Villenanlage. Bauherr: Hermann Bleuler-Huber (1837–1912), Maschineningenieur, Oberinstructor der Artillerie, Oberstdivisionär, Präsident des eidg. Schulrats 1888–1905. Architekt: Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Professor für Baukunst am Polytechnikum Zürich 1881–1914. Vielgliedriger Neurenaissance-Komplex, Material- und Farbvielfalt, Dekorationsmalerei aussen und innen nach Entwurf des Architekten. Terrasse, Pergola und Treppenanlage gegen die Feldeggsstrasse. Grosse Parkanlage nach Entwurf Bluntschlis von Fröbel & Mertens, Zürich.
- 1902 Erwerb der Liegenschaft durch Carl Abegg (1860–1943), Textilindustrieller, und Annie Abegg-Stockar (1868–1969). Bis 1919 Ganzjahresnutzung.
- Um 1905 Umbau des Treppenhauses in Jugendstilformen.
- 1912 Erstellung des Nebengebäudes (Garage und Angestelltenwohnhaus) für Carl Abegg. Architekt ist Johann Metzger (1855–1939), Zürich.
- 1943 Renovation.
- 1970 ff. Überbauungsprojekt und Abbruchgefahr. Unterschutzstellung von Villa und Park durch die Stadt Zürich 1970/1990, abgewiesener Rekurs der Eigentümer.
- 1981 Aufnahme der Villa «Bleuler» ins überkommunale Inventar als regionales Schutzobjekt (RRB Nr. 3048/1981).
- 1983 Kauf durch die Stadt Zürich.
- 1990 Baurechtsvertrag zwischen der Stadt Zürich und dem Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft (SIK), Zürich. Abgewiesene Einsprache aus gartendenkmalpflegerischen Gründen gegen das Umbauprojekt.

RENOVATION UND UMBAU 1991–1993

Bauherrschaft: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich, Dr. Johannes Fulda (Baukommissions-Präsident), Dr. Hans-Jörg Heusser (Projektleiter). Architekten: ARCOOP, Ueli Marbach und Arthur Rüegg, Prof. ETHZ, Zürich; Bauleiter: Klaus Dolder, Hinwil. Farbgestaltung im Obergeschoss: Pierre Haubensak, Zürich. Restaurierung der Dekorationsmalereien: Ueli Fritz und Gertrud Fehringen, Bätterkinden/SO; Doris Warger, Frauenfeld; Liselotte Wechsler, Luzern; W. Stebler und U. Bertschinger, Fribourg; Abteilung Kunsttechnologie SIK. Restaurierung der Wandbeläge: Ina von Woyski Niedermann, Trimbach/SO; Karin von Lerber, Winterthur. Stuckarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Wiederherstellung des Parks: Guido Hager, Landschaftsarchitekt, Zürich. Experte der EKD: Martin Fröhlich, Bern. Baubegleitung der kantonalen Denkmalpflege: Andreas Pflughard, des Büros für Denkmalpflege der Stadt Zürich: Andreas Jung. Finanzielle Beiträge des Bundes, des Kantons und der Stadt Zürich sowie von privaten Institutionen und Personen.

Der Bau, eines der bedeutendsten Beispiele historistischer Villenarchitektur in der Schweiz, wurde vom Bund als Schutzobjekt von nationaler Bedeutung eingestuft.

Der in der Gesamtsubstanz sorgfältig restaurierten Villa wurden zwei Neubaukomplexe zugeordnet: die unterirdische Bibliothek in der Gartenterrasse bzw. unter dem Rasenrondell der Vorfahrt und das Restaurierungs- und Photoatelier an der Feldeggsstrasse. Arthur Rüegg und Klaus Dolder «haben als gebildete Architekten der Postmoderne das Werk eines ‘architecte savant’ der Prämoderne (A. F. Bluntschli) weitergebaut». (Dok. 13, S. 15)



Eingangspartie der Villa mit dem ellipsenförmigen Oberlicht der Bibliothek. Zustand 1993. Photo Jean-Pierre Kuhn, SIK.

Seite links, oben: Blick vom Park auf die Südostfassade der Villa. Zustand 1993. Photo Jean-Pierre Kuhn, SIK.

Seite links, unten: Aufriss der Villenanlage gegen die Feldeggsstrasse, Zeichnung des Architekturbüros Marbach & Rüegg, ARCOOP, Zürich. Rechts die Villa von 1885–1888, in der Mitte die aufgeschüttete Terrasse mit Stützmauer und Pergola. Anstelle des Erdreichs hinter der Stützmauer wurde die Bibliothek eingebaut, die drei neuen quadratischen Fenster sind «im wörtlichen Sinn ‘ausgesägt worden’». Links das Nebengebäude von 1912, darunter bzw. davor das Restaurierungs- und Photoatelier. Bild und Zitat aus Dok. 13, S. 76.

Das Treppenhaus der Villa mit den restaurierten Dekorationsmalereien. Zustand 1993. Photo Jean-Pierre Kuhn, SIK.





Treppenhaus der Villa. Auf-
riss/Schnitt des Architekten
Alfred Friedrich Bluntschli
(1842–1930). Plannachlass
Bluntschli im Institut GTA,
ETHZ. Aus Dok. 13, S. 59.

Die Erhaltung, Neunutzung und Restaurierung der Villen- und Parkanlage ist ein Modellfall in der Geschichte der zürcherischen Denkmalpflege und gleichzeitig einer der wichtigsten positiven Marksteine für alle diesbezüglichen Anstrengungen. Dank der ausführlichen Darstellung in Dok. 13 lässt sich der Hinweis hier kurz fassen: Die Restaurierung der Dekorationsmalereien im Innern konnte wegen ihres Umfangs noch nicht in allen Räumen abgeschlossen werden.

Das 1951 gegründete Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft ist ein kunsthistorisches und kunsttechnologisches Forschungs- und Dokumentationszentrum mit Schwerpunkt Kunst in der Schweiz. Der Unterhalt des Parks, der öffentlich zugänglich ist, wird von der Stadt Zürich besorgt.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Plannachlass Prof. Alfred Friedrich Bluntschli im Institut GTA, ETHZ sowie im BAZ: JJR. – 2) Photodokumentation aus der Bauzeit, ZBZ, graph. Slg. – 3) Chronik der Kirchgemeinde Neumünster, Zürich 1889, S. 290/291 (Abb.), 378. – 4) Poly II (1905), S. 435. – 5) Eidg. Technische Hochschule 1855–1955, Festschrift, Zürich 1955, S. 111–113 (Hermann Bleuler). – 6) NHK-Gutachten vom 16.12.1971 (Autor: Hanspeter Rebsamen). – 7) Presseberichterstattung: NZZ Nr. 227, 30.9.1982, S. 49; TA 7.7.1983, S. 20; NZZ Nr. 284, 5.12.1983, S. 35; TA 6.12.1983, S. 19; TA 30.7.1988, S. 18; Tagblatt 20.12.1989; Tagblatt 30.12.1989; TA 6.1.1990, S. 15; TA 14.11.1991, S. 15; TA 8.10.1993; NZZ Nr. 234, 8.10.1993, S. 53. – 8) Gärten in Riesbach, Ausstellungskatalog BAZ, Zürich 1984, S. 4, 40–42, 46–17, 113. – 9) Guido Hager, Stefan Rotzler, Pflegekonzept für den Garten der Villa Bleuler, Zürich 1986/1990/1994. – 10) Guido Hager, Der Garten der Villa Bleuler, in: UKD 42 (1991), S. 187–197. – 11) INSA 10 (1992), Zürich, S. 436. – 12) Das kleine Forum in der Stadelhoferpassage, 13. Plakatausstellung: Zürcher Villen des Historismus, Zürich 1993, S. 4, 5. – 13) Hans-Jörg Heusser, Claudio Rotter, Anne Keller, Martin Fröhlich, Guido Hager, Andreas Jung, Arthur Rüegg, Das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft in der Villa Bleuler, Zürich, Zürich 1994. – 14) BerZD, Stadt Zürich, Bericht 1993/1994, Zürich 1995, S. 253.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 213 a, c. Villa Zollikerstrasse 32 Vers. Nr. Rb 1059. Nebengebäude Zollikerstrasse 26 Vers. Nr. Rb 145.

KURZBERICHTE



Bäretswil, Neuthal, Wohnhaus Vers. Nr. 509 der ehem. Baumwollspinnerei A. Guyer-Zeller. Wandmalerei um 1890 im Saal des Erdgeschosses. Zustand 1974.

Links: Adliswil, ehem. Baumwollspinnerei Vers. Nr. 340, Sood-Oberleimbach, Soodstrasse 52, vor dem Abbruch 1994.



Rechts: Affoltern a.A., Sekundarschulhaus Vers. Nr. 925, Obere Kirchfeldstrasse 2, nach der Gesamtrenovierung 1994.



- ADLISWIL** Ehem. Baumwollspinnerei Vers. Nr. 340, Sood-Oberleimbach, Soodstrasse 52, erbaut 1842–1917, Abbruch 1994.
- Ref. Kirche Vers. Nr. 540, Kirchstrasse, erbaut 1898, Fassadenrenovierung 1994.
- AFFOLTERN a.A.** Wohnhaus mit Laden Vers. Nr. 63, Obere Bahnhofstrasse 20, erbaut 1905, Fassadenrenovierung 1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
- Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 201/203, Zürichstrasse 135, erbaut vor 1813, Abbruch 1994.
- Sekundarschulhaus Vers. Nr. 925, Obere Kirchfeldstrasse 2, erbaut 1899/1900, Gesamtrenovierung 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
- ANDELFINGEN** Ehem. Schmiede, jetzt Restaurant «Schmiedstube» Vers. Nr. 24, Thurtalstrasse 8, erbaut um 1800, Aussenrenovierung 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Waschhaus Vers. Nr. 33, Löwenhof, erbaut im 18. Jh., Renovation und Umbau 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
- Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 74, Schlossgasse 2, erbaut im 18. Jh., Fassadensanierung 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Wohnhaus Vers. Nr. 160, Schlossgasse 21/23, erbaut im 17. Jh., Fassaden- und Dachrenovierung 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- «Haldenmühle» Vers. Nrn. 175/176, Landstrasse 80, erbaut 1800/1843/1901, Dachsanierung 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Ref. Kirche Vers. Nr. 251, Landstrasse, erbaut 1666/1667 (Langhaus) und 1861/1862 (Turm), Restaurierung der Stützmauer 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
- Altes Schulhaus Vers. Nr. 254, Bei der Kirche, erbaut 1822, Dach- und Fassadenrenovierung 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
- BACHS** Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 57, Oberdorfstrasse 17, erbaut im 19. Jh., Gesamtrenovierung 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Andelfingen, «Haldenmühle» Vers. Nrn. 175/176, Landstrasse 80, nach der Dachsanierung 1991–1992.



Rechts: Bachs, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 57, Oberdorfstrasse 17, nach der Gesamtrenovierung 1990–1991.





Links: Bäretswil, Ökonomiegebäude Vers. Nr. 507, Neuthal, vor der Aussenrestaurierung 1988–1992.

Rechts: Bauma, ehem. Kleinbauernhäuser Vers. Nrn. 34–36, Lipperschwendi, vor dem Abbruch 1992.

- BACHS** Bauernhaus Vers. Nr. 89, Bachsertalstrasse 28, erbaut 1785, Wiederaufbau nach Brand 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
 Bauernhaus Vers. Nr. 228, Mulflen, erbaut im 18. Jh., Sanierung 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
 Bauernhaus Vers. Nr. 294, Kirchgasse 8, erbaut im 18. Jh., Teilrenovation 1990–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
 Gemeindehaus Vers. Nr. 301, Gemeindhusweg 8, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1992–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
- BÄRETSWIL** Ehem. Baumwollspinnerei A. Guyer-Zeller Vers. Nrn. 507/509 und Wasserkraftanlage, Wasserrecht Bezirk Hinwil Nr. 137, Neuthal, erbaut 1825 und 1865–1869, Aussenrestaurierungen am Wohnhaus Vers. Nr. 509 und am Ökonomiegebäude Vers. Nr. 507 sowie Sanierung des Gartens und der ehem. Wasserkraftanlagen 1988–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
- BASSERSDORF** Ehem. Gasthof «Zum Adler» Vers. Nr. 525, Winterthurerstrasse 25, erbaut 1790, Fassaden und Dachrenovation 1991–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
- BAUMA** Ehem. Kleinbauern-Wohnhäuser Vers. Nrn. 34–36, Lipperschwendi, erbaut im 18. Jh., abgebrochen 1992.
 Ehem. kleinbäuerliches Flarzhhaus Vers. Nr. 131, Wellenau, erbaut im 18./19. Jh., Umbau und Aussenrenovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
 Wohnhaus und Restaurant «Zur Schwendi» Vers. Nrn. 802/803, Tösstalstrasse, erbaut 1772, Renovation der Südfassade 1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
 Wohnhaus, Arzthaus Vers. Nr. 846, Dorfstrasse 43, erbaut 1839, Fassadenrenovation 1991/1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
 Wohnhaus Vers. Nr. 922, Unterdorf 1, erbaut um 1870, Fenstererneuerung 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- BENKEN** Ehem. Untervogthaus «Zum Schlössli» Vers. Nr. 45, Landstrasse 2, erbaut im 15./16. Jh., Erneuerung der Fenster 1993, finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Bauma, Wohnhaus, Arzthaus Vers. Nr. 846, Dorfstrasse 43, nach der Fassadenrenovation 1991/1992.

Rechts: Benken, ehem. Untervogthaus «Zum Schlössli» Vers. Nr. 45, Landstrasse 2, nach der Erneuerung der Fenster 1993.

Links: Benken, ehem. Bauernhaus, sog. Küblerhaus Vers. Nr. 106, Marthalerstrasse, vor dem Abbruch 1992.

Rechts: Birmensdorf, Häusergruppe Vers. Nrn. 109–111 mit Scheune Vers. Nr. 107, Schürenstrasse, nach Gesamtrenovation und Umbau 1993–1994.



- BENKEN** Ehem. Bauernhaus «Zum Kehlhof» Vers. Nr. 98, Im Chellhof, erbaut im 16./17. Jh., Umbauten im 19./20. Jh., Fassadenrenovation 1985–1986, finanzieller Beitrag des Kantons.
Ehem. Bauernhaus, sog. Küblerhaus Vers. Nr. 106, Marthalerstrasse, erbaut 1720, abgebrochen 1992.
- BIRMENS DORF** Häusergruppe Vers. Nrn. 109–111 mit Scheune Vers. Nr. 107, Schürenstrasse, erbaut 1715/um 1790, Scheune 1764, Gesamtrenovation und Umbau 1993–1994.
- BOPPELSEN** Ehem. Schulhaus, heute Gemeindehaus Vers. Nr. 35, Oberdorfstrasse 2, erbaut 1818, Gesamtrenovation und Umbau 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 76, Stapfenstrasse 3, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- BRÜTTEN** Bauernwohnhaus Vers. Nr. 117, Straubikon, erbaut im 16. Jh./1841, Dachsanierung 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- BUBIKON** Reformierte Kirche Vers. Nr. 794, Rutschbergstrasse 14, erbaut vor 1192, verschiedene Umbauten im 15./18./19. und 20. Jh., Aussen- und Innenrenovation 1994–1995, finanzieller Beitrag des Kantons.
Ehem. Papierhülsenfabrik Vers. Nr. 1131, Sennweidstrasse 1 a, erbaut 1869, Sanierung des Hochkamins mit Heizraum 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
- BÜLACH** Wohnhaus, sog. «Freihof» Vers. Nr. 70, Marktgasse 35, erbaut im 17. Jh., Renovation 1990–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
Wohnhaus Vers. Nr. 134, Brunngasse 14, erbaut im 16. Jh., Umbauten im 17./18. Jh., Umbau und Renovation 1991–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 188, Obergasse 4, erbaut im 17. Jh., Umbau und Renovation 1992–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
- DACHSEN** Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 46, Statthofweg 3, erbaut um 1820, Fassadenanierung 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Boppelsen, ehem. Schulhaus, heute Gemeindehaus Vers. Nr. 35, Oberdorfstrasse 2, nach Gesamtrenovation und Umbau 1990–1991.

Rechts: Bubikon, reformierte Kirche Vers. Nr. 794, Rutschbergstrasse 14, nach Aussen- und Innenrenovation 1994–1995.





Links: Dällikon, 1992–1993 sanierter Pfarrhofbrunnen bei der reformierten Kirche Vers. Nr. 34, Regensdorferstrasse.

Rechts: Dättlikon, Ortsmuseum, sog. Bretscher- bzw. Spörrihaus Vers. Nr. 47, Unterdorf 11, nach Renovation und Umbau 1990–1992.

- DÄLLIKON** Reformierte Kirche Vers. Nr. 34, Regensdorferstrasse, erbaut im 17./18. Jh., Sanierung der Kirchenmauer sowie des Pfarrhofbrunnens 1992–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
- DÄNIKON** Ehem. Bauernhaus, sog. Anna Stüssi-Haus Vers. Nr. 36, Oberdorfstrasse 3, erbaut im 19. Jh., abgebrochen 1991.
- DÄTTLIKON** Ortsmuseum, sog. Bretscher- bzw. Spörrihaus Vers. Nr. 47, Unterdorf 11, erbaut 1727, Renovation und Umbau 1990–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- DIELSDORF** Ehem. Blaufärberei und Knochenstampfe Vers. Nr. 85, Hinterdorfstrasse 25, erbaut 1842/1845, Renovation 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
- DIETLIKON** Reformierte Kirche Vers. Nr. 859, Schulgasse, erbaut 1698, Renovation der Kirche und Sanierung der Friedhofmauer 1990–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
- DINHARD** Reformierte Kirche Vers. Nr. 72, Chileweg, erbaut im 7./8. Jh., um 1000, nach 1300, 1511–1515 sowie 1837, Aussenrenovation 1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
- DORF** Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 103, Hünikerstrasse, erbaut im 18./19. Jh., Fassadenrenovation 1990 sowie Sanierung des Daches und des Ziegelschildes 1995, finanzieller Beitrag des Kantons.
- DÜBENDORF** Wasserkraftanlage «Rutschmann» auf Kat. Nr. 6764, an der Glatt, Wasserrecht Bezirk Uster Nr. 4, erbaut im 19. Jh, 1874 Einbau des unterschlächtigen Wasserrades, Sanierung der Wasserkraftanlage und des Wasserrades 1992–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
- EGG** Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 621, Forchstrasse 129, erbaut 1860, Aussenrenovation 1991–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
- EGLISAU** Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 160, Oberseglingerstrasse 14, erbaut 1608/um 1850, Sanierung der Südfassade mit Holzverschalung 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Stellwerkgebäude Vers. Nr. 315, Station Eglisau, Hiltenbergstrasse, erbaut 1897, abgebrochen 1993.



Links: Dielsdorf, ehem. Blaufärberei und Knochenstampfe Vers. Nr. 85, Hinterdorfstrasse 25, nach der Renovation 1990–1991.

Rechts: Dinhard, reformierte Kirche Vers. Nr. 72, Chileweg, nach der Aussenrenovation 1992.

Links: Eglisau, reformierte Kirche Vers. Nr. 585, Chilengass, nach der Orgelrenovation 1991–1992.

Rechts: Elgg, Haus «Zur Meise» Vers. Nr. 294, Vordergasse 16, mit der neuen Natursteinpflasterung auf dem Vorplatz. Zustand 1993.



EGLISAU

Ehem. Schmiede Vers. Nr. 552, Obergasse 53, Hauskern erbaut um 1285/1360, Schmiede 1883, Fassadensanierung 1990–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 559, Obergasse 46, erbaut im 16. Jh., Fassadenrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 560, Obergasse 45, erbaut im 17. Jh., Fenstereinbau im Erdgeschoss 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 563, Obergasse 41, erbaut im 16. Jh., Sandsteinsanierung und Fenstererneuerung 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

«Alte Helferei» Vers. Nr. 573, Obergasse 19/21, erbaut 1682, Fassaden- (gegen Obergasse) und Dachsanierung 1993, finanzieller Beitrag des Kantons.

Reformierte Kirche Vers. Nr. 585, Chilengass, Fundamente aus dem 13. Jh., Chor um 1350, Langhaus und Turm 1716/1717, Orgelrenovation 1991–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus «Steighof» Vers. Nr. 670, Steig 34, erbaut 1838, Sanierung der Südfassade 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

ELGG

Scheune mit Stall beim Schloss Elgg Vers. Nr. 75, Schlossstrasse, erbaut um 1583, Sanierung 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

Haus «Zur Meise» Vers. Nr. 294, Vordergasse 16, erbaut 1643–1645, neue Natursteinpflasterung des Vorplatzes 1993, finanzieller Beitrag des Kantons.

ELSAU

Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 375, Wiesendangerstrasse, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1992, finanzieller Beitrag des Kantons.

EMBRACH

Scheune Vers. Nr. 233, Haumüli, erbaut im 17. Jh., Wiederherstellung der Scheune und des Kanals auf Kat. Nr. 720 1991–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 742, Pfarrhausstrasse 16, erbaut 1829, Innen- und Aussenrenovation 1991.

Links: Elsau, reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 375, Wiesendangerstrasse, nach der Aussenrenovation 1992.

Rechts: Embrach, Scheune Vers. Nr. 233, Haumüli, während der Wiederherstellung 1991–1994.





Links: Fehraltorf, Gemeindehaus, ehem. Pfarrhaus Vers. Nr. 124, Kempptalstrasse 54, nach der Fassadenrenovation 1991.

Rechts: Fischenthal, Bauernwohnhäuser Vers. Nrn. 408/409, Strick, nach der Sanierung 1992–1993.

- ERLENBACH Wohnhaus, ehem. Mühle Vers. Nr. 344, Weinbergstrasse 2, erbaut im 19. Jh., Renovation 1989, finanzieller Beitrag des Kantons.
- FEHRALTORF Wohnhaus Vers. Nr. 121, Sennhüttenstrasse 6/8, erbaut 1787, Umbau und Renovation 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
Gemeindehaus, ehem. Pfarrhaus Vers. Nr. 124, Kempptalstrasse 54, erbaut 1583, Fassadenrenovation 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
- FISCHENTHAL Flarzhaus Vers. Nr. 104, Enner-Lenzen, Steg, erbaut im 17. Jh., Umbau und Restaurierung 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
Ehem. Weberei Vers. Nr. 345, Steg, erbaut 1906, Dachsanierung sowie verschiedene Restaurierungsarbeiten 1994–1995, finanzieller Beitrag des Kantons.
Wohnhaus, ehem. Meisterhaus Vers. Nr. 348, Steg, erbaut 1906, Umbau und Renovation 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
Bauernwohnhäuser Vers. Nrn. 408/409, Strick, erbaut 1817/1824, Sanierung 1992–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
Arbeiterwohnhaus «Neuer Sonnenhof» Vers. Nr. 563, Mülibach, erbaut 1914, abgebrannt 1993.
- FLAACH Restaurant «Zur Untermühle» Vers. Nr. 429 mit Radhaus und Sägereigebäude Vers. Nr. 422/424, Untermühleweg 1, erbaut 1635 und 1840/1844 (Dendrodatering 1998), Renovation des Nebengebäudes und Umgebungsarbeiten 1990–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
- FLURLINGEN Wohnhaus Vers. Nr. 226, Dorfstrasse 34, erbaut im 17./18. Jh., Aussenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- GLATTFELDEN Spinnerei Weberei Glattfelden AG Vers. Nrn. 284/290/292/294, Webereistrasse, erbaut 1868/1876/1896/1901/1906, abgebrochen 1991.
Wohnhaus Vers. Nr. 841, Dorfstrasse 96, erbaut im 18./19. Jh., Umbau und Renovation 1988–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 873, Dorfstrasse 66, erbaut wohl 1817, Aussenrenovation 1985–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Flurlingen, Wohnhaus Vers. Nr. 226, Dorfstrasse 34, nach der Aussenrenovation 1991–1992.

Rechts: Glattfelden, Spinnerei Weberei Glattfelden AG Vers. Nrn. 284/290/292/294, Webereistrasse, vor dem Abbruch 1991.

Links: Greifensee, Bauernhaus Vers. Nr. 28, Im Hof, nach der Fassadensanierung 1991–1992.

Rechts: Hagenbuch, Wohnhaus und Postlokal Vers. Nr. 42, Unterdorf, vor dem Abbruch 1992.



GREIFENSEE

Bauernhaus Vers. Nr. 28, Im Hof, erbaut im 16./17. Jh., Fassadensanierung 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

GRÜNINGEN

Ehem. Gerichtshaus Vers. Nr. 841, im Stedtli, erbaut 1613/19. Jh., Fassadenrenovation 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 851, am Chratzplatz, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nrn. 853/857, im Stedtli, erbaut im 16./17. Jh., Fassadenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 863, Stedtligasse 33, erbaut im 17./18. Jh., Fassadenrenovation 1990–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Sog. Stadtbrunnenhaus Vers. Nr. 878, Binzikerstrasse, erbaut 1841, Fassadenrenovation 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

Fabrikgebäude Vers. Nr. 981, Binzikerstrasse/Gerbistrasse, erbaut 1906, abgebrochen 1991.

Ehem. Bauern- und Wirtshaus «Zum alten Adler» Vers. Nr. 1080, Binzikerstrasse 64, erbaut 1726, Fassadenrenovation 1990–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 1255, vordere Büechlen, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

HAGENBUCH

Wohnhaus und Postlokal Vers. Nr. 42, Unterdorf, erbaut im 18. Jh./1873, abgebrochen 1992.

Stallscheune, ehem. Trottgebäude mit Stickereilokal Vers. Nrn. 214/215 a, erbaut 1638, abgebrochen 1993.

HAUSEN a.A.

Wohnhaus «Zum Hopfen» Vers. Nrn. 203/205, Moosstrasse 1/3, erbaut im 18./19. Jh., Aussenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, sog. Ringgerhaus Vers. Nr. 785, Müllstrasse 13, erbaut 1808, Dach- und Fassadenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Hagenbuch, Stallscheune, ehem. Trottgebäude mit Stickereilokal Vers. Nrn. 214/215 a, vor dem Abbruch 1993.

Rechts: Hausen a.A., Wohnhaus «Zum Hopfen» Vers. Nrn. 203/205, Moosstrasse 1/3, nach der Aussenrenovation 1991–1992.





Links: Hausen a.A., Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1420/1421, Tüfenbach, nach der Restaurierung des Hausteils Vers. Nr. 1420 und der Fassadenrenovation des Hausteils Vers. Nr. 1421 1991–1992.

Rechts: Hedingen, reformierte Kirche Vers. Nr. 170, Oberdorf, nach der Restaurierung 1990–1991.

HAUSEN a.A. Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 898/900, Albisstrasse 6/8, erbaut im 18. Jh., Renovation 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 1370, Türlen, erbaut 1780, Fassadenrenovation 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1420/1421, Tüfenbach, erbaut 1715, Restaurierung des Hausteils Vers. Nr. 1420 und Fassadenrenovation des Hausteils Vers. Nr. 1421 1991–1992, finanzielle Beiträge des Bundes, des Kantons und der Gemeinde.

HEDINGEN Wohnhaus Vers. Nr. 1, Ismatt 1, erbaut im 17./18. Jh., Aussenrenovation 1994–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 149, Vordere Sägestrasse 6, erbaut im 16./17. Jh., Fassadenanierung 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reformierte Kirche Vers. Nr. 170, Oberdorf, erbaut um 1510, Restaurierung 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 201, Gehrstrasse 5, erbaut im 18./19. Jh., abgebrochen 1993.

Restaurant «Frohsinn» Vers. Nr. 269, Zürcherstrasse 101, erbaut 1823/1825, Fassadenrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

HERRLIBERG Landgut «Windegg» Vers. Nr. 95, Seestrasse 195, erbaut 1651, Fassaden- und Dachsanierung 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 319, Forchstrasse 115, erbaut im 15./16. Jh., Anbau einer Ofenbank an Kachelofen 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Alter Grüthof» Vers. Nr. 809, Geissbühlstrasse 1, erbaut 1689, Innenrenovation 1992, finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 1407, Wetzwil, erbaut um 1780, Dach- und Fassadenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

HETTLINGEN Ehem. Hanfreibe und Beimühle Vers. Nr. 75, Eichmüli, erbaut im 18. Jh., Restaurierung der Hanfreibe 1990, finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.



Links: Hedingen, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 201, Gehrstrasse 5, vor dem Abbruch 1993.

Rechts: Herrliberg, Wohnhaus «Alter Grüthof» Vers. Nr. 809, Geissbühlstrasse 1, nach der Innenrenovation 1992.

Links: Hirzel, Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 48, im Gehrensteg, nach der Dachrenovation 1991–1992.



Rechts: Hirzel, Bauernwohnhaus «Zum Neuhaus» Vers. Nr. 149, Neuhaus, nach der Dach- und Fassadenrenovation 1991–1992.



- HETTLINGEN** Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 244, Stationsstrasse 18, erbaut 1696/1697, Fassadenrenovation 1991–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
- HINWIL** Bauernhaus Vers. Nr. 280, Vorder Bernegg, erbaut 1802, Renovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- HIRZEL** Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 48, im Gehrensteg, erbaut im 18. Jh., Dachrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Bauernwohnhaus «Zum Neuhaus» Vers. Nr. 149, Neuhaus, erbaut im 18. Jh., Dach- und Fassadenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Doppelwohnhaus Vers. Nr. 423, Vorderi Höchi, erbaut im 18. Jh., Fassadensanierung 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- HITTNAU** Weiheranlage Kat. Nr. 1906, Wasserrecht Nr. 21, Luppmen, Sanierung der Anlage 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- HOFSTETTEN** Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 312, Wenzikon, erbaut im 17./18. Jh., Renovation 1992–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
- HOMBRECHTIKON** Trotzgebäude und Waschhaus Vers. Nrn. 77/79, Schlatthof, erbaut im 18. Jh., Renovation 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Ehem. Landhaus Vers. Nr. 132, Liebenfelsweg 8, erbaut 1849, Fassadenrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Ehem. Wachthaus Vers. Nr. 148, Feldbach, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1993.
- Wohnhaus «Sunneblick» Vers. Nr. 161, Hornstrasse 6, erbaut 1768, Fenstererneuerung 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Ehem. Rebhäuschen, sog. Wachthaus Vers. Nr. 228, Langgasse, erbaut im 16. Jh., Renovation 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- «Dändlikerhaus» Vers. Nr. 318, Talstrasse 318, erbaut 1683, Dachsanierung 1994–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Hombrechtikon, ehem. Wachthaus Vers. Nr. 148, Feldbach, nach der Aussenrenovation 1993.



Rechts: Hombrechtikon, ehem. Rebhäuschen, sog. Wachthaus Vers. Nr. 228, Langgasse, nach der Renovation 1991.





Links: Hombrechtikon, altes Schützenhaus Vers. Nr. 460, Hof Breitlen, nach der Dachsanierung 1991–1992.

Rechts: Hombrechtikon, Bauernwohnhaus Vers. Nr. 917, Feldstrasse, vor dem Abbruch 1993.

HOMBRECHTIKON Altes Schützenhaus Vers. Nr. 460, Hof Breitlen, erbaut 1822, Dachsanierung 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Arzthaus Vers. Nr. 516, Buenstrasse, erbaut im 18. Jh., Ersatz der Vorfenster 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 739, Oetwilerstrasse, erbaut im 18. Jh., Dachsanierung 1990, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 792, Lutikon, erbaut 1673, Umbau 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Scheune Vers. Nr. 839, Lützelsee, erbaut im 18. Jh., Renovation der Nordfassade 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 858, Huebstrasse, erbaut um 1600, Renovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 917, Feldstrasse, erbaut im 18./19. Jh., abgebrochen 1993.

HORGEN Sog. Agentenhaus Vers. Nr. 334, Seestrasse 175, erbaut 1735, Aussenrenovation 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 459, Scharbächli, Neudorfstrasse 32, erbaut im 18. Jh., Renovation 1990–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 658, Kelliweg 11, erbaut im 18. Jh., Renovation 1988–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 881, Einsiedlerstrasse 101–105, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Chalet mit Restaurant Bahnhof Vers. Nr. 1196, Oberdorfstrasse 51, erbaut 1895, Innenrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

HÜNTWANGEN Gemeindehaus, ehem. altes Schulhaus Vers. Nr. 62, Mitteldorf 123, Dorfstrasse, erbaut um 1820, Fenster- und Türerneuerung, Innenrenovation 1992, finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Horgen, sog. Agentenhaus Vers. Nr. 334, Seestrasse 175, nach der Aussenrenovation 1990–1991.

Rechts: Horgen, Wohnhaus Vers. Nr. 459, Scharbächli, Neudorfstrasse 32, nach der Renovation 1990–1991.

Links: Illnau-Effretikon, Bauernhaus «Zur frohen Aussicht» Vers. Nr. 1122, Unter-Illnau, Usterstrasse 54, vor dem Abbruch 1993.

Rechts: Kappel a.A., Bauernhaus Vers. Nr. 296, Uerzlikon, vor dem Abbruch 1991.



HÜTTEN

Wohnhaus Vers. Nr. 29, Frohe Aussicht, erbaut 1833, Aussenrenovation 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Scheune Vers. Nr. 170, Untere Laubegg, erbaut im 18. Jh., finanzieller Beitrag des Kantons an die Einordnung des Neubaus von 1992 (Ziegeleindeckung, Holzverschalung) unter Erhaltung des Altbaus.

Bauernhaus und Waschhaus Vers. Nrn. 171/172 und 173, Untere Laubegg, erbaut im 17. Jh., Renovation 1988–1990, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Gasthof «Zum Kreuz» Vers. Nr. 64/65, Dorfstrasse, erbaut 1654/1793, Renovation 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

ILLNAU-EFFRETIKON

Bauernhaus Vers. Nr. 302, Kemleten, Ottikon, erbaut 1607, Restaurierung des Dachbalkenspruchs von 1681 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 688, Unter-Illnau, Kempptalstrasse 73, Abbruch 1993, Ausbau einzelner Teile für das Lager der kantonalen Denkmalpflege.

Bauernhaus «Zur frohen Aussicht» Vers. Nr. 1122, Unter-Illnau, Usterstrasse 54, erbaut 1859, Abbruch 1993. Photographische Dokumentation/Raumbuch, Ausbau von Beschlägen für die Mustersammlung der kantonalen Denkmalpflege.

KAPPEL a.A.

Bauernhaus Vers. Nr. 296, Uerzlikon, erbaut im 17. Jh., Abbruch 1991.

Doppelbauernhaus Näfenhaus Vers. Nrn. 477–479, Näfenhäuser, erbaut 1727, Dachsanierung 1993, finanzieller Beitrag des Kantons.

KLEINANDELFINGEN

Wohnhaus Vers. Nr. 67, Schaffhauserstrasse 45, erbaut 1829, Fassaden- und Dachrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 340, Hinterdorfstrasse 12, erbaut im 17./18. Jh., Aussenrenovation 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 343, Hinterdorfstrasse 5, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 712, Oerlingen, Hauptstrasse 23, erbaut 1825, Aussenrenovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Kappel a.A., Doppelbauernhaus Näfenhaus Vers. Nrn. 477–479, Näfenhäuser, während der Dachsanierung 1993.

Rechts: Kleinandelfingen, ehem. Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 712, Oerlingen, Hauptstrasse 23, nach der Aussenrenovation 1992–1993.





Links: Knonau, Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 47/49, Baaregg, nach der Restaurierung 1991.

Rechts: Künsnacht, Wohnhaus Vers. Nr. 438, Obere Dorfstrasse 34, nach der Renovation 1992–1993.

KLEINANDELFINGEN Ehem. Trotte Vers. Nr. 793 und Kellerabgang zu Vers. Nr. 789, Oerlingen, alte Ossingerstrasse, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Scheune Vers. Nr. 1023, Alten, Wespertsbühl, erbaut 1780, Abbruch 1994.

KNONAU Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 47/49, Baaregg, erbaut im 17./18. Jh., Restaurierung 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernhaus Vers. Nr. 243, Hinter Uttenberg, erbaut um 1680, Dachrenovation 1993, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 663, im Watt, erbaut im 18. Jh., Dachrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

KÜSNACHT Wohnhaus Vers. Nr. 298, Allmendstrasse 11, erbaut im 18. Jh., Renovation und Umbau 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 300/301, Allmendstrasse 5/7, erbaut im 17. Jh., Umbau 1836/1832, Renovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 438, Obere Dorfstrasse 34, erbaut 1628, Renovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

KYBURG Bauernhaus Vers. Nr. 302, Dorfstrasse, erbaut 1819, Fassadenrenovation 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Landschreiberei Vers. Nr. 325, Vorburg, erbaut 1670–1672, Aussenrenovation 1993, finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 327, Vorburg, erbaut im 18./19. Jh., Aussenrenovation 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenhaus Vers. Nr. 335, Im Chratz, erbaut im 17./19. Jh., Aussenrenovation 1993, finanzieller Beitrag des Kantons.

LAUFEN Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 186, Nohl, Dorfstrasse 44, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Kyburg, Reihenhaus Vers. Nr. 335, Im Chratz, nach der Aussenrenovation 1993.

Rechts: Laufen-Uhwiesen, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 186, Nohl, Dorfstrasse 44, nach der Aussenrenovation 1993.

Links: Männedorf, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 21, Scheidbachweg 15, nach der Renovation 1992.

Rechts: Männedorf, ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 82/83, Allenbergstrasse 7, nach der Renovation 1992.



- LINDAU Reformierte Kirche Vers. Nr. 138, erbaut 1896, Aussenrenovation 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
- MÄNNEDORF Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 21, Scheidbachweg 15, erbaut 1778, Renovation 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 82/83, Allenbergstrasse 7, erbaut im 18./19. Jh., Renovation 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 725, Seestrasse 127, erbaut im 18. Jh., Fassadenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- MARTHALEN Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 13, Oberdorf, erbaut im 17./18. Jh., Dachstuhlerneuerung 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 15, Oberdorf, erbaut 1740, Fassadenrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 38, Oberdorf, erbaut im 17. Jh., Dachrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Ehem. Wirtschaft «Zur Schmiedstube» Vers. Nr. 78, Mitteldorf, Schmiedstubenplatz, erbaut 1664, Fassadenrenovation 1990–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohnhaus Vers. Nr. 91, Mitteldorf, Spitzacker, erbaut im 18. Jh., Fassadenrenovation 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohnhaus Vers. Nrn. 102/410, Mitteldorf, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1990, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohn- und Gemeindehaus «Zum Unteren Hirschen» Vers. Nr. 142, Hirschenplatz, erbaut 1715, Fassadenrenovation 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
Wohnhaus Vers. Nr. 146, Hirschenplatz, erbaut 1738, Fassadenrenovation 1990/1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohnhaus Vers. Nr. 194, Tiefenwegen, erbaut im 18. Jh., Fassadenrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Marthalen, ehem. Wirtschaft «Zur Schmiedstube» Vers. Nr. 78, Mitteldorf, Schmiedstubenplatz, nach der Fassadenrenovation 1990–1992.

Rechts: Marthalen, Wohnhaus Vers. Nr. 146, Hirschenplatz, nach der Fassadenrenovation 1990/1995.





Links: Marthalen, altes Schützenhaus Vers. Nr. 266, Lindenhof, nach der Renovation 1991.

Rechts: Maschwanden, Gemeinde- bzw. ehem. Untervogtshaus Vers. Nrn. 97/98, Mettmensterstrasse, nach der Renovation 1992–1993.

MARTHALEN

Wohnhaus Vers. Nr. 200, Im Loch, Untere Lochstrasse, erbaut im 18. Jh., Renovation und Umbau 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 202, Untere Lochstrasse, erbaut im 18. Jh., Fassadenrenovation 1990, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Uf de Strass» Vers. Nr. 227, Unterdorf, erbaut im 18. Jh., Umbau 1825, Renovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Altes Schützenhaus Vers. Nr. 266, Lindenhof, erbaut 1781, Renovation 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus «Radhof», Vers. Nr. 337, Radstrasse, erbaut 1852, Fenstererneuerung, Holzherdrestauration, Kachelofenumsetzung 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Zivilgemeindehaus und Trotte Vers. Nr. 378, Ellikon, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

MASCHWANDEN

Gemeinde- bzw. ehem. Untervogtshaus Vers. Nrn. 97/98, Mettmensterstrasse, erbaut 1759, Renovation 1992–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.

Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 103, Mettmensterstrasse, erbaut 1571, Umsetzen des um 1820 erstellten Kachelofens 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus und Scheune mit Ortsmuseum Vers. Nrn. 105/106/165, Unterdorf, erbaut im 17./18. Jh., Renovation 1992–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.

Scheune Vers. Nr. 116, Unterdorf, erbaut im 18. Jh., Abbruch 1991.

MAUR

Reformierte Kirche Vers. Nr. 423, erbaut 1507–1512, Aussenrenovation 1994, finanzieller Beitrag des Kantons, dendrochronologische Untersuchung 1996.

Wohnhaus, ehem. Spital- oder Propsteihof Vers. Nr. 1198, Binz, Zürichstrasse 218, erbaut wohl 1511, abgebrochen 1991.



Links: Maschwanden, Ehem. Bauernhaus und Scheune mit Ortsmuseum Vers. Nrn. 105/106/165, Unterdorf, nach der Renovation 1992–1993.

Rechts: Maschwanden, Scheune Vers. Nr. 116, Unterdorf, vor dem Abbruch 1991.

Links: Meilen, ehem. Pächterhaus Vers. Nr. 264 zum Landhaus «Seehalde», Seestrasse 444, nach der Renovation 1988–1991.

Rechts: Meilen, Lehrlingswohnheim, ehem. Gasthof «Sternen» Vers. Nr. 408, Seestrasse 565, nach der Aussenrenovation 1991.



MEILEN

Ehem. Pächterhaus Vers. Nr. 264 zum Landhaus «Seehalde», Seestrasse 444, erbaut im 17. Jh./1767, Renovation 1988–1991, finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Landhaus «Seehalde» Vers. Nrn. 265/266, Seestrasse 467, erbaut 1767, Sanierung der Parkettböden 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

Lehrlingswohnheim, ehem. Gasthof «Sternen» Vers. Nr. 408, Seestrasse 565, erbaut im 18./19. Jh., Aussenrenovation 1991, finanzieller Beitrag des Kantons und der Gemeinde.

METTMENSTETTEN

Ehem. Mühle, Hausteil Vers. Nr. 207, Weissenbach, erbaut im 17./18. Jh., Fassadenrenovation 1990, Innenrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Scheune/Trotte Vers. Nr. 209, Weissenbach, erbaut im 18. Jh., Renovation und Ausbau zum Wohnhaus 1988–1992, finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 210, Weissenbach, erbaut im 17. Jh., Renovation der Stube und der Kellermauer 1992, Natursteinpflasterung und Erneuerung des Kaminhutes 1995, finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nrn. 220/221, Weissenbach, erbaut 1829, Innen- und Aussenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernhaus Vers. Nr. 387 und Waschhaus Vers. Nr. 388, Im Grüt, erbaut 1797–1798, Renovation 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

Sog. Stettlerhaus Vers. Nrn. 474 b/475, Unterdorf, Albisstrasse 7–19, erbaut im 17./18. Jh., Renovation 1991–1994.

Bauernhaus Vers. Nr. 571, Unterdorf, Zürichstrasse 3, erbaut im 18. Jh., Renovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

NEERACH

Altes Schulhaus Vers. Nr. 380, Steinmaurstrasse 16, erbaut 1817, Aussen- und Turmrenovation 1993–1995, finanzieller Beitrag des Kantons.

NEFTENBACH

Altes Gemeindehaus Vers. Nr. 251, Zürichstrasse, erbaut 1813, Aussenrenovation 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Mettmensstetten, ehem. Scheune/Trotte Vers. Nr. 209, Weissenbach, nach Renovation und Ausbau zum Wohnhaus 1988–1992.

Rechts: Neerach, altes Schulhaus Vers. Nr. 380, Steinmaurstrasse 16, nach der Aussen- und Turmrenovation 1993–1995.





Links: Niederglatt, Wohnhäuser Vers. Nrn. 12/20/22, Kaiserstuhlstrasse 8/12/14, vor dem Abbruch 1991.

Rechts: Oberembrach, Bauernhaus, sog. Rothaus Vers. Nr. 458, Embracherstrasse, nach der Renovation der östlichen Giebel-fassade 1991.

- NEFTENBACH Dorfrotte, Ortsmuseum Vers. Nr. 413, Wartgutstrasse, erbaut 1626, Restaurierung 1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
- NIEDERGLATT Wohnhäuser Vers. Nrn. 12/20/22, Kaiserstuhlstrasse 8/12/14, erbaut 1905/1908/1909, abgebrochen 1991.
- OBEREMBRACH Bauernhaus, sog. Rothaus Vers. Nr. 458, Embracherstrasse, erbaut 1797, Renovation der östlichen Giebelfassade 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
- OBERRIEDEN Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 126, Tischenlohstrasse 12/14, erbaut 1743/1777/1806/1876, Fensterrenovation 1990–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 657, Bleierstrasse 30, erbaut im 18. Jh., Renovation 1990–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 686, Bleierweg 9, erbaut im 18. Jh., Renovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- OBERSTAMMHEIM Ehem. Untervogt- und Klosteramtmanhaus Vers. Nr. 64/65, Hornerweg, erbaut 1713/1741, Aussenrenovation 1994–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohnhaus mit Laden und Warenlager Vers. Nr. 112, Hauptstrasse, erbaut 1946/1968, Fassadenrenovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Bauernhaus Vers. Nr. 208, Im Tal, erbaut im 18./19. Jh., Renovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Ehem. Gasthaus «Zum Ochsen» Vers. Nr. 256, Hauptstrasse, erbaut im 17./18. Jh., Dachsanierung 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- OBFELDEN Ehem. Doppelbauernhaus, sog. Luzernerhof Vers. Nrn. 481/482, Bickwil, Sennhüttenstrasse 16/18, erbaut 1815, Aussenrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- OSSINGEN Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 135, Andelfingerstrasse, erbaut im 18. Jh., Umbau und Renovation 1989–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Oberrieden, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 686, Bleierstrasse 3, nach der Renovation 1991–1992.

Rechts: Oberstammheim, Bauernhaus Vers. Nr. 208, Im Tal, nach der Renovation 1991–1992.

Links: Pfäffikon, Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 64/65, Hermatswil, Weier, nach Restaurierung und Umbau 1991–1993.

Rechts: Ossingen, Bauernhaus Vers. Nr. 423, Rebhof, nach der Fassadenrenovation 1992–1993.



OSSINGEN

Ehem. Bauernhaus «Küchlihaus» Vers. Nr. 171, Neunfornerstrasse, erbaut 1849/1863, abgebrochen 1994.

Wohnhaus Vers. Nr. 235, Heldweg, erbaut im 18. Jh., Umsetzen des Kachelofens 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Doppelbauernhaus, sog. Unterhaus Vers. Nr. 338, Langenmoos, erbaut im 18. Jh., Renovation 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernhaus Vers. Nr. 423, Rebhof, erbaut im 18. Jh., Fassadenrenovation 1992/1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

OTELFINGEN

Wohnhaus Vers. Nr. 30, Oberdorfstrasse 12, erbaut 1734, Renovation und Umbau 1989–1990, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernhaus Vers. Nr. 54, Vorderdorfstrasse 48, erbaut 1747, abgebrannt und vollständig abgebrochen 1993.

Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 128, Mitteldorf, Pfarrhausweg 1, erbaut 1633, Restaurierung 1991–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.

OTTENBACH

Primarschulhaus Oberdorf, Vers. Nr. 105, Schulrain 10, erbaut 1880–1881, Aussenrenovation 1993–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

PFÄFFIKON

Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 64/65, Hermatswil, Weier, erbaut 1793, Restaurierung und Umbau 1991–1993, finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Reihenhaus Vers. Nr. 256, Ruetschberg, erbaut im 16.–19. Jh., Restaurierung und Umbau 1991–1992, finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 358, Oberbalm, erbaut im 18. Jh., Dachsanierung und Renovation der Nordfassade 1992, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 846, Im Kehr 25, erbaut im 18./19. Jh., Renovation und Umbau 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Zur Myrthe» Vers. Nr. 973, Seestrasse 26, erbaut 1839, Aussenrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Pfäffikon, Wohnhaus Vers. Nr. 846, Im Kehr 25, nach Renovation und Umbau 1993–1994.

Rechts: Pfäffikon, Wohnhaus «Zur Myrthe» Vers. Nr. 973, Seestrasse 26, nach der Aussenrenovation 1994.





Links: Pfungen, neues Wirtshauschild am Restaurant «Schlosshof» Vers. Nr. 240.

Rechts: Regensberg, reformierte Kirche Vers. Nr. 45, nach der Renovation 1991–1992.

- PFUNGEN Restaurant «Schlosshof» Vers. Nr. 240, Hinterdorfstrasse 22, erbaut um 1820, Fassadenrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- RAFZ Doppelbauernhaus Vers. Nr. 48, Usserdorf, Landstrasse 31, erbaut 1816, Aussenrestaurierung 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Bauernhaus Vers. Nr. 506, Chilegass 2, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1993/1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- REGENSBERG Reformierte Kirche Vers. Nr. 45, erbaut im 16.–19. Jh., Renovation 1991–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
- REGENSDORF Ehem. Mühle Vers. Nr. 384, Mühlestrasse 43, erbaut 1741, Unterschutzstellung durch den Kanton 1993. Scheune/Trotte Vers. Nr. 383, erbaut 1844, Umbau zum Wohnhaus 1994. Obere Mühle, sog. Radhaus Vers. Nr. 388, erbaut im 16. Jh., Umbau 1813, Anbau 1823, abgebrochen 1997.
- RHEINAU Gasthof «Salmen» Vers. Nr. 43, Schwaderloch, Zollstrasse 18, erbaut 1691–1692, Aussenrenovation 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
- RICHTERSWIL Wohnhaus Vers. Nr. 135, Dorfstrasse 6, erbaut im 18./19. Jh., Fassadenrenovation 1991–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohnhaus Vers. Nr. 169, Dorfstrasse 25, erbaut im 18./19. Jh., Fassadenrenovation 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohnhaus Vers. Nr. 172, Storchengasse 10, erbaut im 18./19. Jh., Fassadenrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohnhäuser «Zur alten Farb» Vers. Nrn. 290/1580, Farbweg 12/14, erbaut im 18./19. Jh., abgebrochen 1992.
Wohnhaus Vers. Nr. 317, Farbweg 13, erbaut im 18./19. Jh., Aussenrenovation 1990–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Doppelwohnhäuser «Hinter-Mühlernen» Vers. Nrn. 539/540, Seestrasse 93/95, erbaut 1800, Aussenrenovation 1993, finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Rheinau, Gasthof «Salmen» Vers. Nr. 43, Schwaderloch, Zollstrasse 18, nach der Aussenrenovation 1990–1991.

Rechts: Richterswil, Wohnhäuser «Zur alten Farb» Vers. Nrn. 290/1580, Farbweg 12/14, vor dem Abbruch 1992.

Links: Richterswil, Wohnhaus «Frohberg» Vers. Nr. 647, Frohberg, Gumerrain, nach der Renovation 1990–1991.

Rechts: Richterswil, Bauernhaus «Sattelbogen» Vers. Nr. 843, Samstagern, vor dem Abbruch 1991.



- RICHTERSWIL** Wohnhaus «Frohberg» Vers. Nr. 647, Frohberg, Gumerrain, erbaut 1775, Renovation 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
Wohnhaus «Hirzen» Vers. Nr. 692, Altschloss, erbaut im 18. Jh., abgebrochen 1991.
Bauernhaus «Sattelbogen» Vers. Nr. 843, Samstagern, erbaut im 16. Jh., abgebrochen 1991.
Schulhaus Vers. Nr. 858, Samstagern, Schuelrainli, erbaut 1894, Fassadenrenovation 1993–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
- RICKENBACH** Wohnhaus Vers. Nr. 9, Müli, Müliweg 2, erbaut im 19. Jh., Erneuerung des Ziegelschildes 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Speicher Vers. Nr. 57, Büel, Greislerstrasse, erbaut 1560, Versetzung von Kat. Nr. 2751 auf Kat. Nr. 2750 und Renovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Sog. Greuterrotte Vers. Nr. 58, Büel, Büelstrasse 33, erbaut um 1780, Renovation 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- RIFFERSWIL** Sog. Doktorhaus Vers. Nr. 67, Oberrifferswil, Mettmensstetterstrasse, erbaut 1827, Restaurierung 1992–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 101, Winkelstrasse, erbaut im 15.–18. Jh., Restaurierung 1989–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Ehem. Wirtshaus «Zum Engel» Vers. Nr. 137, Winkelstrasse, erbaut im 16./17. Jh., Renovation 1993–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
- RÜMLANG** Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 308, Bahnhofstrasse 17, erbaut im 18. Jh. Aussenrenovation 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- RÜSCHLIKON** Wohnhaus Vers. Nr. 61, Dorfstrasse 3, erbaut im 17. Jh., Anbau 1897, Renovation 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
- RÜTI** Bauernhaus Hüllistein Vers. Nrn. 1407/1408, Hüllistein, erbaut im 18./19. Jh., Dachsanierung und Aussenrenovation 1991–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Rifferswil, sog. Doktorhaus Vers. Nr. 67, Oberrifferswil, Mettmensstetterstrasse, nach der Restaurierung 1992–1994.

Rechts: Rifferswil, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 101, Winkelstrasse, vor der Restaurierung 1989–1991.





Links: Russikon, ehem. Mühlewohnhaus, jetzt Pfadfinderheim Vers. Nr. 220, Bläsimühle, Madetswilerstrasse, nach der Fassaden- und Fenstersanierung 1991–1993.

Rechts: Seegräben, Kosthaus Vers. Nr. 197, Zürichstrasse, nach der Fenstererneuerung 1993.

- RUSSIKON** Ehem. Mühlewohnhaus, jetzt Pfadfinderheim Vers. Nr. 220, Bläsimühle, Madetswilerstrasse, erbaut im 18./19. Jh., Fassaden- und Fenstersanierung 1991–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- SCHLATT** Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 21, Oberschlatt, erbaut im 18. Jh., Umbau und Renovation 1991–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
- SEEGRÄBEN** Altes Schulhaus Vers. Nr. 35, Aathalstrasse 35, erbaut 1838, Aussen- und Innenrenovation 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
Ehem. unteres Schulhaus, Kindergarten Vers. Nr. 43, Leumatt, erbaut 1880, Aussenrenovation 1993–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
Bahnhof Aathal Vers. Nr. 177, Ober Aathal, erbaut 1863/1883 mit Stellwerk aus der Zeit ab 1912, Restaurierung und Standortverschiebung des Stellwerkhäuschens 1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
Kosthaus Vers. Nr. 197, Zürichstrasse, erbaut im 19. Jh., Fenstererneuerung 1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
- SEUZACH** Reformierte Kirche Vers. Nr. 313, Kirchgasse, erstmalige Erwähnung 1131, Innenrenovation 1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
Wohnhaus, ehem. «Grosse Trotte», Vers. Nr. 1297, Haselweg 6, erbaut im 18. Jh., Dachrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1748, Ohringerstrasse 124/126, erbaut im 18. Jh., Restaurierung 1989–1990 und 1993–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
Sog. Schlössli Vers. Nr. 1772 mit Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1774, Ohringerstrasse 130/132, erbaut 1831–1832, Fenstererneuerung am Ökonomiegebäude 1989–1990 und Dachrenovation am sog. Schlössli 1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
Bauernhof Vers. Nr. 1973, Schaffhauserstrasse 69, Wohnhaus erbaut im 18. Jh. und Scheune im 17. Jh., Brand und Abbruch 1991.
- STADEL** Ehem. Bauernhaus, sog. Försterhaus Vers. Nrn. 51/52, Chofelstrasse 2/4, erbaut im 17. Jh., Restaurierung 1991–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Seuzach, sog. Schlössli, Vers. Nr. 1172, Ohringerstrasse 130, nach der Renovation 1992.

Rechts: Stadel, ehem. Bauernhaus, sog. Försterhaus, Vers. Nrn. 51/52, Chofelstrasse 2/4, nach der Restaurierung 1991–1992.

Links: Stadel, altes Landarztthaus Vers. Nr. 132, Kaiserstuhlerstrasse 17, nach der Fassadenrenovation 1991.



Rechts: Stäfa, Weinbauernhaus Vers. Nr. 721, Grundstrasse 66, nach Aussen- und Innenrenovation 1991–1992.



STADEL

Altes Landarztthaus Vers. Nr. 132, Kaiserstuhlerstrasse 17, erbaut 1812/1813, Anbau um 1830, Fassadenrenovation 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

STÄFA

Doppelwohnhaus, ehem. Gerberei Vers. Nr. 292, Ebnestrasse 21, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ökonomiegebäude Vers. Nr. 306, Kehlhof, erbaut im 18. Jh., Dachumdeckung, neue Tore 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus mit Molkerei, ehem. Schmiede Vers. Nr. 359, Dorfstrasse 17, erbaut 1823, Fassadenrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 693, Grundstrasse 25, erbaut im 16./17. Jh., Aussenrenovation 1988–1990, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Weinbauernhaus Vers. Nr. 721, Grundstrasse 66, erbaut 1762, Aussen- und Innenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nrn. 728/729, Glärnischstrasse 12, erbaut im 18. Jh., Renovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Seehof» Vers. Nr. 878, Seestrasse 6, erbaut 1868, Aussenrenovation 1992–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohn- und Geschäftshaus «Erika» Vers. Nr. 956, Bahnhofstrasse 6, erbaut 1855, Aussenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 957, Bahnhofstrasse 4, erbaut im 18. Jh., Fassadenrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohn- und Geschäftshäuser Vers. Nrn. 977/978/979/980/981, Seestrasse 69/71, erbaut im 18./19. Jh., Umbau und Sanierung 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Stäfa, Wohn- und Geschäftshaus «Erika» Vers. Nr. 956, Bahnhofstrasse 6, nach der Aussenrenovation 1991–1992.



Rechts: Stäfa, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 957, Bahnhofstrasse 4, nach der Fassadenrenovation 1994.





Links: Stäfa, Reihenhau
Vers. Nr. 1326, Rainstrasse
77, nach der Aussenrenova-
tion 1994.

Rechts: Stäfa, Weinbauern-
haus «Sonnental»
Vers. Nr. 1478, nach der
Rekonstruktion der aus der
Bauzeit stammenden, sym-
metrisch platzierten Kamin-
teile 1991.

STÄFA

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 990/991, Talgartenweg 6/8, erbaut im 17. Jh., Dachsanierung 1992–1993 am Hausteil Vers. Nr. 991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1063/1064, Oberhausenstrasse 8/10, erbaut im 17./18. Jh., Einbau neuer Fenster 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 1083, Goethestrasse 9, erbaut 1807, Aussenrenovation 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1276, Trübelstrasse 18, erbaut 1824, Aussenrenovation 1994–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 1321, obere Lattenbergstrasse 9, erbaut im 18. Jh., Renovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenhau Vers. Nr. 1326, Rainstrasse 77, erbaut im 17./18. Jh., Aussenrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 1461, Mutzmalen, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Weinbauernhaus «Sonnental» Vers. Nr. 1478, erbaut 1827, Rekonstruktion der aus der Bauzeit stammenden, symmetrisch platzierten Kaminteile 1991.

STEINMAUR

Altes Schulhaus Vers. Nr. 157, Obersteinmaur, erbaut 1882, abgebrochen 1991.

STERNENBERG

Gasthof «Sternen» Vers. Nr. 107, Bei der Kirche, erbaut um 1800, Dachsanierung 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

THALWIL

Plattenplatz, Neupflasterung 1991–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Säge- und Mühlegebäude Vers. Nr. 308, Mühlebachstrasse, erbaut 1861, Reparatur des Wasserrades 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Steinmaur, altes
Schulhaus Vers. Nr. 157,
Obersteinmaur, vor dem
Abbruch 1991.

Rechts: Thalwil, ehem.
Säge- und Mühlegebäude
Vers. Nr. 308, Mühlebach-
strasse, nach der Reparatur
des Wasserrades 1992.

Links: Thalwil, katholische Kirche St. Felix und Regula Vers. Nr. 997, Seehaldenstrasse 7, nach der Fassadenrenovation des Kirchenschiffes 1992.

Rechts: Turbenthal, ehem. «Stickerei» Vers. Nr. 17, Bahnhofstrasse, nach der Restaurierung des Turbinengebäudes und der Turbine 1991.



THALWIL

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 518, Tannsteinweg 11, erbaut im 17./18. Jh., Neusetzen des Kachelofens (datiert 1797) 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 913, Im Aegertli 12, erbaut im 17./18. Jh., Fassadensanierung 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernhaus Vers. Nr. 942, Säumerstrasse 44, erbaut vor 1800, Aussenrenovation 1992–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Katholische Kirche St. Felix und Regula Vers. Nr. 997, Seehaldenstrasse 7, erbaut 1898–1899, Turm 1924, Fassadenrenovation des Kirchenschiffes 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

TRÜLLIKON

Ehem. Weinbauernhaus mit Trotgebäude Vers. Nr. 265, Konsumstrasse 4, erbaut im 18. Jh., Fassadenrenovation 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

TURBENTHAL

Ehem. Turbinenhaus «Stickerei» Vers. Nr. 17, Bahnhofstrasse, erbaut 1873, Restaurierung des Turbinengebäudes samt alter Turbine 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhäuser Vers. Nrn. 639/640, Oberhofen, 17.–19. Jh., abgebrannt 1992.

Ehem. Speicherstöckli Vers. Nr. 948, Im Chäfer, erbaut um 1690 (Dendrodatierung 1990), Aussenrenovation 1991–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 951, Im Chäfer, erbaut im 18. Jh., Sanierung des Kachelofens 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

UNTERSTAMMHEIM

Ehem. Trotte Vers. Nr. 25, In der Möhe, erbaut 1777, Renovation und Umbau zum Wohn- und Gewerbehäus 1990–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

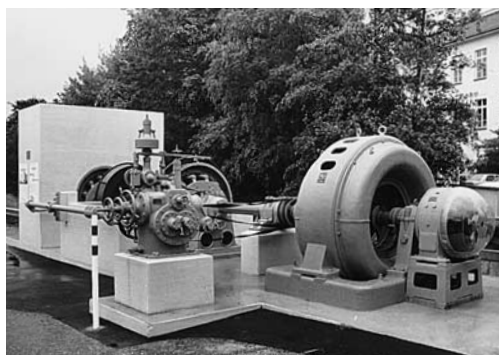
Scheune Vers. Nr. 58, Kehlhof, erbaut im 18. Jh., Renovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernhaus «Zur Delle» Vers. Nr. 93, erbaut im 18. Jh., Anbau von Schutzdächern an der Südwest-Fassade 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Turbenthal, ehem. Bauernhäuser Vers. Nrn. 639/640, Oberhofen, abgebrannt 1992.

Rechts: Unterstammheim, Scheune Vers. Nr. 58, Kehlhof, nach der Renovation 1994.





Links: Urdorf, ehem. Feuerwehrlokal Vers. Nr. 311, Niederurdorf, Dorfstrasse, nach der Renovation 1990–1991.

Rechts: Uster, ehem. Fabrikanlage «Turicum» Vers. Nr. 725 etc., Niederuster, Seestrasse 110, museale Aufstellung einer 1926 installierten Francis-Turbine 1991.

URDORF Ehem. Feuerwehrlokal Vers. Nr. 311, Niederurdorf, Dorfstrasse, erbaut 1924, Renovation 1990–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Waschhaus Vers. Nr. 372 beim Pfarrhaus, erbaut 1853, Aussenrenovation 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

USTER Ehem. Fabrikanlage «Turicum» Vers. Nr. 725 etc., Niederuster, Seestrasse 110, museale Aufstellung einer 1926 installierten Francis-Turbine 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Schulhaus Vers. Nr. 1255, Wermatswil, erbaut 1842, Renovation und Umbau 1992–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.

Gasthof «Löwen» Vers. Nr. 1388, Sulzbach, Oberdorfstrasse, erbaut Anf. 18. Jh., Fenstersanierung 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Ehem. Bierbrauerei Uster, Sudhaus Vers. Nr. 2296, Kirchuster, Brauereistrasse 11, Sulzer-Dampfmaschine von 1897, Instandstellung 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Untervogtshaus Vers. Nr. 2468 und Trottggebäude Vers. Nr. 2469, Kirchuster, Friedhofstrasse 3, erbaut im 18. Jh., Umbau und Renovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Flarzhäuser Vers. Nrn. 2477–2480, Kirchuster, Zimikerstrasse 3–5, erbaut im 18. Jh., Abbruch 1994.

Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 2487, Kirchuster, Denkmalstrasse 10, erbaut 1825, Aussenrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

VOLKETSWIL Bauernhäuser Vers. Nr. 33, Gutenswil, Winterthurerstrasse 17, erbaut um 1800 und Vers. Nr. 37, Alte Schulhausstrasse 8, erbaut 1804, Abbruch 1992.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 170, Tonackerstrasse 3, 5/Weiherweg 6, erbaut im 16.–18. Jh., Renovation und Umbau 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 254, Chilegass 20, erbaut im 17. Jh., Abbruch 1993.



Links: Uster, Flarzhäuser Vers. Nrn. 2477–2480, Kirchuster, Zimikerstrasse 3–5, vor dem Abbruch 1994.

Rechts: Volketswil, Bauernhaus Vers. Nr. 33, Gutenswil, Winterthurerstrasse 17, vor dem Abbruch 1992.

Links: Wädenswil, Wohnhäuser Vers. Nrn. 285–288, Eidmattstrasse 5–9, vor dem Abbruch 1994.

Rechts: Wädenswil, ehem. Spinnerei Eichtal Vers. Nr. 935, seit 1876 Wohnhaus, Einsiedlerstrasse 8, Dachgeschoss nach Renovation und Umbau 1993–1994.



WÄDENSWIL

Wohnhaus «Zur Wellingtonia» Vers. Nr. 176, Luftstrasse 34, erbaut 1752, Fenster-, Läden- und Dachuntersichtsanie rung 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus «Zum Morgenstern» Vers. Nr. 181, Luftstrasse 26, erbaut im 18. Jh./1834, Renovation 1993–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Wohnhaus Vers. Nr. 183, Luftstrasse 30, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Wohnhaus Vers. Nr. 225, Buckstrasse 15, erbaut um 1820, Renovation 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Wohnhäuser Vers. Nrn. 285–288, Eidmattstrasse 5–9, erbaut im 17./18. Jh. (Dendrodatierung 1993), Abbruch 1994.

Hofbrunnen, erstellt 1814, beim Haus «Zur Gerbe» Vers. Nr. 307, erbaut 1813–1815, Gerbestrasse 6, Renovation 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Sust Vers. Nr. 319, Seestrasse 90, erbaut 1840, Renovation 1991–1992.

Wohnhaus Vers. Nr. 521, Rotweg 7, erbaut 1764, Abbruch 1994.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 532–534, Kirchweg 6, 8/Schönenbergstrasse 19, erbaut 1706, Dachsanierung 1992.

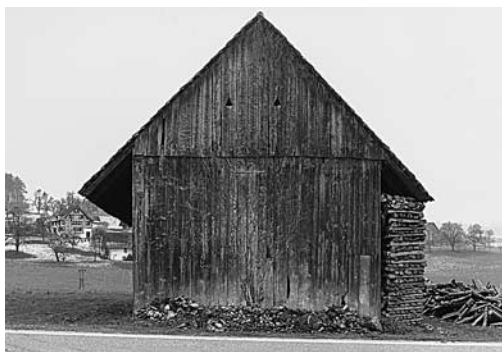
Ehem. Spinnerei Eichtal Vers. Nr. 935, seit 1876 Wohnhaus, Einsiedlerstrasse 8, erbaut 1824, Renovation und Umbau 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Feldscheune Vers. Nr. 1397, Ödischwändweg, erbaut 1692–1693, Dachsanierung 1994 (Dendrodatierung 1994), finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus Ödischwend Vers. Nr. 1401, Ödischwändweg, erbaut um 1660 (Dendrodatierung 1991), Restaurierung der nördlichen Gebäudeecke 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Wädenswil, Feldscheune Vers. Nr. 1397, Ödischwändweg, vor der Dachsanierung 1994.

Rechts: Wädenswil, Bauernhaus Ödischwend Vers. Nr. 1401, Ödischwändweg, vor der Restaurierung der nördlichen Gebäudeecke 1994.





Links: Wald, Bauernhaus Vers. Nrn. 55/56, Hirschacher/Hüebli, nach der Sanierung der Westfassade 1992–1993.

Rechts: Wald, Bauernwohnhaus, ehem. Doppelwohnhaus Vers. Nr. 234, Niederholz, nach der Restaurierung 1993–1994.

WÄDENSWIL

Bauernhaus Luggenbüel Vers. Nr. 1493, erbaut 1692, Dach- und Fassadenrenovation 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Bauernhaus Vorder Rüti Vers. Nr. 1541, erbaut 1654, Stubensanierung 1991, Fassadenrestaurierung 1992–1995, finanzieller Beitrag des Kantons.

Glärnischhalle Vers. Nr. 1824, Glärnischstrasse 5, erbaut 1907–1909, Renovation 1987–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

WALD

Bauernhaus Vers. Nrn. 55/56, Hirschacher/Hüebli, erbaut im 18. Jh., Sanierung der Westfassade 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernwohnhaus, ehem. Doppelwohnhaus Vers. Nr. 234, Niederholz, erbaut Ende 18. Jh., Restaurierung 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 298, Beizi, erbaut 1841, Fassaden- und Fenstersanierung 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Kleinbauern- und Heimarbeiterhaus Vers. Nr. 442, Vorderer Sennenberg, erbaut 1718, Renovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernhaus Vers. Nr. 572, Gart, erbaut im 18. Jh., abgebrochen 1991.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 618, Mettlen, erbaut im 18. Jh., Fenster- und Fassadensanierung 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Flarzhäus Vers. Nr. 900, Chefstrasse 56/58, erbaut im 18. Jh., Dach- und Fassadenrenovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 1104, Tändler, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Pilgerwirtschaft «Zum Schwert» Vers. Nr. 1142, Blattenbach, erbaut im 16. Jh., Dachsanierung 1992 und Sanierung der Grundmauern 1995–1996, finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Wald, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 298, Beizi, nach der Fassaden- und Fenstersanierung 1991.

Rechts: Wald, Bauernhaus Vers. Nr. 572, Gart, vor dem Abbruch 1991.

Links: Wald, Wohn- und Lagergebäude Vers. Nr. 1720, Plattenrainweg 2, vor dem Abbruch 1992.

Rechts: Wald, Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 1796, Bahnhofstrasse 11, nach der Fassadenrenovation 1992–1993.



WALD

Arbeiterwohnhäuser Vers. Nr. 1283, Hüblistrasse 22, erbaut 1876, Restaurierung 1989–1990, finanzieller Beitrag des Kantons.

Webereigebäude Vers. Nr. 1285 mit Spinnereigebäude-Anbau Vers. Nr. 1284, Hüblistrasse, erbaut 1857/1901, Sanierung des Hochkamins des Webereigebäudes und Renovation des Spinnereigebäude-Anbaus 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Webereigebäude Vers. Nr. 1476, Rütistrasse 78, erbaut 1858/um 1900, abgebrannt 1994.

Ehem. Doppelwohnhaus mit Färberei Vers. Nr. 1645, Tösstalstrasse 14, erbaut Anf. 18. Jh., Umbau und Renovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohn- und Lagergebäude Vers. Nr. 1720, Plattenrainweg 2, erbaut 1855, abgebrochen 1992.

Wohnhaus Vers. Nr. 1777, Spittelgasse 10, erbaut im 18. Jh., Fenstersanierung 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 1796, Bahnhofstrasse 11, erbaut 1893, Fassadenrenovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 1818, Bahnhofstrasse 29, erbaut 1903, Dachrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Villa «Erika» Vers. Nr. 1829, Bahnhofstrasse 28, erbaut 1890, Zaunsanierung und Reparaturen von Sturmschäden 1990–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Fabrikantenvilla «Flora» Vers. Nr. 1840, Rütistrasse 15, erbaut 1871, Fenstererneuerung 1992 und Dachrenovation 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Kosthäuser Vers. Nrn. 1932/1933, Jonastrasse 37/39, erbaut 1907/1909, Aussenrenovation und Dachsanierung 1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Wald, Villa «Erika» Vers. Nr. 1829, Bahnhofstrasse 28, nach Zaunsanierung und Reparaturen von Sturmschäden 1990–1993.

Rechts: Wald, Kosthäuser Vers. Nrn. 1932/1933, Jonastrasse 37/39, nach Aussenrenovation und Dachsanierung 1991.





Links: Waltalingen, altes Gemeindehaus Vers. Nr. 69, Stammerstrasse/Guntalingerstrasse, nach der Renovation 1991–1993.

Rechts: Waltalingen, ehem. Bauernhaus mit Wirtschaft Vers. Nr. 187, Hauptstrasse, nach der Aussenrenovation 1992.

- WALTALINGEN** Bauernhaus «Zur Kreuzstrasse» Vers. Nr. 4, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
 Bauernhaus Vers. Nr. 22, Neunfornerstrasse, erbaut im 18. Jh., Dach- und Aussenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
 Altes Gemeindehaus Vers. Nr. 69, Stammerstrasse/Guntalingerstrasse, erbaut 1880, Renovation 1991–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
 Ehem. Bauernhaus mit Wirtschaft Vers. Nr. 187, Hauptstrasse, erbaut im 17./19. Jh., Aussenrenovation 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- WANGEN** Ehem. Bauernhaus «Badi» Vers. Nr. 255, Brüttsellen, Riedmühlestrasse 1/3/5, erbaut 1778, abgebrochen 1994.
- WASTERKINGEN** Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 38, Oberdorfstrasse, erbaut im 18./19. Jh., Umbau und Renovation 1990–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- WEISSLINGEN** Kleinbauernhaus Vers. Nr. 339, Theilingen, Im Punt, erbaut 1538/Umbauten im 19. Jh., Umbau und Renovation 1994–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
 Reformierte Kirche Vers. Nr. 582, Dettenriederstrasse 25, erbaut um 1500, Renovation der Kanzel 1993, finanzieller Beitrag des Kantons.
 Wohnhaus mit ehem. Fabriktrakt Vers. Nr. 595, Chilegass 5, erbaut 1861, abgebrochen 1992.
 Ehem. Kosthäuser Vers. Nr. 754, Strehlgasse 1/3/5, erbaut 1899, Aussenrenovation 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- WETZIKON** Reformiertes Pfarrhaus, ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 799, Weststrasse 32, erbaut 1879, Innen- und Aussenrenovation 1991–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
 Fabrikanlage «Schönau» Vers. Nrn. 875/876/878/877/881/2061, Talstrasse 11/13, erbaut 1823/1854/1882, Sanierung des Hochkamins 1990–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Weisslingen, Wohnhaus mit ehem. Fabriktrakt Vers. Nr. 595, Chilegass 5, vor dem Abbruch 1992. Im Hintergrund die reformierte Kirche.

Rechts: Weisslingen, ehem. Kosthäuser Vers. Nr. 754, Strehlgasse 1/3/5, nach der Aussenrenovation 1991–1992.

Links: Wetzikon, Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1167, Zürichstrasse 120, nach der Fenstererneuerung 1992.

Rechts: Winterthur, ehem. Wespimühle, Wohnhaus Vers. Nr. 584, Wülflingen, Wieshofstrasse 105, nach der Fenstererneuerung 1992.



WETZIKON

Spinnerei «Streiff» Vers. Nrn. 1159/1160, Usterstrasse 206, erbaut 1872, Sanierung des Hochkamins 1991–1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1167, Zürichstrasse 120, erbaut 1865, Fenstererneuerung 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Villa «Gubelmann» Vers. Nr. 1516, Bahnhofstrasse 2, erbaut 1876, Sanierung der Hauseingangstüre 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

WINTERTHUR

Ehem. Mühlenwohnhaus Vers. Nrn. 216/217, Oberwinterthur, Reismühle, Reismühleweg 35/37, erbaut 1622, Fassadenrenovation und Fenstererneuerung 1993–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Wespimühle, Wohnhaus Vers. Nr. 584, Wülflingen, Wieshofstrasse 105, erbaut 1780–1782, Fenstererneuerung 1992, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nrn. 5298/5621, Obergasse 11, erbaut 1503, Umbau und Renovation, Restaurierung der gotischen Balkendecke 1991–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.

ZELL

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 90/91, Hinterdorfstrasse 7/9, erbaut 1784, Restaurierung 1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Baumwollspinnerei Hermann Bühler & Co., Druckrohrleitung mit Aquädukt, Wasserschloss, Bestandteile der Wasserkraftanlage, errichtet 1877, Kollbrunn, Wasserrecht Winterthur Nr. 100, Restaurierung 1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

ZOLLIKON

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 362, Oberdorfstrasse 29, erbaut im 16./17. Jh., Umsetzen eines Kachelofens 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Villa Vers. Nr. 591, Zollikerstrasse 60, erbaut 1922, abgebrochen 1993.

ZÜRICH

Synagoge Vers. Nrn. 1004/1132, Löwenstrasse 10, erbaut 1883/1884, Restaurierung 1992–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Doppelwohnhaus Vers. Nr. 1011, Turnerstrasse 8/10, erbaut 1916, Innen- und Aussensanierung 1992, finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Links: Zell, ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 90/91, Hinterdorfstrasse 7/9, nach der Restaurierung 1993.

Rechts: Zell, ehem. Baumwollspinnerei Hermann Bühler & Co., Druckrohrleitung mit Aquädukt, Kollbrunn, Wasserrecht Winterthur Nr. 100, nach der Restaurierung 1994.



ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

1. INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE)

AGW	Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich, seit 1998: AWEL
AGZ	Antiquarische Gesellschaft Zürich
AK	Archäologiekommission des Kantons Zürich
AMSA	Archiv für neuere Schweizer Architektur im GTA
ARP	Amt für Raumplanung des Kantons Zürich, seit 1998: ARV
ARV	Amt für Raumordnung und Vermessung, bis 1997: ARP
ASGL	Archiv für die Schweizer Gartenarchitektur und Landschaftsplanung. Standort: Ingenieurschule und Interkantonales Technikum Rapperswil
ATAL	Amt für technische Anlagen und Lufthygiene des Kantons Zürich, seit 1998: TGA
AWEL	Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft, bis 1997: AGW
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
BD	Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Baudirektion), seit 1998 Bau- direktion Kanton Zürich
BfD	Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich (seit 1958). Vgl. ZD
BfDA	Archiv des Büros für Denkmalpflege der Stadt Zürich. Vgl. ZDA
Bhf	Bauernhausforschung der Schweiz
BSA	Bund Schweizer Architekten, Bern, gegründet 1908
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern
ED	Direktion des Erziehungswesens des Kantons Zürich (Erziehungsdirektion)
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern
ENHG	Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz
ENHK	Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
FaA	Fabrikarchiv
GdeA	Gemeindearchiv
GRB	Gemeinderatsbeschluss
GSIA	Siehe SIA
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
GTA	Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETHZ
HBA	Hochbauamt des Kantons Zürich, seit 1998 Hochbauamt Kanton Zürich
HBAA	Archiv des Hochbauamts des Kantons Zürich
IGA	Interessengemeinschaft für Archäologie, Zürich (Siehe unten IGA Ber)
KDK	Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich
KdmA	Kunstdenkmäler-Archiv des Kantons Zürich, Winterthur
KgdeA	Kirchgemeindearchiv
KGS	Kulturgüterschutz
LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
NHK	Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich
NHV	Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich
PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich, Zürich 1975
PD	Personaldienstbarkeit zu Gunsten des Kantons Zürich
RPG	Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979
RRB	Regierungsratsbeschluss
SchGdeA	Schulgemeindearchiv
SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel
SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel
SIA	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich, gegründet 1837 als Gesell- schaft Schweizerischer Ingenieure und Architekten (GSIA)
SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich
SKR	Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung, Bern
SLMZ	Schweizerisches Landesmuseum, Zürich

StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
StadtAW	Stadtarchiv Winterthur
StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur
StAZ	Staatsarchiv Zürich
StDK	Städtische Denkmalpflegekommission Zürich
StiAE	Stiftsarchiv Einsiedeln
SVIL	Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft, Zürich
TBA	Tiefbauamt des Kantons Zürich, seit 1998 Tiefbauamt Kanton Zürich
TGA	Technische Gebäudeausrüstung, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL
VDI ZH	Verfügungen der Direktion des Innern des Kantons Zürich
Vers. Nr.	Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung
WR	Wasserrecht
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
ZBZ, graph. Slg.	Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung
ZBZ, K Slg.	Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung
ZBZ, Ms.	Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung
ZD	(Kantonale) Zürcher Denkmalpflege, Zürich (seit 1958). Vgl. BfD
ZDA	(Kantonal-) Zürcher Denkmalpflegearchiv, Zürich. Vgl. BfDA

2. PUBLIKATIONEN/PUBLIKATIONSREIHEN

- AA/Gp: Allgemeiner Anzeiger/Grenzpost, Richterswil.
- AAZ: Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee.
- ABA: Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern.
- ABH: Anzeiger des Bezirkes Horgen.
- Aftergut 1922: Emil Aftergut, Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. phil.I, Universität Zürich, Berlin 1922.
- ALS: Architekten-Lexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hrsg.), Basel/Boston/Berlin 1998.
- AS: Archäologie der Schweiz, Basel 1978 ff.
- ASA: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Nachfolgepublikation: ZAK.
- ASG: Anzeiger für Schweizerische Geschichte.
- AvU: Anzeiger von Uster.
- AWT: Anzeiger des Wahlkreises Thalwil.
- Bärtschi 1994: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 1994.
- Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982): Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
- Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997): Isabell Hermann unter Mitarbeit von Margrit Irniger und Ursula Fortuna, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3, Basel 1997 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.)
- Bauernhaus 1923: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Folioband mit heliographierten Plänen von 80 Objekten, aufgenommen 1922/1923 (veranlasst von Kantonsbaumeister Hermann Fietz in Zusammenarbeit mit der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel), Planaufnahmen durch die Architekten M. Berger, R. Deyhle, J. Erne, J. Germann, S. Ott, H. Künzli, C. Muggli, W. Stadelmann, M. Witt, E. Wuhrmann. O.O. u.D. (1923), ein Exemplar im HBAA.
- Beck 1933: Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau, Diss. phil.I, Universität Zürich, Zürich 1933.
- BerAGZ: Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1(1844/1845) ff., Zürich 1845 ff.
- BerZD: Zürcher Denkmalpflege, Berichte, Zürich 1961 ff.
- Bezirkschronik: Bezirkschroniken des Kantons Zürich, Zürich/Zollikon 1944 ff: Affoltern a. A. 1958; Andelfingen 1963; Hinwil 1944; Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon 1944; Horgen 1945; Uster 1944; Winterthur/Andelfingen 1945.

-
- Binder 1912: Gottlieb Binder, *Der Zürichsee*, Zürich o.D. (1912).
- Binder 1930: Gottlieb Binder, *Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten*, Erlenbach-Zürich 1930.
- Binder 1934: Gottlieb Binder, *Zur Kulturgeschichte des Limmattals*, Erlenbach-Zürich o.D (1934).
- Binder 1937: Gottlieb Binder, *Zur Kulturgeschichte des Zürichsees*, Erlenbach-Zürich 1937.
- Bluntschli 1704: Hans Heinrich Bluntschli, *Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich*. Illustrationen von Johann Kaspar Morf, Zürich, Joh. Rud. Simmler 1704; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742. Siehe *Memorabilia Tigurina*.
- Boxler 1982: Heinrich Boxler, *Burgen der Schweiz*, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Fotos: Laslo Irmes, Zürich 1982.
- Bürgerhaus IX (1921): *Das Bürgerhaus der Stadt Zürich*, Text von Konrad Escher, Zürich 1921 (Reihe *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA)).
- Bürgerhaus XVIII (1927): *Kanton Zürich (II.Teil)*, Text von Konrad Escher, Zürich 1927 (Reihe *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA)).
- Bundesversammlung 1966: *Die schweizerische Bundesversammlung 1848–1920*. Band 1: *Biographien*, bearbeitet von Erich Gruner, unter Mitwirkung von Karl Frei und anderen, Bern 1966.
- BuW: *Bauen + Wohnen*, Zürich 1947–1979. Nachfolgepublikation: *Werk/Bauen + Wohnen*.
- Carl 1963: Bruno Carl, *Klassizismus 1770–1860* (Reihe: *Die Architektur der Schweiz*), Zürich 1963.
- Carl 1964: Lea Carl, *Gitter (Schmiedeeisengitter um 1485 bis um 1830)* (Reihe *Die Architektur der Schweiz*), Zürich 1964.
- Carl 1970: Bruno Carl, *Zürcher Baukunst des Klassizismus*, in: Gotthard Jedlicka. *Eine Festschrift*, hg. von E. Hüttinger und H.A. Lüthy, Zürich 1970, S. 7–18. Wiederabdruck in: UKD 30 (1979), S. 206–221.
- Denk mal! 1975: Walter Drack e.a., *Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich*, gezeigt an 100 Beispielen von archäologischer, kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sowie des Ortsbild- und Heimatschutzes, Zürich 1975.
- Dürsteler, Stemm. Tig. 1720 ff.: Erhard Dürsteler, *Stemmatologia Tigurina*. Das ist Zürichisches Geschlechter-Buch (...), Zürich um 1720. ZBZ Ms: E 16–29. Siehe auch Meiss 1740–1743.
- Edlibach 1847: Johann Martin Usteri (Hrsg.), *Gerold Edlibachs Chronik*, Zürich 1847.
- Ehrenberg ZB: *Zeitschrift über das gesamte Bauwesen*, bearbeitet von einem Vereine Schweizerischer und Deutscher Ingenieure und Architekten, Hrsg. von Carl Ferdinand von Ehrenberg, Zürich I(1836), II(1837), III(1839), IV(1844).
- Erni 1820: *Memorabilia Tigurina*. *Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich*, Zürich 1820. Siehe *Memorabilia Tigurina*.
- Escher 1692: *Beschreibung des Zuerich Sees (...)*. Aufgesetzt von Hans Erhard Escher, Zürich 1692. Faksimile-Neuaufgabe Zürich 1980.
- Escher 1700: *Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738)*, angelegt 1693, weitergeführt bis in die 1720er Jahre. 4 Bände, illustriert (Wappen, öffentliche Gebäude, teilweise nach Kupferstichen). Aarau, Kantonsbibliothek (ehemals in der Bibliothek des Klosters Muri AG). Siehe Guyer 1954.
- Escher um 1750: *Regimentsbuch Escher*. ZBZ, Ms.
- Escher 1870: *MEMORABILIA TIGURINA oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860*, von G(ottfried) v(on) Escher, Zürich 1870. Siehe *Memorabilia Tigurina*.
- Fortuna QA StAZ: Ursula Fortuna, *Schlieren, Quellenauszüge im StAZ zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Manuskripte und Typoskripte (ZDA)*.
- Füssli 1717: Johann Melchior Füssli, *Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsren*, 13 Radierungen nach eigenen Zeichnungen, wohl im Eigenverlag des Künstlers, Fortsetzung wahrscheinlich geplant (da wichtige Objekte fehlen). 2. Auflage 1741 durch David Herrliberger, Zürich. 3. Auflage 1770 durch David Herrliberger, Zürich; vgl. Herrliberger. *Top.* 3 (1773). Exemplar in der ZBZ, graph. Slg. Kommentierte Neupublikation siehe Weber 1985.
- Füssli 1842: *Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Skulptur und Malerei*, charakterisiert von Wilhelm Füssli, Zürich/Winterthur 1842.
- Germann 1963: Georg Germann, *Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik*, Zürich 1963.

-
- GLS: Geographisches Lexikon der Schweiz, I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1902–1910.
- GpZ: Grenzpost am Zürichsee, Richterswil.
- Gubler 1977: Hans Martin Gubler, Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich, in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, Stäfa 1977, S. 232–255.
- Guyer 1954: Bilder aus dem alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 von Gerold Escher. Erläuternder Text von Paul Guyer, Zürich 1954. Kommentierte Ausgabe von 28 ausgewählten Zeichnungen aus Escher 1700 (siehe dort).
- HA: Helvetia Archaeologica, Basel 1970 ff.
- Hartmann 1967: Georg Hartmann, 400 Burgen um Zürich. Skizzenbuch eines Burgenfreundes, Zürich 1967.
- Hauswirth 1968: Fritz Hauswirth, Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 4: Zürich, Schaffhausen; Kreuzlingen 1968.
- HBL: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1921–1934.
- Heimatspiegel: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage zu Der Freisinnige, seit 1961 zum Zürcher Oberländer, Wetzikon 1930 ff.
- Herrliberger S 1740: Vorstellung Loblichen Standts ZÜRICH SCHLÖSSER, oder SO GENANTE AUSERE VOGTEYEN. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER. Zurich 1740.
- Herrliberger A A 1741: Vorstellung loblichen Standts Zürich So genante AUSERE AMTHEUSSER. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER. Zürich 1741.
- Herrliberger A S 1741/43: Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herrliberger. Zürich 1741.
- Herrliberger Top. 1–3: Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft, Zürich 1754, Basel 1758, Zürich 1773. Faksimileausgabe Basel 1928, Registerband 1929.
- Hoffmann 1933: Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich (MAGZ, Bd. 31, Heft 2), Zürich 1933.
- Hofmann 1771–1772: Johann Jakob Hofmann, PROSPECT VON STATT UND ZUERICHSEE. Sog. Zürichsee-Album, enthaltend 61 Handzeichnungen 1771–1772; dargestellt die Stadt Zürich und die Orte am Zürichsee. ZBZ, graph. Slg (seit 1995). Faksimileausgabe in Kassette, Zürich 1995. Zugehöriger Kommentarband siehe: Rebsamen/Renfer 1995.
- Hugelshofer 1928/1929: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik. Zwei Teile, Zürich 1928 und 1929 (MAGZ Bd. 30, Heft 4 und 5).
- IBE ZD: Inventar der Bauten der Elektrizitätswirtschaft der kantonalen Denkmalpflege Zürich (ZDA).
- IGA Ber: Sondierungs- und Restaurierungsberichte der Interessengemeinschaft Archäologie (IGA) Zürich (ZDA).
- INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, 1–10, Bern 1982 ff.
- Inventare: Siehe IBE ZD, IWB ZD, KI ZD, OI ZD, ÜKI ZD.
- ISOS ZH: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Kanton Zürich, aufgenommen 1974–1978 vom Büro für das ISOS, Typoskript im ZDA.
- Isler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, Zürich 1951 (MAGZ Bd. 36, Heft 2).
- IWB ZD: Inventar der Wasserbauten der kantonalen Denkmalpflege Zürich (ZDA).
- Jagen und Fischen 1993: Jagen und Fischen in der Zürcher Kunst, Ausstellungspublikation, Zürich 1993.
- Jb: Jahrbuch/Jahresbericht/Jahresblätter.
- JbHF 45 (1997): Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45/1997, herausgegeben vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
- JbSGUF: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.
- JbSLMZ: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseum Zürich.
- Jb Zürichsee: Jahrbuch vom Zürichsee, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Zürich 1930–1966.
- Jezler 1988: Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Wetzikon 1988.
- Kantonsschule Zürich 1883: Theodor Hug, Georg Finsler, Fritz Hunziker, Zur Geschichte der zürcherischen Kantonsschule 1833–1883, Zürich 1883.
- Kantonsschule Zürich 1910: Otto Markwart, Ulrich Ernst, Paul Rütsche, Hermann Fietz, Geschichte der Kantonsschule Zürich 1883–1908, Zürich 1910.
- Kantonsschule Zürich 1983: Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983, Zürich 1983.

-
- Kantonsschule Zürich 1984: Walter Koller, Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen, Zürich 1984.
- K+A: Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Vordem: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.
- Kdm: Die Kunstdenkmäler der Schweiz (hg. von der GSK), Basel 1927 ff.
- Kdm Kt. ZH: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Basel 1938 ff.
- Bd. 1: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Affoltern und Andelfingen, Basel 1938.
- Bd. 2: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen, Meilen, Basel 1943.
- Bd. 3: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.
- Bd. 4: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich, 1. Teil, Basel 1939.
- Bd. 5: Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich, 2. Teil, Basel 1949.
- Bd. 6: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Winterthur, Basel 1952.
- Bd. 7: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986.
- Bd. 8: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Winterthur, nördlicher Teil, Basel 1986.
- Bd. 9: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Dietikon, Basel 1997.
- KfS: Kunstführer durch die Schweiz, Bde. 1–3, Zürich und Wabern 1971–1982.
- KI ZD: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
- KLS: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, I–II, Frauenfeld 1958–1967.
- Lb: Der Landbote. Tagblatt der Stadt Winterthur.
- Leu: Johann Jakob Leu (1689–1768), Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexikon, 20 Bände, Zürich 1747–1765. 6 Supplementbände von Johann Jakob Holzhalb 1786–1795.
- LexMA: Lexikon des Mittelalters, München/Zürich 1980 ff.
- LRD: Berichte des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, mit LN (Laufnummer) des ZDA. Lüthi 1927: Max Lüthi, Bürgerliche Innendekoration des Spätbarock und Rokoko in der deutschen Schweiz, Zürich und Leipzig 1927.
- MAGZ: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Zürich 1837 ff.
- Meiss 1740–1743: Johann Friedrich Meyss, Lexicon geographico-heraldico-stemmatographicum urbis et agri Tigurini (...), Zürich 1740–1743. Acht handschriftliche Bände mit eingerückten und eingeklebten Akten- und Bildbeilagen etc. ZBZ Ms: E 53–60. Beruht teilweise auf Dürsteler, Stemm. Tig. 1720 ff.
- Memorabilia Tigurina: Siehe Bluntschli 1704, 1711, 1741; Werdmüller 1780, 1790, Erni 1820, Vogel 1841, Vogel 1845, Vogel 1853, Escher 1870. – Seit 1879 werden die Memorabilien (Denkwürdigkeiten) Zürichs als Zürcher Chronik im ZTb verzeichnet.
- Meyer I (1834, 1844), Meyer II (1834, 1846): Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch (...), St. Gallen und Bern, Bd. I: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1844, Bd. II: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1846.
- Meyer 1973: Meyer André. Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts, Zürich 1973.
- Mittelschule Zürich 1933: Die Mittelschulen in Zürich und Winterthur 1833–1933, bearbeitet von Fritz Hunziker, Zürich 1933. (Band 2 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, Hg. Erziehungsrat des Kantons Zürich, 3 Bände, Zürich 1933, 1938).
- Müller 1773–1783: Johannes Müller, Merkwürdige Überbleibsel von Alter Thümmern der Eydgnoschaft, 12 Bände, Zürich 1773–1783.
- Njbl: Neujahrsblatt/Neujahrsblätter.
- NjblSW: Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Winterthur, Winterthur 1663 ff.
- NSBV: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1927 ff.
- Nüesch 1969: Peter Nüesch, Zürcher Zehntenpläne: Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung, Diss. phil. II Univ. Zürich, Zürich 1969.

-
- Nüscheler: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft 1–3, Zürich 1864–1873. Fortsetzung in: Geschichtsfreund, Bd. XXXIX–XL, XLIV–XLVIII, Einsiedeln 1884–1893.
- NZN: Neue Zürcher Nachrichten, Zürich 1904 ff.
- NZZ: Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1780 ff.
- OI ZD: Orgelinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich (ZDA).
- Pestalozzi 1925: Friedrich Otto Pestalozzi, Zürich, (100) Bilder aus fünf Jahrhunderten (1450–1850), Zürich 1925.
- Poly II (1905): Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich, Band II: Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, Zürich 1905.
- PS: Blätter der Vereinigung Pro Sihlthal, Langnau etc. 1951 ff.
- Rahn 1876: Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876.
- Rahn 1898: Johann Rudolf Rahn, Über Flachschnitzereien in der Schweiz, in: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898, Zürich 1898, S. 171–206.
- Rebsamen/Renfer 1995: Prospect von Statt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt Zürich und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Kommentarband von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer zur Faksimileausgabe der 61 Originalblätter aus Privatbesitz, Zürich 1995. Vgl. Hofmann 1771–1772.
- Renfer 1979: Christian Renfer, Der Seehof in Küsnacht und die stadtbürgerliche Landsitzarchitektur am Zürichsee, in: Seehof Küsnacht, Festschrift zur Eröffnung, Küsnacht 1979, S. 42–62.
- Renfer/Widmer 1985: Christian Renfer/Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985.
- Reinle 1956: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3, Die Kunst der Renaissance, des Barocks und des Klassizismus, Frauenfeld 1956.
- Reinle 1962: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 4, Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1962.
- SB: Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Bauwerke, bildende Kunst und Kunsthandwerk, Bern 1909–1920/1921.
- SBZ: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1883–1978. Nachfolgepublikation: SI+A.
- S+B ZH 1976, 1993: Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1976; stark erweiterte Neuauflage 1993.
- Schaub DI: Dorfinventar des Kantons Zürich, im Auftrag der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz bearbeitet und zusammengestellt von Oskar Schaub, Typoskriptbände mit Photos, 1946 ff. im ZDA.
- Schoellhorn 1922: Fritz Schoellhorn, Das Braugewerbe und die Brauereien im Kanton Zürich, Winterthur 1922.
- Schulthess 1835: Ludwig Schulthess, Kirchen und Kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, 1835, drei Abteilungen (A–H, I–R, S–Z) und zwei Ergänzungen (Ergänzung 2 zusammen mit Johann Conrad Werdmüller), ZBZ, graph. Slg.: PAS II 102 ff.
- Schulthess 1837: Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter 1833–1842 datiert), zwei Abteilungen (A–K, L–W), ZBZ, graph. Slg.: PAS II 100+101. Parallelexemplar von Emil Schulthess, Kunsthaus Zürich: O 43.
- Schulthess 1917: Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess. Teilpublikation, mit Text von Friedrich Otto Pestalozzi, Festgabe Hermann Escher, Direktor ZBZ, Zürich 1917.
- Semper-Nachlass 1974: Gottfried Semper, Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Kritischer Katalog von Martin Fröhlich (Schriftenreihe des Instituts GTA an der ETHZ, Nr. 14), Basel-Stuttgart 1974.
- SGB: Schweizerisches Geschlechterbuch, hg. von C.F. Lendorff, 12 Bände, Basel, nachher Zürich, 1904–1965.
- SI+A: Schweizer Ingenieur und Architekt. Nachfolgepublikation der SBZ. Zürich 1979 ff (Bd. 97 ff = Nachfolgezählung der SBZ).
- Siegenthaler 1963: Hansjörg Siegenthaler, Das Malerhandwerk im Alten Zürich, Schweizerischer Maler- und Gipsermeister-Verband, Zürich 1963.
- SKF: Schweizerische Kunstführer, hg. von der GSK, Bern.
- SKL: Schweizerisches Künstlerlexikon, hg. von Carl Brun, 4 Bände, Frauenfeld 1905–1917.

-
- Stauber 1940–1943: Emil Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 2 Bde und 1 Registerband, Zürich 1940–1943.
- Stauber/Pfenninger 1955: Emil Stauber, Bearbeitung von Paul Pfenninger, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Basel 1955.
- Strickler 1882: Johannes Strickler, Geschichte der Gemeinde Horgen nebst Hirzel und Oberrieden, Horgen 1882.
- Stumpf 1548: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronikwürdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548 (einige Dedikationsexemplare sind 1547 datiert). Faksimileausgabe in 2 Foliobänden, Winterthur 1973.
- SZG: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte.
- TA: Tages-Anzeiger Zürich, Zürich 1893 ff.
- TAD: Technischer Arbeitsdienst, Zürich 1932–1938.
- UBZ: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1888–1952.
- ÜKI ZD: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
- UKD: Unsere Kunstdenkmäler (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1950–1993. Ab 1994 Kunst + Architektur (K+A).
- Universität Zürich 1914: Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich 1914.
- Universität Zürich 1938: Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer. Bearbeitet von Ernst Gagliardi, Hans Nabholz und Jean Strohl, Zürich 1938 (Band 3 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bände, Zürich 1933, 1938).
- Universität Zürich 1983: Die Universität Zürich 1833–1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier, hg. vom Rektorat der Universität Zürich, Gesamtedaktion Peter Stadler, Zürich 1983.
- Vögelin 1812: Johann Conrad Vögelin, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, 3 handschriftliche illustrierte Bände, Zürich 1812. ZBZ Ms: W 63–65.
- Vögelin 1829: Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt. Oder: eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit, hg. von Salomon Vögelin, Zürich 1829.
- Vögelin-Nüscheler 1878: Das alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr(iedrich) Salomon Vögelin, Zürich 1878.
- Vögelin-Nüscheler 1890: Das alte Zürich von Salomon Vögelin. Zweiter Band. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, Zürich 1890.
- Vogel 1841: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Von Fr(iedrich) Vogel, Sekretär, Zürich 1841. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Vogel 1845: Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Vogel 1853: MEMORABILIA TIGURINA oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850, von Friedrich Vogel, Sekretär des Bauwesens, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Zürich 1853. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Volksschule Zürich 1933: Volksschule und Volksschullehrerbildung 1832–1932, bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann, Zürich 1933. (Band 1 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bände, 1933, 1938).
- VR: Volksrecht.
- Vuilleumier 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern, Zürich 1987.
- Weber 1985: Johann Melchior Füssli, Landgüter am Zürichsee um 1717. Gedruckt nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Erläuterungen von Bruno Weber, Zürich 1985 (Genossenschaftsdruckerei; nicht im Buchhandel). Siehe Füssli 1717.
- Weber 1989: Hans Erhard Escher, Zürcherische Burgen und Schlösser. Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Herausgegeben von Bruno Weber. Mit einem Beitrag von Otto Sigg, Zürich 1989.
- Weber 1993: Bruno Weber, Herrlibergers Topograph. Das zeichnerische Werk des Küfers Hans Conrad Nözli (1709–1751), Zürich 1993.

Werdmüller 1780, 1790: Anthonius Werdmüller, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil, Stichworte A–M, Zürich 1780; Zweyter Theil, Stichworte N–Z, Zürich 1790. Siehe Memorabilia Tigurina.

Werk: Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Bern-Bümpliz 1914–1922, Zürich 1923–1955, Winterthur 1956–1972, St. Gallen 1973–1976 (Bd. 1–65). Nachfolgepublikation: werk-archithese.

werk-archithese: werk-archithese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Nieder-teufen 1977–1979. Zusammenlegung von Werk und archithese. Nachfolgepublikation: Werk/Bauen + Wohnen.

Werk/B+W: Werk/Bauen + Wohnen. Zusammenlegung von Werk und B+W, St. Gallen 1980 ff.

WJb: Winterthurer Jahrbuch, Winterthur 1954 ff.

Wysling 1946: Walter Wysling, Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren, hg. vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, Zürich 1946.

ZAK: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (hg. vom SLMZ), Basel 1939–1968, Zürich 1969 ff.

ZChr: Zürcher Chronik, Zeitschrift für Landeskunde, Kultur, bildende Kunst und Umweltfragen, Winterthur 1947 ff. Vorgängerpublikation: ZMChr.

Zeller I (1894), II (1895): Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, I (1894) in: MAGZ 1894 (A–L); II (1895) in MAGZ 1895 (M–Z).

ZF 1987: Ernst Leisi, Werner Stutz, Zürcher Fassaden. 60 kommentierte Porträts, Zürich 1987.

ZI 1975: Werner Müller, Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, Zürich 1975.

ZKal: Der Zürcher Kalender, Zürich 1812–1880.

ZMChr: Zürcher Monatschronik, Winterthur 1932–1946. Ab 1947 ZChr.

ZO: Der Zürcher Oberländer, Wetzikon 1961 ff. Vorgängerpublikation: Der Freisinnige.

ZSK: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte.

ZSZ: Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1845 ff.

ZTB: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858 ff.

Zürcher 1943: Richard Zürcher, Die künstlerische Kultur im Kanton Zürich, Zürich 1943.

Zürcher Kirchen 1926: Zürcher Kirchen. Eine Sammlung von Aufnahmen malerischer Kirchen und Kapellen von Emil Bollmann, hg. unter dem Protektorat des kantonalzürcherischen Pfarrvereins mit Unterstützung durch den Kirchenboten für den Kanton Zürich, 1926.

Zürich 1877: Zürich's Gebäude und Sehenswürdigkeiten (zur 27. Jahresversammlung des SIA), Zürich 1877.

Zürichseeufer 75: Hanspeter Rebsamen, Rudolf Schilling, Ernst Liniger, Zürichseeufer 75, Architektur und Landschaft, Hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Stäfa 1975.

ZU: Der Zürcher Unterländer.

ZVZ: Zürcher Volkszeitung. Freisinniges Organ für Politik, Volkswirtschaft und soziales Leben in Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1919–1934.

ZWChr: Zürcher Wochenchronik, Zürich 1899–1919.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Photographien wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege hergestellt oder stammen von ihren Mitarbeitern (siehe S. IV). Andere Photographen oder Bildquellen sind in den Abbildungslegenden angegeben.

Die Pläne und Zeichnungen verfertigte Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege.

Vorlagen zu Situations- und Übersichtsplänen: Meliorations- und Vermessungsamt des Kantons Zürich.

PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973
7. Bericht 1970–1974 1. Teil, Zürich 1975
7. Bericht 1970–1974 2. Teil, Zürich 1978
8. Bericht 1975/1976, Zürich 1980
9. Bericht 1977/1978 1. Teil, Zürich 1982
10. Bericht 1979–1982 1. Teil, Zürich 1986
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998

1.–11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998). – Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1966.

MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

- Band 1 Melk-Haen Christina, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993
- Band 2 Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung, Zürich/Egg 1997
- Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung. Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke, Zürich/Egg 1998

SONSTIGE PUBLIKATIONEN

- Kloster Rheinau, Zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung, Zürich 1978
- Umbauen – Restaurieren, Praktische Hinweise, 3. Auflage, Zürich 1982
- Schloss Schwandegg, Führer, Zürich 1982
- Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Stäfa 1993, Neuauflage
- Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45/1997, hrsg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE STADT ZÜRICH

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Büros für Archäologie und Denkmalpflege der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe

9. Bericht 1974–1979 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985
9. Bericht 1969–1979 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989
10. Bericht 1980–1984 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986
- Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989
- Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991
- Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992
- Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993
- Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995
- Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997
